

Alexander von Humboldt

Verlag Georg Reimer, Berlin.

Meisenbach Riffarth & Co., Berlin.

Est. A -1413 II

BIBLIOTHEK
DER
ESTONIA.

2070, II

Graf Alexander Keyserling.

Ein Lebensbild
aus seinen Briefen und Tagebüchern

zusammengestellt

von seiner Tochter

Freifrau Helene von Taube von der Issen.

Motto: Was immer das Andenken an die Todten
weckt, ist ein Mittel, sie herbeizurufen.
G. Th. Fechner.

Band II.

67128.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1902.

Inhalt des zweiten Bandes.

Einleitung		1— 4
14. Kapitel.	Briefe aus den Jahren Okt. 1872 bis Juli 1873	4— 32
15. „	„ „ „ „ Juli 1873—1875	33— 72
16. „	„ „ „ „ 1875—1877	73—129
17. „	„ „ „ „ 1877—1879	130—171
18. „	„ „ „ „ 1879—1880	172—206
19. „	„ „ „ „ 1880—1881	207—238
20. „	„ „ „ „ 1881—1883	239—314
21. „	„ „ „ „ 1883—1885	315—406
22. „	„ „ „ „ 1885—1886	407—437
23. „	„ „ „ „ 1886—1888	438—510
24. „	„ „ „ „ 1888—1890	511—572
25. „	„ „ „ „ 1890—Mai 1891	573—654
Anhang		655—657

14. Kapitel.

Einleitung.

Ende September ſchifften wir uns in Reval ein und gelangten nach einer ſehr ſtürmiſchen Reiſe glücklich in Lübeck an. Den anderen Tag ſetzten wir unſere Reiſe bis Berlin fort, wo mein Bruder uns ſchon am Bahnhof empfing und wir einige Tage genußreich mit ihm verlebten. Meine Schweſter lernte die Kunſtſchätze und Sehenswürdigkeiten der Reſidenz zum erſten Mal kennen. Die Großfürſtin Helene, die im Hotel Royal Wohnung genommen, weilte auf ihrer Durchreiſe nach Italien ebenfalls damals in Berlin, und mein Vater traf dort mit ihr zuſammen, ohne zu ahnen, daß es ihm zum letzten Mal vergönnt ſein ſollte, ſeine hohe Gönnerin wiederzuſehen. Seit der Geſichtsroſe, die ſie im vorigen Winter in Petersburg befallen, konnte ſie nicht mehr zu Kräften kommen. Ihr Leibarzt, Profeſſor Eichwald[1]), hoffte, daß die hohe Frau im Süden Geneſung finden würde, und in der That ſchien es der Großfürſtin in Florenz anfangs viel beſſer zu gehen. Auch dort, wie überall wo ſie erſchien, bildete ſich ein Kreis bedeutender Menſchen um die Fürſtin, unter denen der Dichter Aleardo Aleardi und andere hervorragende Italiener ſich befanden. Auch den König Victor Emanuel, den „re galant' uomo", ſah ſie oft und lernte ſeine großen Eigenſchaften, unter denen ein klarer Verſtand und muthiger Patriotismus vorzugsweiſe hervortraten, aufrichtig ſchätzen. Allein dieſe ſcheinbare Beſſerung in ihrem Befinden war nur ein Aufflackern der letzten Lebens-

[1]) Ein hervorragend begabter und geiſtreicher Mann, geſt. 1889.

kraft gewesen. Bald trat große Schwäche ein, es überkam sie eine unüberwindliche Sehnsucht nach der nordischen Heimath, und sie beschleunigte den Aufbruch, als verlangte es sie, zu Hause zu sterben.

Mittlerweile hatten wir uns im Oktober in Weimar niedergelassen, und meine Schwester, die in ihrer Landeinsamkeit stets mit so enthusiastischer Theilnahme den Kämpfen von 1870 und der Wiedererstehung des Deutschen Reichs gefolgt war, fühlte sich besonders beglückt, in Deutschland zu sein. Die Enttäuschung, die sie zuerst empfunden, als der ursprüngliche Plan meiner Eltern, Berlin zum Aufenthalt zu wählen, aufgegeben ward, überwand sie bald, da sie in Weimar reichliche Anregung für ihr musikalisches Talent fand. Mit Feuereifer widmete sie sich der Kunst und fand daneben Freude an dem geselligen Verkehr. Damals herrschte noch Leben am Weimarschen Hof und eine Geselligkeit, deren Mittelpunkt die jungen Prinzessinnen Marie und Elisabeth bildeten, beide durch Anmuth, Geist und Talente ausgezeichnet. Meine Schwester schloß sich leidenschaftlich an Prinzessin Elisabeth, mit welcher gemeinsame musikalische Interessen sie zusammengeführt hatten. Marie wurde ins Schloß eingeladen, um mit der Prinzessin vierhändig zu spielen. Concerte besuchte meine Schwester mit Vorliebe und lauschte der Musik mit einer Andacht, wie sie nur wenigen Auserwählten zu empfinden, gegeben ist. Im Frühjahr kam Liszt nach Weimar, um seinen „Christus" aufzuführen. Er war außerordentlich freundlich gegen das musikalisch begabte Mädchen, erläuterte ihr seinen „Christus" und forderte sie mit meiner Mutter auf, seine musikalischen Matinées, die jeden Sonntag in dem von ihm bewohnten Gartenhäuschen stattfanden, zu besuchen. Ueber Liszt ist so viel gesagt und geschrieben worden, meine Schwester charakterisiert ihn, als sie ihn einmal in einer Theaterprobe sah mit folgenden Worten: „Er sah so eigenthümlich aus im Halbdunkel; sein graues Haar flatterte um sein Haupt, er hob beide Arme und sprang auf den Füßen. Er sah halb wie ein Dämon und halb wie eine Sirene aus." —

Es ging damals in der That ein Glanz von Weimar aus, dank dem edlen Fürstenpaar, das alles Gute und Schöne förderte, weil es dafür wahrhaftes Verständniß hatte. Der Geist, die hohe Bildung der Großherzogin Sophie zog ausgezeichnete Menschen in ihren Kreis; in ihr fand sich außerdem ein praktischer Verstand mit großer

Herzensgüte vereinigt, ſo daß es ihr gegeben war, ihre Unterthanen thatſächlich in jeder Weiſe zu fördern und zu beglücken. Der Großherzog Karl Alexander war von tiefſter Pietät gegeu die große Weimarſche Zeit beſeelt, und während er es verſtand, die große Vergangenheit in der Gegenwart geradezu lebendig zu machen, ſchritt er dennoch wie wenige mit der Jetztzeit fort. Ich habe ſelbſt ſpäter aus dem Munde des achtzigjährigen ehrwürdigen Fürſten die Aeußerung gehört: „Ich bin Gott ſehr dankbar, daß er mich die moderne Zeit mit ihren wunderbaren Erfindungen und großen Fortſchritten auf allen Gebieten menſchlicher Thätigkeit noch hat erleben laſſen!“ — Ein Wort, wie man es aus dem Munde älterer Menſchen, die, wie Heine ſingt, „klagen, wie alles beſſer geweſen zu ihrer Zeit“ ſelten zu hören bekommt.

Weimar war unter dieſem edlen Fürſtenpaar ein angenehmer Aufenthalt. Meine Schweſter fühlte ſich bald ſo heimiſch auf deutſchem Boden, daß ſie mit der ganzen Ausſchließlichkeit des jungen Gemüths, die zugleich ſeine Stärke und leider auch ſein Mangel iſt, ſich an Weimar ſchloß, ſo daß eine Reiſe nach Italien, die mein Vater für den kommenden Herbſt plante, ihr ohne Reiz erſchien. In der Landeinſamkeit Raikülls hatte ſie einſt folgende Zeilen geſchrieben, die als ein Beweis ihrer heißen Liebe zu Deutſchland hier Platz finden mögen:

„O, wenn Du wüßteſt, wie es mich nach Deutſchland zieht, wie gern ich in Deinem Vaterlande immer leben würde, wie gern ich deutſch, ganz deutſch ſein möchte. Abends flüſtert mir der Wind, der durch die Bäume rauſcht, oft ein germaniſches Lied zu, es ſpricht vom Vaterland; dann bleibe ich ſinnend ſtehen und Sehnſucht füllt die Bruſt. Wäre ich ein Schwan, ich flöge an den Rhein, da würde ich ſchwimmen im Silberglanz des Mondes. Wäre ich eine Nachtigall, ich würde unter deutſchen Eichen mein Lied erſchallen laſſen.“ —

In Weimar trat bald eine Veränderung im Weſen meiner Schweſter ein. Sie reifte raſch zur Jungfrau heran, und als im Spätherbſt ein Freund aus Eſtland uns beſuchte, konnte er in dem ſchlanken hochaufgeſchoſſenen jungen Mädchen mit den feinen regelmäßigen Zügen kaum das Kind erkennen, das ihm in der Erinnerung vorgeſchwebt. Aber auch geiſtig reifte ſie zu raſch, und bis-

weilen überfiel mich eine unbeſtimmte Angſt, wenn ich von ihr Urtheile und Betrachtungen hörte, die mich zum Ausruf veranlaßten: „Aber Du redeſt, Kind, als ob Du viele Jahre älter als ich wäreſt!“ — Von unſerem Vater hatte ſie die gleichmäßige Heiterkeit, aber bei aller Fröhlichkeit war in ihr keine Spur von jugendlicher Ueberhebung. Ihre Frömmigkeit war ein aufrichtiges, ſich im täglichen Leben bethätigendes Chriſtenthum. Auf Bällen und Geſellſchaften amüſierte ſie ſich immer gut, weil ſie auch dort mehr an andere als an ſich dachte; oft widmete ſie ſich alten Damen, die vereinſamt in ihrer Ecke ſaßen, und wußte jedem Geſpräch Intereſſe abzugewinnen; für die geringſte Freundlichkeit war ſie dankbar und brachte daher den Menſchen ein Wohlwollen entgegen, daß ſie warm erwiderten. Dabei war ſie feſt in ihren Anſchauungen, nie farblos in ihren Ueberzeugungen und ſuchte auch im Kleinen Unrecht zu meiden. So verband ſie den liebenswürdigſten Frohſinn bis zum Uebermuth mit dem tiefſten Lebensernſt. Zuweilen ward mir bange; es ſchien mir unnatürlich, daß ſie nicht wie andere junge Mädchen war, allein viel ſpäter erſt habe ich die dunkele Ahnung verſtanden, die mich damals überkam. Einmal, es war im Frühling, ſahen wir zuſammen Wagners Tannhäuſer, der meine Schweſter ſehr ergriff. Wie Eliſabeth in ihrem weißen Gewande, mit der Hand nach oben weiſend, den ſteilen Pfad immer höher und höher hinanſteigt, bis ſie unſeren Blicken für immer entſchwindet, ſo wenden ſich die früh verklärten Seelen bald von uns ab und laſſen uns allein.

Wir ſollten Marie nur noch eine kurze Spanne Zeit unter uns behalten.

362.

An Baron von Uexküll.

Weimar, 13./25. Oktober 1872.

Theurer Freund!

So bin ich denn für ſechs Monate in Weimar etabliert; meine Familie in einer genügenden Wohnung des erſten Stockes, ich ſelbſt in einem darüber gelegenen Zimmer, das den Vortheil einer ſchönen Ausſicht und die Ehre, auf demſelben Niveau mit dem anſtoßenden Schillerſchen Arbeitslokal zu ſtehen, bietet. . . . In Weimar kann

man alles ſich verſchaffen, aber etwas Zeit nimmt es. Ich habe für meine jüngſte Tochter den vortrefflichſten muſikaliſchen Unterricht erlangt, da der Director des hieſigen Conſervatoriums, Herr Müller-hartung, ihn aus Intereſſe für die hervortretende Beanlagung ſelbſt übernommen hat. . . . . Die Gegend iſt herrlich, das Wetter bisher vortrefflich; das Theater überraſchend gut. — Menſchen habe ich geſtern zum erſten Male etwas geſehen, bei unſerem Geſchäftsträger, Graf Toll. Da lernte ich die verw. Baronin von Meyendorff geb. Gortſchakoff kennen; außerdem lebt hier von Landsleuten nur der Baron Korff-Preekuln. Für Malerei geſchieht hier recht viel, und in der Kunſtſchule ſind ſtets intereſſante verkäufliche Bilder ausgeſtellt. Wenn der Hof hier iſt, ſoll dort eine ſehr angenehme Geſelligkeit herrſchen. Kurz, ich bin überraſcht von allem, was dieſer kleine Ort von bloß 15000 Einwohnern bietet. Ich finde hier die beſte Gelegenheit, meine kleine Arbeit über die Farne drucken zu laſſen. Es iſt recht unnütz, aber wie die Biene ihren Honig machen muß, ſo kann ich nicht ganz ohne wiſſenſchaftliche Productivität gut leben; es iſt ein Inſtinkt in mir. — Ich leſe ein Buch, das ich Ihnen empfohlen haben will: „Der alte und der neue Glaube" von David Strauß. Das Werk iſt wieder ein Hammerſchlag. Ueber die Unſterblichkeitslehre und über die Bedeutung des Traums für dieſelbe, bin ich überraſcht, eine ganz unkritiſche Ignoranz bei dem verehrungswürdigen Wahrheitsfreunde anzutreffen! — In Berlin habe ich wohl merkwürdige Thiere, aber keine Menſchen geſehen, da ich die Reiſenden (Großfürſtin Helene, Fräulein von Rahden) doch nicht zu den Berlinern rechnen kann. — Bitte, ſchreiben Sie bald ein paar Worte: Weimar, Schillerſtraße Nr. 7 iſt meine Adreſſe.

Leben Sie wohl, Ihr Freund

Keyſerling.

363.

An Baron von Uexküll.

Weimar, $\frac{31.\ \text{Oktober}}{11.\ \text{November}}$ 1872. Schillerſtraße 7.

Geſtern, lieber Freund, habe ich dem gräflich Tollſchen Paar Ihre im Briefe vom 20. Oktober enthaltenen Grüße beſtellt, und man erinnert ſich ſehr wohl Ihrer und wird ſich freuen, Sie wieder-

zuſehen. Bei Tolls finde ich zum Abend niemand! Der Hof ſcheint hier die einzige anſtändige Geſellſchaft, und ſo lange er nicht eingezogen, iſt es ganz ſtill. Korff-Preekuln gab uns ein feines Diner. Die Baronin Meyendorff geb. Gortſchakoff ſaß mir zur Rechten, und dieſe ſtrebſame Anbeterin von Liszt zog mich in die oberen Regionen, während links die noch immer liebliche Gräfin Toll mit anmuthiger Lebendigkeit mich auf die erheiternden Blümlein im Thalgrunde aufmerkſam machte. — Ich war in Leipzig und habe mich dort an dem Verkehr mit dem noch recht friſchen und prallen Roſcher erlabt. Der geiſtvollſte Mann daſelbſt iſt aber der Phyſiologe Ludwig. Nächſtens will ich nach Jena, das an Kuno Fiſcher, der nach Heidelberg gezogen, ſeiner beſten Zier vielleicht beraubt iſt. Doch will ich den Geognoſten Schmidt aufſuchen, um die hieſige Geognoſie kennen zu lernen. Zu Griſebach nach Göttingen will ich auch, ſobald etwas mehr von meinem Farnwerk gedruckt ſein wird. . . . . Sie fragen mich nach „Wilhelm Wolffſchild von Pantenius“. Mir machte es einen leidlichen, aber nicht gerade bedeutenden Eindruck, denn der Roman an ſich iſt doch recht gewöhnlicher Art und der Held ein aller Größe baarer ehrgeiziger Weichling. Die Großfürſtin Helene aber war von der Localmalerei, die mir vielleicht zu wenig fern ſteht, um deren Originalität voll zu würdigen, ganz entzückt. Es verdient das Buch daher ohne Zweifel einige Aufmunterung, aber der Verfaſſer ſollte noch viel und gründlich arbeiten. — Eben erhalte ich einen Brief von meinem Bruder aus Berlin, aus dem ich erſehe, daß man ernſtlich ſich mit dem Project einer Umbildung des Herrenhauſes beſchäftigt, alſo nicht bloß Pair-Schub, oder wie der Berliner ſagt: „Schups“; angeblich, weil im Kampfe gegen die katholiſche Kirche und den damit befreundeten proteſtantiſchen Hochkirchenmännern alles recht einig zuſammen ſtehen muß. Worin dieſer Kampf beſtehen ſoll, — da ich das in den romaniſchen Ländern längſt beſtehende Inſtitut der Civilehe dazu kaum rechne, — kann ich noch nicht erfahren! Die Köpfe, die ich darüber angegangen, klingen ſo hohl, daß ich ſie für leer halte. Die Mehrzahl ſagt: „Wir müſſen die Pfaffen verheirathen!“ Die wirklichen Nonnen werden dann wohl zu einer Scene wie in Robert le Diable dreſſiert werden müſſen. Ein Tanzmeiſter iſt dazu vielleicht geeigneter als ein Miniſter des Unterrichts. . . . .

364.

An K. E. von Baer.

Remplin in Mecklenburg, 6. Dezember 1872.

Hochverehrter Freund und Meiſter!

Auf Einladung der Großfürſtin Katharina bin ich auf einige Tage hierher gekommen und wünſche Ihnen wieder einmal ein Lebenszeichen zu geben. Was die Zeitungen von Dorpat bringen, iſt zum Theil beunruhigend, ich bringe auch Helmerſens[1]) Enthebung von der Leitung des Berginſtituts damit in Zuſammenhang, vielleicht mit Unrecht.

. . . . Auf dem Gebiete der geiſtigen Tagesintereſſen iſt das neue Buch von David Strauß „Der neue und der alte Glaube“ ein Ereigniß, wenn man nach der Verkäuflichkeit eines Buches ſeine Bedeutung mißt; — in wenig Wochen iſt die dritte große Auflage nöthig geworden, und dem Verfaſſer ſind die 18 Silbergroſchen, die er von jedem Exemplar nach einer eigenthümlichen Abmachung mit ſeinem Verleger erhält, recht wohl bekommen. Neues iſt in dem Buche an Erkenntniß kaum etwas geboten, — einige neue, epigrammatiſche Schlagworte ſind bemerkenswerth. Aber der Muth, mit dem deduciert wird, daß man auf dem modernen Bildungsſtandpunkt, nur aus Gedankenleerheit, oder aus Heuchelei ſich Chriſt nennen könne, iſt eine die Jugend ergreifende, das Alter aufſtörende That. Die mechaniſchen Phyſiologen, wie Ludwig und Dubois, ſuchen die Gemeinſchaft mit einem ſolchen Manne zunächſt abzuſchütteln!

Doch ich vergeſſe, daß ich aus der Ferne nicht wie ſonſt ihre Meinung vernehmen kann. Meine Frau denkt Ihrer oft mit angenehmſter Rückerinnerung. — Leben Sie wohl, Gott gebe Ihnen noch viele gute Tage!

---

[1]) An Prof. Strümpell hatte mein Vater Ende November geſchrieben: „Der Photograph Schulz in Dorpat iſt unter Gericht gegeben, weil er die „Livonia“ photographiert hat, darunter den General Helmerſen mit der Farbenmütze. Dieſer iſt entlaſſen und an ſeiner Stelle Koktſcharoff zum Director des Berginſtituts ernannt“.

365.

An Professor L. Strümpell.

Weimar, 8. Dezember 1872.

. . . . Nach Berlin müßte man, meiner Ansicht nach, Kuno Fischer trotz seiner Jahre berufen; durch Zeller ist man eben ganz in den Mediocritäten, zu einer Zeit, wo philosophische Bewegung den Geistern in Deutschland Noth thut. Aus dem, freilich kritischen Studium der Metaphysik Kuno Fischers habe ich den bleibenden Gewinn gezogen zu erkennen, wie das Unbegrenzte in jeder Beziehung die Vorbedingung, nie aber die erst der begrenzten Vorstellung gegenüberstehende Negation (Feuerbachsche Vorstellung), oder die aus derselben zu Stande kommende Abstraction (Herbartsche Ansicht) ist. Nicht das Abhängigkeitsgefühl allein (wie Schleiermacher es erst gelehrt), sondern auch der Trieb, über das Flüchtige unserer persönlichen Empfindungen hinaus zu kommen, liegt der Religion, wie mir scheint, zu Grunde. Die drei fruchtbaren Felder des Charlatanismus unter den Menschen sind Religion, Medicin und Pädagogik gewesen, weil sie auf die der Menschheit tief eingegrabenen, unabweislich zu stillenden Bedürfnisse sich beziehen. Wenn nun die wissenschaftliche Medicin einen großen Theil der Praktiken über Bord geworfen hat, so hat sie doch das Heilverfahren nicht aufgeben können. Wenn ich unter Aberglauben nur die Ueberzeugung, daß man durch übernatürliche Wege, mittelst religiöser oder anderer Proceduren sinnliche Zwecke erreicht, verstehe, will ich zugeben, daß in jeder Religionsgemeinschaft abergläubige Menschen sich finden, aber nicht lauter solche Menschen! — Selbst Strauß wird etwas bange, gegenüber den Socialisten und den seiner Ansicht nach zu milde behandelten Räubern. Bin ich ganz versunken in der beschränkten Empfindung des eigenen Ich's, so geht leicht die Courage aus, und da hilft das Gebet, nicht zu einem Grenzbegriff, und nicht zu einer Person, sondern zu dem empfundenen Ewigen. Richtig scheint auch mir, daß man einen neuen Cultus, eine neue Form gemeinschaftlicher Andacht nicht construieren kann. Aber das Alte läßt sich reinigen. Es haben die menschheitlichen Culturvölker nicht ein jedes die Arbeit von vorn angefangen. So wenig die Deutschen einen Plato haben, so wenig haben sie für die Anregung religiöser Empfindung, was sie der Bibel

an die Seite ſtellen könnten, und Strauß mit „Hermann und Dorothea" macht einen Scherz oder iſt wider Willen ſpaßhaft. Was Paulus den Glauben genannt hat, muß ſich zur mächtigen Empfindung unſerer dauernden Unterlage umbilden, — das Bekenntniß iſt das Geſetz, das aus der Welt zu ſchaffen, davon zu erlöſen Paulus ſich abmühte. . . . .

366.

An ſeinen Sohn.

Weimar, 10. Dezember 1872.

Lieber Leo!

. . . . Ich hatte das erſte Kapitel (Strauß), das bedeutendſte, eben durchgenommen, und meine Gedanken dazu niedergeſchrieben. Ich ſchickte alſo das Buch weg und werde ſpäter die Arbeit aufnehmen. Ich will verſuchen, Dir meine Stellung zum erſten Kapitel in wenig Worten zu bezeichnen. Ich reſümiere den Straußſchen Gedankengang: „Das Bekenntniß der Chriſten war von Hauſe ungereimt; die Perſönlichkeit eines irrenden Schwärmers kann nicht als Abgott von uns weiter verehrt werden; ein Cultus, der von mythiſchen Ueberlieferungen ausgehen muß und mit Zaubermitteln zu operieren hat, vermag uns nicht zu ergreifen; — außerdem, obgleich wir von den Vorſtellungen Jeſu zu wenig wiſſen, um dieſe zur Lebensführung zu verwenden, unzweifelhaft wiſſen wir, daß ſeine Lehren zum Theil thöricht waren. Daraus ſchließt Strauß, daß wir nicht mehr Chriſten ſein können, und falls die chriſtliche Kirche eine Anſtalt iſt, um ein beſonderes Bekenntniß zu verbreiten, eine gegebene Lehre zu erhalten, — wie unſere Theologen meinen, — ſo hat Strauß vollſtändig recht. Ich meine aber, der Kirche muß ein anderes Ziel geſteckt werden, da Bekenntniß und Lehre von der gelehrten Theologie viel beſſer als von der gläubigen Verſammlung mit ſtarker Beimiſchung von Ungläubigen, gepflegt werden kann und, gilt es den Abfall zu ſtrafen, nur vom Staat gehörig vertheidigt werden kann. Auch die Abgötterei mit dem Bibelwort, mit der Perſon Chriſti, und den Aberglauben mit dem Sacrament halte ich nicht für das Weſen der Kirche. Die Empfindung der thatſächlichen Grundlage des Ewigen für uns, wie für das Univerſum

durch menſchliche Gemeinſchaft zu begründen, das halte ich für die Aufgabe jeder Religionsgemeinſchaft. Dazu hat Jeſus eine eigenthümliche Stellung, nach Strauß ſelbſt hiſtoriſch eingenommen. Den weiſen Lehren des Sokrates (Punkt 28 bei Strauß) fehlte das Empfindungsfeuer, das zu Viſionen reizte, die zum Auferſtehungsglauben führten; — und, ſetze ich hinzu, nur nach der Semitiſchen Denkweiſe war fleiſchliche Auferſtehung Bedürfniß. Deshalb hat Jeſus jene Flamme für das Ewige entzündet, die über Europa ſich verbreitet hat, und über diejenigen Theile der Erde, die nicht durch den analogen Buddhismus oder durch den concurrierenden Muhamedanismus in Beſchlag genommen waren und wurden. Bei dem Vergleich bleibt aber das Chriſtenthum im Vortheil, und es iſt das Feuer unter uns *nicht* erloſchen. Von dem Standpunkt der *Empfindungskirche*, meine ich, können wir fortfahren, uns Chriſten zu nennen, nach dem Urheber des Feuers, der wegen des unvergänglich wahrhaften Kerns ſeiner Empfindung, wenn ſie auch von irrigen Vorſtellungen getrübt war, nicht verdient, als Träger bloßer Phantaſtereien bezeichnet zu werden. — Nun zu Deinen Bemerkungen. — Gute Werke, wiſſenſchaftliche Erkenntniß, das Schöne, vermitteln ſehr wohl unſeren Trieb nach dem *Dauernden*, ich meine aber, dieſe Wege verlangen Vorbereitung, Bildung; — man kann aber direct an die Empfindung des Ewigen appellieren, in derſelben ſich durch gemeinſchaftliche Verſenkung kräftigen, — das iſt die Aufgabe der Religionen, das iſt die Aufgabe des Gebets. Die Lehre von dem *einen* Schöpfer aller Dinge, wie ſie in dem erſten Kapitel der Geneſis enthalten, wie ſie nach Max Müller auch den ariſchen Vorſtellungen ſoll als Ausgangspunkt gedient haben, iſt nicht ein Product unſerer modernen Bildung. Das Abhängigkeitsgefühl führte, denke ich, mehr zum Perſonificieren der einzelnen bedrohlichen Wirkungen, die man erfuhr, ohne ſie begreifen zu können. Die Erkenntniß, daß das Unbegrenzte die Unterlage iſt, auf der allein das Endliche möglich iſt, liegt dem Menſchen ſehr fern, aber die Empfindung iſt in den Naturmenſchen gegeben, wie die Empfindung für Mißklang und Wohlklang, obgleich erſt Helmholtz recht genau die Erkenntniß dazu gebracht hat. *Der* Empfindung ſich hingeben, das, meine ich, iſt Gebet; dazu paßte in erregten Zeiten die Gloſſologie. — Bitten müſſen ſein, — nicht zur Beantwortung, aber um die Herzens-

wünſche ſich ſelbſt zu verdeutlichen. Das Alte Teſtament kann nur von demjenigen geſcheut werden, der darin inſpirierte Worte ſieht, denen gegenüber anderer Meinung zu ſein, ein ſträflicher Irrthum, eine verdammliche Bosheit iſt. Sollteſt Du je dazu kommen, daſſelbe im Zuſammenhang durchzuleſen, ſei es auch nur, um die Buchſtabenverhältniſſe zu ermitteln, — das Gemälde religiöſer Empfindung, das ſich vor Dir wird entrollt haben, wird die ſchwächlichen gelegentlichen Anſätze im Fauſt u. ſ. w. nicht mehr als Concurrenten erſcheinen laſſen. Weil das Alte Teſtament ſich über ſo viele reale Verhältniſſe verbreitet, ſo iſt es nicht nur zum Verſtändniß des Neuen Teſtaments, ſondern auch als Correctiv der irrigen Schwärmerei von dem ſinnlichen Himmelreich u. ſ. w. nothwendig. Der Darwinismus weiſet dem Menſchen moraliſch wieder die richtige Stellung an, über die er ſich hinaus dünkte, — nur ſoll er ſich nicht verthieren, ſondern die Thiere als Gottesgeſchöpfe ſich an die Seite ſtellen. . . .

367.

An ſeinen Sohn.

Weimar, 17. Dezember 1872.

Lieber Sohn!

Die Proteſtantenbibel, die religiöſen Betrachtungen und Predigten von Hausrath, endlich Keims Geſchichte Jeſu verkünden mir einen hellen warmen Tag, vor dem die Zaubervorſtellungen, die bisher dem aufrichtigen und geſunden Menſchen die Religion verleideten, ebenſo wie die lebensunfähigen Gebeine, denen der Verſtand alle Weichtheile abſtrahiert hat, verſchwinden müſſen. Das Richtige iſt von Hausrath ausgeſprochen: es kommt auf religiöſe Leiſtungen für das Leben an; doch muß man es in meine Sprache umſetzen, wo die Religion erſt da anfängt, wo menſchliche Geſellſchaft ſich findet, — vorher giebt es nur Theologie und Philoſophie. . . . . Die Pascalſchen Erkenntniſſe über das Nichtige und Irrationelle des menſchlichen Treibens, die Du als Ausgangspunkt Deiner gegenwärtigen Denkweiſe bezeichneſt, ſind mir ſehr vertraut. Da er gleichzeitig das Unendliche in ſeiner ſtaunenswürdigen Gewalt im Menſchengeiſte wahrnimmt, gelangt er zur Löſung durch Offenbarung,

Wunderglauben, durch dualiſtiſche Entſtehung unſeres göttlichen, aber dem Teufel verfallenen Geiſtes. Ich gelange zu einer anderen Löſung durch den Schluß, daß, wenn ich mich ſelbſt fliehe, ich dem Triebe zur Gemeinſchaft folge, der gerade das Richtige iſt, der mich dann zu einer anderen Werthſchätzung von Thun und Laſſen führt. Strauß und Pascal ſuchen eine ganz *ſubjective* Löſung, der eine mit Wiſſenſchaft und Aeſthetik, der andere durch Autorität und Myſtik; — beide kommen ſie nicht über das zeitliche Ich hinaus. Würde ich auf dieſem Gebiete die Widerſprüche in Deinen Vorſtellungen ſtreng beweiſen, und meine Vorſtellungen durch die feſteſte Kette von Schlüſſen befeſtigen können, was ich nicht vermag, das könnte nur in einen leeren Kopf ſogleich ſich hineinſetzen. In dem Deinigen würde es nur als etwas logiſch Erzwungenes auftreten, bis die Erfahrung entſcheidet. Du haſt den Unterſchied zwiſchen dem Erlernten und Erfahrenen gerade an den Pascalſchen Sätzen verſpürt. Kennen gelernt haſt Du ſie ſeit lange, aber erſt ſpäter erfahren. Dennoch will ich zu Deinen Ausſtellungen gegen meine Gedanken und in Bezug auf das Widerſpruchsvolle anderer Auffaſſungen vereinzelte Bemerkungen machen, in der Meinung, daß ſie Deiner inneren Arbeit hie und da förderlich ſein könnten, Neues aber habe ich kaum. Daß der Verſtand nur von dem einen zu dem andern überführen kann und Prämiſſen braucht, um zu arbeiten, iſt Dir ebenſo bekannt wie mir. Wie ſind nun die wahren Prämiſſen zu entdecken? Als Naturforſcher wie als Denker ſage ich mir, nur durch die Erfahrung. Die Erfahrung iſt der einzige *Erkenntnißgrund*, ſelbſt für die alle Erfahrung überſteigenden *Realgründe* der Erfahrung und des Denkens. Du weichſt von dieſer Grundlage ab, wenn Du meinſt, theoretiſch Richtiges könne unpraktiſch und Praktiſches könne das Falſche ſein. Die Fallgeſetze z. B. ſind richtig, nur wenn das Experiment ſie beſtätigt, und wo ein Stein anders fällt, ſind andere Einflüſſe, z. B. Widerſtand der Luft, in Betracht zu ziehen. Die Kategorie von Gut und Böſe, dieſen Unterſchied bietet die Erfahrung; eigene Empfindung und Wahrnehmung an anderen unterrichtet uns darüber mit derſelben Sicherheit, wie Sinnesempfindung über die Sterne. Die weitere Forſchung hat nur die Abſicht, daß *Bedingende* dieſer Erfahrung zu entdecken. Das leiſtet, glaube ich, die Kantiſche

Formel, richtig verstanden, mit einem Maß versehen, (dem Dauernden) und durch das Traumbild des eigenen sittlichen Ichs realisiert. Den Schluß von dem Organ auf den Trieb glaube ich gegen Deine Bemerkungen gesichert. Ich kehre zunächst die Sache um, indem ich behaupte, ebenso bündig von der Freßlust auf die Organe dazu schließen zu können als umgekehrt. Den Ewigkeitstrieb nehme ich in der Erfahrung im Menschen als allgemein giltig wahr, (was von dem sehr individuellen Wunsch, z. B. 100 Thaler zu haben, ihn unterscheidet), aber es ist nicht, gleich der Freßlust, ein Bedürfniß in der Erfahrung. Der Schluß geht daher nicht vom Bedingten zum Unbedingten, sondern von dem die Erfahrung überschreitenden Realgrunde derselben auf ein entsprechendes Organ, und endlich auf das Object dazu. — Näher scheint mir noch die Sache mit der Willensfreiheit zu liegen. Für die Körperwelt ist sie uns ebenso wenig denkbar wie die Körpersubstanz, aber sie ist noch in dem Nachtheil, daß wir sie für die Körperwelt nicht brauchen. Für unsere Vorstellungen ohne wägbare Substanz ist es umgekehrt. Anthropologisch erklärbar ist die Empfindung unseres freien Willens, durch den steten Wechsel der Vorstellungsreihen, im Traum und auch sonst. Nur eine Vorstellung ist gleichzeitig im Bewußtsein, und sinkt in das Unbewußte bei Eintritt der zweiten Vorstellung. Aber die ganze Reihe sinkt, andere Reihen fangen wieder an, kurz wir wohnen dem Schauspiel der Schöpfung, anscheinend aus Nichts, in unserem Innern beständig bei. Daher die unzerstörbare innerliche Willkürempfindung. Im früheren Sinne heißt Freiheit: nur nach eigenen Gesetzen, nicht aber ohne Gesetze handeln. Realisiert kann sie nur werden, wenn für die Handlungen der Kampf zwischen den eigenen Gesetzen und den Reizen durch die Außenwelt aufgehört hat. Das ist nur in dem Zustande der Heiligkeit; die Freiheit ist daher mit der Tugend identisch. Doch von dieser aufgegebenen Freiheit, die auch politisch anzustreben ist, sprichst Du nicht, sondern nur von derjenigen, die unser Verantwortlichkeitsgefühl bedingt. — Doch um bei der Stange zu bleiben, für den schwachen Punkt Deiner gegenwärtigen Vorstellungen halte ich die Forderung, das Geheimniß des eigenen und jedes menschlichen Wesens ergründen oder verstehen zu wollen, ohne die unmittelbaren inneren, allgemeinen Empfindungen als gegeben anzusehen. Sind sie unbegreiflich, so

liegt das an den Grenzen des Begriffsvermögens, aber ohne ſie die Geiſtesvorgänge conſtruieren zu wollen, iſt wie eine Naturwiſſenſchaft, aus der man wegen häufiger Täuſchungen die Sinnesempfindungen verbannen wollte. Für den ſtarken Punkt Deines Denkens halte ich dagegen das Wahrheitsbedürfniß, den Abſcheu gegen die irreleitende Hülle, die weißgetünchten Beinhäuſer, von denen man wiſſen ſollte, daß ſie Stätten der Fäulniß ſind. Die Arbeit bringt mehr innere Erfahrung an den Tag als die öde Grübelei; dennoch ſoll man ſich die Zeit nehmen, die Conſequenzen wirklich zu ziehen, und ſo lange man auf Neues ſtößt, iſt die Grübelei nicht öde. Aber hat man die Gänge erſchöpft, in die unſere Gedanken uns führten, dann rathe ich, rüſtig zu anderer Arbeit zu ſchreiten. Bei der geognoſtiſchen Unterſuchung eines Landes habe ich von Murchiſon die Methode abgeſehen, im Steinbruch ſchnell die Schichtenfolge zu verzeichnen, dann die Verſteinerungen ſo lange zu ſuchen, als noch reichlich Neues ſich auffinden läßt, und dann raſch weiterzugehen. Die andere Methode beſteht darin, ſogleich alles im Steinbruch verſtehen zu wollen, oder da zu bleiben oder wiederzukehren, bis das gelungen. Man riskiert ſtecken zu bleiben, oder ſehr wenig vorwärts zu kommen. So oft haben wir es erfahren, was in einem Steinbruch ſchwer oder gar nicht zu ermitteln, liegt anderweitig offen zu Tage. Mir ſind auch im geiſtigen Gebiete ſtoßweiſe, in entfernten Momenten, die leitenden Geſichtspunkte aufgegangen. . . .

368.

An Baron B. von Uexküll.

Weimar, 9. Januar 1873.

Theurer Freund!

Willkommen im Lande des Sonnenſcheins und der milden Lüfte, als welches in dieſem Winter Deutſchland ſich erwieſen. Ich bin Montag zu Hauſe und werde Ihnen im Erbprinzen Wohnung beſtellen. Ich werde mich freuen mit Ihnen und Ihrem Bruder Alexander verſchiedene Themata beſprechen zu können, denn ich habe hier nicht viel Gelegenheit dazu. In Weimar bieten die Frauen eigentlich mehr Veranlaſſung zu intereſſanten Converſationen als die Männer.

Bedauere zu vernehmen, daß Bismarck wieder unwohl iſt. Ich würde ihm eine baldige Zuſammenrufung des Reichstages als abziehendes Zug- und Reizpflaſter verordnen.

Auf Wiederſehen! Ihr Freund

A. Keyſerling.

369.

An Baron von Behr.

Weimar, 11./23. Januar 1873.
Schillerſtraße Nr. 7.

Lieber Bruder!

Dein Brief vom 6./18. war uns heute eine tröſtende Nahrung, an dem Tage, wo wir die Trauerkunde von dem Ableben der Großfürſtin Helene erhalten haben. Ich verliere eine langjährige Gönnerin an dieſer edlen Frau, ein Licht, das meinen Lebensweg oft erhellt und belebt hat; meine Helene war ihr von Herzen zugethan und verdankt ihr eine größere Feſtigkeit fürs Leben. Sie wird auch in öffentlichen Angelegenheiten vermißt werden! — . . . .

. . . Wir ſind hier überaus zufrieden. Seneïde hat ſich über Erwarten ſchnell eingelebt. Keine Wirthſchaftsſorgen, da wir erträglich von einem Mundkoch beköſtigt werden, Canevasarbeit, Spaziergänge in dem herrlichen Park, wenige und gute Geſellſchaft, beſonders aber häufiges Theater machen ihr große Freude . . . Zu den Feiertagen kam Leo herüber. Ich habe ſchon einige Ausflüge aus dieſer gut gelegenen hübſchen Stadt gemacht, und glaube für meine Zwecke keinen beſſeren Ort als Weimar finden zu können; d. h. für einen Winter und einen Theil des Sommers. Dann möchte ich mich Italien nähern, den Winter in Rom womöglich verbringen und zum Mai 1874 nach Hauſe für den Lebensreſt heimkehren . . .

— Ich habe mit Intereſſe den Mecklenburger Landtag in Malchin beſucht, der an die herzoglichen Zeiten Kurlands erinnert, doch ohne Roheit, mit moderner Wiſſenſchaft. Es freut mich, daß Du ſo entſchieden für die Falkſchen Geſetze Dich ausſprichſt, da ich das Entgegengeſetzte von Dir erwartete. Aber ich ſelbſt entſcheide mich nicht, da ich es nicht brauche. Das Neue, was Jeſus brachte,

war vor allem der väterlich liebende Gott, in zweiter Stelle eine Trennung der Religionsfrage und des Staatsproblems. Ich sehe mit Sorge, daß diese Trennung weicht, und mir wäre es mehr nach Sinn, wenn die Gemeinde, die eigentliche εκκλεσια, gegen die Priesterherrschaft mündiger würde. Ist sie aber thatsächlich unmündig, so mag sie gegen die Theokraten nur durch Bureaukraten sich helfen können, ein Nothbehelf, bei dem ich mich bescheide. Auf mich hat die Rede des Juden Lasker den tiefsten Eindruck gemacht. —

370.

Auszug aus einem Briefe des Fräulein von Rahden, Hofdame der Großfürstin Helene.

Petersburg den 26. Januar 1873.

... Schon im vorigen Winter, wo die Frau Großfürstin eine schwere Krankheit durchmachte, die Blatterrose, zeigten sich entschiedene Spuren einer bedenklichen Abnahme der Kräfte. Seit vielen Jahren litt Ihre Kaiserliche Hoheit am Magen, auch das Herz war in keinem normalen Zustande. Da aber dergleichen Zustände oft gegen alle Erwartung lange dauern, und die kräftige Constitution der Hohen Frau zu der Hoffnung berechtigte, dieses werde auch bei ihr der Fall sein, nahm die Sorge nie den Charakter der Furcht an. So ging der vorige Sommer hin, ohne daß Ihre Kaiserliche Hoheit sich je wieder ganz erholte; in Florenz, wo die schlechte Witterung verstimmend auf ihre Nerven wirkte, trat eine Congestion nach der Leber dazu, die rasch einen gefährlichen Anstrich nahm und eine maßlose Schwäche zurückließ. Die Verdauungsorgane waren ganz erschlafft, ein plötzliches Sinken der Herzthätigkeit drohte schon damals. Allein die Frau Großfürstin genas scheinbar noch ein Mal unter der ausgezeichneten Pflege des Professors Eichwald; eine unbeschreibliche Sehnsucht trieb sie nach Hause; sie ließ sich durch keine Vorstellung, keinen Rath von der Heimkehr abhalten; mit fieberhafter Ungeduld beschleunigte sie die Reise, gab sich kaum einige Tage Ruhe in Berlin, und fühlte sich erst in Petersburg ruhig und zufrieden. Es schien, als sollte auch unsere tödliche Besorgniß augenblicklich verscheucht werden. Die ersten zehn Tage brachten so viel mehr Frische und Kraft! An ihrem Geburtstage empfing die Frau

Großfürstin noch recht viel Menschen, am 1. Januar konnte sie nicht ins Winterpalais fahren, sah jedoch die Kaiserliche Familie bei sich, fühlte sich aber sehr angegriffen, — am 4./16., dem Geburtstage ihrer Enkelin, machte sie ihre letzte Spazierfahrt, — aß allein, empfing später abends einen Arzt aus einem ihr untergebenen Institute und hörte seinen sehr langen Bericht mit solcher Aufmerksamkeit an, daß sie selbst bemerkte, sie fühle sich übermüdet und hätte zuviel gethan. Nachts stellte sich Erbrechen ein, — am andern Tage konnte sie nicht mehr aufstehen; die Verdauungsbeschwerden nahmen zu. Professor Eichwald prävenierte die Großfürstin Katharine, — es wurde an Professor Frerichs telegraphiert, zu dem die Großfürstin besonderes Vertrauen hatte. Am 7. ging es wieder besser, bis am 8. die ersten Anzeichen eines plötzlichen Sinkens der Herzthätigkeit und der Lebenskräfte das Schlimmste befürchten ließen. In halber schmerzloser Bewußtlosigkeit verbrachte die Frau Großfürstin die letzte Nacht; ein Gehirnschlag trat hinzu, und am 9. Januar um 2 Uhr 10 Minuten Nachmittags gab sie den Geist auf. Am Abend vorher hatte sie ihre Tochter, die Großfürstin Katharine, gesucht, gesehen und ihr die Hand gereicht.

Unvergeßlich und über alles theuer ist es mir, daß in der letzten Nacht sie mich plötzlich mit klarem vollen Blick ansah, dann die Hand unter der Decke hervorzog und sie mir gab. Ich fühlte, es sei ein Abschied. Noch ist mir, als empfände ich den Druck dieser geliebten, sterbenden Hand. Von überirdischer Schönheit blieb die Großfürstin während der ersten 24 Stunden, — siegreich, mild, friedvoll strahlte ihre Stirn. Wollte man dieses Leben in einem Wort zusammenfassen, so wäre es in diesem: Sie liebte das Licht!

371.

An Professor L. Strümpell.

Weimar, 29. Januar 1873.

Verehrter Herr Professor und theurer Freund!

Gestern kam ich aus Berlin zurück, wohin ich einer scherzhaften Einladung des Fürsten Bismarck zu einem „Polypodischen[1])" Congreß,

[1]) Vom Farnkraut Polypodium, Tüpfelfarn, abgeleitet. Mein Vater wurde vielfach mit seiner Farnpassion geneckt.

der mittels eines Diners vorbereitet werden müſſe, gefolgt war. Ich fand den großen Staatsmann ſehr aufgeräumt, hatte er doch das Bewußtſein, durch ſeine trefflichen Auseinanderſetzungen am Tage vorher im Abgeordnetenhauſe allen Seiten gerecht geworden zu ſein. Die beiden Tage, an denen ich in Berlin dinieren konnte, dauerte unſere Sitzung vier Stunden, und im traulichen Verkehr ſtürmen dem großen Manne in lebhaftem Geſpräch die Gedanken über Vergangenes und über allerlei Gegenwärtiges und auch über Maximen reichlich hinaus, darunter vieles, was ein weniger productiver Kopf nicht zu unbemerkten Geſprächen zu vergeuden ſich entſchließen könnte. Ich ſage Ihnen nur, wie der Mann iſt und lebt, ſo iſt er noch recht ſehr geſund und Deutſchland hat noch viel von ihm zu erwarten, was ein anderer nicht bieten könnte. Nur die Nerven ſind von dem Gedankenſturm etwas ſchonungsbedürftig, ſo daß z. B. Bismarck keine Cigarre ſich mehr vergönnte. Dafür pafft er am Nachmittag drei bis vier Pfeifen ganz behaglich zu Ende und in den Nachtſtunden von 10 bis 12 Uhr eine kleine Nachtrabspfeife. Auf dem Gebiete der freien Intelligenz und der Schönheitsanſtalten (Wiſſenſchaft und Künſte) möchte Bismarck den kleinen Staaten gern ihren beſonderen Beruf belaſſen und glaubt ſie darin bevorzugt; — freilich, ſo lange dynaſtiſche Narrheiten dieſe Blumen nicht vergiften.

Ich angele nach einer Inauguraldiſſertation von Auguſt Wahl, 1871. Jena: Unſterblichkeit und Vergeltungslehre des altteſt. Hebraismus, bei Lorenz in Leipzig. Ich weiß wohl, daß dieſes Schriftchen weſentlich nur meine Ergebniſſe beſtätigt, aber mit Kenntniß der hebräiſchen Texte und der theologiſchen Litteratur. Jetzt verfolge ich den Mangel an reinem Unſterblichkeitsglauben im N. T. und das dafür eintretende Surrogat, das auf Erden in wunderbarer Weiſe niederſteigende Himmelreich mit leiblicher Auferſtehung. Unſere Zeit hat auf dem religiöſen Gebiet einen ideellen Kampf durch ein ſchwieriges Studium fortzuſetzen. Sydow wird entweder vom Amt entfernt bleiben, und es werden ſich die Seelen, die nach Wahrheit trachten, auch von der preußiſchen Amtskirche entfernen, oder Kögel wird abgeſetzt, und innerlich zerfällt die proteſtantiſche Amtskirche, gerade als man damit umgeht, die katholiſche Kirche von der Büreaukratie regulieren zu laſſen. Aus Andeutungen

über dieſes, vom Fürſten Bismarck nicht gern, glaube ich, berührte Thema, entnehme ich: es kommt im Kriege zunächſt darauf an, daß der Oberfeldherr das Terrain, auf welchem er operieren kann, überſieht, beſonders wenn ihm in einem andauernden Duſel die früheren Erfahrungen aus dem Bewußtſein geſchwunden ſind ....

Sie wiſſen, wie ſehr wir der Großfürſtin Helene zugethan geweſen ſind, meine Frau, meine Tochter und am nächſten ich ſelbſt. Ihr Tod iſt für uns ein Familienverluſt und ich verliere damit eine Leuchte meines Horizonts ....

372.

An Baron von Behr.

Weimar, 14. Februar 1873.

... Hier in Weimar haben wir wenig von den Carnevalfreuden mitgemacht, weil wir uns von Hauſe aus auf die Hofgeſellſchaften beſchränken wollten, und unſere Töchter in anderen Häuſern keinen Beſuch gemacht haben. Ich nehme nur die zufällig angeknüpften Bekanntſchaften mit der an Töchtern reichen Familie des hieſigen trefflichen Cultusminiſters Stichling, dann noch einige Häuſer (Graf Beuſt, von Zedlitz, von Loën) aus. Nun kam unſere Trauer wegen der Großfürſtin Helene, und erſt heute werden wir wieder an einem Galaconcert bei Hofe theilnehmen. Marie allein iſt aber eigentlich für die neuen Eindrücke noch recht empfänglich. Die Einwohner der kleinen Staaten ſind für die allgemeineren Fragen gar nicht erregbar. Es ſind dieſe Staaten im beſten Fall Anſatzpunkte für die ſchönen Künſte, wenn es Reſidenzen ſind, — für die Wiſſenſchaften, wenn es Univerſitäten ſind; — außerdem aber richtige Philiſter. Vorgeſtern traf ich beim Großherzog einen preußiſchen Landrath aus der Altmark, einen ſtreng kirchlichen und conſervativen Grafen Schulenburg, Mitglied von allerlei Stiftungen u. ſ. w., — da iſt doch gleich etwas zu lernen! Der Mann geſtand unumwunden, ſchwer ſei es ihm, für einen Abtrünnigen von den Seinigen gehalten zu werden, aber auch die lutheriſche Kirche in dem ihm ſehr bekannten und benachbarten Hannover intriguiere in unverzeihlicher Art gegen Kaiſer und Reich, und es müſſe die Falkſche

Haube der Kirche aufgesetzt werden. Die Zeit ist gekommen, wo die Zeitgenossen zurückgedrängt werden auf den Grund ihrer religiösen Gesinnung, und mehr oder weniger unbewußte Heuchelei werden sie zu ihrer Ueberraschung entdecken. Der Staat will in Wahnvorstellungen und Aberglauben zum allgemeinen Besten (oder um alle zum Besten zu haben), machen, — aber möchte die Kirche, die offenbar umfassender ist, vom Mitgenuß ausschließen. Ich sehe ein Meer von Gedankenlosigkeit, darin die Trümmer der früheren Glaubensschiffe verworren umhertreiben, und die stets zufriedenen preußischen Staatscreaturen Vivat jubeln, jetzt für Falk, wie früher für Raumer und Mühler! Ich freue mich nur, daß Bismarck nicht mehr Präsident ist!

373.

An Baron B. von Uexküll.

Weimar, 20. Februar 1873.

Theurer Freund!

Dank für das Lebenszeichen aus Cannes! Lassen Sie sich nach dem nächsten Mattengrunde führen; da werden Sie vielleicht schon Tulpen, Lilien und Crocus in Blüthe sehen. — Hier lebt es sich still weiter. Der Tod meiner lieben Großfürstin hat für meine Damen den gewohnten Theaterbesuch unterbrochen, den alle vermißt haben, und die Betheiligung an Hofbällen, die nur der kleinen Marie eine reizende Hoffnung bildeten. Werthern aus München war hier und hat mich gebeten, Ihnen zu vermelden, daß er einen acte de lèse-amitié darin sehen würde, wenn Sie ihn auf der Heimreise nicht in München besuchten! — Ich habe auf Einladung bei meinem Freunde, dem Gewaltigen, zwei Tage in Berlin diniert. Ich fand ihn sehr guter Dinge und freue mich, daß er weder an den Redeschlachten über clericale Gesetze, noch an der schwülen Debatte über den Famulus Wagner seine Kräfte zu reiben gehabt hat. Von allem war die Rede, außer von der Kirche, wenn ich von einigen Antworten auf indiscrete Fragen seines Bruders absehe. — In Leipzig bin ich ebenfalls wieder gewesen, um mit Professoren zu dinieren. Mit Ihrem Bruder[1]) projectieren wir einen Ausflug nach

[1]) Baron Alexander von Uexküll lebte damals mit seiner Familie in Coburg.

Göttingen zu Griſebach. Doch erſt warte ich den Schluß des Carnevals ab. Morgen wird meine Familie die erſte Hoftanzgeſellſchaft hier mitmachen .....

Sie fragen nach der Rahden! Sie bleibt, ſcheint es, vor der Hand zur Leitung gewiſſer Anſtalten der ſeligen Großfürſtin in Petersburg. Das Conſervatorium iſt dem Großfürſten Conſtantin übergeben.

Erfreuen Sie ſich der milden Luft und geben Sie bald wieder Nachricht Ihrem Freunde

Keyſerling.

374.

An Baron von Behr.

Weimar, 9. März 1873.

Lieber Adolph!

.... Hier hat ſich für uns das Leben nur darin verändert, daß Leo bei uns iſt. Mommſen war nach Rom gereiſt, Leo hatte bis zum Schluß des Semeſters in Berlin keine localen Geſchäfte und litt dort an Kopfſchmerzen ....

Marie genießt am meiſten das hieſige Leben. Der hieſige Hof iſt außerordentlich artig und verbindlich. Vorgeſtern war der letzte Hofball, und Marie ſagte gegen das Ende, ſie möchte wohl eine Taſſe Kaffee haben, worauf die Königliche Hoheit ihr ſogleich Kaffee geben ließ. Geſtern war im Theater Lucia, und heute werden wir den Shakeſpeareſchen Sommernachtstraum mitmachen ....

.... Dein Wille iſt in den Landesangelegenheiten wahrſcheinlich ſchon geſchehen, wenn Dir dieſer Brief zukommt, und Hugo Keyſerling iſt zum Landesbevollmächtigten erwählt, wozu ich alles Glück wünſche. Deutſchland hat ſich in den religiöſen Angelegenheiten, meiner Anſicht nach nicht durch die Schuld eines Einzelnen, ſondern dank der allgemeinen Unklarheit und Unwahrheit, verrannt, und kein Gott hätte davor bewahren können. Doch hoffentlich iſt es nur ein Umweg, der wieder einſt in die rechte Bahn münden wird. —

Du haſt den Carneval überſtanden, und ich werde mich freuen zu vernehmen, daß Ihr alle geſund geblieben. —

375.

An Baron B. von Uexküll.

Weimar, 14. März 1873.

Theurer Freund!

Heute haben wir hier Schneesturm, und Dächer und Straßen sind von einer dicken Schneedecke bedeckt. Freuen Sie sich also des blauen Himmels in der ewigen Roma; nicht allen Sterblichen wird es so gut! Danke für Ihr Erica-Reis; wir haben übrigens auch Schneeglöckchen und Leberblümchen seit einiger Zeit und der heutige Winter ist ein Ereigniß. Hier leben wir in gewohnten Beschäftigungen weiter, nur daß mein Sohn jetzt auch hier ist, dem ich uns gegenüber ein ganz passendes Quartier gefunden habe. Er bleibt bis zum Beginn des neuen Semesters bei uns. Zu den Bewohnern Weimars ist noch Graf Fredro hinzugekommen.

In einigen Tagen will ich mit Ihrem Bruder Alexander in Gotha zusammentreffen und nach Göttingen fahren. Die deutschen Universitäten sind die Zufluchtsorte des reinsten wissenschaftlichen Strebens, und wie wenig das beständige Leben in einem Treibhause anspruchsvoller Gewächse behaglich ist, es ist förderlich und angenehm, sie auf kurze Zeit zu besuchen.

Die religiöse Gesetzgebung und die bezügliche Falksche Verwaltung in Preußen wird immer ungemüthlicher. Ledochowsky hat doch recht, wenn er empfiehlt, den Religionsunterricht in der Sprache der Mehrzahl der Schüler zu ertheilen, und die monarchistischen Exclamationen der liberalen Zeitungen sind Heuchelei. Die Sprache bestimmt der König, den Glauben der Papst, — das ist wieder eine ganz abstracte Zersetzung. Der Papst kann eine unverständliche Sprache für diejenige erklären, die zu Gott dringt, die weltliche Macht niemals. Und nun wende man das auf die Ostseeprovinzen an! Wenn der große Mann und mein Freund, den Kampf mit den Priestern für einen solchen erklärt, der seit des Kalchas Zeiten, wenn auch durch Stillstände und faule Frieden unterbrochen, fortgedauert, so frage ich mich: wo hinaus? Das Christenthum ist in eminenter Weise Priesterreligion, mit dem Anspruch auf Universalität. Der Staat ist nicht im Stande, es zu ersetzen und mit geistigen

Waffen zu bekämpfen; er hat unrecht, ſich darauf einzulaſſen. Italien ſcheint mir beſſer inſpiriert. —

376.

An K. E. von Baer.

Weimar, 7./19. April 1873.

Herzlich verehrter Dr. von Baer!

Mit Dankbarkeit habe ich Ihren intereſſanten Brief erhalten, und bin nur betrübt, daß es mit Ihren Augen nicht beſſer geworden.

Ich empfehle Ihnen ſich Humboldts Leben vorleſen zu laſſen, von Bruhns, dem Aſtronomen, herausgegeben, darin der hiſtoriſche Theil von Dove jun., dem Herausgeber des „Neuen deutſchen Reichs" redigiert iſt. Wie ſchnell hat unter den Männern der Wiſſenſchaft ein beſchämender Rückſchlag gegen die frühere, den großen Mann umſchmeichelnde Verehrung ſich verbreitet! Mit Prof. Griſebach, der Humboldts Verdienſte in Bezug auf Pflanzengeographie in der Biographie auseinandergeſetzt hat, beſprachen wir die wahren Urſachen, warum die Forſchungsperiode des unendlich wiſſens- und ideenreichen Mannes mit ſeiner Heimkehr aus Amerika abgebrochen iſt. Griſebach hat ſeinen erſten, vor der Rückkehr aus Amerika verfaßten Aufſatz über die Verbreitung der Pflanzen, für den gediegenſten erklärt, der ſchon alle die großen Gedanken enthält, auf denen die neue Wiſſenſchaft ſich aufgebaut hat, zu denen Humboldt ſpäter kaum Erhebliches hinzugefügt habe! Griſebach meint, nicht die Abhängigkeit vom Berliner Hofe, nicht der Umſchwung in der Wiſſenſchaft, ſondern nur das demoraliſierende Leben in Paris habe Schuld! Alle Morgen ſei Humboldt wie eine Biene zur Einſammlung von Notizen über das Neueſte in den Arbeiten der Naturforſcher umhergeflogen, und jeden Abend habe er in zwölf verſchiedenen Salons mit dem Ergebniß zu glänzen geſucht. Dieſes Geſchäft des Verhöckerns habe ihn für immer der Ruhe für ſelbſtändige Forſchung beraubt und ihm nur noch zu compilatoriſchen Arbeiten und zum Stiliſieren die nöthige Stimmung gelaſſen.

So ſehr ich dem Genie meines verehrten Jugendfreundes Bismarck faſt unbedingt vertraue, ſo wenig behagt mir der Gang, den die religiöſe Staatskunſt in Preußen eingeſchlagen hat. Ich ſchlug

letzthin vor, einen neuen Luther in der Wartburg einzusperren, damit er die Königl. preußische Religion feststellt. Ohne eine solche kann man, wie es scheint, in Preußen noch nicht durchkommen. —

Ihr warmer und ehrerbietigster Verehrer

A. Keyserling.

377.

An Dr. von Seidlitz.

Weimar, 11. April 1873.

Danke für Ihren lieben Brief und für Ihre Abhandlung über die Niveauverhältnisse von Estland. In Dresden, wo ich meine Kinder in den Ferien der stillen Woche hingebracht hatte, habe ich den Mann gesehen, dessen Name, besonders wenn er auf ein Fez geschrieben, auf unsere Politiker wirkt wie der des Toggenburgers in alten Zeiten auf den Muselmann.[1]) Seine stillen Geschäfte schienen mir harmlos und ich fürchtete, daß er einst im Archiv, auch gleich dem Toggenburger, ein stilles Ende nehmen könnte. Aber je mehr ich von ihm hörte, desto fester wurde in mir die Ueberzeugung, er wird nicht vergehen, ohne ein seiner würdiges großes Werk zu vollführen. Dort freute ich mich, auch Ihre Tochter Marie wiederzusehen, guten Muthes und guter Gesundheit. Uebrigens war Dresden wegen rauher Witterung nicht gerade gemüthlich, und bis zur Stunde sagen wir zum hiesigen Klima, so gut macht es auch das unserige! Gestern nur 4 Grad Wärme. Das Wichtigste war mir indeß in Dresden zur Gewißheit zu gelangen, wie der eventuelle Aufenthalt in Italien und in den Alpen auf die zu vollendende Erziehung meiner zweiten Tochter wirken würde! Es stellte sich heraus, daß sie viel zu jugendlich dazu ist, und da habe ich denn beschlossen, mir die Unbequemlichkeiten und Kosten zu ersparen. Im Juli denke ich wieder in Raikül zu sein. Wenn Sie von Wohnungsnoth und Lohnsteigerungen zu melden haben, was soll man *hier* sagen? Die Druckereibesitzer sind in ganz elender Stimmung! Der Herr, mit dem ich hier zu thun habe, meint: wir Wohlhabenden halten nicht unsere Abmachungen, wie es die Arbeiter thun; uns muß der Staat zu Hülfe kommen! Oder, da zu viel Bücher erscheinen, so könnte für

[1]) Professor Schirren.

ein Jahr jeder neue Verlagsartikel verboten werden! Thörichte Leute, die den Kampf ums Daſein nicht mit Gelaſſenheit leiden wollen! In Folge der ſinnloſen Demolierungen der Brauereien in Frankfurt, Bremen u. ſ. w. hat man übrigens Gelegenheit, die Socialdemokraten in ihre Schranken zurückzuweiſen. — Ich habe oft den hier entbrannten Kampf mit den Ultramontanen beſprochen und bedacht. Mein genialer Freund hat wohl ſehr weithin hallende Signalſchüſſe zu dieſem Kampf abgefeuert, aber die Detailoperationen ſind in Preußen, ſo viel ich ſehe, bisher weder erfolgreich noch ſicher. Die Falkſchen Geſetze tragen das Gepräge eines ſich maßlos überſchätzenden Beamtenthums an der Stirn, und werden langſamer und unvollſtändiger wirken als Ihre livländiſchen Nivellementsvorbereitungen. Die Schweizer, die Italiener dürften richtiger die Abwehr geordnet haben. Man will in Preußen eine theokratiſch verklärte Krone und Armee behalten; das macht die Stellung ſchief. — Nun leben Sie wohl, theurer Freund, grüßen Sie Ihren Sohn, den Naturforſcher.

378.

An K. E. von Baer.

Weimar, 13./25. Mai 1873.

Herzlich verehrter Freund!

Sie haben mir wieder einen erfriſchenden Gruß aus dem heiterruhigen Abend eines Forſchers und Denkers mit Ihrem Brief vom 8. zukommen laſſen, wofür ich Ihnen danke . . .

. . . Seitdem man den durch den Darwinismus in Fluß gebrachten Problemen allmählich, wenn auch nur ſehr langſam und wenig, näherkommt, mehren ſich die Fälle der plötzlichen Wandlungen. Der alte Pſychophyſiker Fechner fragte mich, wie ich mir die Artenbildung dächte, und als ich ſagte: nach Art chemiſcher Spaltungsproducte, ſchloß er: „Dann begreife ich eher, was mir das Unbegreiflichſte nach Darwiniſtiſchen Lehren geblieben iſt.“ — Durch Vererbung von mannigfachen Einflüſſen bildet ſich eine beſtimmte Form, — nebenbei bildet ſich eine, oft ſehr verſchiedene Form, die als Männchen mit der erſten Form in der Fortpflanzung ſich ergänzen muß! — woher dieſer unerklärliche Zuſammenhang des

Differenten? Sind es urſprünglich Spaltungsproducte, ſo verſteht man, daß in gewiſſen Phaſen das Streben und Bedürfniß des Zuſammentretens wiederkehren kann. In Coburg beſuchte ich den Ornithologen Baldamus, den Entdecker der ſympathiſchen Farbe an den Kuckuckseiern. Er machte mich aufmerkſam auf die mannigfache Aehnlichkeit der ſo ſtreng geſchiedenen Laubſänger-Arten (Ficedula), die an denſelben Localitäten ihre ſehr abweichenden Neſter bauen, — zur Widerlegung der Migrationstheorie, und überhaupt jener erfahrungswidrigen Vorſtellung, daß die Aehnlichkeit der Naturproducte auf Zuſammenſetzung und Fortbildung aus denſelben Elementen, ſtatt auf übereinſtimmenden Vorgängen an differenten Beſtandtheilen beruhe.

Ich ſchicke Ihnen einen kleinen ſyſtematiſchen Verſuch über Farnkräuter *nicht* zu, weil er Sie nicht intereſſieren kann, höchſtens die Vorrede. Im Alter kehren Jugendträume wieder, weshalb der Kohlſchmetterling ſeine Eier auf den Kohl legt, der ihm in der Jugend, als Raupe, geſchmeckt hat. Mein Kohl iſt die trockene Syſtematik. — Ich hoffe, wir unterreden uns noch einmal! —

Ihr Sie innig verehrender

Keyſerling.

379.

An Profeſſor Strümpell.

Weimar, 25. Mai 1873.

Verehrter Profeſſor und Freund!

Für Ihre Bemühungen in der Lehrerangelegenheit meiner Nichte Pahlen danke ich Ihnen . . .

. . . Das Hauslehrerweſen ſteht auf dem Ausſterbeetat. Es paßt eine ſolche ariſtokratiſche Einrichtung nicht mehr zu unſerer Zeit. Die Humboldts entſtammen zwar einer ſolchen Einrichtung, aber in der Gegenwart kommt, ſoviel ich beobachte, nichts Vernünftiges dabei heraus. Die Hauslehrer könnten im deutſchen Reich gleich den Jeſuiten verboten werden, ohne weſentlichen Nachtheil! —

. . . Ich habe Ihnen mein kleines, leider nicht ganz correctes, aber ſehr hübſch gedrucktes Opusculum über die Polypodiaceen, die Bunge zuſammengebracht, zugeſchickt.

. . . Sie treffen vielleicht einen Bekannten, dem Sie das für Sie unnütze Büchlein mittheilen. Die Eingangsworte können Sie

indeß leſen, ob Sie dort ausgeſprochen finden, was ich öfters auf mündliche Anfrage Ihnen glaube geſagt zu haben, — nämlich, was die Species iſt, die von den Naturforſchern anerkannt wird. Wenn ſie ſich an das Philoſophieren oder an die Schöpfungsgeſchichte begeben, ſo ſprechen ſie ſich oft dunkel und nicht ſelten hochtrabend aus. Aber vor den Objecten, wenden alle, die überhaupt ſpeciell arbeiten, bewußt oder unbewußt, die von mir gegebene Definition an. Ich halte es daher für unnütz, eine ſo ganz verbreitete Wahrheit viel zu wiederholen. Aber die methodologiſche Folgerung iſt, glaube ich, nicht ausgeſprochen worden, — und allerdings hat der Darwinismus die ſtumpferen Geiſter vielleicht noch mehr verwirrt. In Bezug auf den Darwinismus iſt es Bedürfniß, ſich klar zu machen, zu welchen Folgerungen die größere oder geringere Aehnlichkeit berechtigt. Gleichheit der Wirkung berechtigt auf Gleichheit der Urſachen zu ſchließen. Wo aber zweierlei Producte in einiger Beziehung gleich, in anderer ungleich ſind, da bleibt zu unterſuchen, ob die Gleichheit aus einer gewiſſen Identität der Beſtandtheile oder aus demſelben Proceß, der urſprünglich Differentes betroffen hat, abzuleiten iſt. Die Chemie und Mineralogie lehren, daß die äußere Aehnlichkeit vielmehr von dem Proceß und von der damaligen Stufe, auf welcher er ſtehen geblieben iſt, abhängt als von den Elementen. Die Darwiniſten irren ſich wahrſcheinlich, wenn ſie das Aehnliche oft in genetiſcher Reihe hintereinander, anſtatt nebeneinander ſtellen. . . . Sie werden uns alle durch Ihren Beſuch am Pfingſtſonnabend erfreuen.

380.

An Baron von Behr.

Weimar, 6. Juni 1873.

Lieber Adolph!

Morgen verreiſe ich mit Helene in die Wildniſſe des Saalethals, einer ſchönen und noch nicht von den Touriſten gemein gemachten Gegend des Thüringer Waldes. Erſt will ich aber Deinen lieben Brief vom 13. Mai beantworten. Es erwies ſich, daß eine Reiſe nach Italien für Marie viel zu früh käme. Ich bin für meine Perſon des Aufenthalts in der Fremde müde, ſo will ich auch nicht

meinetwegen andere verunruhigen. Die Zwecke hier ſind erreicht, und nach achtmonatlicher Abweſenheit fahren wir über Stettin wieder nach Reval zurück. . . .

. . . Die Ordnung in Deutſchland, das glaube ich ſo wie Du, iſt gegenwärtig in ſo feſten Händen, daß nichts zu befürchten ſteht, namentlich nicht von dem, die Spießbürger in Angſt verſetzenden Socialdemokraten. In der Kirchengeſetzgebung haben Bismarck und Falk die Sache auf einen grundfalſchen Weg, meiner Anſicht nach, vorgeſchoben. Aber vielleicht ging es nicht in anderer Richtung, und wenn die Verwirrung größer geworden ſein wird, kann man in die richtigeren Gleiſe vielleicht wieder einlenken. Ich hätte daher mit Otto immerhin meine Stimme den Falkſchen Geſetzen gegeben, aber ungefähr in dem Sinne von Virchow. Auf der einen Seite ſehe ich Menſchen, die an Religion halten als an einem Mittel, die weltliche Ordnung zu halten, als an einer anſtändigen, vornehmen Sitte. Auf der anderen Seite ſtehen diejenigen, die zur Befriedigung des innerſten Herzensdranges religiös, zuweilen fanatiſiert und verdummt ſind. Dieſe Parteien haben ſchon oft mit einander gerungen, und die Gegenwart gehörte der jüdiſchen Staatsreligion, dem römiſchen amtlichen Cultus an, nicht aber die Zukunft. So, glaube ich, wird es auch jetzt gehen. Der vollſtändigen Religionsfreiheit wie in Amerika gehört die Zukunft, und da wird man ſich Prediger wählen können unter Zöllnern und Fiſchern, ohne viel Prüfung und Stempelung von Staatswegen. Inzwiſchen wünſche ich aber auch, daß Bismarck nur immer die Sache weiter führt. Er weiß, was im Augenblick ſich durchſetzen läßt, und das iſt nicht immer das Logiſche oder die volle Wahrheit. Bis jetzt ſind übrigens die Erfolge, da die Geſchickten doch nur mit dieſen rechnen, nicht ermuthigend. . . .

381.

An Profeſſor Strümpell.

Weimar, 20. Juni 1873.

. . . Meine Tochter Helene und ich kamen gekräftigt und erfriſcht von einer zehntägigen Gebirgswanderung in dem Reußiſchen Vogtlande bis nach Ebersdorf, der Herrnhutercolonie, und im Thüringer Walde bis auf den Schneekopf, zurück. Leider fand ich

meine Tochter Marie von einem ſchleichenden Fieber befallen, und fürchte dadurch einigen Aufenthalt. Gern wäre ich jetzt ſchon aufgebrochen nach Eſtland. . . .

. . . Ich überſende Ihnen gleichzeitig unter Kreuzband ein anonymes Fragment[1]). Sie ſahen hier Madame Nowikoff; ſie intereſſierte ſich für dieſe Frage, und ich theilte ihr das Fragment mit, das ſie für gewiſſe Freunde engliſch überſetzen wollte. Inzwiſchen überraſchte ſie mich mit einem deutſchen Abdruck, doch ſo, daß ich für den Abzug von nur wenigen Exemplaren und für den Zuſatz (als Manuſcript gedruckt) ſorgen konnte. Es iſt nicht eine genügend beherzigte Thatſache, daß Moſes eine praktiſche, ſtrenge Tugendlehre ſeinem Volke einprägte, ohne ein Leben nach dem Tode in Ausſicht zu nehmen. Den Theologen fehlt es an freiem Blick oder an freiem Muth, um zu bekennen, wie unzweideutig die Vernichtung der Perſönlichkeit im Alten Teſtament gelehrt wird. Wenn Philoſophen die Frage ſchwer zu entſcheiden finden, ſo heißt das, es iſt ſchwer, ſich mit den Theologen zu veruneinigen. Die alten Hebräer thaten es mittels eines engen Familien- und Stammgefühls. Jetzt muß ein weiteres Gemeinſchaftsgefühl an die Stelle treten. Die Zuverſicht zu der Fortbildung der menſchlichen Geſellſchaft, die Liebe dazu muß uns begeiſtern. Der Irrthum kann in gewiſſen Uebergangsſtadien *ſcheinbar* wohlthätig ſein. Doch führt er immer zu höchſt verderblichen Conſequenzen. Erzieht man die Menſchen in Wahnvorſtellungen, ſo muß man ſie polizeilich hinterdrein verhindern, zu wunderbaren Erſcheinungen zuſammenzuſtrömen, oder blindlings den Hierarchen zu folgen . . . Leben Sie wohl, theurer Freund! Meine Frau und meine Töchter ſenden Ihnen die herzlichſten Grüße. Nächſtens ſchreibe ich Ihnen wohl aus Raikül.

382.

Aus Mariens Tagebuch.

Weimar, 22. Juni 1873.

Heute nahm ich Abſchied von der Prinzeſſin Eliſabeth in Belvedere. Ich ſollte ſie nicht mehr wiederſehen, dieſe klare ſonnige Erſcheinung, die mir ſo viel Liebe einzuflößen gewußt hatte. . . .

[1]) Ueber die Unſterblichkeitslehre im Alten Teſtament.

23. Juni.

Mama und ich begaben uns vormittags ins Theater, da Liszt uns aufgefordert hatte, Compoſitionen von Rimsky-Korſſakoff, die er dirigierte, anzuhören. Sie waren recht originell. Beim Hinausgehen trafen wir Liszt. Zum letzten Mal ſprach ich den liebenswürdigen gnädigen Maeſtro. Er hat auch Epoche in meinem Weimarſchen Leben gemacht, und mit Dankbarkeit werde ich ſtets des ehrwürdigen Abbé Liszt gedenken, der ſo viel Geiſt und Genie mit ſo großer Herzensfreundlichkeit verbindet. . . .

Berlin 28. Juni.

Am 27. Juni verließen wir Weimar. . . . Es waren bittere Stunden, die dem Abſchiede folgten.

. . . Ich mußte von Deutſchland mich losreißen, von dem, was ich am meiſten liebe. . . .

„Demüthigt Euch unter der Hand des Gewaltigen", hatte ich morgens geleſen. Das klang mir nach. Der Herr konnte nehmen und geben, nach ſeinem Rathſchluß. Es dauerte noch eine Weile, dann ward ich ruhig und ſtill. . . . Wir fuhren zum Bahnhof. Ich ſah mit Wehmuth zurück auf die nebelumhüllte Stadt, wo ich ſo glücklich geweſen. Mama weinte bitterlich.

. . . Die Reiſe ging gut von ſtatten, aber in Berlin fühlte ich mich todtmüde und ſtand am anderen Morgen matter als je auf, doch wollte ich die Schwäche, die ich fühlte, bezwingen und ging und fuhr aus. Das glänzende Berlin hat ſehr viel Reiz für mich. . . .

29. Juni.

Das ſchleichende Fieber, das ich immer zu überwinden geſucht, warf mich endlich ganz nieder. . . . Leo brachte mir Roſen und ſorgte für mich in rührender Weiſe. — Papa hatte Herbert Bismarck und Leos Freund Burchard Oettingen[1]) zu Mittag eingeladen, um mich zu zerſtreuen. . .

[1]) Jetzt Landſtallmeiſter in Trakehnen.

383.

An Baron B. von Uexküll.

Berlin, 29. Juni 1873, Britiſh Hotel.

Theurer Freund!

Mein Leo giebt mir hier Ihre beiden Briefe und ich freue mich der Nachrichten von Ihnen. . . .

. . . . Ich bin nicht in fröhlicher Stimmung, da meine jüngere Tochter mir Sorge macht und dieſes junge Pflänzchen mir unter den Händen welkt. Ich hatte mit meiner älteren Tochter eine zehntägige Wanderung durch das obere Saalethal und den Thüringer Wald ſehr angenehm zurückgelegt, als ich heimgekehrt von der Veränderung, die inzwiſchen mit der jüngeren vorgegangen, betroffen, ihren Puls unterſuchte. Ich fand ein ſchleichendes Fieber, das bereits zehn Tage vielleicht gedauert hatte, und eilte zum Arzt. Die begleitenden Störungen hob er durch einige Mittel, und nun eilte ich fort. Das Grundübel iſt aber nicht gehoben, ſondern durch Erkältung gemehrt. Ich eile nun um ſo mehr auf dem Seewege nach Reval und werde mich in Stettin den $\frac{20.\ \text{Juni}}{2.\ \text{Juli}}$ einſchiffen. Ich hoffe alſo den 4ten anzukommen und werde mich bemühen, ſchnell die Meinigen nach Raikül in Ruhe und gehörige Pflege zu bringen. — Berlin iſt leer. Den Kanzler habe ich nicht mehr getroffen. Mit ſeiner guten Laune iſt es aber gründlich vorbei geweſen. Ich denke, es iſt nicht richtig, daß er das Präſidium im preußiſchen Miniſterium aufgegeben hat. Die Macht iſt geringer, und die Anſprüche beſtehen doch fort an ihn. Doch darüber und über vieles andere ſpäter. Vielleicht finde ich Sie zu meiner Freude in Reval. Auf baldiges Zuſammenſein!

384.

Marie von Keyſerling an ihren Bruder.

Raikül, 11. Juli 1873.

. . . . Durch Dich, mein guter Leo, hat der Aufenthalt in Berlin und Stettin ſo manche liebe Erinnerung für mich. . . . . Als Du uns verließeſt, dampften wir im Nebel weiter und das Schiff ließ alle Minuten ſeinen gellenden Ruf erſchallen. Du kennſt die Novelle des armen Spielmanns von Grillparzer, der immer den

einen einzelnen Ton genießen wollte, und darin die wahre Musik sah. Ich mußte an ihn denken, weil man uns auch immer denselben langgezogenen Ton auftischte. . . . . Nicht ohne Wehmuth sah ich Raikül wieder. Ich bin aber noch ganz schwach, gehe ebenso langsam wie der alte Liszt und verlasse das Zimmer nicht. . . .

Denke Dir, welch eine hübsche Ueberraschung mir die Prinzessin Elisabeth bereitet hat. Sie schickte mir Noten und schreibt dazu einen reizenden heiteren Brief, in dem sie mich bittet, die Compositionen, die wir auf zwei Klavieren zusammen gespielt, als Erinnerung an die gemüthlichen Stunden, die wir miteinander verbracht, von ihr anzunehmen. Ich war tief gerührt von dieser liebenswürdigen Aufmerksamkeit! Nicht viele junge Mädchen würden daran denken, noch aus der Ferne Freude zu bereiten! . . .

Doch nun soll eine ländliche Skizze folgen, das Leben Deiner germanisierten Schwester in den Ostseeprovinzen. — Wirfst Du einen Blick in mein mit Ansichten von Weimar, deutschen Photographien und Büsten geschmücktes Zimmer, so wirst Du leicht ersehen, daß ich in Gedanken noch viel in Deutschland, in der Vergangenheit lebe. Schöne Stunden noch einmal in der Erinnerung zu erleben, das ist nicht, wie man es oft annimmt, nur eine dürftige Freude; nein, dreifach muß man Angenehmes genießen, in der Zukunft, in der Gegenwart, in der Vergangenheit. Die Erinnerung an schöne Stunden bleibt, ein Sonnenstrahl in der Alltäglichkeit, und in die Tiefen des Herzens zurückgedrängt, bleibt doch, fast unbewußt, noch ein Plätzchen für die Sehnsucht.

15. Kapitel.

385.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 22. Juli 1873.

Theurer Freund!

Ihre Traubenſendung hat meine Kranke ſehr erfreut. Seit dem 19. iſt eine anhaltende Wendung zur Beſſerung merklich geworden und hat uns aus dem gedrückten Zuſtande, in den man durch die Vorausſicht von Leiden ohne Hoffnung verſetzt wird, etwas gehoben. Der Huſten bleibt hartnäckig, aber das Fieber hat aufgehört und die Kräfte mehren ſich. . . .

. . . . Die ſtillen Tage in Pucht, bei dem herrlichen Wetter und im freundlichen Familienleben, ohne Aufregung und leidenſchaftliche Spannung, werden Ihnen rechte Labung geweſen ſein, und ich freue mich, daß Sie dabei den Humboldt ſo recht genoſſen haben. Es iſt kein geringer Vorzug eines Buches, wenn es dazu anregt, ſich die Sache anders vorzuſtellen, als ſie erzählt wird, und die Biographie von Bruhns hat dieſen Vorzug. Es iſt wohl einer der reinſten Genüſſe, ſich eine ſolche außerordentlich angelegte und eigenthümlich orientierte Perſönlichkeit zu vergegenwärtigen. Ein ſolcher Mann hätte Größeres und Dauernderes hinterlaſſen müſſen, das iſt der geheime, trübende Gedanke bei den wohlwollenden Biographen. Die edle, großartige Gemüthsbeſchaffenheit Humboldts ergreift und leuchtet, aber eine wiſſenſchaftliche Leiſtung iſt es nicht. Vielleicht iſt aber die Forderung, von der aus die Unter-

ſuchung anhebt, ungerecht. — Sie ſcheinen ſich an den Frohſchammer noch nicht gemacht zu haben. Geſtern erhielt ich von der Nowikoff abermals eine Sendung von Urtheilen über das anonyme Unſterblichkeitsſchriftchen, die alle Farben zeigen, von der ſehr theilnehmenden Anerkennung und dem dringenden Wunſche nach vollſtändiger Durchführung durch das Neue Teſtament, bis zur verächtlichen Abwendung. Ich nenne Ihnen die Verfaſſer: Dr. Bach aus München, Karl Steffenſon aus Baſel, abſchätzig, Profeſſor Raebinger (Breslau) beſonders anerkennend, Dr. Baier (Greifswald), Profeſſor Erdmann (Halle), eindringlich beiſtimmend, Dr. Kahnis (Leipzig), übelwollend, Roskoff (Wien), der den Text nach dem Hebräiſchen durchgängig revidiert und amendierthatte. Ich ſoll nun zu einem zweiten Abdruck die Verbeſſerungen liefern, nachdem die Herausgeberin die erſte Auflage vollſtändig verbraucht hat. Sie beſitzt 52 bezügliche Erklärungen von Profeſſoren der Theologie und Philoſophie! . . .

. . . . Leben Sie wohl, bald hören wir wohl von einander. Den 25. habe ich hier große Conſultation mit Dr. Lingen aus Petersburg.

386.

An ſeinen Sohn.

Raikül, 24. Juli 1873.

. . . . Es gehen mir durch die Nowikoff fortgeſetzt Briefe über die anonyme Broſchüre zu, mitunter recht geiſtvolle, z. B. von Profeſſor Erdmann, dem Philoſophen in Halle. Die Herausgeberin drängt nach einer neuen Auflage, da ſie die Abzüge verzettelt hat, und dazu habe ich die letzten Tage Zeit verbraucht. Die Texte, nach Luther großentheils, ſind durch corrective, nach der Urſchrift und neueſten Kritik von Roskoff in Wien zu erſetzen. Nun bekomme ich Luſt, die Sache durch das Neue Teſtament zu führen und als Epilog recht knapp meine eigenen Gedanken auszuſprechen. Die vollſtändige Vereinbarkeit nicht bloß der kirchlichen Dogmen über dieſen Punkt, ſondern auch der Vorſtellungen Jeſu mit den Anſchauungen und Bekenntniſſen unſerer Zeit muß bekannt werden. Aufrichtig, geſagt, die Religion Chriſti, wie Leſſing ſie angedeutet, wie Frohſchammer ſie begründet, eher verdient ſie den Namen

der Religion des Geiſtes, da das verkündete Kommen des Himmelreichs nicht mehr einen Sinn hat, — aber die Gemeinſchaft mit dem Ewigen iſt für das Handeln belebend und für die Empfindung der Menſchheit unentbehrlich. Es muß eine Neubildung angeſtrebt werden! Moſes hat Schwierigeres geleiſtet. . . . Lebe wohl, theurer Sohn, wir gedenken alle Deiner in Liebe. . . .

387.

An Baron B. von Uexküll.

Raikküll, 28. Juli 1873.

Verehrter Freund!

Meine Marie würde ſich des hübſchen Straußes erfreuen, wenn ſie nicht gerade ſchliefe, — und Helene würde die beiden Roſenſtöcke dankbarſt bewundern, wenn ſie nicht, wie mir der Bote erklärt, wegen eines dem Pferde zugeſtoßenen Lahmwerdens in Walk hätten zurückbleiben müſſen. Unſere Communication iſt für Roſen nicht geeignet.

. . . . Mir hat Profeſſor Frohſchammer ſein neues Werk: „Das neue Wiſſen und der neue Glaube" zugeſchickt und mich damit ſehr erfreut. Wir werden noch die Geiſtesreligion finden, in der Weiber und Kinder froh ſein können, und die nichts Widerſinniges und Widerſittliches lehrt. Das iſt die große Aufgabe der Menſchheit, und ich habe einen unwiderſtehlichen Zug dahin. Auch die Unſterblichkeitslehre kann in der bisherigen Weiſe nicht gehalten werden. Aber überhaupt, nicht bloß auf die Lehre, vielmehr auf die Geiſtes- und Liebegemeinſchaft kommt es an. Das Buch von Frohſchammer kommt mir wie ein den Tag verkündender Strahl entgegen.

In meinem Hauſe geht es nicht gut. Mein Maiblümchen, meine Marie, hat ein ganz ausgeſprochenes ſchleichendes Fieber. . . . Daher ſind wir gedrückt. Die Kranke liebt Beſuch, Zerſtreuung. Ich ſelbſt verlaſſe daher jetzt nicht das Haus und würde mich freuen, Sie bei uns zu ſehen.

388.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 29. Juli 1873.

Verehrter, lieber Herr Doctor!

Geſtern erfreute mich Ihr freundſchaftlicher, in unſerer Sorge um Marie mit Rath und Theilnahme uns wohlthuender Brief vom 25. Juli. Einige Stunden darauf kam auch der Petersburger Dr. Lingen, Schwiegerſohn des großen Baer, an, um den ich mich bemüht hatte, um zu einer ſicheren Diagnoſe zu gelangen. Ich kann Ihnen nun ſeine Ergebniſſe mittheilen. . . . . Von Tuberkuloſe ſei nicht die geringſte Spur. Es bedürfe noch vielleicht ſechs Wochen oder etwas mehr zur Nachcur, die aber eigentlich ſich auf das beſchränkt, was Sie angerathen haben. . . . Wir ſind über dieſe Entſcheidung recht glücklich und allmählich wird ſich das Leben nun geſtalten. Denn als wir mit ſolcher Sorge beladen heimzogen, konnte niemand von uns recht an ſeine Geſchäfte gehen, und wir haben uns noch nicht wieder eingelebt. Sonſt war der Himmel den Landwirthen wohl ungewöhnlich freundlich, mehr als in irgend einem Jahre, deſſen ich mich erinnere. . . . . Diesmal hört man übrigens keinen Landwirth klagen, und die unmöglich ſcheinende Aufgabe, den Landwirthen das Wetter recht zu machen, iſt diesmal dem lieben Gott gelungen. . . . . Ich ſage zunächſt, Sie thun Ihrem Kopf Unrecht, wenn Sie ihn als pars minoris resistentiae bezeichnen. Wenn er auch phyſiſche Ruhe beanſprucht, ich freue mich, daß darin noch mehr aggreſſive Kraft und Luſt an überſtrömender Bewegung ſich regt als in vielen jüngeren Männern. Was Sie von den metaphyſiſchen Philoſophen im Allgemeinen ſagen, daß man an ihren Productionen zu kauen hat, als ob es altes Kuhfleiſch wäre, hat mich vergnügt, weil eben viel Wahres daran iſt. Ariſtoteles, der oft genannte und ſo wenig geleſene, iſt der großartigſte Lederfabrikant, und noch immer iſt ſein Vorrath ausreichend, daß mancher Jüngling ein Paar neue Schuhe ſich daraus ſchneidet. Metaphyſik wird wohl, ebenſo wie Schuhe, immer mit Leder gemacht werden müſſen, da es ſelbſt dem Plato (vid. Parmenides u. a.), nicht anders hat gelingen wollen. — Was nun das Buch von Frohſchammer „das neue Wiſſen und der neue Glaube“ betrifft, da

haben Sie sich viel zu schnell durch ein übertriebenes Lob in der Allg. Zeitung abschrecken lassen. Das ist nicht Kuhfleisch, das kann ich mit bestem Gewissen empfehlen. Da sind die wirklichen Probleme, mit denen die menschliche Gesellschaft noch lange zu thun haben wird, in fördernder Weise angefaßt, — die Christolatrie, der Sakramentenzauber, freimüthig bekämpft, — die Toleranz, die Humanität, die Genialität in ihrer Berechtigung dargestellt. Kurz, ich sehe darin den Anfang zu wahrhafter Besserung unserer Religionsverhältnisse, freilich nur den Anfang. Meine Ansicht geht von einer im Punkte der Gemeinschaft wurzelnden Vorstellung von Religion aus. Allein kann man Theologie und Philosophie treiben; Religion ist aber wie die Liebe, — dazu bedarf es wenigstens zweier. Ich sehe auch von Frohschammer nicht, daß er das Fundament zu der den neueren Erkenntnissen anpassenden Geistesreligion gefunden hätte. Das Socialbedürfniß nach Religion ist geradeso wie das Bedürfniß nach Gesundheit. Es kann nicht die theoretische Ermittlung abwarten, es muß ihm gedient werden mit Sein oder Schein. Da ist denn ein Boden, auf dem der Charlatanismus üppig wuchert, und es tritt ihm der absolute Zweifel entgegen. Aber es bleibt wie Tocqueville gesagt hat: „L'athée n'est qu'un accident parmi les hommes", — ebenso, wie es nur einzelne geben kann, die von der Medicin absolut keinen Gebrauch bei sich und den Ihrigen zulassen wollen. Strauß statuiert kein solches Socialgefühl, wie ich es wahrnehme; Frohschammer kommt der Sache viel näher, aber dazu fehlt ihm das schöpferische Genie, um ein wirklicher Reformator zu werden. Keim, dessen dritte Bearbeitung der Geschichte Jesu ich gelesen habe, ist mir ein sehr achtbarer Arbeiter. Die Nachwirkung der Lectüre seines Buches ist aber völlige Unsicherheit. Nicht nur die Begebenheiten sind nach ihm entschieden mythisch, auch die Reden Jesu enthalten viel Unechtes und später Eingewebtes. — Den Schluß von dem Auge, und namentlich von dem Trilobitenauge auf ein Licht, das vor jenen Millionen von Jahren nach denselben Berechnungsgesetzen wie jetzt sich verhielt, erinnere ich mich zuerst von dem Geologen Buckland vernommen zu haben. Die Natur des Lichts, ob Undulation oder Emanation, bleibt dabei unberührt. Ich habe öfters einen ähnlichen Schluß vom Zahn, nicht nur auf die Nahrung, sondern auch auf den Hunger

gemacht. Könnte ich die Triebe der Vorwelt ermitteln, so ließe sich aus dem Hunger nach Gras z. B. auf das geeignete Gebiß, und auf das Vorkommen des Grases wohl schließen. Ich frage nun: kann man aus dem Streben der Menschen nach dem Dauernderen schließen auf ein Organ für die Ewigkeit, und auf das Vorhandensein der Ewigkeit? Die Unendlichkeit der Ursachreihen, der Zeit und des Raumes liegen dem Denken und Erfahren zu Grunde. Diese drei Dimensionen des Ewigen werden die Menschen immer beherrschen, und das ist jener Gott, in welchem allein Ruhe zu finden. Aber Sie sagen: Gott-Person oder Nichts. Gott nicht Person, weil diese Fleisch und Blut, — ergo! Wenn man weiter fragt: Was ist Person? Was ist Fleisch und Blut? kommt man durch allerlei Leder endlich auf Kraftpunkte! Warum soll der Schöpfer nicht ein Kraftpunkt oder die Resultante aller Kraftpunkte sein? Ignorabimus! Ist auch nicht so viel daran gelegen, die Menschen werden ihr Gottorgan doch behalten! Es ist wie mit der Zweckmäßigkeitsfrage in der Schöpfung, die seit Darwin mit neuem Eifer und mit Glück überall studiert wird! — Ich wollte Ihren Gedanken etwas nachgehen und da werde ich zu breit. Zweckmäßiger, ich schließe mit Dank und herzlicher Hochachtung.

389.

An Baron von Behr.

Raikül, 12. August 1873.

Lieber Adolph!

. . . . Seit ich wieder in Raikül bin, sind wir aus der Sorge um unsere erkrankte Marie und aus der Pflege nicht recht herausgekommen. Es schien unaufhaltsam ins Grab zu gehen; — dann trat ein Stillstand in dem schleichenden Fieber ein, und seitdem wachsen die Kräfte mit eingestreuten schlechten Tagen langsam, aber sicher. Wir haben von allen Seiten viel liebevolle Theilnahme erfahren und viel Besuch gehabt, der unserer Kranken angenehme Zerstreuung bringt, da es mit Beschäftigungen für sie nicht gehen will. Der richtige Rhythmus ist in unser Landleben aber nicht hineingekommen. Auch um Leo waren wir in Sorge. Nach einer hartnäckigen Ruhr

ist er zunächst in Norderney zur Stärkung gewesen, dann aber an den Vierwaldstätter See gezogen. . . .

. . . . Von Heinrichs[1]) öffentlicher Wirksamkeit halte ich nicht mehr viel; seine Gesundheit wird ihm immer unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg legen, und mit der Gunst bei Bismarck wird nicht viel zu machen sein! Schade um den begabten Menschen! Du sprichst Dich etwas schroff über einen anderen jungen Mann aus. Er hat eigentlich einen scharfen natürlichen Verstand, ist aber zum Beamten zu verbummelt, zum Bummellandwirth zu schwächlich, für Familienbildung von sehr zweifelhafter Brauchbarkeit. Da er Geld hat, um das Gasthausleben zu bezahlen, so ist eigentlich sein Geschäft, auf der Welt zu wohnen. Ich fragte eine Cancrinsche Cousine in Weimar, die Generalin Newerowski: „Was macht der Mensch?" — „Was soll er anders machen, er wohnt!" — Dieser Petersburger Ausdruck gefiel mir, und seit der Zeit weiß ich, daß das Wohnen eine das Leben ausfüllende Beschäftigung sein kann.

. . . . Um unser schriftliches Gespräch über Politik und Kirche fortzuführen, bin ich bereit, hinsichtlich der Bismarck-Falkschen Gesetzgebung den Erfolg als Richter anzuerkennen, so abhold ich innerlich jeder bloßen Erfolgswirthschaft bin, die keine Erkenntniß bestehen läßt. Denn was ist so unsinnig, daß es nicht für einige Zeit, selbst für lange Zeit, Erfolg hätte? Ich zweifle aber in casu an dem Erfolge. Die Geldstrafen machen den Staat verächtlich, und was die Versagung der staatlichen Anerkennung von Ehe und Taufe u. s. w. betrifft, wir wissen, daß das bei den Raskolniks[2]) eher schadet als hilft. Ein Staatsbeamter, für seine Person, stellt staatliche Anerkennung und Gage (Geld) über alles, — das ist das Gewissen eines richtigen Büreaukraten, — aber anders ist es doch mit den Geistlichen der katholischen Kirche. Doch bin ich dabei nur Zuschauer, kühl bis ans Herz hinan! Es wird sich das Richtige auf anderem Wege schon durchsetzen. — Ich hoffe, Eveline und Deine Kinder werden das Landleben recht genossen haben und kräftig in den Winter kommen.

---

[1]) Graf H. Keyserling, Gesandter in Constantinopel.
[2]) Altgläubige: eine russische Secte.

390.

Marie Keyſerling an ihren Bruder.

Raikül, 24. Auguſt 1873.

Mein vielgeliebter Bruder!

Dein letzter langer Brief war der Träger froher Nachrichten. Ich ſehe Dich vor mir in Deinem einſamen Stübchen mit der Ausſicht auf die Schneeberge, und wie Du ſie genießen wirſt, kann ich mir denken. Ich hoffe, daß der Aufenthalt am ſchönen Vierwaldſtätterſee Deiner Geſundheit wohlthun wird. . . . . Wenn ich auf die letzte Zeit zurückblicke, ſage ich wohl: „Gott ſei Dank, daß ſie vorüber iſt"! — Schmerzen hatte ich nicht, aber die Schwäche iſt doch auch ein unüberwindliches Leiden. Ich fühlte mich anfangs ganz benommen, und ein ſolcher Stumpfſinn bemächtigte ſich meiner, daß ich nicht fähig war, das Geringſte zu denken, beſchäftigen konnte ich mich gar nicht. Jetzt kehren die Kräfte wieder und es iſt ein köſtlich Ding um die Geſundheit; da möchte man es allen entgegenjauchzen, daß die bange Leidenszeit vorüber iſt. Und doch hat die Krankheitszeit ihre beſonderen Freuden. Der liebenden Pflege der Meinigen werde ich wohl immer dankbar gedenken. Vor dem einſamen Winter iſt mir gar nicht bange. Wenn ich meine Beſchäftigungen wieder aufnehmen kann, wenn Du zu uns zurückkehrſt, ſo wollen wir hier ein ſchönes Familienleben führen. . . . Wir haben im Verlauf des Sommers hier viel Beſuch gehabt. Zum Geburtstag unſeres Vaters waren wir ſogar eine zahlreiche Geſellſchaft. Baron Toll mit ſeiner jüngſten Tochter, Frl. Dahlſtröhm, Vetter Arthur Keyſerling, zuletzt auch der Geologe Friedrich Schmidt. Arthur weilt noch hier und iſt ein ganz idealer Hausgenoſſe. Man braucht nicht ihm eine beſondere Aufmerkſamkeit zuzuwenden, er malt, lieſt, jagt und iſt doch immer da, um durch ſeine geiſtvolle Converſation und ſeine witzigen Einfälle uns zu feſſeln und zu erheitern. . . . . Wenn der Doctor kommt, ſo ſpricht er die ganze Zeit über Muſik mit mir. Ich muß oft lächeln; wenn ich ihm erzähle, daß ich was Großes und Schönes in Weimar gehört, ſo hat er es noch viel beſſer geſehen oder gehört. . . . Geleſen habe ich nicht viel. Wunderſchön finde ich „Ingo" von Guſtav Freytag. Die edle Sprache erinnert mich an unſere altdeutſchen Studien mit Dir. . . .

Die Nachbarn haben mir alle ſo große Theilnahme erwieſen. Die Baronin Verſen iſt ſtets ſo freundlich gegen mich. Auch der Paſtor und ſeine kleine Frau haben uns beſucht. Sie iſt ſehr ſchüchtern, aber man ſieht ihr das Glück an, einen ſo überaus bedeutenden Mann zu haben, zu dem ſie hinaufſehen kann.

Du ſiehſt, ich folge Deinem Beiſpiel, ich werde geſund und munter. Lebe wohl, Du lieber Einſiedler, und gedenke Deiner Dich ſo herzlich liebenden Schweſter

Marie.

391.

Marie Keyſerling an ihren Bruder.

Raikül, 23. September 1873.

Theuerſter liebſter Leo!

. . . . Was mich anbelangt, ſo bin ich jetzt wieder recht wohl und habe ein ziemlich emſiges Leben angefangen. Die Muſik nimmt mich wieder in Anſpruch und ich übe eifrig. Eben habe ich die melodienreiche Sonate von Hummel in Es-Dur mit dem großartigen Hallelujah vorgenommen. Die Muſik bleibt doch die freundlichſte Begleiterin des Lebens, und wenn mir während meiner Krankheit manchmal der Gedanke kam, ich dürfte mich ihr längere Zeit nicht widmen, ſo iſt es wohl der peinlichſte und quälendſte Gedanke geweſen, der mich je befallen . . . . Jetzt, da ich keine Stunden mehr habe, kann ich mich auch meiner anderen Lieblingsbeſchäftigung, der Handarbeit, fleißig widmen. Mein Vater hält uns dabei Vorträge über die Geſchichte des Mittelalters, die ſehr intereſſant ſind und wobei viel discutiert und auch gelacht wird. Helene lieſt mir engliſch vor, eben das mädchenhaft hübſch geſchriebene Buch „Comes up as a flower“ von Rhoda Broughton. Für mich allein ſtudiere ich Macaulays ſo intereſſante Geſchichte Englands.

In den letzten Tagen habe ich mehrere Spazierfahrten mit Mama gemacht. Es iſt mir wieder Bedürfniß, die friſche Luft einzuathmen. Das Auge will gern nach der langen Entwöhnung Wald und Flur und den weiten Horizont vor ſich ſehen, und beim Wehen friſcher Lüfte erweitert ſich die Bruſt. Bernhard Uexküll hat uns neulich mehrere Tage durch ſeine freundſchaftliche Gegenwart erfreut.

Wir haben die Zeit benutzt, um recht viele Lebensbäume, Rothdorn und andere Pflanzen von ihm zu carottieren. Um ſicher zu ſein, daß dieſe nicht das Schickſal der Roſen, die wir nie erhalten haben, theilen, ſchicken wir unſern eigenen Gärtner nach Fickel, um ſie abzuholen, und als Ueberſchuß bekomme ich noch einen Korb voll Weintrauben.

Unſer Nachbar Taube erſcheint einmal wöchentlich und iſt immer luſtig und geſprächig. Wir theilen uns gegenſeitig unſere Hofeindrücke, er über Stuttgart, ich über Weimar, mit. Er ſchenkt meinen Anekdoten ein gnädiges Gehör und lacht viel dabei. Neulich erſchien ſein Piqueur mit einem netten Wagen, in dem der „Guizot" ſaß. Du kannſt daraus erſehen, daß letzterer nicht wenig corpulent iſt. Ich wünſchte, Taube hätte ihn nicht geſchickt! Jetzt leſen wir ihn abends zuſammen, doch der Anfang wenigſtens der „Histoire de France", iſt gründlich langweilig . . . . Doch nun ſchließe ich, indem ich in Gedanken Dir herzlich die Hand drücke, geliebter Bruder.

In treuer Liebe

Deine Schweſter

Marie.

392.

An K. E. von Baer.

Raikül, 24. September 1873.

Lieber ehrwürdiger Freund!

Sie haben mich mit der Zuſendung Ihrer beiden Schriften beehrt und erfreut . . . . Ich bedaure, nicht wieder ein freundliches Plauderſtündchen mit Ihnen hie und da verbringen zu können. Sie laſſen ſich wohl viel vorleſen, da Sie auch in Ihrer Schrift erklären, daß Sie mit Ihren Augen leider nicht mehr viel ausrichten können. Sollte es Ihnen angenehm ſein, zuweilen etwas über diejenigen Probleme zu leſen, die uns ſtets beſchäftigen, ohne daß wir viel vorwärts kommen, d. h. Verhältniß von Staat, Kirche und Chriſtenthum, ſo empfehle ich ſehr die Schrift von Frohſchammer „Das Recht der eigenen Ueberzeugung", und nicht minder auch ſein neueſtes Werk „Das neue Wiſſen und der neue Glaube". Ich finde von dieſem aufrichtigen Wahrheitsfreunde, (der in ſeinen

Kämpfen gegen Rom zur Zeit des letzten Concils seine Augen überanstrengt hat und selbst nichts mehr lesen kann), viele Gedanken klar ausgesprochen, die in mir gelegen haben. Nicht alles kann ich als meine Ueberzeugung bei ihm acceptieren, indeß das meiste. Ein versöhnlicher Ernst ist über seine Schriften gebreitet, dem man, ich möchte sagen, die gute Gesellschaft anmerkt; im Gegensatz zu Strauß, der manchen kernigen Faustschlag austheilt, aber auch schließlich ein roher Geselle bleibt.

Ich bin wieder Landrath geworden; der Mensch, denke ich, muß in amtlicher Verbindung mit seinem Lande stehen, so lange er noch in Fahren steht, die ihn nicht dispensieren. Es ist auch ein hübsch ruhiger Posten, fast noch ruhiger als der eines Pastors . . . .

. . . . Mit herzlichster Verehrung

Ihnen ergeben

Keyserling.

393.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 8. Oktober 1873.

Theurer Freund!

Sie haben uns Aepfel geschickt, so groß, daß meine Damen dazu auch recht große Augen gemacht haben. Sie lassen Ihnen sehr danken, wie auch für die schönen Trauben. Bei der rauhen Witterung und aus anderen Gründen vielleicht belästigt der Husten meine Marie mehr als sonst. Indeß bereiten sich die Damen wiederum vor, den Nachbarn ein Concert zu geben, da der erste Versuch, ich denke nicht wegen der Musik, aber als Anlaß, zusammen zu kommen, den Damen der Umgegend sehr recht gewesen ist.

Das Alter ist immer schwer in solcher Weise zu ordnen, daß man recht heiter sein kann. Ihrer Frau Mutter, die ich stets so gütig gefunden habe, wünsche ich einen recht ungestörten Lebensabend, aber ich glaube, sie wird um den Sohn James sich viel Sorge gemacht haben . . . . . Ich denke, ich komme gegen Ende dieser Woche zu Ihnen. Mittwoch haben wir Convent. Dann besprechen wir Weiteres, und ich werde einen Tag wenigstens bei Ihnen mich still verhalten.

Hier beſchäftige ich meine Damen mit geſchichtlichen Vorträgen. Abends leſen wir Guizot: „Histoire de France, racontée à mes petits enfants“; mitunter bleibt er ein Pedant und etwas trocken, ob er auch „mes enfants“ hie und da einſchiebt.

Nachbar Taube iſt eben angekommen. Leben Sie wohl.

394.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, $\frac{21.\ \text{November}}{3.\ \text{Dezember}}$ 1873.

Theurer Freund und verehrter Herr Profeſſor!

Ihre Zuſchrift vom 21. November hat mich erfreut und mir Stoff zum Denken gegeben. Der Körper drückt uns mit den Jahren gewaltig nieder, nicht nur der eigene, ſondern auch all der Exiſtenzen, die in längerem Leben zu uns getreten ſind .... Ich habe es auch nicht gut in meinem Hauſe. Nachdem meine Marie ſich ſcheinbar etwas erholt hatte, iſt ſeit Anfang dieſes Monats das ſchleichende Fieber mit allen Symptomen des Rückfalls in die ſchleichende Lungenentzündung wieder da. Als ich von der Stadt heimkehrte, mußte ich unſern Landarzt verabſchieden, da er immer nur Nerven und Anämie mit Eiſen und unmöglicher Gymnaſtik beſeitigen wollte, das Fieber aber zu geringfügig erklärte, um ihm Aufmerkſamkeit zu gönnen. Heute erwarte ich aus Reval den Dr. Samſon, aber ich erwarte nicht viel. Glücklich iſt man, auf einen Arzt zu ſtoßen, deſſen Regel das non nocere iſt, und der dieſe Regel einzuhalten weiß. Es iſt etwas Trauriges im Hauſe mit einer ſolchen jungen ſcheinbar um das Grab wankenden Exiſtenz. Kommt der Sommer, und meine Marie verträgt es, ſo wird wohl ein geſunder Ort aufgeſucht werden müſſen, — ich denke heute an die Inſel Bourbon, da ich eben verſchiedene Farnkräuter von dort unterſucht habe. Die reichen Herbarien der Petersburger Akademie haben mir ihre Schätze zur Bearbeitung der Gattung Adiantum zugeſchickt, und ich verbringe damit einige Mußeſtunden. .... Was nun Ihre Lehrthätigkeit anbetrifft, ſage ich, um als Docent in Deutſchland nicht in Vergeſſenheit zu gerathen, muß man immer für die Preſſe etwas arbeiten. Die Traumabhandlung iſt da am Platz. Ich wäre dafür, gewiſſe Behauptungen ſchärfer zu vertreten, gewiſſe

Fragen bestimmter zu beantworten; z. B. würde es sich nachweisen lassen, daß die Traumwelt von der Welt des Wachens hauptsächlich verschieden ist: physisch durch das Zurücktreten des Tastsinnes, der nur zu Illusionen, nicht zu Phantasmen geeignet ist, — geistig durch die Incohärenz der Formen der Anschauung und des Denkens, Zeit und Raum, und Causalität. Was sich als Realität nicht recht nachweisen läßt, bildet eigentlich das Charakteristische der wirklichen Welt. Diese Incohärenz bedingt die Lückenhaftigkeit und merkwürdige Flüssigkeit des Gedächtnisses für Traumbilder, d. h. sie hinterlassen nicht mehr Spuren, als ein Schiff in den Wellen; — damit hängt das Schwinden des Gewissens zusammen, und es ist das Gewissen wesentlich ein Traumbild der sein sollenden eigenen Persönlichkeit. — Die Frage: wozu nützen Traumbilder? beantworte ich dahin: zur Entleerung der Wege, aus denen sich die freiwerdenden Spannungen aus den Nervenzellen drängen. Ob wir träumen, während wir wachen, würde ich entschieden bejahen; wir überhören nur die leisen Regungen, wie im Geräusch großer Städte die leise Stimme; die frischen Eindrücke drängen die Bilder, die aus alten Eindrücken geformt sind und beständig abfließen, zurück. Träumen wir beständig in der Nacht? So lange Blutrieselung im Gehirn ist, ist die eigenthümliche Thätigkeit der Hirnzellen immer im Gange, aber oft besteht ein schwacher Traum nur aus der endlosen Wiederholung desselben. Es soll mich sehr freuen, wenn Sie das von dem Director des Lausanner Blindeninstituts, Herrn Hirzel, Mitgetheilte benutzen können. Benutzen Sie, was nur möglich, besonders empfehle ich: „Les rêves et les moyens de les diriger, Paris, Amyot 1867.“ Das anonyme Buch hat gewiß einen begabten Maler zum Verfasser. Seien Sie nur keck und lassen Sie nicht so viel in dubio; Behauptung und Widerlegung machen die Sache klarer als das Schwabbeln. — Sie werden meinen Rath, wenn er Ihnen auch nicht paßt, nicht übel nehmen.

Ich habe viel mit der Grundsteuer in unserem Lande zu thun gehabt. Ich habe früher darüber ein Gutachten geschrieben. Leicht könnte ich es von seinem localen Beigeschmack bereinigen, und daraus eine kleine Abhandlung von allgemeinem Interesse machen. — Der Landtag im Dezember wird mich stark in Anspruch nehmen.

395.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 23. November 1873.

Verehrter Doctor und lieber Freund!

Nicht weil ich Hülfe hoffe und Rath wünſche, ſchreibe ich Ihnen von unſerer ſchweren Sorge um die liebe Tochter Marie, ſondern nur um mein Herz zu erleichtern, da Sie als alter Familienfreund uns auch in dieſem Kummer Ihre Theilnahme erwieſen haben .... Wenn ich mir das ganze Bild der Krankheit in Erinnerung vorführe, ſo kann ich mich des Gedankens nicht entſchlagen, daß eine conſtitutionell begründete Lungenkrankheit zur beſtimmten Zeit eingetreten iſt, und daß ſie mit gewiſſen Haltepunkten langſam und unaufhaltſam verläuft .... Es macht mich wohl unendlich traurig, dieſes Maiblümchen vor der Zeit welken zu ſehen, aber im Ewigen muß alles zur Ruhe .... Dr. Samſon iſt ein ſehr gewiſſenhafter Arzt; er flunkert nie, aber auch er giebt keine Spur von Hoffnung, glaubt auch, daß von Anfang an nichts zu machen geweſen, daß Reiſen nicht vertragen werden konnten und das Uebel nur beſchleunigt hätten. Ob ſchleichende Entzündung, ob wirkliche Tuberkuloſe in einer ihrer vielen Formen? Es bleibt mir daſſelbe traurige Reſultat. Mit den Nachtigallen, die ich in Raikül früher nicht vernommen, kam mir das Kind auf die Welt, am 1. Mai. Ob ſie noch einmal die Nachtigallen hören wird? — Doch genug habe ich Ihnen vorgeklagt, und man muß ſich ein Herz faſſen! ....

396.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 25. November 1873.

Theurer Freund!

Weg und Wetter und eine Reihe von ungünſtigen Umſtänden machen es nun wahrſcheinlich, daß wir uns nicht ſo bald wiederſehen werden. Unter traurigen Verhältniſſen ſcheiden ſich in dieſem Jahre unſere Wege. Ich nehme regen Antheil an den Sorgen in Ihrer Familie, die den Lebensabend Ihrer Mutter trübe machen. Ich bitte meine ehrerbietigen Grüße der verehrten Dame aus-

zusprechen. In meinem Hause ist es wohl auch so trübe, daß ich mir das Herz nicht zu weich machen mag durch langes Weilen bei dieser Vorstellung. Meine liebe Marie kann vielleicht Haltepunkte in ihrer Krankheit durchmachen, wahrhafte Genesung kann ich nicht mehr hoffen .... Dr. Samson ist für die liebe Kranke ein Labsal gewesen. Sie verlangt nach Ernst und Wahrheit, und es waren ihr die leichtfertigen Versicherungen prompter Herstellung, die von ihrem Vorgefühl ausgeschlossen sind, widerlich.

.... Ich bedaure, daß Sie, vielleicht auch Ihr Bruder Alexander, den Steuerlandtag nicht mitmachen werden. Ich lasse seine praktischen Ergebnisse dahin gestellt. Zur Klärung der Vorstellungen über den wichtigsten Theil unseres provinciellen Lebens wird er gewiß einen wichtigen Beitrag liefern. Auf dem Boden der Fixierung wird, meine ich, ein Compromiß nicht möglich sein. Wir haben lange Zeit unveränderte Steuernormen gehabt. Fixe Steuern auf individualisierte Grundstücke sind eine allzu große und culturfeindliche Neuerung. Es würde andere Mittel geben, zu Transactionen und Compromissen, oder der Ausweg, alles beim Alten zu lassen, d. h. sich vorläufig für impotent zu erklären — das gewöhnliche Schicksal der Corporationen, wenn die Aufgaben der Neuzeit herantreten; — leider, — denn ich liebe die Corporationen und wünschte, daß sie mehr Regenerationskraft hätten ....

.... Leben Sie wohl und behalten Sie Ihre freundschaftlichen Gefühle für mich, wie ich sie Ihnen gegenüber empfinde.

397.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 16. Dezember 1873.

Verehrter Freund!

Während ich in Reval zu landtagen hatte, erhielt ich Ihren lieben, freundlich berathenden und durch seine Theilnahme wohlthuenden Brief. Den einen Rath, — das beweiset, wie richtig Sie die Verhältnisse aus der Ferne erfaßt haben, — hatte ich bereits ausgeführt. Schon vor acht Tagen konnte ich meinen aus Berlin zurückberufenen Sohn nach Raikül schicken. Es war ein Glück;

denn in meiner Abweſenheit hatten die Meinigen ohne männliche Stütze zu traurige Tage . . . .

. . . . Sie haben nun die Freude, Ihren Sohn als fertigen Dr. med. vor ſich zu ſehen, und dazu noch als Bräutigam. Das allgemeine höchſte Verlangen der Menſchen iſt doch die Familienbildung. Pflichten und Rechte an lebende Weſen, die wie wir ſelbſt fühlen und leiden, ergreifen doch den ganzen Menſchen anders als die höchſten Probleme der Erkenntniß. Fehlt es an zureichenden Mitteln nicht zu ſehr, ſo kann man doch nur ſeinen Segen geben, und beſſer, wenn das Band in Jahren geſchloſſen wird, die für lebhafte Zuneigung mehr als für zweckloſe Ueberlegung zugänglich ſind . . . .

398.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 19. Dezember 1873.

Theurer Freund!

Seit vorgeſtern bin ich wieder daheim bei meiner kranken Tochter, mit der es nicht beſſer geht. Die jugendliche Kraft wehrt ſich gegen das unabläſſige Fieber von 39°, und ich finde, daß die Kräfte nur ſehr langſam ſchwinden. Aber das macht eben den Anblick und die Pflege ſo traurig, daß man das Niederſinken des Lebenszeigers beſtändig vor ſich ſehen muß und nichts dabei helfen kann. —

In Ihrer Familie hat ſich das tragiſche Geſchick für Ihren Bruder James erfüllt. Ich habe es wohl ſeit vielen Jahren als ein unabwendbar heranſchleichendes geahnt. Ihre Mutter ſagt oft: „Ich weiß, ich ſehe ihn nicht wieder, und er iſt unheilbar.“ — Ich kann ihre Thränen nicht mit leeren Verſprechungen verſcheuchen wollen; vielleicht wird es Haltepunkte für Ihren Bruder geben; aber Heilung, daran glaube ich nicht[1]) . . . .

. . . . Es iſt das Ende des Lebens doch mehr mit traurigen Erlebniſſen belaſtet, da eben unſere Hoffnungen an mannigfachere Umſtände und an mehr Perſonen geheftet ſind, als in der

[1]) Baron James Uexküll mußte in eine Irrenanſtalt gebracht werden.

frohen Jugend. Wenn wir auch da verlieren, was aus der Vergangenheit uns lieb geworden war, — überreich liegen die Aussichten vor uns und regen uns an, munter vorwärts zu ſtreben. Wie anders, wenn im Alter die Perſonen uns ſchwinden, die unſere Werke, Gedanken und Empfindungen fortſetzen ſollten!

Doch ich wende mich ab von den trüben Betrachtungen, um Ihnen von gleichgültigeren und doch intereſſanten Dingen zu ſprechen. Schade, daß Sie den Steuerlandtag nicht haben mitmachen können. Sie hätten leicht jene vollſtändige Verſöhnung bewirken können, nach der ich und der Ritterſchaftshauptmann vergebens geſtrebt haben. . . . . Alle Steuern ſollen gleichmäßig auf Hofland und Bauerland, ohne Scheidung in Natural- und Geldleiſtungen, vertheilt werden. Dieſer gewaltige Satz wurde vom ganzen Saal einſtimmig angenommen! Das machte einen großartigen Eindruck. In der Wieck hätten Sie leicht den Ausſchlag gegeben, da dort oft 4 gegen 4 Stimmen exerciert wurden . . . .

399.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 26. Dezember 1873.

. . . . In meinem Hauſe geht es immer traurig weiter, und mit ſchwerem Herzen muß ich am 2. Januar ſchon wieder nach Reval, auf lange Zeit. Mein Sohn iſt freilich eine Stütze, ohne welche das Leben der Meinigen auf dem Lande unmöglich geworden wäre. Weihnachtsbäume haben wir gemacht, der Kranken eine letzte Freude und uns eine große Wehmuth . . . . In meinem nach Coburg an Sie adreſſierten Briefe habe ich über die Steuerangelegenheiten Eſtlands geſagt, was ſich in der Kürze ſagen läßt. Ich bin mit dem Ergebniß zufrieden, hätte aber gern einen Weg eingeſchlagen, der eine größere Einigkeit zum Reſultat gehabt hätte . . . .

. . . . Möge Sonne und Wärme Sie beleben in Rom! Ich ſehe einer gedrückten Zeit entgegen; aber die angenehme Empfindung, mit Freunden zu verkehren, bleibt. Ich freue mich, Sie im Mai wiederzuſehen.

Ihr treuer Freund

Keyſerling.

400.

Marie.

Ein Mädchen ſitzt am Fenſter,
Blickt ſinnend hinaus in das Land.
Sie hält das liebliche Köpfchen
Geſtützt auf die kleine Hand.
Ein bitteres, ſchmerzliches Zucken
Spielt um den kleinen Mund;
Es thut von manchen Schmerzen,
Von tiefem Leiden dir kund.
Wohl blicken die klugen Augen
Wie einſt ſo fromm und gut,
Das Lächeln iſt verſchwunden,
Verſchwunden der Uebermuth.

Graf Leo Keyſerling.

401.

Marie an die Prinzeſſin Eliſabeth von Weimar.

Raikül, 4. Januar 1874.

Vergeben Hoheit meine undeutliche Schrift. Wir Kranken ſchreiben gar zu ſchlecht, doch es drängt mich, Hoheit meinen warmen Dank auszuſprechen .... Mein Zuſtand iſt ſchwach. Ich liege den ganzen Tag nichtsthuend im Lehnſtuhl, kann nicht mehr lachen, weil das Fieber die Lippen wund macht, und bin gar nicht mehr übermüthig, wie es mir Hoheit vorwarfen.

402.

Graf Leo Keyſerling an ſeinen Vater.

Raikül, 7. Januar 1874.

Theurer Vater!

Nachdem Du uns verlaſſen, zog ich mich in mein Zimmer zurück, denn Marie ſtand erſt gegen 2 Uhr auf. Sie hat ſich mit Mama und Helene über die zukünftige Reiſe unterhalten, auch mit mir hat ſie ſpäter davon geſprochen. Das arme kranke Kind möchte noch einmal ſeine Flügel ſpannen und aus der Krankenſtube

hinauskommen, eine süße Illusion! .... Den Tag über war sie sehr gesprächig, ja munter. Wir haben viel geplaudert in Scherz und Ernst und berührten auch religiöse Fragen. Ueber den Tod äußerte sie sich beiläufig wie schon öfter: „Er habe nichts Erschreckendes für sie; er komme ihr vor wie ein treuer Freund und Befreier, der die Seele aus dem Käfig löse. Während ihrer Krankheit sei ihr die tiefe Verschiedenheit zwischen Seele und Körper klar zum Bewußtsein gekommen." — Man wird selten ein junges Wesen finden wie Marie, so zart und doch so fest, so harmonisch und klar. Sie hat sich entfaltet wie eine Blume unter einer milden Sonne, die von keinem Reif berührt worden ist. In ihrem Leiden ist auch ihre religiöse Anschauung eine so schöne und geläuterte geworden. Sie vereinigt das Gottesbedürfniß, das bei jedem tief fühlenden Menschen eigenartige Formen in Anschluß an bestimmte Vorstellungen annimmt, mit der allgemeinen Menschenliebe, dieser höchst seltenen Gabe. Nur auf diesem Boden aber wird das religiöse Leben ein harmonisches und ein für sich und andere heiligendes. Und diese allgemeine Menschenliebe besitzt sie im hohen Grade; für jede Freundlichkeit ist sie empfänglich und jede vergilt sie aus dem reichen Schatze ihrer Liebe. Es ist mir dies besonders schmerzlich bei ihrem Verlust, daß es Dir nicht beschieden ist, daß Dein Lebensabend durch dieses reiche, reine Wesen verschönert und erheitert wird. Auch von Dir haben wir, wie so oft, viel geredet. Sie sagte: „Wenn Du sie mitfühlend ansähest, sei es ihr, als ob ein Sonnenstrahl ihr ins Herz fiele und ihre Leiden schienen ihr zu schwinden." — Auch ihr, wie uns allen, bist Du ja mehr gewesen wie ein Vater! — Immer bleibt aber der Tod für die Ueberlebenden ein Uebel und die leere Stelle im Herzen und im Leben füllt sich nicht wieder. Gute Nacht, theurer Vater.

In Liebe

Dein Leo.

403.

An Baron von Behr.

Reval, 7. Januar 1874.

Lieber Adolph!

Deinen lieben Brief vom 28. v. Mts. erhielt ich vorgestern, als ich im Begriff war, mit dem Arzt nach Raikül hinauszufahren.

TRÜ Raamatukogu

Heute bin ich aus meinem traurigen Raikül wieder zur Stadt gekommen, wo die Pflichten des Landrathsamtes mich festhalten. Du und Eveline, Ihr habt den Schmerz zum öfteren erfahren, Kinder, für die man in innigster Liebe gelebt und in Freuden mit ganzem Herzen gesorgt hat, in der Blüthe der Jahre zu verlieren. Ihr versteht, wie traurig es ist, ganz ohne Hoffnung lange Monate hindurch ein die Eltern und Geschwister mit unaussprechlicher Gegenliebe an sein Herz ziehendes Kind zu pflegen und aufrecht zu halten. Da ist mir der gute Leo unersetzlich, und wir könnten ohne ihn die schwere Zeit kaum bestehen. Mein liebes Maiblümchen Marie welkt unaufhaltsam dahin an einem rapid verlaufenden, mit ununterbrochenem heftigen Fieber verbundenen Lungenübel. Im August, wo Arthur[1]) noch viel Umgang mit unserem schön beanlagten und entwickelten Töchterchen gepflogen hat, schien ein Stillstand in der Krankheit eingetreten; aber die herrlichste Witterung konnte sie auch damals nicht vertragen, und vergebens hofften wir auf ein Zeichen voller Genesung, auf das Aufhören des Hustens. Nachdem im September und Oktober neue Vorboten des Uebels sich zeigten, trat mit dem 1. November das hektische Fieber mit schnell sich steigernder Heftigkeit auf, und alle Behandlung erwies sich als vollständig erfolglos. Hätte der Arzt in Weimar, statt an ein gastrisches Fieber zu glauben, dafür der Heimzug in das pflegsame Haus das sicherste schien, den Sitz des Uebels erkannt, so wären wir wohl nach Süden gezogen. Aber nach der Meinung des Arztes, bei dieser Form, ohne Erfolg. Jetzt denken wir nur daran, wie wir der Kranken die letzten Lebenstage milder und weniger beschwerlich machen. Marie selbst, die in erster Zeit häufiger es aussprach, sie sei glücklich, alle Todesfurcht verloren zu haben, und die zuweilen auch jetzt an das Ende denkt, spricht jetzt, wo das Uebel so weit fortgeschritten ist, gern wieder von fernen Reiseprojecten, wie das bei dieser Krankheit gewöhnlich ist . . . .

---

[1]) Sohn seines Bruders Theodor.

404.

Aus meinem Tagebuch.

Den 7. Januar.

Ich ging zu Marie. Sie ſaß im Saal auf dem Sopha in ihrem roſa Kleide mit dem weißen Spitzenkragen, wie ich ſie ſo oft in Weimar geſehen. Leo war bei ihr. Man hat ihr ſchönes Haar abgeſchnitten. In blonden Löckchen fällt es nun auf ihre Stirn und das zarte Geſicht ſtrahlt in überirdiſcher Schönheit. Die großen Augen ſehen ſo dunkel aus. Sie ſah mich lange an; ... in ihrem Blick liegt etwas wunderbar Verklärtes und doch ſo Schmerzliches.

9. Januar.

Marie verlangt ihr ſchwarzſeidenes Kleid mit den blauen Schleifen. Immer noch kleidet ſie ſich ſorgſam an, obwohl es ſie ſo ſehr ermüdet. Sie nimmt auch an unſeren Mahlzeiten noch immer Theil, doch ſchlummert ſie jetzt oft ſtundenlang, das Haupt an die Schulter Leos oder der Mutter gelehnt. Das blaſſe Geſichtchen mit der goldenen Mähne ſieht ſo wehmüthig aus.

405.

An Dr. von Seidlitz.

Reval, 11. Januar 1874.

Verehrter Freund!

Dank und Antwort bin ich Ihnen ſchuldig für Ihre Briefe vom 28. December und 4. Januar. Montag den 7. kam ich mit Dr. Samſon von Raikküll und heute fahre ich wieder hinaus. Ich benutze jeden freien Tag, um zu Hauſe die trüben Tage in Gemeinſchaft zu mildern, und mein Sohn rührt ſich nicht von Raikküll, da er von großer Beihülfe iſt. Beihülfe, den Tag zu verbringen! Samſon hat beſtimmt ausgeſprochen: der Fortſchritt der Krankheit iſt unaufhaltſam und es handelt ſich nur um Wochen. Vorſtellungen von Reiſen und von anderen Jahren kommen unſerer lieben Kranken, aber mehr als ein Spiel; dazwiſchen auch Aeußerungen, daß der Tod ein Freund iſt, daß er ſie nicht ängſtlich macht. Meine Frau iſt feſt in der Pflege, und die Kinder thun

viel zur Erleichterung. Trügeriſche Hoffnungen würden mehr beunruhigen.

... Ich wollte Sie auf den Standpunkt ſtellen, den wir in Raikül einnehmen; unausſprechliche Wehmuth ohne Bitterkeit gegenüber einer unabänderlichen Fügung.

Der günſtigen Vorgänge für Dorpat, der Munificenz freue ich mich ſehr. Was der eigene Verſtand vergebens erſtrebt, wie leicht iſt es, wenn der Unverſtand anderer hilft. Alle unſere Repräſentanten ſind in Petersburg, um die Zeit der Sonnenſtrahlen zu nutzen, die Herren aus Livland, nach meinem Sinn, zu ſehr mit Perſonalfragen beſchäftigt. Den rechten General-Gouverneur wird man doch nicht entdecken, und die Negociationen in Perſonalfragen führen nur zu Hemmungen und conſumierenden Reibungen. Hoffen wir auf gute Folgen. Die Wehrpflicht giebt in Einzelheiten zu vielen Bedenken Anlaß, doch ein richtiges Princip — und das liegt ihr zu Grunde — bewirkt mit der Zeit die richtigen Anpaſſungen.

Den 17.

Ich leſe jetzt J. St. Mills Autobiographie, mit großem Intereſſe. Nicht nur die Shorthorns, auch die Geiſter in England ſind auf Frühreife gezüchtet, und haben dadurch einen gewaltigen Vorſprung gegen unſere jungen Männer, die in den 7 Klaſſen der Gymnaſien und zu einer langen Reihe von Prüfungen die beſten Jugendkräfte verſchleudern, und wenn es Genien ſind, an den Rand des Abgrundes durch die eingedämmte eigene Kraft gerathen. Leſen Sie das Buch! Vieles hätte ich zu ſagen, aber ſpäter. Jetzt bin ich zu ſehr gedrückten Sinnes.

Ihr Freund

Keyſerling.

406.

Mariens Tod.

Am 20. Januar trat eine Verſchlimmerung ein, eine große Unruhe erfaßte die Kranke, ſie ließ den Vater nicht von ihrer Seite und brach wiederholt in den Ruf: „Warum? warum?“ aus. — Nachmittags verlangte ſie, daß ich ihr vorſpielen ſollte; zum letzten Mal.

Am 21. ließ sie sich bereden, in ihrem Zimmer zu bleiben bis zum Mittag. Nachmittags kam der Arzt, Dr. Samson an und blieb bis zum anderen Tage. Sie dankte ihm und sagte: „Ihre Gegenwart thut mir so wohl; man fühlt sich ganz anders, nachdem der Arzt dagewesen." — Der Doctor bestellte ihr einen Gruß von einer kranken Freundin: „Sie wohnten früher in demselben Hause?" — „Ja, doch ich war damals noch ein Kind." — „Dann war sie wohl mehr mit Ihrer Schwester zusammen?" — „Ach ja, sie ist ja schon längst erwachsen, und ich — bin noch nicht achtzehn Jahre alt."

Der Arzt verließ uns. Nachmittags fragte sie, was er von ihrem Zustande gesagt. „Warum willst Du es wissen," antwortete ich, „ist Dir bange?" — „Nein", sagte sie fest und innig, mit der so rührend weichen Stimme der letzten Tage, „was Gott will, ist mein Wille, ich will aber Gewißheit haben". — „Weshalb, da Du solch ein Gottvertrauen hast?" — „Ich möchte wissen, ob ich meine Gedanken auf das Leben oder den Tod richten soll." . . .

Wunderschön in Purpur leuchtend ging am 23. die Sonne auf und strahlte in ihr Zimmer. Leo trat ein. „Sieh, wie schön Dich die Sonne begrüßt!" sagte er ihr. — Sie ließ die Vorhänge niederziehen, die irdische Herrlichkeit war nicht mehr für sie. — Mein Vater wollte ihr das Lied von Knak: „Er läßt mich nicht" vorlesen, er kam nicht über die ersten Worte vor Thränen und mußte fortgehen, Leo nahm seinen Platz ein.

Um $3^1/_2$ war meine Mutter allein bei ihr. Marie fühlte sich plötzlich schlecht und sagte: „Ich will sterben." —

Man rief uns herbei. Auf unsere Frage, ob sie etwas wünsche, sagte sie: „Ich will sterben!" und dann:

„Gott, Dir befehle ich meine Seele! — Lebt wohl! — Küßt mich!" —

Bis $6^1/_2$ Uhr dauerte die Agonie. Mit übermenschlicher Kraft bezwang meine arme Mutter ihre Thränen und bat uns, sie nicht durch unseren Kummer aufzustören.

„Es geht zu Ende, gute Nacht, alle, alle!" waren ihre letzten Worte.

407.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 23. Januar, abends.

Theurer Freund!

Meine Frau bittet, ihrem alten treuen Freunde die Trauerkunde sogleich mitzutheilen, und da sie es jetzt nicht selbst kann, so schreibe ich Ihnen, was Sie nach meinem letzten Briefe erwarten mußten. Heute um 6½ Uhr abends ist unsere theuere Marie verschieden; sie hat nicht viel Schmerzen gelitten, und erwartete seit heute früh den Tod mit klarem Bewußtsein. Sie hat uns so viel Liebe und Freude gegeben, und nichts als Freude; darum tragen wir auch viele Trauer. Sie war ja der Frohsinn unter uns, und der ist dahin.

Leben Sie wohl, ich danke für Ihren liebevollen und stets guten Rath, für Ihre herzliche Theilnahme für meine Frau und für mich.

Montag am 28. trug man Marie zur letzten Ruhestätte um Mittagszeit.

408.

An Baron B. von Uxküll.

Reval, 31. Januar / 12. Februar 1874.

Theurer Freund!

Es ist zu Ende gegangen, das schöne Mädchenleben meiner lieben Marie. Dort, wo ich mir die Grabstätte ausgewählt hatte, in einem von unserem Landsitz wenig abgelegenen Wäldchen, ruht mein liebes Kind. Es geht eben nicht nach der Anciennität, und das jüngste und fröhlichste Reis mußte zuerst verwelken. Am 23. Januar hauchte sie ihre liebende Seele aus. Mit Dankgefühl weile ich bei der schönen Vergangenheit, die Zukunft ist mir wohl verödet, doch ich stelle sie Gott anheim; lange wird sie doch nicht sein!

Ich habe für Sie mehrere Hefte des „neuen Reichs" empfangen und danke dafür. Lesen Sie die Autobiography by J. St. Mill, ein zu vielen Gedanken anregendes Buch über eine nur in England mögliche Existenz. Ich habe das Buch von La Marmora gelesen, das wohl unabsichtlich zur Ehre meines großen Freundes geschrieben

ist. Da finde ich denn, daß er viel zu gereizt sich dagegen erklärt zu haben scheint. Uebrigens bescheide ich mich, da mir nur die Schweizer Kampfesweise gegen die Ultramontanen sympathisch ist. Warum eine ganz andere Taktik in Deutschland nöthig war, hat mir niemand klar gemacht. Warum mußte man solche Maßregeln und Gesetze ersinnen, von denen man voraussehen konnte und jetzt bekennt, daß sie unzureichend sind; von denen man zudem bekennen sollte, daß sie die Würde ganz dem Gegner überlassen! In einem moralischen Kampfe ist das nicht gleichgiltig.

Maydell ist heute aus Petersburg zurück, von dem Hauch der großen Welt aufgefrischt und voll herrlicher Hoffnungen. Nun soll es auch bei uns an ein Reglement für die Bauernschulen gehen. Die Umstände sind günstig, aber wir werden schwerlich aus unserer Pfahlwirthschaft herauskommen. Auch in unserem Pfahlbau giebt es zu wirken. Kommen Sie und theilen Sie die Arbeit! Kommen Sie, daß ich Sie wiedersehe! Ihr treuer Freund

Keyserling.

409.

An Professor Strümpell.

Reval, 11./23. Februar 1874.

Verehrter Freund und Professor!

Sie haben es richtig gefühlt. Meine Marie war ein unendlich liebreiches, anmuthiges Wesen. Die innigste Liebe klang in ihren Worten, und die Liebe zog sie hinüber zu Gott. Sie wäre gern noch bei uns geblieben, wie sie mir das oft in ihrer Krankheit gesagt hat, aber der Tod, meinte sie, habe für sie nichts Erschreckendes. Dem Bruder hat sie noch in der letzten Zeit gesagt, in der Krankheit wäre sie dessen recht gewiß geworden, wie ihre Seele so ganz etwas Anderes als der Leib wäre, sie wußte sich ewig durch die Liebe zu Gott. Die Verstandeskräfte nehmen ab, das Gedächtniß wird lückenhaft bei langem Kranksein, — nur die Liebe verläßt den Menschen nicht. Die verwickelten religiösen und philosophischen Vorstellungen sind ein Luxus, den sich der Gesunde erlauben kann. Von dem Kranken fallen sie ab und scheinen ihm gleichgiltig. Der Tod meiner Marie war ohne Schmerz, aber auch dann ist er ein

plötzlicher. Ein nie Empfundenes ergreift den Menschen, der weiß, die Stunde ist gekommen. Nach den Abschiedsworten zögerte der Tod, und da sagte die Sterbende: „Meine Agonie ist lang"; aber noch fünf Minuten und sie fuhr fort: „Gute Nacht — alle, alle!" — Noch zwei lange Athemzüge und sie war nicht mehr.

Oede ist es nun im Hause, und wir leben in den wehmüthigen und doch so lieben Erinnerungen.

Die viele Theilnahme ist uns sehr wohlthuend gewesen. Die Weimarsche Prinzessin Elisabeth und besonders die hochgebildete Erzieherin der Prinzessin, Gräfin Kalkreuth, haben aus der Ferne mit Briefen und Aufmerksamkeiten die letzten Stunden Mariens zu verschönern gesucht ....

Leben Sie wohl. In treuer Freundschaft

Keyserling.

410.

An Baron von Behr.

Reval, 14. Februar 1874.

Mein lieber Adolph!

Noch kann mein Brief Dich treffen, und ich benutze eine halbe Stunde, bevor unsere Berathungen im ritterschaftlichen Ausschuß beginnen, um Dir für Deinen lieben Brief vom 31. Januar zu danken. Ich hoffe, die Nachrichten von Deinem Sohne Alex[1]) werden gut gewesen sein, und ich denke, Du wirst für das Nächstliegende Dich entschieden haben, für die Reise nach Edwahlen, da zu Deinen industriellen Vorarbeiten in Preußen bis zum nächsten Herbst noch Zeit ist. Mit Alex, wo alles sonst so sehr zur Freude der Eltern geht, kommen leider immer leibliche Störungen vor. Wir Menschen müssen uns bescheiden, und die Zukunft unserer Kinder, die wir als das Liebste auf dem Herzen tragen, ganz anders erleben, als sie nach unserem Sinne hätte sein sollen. Einige denken dann, hätte ich es doch anders gemacht! und es regt sich in ihnen häufig aufs Neue die Vorstellung, daß es von ihnen abhing. Dahin neigt die Natur von Seneïde. Mir ist es mehr eigen, Gott anheim gegeben zu denken, was nicht zu ändern steht; dann verbreitet sich aber zu

[1]) Jetzt Majoratsherr auf Schloß Edwahlen.

Zeiten eine gewiſſe Hoffnungsloſigkeit für das irdiſche Daſein. Wie wir es auf Erden wollten, kommt es ſpäter nie wieder. Das Bewußtſein des ewigen Lebens giebt Kraft dem Willen, in der Noth und in der anſtrengendſten That, bis in den Tod, — aber bei dem Scheiden durch den Tod von denen, die wir auf Erden mit innigſter Liebe und Hoffnung umgeben haben, heißt es einfach: es wär' ſo ſchön geweſen, es hat nicht ſollen ſein!

Zu Hauſe habe ich alle wohl und traurig zurückgelaſſen. Leo weilt noch bei uns, bis er ſeine Studien wieder aufnehmen kann. Ich mag ihn in ſeiner freien Ausbildung nicht beengen und beſtimmen, aber gerade deshalb hat er es ſchwer. Den ſelbſt erwählten Beruf kann man nicht wie ein Schickſal anſehen, und immer hat man aufs Neue mit Zweifeln innerlich zu kämpfen, bis Thaten eine Bahn gezogen haben, deren Fortſetzung nicht mehr in Frage zu ſtellen iſt. Vorläufig hält Leo mir und Helenen Geſchichtsvorträge! Für Helene erwarte ich den Beſuch der Baronin Rahden, und iſt mir das eine ſehr liebe Ausſicht.

411.

An Graf Eduard Keyſerling.

Reval, 23. Februar 1874.

Lieber Bruder!

Ich danke Dir für Deinen theilnehmenden Brief vom 8. Februar. Habe ich den Schmerz erleben müſſen, von einem ſterbenden geliebten Kinde Abſchied zu nehmen, ſo iſt das menſchliches Geſchick, und nichts läßt ſich an die Stelle eines derartigen Schmerzes ſetzen, da er zu den von aller Selbſtſucht freieſten und reinſten Empfindungen gehört. Dann giebt es für den einzelnen Fall beſondere Umſtände, die ihm oft eine eigenartige Bedeutung geben. Es beſtand zwiſchen meiner Marie und mir, wie Du ſagſt, eine beſondere Gemeinſchaft, weil ich ihren Unterricht in Form gemeinſamer Studien Jahre hindurch geleitet hatte, als meine beiden anderen Kinder abweſend waren: Helene bei der Großfürſtin, Leo auf der Univerſität. Außerdem ſtellte Marie, ihren Anlagen und ihrem Alter nach, den eigentlichen Einigungspunkt für die Liebe in unſerer kleinen Familie dar; die Eltern wie die Geſchwiſter wurden durch ihre heitere und des

Liebens außerordentlich fähige Natur angezogen und enger verbunden. Sie war, wie sie es selbst auf der Rückreise zur See in dem ersten Krankheitsstadium aussprach, gleich den anderen Gliedern, für den Bestand unseres kleinen Familienkreises nothwendig, und er kann sich nicht wieder schließen. Man gedenkt dann wohl des ewigen Seins, das ja nur ein übersinnliches sein kann, und fühlt, wie die Liebe uns gerade auf den Ewigen, auf Gott hinweiset. Solche Gedanken leiten uns auch für den Augenblick etwas ab. .... Aber was wir vermissen und im Herzensgrunde betrauern, ist die Fortsetzung des Lebens auf dieser Erde, und müssen wir dem entsagen, so ist es für Menschen berechtigt und schön, es mit dauernder Wehmuth zu thun. Einige mühen sich mit Betrachtungen, wie sie hätten verfahren müssen, und können sich in die Lage nicht finden, daß sie über Tod und Leben nicht selbst sollten zu verfügen haben, und das ist eine Thorheit; — andere wollen den Kummer unterdrücken und verkehren, das scheint mir wider die Natur und die Wahrheit. An ein Zusammenfinden im Ewigen glaube ich, nicht aber an ein Wiedersehen, zur Wiederaufnahme unserer zeitlichen Verhältnisse. Wie enthaltsam ist auch die Bibel darüber! Die griechischen, heidnischen Vorstellungen über Unterwelt und Totengespräche sind, trotz ihrer, zum Theil spöttischen Darstellungen, der Boden, auf dem vorzugsweise die Ansichten des zeitlichen Wiedersehens, wie ich glaube, sich unbewußt gebildet haben. Wir sollen aber dem Zeitlichen entsagen, indem wir schon hier, gleichnißweise, uns dem Dauernderen zuwenden, und schließlich durch die Liebe zum Ewigen gelangen, ohne es vermeintlich klar zu machen, durch sinnliches Verständniß. —

Ich umarme Dich, lieber Bruder, sowie auch Theophile, und grüße herzlich Deine Kinder.

412.

An Baron B. von Uexküll.

Reval, 9./21. März 1874.

Theurer Freund!

Gestern erfreute mich Ihr Brief vom 1./13. und kann ich zunächst damit Sie erfreuen, daß ich von den Ihrigen frische Nachrichten bringe, so will ich nicht zögern. Gestern, wie täglich mit

geringen Ausnahmen, dinierte ich bei Ihrer lieben Mutter, mit Ihrer Schweſter, Olga Bagge, nebſt zwei ihrer Brüder, Engelhardt, dem Secretär, und Walther Grünewaldt; lauter Apollos. Maydell iſt von Petersburg zurück und hat im Oſtſeecomité geſeſſen. Nach ſeinem Bericht gilt davon, was der verſtorbene Brevern-Koil von den Tauben geſagt: ſehr angenehme, aber wenig ökonomiſche Vögel. — Wir haben nur liebenswürdige Allotria getrieben, das Merkwürdigſte war eine Mittheilung Schuwalows über einen Brief von Wurſtemberg, der erklärt, ſeit ſeinen regierungsfreundlichen Artikeln in der Allg. Zeitung mit Woldemar Bock verfeindet geweſen zu ſein. Jetzt habe aber der letztere, in ſeiner Indignation über die religiöſen Verfolgungen in Deutſchland und in der Schweiz, doch lieber ſich in die Schweiz geflüchtet und eine Schrift veröffentlicht, die in Rußland nicht verboten werden ſollte. Denn ſie enthielte einen förmlichen Widerruf aller ſeiner früheren Tendenzen. Jetzt begriffe er, wie tolerant und großartig in religiöſer Beziehung unſere Regierung verfahren hat. — Bei Gelegenheit, die Nachträge zu den Falkſchen Maigeſetzen haben meinen vollen Beifall. —

Hätte man ſich mit dem Vorgericht von Maigeſetzen den Magen weniger beſchwert, man würde ſich rüſtiger fühlen. Wie die Sachen lagen, habe ich gerade an dieſelben Remeduren gedacht. Verſöhnung iſt ja nicht möglich. Nun ſehne ich mich nach einer Kirche, deren erſtes Dogma nicht nur das Recht, ſondern die Pflicht der eignen Ueberzeugung iſt. Trägheit und Feigheit füllen, ohne ein ſolches Dogma, immer die religiöſen Gemeinſchaften mit Lüge und Tyrannei.

Leben Sie wohl, — ich ſehne mich nach der Stille des Landes.

12. März.

Es geht nicht anders, ſo lange man lebt, ſieht man, was um uns vorgeht, mit eifriger Theilnahme an. Aber das Alter meldet ſich bei mir beſonders darin, daß mir alle dieſe Theilnahme nur eine gelegentliche ſcheint, keine große Sache! Bald muß es dahin ſein, und es bleibt nur der Ewige, dem man ſich trotz aller Unwiſſenheit, willig, zuweilen mit Sehnſucht hingiebt. —

413.

An ſeine Tochter.

Reval, 13. März 1874.

Geliebte Tochter!

Einige Zeilen! Frühlingslüfte ſcheinen zu wehen. Der aufgethaute Domberg ſtrömt, da möchte ich denn bald zu Euch, und es iſt ja nicht mehr lange bis dahin.

Ich beſchäftige mich in einſamen Stunden mit der Fortſetzung meiner bibliſchen Studien, und es gehen einem dabei wohl immer neue Beziehungen auf. Die verſchiedenen Briefe ſind zum Theil ganz ſpiritualiſtiſch, andere noch jüdiſch materiell, andere gemiſcht. Sie ſind oft mit Entſchiedenheit gegeneinander gerichtet. Eigenthümlich, daß das Chriſtenthum nicht aus einer einheitlichen Anſchauung erwachſen iſt, ſondern aus Elementen, die nur durch Gewalt oder durch Unwiſſenheit in eine einige Form verſetzt werden können! Ich ſehe wohl, daß es höhere Befriedigung gewährt, andere glauben zu machen und nicht nur ſelbſt zu glauben; — ſchon zu Zeiten der Apoſtel. Warum? Da ſtoße ich wieder auf die Menſchengemeinſchaft, die unſerer Natur zu Grunde liegt.

Onkel Otto hat aus Rautenburg geſchrieben. Er lebt in Einſamkeit mit Rakowski, zufrieden, obwohl er durch das Wetter und die Wege ans Zimmer viel gefeſſelt iſt. Da lieſt er beſonders Naturhiſtoriſches und ſchreibt mir über Darwinismus und über die Geweihbildung der Hirſche. — Grüße Mama und Leo. Mit Liebe

Dein Vater.

414.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, $\frac{29.\text{ März}}{10.\text{ April}}$ 1874.

Verehrter Freund!

Sie haben mich mit der Zueignung Ihrer ſorgfältig abgefaßten und ſchön ausgeſtatteten Abhandlung über Natur und Entſtehung der Träume ſehr beehrt und erfreut. Es iſt mir eine liebe Erinnerung an viele Stunden Ihres gedankenreichen Umgangs, der nicht immer ins Leere verhallte, ſondern auch einiges in die Wirklichkeit hinein geſtaltete. So begrüße ich denn auch die Reſultate Ihres Nach-

denkens über ein Gebiet, das mir nicht in der rechten Weise unterſucht geſchienen hat, als eine Frucht unſeres Verkehrs. Möge ſie „die Aufmerkſamkeit anderer ſchärfen" und ein Keim werden zu weiteren Unterſuchungen. Ich glaube, daß mir nicht weniges durch Betrachtungen über den Traum verſtändlich geworden iſt, und daß ich darüber ſo viel erfahren habe, als mir durch Nachdenken zugänglich iſt. Das iſt aber immer wenig, und ohne reichlichere Experimente nach der richtigen Methode werden wir wohl nicht ſehr viel weiter kommen. Die experimentelle Methode iſt, ſoviel mir bekannt, doch nur von den Franzoſen betreten. Liébault, Maury, die Ihnen bekannt ſind, und ein anonymer Maler: „Les rêves et les moyens de les diriger. Observations pratiques." — Das letztere beſcheidene Buch iſt beſonders bemerkenswerth. — Ich könnte unmöglich auf dieſem Blättchen zuſammendrängen, welche Anſichten ich aus Ihrer Abhandlung vollſtändig annehme und in welchen Beziehungen ich mir die Sache anders zurecht lege. Ueber das Sprechen im Traum glaube ich, daß ſo oft der wache Beobachter von einem Schlafenden Worte vernimmt, dieſe Worte immer vom träumenden Ich geſprochen ſind, die Reden anderer dagegen immer Gehörphantasmen ſind. Sie ſcheinen die im Traum gehörte Rede als eine von Sprechbewegungen des Träumers herrührende anzuſehen. Eine tiefere Differenz mag wohl zu Grunde liegen, indem ich den Einigungsort der Reize beſtimmter unterſcheide von den Räumen, in welchen die Reize diejenige Geſtalt, in welcher ſie eintreten können, gewinnen, in dieſem Fall z. B. verlege ich den Raum der Gehörphantasmen in diejenigen ſpecifiſchen Hirnzellen, zu denen die Gehörnerven führen. Die da zurückgebliebenen Reſte früherer Reize combinieren ſich nach den ihnen eigenen Geſetzen der Aſſociation zu ganz unwillkürlichen Gehörphantasmen in Redeform; ſie können z. B. zu einem vergeſſenen Namen zurückleiten, den man durch willkürliche Anſtrengungen von dem Einigungsorte aus nicht erreichen konnte. — Doch wie geſagt, die Materie eignet ſich nicht für den Raum eines Briefes und ſoll nur andeuten, daß ich bedauere, mit Ihnen mich nicht wieder unterhalten zu können. Das wird mir nicht mehr vergönnt ſein, denn ich fühle nicht mehr die Spannkraft, um an Reiſen zu denken. Ich begnüge mich mit meiner kleinen amtlichen Thätigkeit als Landrath in Reval und Haushalter in Raikül, und alle Luſt

hinaus iſt von mir gewichen. Wohl ſind ſchon einige Frühlingslüfte vorhanden, und heute erfreuten mich die erſten Schneeglöckchen (Leucojum und nicht Galanthus, den ich nicht habe!), aber ich laſſe alles dankbar an mich kommen. Mein Sohn weilt noch hier und hilft uns über die Zeit der Trauer leichter hinweg. Im Mai ſoll er nach Göttingen .... In der deutſchen Politik ſieht es etwas bedenklich aus. Uebrigens finde ich, daß man im Kampf mit den Ultramontanen die richtigen Correcturen zu den anfangs ſchlechten Maigeſetzen aufgefunden hat. Die Geld- und Gefängnißſtrafen thaten der Würde des Staates Abbruch; möchte es nur gelingen, die Wahlen der Geiſtlichen durch die Gemeinde praktiſch zu machen.

Bismarck muß noch einige Zeit bleiben! .... Mein alter Bruder iſt mit dem Titel Oberburggraf beehrt worden und Excellenz geworden.

Mein Bruder weilte noch bei uns, doch fühlte er ſich körperlich elend; es überkam ihn nach dem Tode der geliebten Schweſter eine tiefe Hoffnungsloſigkeit. Zwar in Gedichten gab er ſeinem Schmerze Ausdruck; ſonſt aber ſchwieg er und ſprach nie über die Verlorene.

415.

An Marie.

Januar 1873.

Wer je geliebt, kann der vergeſſen,
Und lebte er auch tauſend Jahr,
Das Kleinod, das er einſt beſeſſen,
Das ihm ſein Glück, ſein Alles war.

Ihm ſcheinet nicht die holde Sonne,
Ihn freuet nicht der Vögel Sang;
Und wär' die Welt nur eitel Wonne,
Zu ihm dringt doch kein heitrer Klang.

Was hilft's, daß ihn der Lenz umfangen,
Mit ſeiner Blüthen buntem Heer?
Der Frühling küßt ihm ſeine Wangen,
Im ew'gen Winter wandelt er.

Göttingen. Mai 1873.

Man ſagt, ich ſei ganz amüſant,
Auch ſei ich luſtig und heiter,
Und mancher drückt mir freundlich die Hand
Und promeniert dann weiter.

Ich aber weiß, nur gar zu bald
Werd' ich zu Grunde gehen.
Im fernen Nord, im Tannenwald,
Da wird mein Grabſtein ſtehen.

416.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 24. Juni 1874.

Helene, meine Frau und ich danken für Ihre freundlichen Glückwünſche. Mir iſt die Verheirathung meiner Tochter in nächſter Nachbarſchaft, unter ſehr günſtigen äußeren Verhältniſſen, wohl auch ein Sonnenſtrahl in dem dunkler werdenden Lebensabend. Wird auch mein Haus ſeine Blüthen verloren haben, ſo iſt es beſſer. Die Liebe auf Erden bedarf einer beſtändigen Hoffnung auf Neugeſtaltung, um rechtes Leben zu haben. Wo das abgeſchnitten iſt wie mit meiner lieben Verſtorbenen, da bleibt nur die Wehmuth in ihrem Recht und die Ablenkung auf andere Beſchäftigungen. Ich bin einigermaßen überraſcht, von meinen rationaliſtiſchen Verwandten ſo oft auf den Troſt des Wiederſehns verwieſen zu werden, und noch dazu in dem guten Glauben, daß dieſe griechiſche Lehre die eigentlich chriſtliche ſei. Das Neue Teſtament hat ſich in dergleichen Ausmalungen nie tiefer eingelaſſen, und dieſe Enthaltſamkeit iſt unſerem modernen Wiſſen entſprechender. Auch darin ſchließe ich mich der Pauliniſchen, etwas verhüllten Deduction der Auferſtehung an, daß ſie im letzten Grunde auf die Liebesmacht, auf dieſe Thatſache unſeres Bewußtſeins, ſich gründet. Nie war die Liebesmacht großartiger hervorgetreten als in Jeſu, und gewaltiger iſt der Widerſpruch zwiſchen dem, was die Liebe zuverſichtlich erwartet und verlangt, und demjenigen, was der Abſchluß auf Erden iſt, nie empfunden worden als von den Jeſu-Jüngern. Das mußte ſelbſt bei den ernſten Semiten die Vorſtellung von der individuellen Fort-

dauer, wenn auch zunächſt in Form einſtiger Auferſtehung, mit Gewißheit bekleiden. Wenn Kant die Unſterblichkeit auf die ſittlich nothwendige Forderung einſtiger möglicher Glückſeligkeit ſtützt, wenn Sie in Ihrem Brief vom 13. mehr auf die Nothwendigkeit, in einer rationalen Welt die Aufgaben vollendbar, oder die Schuld tilgbar vorzuſtellen, Bezug nehmen, — ſo glaube ich immer daſſelbe (muſikaliſch zu ſprechen) Motiv durchklingen zu hören. Nur, was im Kreuzestod als ein wirkliches Erlebniß wirkte, eine ſo unberechenbare Wirkung gewann, iſt bei den Philoſophen Doctrin, die ja doch nie anders als mit Begriffen operieren kann, — mit Begriffen von beſtimmten Grenzen und einem gewiſſen Hohlraum, darin wirkliche Erlebniſſe unterzubringen ſind. — Ich würde mich gern mit dem von Ihnen gebrauchten Buche Wundts: „Grundzüge der phyſiologiſchen Pſychologie“ bekannt machen, und wenn es keine Beſchwerde macht, bitte ich, es mir zuſenden zu laſſen. . . . Ich hoffe immer noch weitere Belegung über die phyſiſchen Vorgänge, die den Tod bedingen, zu finden, und nach dieſer Seite iſt das Problem der Unſterblichkeit in der jetzigen Zeit viel klarer aufzuſtellen als zur Zeit Platos und des Carteſius. — Ich hoffe, Ihre Anſtrengungen und die Lotzes werden die Deutſchen aus der Verwirrung retten, in die viele von ihnen durch Stuart Mill gerathen ſind. . . .

Im Winter werde ich zur Fortſetzung meiner Unſterblichkeitsarbeit nach dem Neuen Teſtament wiederkehren. Könnten Sie mir über das apokalyptiſche Buch des Alten Teſtaments: „Die Himmelfahrt Moſis“ einen Nachweis liefern? Iſt dieſe Schrift beſonders herausgegeben? Ich wünſche zur Gewißheit zu gelangen, ob Moſes in der Verklärung Chriſti deshalb ihm nebſt Elias beigeſellt wird, weil alle drei Himmelfahrer ſind.

Hier iſt eben Frl. Editha von Rahden; es iſt wohl das geiſtig ausgezeichnetſte weibliche Weſen, das ich kennen gelernt habe.

417.

An K. E. von Baer.

Reval, den 5. Juli 1874.

Mein theurer, ehrwürdiger Freund!

Wie danke ich Ihnen für Ihre freundliche Erinnerung und für Ihre wohlthuenden Glückwünſche. Meine Frau und Tochter wiſſen

wohl noch nichts davon, da erſt heute Ihr Brief vom 25. angekommen, und ſie erſt in einigen Tagen zur Stadt kommen ſollen, doch oft haben wir Ihrer gedacht, noch in letzter Zeit, als Fräulein von Rahden bei uns weilte, die ja auch zu Ihren warmen Verehrerinnen gehört. Die perſönliche Theilnahme iſt doch, was dem Einzelmenſchen bis zuletzt bleibt und bis an das Grab ihm wohlthut. Dubois-Reymond hat in ſeiner bekannten Rede von dem Punkt geſprochen, wo die Wiſſenſchaft ſich mit dem Ausruf: ignorabimus! beſcheiden muß, er liegt da, wo den Atomen nicht mehr gleichgiltig iſt, wie ſie zu einander liegen. Was iſt es anderes eigentlich als die Liebe. Sie iſt die Thatſache des Bewußtſeins, die, wie ich glaube gefunden zu haben, allen Vorſtellungen von Unſterblichkeit und ewigem Weſen zu Grunde liegt. In den Kirchen freilich zeigt es ſich nicht ſo, wenn es auch ähnlich klingt. Die Bosheit aus Religion, die ſoeben die Hand des Böttchergeſellen gewaffnet hat, des Kullmann, iſt die ſchlimmſte Sorte, — ein unauslöſchliches, griechiſches Feuer! Den Demokratenhaß hat Bismarck ruhig getragen und völlig entwaffnet; jetzt laſtet dreifacher Haß anderer Art auf ihm: Dynaſtenhaß, Franzoſenhaß und Prieſterhaß. Der letztere macht mir mehr Sorge als alle Socialdemokraten. Er wird nicht ruhen, keine Schandthat ſcheuen, um denjenigen ums Leben zu bringen, der Deutſchland ſtark gemacht hat. Ich hoffe, die Darwiniſtiſche Religion, von der Sie ſprechen, wird die Beſtialität weniger offenbaren, wenn ſie ihr auch im eigenen Stammbaum den erſten Platz anweiſet. Habe ich Ihnen nicht ſchon geſchrieben, daß ich 1873 mit den Jenenſer Hohenprieſtern des Darwinismus einige ſehr angenehme Stunden verbracht habe. Häckel iſt perſönlich ein ſehr gefälliger, künſtleriſch gebildeter Mann. Gegenbaur iſt ein gediegener Menſch durch und durch, und der dritte im Bunde, der Botaniker Straßburger, iſt von gewinnender Lebendigkeit. Aber wie einſt die romantiſche Schule der Schlegels und Schellings, — was außerhalb ſteht, ſehen ſie als eine bemitleidenswerthe Vorſtufe an. Vielen, ſehr vielen haben Sie mit ihren beiden Bändchen „Reden" Freude und edle Belehrung gebracht, und es iſt recht, daß Huber ſich ſo ausgeſprochen hat, daß auch Ihnen etwas davon zurückgekommen iſt . . .

Wie man auch über die Entſtehung der Arten denkt, wenn der erſte Rauſch wird verflogen ſein, ſo werden alle geſtehen, wie

unendlich wenig wir davon wiſſen. Es finden ſich zwar in der Paläontologie überraſchende Bindeglieder. Aber in ſehr viel mehr Fällen fehlen ſie. Schildkröten, das hat Rütimeyer nachgewieſen, ganz wie die Trilobiten, treten plötzlich auf, ohne jede Vorbereitung, — und ebenſo in hunderten von Fällen. — Ich habe bei Bearbeitung der Gattung Adiantum eine Art aus Malakka kennen gelernt, die auf einem Kalkberge unterhalb einer tröpfelnden Höhle, wo eine Art Mörtel ſich bildet, gefunden iſt; auf einer Stelle von einigen Quadratfuß, und ſonſt nirgends in der Welt! Eine der eigenthümlichſten Arten der ganzen Gattung! — Das ſind Räthſel, die nicht leicht werden gelöſt werden; und es iſt eben das wohl der Hauptvorwurf, den man den Darwiniſten machen muß, daß ſie alles ſo fertig in der Wiſſenſchaft hinſtellen. . . . .

Danke nochmals, verehrter Freund; Ihr herzlich ergebener

Keyſerling.

418.

An Baron von Behr.

Raikül, den 21. Auguſt 1874.

Lieber Adolph!

Geſtern erfreute uns Dein Brief vom 11. Du biſt für Helene immer der liebſte Onkel geweſen, und ſie freuet ſich Deiner guten Wünſche. Sie iſt ſeit ihrer Verlobung wieder recht erblüht und gekräftigt. Taube iſt ein Mann von ſehr nobler und ſehr feſter Geſinnung. Die äußeren Umſtände ſind wohlgeordnet; von einer Trennung iſt räumlich kaum zu ſprechen. So läßt ſich dieſe Seite meines Familienlebens recht erfreulich an. Bei allem, was man auf Erden liebt, muß Hoffnung ſein, oder auch die Liebe wird wehmüthig. So bin ich denn ſehr zufrieden, daß es ſich ſo gefügt hat, wenn auch mein Haus öder und öder werden muß. Ich habe wieder ein Familienquartier in Reval genommen, da ich Seneïden die Möglichkeit gewähren mußte, während meiner Amtsgeſchäfte bei mir zu ſein. Längere Zeit beanſpruchen ſie mich freilich nur im Winter; d. h. Januar bis März muß ich beſtändig in Reval ſein. Für mein Leben iſt dieſe mäßige öffentliche Thätigkeit eine ſehr paſſende; meine juriſtiſche Unkenntniß hat mir nie Beſchwerlichkeit gebracht. Mit

Büchern und mit gutem Rath der Collegen und Secretäre kann man sich bei gutem Willen für den Einzelfall stets genügend instruieren. Den Oxenstiernschen Ausspruch: „Du glaubst nicht, mein Sohn, wie wenig Verstand dazu gehört, die Welt zu regieren", kann man auch auf das Minimum von Jurisprudenz anwenden, das man gebraucht, um in einem kleinen Ländchen mit gleichförmigen Einrichtungen zu richten. Ich habe wohl wieder eine Arbeit über Farnkräuter fertig für den Druck gestellt, und ist mir das eine Ableitung und Zerstreuung während eines traurigen Jahres gewesen; aber ich finde, daß mich dergleichen Specialitäten auf die Länge zu sehr absorbieren, und bin nun froh, den Petersburger öffentlichen Sammlungen ihre Schätze, die zu ordnen ich übernommen hatte, wieder restituiert zu haben. Leo ist aus Göttingen zur Hochzeit der Schwester zurückgekommen, leider in einem von rheumatischen Schmerzen im Kopf und in den Zähnen so sehr geplagten Zustande, daß er mir ernste Sorge macht. Die ernste Sorge bezieht sich auf die meinem Leo mehr und mehr schwindende Lebensenergie. Es ist mir nicht möglich, mir einen Sohn vorzustellen, der liebevoller und liebenswürdiger der Familie sich anschließt. Aber er steuert planlos und mehr und mehr willenlos in die Welt. Er muß die Krisis durchleben. In Göttingen gefällt er sich sehr wohl und findet viele Anerkennung; die Monotonie des Landlebens läßt sich ohne aus eigener Initiative hervorgehende Thätigkeit nicht ertragen.

Wenn ich an Deine rastlosen Anstrengungen für Pferdezucht, Stärkefabrik und Brennerei denke, so freue ich mich, daß Dir eine Unternehmungslust geblieben, die meinem Leben leider keinen Reiz mehr verleiht. Die Erfahrung im Großen, daß meine Landwirthschaft mehr eingetragen hat, als ich durch anderweitigen Beruf von ihren Details abgezogen wurde, ist bestimmend geblieben. Das Uhrwerk, wie ich es aufgezogen habe, muß weiterlaufen, und ich bin nicht reich genug, es anzuhalten, um neue Räder hineinzusetzen, wie vergnüglich das auch sein könnte. . . . .

Ja, die allgemeinen Verhältnisse in Deutschland, das werdet Ihr Freunde der Maigesetze nicht Euch verhüllen wollen, sind durch den Conflict mit der katholischen Kirche wesentlich verdorben worden. Mag auch Rom angefangen haben, (warum sollte es auch nicht anfangen, da es im Gewinst geblieben!), die preußische Bureaukratie

hat es mit geringem Erfolge fortgeſetzt. Als ich bei den Anfängen brieflich an Bruder Otto äußerte, man gerathe in eine Sackgaſſe, war ihm das ein unliebſamer Einfall; nun ſchrieb er ſelbſt, er hoffe nicht mehr ein Ende des Kampfes zu erleben, der um der Nachkommen willen ihm aber erfreulich bliebe. Iſt das nicht eine Sackgaſſe, aus der herauszukommen man für ſich ſelbſt aufgeben muß, mit der Vertröſtung, die Nachkommen werden es? Aber fragt mich nur nicht, wie! Da iſt nun das Attentat gekommen, über das Du mir ſo ergreifende Details ſchreibſt. Bismarck hat ſich ſo groß gezeigt, daß jedes Wort von ihm in Erz und jede Bewegung von ihm in Stein hätte verewigt werden können, zur Erbauung und zur Lehre für kommende Geſchlechter. Der tief empfundene Ernſt bei dem einſamen Familiendiner, wie Du ihn geſehen und geſchildert haſt, tritt mir lebhaft vor Augen. Wenn man ſich von der Vergangenheit will belehren laſſen, ob es ein Karakoſow oder ein Ravaillac geweſen, in der Regel gehen die Attentate aus von vorgeſchobenen Einzelperſonen, die ſich von einer unſchwer zu bezeichnenden Gruppe abheben. Jetzt ſieht man ein, wie lächerlich und böswillig und verkehrt es geweſen iſt, die Burſchenſchaften zu verfolgen u. ſ. w., wegen des von alberner Glorie umgebenen Sand. Es iſt keine Veranlaſſung, meine ich, den beſtialiſchen Kullmann für das Werkzeug einer Partei zu halten, aber auch keine, daran zu zweifeln, daß er von der fanatiſierten rohen Volksmenge der Katholiken ſich abgehoben und vorgedrängt hat. Man thut ganz recht daran, in gewiſſen ſocialdemokratiſchen Beſtrebungen nicht mehr ein verborgenes, tiefſinniges Problem zu ehren, ſondern die nur gar zu ſehr an der Oberfläche liegenden Raubgelüſte einfach als ſolche niederzuſchlagen; aber mit Kullmann ſie in Verbindung zu bringen, dazu fehlt es an Veranlaſſung. Die geheimen Wege, die der Reaction 1818 zu Gebote ſtanden, laſſen ſich nicht mehr wandeln. Wie kann man überhaupt das Attentat nützlich verwerthen? Die liberale Preſſe hat es verſucht, rückſichtslos ihre Pfeile gegen die Ultramontanen damit zu vergiften. Der Biſchof Ketteler kann es darauf wagen, ſeiner Kirche die Sedanfeier zu unterſagen. Stellt man ſich auf das Terrain des Wahns, der Vorſpiegelungen, ſo geräth man auf das Feld, auf dem die katholiſche Kirche eine unbeſtreitbare Meiſterſchaft beſitzt. — Genug über Zuſtände, zu

denen wir nur das Zusehen haben, und die bei der gegebenen Einsicht anders, muß man voraussetzen, nicht gehen konnten. Jetzt muß Hermann in Varzin sein, und ich freue mich, daß Bismarck in harmlosem Umgang sich wieder etwas wird ausrecken können. — . . .

Gern vernehme ich, daß die Frau H. Nathusius sich so warm der glücklichen Tage erinnert, die ich in Hundisburg verlebt habe. — In Rautenburg geht es wie in einem glücklich abgegrenzten Gemälde. Ottos Alter scheint mir dem Ideal, das man sich für die letzten Tage eines langen Lebens wünschen kann, nahe zu liegen.

419.

An seine Tochter.

Reval, 5. September 1874.

Liebe Tochter!

Einige flüchtige Worte will ich Dir schreiben, zunächst um Dir zu sagen, daß mich Deine Zeilen vom 2. September erfreut haben. Endlich scheinen regenlose Tage einzutreten, und vielleicht wirst Du mit unserem lieben Leo umherschweifen können. Differt sagt mir, daß es mit ihm nach dem Alten geht, und so schreibt auch Mama. Man muß sich mit Geduld rüsten gegenüber solchen Tagen, wie er sie verlebt. Einst wird es anders und besser werden, wenn nur der Muth sich wieder belebt und nicht schwindet. Die Hoffnung braucht der Mensch bei allem Beginnen; in Deiner jetzigen Lebenslage ist sie leicht. Aber es giebt auch Zeiten und Jahre, wo sie hinter Wolken auf immer sich zu verhüllen scheint. Da bedarf man eines festeren Wesens, als der Hoffnung zu eigen; es ist das Pflichtgefühl, vor dem die Frage des eigenen Wohlbehagens verstummen kann.

Lebe wohl, liebe Tochter, suche die Tage, die Dir übrig sind im elterlichen Hause, für Dich und die Deinigen auszunützen, halte Dich gesund und munter. Bald werde ich Dich wieder herzlich umarmen.

420.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 17. September 1874.

. . . . . Es ist die Menschennatur nicht aus Schwäche, sondern ihrer tiefsten Bedeutung nach so angelegt, daß sie sich gern

mit der fernſten Zukunft noch in Verbindung auffaßt. Alle Epikureiſchen Gründe, das „après moi le déluge“ u. ſ. w., gegen dieſe Anlage vermögen ſie nichts. Der Menſch hat Anlagen zu gewiſſen Hirngeſpinſten. Wie gelangen in den Menſchen dieſe unabweisbaren Forderungen nach Hirngeſpinſten? In dem Teig, aus dem er geknetet worden, waren ſie vorhanden; er erfährt ſie, aber erfindet ſie eben ſo wenig wie den Hunger und den Durſt.

Ich habe Ihnen eine Einladung zur Trauung meiner Tochter am 29. September geſchickt. Sie wiſſen, daß ſie in der größten Stille in Reval ſtattfindet.

Beſondere Sorge macht mir fort und fort mein lieber Sohn, der jetzt hier iſt. Er war reich beanlagt an Geiſt, beſonders aber an Gemüth; ein in hohem Grade edler, allen Roheiten und Ausſchweifungen unzugänglicher Menſch, voll Liebe und Wohlwollen, wo er helfen konnte. Seine chroniſchen Kopfſchmerzen haben eine Heftigkeit erreicht, die ihm das Leben zu einer ſchweren Laſt machen. . . . .

In Folge ſeines Kopfleidens mußte mein Bruder nach ſchwerem Kampf die Laufbahn eines Gelehrten aufgeben, um einen Beruf zu wählen, der ihm mehr Bewegung im Freien geſtattete. Mein Vater überließ ihm das Forſtgut Könno. Seine hiſtoriſchen Studien waren aber nicht vergeblich geweſen, da ſie ſeinen Horizont erweitert hatten, und er ſeine Kenntniſſe und Gaben ſpäter zum Beſten ſeiner Heimath verwerthen konnte.

16. Kapitel.

421.

An Professor Strümpell.

Reval, 1./13. Februar 1875.

. . . . Gestern las ich über die Volumenmessungen Mossos. . . . Aber die mich interessierende Frage, ob während des normalen Schlafs die Intensität des Traumes sich durch Abnahme des Volumens der Extremitäten verrathen wird, ist noch ungelöst. Die Untersuchung hypnotischer Zustände, bei denen ein sehr intensives Träumen, das später vergessen wird, die Regel ist, wird sehr belehrend sein. Es lassen sich wohl viele überraschende Wahrnehmungen mittels der neuen Meßinstrumente erwarten; ich werde mich sehr freuen, wenn Sie mich darüber weiter unterrichten. . . .

. . . . Wie Sie oft bemerken, ist man in Deutschland der vielen Sprache und Rede in Schrift und Leben müde, für einige Zeit wenigstens. Aber freilich, zu concentrierter Geist wird gar nicht oder langsam von den Menschen aufgenommen. Ein anderes ist aber, ob Sie auch den Beruf fühlen, sich in dem mehr und mehr entbrennenden Kampfe zwischen Wissenschaft und Glauben auszusprechen. Ich selbst bin auch begierig nach Vorstellungen, die zu menschenfreundlichen Handlungen und Einrichtungen einen gleich mächtigen Impuls geben könnten als das Jesuitenthum ohne seine entsetzlichen Bosheiten; — und ich finde sie nicht. Der Gnosticismus, der Jansenismus scheinen mir innerlicher, edler, aber sie konnten es zu einheitlichen, mächtigen Organisationen gleich dem orthodoxen

Kirchenthum nicht bringen. . . . Der Kampf der Wiſſenſchaft gegen den Glauben geht gut. Aber der Wiſſenſchaft fehlt bisher das Element der Liebe und die Macht zu Liebeswerken. . . . Sie wollen nach Rom. Italien ſoll ja auf viele verjüngend wirken; hoffentlich vergoldet es auch den Abend Ihrer Tage. . . . Der böſe Blick des guten Pio nono möge Ihnen wohl bekommen. . . . Ich gönne Ihnen das Weilen in dem ewigen Rom. Ich bin beſtimmt, den Reſt meines Lebens im armen Norden zu verbringen. . . .

422.

An Baron von Behr.

Reval, 7. Februar 1875.

Lieber Adolph!

Geſtern erfreute mich Dein Brief vom 2. d. Mts., den ich nach meiner hieſigen Lebensart am folgenden Morgen, alſo heute, beantworte. Ich muß ja von 11—3 Uhr täglich in der Oberlandgerichtsſtube ſitzen, während der ganzen Juridik, die bis gegen Ende März, bis 14 Tage vor Oſtern, währt. Seneïde und ich, wir haben uns an das ſtille, einſame Stadtleben gewöhnt. Wir ſpeiſen en deux, leſen dann Zeitungen, ſchlafen darüber etwas ein, dann bis zur Theeſtunde habe ich litterariſche Arbeit, oder Seneïde lieſt zuweilen einen Artikel aus der Revue des deux mondes mir vor. Nach dem Thee macht Seneïde mir etwas Patience vor und geht gegen 10 zu Bett; dann begebe ich mich noch nach dem Club und wache mit dem alten Oberlandgerichtspräſidenten Fock die Mitternachtsſtunde heran bei einem Schoppen Bier. Leo als Kerkau-Könnoſcher Gutsbeſitzer fährt in Livland umher. . . . Er iſt noch nicht mit ſeiner Geſundheit ſo weit, daß er ſeine Tage verbringen könnte mit Schreiben und Leſen. Das iſt aber das Reſultat unſerer leidigen Bildung, daß wir eigentlich ohne Schreiben und Leſen nichts haben, die Laſt der Tage zu tragen! Leo muß mehr Muskelbeſchäftigung haben, und dazu dient das Umherfahren auf unſeren in dieſem Jahre entſetzlichen Winterwegen. Für Deinen Alex wird es auch gut ſein, wenn er das abſpannende Nervenleben in Petersburg mit dem geſunden Bummelberufe, den wir Landwirthſchaft nennen, wird vertauſcht haben. Meine Helene war während des

Landtages hier, mit dem Manne bei der Schwiegermama wohnhaft. . . . . Gern aber zogen die Taubes wieder in ihre einsamen Waldungen, und Helene hat ganz befriedigt von da geschrieben. . . .

423.

An seine Tochter.

Reval, 7. Februar 1875.

Geliebte Tochter!

Mit meinem Gruß soll Dir die Schwiegermama ein sehr frisches Heft der Revue des deux mondes bringen. . . . In dem neuen Heft ist ein begonnener Roman der George Sand lesenswerth: „Flamarande"; „Voyage en Syrie" ist für schlaflose Stunden, die Artikel über Ste. Beuve sind französischer Litteraturkram; Monsieur Ste. Beuve wird als Lump geschildert, dafür ich ihn immer gehalten habe. . . .

. . . . Da ich nun einmal in Litteratur mache, so habe ich auch von den „Brüdern des deutschen Hauses" zu sagen, daß ich das vorschnelle Urtheil Leos, welches auch Du wegen hinkender Lectüre vielleicht für passend hieltest, nicht habe bestätigen können. Von Längen auch keine Spur! Die Schilderung ungeheurer Ereignisse ist auf wenigen Seiten gespiegelt. Die Rolle, die zwischen Papst und Kaiser den Ritterorden zugefallen war, diese schwer zu definierende Mittelstellung, ihre gegenseitigen Feindseligkeiten, die Verderbniß der Templer und Johanniter, die aufkeimende Schriftkenntniß des Volkes und deren Verfolgung sind anziehend genug skizziert. . . .

. . . . Da es muß so sein und da es sein so muß, so lebe ich still so weiter und nicht selten gehe ich um 10 Uhr etwas in „die Clubbe", woselbst ich als Inventar zwei herrliche Krystallschoppen, von Stahlberg erkauft, gestiftet habe, den einen für Fock, den andern für mich.

Schon scheint die Sonne heller, möge sie Dir und Otto einen fröhlichen Frühling und blühenden Sommer ins Herz scheinen!

Dein treuer, liebender

Vater.

424.

An ſeine Tochter.

Reval, 10. Februar 1875.

Liebe Helene!

Leo hat mir Deinen anmuthigen Brief vom 4. Februar zu meiner großen Freude gebracht. Antwortend ſage ich, daß Du meiner Meinung nach nahe der Höhe des Lebens ſtehſt; aber erſt muß das Flitterjahr hinterwärts ſein. In die Bilder der Kinderjahre kannſt Du freilich ſchon mit freier Umſchau zurückblicken. Das bischen Freiheit, das nach meiner Familientradition Dir und den Geſchwiſtern vielleicht mehr als in anderen Familien gewährt worden iſt, verſchönert jetzt noch dieſe Bilder. Könnte man nur die ſchädlichen Einwirkungen anderer Menſchen ausſchließen, ſo würde man allen Menſchenkindern die Jugendfreiheit in vollerem Maße gewähren. Die Freiheit hat aber den ſittlichen Einfluß, daß man die Nothwendigkeit, ſich ſelbſt zu zügeln, wenigſtens bald einſieht, wenn man auch nach Temperament und Schwäche dieſe Einſicht nicht in der Anwendung ſtets feſtzuhalten vermag. Von dieſer Einſicht aus iſt es nicht weit bis zu der Erkenntniß, daß nur die ſittlichen Aufgaben dem Leben des Einzelnen wie der Geſellſchaft ein ſtets beſchäftigendes, anſpannendes, ewiges Ziel verleihen. Sonſt bleibt ihm nur ein zweckloſes Pendeln zwiſchen Genuß und Ueberdruß, und das Beſte iſt, wenn es endlich ſtille wird.

Leo iſt geſund und, wie es ſcheint, munter von ſeiner Wurſtreiſe zurückgekommen. Schon beſchäftigt er ſich damit in Gedanken, daß er als Ordnungsrichter in Pernau wird leben müſſen[1]). Wird ihm das Leben in einem Städtchen wie Pernau nicht auch ſehr wohlthun? Die Eindrücke haben ihn in der großen Berliner Welt erdrückt. In der Kleinſtädterei muß der ſpielende Humor von Fritz Reuter ihm näher treten, der auch die geringſten Begebenheiten in bunten freundlichen Farben darzuſtellen vermag. . . . . Hier wurde ich durch den Beſuch des Landraths Mühlen unterbrochen, mit dem ich eine Cigarre bei ſehr tiefſinnigen Geſprächen über die höchſten Probleme des Glaubens, Wiſſens und Lebens geraucht habe. Nun

[1]) Da Könno und Kerkau in Livland liegen, trat Graf Leo Keyſerling in den livländiſchen Landesdienſt ein.

will ich weniger contemplativ mich ergehen. — Heute haben wir Dr. Samson zu Mittage. Gestern ist Leo bei Straelborn, den ein leichtes Unwohlsein zurückhält, bis 1 Uhr Nachts gewesen. Vorher machten wir bei dem milden Winterwetter einen Spaziergang, und hinter dem Schloß auf dem Falkensteg genossen wir die herrliche Aussicht über die winterlich ruhenden Land- und Meeresflächen bei untergehender Sonne. Aus Falcks Park tönte die ferne Regimentsmusik herüber. Mama wurde sehr wehmüthig beim Anblick der anscheinend glückseligen Welt. . . .

425.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 16./28. Februar 1875.

Theurer Freund!

Aus den ewigen Höhen der Menschheit, von dem großartigen Schauplatz Garibaldinischer Be- und Entwässerungen, von den Ausgrabungen des Esquilin u. s. w. werden Sie doch nicht ungern zu uns herüber sehen. Der Zugvogel vergißt sein Nest nicht im armen Nord, und der Schmetterling über den Blumen erinnert sich des Kohls, davon er als Raupe sich genährt hat. . . .

Ich habe heute in Ihrer Wohnung mein Schriftchen über die schönste Gattung der schönen Farnkräuter, Adiantum, für die Fickelsche Majoratsbibliothek abgegeben. Auf der Welt giebt es vielleicht 30 Menschen, die sich dafür interessieren, die wird es aber noch nach 500 Jahren geben, wo die Schuljugend Mühe haben wird, die Namen der Großen dieser Zeit sich wieder einzubläuen. —

426.

An Professor Strümpell.

Reval, 8./20. März 1875.

. . . . Nicht nur der Jahresanfang ist für uns durch Rückerinnerung traurig. Wir haben vor einer Woche Nachricht erhalten von einem Todesfalle, der uns tief berührt. Meine Schwester Luise Keyserling ist plötzlich und schmerzlos in Stuttgart gestorben. Zwei Töchter waren bei ihr. Die alte Dame war durch rheumatische Lähmung seit vielen Jahren an freiem Gehen und am Schreiben

verhindert. Ihr ſchwaches leibliches Leben ſchien beim erſten Hauch ſchon lange verlöſchen zu müſſen. Dennoch hat ſie durch geiſtige Friſche bis ans Ende ſelbſt auf neue Bekannte einen gewiſſen Zauber geübt. Wer ſie lange gekannt hat, der hat ſie geliebt. — „Die Liebe hört nimmer auf", iſt ein Blick aus der Tiefe des Bewußtſeins. Aber auch ihm wohnt nur für denjenigen ein Sinn bei, der ſich beſcheidet, daß es Exiſtenzformen giebt über den Horizont ſeiner materiellen Vorſtellungen hinaus, virtuelle Exiſtenzen meinetwegen, und nicht actuelle. Ich fürchte, daß die materielle Exiſtenz oft in den Begriff von Realität von Hauſe aus geſchmuggelt wird. Was Wunder, daß jeder ideale Gehalt ſich auf einer ſolchen Grundlage als windige Träumerei oder intereſſierter Trug darſtellt. . . .

. . . . Die Herausgabe der Herbartſchen Sonate iſt ein Curioſum. Kunſtwerke müſſen ohne Rückſicht auf die Verfaſſer gefallen. Aber zur Charakteriſtik eines Menſchen können ſie dienen. So rechtfertigt ſich das Unternehmen. . . .

. . . . Die verſchiedenen Anregungen zu öffentlichen Vorträgen für große Verſammlungen ſind vielleicht für die Männer der Wiſſenſchaft von nicht geringerem Einfluß als auf die Maſſen. Wenigſtens hätte ſich Agaſſiz, ohne dieſen Einfluß in Nordamerika ſehr reichlich zu erfahren, nie an die Beſchränkung und Klarheit gewöhnt, zu der er gelangt iſt. . . .

. . . . Bei der Lectüre des Baerſchen Werkes habe ich daran denken müſſen, daß es eben ſo ſehr der unbefangenen Beobachtung widerſtreitet, die thatſächlichen Zielſtrebungen aus einem blinden Arbeiten *nach allen Seiten*, wie aus einem unfehlbaren Geiſt herzuleiten. Weder iſt die Exploſion nach allen Seiten je wahrgenommen, noch eine ſolche Sicherheit, daß nicht vereinzelte Fehlſchüſſe vorliegen. Es iſt mit den Geſtaltungsgeſetzen der organiſchen Formen in der That ein eigenes Ding, und die Analogien mit Moralgeſetzen liegen nahe. — Sie ſtehen mit Ihren Ueberzeugungen, ſoviel ich weiß, denjenigen Baers und den meinigen nahe. Nur die Methode der Naturforſchung bleibt eine eigene und verträgt ſich mit einer fragmentariſchen Beſcheidung, die für die Philoſophie einer förmlichen Verzichtleiſtung auf ihre höchſten Aufgaben gliche. . . .

Sehe ich zurück auf die kurze Spanne meiner Lebenszeit, ſo ſehe ich den ungemeinen Fortſchritt zu wahrhafter Freiheit. . . .

427.

An ſeine Tochter.

Reval, 24. März 1875.

Liebe Helene!

Längere Zeit habe ich geſchwiegen, trotz Deines zur Antwort ermunternden lieben Briefes. Aber Leo lag an einer Bruſtfellentzündung hier darnieder, und erſt ſeit vorgeſtern geht er wieder aus. Ich vertrete den abweſenden Ritterſchaftshauptmann, was mir freilich wenig zu thun macht. Mama iſt wohl. Der lange Stadtaufenthalt wird aber langweilig und wir ſehnen uns nach Hauſe. . . .

. . . . Heute werden wir um 1 Uhr in Paradeuniform vor dem neuen Gouverneur Poliwanow unſer Compliment machen. Man iſt im Allgemeinen mit ſeiner Ernennung ſehr zufrieden. Nur einige Damen finden eine anſtößige Geringſchätzung des herrlichen Eſtlands darin. Die Sehnſucht nach den fürſtlichen Fleiſchtöpfen[1]) und nach den Spectakelſtücken hallt nach . . .

. . . . Mit dem Onkel Otto und mit der Nowikoff habe ich noch etwas Verkehr aus dem Capua der Gedanken. Meiſt dringt kein Strahl von der Außenwelt in meine dort aufgeſchlagene Sonnenhütte. Von Muſik habe ich keinen Laut vernommen, und das wohlthätige Concert iſt bezahlt, aber nicht zur Aufführung gekommen. Die Iskritzki hat ſich zu einer Lakritzki umgebildet, die chroniſche Heiſerkeit zu behandeln hat. . . .

. . . . Im Uebrigen verweiſe ich auf die Petersburger Zeitung, wo auch ich als Landtagsredner figuriere, beſonders aber Mühlen-Pierſal unangenehm ſeine Reden wiederſieht. Sie waren urſprünglich beſſer. Ueberhaupt, dieſe unverſchämte Oeffentlichkeit erregt bei den Mandarinen heftiges Zucken der Zöpfe, — mit Jordanſcher Alliteration.

Lebe, liebe Lene, luſtig lang!

---

[1]) Fürſt und Fürſtin Schahowſkoi waren ſehr reich und hatten ein großes Haus gemacht.

428.

An ſeine Tochter.

Raikül, Anfang April 1875.

Liebe Tochter!

Der Gärtner bringt Dir dieſen Morgengruß. Deine Heimkehr, hoffe ich, iſt gut geweſen, und es fehlt Dir, wie ich wünſche, nicht an wechſelvollen, paſſenden Beſchäftigungen. Das iſt das Praktiſche bei dem Kampfe des Menſchen gegen den krankhaften Egoismus. Dann wird man die Bekümmerniß um den eigenen Zuſtand und um das Bild von uns in den Augen anderer Menſchen los. In ſchöner Weiſe kann man dennoch der Pläne, die man für die Zukunft ſich vorſtellt, gedenken, auch ſeiner Vergangenheit. Es ſteht ſolchen Perſonen, die ſo jung ſind wie Du, ſehr wohl an, in dieſem Sinne auch von ſich ſelbſt viel in vertraulichen Stunden den Freunden zu reden. . . .

. . . . In der Deutſchen Revue ſind eine große Zahl ſehr intereſſanter kleiner Artikel. Dieſe eigenthümliche Zeitſchrift erreicht jetzt unter den verwandten Unternehmungen die höchſte Bedeutung, und hat die Rundſchau hinter ſich gelaſſen, die doch nur eine unvollkommene Nachbildung der Revue des deux mondes iſt. . . .

429.

An ſeine Tochter.

Raikül, 12. April 1875.

Geliebte Tochter!

Da wir uns nicht ſehen können, ſo ſchicke ich Dir ſchriftlich meinen Oſtergruß. Wäre es doch zu einem Wiederbelebungs-, zu einem rechten Auferſtehungsmorgen! Aber danach ſieht es nicht aus. Die Wolkengeſtalten am Himmel ſind wie für Gewitter, und dennoch läßt uns die lange Schlange des Winters nicht aus ihren Umſtrickungen. Durch die Koppel bin ich gegangen nach Kaigefer, und der Himmel war tief blau zwiſchen den kahlen Baumkronen; indeß bis auf einen Fink, ſchwiegen die Sänger des Haines, und auch die

der Felder. Auf den Kubjas[1]) hatten aber die warmen Sonnenstrahlen gewirkt. Anstatt zu dreschen fand ich ihn sitzend mit seiner ganzen Arbeitergesellschaft, im Stroh, vor der Riege, und zum Theil mit brennenden Pfeifen. Da mußte ich denn eine strenge Bemerkung machen. . . .

. . . . Das ist das Resultat meiner kleinen Morgenwanderung, und nun sitze ich wieder in meinem stillen Cabinet. — Mama habe ich zu Schlitten an die Luft zu gehen überredet, und sie hat ihre geistlichen Accorde verhallen lassen. Leo ist fast vollständig sprachlos. Er hat Mama geklagt, daß er sich sehr erkältet, sehr krank fühlt. . . . Ja, das alte Elternhaus, das Dir in der Erinnerung zu Zeiten so lieblich wiederkehrt, es ist vergangen und in der Wirklichkeit nicht mehr zu finden. Es ist ein Haus des Absterbens geworden, und es ist mir lieb, daß Du darin nicht beschlossen bist. Dir hat Gott Gesundheit gegeben; Lebenskraft, Lebensfröhlichkeit kannst Du beschaffen. Vielleicht kannst Du auch davon einst Strahlen in das Elternhaus fallen lassen. Erhalte Dich durch eigene Arbeit und Willenskraft frisch für das materielle Leben, frisch aber auch für das intellectuelle Leben. Das ist meine Hoffnung und mein Gruß an Dich. Ich arbeite immer weiter mich in meine biblischen Studien hinein. Es ist, als wäre mir durch einen Schicksalsspruch diese Arbeit zugewiesen. Ein klarer Zweck liegt mir nicht vor außer der inneren Nöthigung, mit der Wahrheitserforschung über Grundprobleme, wenn man sie einmal begonnen hat, zu einem subjectiven Abschluß zu kommen. „Könnte ich die Mysterien des Universums erfahren", sagt Cicero, „unter der Bedingung, davon nicht zu reden, ich würde mich nicht dazu hergeben". — Ungefähr so geht es mir mit meinen Erkenntnissen aus dem Neuen Testament, wie Cicero es von den Weltmysterien fingierte, und dennoch komme ich davon bisher nicht los.

Hoffentlich sehen wir uns am zweiten Feiertage; aber ist der Weg zu schlecht, so erwarten wir Euch nicht. Grüße herzlichst Taube.

In treuer Liebe

Dein Vater.

---

[1]) Kubjas (estnisch) = Aufseher.

430.

An Professor Strümpell.

Reval, $\frac{28. \text{ April}}{10. \text{ Mai}}$ 1875.

. . . . Sie haben mir viel Freude bereitet . . . . durch Ihren interessanten, ausführlichen Bericht über Ihre an Eindrücken überreiche italienische Reise. Wie es von Badecuren heißt, daß sie in der Nachwirkung ihren Werth darthun, so wird es wohl auch mit dieser Ihrer Reise gehen. In häuslicher Beschaulichkeit überschaut man in der Erinnerung, was zuweilen zu massenhaft auf den gehetzten Reisenden eindrang, um nicht einige Ungemüthlichkeit für den Augenblick hervorzubringen.

Es ist uns Nordländern nicht gegeben, die Beimischung heidnischer Sinnlichkeit, die sich bei christlichen Religionen sogleich bei ihrem Betreten des Bodens von Griechenland und mehr noch von Italien, ansetzte, naturgemäß zu finden. Ich verstehe also wohl, daß Ihnen die endlosen üppigen Frauen in den Florentiner Gallerien bei Heiligenbildern nicht zugesagt haben. Die Plastik scheint dem Christenthum weniger assimilierbar gewesen zu sein, und ist meist auf das rein mythologische oder historische Gebiet beschränkt geblieben. Wenn Sie warme Witterung später, als man denken sollte, angetroffen haben, so müssen Sie erfahren, wie wir es hier in diesem Jahre gehabt haben. Bis zum 3. und 4. Mai ist man hie und da noch Schlitten gefahren, und an allen vor der Sonne gedeckten Winkeln sah ich gestern noch einzelne Haufen von Schnee. Sie haben immer ein Stück Frühjahr mehr in ihr Leben gebracht durch die italienische Reise. Aber ich denke wohl, es ist glücklicher, wenn man im 40. Lebensjahre etwa sich in die sonnige Wärme und kunstsinnige Schönheit Italiens tauchen kann. Die kahlen Landschaften, die Natur bietet schließlich nicht so große Vorzüge dem Deutschen. Ich habe wenigstens das Gefühl, daß in der Nähe des 60. Lebensjahres jetzt ein Aufenthalt in Italien mir das nicht wiedergeben könnte, was ich für diese Welt verloren habe; die reine Freude an dem schönen Dasein, ohne weitere Bedürftigkeit, strahlt nicht aus dem Auge des höheren Alters; die einen werden zu ernst, zu sehr von Problemen und Projecten benommen, andere zu stumpf. — Ihre

Vorstellungen über das römische Leben, gewonnen in der Anschauung der Reste Pompejis und in dem ewigen Rom, stimmen genau mit Gedanken, auf die mich meine biblischen Beschäftigungen in der letzten Zeit öfters geführt. Sie sprechen von den Contrasten der öffentlichen Pracht mit der Enge und Dunkelheit der meisten Privatwohnungen. Es konnte das Christenthum nur wegen dieser engen, dunklen Grundlage des antiken Lebens die wissenschaftlichen Methoden und Erkenntnisse zu demjenigen Ruin drängen, der eingetreten ist. Die untere Menschenschicht wurde von der visionären Hoffnung eines aufgefundenen Mittels gegen den Tod ergriffen; nur noch scheinbarer Tod, in der That aber bloßer Schlaf, konnte den Christen noch betreffen. Mit dieser Vision wurde das ganze obere Geistesleben, zum Theil auch das Staatsleben unnütz; die Volkunterlage für die Existenz der oberen Functionen ging verloren, und erst in neuerer Zeit stehen wir wieder vor demselben Conflict zwischen der Wissenschaft und der Religion. Streng christlich läßt sich der Papismus besser vertheidigen als die vernünftigen, gemäßigten Lehren der Protestanten. Wie wird nur der Kampf, in Deutschland namentlich, endigen! Ich hoffe, die Wissenschaft wird besser gerüstet die Oberhand behalten, besonders aber nicht mehr die Volksstütze verlieren können, Dank dem großen industriellen Aufschwung, Dank den Erfindungen! Die bloßen Einsichten, — wenn auch in Deutschland das Volk viel mehr von der Bildung ergriffen sein mag als die von brutalen Gelüsten beherrschten Römer, — die Einsicht allein gewährt keine Sicherung gegen abermalige Verfinsterung des menschlichen Geistes. . . .

. . . . In diesem Augenblicke befinde ich mich hier in Reval als Landrath, um wieder einmal die baltische Justizreform zu berathen; jetzt, wie versichert wird, wirklich zum letzten Male. Mit dem Jahre 1876 soll alles perfect sein, und eine Menge von Themisdienern werden sich auf die vielen Friedensrichterstellen mit 1500 bis 3000 Rubel Gehalt spitzen können. . . . . Es ist freilich mit den Berathungen der Justizreform gegangen, wie mit einer Menagerie, die oft hintereinander zum letzten Mal gezeigt wird. Aber es kommt hinzu, daß nun auch die alterthümlichen Stadtverfassungen an den Abgrund der alles verschlingenden Zeit gerathen sind und der alten Justizordnung nicht mehr werden dienen können. . . .

. . . . Zellers Buch habe ich mit Dank erhalten, auch den Theil geleſen, der mehr theologiſch iſt. Vieles iſt mir ſehr anſprechend darin geweſen. Ueber Strauß hat er hier etwas zu früh geſprochen. Von der letzten Schrift: „Der alte und der neue Glaube“ aus fällt auf David Strauß ein neues Licht. Zellers Abhandlung über „Die Lehre des Neuen Teſtaments vom Zuſtand nach dem Tode“ (Theologiſches Jahrbuch VI) hätte ich gern kennen gelernt. Mein Urtheil über Strauß und Bauer würde ich etwa ſo zuſammenfaſſen: Strauß ging den kürzeſten Weg, auch durch unbetretene Wildniß, und ſcheute nicht, den Kampf bis auf die Fauſt durch Herbigkeit herauszufordern. Für die Nachwelt iſt er der größere. Bauer klebte länger und feſter an den Befangenheiten ſeiner Zeitgenoſſen; er ſchaufelte in den Grundgruben der Gelehrſamkeit, um den Weg zum Ziele ſich erſt zu ebnen, zur Chauſſee zu machen. Zum Grundgraben konnte er auch Schüler anleiten. So wurde Bauer für die Zeitgenoſſen perſönlich viel förderlicher als Strauß. . . . .

. . . . Nochmals komme ich auf Riehls „Philoſophiſche Kriticismen“ zurück. Ohne mit dieſem Kantius redivivus ſich auseinander zu ſetzen, iſt es doch nicht möglich, ſich mit Metaphyſik der Neuzeit zu beſchäftigen. Alle haben dem Kant, ſo ſcheint es, aus purem Mißverſtändniß die Anſicht zugeſchrieben, daß die Erſcheinungswelt in Unſicherheit belaſſe über die Natur der realen Welt. . . . .

. . . . Nachträglich einen freundlichen Oſtergruß von mir und meiner Frau. . . .

431.

An Baron von Behr.

Reval, 27. Juni 1875.

Lieber Bruder!

. . . . Ich bin bis zum 12. Juli durch die Landrathsgeſchäfte hier gebannt. Seneïde verbringt die Roſenzeit einſam auf dem Lande, mehr wegen einer Verlegenheit im Hausſtande als um des Duftes willen. Es iſt ſchwer, einen guten Diener zu finden, und der alte hat uns verlaſſen. Ehe ich nun wieder einen ſicheren

Menſchen ermittle, kann Seneïde nicht zur Stadt kommen. Die Taubes, wie Du von Leo könnteſt gehört haben, machten mit ihrem erſten Diener böſe Erfahrung, da er abging, aber mit einem Rieſen bei Nacht wieder eines Tages zurückkam, um die Kaſſe im Cabinet zu unterſuchen. Der Rieſe fuhr dem im Hemde hinzukommenden Hausherrn an die Gurgel; aber Taube riß ſich los und ſchloß die Vögel ab. Sie indeß durchbrachen die Doppelfenſter und entſprangen, bevor Hilfe beſchafft werden konnte. Der Diener wurde an Bord eines Schiffes feſtgemacht.

. . . . Du biſt noch ſo reiſegewohnt, daß ich denke, nächſtes Jahr kommſt Du vielleicht von Riga herüber: Könno, Jerwakant, Raikül liegen dicht aneinander, auf einer Linie, von Pernau zu erreichen. Ich bin zwar körperlich nicht ſchwerfällig für das Reiſen, aber unluſtig geworden. Ich habe zu ſehr die Empfindung, daß ich nichts in der Welt zu ſuchen habe. — Eben unterbrach mich der Beſuch des alten Geologen Helmerſen.

Lebe wohl! In Liebe

Dein treuer Bruder

Alexander Keyſerling.

432.

An Baron B. von Uexküll.

Reval, 30. Juni 1875.

Theurer Freund!

Beigeſchloſſen erhalten Sie Ihr Stiftungsproject. . . . .

. . . . Ich lege zwei Exemplare einer kleinen Abhandlung Frohſchammer's über das Primat Petri bei. Sie kennen einige Katholiken, die vielleicht noch willens ſind und fähig, nach der Wahrheit zu ſuchen. Theilen Sie dieſe Schriftchen ihnen mit, zur Widerlegung, oder um ſie doch ſcheuer zu machen in ihrer Frechheit und in ihrem Eigenſinn, mit dem ſie die Augen ſchließen, weil man angeblich dann beſſer ſehen kann. . . .

. . . . Ich leſe jetzt mit Eifer Hausrath: „Neuteſtamentliche Zeitgeſchichte". Da gefiel mir ein Citat aus Jeſus Sirach: „Wie ſoll weiſe werden . . . , deſſen Geſpräch nur von jungen Stieren iſt? Sein Sinn ſtehet auf Furchenziehen, und ſeine Sorgfalt auf

Futter für die Kühe". . . . . Schon damals gab es Junker. Alſo bloße Landwirthſchaft geht nicht. Sie haben wohl gethan, Ihren Geiſt weiter und friſch zu halten. Aber der Leib? Hüten Sie ihn mit Glück, und kommen Sie geſund wieder.

433.

An ſeine Tochter.

Reval, 4./16. Juli 1875.

Liebe Tochter!

. . . . Editha Rahden hatte mir geſchrieben, daß die Kaiſerin Kenntniß genommen hat von jenen Benckendorffſchen Briefen, die Du abgeſchrieben hatteſt, und daß Majeſtät die übrigen Briefe zur Einſicht wünſchen[1]). Ich hatte die Zuſendung darauf vermittelt und meinen Dank dafür ausgeſprochen, daß man mich gnädigſt als alten Bekannten hatte anzureden geruht. Darauf erhielt ich neue Gnadenverſicherungen und von Seiten der Baronin Rahden die Aufforderung, ich ſollte offen ausſprechen, ob mir eine Einladung nach Petersburg paſſen würde. Ohne Zögerung bat ich, womöglich dergleichen Einladungen von mir abzuwenden, wiewohl ich natürlich den Allerhöchſten Wünſchen ſtets zu Dienſten ſtehe. Da hat denn die Rahden nochmals geſchrieben, daß die Benckendorffſchen Briefe Gegenſtand der Correſpondenz mit dem Kaiſer geworden wären, und dazu das Bedauern gefügt, daß ich meine Weisheit vergraben wollte, was doch nicht definitiv meinerſeits geſchehen ſollte. Ich habe nicht weiter geantwortet. Aber ich weiß, daß mit ſechzig Jahren man ſich zwar nicht entziehen ſoll, aber verbleiben in Treue, wo man iſt, und keine Veränderungen anſtreben. . . .

---

[1]) Otto von Lilienfeld hatte auf dem Bodenraum ſeines Landgutes Kechtel die Briefe des Geſandten von Benckendorff entdeckt, wo ſie von ſeiner Dienerſchaft zur Verpackung von Eßwaaren benutzt und zum Theil daher ſchon vernichtet worden waren. Sie enthielten ſehr intereſſante Mittheilungen in Bezug auf die kaiſerliche Familie.

434.

An Professor Strümpell.

Reval, 11./22. Juli 1875.

Verehrter Herr Professor und theurer Freund!

Geschäfte, kleine Sorgen, wie sie dem späteren Leben fast nie fehlen, und das ins Freie verlockende Wetter haben Wochen über die Beantwortung Ihres lieben Briefes verstreichen lassen. . . . . Meine Frau und mein Sohn genießen auf dem Lande die schöne Rosenzeit. Mein Sohn ist in die livländischen Landesangelegenheiten vielfach hineingekommen. Es gewährt dem jungen Manne das gehörige Vertrauen in seine Selbstachtung, wenn er für andere thätig zu sein berufen wird. . . . Das ist einer der Vorzüge unserer Einrichtungen, daß der junge Mann, sobald er das Vertrauen seiner Zeitgenossen erregt, sofort seine Kräfte zum Besten anderer in mannichfacher Weise verwenden kann, ohne bureaukratische Formalitäten und eigensüchtige Aufgaben. . . . .

. . . . Meine Frau ist nun frei von den Plagen, die so viele Jahre sie gehemmt haben. Ein solcher ruhiger Lebensabend ist ja auch für Ihre Frau nicht unmöglich. . . .

. . . . Hier bin ich mit einigen Männern der Wissenschaft, die sich zum Bade nach Reval begeben haben, zusammen gewesen. Am meisten habe ich mit meinem alten Freunde, dem Zoologen Akademiker Brandt verkehrt. Die Darwinistischen Probleme wurden immer wieder durchgenommen. Der alte, jetzt fast ganz erblindete Baer hat sein Manuscript über diesen Gegenstand zum Druck abgeschickt, und hat mit mir correspondiert. Da hat ein jeder von uns sein besonderes Glaubensbekenntniß. Brandt ist für die Urschöpfung solcher Zellen, die trotz ihres gleichartigen Ansehens diejenigen Differenzen einschließen, durch die sie in Folge vieler Metamorphosen in Aeonen von Jahren schließlich zu mannichfach verschiedenen Creaturen sich ausgestaltet haben. Agassiz letzte Vorlesungen (Schöpfungsplan, übersetzt von Gubel, ist der Titel) sprechen sich für einen selbstbewußten Urheber aus aller besonderen Arten, ohne materielle Ueberleitung. Um den Standpunkt zu bezeichnen, den die wissenschaftliche Erkenntniß thatsächlich erreicht hat, bleibt es dabei: aus den früheren Wesen sind die gegenwärtigen hervorgegangen; das

Wie iſt aber unbekannt, ebenſo ſehr, wie das Entſtehen der erſten Zelle. — Ebenſo verhält es ſich mit jener philoſophiſch-theologiſchen Frage von der individuellen Fortdauer. Die Beſtrebungen und die Liebe unter den Menſchen ſind ohne dieſelbe nicht verſtändlich, das Wie bleibt unfaßlich, oder wird um ſo dunkler, je mehr man das Problem verſteht. Die immaterielle Exiſtenz des Geſetzes iſt ſchon transſcendent, und dennoch wirklich. Mich beſchäftigt noch immer die Unterſuchung, wie ſich die Schriftſteller des Neuen Teſtaments den Zuſtand nach dem Tode gedacht haben. Ich leſe Hausraths „Neuteſtamentliche Zeitgeſchichte", zu viel Schönrednerei! Schürer iſt mir gehaltreicher; ein wirklich gründliches, werthvolles Werk und kurz! . . . Man ſchreibt jetzt viel über das Verhältniß von Kirche und Staat, und ich ſehe nicht, daß man aus dem Dickicht ans Licht dringt. Iſt es nicht ein ſchmählicher Bankerott alles Denkens? Da ſoll der Erfolg entſcheiden, und der trübe Strom der Zeiten umſpült das gedankenloſe Geſchlecht! —

435.

An Baron B. von Uexküll.

Raikülll, 1./13. Auguſt 1875.

. . . . Ich freue mich ſehr, theurer Freund, auf Ihren lieben Beſuch und hoffe, daß Sie in Wildbad wieder Kräfte ſammeln. Iſt es ja wahr, daß Ihre letzte Wintercampagne nicht das Rechte für Sie in Bezug auf Geſundheit muß getroffen haben. — Wir haben hier wohl ein Heuwetterchen gehabt, wie ich es noch nie erlebt habe, und ſchade, daß Sie den Juli nicht ganz hier haben genießen können. Heute ſtürmt es und regnet es; auch gut für die neue Roggenſaat. Ich habe das Unthier von Locomobile ſeit vorgeſtern auf meinem Hofe. . . . .

. . . . Würde es Ihnen doch möglich ſein, noch einige Monate bei uns zu bleiben; dann hat man doch noch manches zu verhandeln. Ich leſe jetzt einen kurländiſchen Roman mit Vergnügen: „Allein und Frei" von dem Verfaſſer „Wolffſchilds", der aber viel Beſſeres diesmal hervorgebracht. Meiner Meinung nach iſt nun berechtigte Hoffnung dazu da, daß unſere Provinzen einen Romanſchriftſteller Nr. I werden zu zählen haben! — Dem Guſtav Ungern oder ſeiner

Gemahlin verdanke ich eine andere Lectüre, die mich ernstlich beschäftigt und fördert: Hausraths „Neutestamentliche Zeitgeschichte", 3 dickleibige Bände. Da mache ich mir den Paulus recht klar, den großen Begründer des Kirchen-Christenthums, der von Jesus persönlich nie etwas gesehen hatte und der es verschmähte, bei „Fleisch und Bein" sich über ihn zu belehren. Von dem historischen Jesus, als Persönlichkeit, wußte er weniger als irgend ein stud. theol. im 3. Semester. Er hat nur visionäre Offenbarungen für sich neben dem A. T. anerkannt. Unwissenheit und jüdische Nationalillusionen liegen dem Urchristenthum zu Grunde: Furcht vor Sonnen- und Mondfinsternissen! Und dennoch! Es kam eben nur darauf an, unter den Menschen für die höhere Liebesmacht einen neuen Brennpunkt damals zu beschaffen. Der ist nachgerade wieder verworren geworden, und ein neues Brennglas muß geschliffen werden. —

Leben Sie wohl, theurer Freund, auf Wiedersehen!

436.

An Professor Strümpell.

Reval, $\frac{30.\ \text{August}}{11.\ \text{September}}$ 1875.

Wenngleich nicht aus entsprechend schöner Umgebung, sondern bereits aus etwas geheizten Zimmern, kann ich doch mich in contemplativer Muße an die Beantwortung Ihres interessanten Briefes vom 3. September aus Kriebstein machen, den Sie in ähnlicher Muße geschrieben haben. In jener reinen Form aber, die Ihren Mittheilungen eigenthümlich ist, verstehe ich mich nicht zu ergehen, und meine correspondierenden Freunde müssen schon mit flüchtig angedeuteten Gedanken vorlieb nehmen. — Ich finde, daß Sie einen sehr zutreffenden und durchaus nicht mystischen Gedanken aussprechen, wenn Sie sagen, daß Ordnung und Gesetz in der Außenwelt nur demjenigen bewußt, der die Gesetzlichkeit und Denknothwendigkeit in seinem Innern erkannt hat. Ich habe Aehnliches, aber mysteriöser, mir früher gesagt: „Was der Mensch in der Außenwelt zu erkennen trachtet, ist seinem letzten Ziele nach nichts anderes als das Geheimniß des eigenen Daseins". Ich glaube, daß man, wenn auch nicht die Philosophie, so doch den Philosophen, erst recht kennen lernt, wenn man sein Verhalten zu diesem Ge-

heimniß ſich vergegenwärtigt, und in der Religionsphiloſophie tritt das am nackteſten hervor. Schon in dieſer Beziehung ſcheint mir die Wahl Ihres Themas zur Herbartfeier ſehr geeignet, beſonders aber, wenn Sie damit eine unbeachtete Seite und überſehene Vorſtellungen Ihres Lehrers aufdecken. Dieſe Seite ſcheint nach Ihren Andeutungen bei Herbart, mehr als bei Kant eine wohlumhegte geweſen zu ſein, zur Aufbewahrung des überkommenen Hausraths, der bei ungehemmter Einwirkung ſpeculativer Lichtſtrahlen, die in demſelben Kopfe leuchteten, eine bedenkliche Zerſetzung hätte erleiden müſſen. Mich hat befremdet bei einem Philo, neben ſeiner ſtoiſch-theoſophiſchen, von Plato ausgehenden Speculation, die alte israelitiſche Hoffnung einer national-politiſchen Regeneration in dem irdiſchen meſſianiſchen Judenreich ſo zäh erhalten zu finden. Innerhalb *eines* Menſchenkopfes kann alſo Widerſtreitendes ruhig ein Leben hindurch wohnen, das aber, in die treueſten Schüler übertragen, zum Kampf ſchreitet auf Tod und Leben. Der Philo-Schüler, dem wir das vierte Evangelium verdanken, konnte nur noch ein vergeiſtigtes und verflüchtigtes Jeruſalem gebrauchen. Das Bedürfniß der unruhigen Herzen, wie ich mich aus Herbarts Encyklopädie (Einleitung) zu erinnern glaube, verweiſet der Meiſter in die Kirche, ſo wie die unruhigen Köpfe in die Politik. Der Philoſophie ſchien er damit die Berechtigung, ſich in kirchliche Angelegenheiten zu miſchen, nicht voll einzuräumen. Die Romantik der reactionären Zeit nach den Freiheitskriegen hat vielleicht auch ihre Schatten auf Herbart geworfen. Jetzt erkennen wir mit Ihering an, daß auch das Recht nur aus dem Kampf hervorgeht, und wenn ich auch das religiöſe Leben in die Sphäre des Rechts, wie es factiſch meiſt geſchehen iſt, hineinziehe, ſo folgt uns auch dahin der Kampf. Aus dem ruhigen Fortſchritt der antiken Bildung iſt das Chriſtenthum nicht erwachſen, eher aus den Finſterniſſen der zelotiſchen Apokalypſe, und hat zwar nicht die Himmelsräume ſelbſt, aber wohl die Kenntniſſe davon für lange Jahrhunderte verfinſtert; — eine geradezu kindiſche Unwiſſenheit über die mathematiſch und durch exacte Beobachtungen ſchon errungenen Kenntniſſe gebracht. Doch es kommt ja nicht darauf an, wie man jetzt den Standpunkt Herbarts zu Religion und Kirche anſehen kann; es iſt intereſſant, einfach hiſtoriſch zu erfahren, was Herbart darüber gelehrt und ge-

dacht hat, und das werden wir von Ihnen lernen. Vielleicht finden Sie irgendwo bei Herbart den, ſeinem Standpunkt naheliegenden Gedanken, daß Religion für ein Einzelweſen nicht möglich iſt; man kann es in der Iſolierung nur zu Philoſophie und Theologie bringen. Ich vermiſſe in den mir bekannten Definitionen von Religion die Aufnahme dieſes ſocialen Charakters. Daher iſt jeder wahrhaft religiöſe Mann ein Proſelytenmacher geweſen, d. h. der productive Mann: der blos receptive wenigſtens ein Kirchengänger. Die Empfindung des Ewigen kann, denke ich, erſt in der Gemeinſchaft die rechte Kraft erlangen, ebenſo wie die Empfindung der ausgelaſſenen Heiterkeit im Maſſencarneval! Wir, die keinen Theil haben an dieſer lebendigen Gemeinſchaft, wie erbauliche Vorſtellungen wir auch zu Stande bringen, eigentlich ſind wir doch ausgeſchieden aus jeder Kirche und aus jeder Religion. Mit äſthetiſchen Spielereien läßt ſich das nicht erſetzen; man trägt wohl den Turban, um ungeſchoren durch die Sahara zu reiſen, aber es iſt eben eine unſchöne Accomodation, d. h. innerlich lebt dagegen Widerſpruch. —

437.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 29. September 1875.

Ihr Bote, theurer Freund, mit freundlichen Gaben für den heutigen feierlichen Tag meiner Tochter, ſoll Ihnen einige flüchtige Worte von mir bringen, flüchtig, weil wir uns bald in den Wagen ſetzen, um nach Jerwakant zu fahren. . . .

. . . . Bei der inneren Steuervertheilung kann man ſich mit einer gewiſſen Freiheit bewegen. Wie einleuchtend und befriedigend aber den Leuten der Grundſatz iſt, daß alles Land gleich ſein ſollte vor der Steuer, erfuhr ich, da die Gemeindevorſteher mich baten, endlich auch die Predigergebühren unter den Wirthen gleichmäßig zu vertheilen. Ich hatte dieſes Heiligthum nicht berührt. Die Steuer iſt die geſunde Grundlage aller politiſchen Beſtrebungen und der vernünftigen Freiheit. . . .

. . . . Ich leſe jetzt die Biographie meines verſtorbenen Patrons und Kameraden in der Geologie, Murchiſon, mit vielem Intereſſe. Was er geworden, verdankt er erſtens einer unerſchöpflichen phy-

ſiſchen Bewegungsluſt, zweitens ſeiner Frau. — Ich ſchwanke, ob ich meine Arbeit über das ewige Leben, ſauber abgeſchrieben und gebunden, in dem Familienſchranke hinterlaſſen ſoll, oder ob ich ſie herausgeben ſoll zum Druck. Zu litterariſchem Streit bin ich nicht mehr geneigt, aber die Kritik könnte ich ſehr förderlich finden. Nenne ich meinen Namen nicht, ſo iſt mir der Streit erſpart. Noch hat der Inhalt des Neuen Teſtaments ein brennendes Intereſſe für die unendliche Mehrzahl der Menſchen; und die Frage wird eine ernſte bleiben, ob man ſie auch oft aus Bequemlichkeit und aus Nützlichkeitsgründen häufig in das Gebiet erlaubter, zuweilen ſchöner Tändeleien verſetzen möchte. Der Geiſt der Wahrheit iſt der Beiſtand, der nach dem Johannis-Evangelium zu den Menſchen von Chriſtus geſendet wird, bis er ſelbſt (das iſt der Geiſt der Liebe) wiederkehrt! —

Auf Wiederſchreiben und Wiederſehen! Wo?

438.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 3. November 1875.

Theuerſter Freund!

. . . . Eben waren die landwirthſchaftlichen Geräthe Ihrer Beſtellung angekommen. Die Säemaſchine laſſe ich abholen, ſobald mein Roggentransport abgeht.

Schade, daß wir uns nicht leichter erreichen können. — Gut, daß Sie ſich Shakeſpeare vorleſen laſſen. Es iſt ein Elend für uns Nordländer, daß wir den Sinn für das Schöne nicht genug pflegen können. Das ſogenannte Praktiſche thut's nicht allein. Ich möchte wohl die unintereſſierte Freude an allerlei und an ſchöner Litteratur lebendig erhalten! Aber auch dieſes Gefühl muß verſtärkt werden durch Menſchengemeinſchaft. Es wird in der Einſamkeit zu einem bloßen Schatten.

Ihre Beſchäftigung mit den Papieren des Großvaters iſt ſehr richtig. Wir müßten die nächſte Zeit beſonders archivariſch in Ordnung halten. Das gelingt leichter, wird aber doch läſterlicher Weiſe vernachläſſigt. Wollen Sie nicht dafür ſorgen, daß von der Linie der Majoratsherren zu Fickel Büſten verbleiben?

Fräulein Welly Stackelberg, Tochter des Caricaturiſten macht gute Büſten. . . .

439.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 29. Dezember 1875.

Wir haben 15° R. Kälte und ſeit einigen Tagen ſo ſtarken Reif, daß die incruſtierten Bäume in der ſtillen Mondnacht wunderſam weiß erglänzen.

Vor zwei Jahren hatten wir unſern letzten Weihnachtsbaum. Zu ihm ließ ſich unſere ſterbende Marie tragen und erfreute ſich nochmals der Lichter und der kleinen Herrlichkeiten. Seitdem iſt es für meine Frau eine wehmüthige Erinnerung und aus dem Elternhauſe hat ſie die Freude an einem Chriſtbaum nicht mit ins Leben bekommen. . . . . So iſt es alſo mit der Weihnachtsfreude nichts mehr bei uns. Unſeren Neujahrsabend werden wir vereint in Jerwakant feiern. Am 6. ziehe ich nach Reval. . . .

. . . . Ich bin auf die Betrachtungen der alexandriniſchen Religionsphiloſophen geführt worden. Da habe ich die Bemerkung gemacht, daß eine religiöſe Vorſtellung durch Allegoriſierung ſpurloſer beſeitigt werden kann als durch Widerlegung. Kant hat das eigentlich unwillkürlich mit dem Chriſtenthum gethan, — Feuerbach mit Vorſatz. Was eigentlich im Leben Religion genannt wird, dafür ich die Schleiermacherſche Definition, „das Abhängigkeitsgefühl" u. ſ. w. gelten laſſe, doch mit Hinzunahme der Gemeinſchaft, die eigentlich den Unterſchied zwiſchen Religion und Theologie oder Theoſophie mir ſcharf begründet, — das hat Kant z. B. gar nicht gehabt. Aber dem Drucke gegenüber, den die kirchliche Maſſe exerciert, einen Philoſophen als vollſtändig religionslos zu bezeichnen, heißt, ihn dem Haſſe und der Verachtung vieler zur Zielſcheibe machen. Iſt es nun nicht ſchwer, auch Herbart gegenüber, der wiſſenſchaftlichen Forderung zu genügen und ſeine ſubjective Stellung zu ſchonen? Laſſen Sie ſich doch von einem geſcheiten Theologen etwas von dem merkwürdigen in London erſchienenen Buch: „On supernatural religion" erzählen und ſchreiben Sie mir davon. Merkwürdig nenne ich es, weil dieſes gelehrte Werk in kurzer Zeit

in England drei Auflagen erlebte. Es sind zwei Bände. Die erste Hälfte des ersten enthält philosophische Betrachtungen über die Natur des Wunders, wie sie einem deutschen Leser kaum behagen dürften, trivial und weitläufig. Der Rest geht aber mit peinlichster Sorgfalt alle Citate durch, die in Schriften vor dem Jahre 175 aus unseren Evangelien angeblich herrühren. . . . Der Anonymus, der diese fleißige Arbeit geliefert hat, soll einer streng kirchlichen Familie angehören, und zur Schonung seiner alten Eltern wird sein Name geheim gehalten. Nur Tyndall kennt ihn. So habe auch ich beschlossen, daß meine Zusammenstellung der Bibelstellen über die Zukunft der Verstorbenen bei meinen Lebzeiten ungedruckt bleibt. Die Arbeit ist für das Neue Testament nothwendig so ausgefallen, wie es denjenigen, die blos Erbauung bezwecken, nicht genehm sein kann, — wenn ich selbst auch nicht negative Resultate daraus schöpfe. Es ist doch eine Kampfesschrift, und wenn ich nicht treiben will, so muß ich auch nicht veröffentlichen. Ich kann und soll noch im Leben gegen die engen Standpunkte der confessionellen Orthodoxen mildernd wirken. Litterarische Bekenntnisse würden mich hindern. Endlich mag ich auch nicht dem Schein Raum geben, als wollte ich persönliche Bedeutung beanspruchen auf einem Gebiete, das ich nur aus geistigen Gründen seit lange ins Auge gefaßt habe. Aber Belehrung von anderen würde mir sehr förderlich sein. Ob Sie nicht mir auch solche Belehrung zuführen könnten? Es ist freilich die Untersuchung eine sehr complicierte, von dem Augenblick an, wo die jüdischen Vorstellungen mit denen der anderen Völker mehr und mehr in Wechselwirkung und mechanische Mischung gerathen. —

440.

An Baron B. von Uexküll.

Reval, 5. 17. Februar 1876.

Theurer Freund!

Als ich Ihnen schrieb, den 17. Januar, starb Bagration[1]). Das erfuhren wir den 19. hier. Zu seinem Begräbniß in Petersburg trafen einige Stunden zu spät die Adelsmarschälle von Kurland

[1]) Letzter Generalgouverneur der Ostseeprovinzen.

und Livland ein; unserer war in Ehehaften. Also die Ritterschaften glänzten durch ihre Abwesenheit. Es soll für die Unterdrückung des Generalgouvernements mit Erfolg angeführt worden sein, daß es sich nicht lohne, für großes Geld Repräsentanten zu halten, die in Verruf gesellschaftlich erklärt werden und keine Fühlung im Lande haben können. Schon 1861 hatte Walewski, damaliger Minister des Inneren, für Abschaffung des Rigaschen Satrapen plaidiert, und große Denkschriften waren pro und contra aus dieser Zeit in den Portefeuilles. Wie verlautet, hat unser Herr am 23. Januar abends ein Papier unterschrieben, darin er anordnet, ihm einen Befehl zur Unterschrift gegen die weitere Existenz eines Rigaschen Generalgouverneurs vorzubereiten. . . .

. . . . Gestern lese ich im Regierungsanzeiger, schon am 25. war das angeordnete Papier fertig gestellt und der namentliche Ukas unterschrieben. Am 27. hatte der Ritterschaftshauptmann Maydell in Petersburg Gelegenheit, nach Vorberathung mit den Collegen von Kur- und Livland dem Thronfolger sein Herz auszuschütten, und gnädig wurde ihm gestattet, über die eventuell durch Wegfall des Generalgouvernements im Ostsee-Comité gewünschten Aenderungen einige Punkte zu bezeichnen. Ob in diesem oder in anderem Anlaß, Maydell ist zum 3. Februar zur Audienz Allerhöchst bestellt worden, wie es heißt, zusammen mit den beiden Collegen aus Kur- und Livland. . . . Was nun politisch zur Welt kommen wird, wissen wir nicht. Ich vermuthe, daß Majestät unseren Vertretern gnädigst gestatten wird, Wünsche und Vorschläge, wo gehörig, für die Reorganisation zu verlautbaren. So weit suchte ich über diese hochwichtige Angelegenheit rein sachliche Mittheilungen Ihnen zukommen zu lassen. Zu den Meinungen übergehend, fange ich mit meiner Meinung an, weil ich diese nicht verbergen will, sei sie auch weder von Einfluß noch von anderen getheilt. Ich stehe in der Ungewißheit der Folgen ganz indifferent zu der Sache. Wahr ist es, daß zu Zeiten Generalgouverneure wichtige Dienste geleistet haben, zu Zeiten haben sie auch großen Schaden angerichtet. Eigentlich kommt es darauf an, ob unsere Menschen und inneren Einrichtungen hinreichend civilisiert sind, um die barbarische Institution des Generalgouverneurs zu entbehren. Ich weiß es nicht, will es aber hoffen und das Meinige dazu thun. Die Livländer haben gemeint,

die Spitze des Baltenthums sei gebrochen, das Einheitsband gesprengt. Im ersten Eifer hat man von Deputationen, Suppliken und anderem möglichen Spectakel geträumt. In diesem Sinne war auch Pahlen, der unsrige, angeregt. Ich habe calmierend gewirkt. Man soll nach Baco sich von den Idolen losmachen. Soweit innerliche Verwandtschaft in unseren Institutionen vorhanden ist, kommt sie naturgemäß bei der Gesetzgebung zur Sprache, die ihren natürlichen Ort von jeher in Petersburg gehabt hat. Eine administrative Einheit gab es nicht; sondern neben einander, zuweilen gegen einander. Abwarten! sage ich, und weder zu früh heulen noch jubeln!

441.

An seine Tochter.

Reval, 26. Februar 1876.

Liebe Tochter!

. . . . Wovon man nicht weiß, ob tragisch oder komisch, darin steckt der Humor. Indeß verschweigen will ich nicht, daß ich schlechte Institutionen nicht für gute halte, weil sie dem Particularismus schmeicheln. Ein hofschranziger Satrap ist keine gute Institution, und weiß ich auch nicht, was nachkommt, das Uebel, das von den Generalgouverneuren ausgegangen, ist schwerer als ihre Wohlthaten. Kirchen- und Sprachendruck, frivole Rechtsübung und Byzantinismus ist ihre Aufgabe gewesen. . .

. . . . Ich schicke Dir eine andere Lectüre: „Rattenfänger von Hameln" von Wolff. Zwar Epigonenarbeit, doch meisterhaft. Schon die Widmung: „Ihr lieben Spielleut allesamt" u. s. w. ist von unübertrefflichem Wohlklang. Wer Sinn hat für schöne Form, der wird den Zauber überall empfinden. Die Erfindung ist mager. Die gute Liebe triumphiert, wogegen die dämonische Liebe nur wie ein versuchlicher Traum verfliegt. Aber vielleicht ist doch der größere Reiz dem Dämon verliehen, gegen die Absicht des Dichters, und jedenfalls wird der Wein zu viel gefeiert. . . .

. . . . Ich sehne mich aus diesem auf die Länge aschgrauen Stadtleben nach den weiten Schneegefilden und nach dem blauen Himmel. Dann werden wir wieder in unseren Gärten zu schaffen suchen. Ich freue mich der Tonfarbe Deines Briefes, und daß die



Jerwakant.

Zeit Dir raſch vergeht. Es bedarf der Menſch ein Gebiet des Schaffens in dieſer Welt. Die ideale Welt mag ſich darüber breiten, aber wer ſie unter den Füßen zu haben vermeint, der wird nie feſt wandeln. Pflanze Deine Radieschen und ſorge dafür, daß die Kälber beſſer genährt werden. . . .

. . . . Zum 5. wird es eine intereſſante Vorleſung hier geben; von Bienemann über den tragiſch verkommenen größten Staatsmann unſerer Ritterſchaft, Berg. Indeß wird er von der Kataſtrophe nur in Andeutungen ſprechen. Noch glimmen zu viele Leidenſchaften in dieſer Angelegenheit. . . .

442.

An Baron B. von Uexküll.

Reval, 7./19. März 1876.

Theurer Freund!

Geſtern bin ich im landwirthſchaftlichen Verein zum Präſidenten erwählt. Da es nun einmal nicht nach meinem Sinn zu machen war und die Wahl weder ſich hinausſchieben ließ, noch beim Alten gelaſſen werden konnte, ſo iſt es beſſer, daß das Präſidium in die Hände Ihres Freundes gelangt. Was Sie wünſchen und anregen, ſoll zunächſt beſtimmend bleiben[1]). Des revenants, das taugt im Allgemeinen nichts, aber war kein geeigneter „Heber und Streber" am Platze, ſo mag für kurze Zeit die alte Univerſalſäemaſchine den Platz füllen, obwohl die Körner, die darin waren, mir ziemlich zu Ende ſcheinen. Wilutta Wrangell-Ruil erſchien nicht und verbat ſich die Wiederwahl. . . . . Sie haben öfters gefragt, ob Sie die Leitung des Vereins nicht aufgeben ſollten, und ich habe nein geſagt, weil ich mit Bedauern ſehe, wie Sie von unſerem provinziellen Boden mehr und mehr durch die Verhältniſſe abgedrängt werden. Und doch iſt Ihre naturgemäße Wirkſamkeit, als Großgrundbeſitzer und ſehr europäiſcher Mann, in eminenter Weiſe hier angezeigt. Ihre von Leiden erzwungenen Abweſenheiten haben aber die Sache in andere Wege geleitet. Mehr und mehr konnten Sie nur ſich

[1]) Baron Uexküll war 13 Jahre Präſident des landwirthſchaftlichen Vereins geweſen.

wohl fühlen entweder in den großen Centren der Civiliſation oder als Grundherr im engen Kreiſe. Das nun bedaure ich. . . .

. . . . Bienemann hat einen köſtlichen Vortrag über den Ritterſchaftshauptmann Berg in der litterariſchen Geſellſchaft begonnen. Sein tragiſches Ende will er nicht berühren, nur in ihm den ſchöpferiſchen Reformator unſeres Landes aufweiſen, und dabei ein Zeitbild liefern. . . .

. . . . Mich freuet bisher der Durchbruch in Frankreich. Es wird, hoffe ich, in einem compacten und beſonnenen Majoritätsſtrom ſchwimmen. Orientpolitik ſcheint mir noch ſehr bedenklich. Ich kann an eine unblutige Löſung nicht recht glauben. Das deutſche Reich wird faſt langweiliger als Oeſtreich. Nur wenn Bismarck ſpricht, lohnt es ſich, die Ohren zu ſpitzen. —

Leben Sie wohl! Herzlich wird mich erfreuen, nicht nur die Sommerzeit, ſondern auch den ſpäteſten Sommergaſt nach den Schwalben wiederzuſehen. —

443.

An Baronin Amalie Hahn geb. Gräfin Keyſerling.

Raikül, den 14./26. März 1876.

Liebe Amalie!

Sehr danke ich Dir für Deinen Brief aus Stuttgart mit den genauen Nachrichten von dem Tode Deiner lieben Mama,[1]) genau an unſerem Buß- und Bettage. . . . Dann theilte mir mein Schwiegerſohn einen Brief des Grafen Taube mit aus Stuttgart, der viele Einzelheiten enthielt und von Beweis war, wie angenehm Deine Mama auch denjenigen gleich geworden war, die ſie ſelbſt in den letzten Tagen kennen gelernt hatten. . . . Ein Tod, wie Deine Mutter ihn gehabt hat, iſt in meinen Augen ein großer Segen Gottes. Hat ſie auch viele Jahre an leiblicher Hemmung ihrer Thätigkeit getragen, ſchließlich hat ſie alſo auch an dieſer ſchon gewohnten Laſt eine kleine Erleichterung empfunden, und geiſtig hat ſie ein volles Leben gehabt bis ans Ende. Sie hat ihr menſchlich Theil an dieſem Leben auch gethan, und da wir alle wiſſen, geſchieden muß ſein, ſo iſt für die Hinterbliebenen auch ein angenehmer

[1]) Gräfin Luiſe Keyſerling, die älteſte Schweſter meines Vaters.

Nachklang, wenn es ohne Qualen und lange Krankheit zu Ende gegangen iſt. Das Sterben kann man ſich natürlich nicht recht vorſtellen, und es iſt etwas ganz anderes als das Einſchlafen. In gewiſſen Formen ſcheint es aber etwas ſehr Beglückendes an ſich zu haben, davon wir keine Ahnung haben. So, glaube ich, iſt es bei Deiner lieben Mama geweſen. Leo war von der ihm erſt ſo ſpät bekannt gewordenen Tante ſehr gewonnen, und auf Taube hatte ſie noch im letzten Sommer anregend gewirkt. Wie ſehr iſt alſo bis ins letzte Jahr ihr Weſen unverändert anziehend geblieben. . . .

In Liebe

Dein Onkel Alexander.

444.

An ſeine Tochter.

Raikül, 16. März 1876.

Liebe Helene!

Die heutige Poſt hat mir eine neue Trauerbotſchaft gebracht. Mein Bruder Eduard iſt am 10. März an einer heftigen Lungenentzündung geſtorben. . . .

. . . . Die alte Kabillenſche Race ſinkt ins Grab und ihre Fröhlichkeit iſt dahin. Eine andere Generation iſt gefolgt, vielleicht vernünftigeren Wandels, aber, wie mich bedünkt, nicht reicher an Gemüth und idealen Freuden. Heute gerade iſt die Beerdigung. . . .

445.

An Gräfin Theophile Keyſerling.

Raikül, 17. März 1876.

Liebe Theophile!

Geſtern brachte mir der Brief Deines Heinrichs die Trauerkunde! Am Tage der Beerdigung Eduards! Du biſt am tiefſten getroffen; dann ſind es die Kinder, die den weiſen, freundlichen Vater und Leiter ihres Lebens nun ſchmerzlich vermiſſen werden; aber auch die Geſchwiſter fühlen, daß ihren übrigen Lebenstagen eine fröhliche Hoffnung genommen iſt. So oft wir mit Deinem Eduard zuſammen

gekommen ſind, es war immer ein Tag heiteren Lebens für Herz und Geiſt. Wir werden das nicht mehr wiederfinden, und wir treten theilnehmend zu Deinem Leide mit dieſen unſeren wehmüthigen Erinnerungen. Wenn auch die Erinnerungen an das Verlorene den Schmerz beleben, ſie ſind doch der natürliche Troſt. Das iſt es, was uns von unſeren Lieben bleibt, für den Reſt der Erdentage, was uns Beſchäftigung bringt mit ihnen, wenn ſie auch nicht mehr da ſind. Dann denken wir auch des vielen Guten, das Gott uns hat angedeihen laſſen. Es iſt gut, wenn man das Erdenleben nicht zu weit fortzuführen hat über die eigentlichen Aufgaben und Kräfte hinaus. Es iſt gut, wenn man nicht in langer quälender Krankheit für ſich und die Seinigen noch ſchließlich ſchwere Prüfungen zu erdulden gehabt hat. Geſchieden muß ſein, und der Eine muß nun einmal weinen und trauern, während der Andere bei Gott iſt in Ruhe und Frieden. Dir iſt es zugetheilt, noch ein wenig zu bleiben, und wenn auch traurigen Herzens, Du wirſt noch an dem gemeinſamen Lebens- und Liebeswerk zu thun haben, durch den Schmerz, wie ich wünſche, nicht gelähmt, ſondern geweiht in freundlicher Ergebung.

Möge Deinen Kindern gewährt ſein, Dir beizuſtehen und glücklich zu ſein, ſo daß zuweilen aus der Fröhlichkeit ihrer Herzen ein Wiederſchein fällt auf das Deinige.

Meine Frau beauftragt mich, ihre innige Theilnahme an Deinem Weh auszuſprechen.

In brüderlicher Liebe

Dein alter Jugendgenoſſe und Schwager

Alexander.

446.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, $\frac{20.\ \text{März}}{1.\ \text{April}}$ 1876.

Theurer Freund!

. . . . Tout de même, ich hätte Sie gern noch länger auf dem Präſidentenſtuhl gehalten. Ich habe zuſammenzuſtellen geſucht, was während der 13 Jahre Ihres Präſidiums geſchehen.

Viel mehr ſammelt ſich, als man vermuthet, und dann erſt wird man inne, was der Verein bedeutet. Es iſt davon für das Land vielleicht ſichererer Gewinn ausgegangen als von manchen breitſpurigen ritterſchaftlichen Verſammlungen. . . .

. . . . Mein Sohn war ſeit Weihnachten zum erſten Mal wieder von ſeinen Amtsgeſchäften losgekommen und beſuchte mich. Drei Wochen hindurch hat er mit Paſtor Sokolowski Tag für Tag Bauernſchulen minutiös revidiert, Anreden ans Volk gehalten, Spaltungen zwiſchen Stadtverwaltung und Schulbehörden ausgeglichen, den Bauern eine Anzahl Schulen erwirkt. In dem Wirken vom lebendigen Menſchen zum Menſchen iſt er wieder ganz friſch geworden. — In meiner Familie habe ich Trauer. Am Bußtage ſtarb meine alte Schweſter in Stuttgart, 14 Tage ſpäter mein Bruder Eduard in Paddern. Noch ſind vier übrig von unſerem einſt reichen Geſchwiſterkreiſe. Wanda Keyſerling verheirathet mit dem Sohn des Paddernſchen, und ihr Mann, ſchrieben beſeligt aus Rom, weniger wahrſcheinlich von wegen der Antiken als von dem neuen Liebesglück. . . .

447.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Petersburg, den 10. Mai 1876.

Am 8. Mai reiſte ich nach Petersburg und wohne im Palais Michael. Es ſcheint durch die Geſchichte der letzten Kriege eine intereſſante Aenderung in der Bewaffnung angezeigt. Die Bajonetten verderben mehr durch die Verringerung der Präciſion im Schuß, als ſie nützen können. Wieder iſt es aus einem Geſpräch des Generals Totleben, daß ich darüber belehrt bin. Dieſer Mann von ſo außerordentlichem geſunden Sinn klagt, daß er ſo allein ſei. Der Neid hat ihn iſoliert. Als wegen Pulvermangels die Belagerten Ordre bekamen, nur auf jeden vierten Schuß zu antworten, waren ſie indigniert, da der Grund ihnen nicht bekannt war. Aber ſie ſchoſſen ſo viel präciſer, daß die Abwehr wirkſamer wurde. —

Man zieht für unſere Verhältniſſe das Verfahren Preußens in Poſen als ein böſes Beiſpiel an. Die Poſenſchen Richter haben ihr Recht deutſch ſtudiert und aus der deutſchen Litteratur geſchöpft ſeit Ge-

nerationen. In den Ostseeprovinzen dagegen ist die Jurisprudenz deutsch und die Rechtswissenschaft ist in der russischen Litteratur so schwach, daß die Russen selbst ohne Deutsch nicht durchkommen. Ich mißbillige das Verfahren in Posen. Das Recht ist einzig und allein Zweck der Gerichtshegung, und die Sprache, die dazu am geläufigsten führt, muß gewählt oder zugelassen werden. Freiheit der Sprachen vor Gericht, wie in der Schweiz, ist das einzig Richtige. Indeß wäre es in den baltischen Provinzen schlimmer als anderswo, wenn das Recht zur Erlernung der russischen Sprache würde herabgewürdigt werden. Menschen, die einen Proceß verlieren, weil sie die Sprache nicht verstehen, sind Opfer eines barbarischen Zwanges.

Den 11. Mai.

Der Herzog Georg schickt mir ein Billet der Kaiserin, darin sie gnädigst ausspricht, ich sollte gleich, ohne Uniform, zu ihr kommen. Die Kaiserin ging mir gnädig entgegen. Majestät setzte sich und deutete mir den Stuhl gegenüber an. Erst berührte sie, wie Schweres ich durchgemacht hatte. — „Schweres, ja; aber ich habe auch die ganze Macht der Liebe zwischen Tochter und Vater erfahren, und das war das Schöne. Ich habe Jahre meines Lebens ganz dem Unterricht meiner Tochter gewidmet.“ — Das Gespräch wandte sich bei Gelegenheit eines Telegrammes vom Kaiser aus Ems auf das Wetter, dann auf die Ernteaussichten; auf den Vortheil, den man von ausländischen Mißernten zieht, in Gleichgültigkeit um das ferne Elend; — auf das Erblühen Revals, auf den dumpfen Charakter der Esten, der doch so viel Bravheit, wie z. B. bei Karell, dem Leibarzte des Kaisers, birgt; — endlich auch auf den amüsanten Bismarck, der nicht amüsant geblieben wäre, wenn auch immer persönlich angenehm. Dann erwähnte die Kaiserin Werthers in Constantinopel, des Unglücksdiplomaten, da es stets Spectakel giebt, wo er nur hinkommt, mit dem aber Ignatjew sehr zufrieden ist. Dann kam die Rede auf Weimar und die eminente diplomatische Begabung des Prinzen Reuß. Dann äußerte Ihre Majestät, wie hochbegabt die Großherzogin Sophie und beide Prinzessinnen seien und wie gut erzogen letztere wären. —

So ungefähr verging fast eine Stunde in gnädigster Unterhaltung, ohne daß irgend eine eigennützige Aussicht irgendwie durchblickte. Ich fand, daß die Kaiserin wohler aussah, obwohl sie

huſtet und den Winter in Petersburg verbracht hat, ohne das Zimmer zu verlaſſen. „Ich hoffe, Sie oft zu ſehen", mit dieſer gnädigen Aeußerung wurde ich entlaſſen.

448.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, $\frac{21. \text{ Mai}}{2. \text{ Juni}}$ 1876.

. . . . Vorgeſtern kam ich aus Petersburg über Reval heim. . . . Ich wurde durch gnädige Befehle unſerer Kaiſerin veranlaßt, am 8./20 Mai nach Petersburg zu reiſen, wohnte im Michailoffſchen Palais; am 18./30. reiſte ich wieder ab. . . . Es blieb mir Zeit, meine alten Freunde von der Akademie der Wiſſenſchaften aufzuſuchen und die ſehr erweiterte Sammlung im Zoologicum und im botaniſchen Garten zu beſuchen. . . . .

. . . Die Fortſchritte in freierer Auffaſſung und im Rechtsbewußtſein ſcheinen mir außerordentlich. Dabei fehlt es bekanntlich nie an einigen verfehlten Richtungen, und an eitlem Schein. Dieſe Schatten ſind länger geworden, aber es ſind zunächſt nur Schatten, die wieder weichen werden. Gut gelungen iſt im Ganzen die Juſtizreform, und auch die allgemeine Wehrpflichtsordnung, letztere in ihrer Rückwirkung auf die bürgerliche Geſellſchaft; was ſie für den Krieg bedeutet, kann erſt die Zukunft lehren. . . . Das freundlichſte Bild habe ich von dem Familienkreiſe behalten, der unſere Kaiſerin umgiebt. Meine Beziehungen ſind vollkommen ſchön, wenn unintereſſiertes Wohlgefallen die richtige Definition des Schönen iſt. Die Rückkehr der vollen Strahlen der Gunſt zur Beleuchtung meiner letzten Lebenstage iſt harmoniſch, angenehm, wenn ich auch den Schatten in Ruhe zu tragen gewußt habe. . . . .

. . . Wie wird es in dieſer Beziehung mit dem Kampf in der Türkei gehen? Als die rauhen Spanier losbrachen aus ihren Schluchten, um die mauriſche Cultur zu vernichten, konnte das humane Intereſſe ſchwanken. Den Türken aber, wie edel ihr Charakter auch ſein mag, hat der Genius der Menſchheit nichts zu danken. Sie haben die herrlichſten Länder vier Jahrhunderte lang ſteril gemacht und erhalten und die Menſchenwürde mit Füßen getreten. Es iſt

traurig, daß die ſogenannte Realpolitik von Menſchenfreundlichkeit und -Würde ſo wenig wiſſen will. . . . Aus Slavenangſt die Türken in Europa zu conſervieren, iſt zu unnatürlich. . . .

449.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 28. Mai 1876.

Theurer Freund!

. . . Die Kaiſerin hat mich nach Petersburg gezogen in rein platoniſcher Abſicht! Wenige werden mir das glauben, aber anders weiß ich es nicht. Ich ſollte wieder in den Sonnenſtrahlen der Gunſt mich auffriſchen. Trop tard, aber für die gnädige Geſinnung bin ich ſehr erkenntlich geweſen und ſehr zufrieden wieder dahin zurückgekehrt, wo ich, mit Stamm und Wurzeln in Verbindung, meinen Lebenslauf vollſtändig auswachſen kann. Bei Gelegenheit habe ich mich natürlich wieder etwas orientieren können; wir werden unſere intereſſanten Wahrnehmungen austauſchen können, wenn Sie mich nächſtens beſuchen. Peur bleue, daß die Engländer nicht ein Abkommen treffen, die Dardanellen, ſei es auch zeitweilig, zu occupieren. Ich wäre mit der Orientfrage nach meinem Sinne ganz anders fertig geworden. Die Kleinen ſammt Serbien und Rumänien hätte ich auf alle Gefahr gegen die Türkei losgelaſſen. Rußland darf nur vom Kaukaſus her drücken und drohen. Deutſchland muß Rumänien protegieren. Den Reſt deckt Oeſterreich. Eine ſolche Sophtarebellion, d. h. Litteratenrevolution hat nie Vernünftiges in die Welt geſetzt. . . .

Der Herzog Georg von Mecklenburg, Gemahl der Großfürſtin Katharina, ſtarb im Juni 1876 in ſeinem 51. Lebensjahre. Mein Vater hatte den Kranken beſucht, der mit großer Faſſung und chriſtlicher Ergebung dem Tode entgegen ſah und ſich nur um die Zukunft ſeiner Kinder ſorgte. Leider fehlt jede ſchriftliche Aufzeichnung meines Vaters über dieſes letzte ergreifende Wiederſehen mit dem ſterbenden Fürſten.

450.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 2. Juli 1876.

Anſtatt nach Fickel zu fahren, lieber Freund, muß ich in Anlaß eines Briefes von Andreas Roſen, dem Oberhofmeiſter, nach Oranienbaum; er hat der Großfürſtin Katharine geſagt, ich ſei bereit zu kommen, falls es genehm wäre . . . Bin ich zurück, ſo melde ich es, und rechne auf Ihren längeren Beſuch in Raikül . . .

. . . Der Sieg der Serbier dient doch möglicher Cultur. Es iſt Zeit, daß die gewiß edel organiſierten Türken dafür Rechenſchaft geben, daß ſie ſo herrliche Länder Jahrhunderte lang ſteril und barbariſch gemacht haben. Leben Sie wohl und halten Sie ſich geſund.

451.

An Baron B. von Uexküll.

Raikül, 30. Juli 1876.

Theurer Freund!

. . . Ich wäre gern zu Ihnen hinübergefahren, aber es läßt ſich nicht gut machen. Ich hätte mich in Ihrer Geſellſchaft mehr belebt; ich hätte Ihre Kunſtunternehmungen gern geſehen; an Basreliefs und allen plaſtiſchen Kunſtwerken habe ich immer Freude. Das Zuſammentreffen mit einem ſo klugen und geweihten Künſtler wie Schweinfurth, wäre ein Reiz mehr. Aber mir ſchwindet die Elaſticität. Schon muß ich mir zuweilen innerlich ſagen: laſſe die mürriſche Geſinnung des Alters nicht aufkommen! . . .

. . . Leben Sie wohl. Ihr alter Freund

Keyſerling.

452.

An K. E. von Baer.

Raikül, 4. Auguſt 1876.

Hochverehrteſter und lieber Freund!

Das Liebſte an dem Schleidenſchen Jubiläum iſt mir, daß ich dadurch ein neues Lebenszeichen von Ihnen erhalten habe. . . .

Den 28. Auguſt werde ich, in der Eigenſchaft eines Präſidenten des eſtländiſchen landwirthſchaftlichen Vereins, zur Einweihung der Bahn und der Gebäude des neuen Dörptſchen landwirthſchaftlichen und gewerblichen Vereins, wie der Plan wenigſtens iſt, nach Dorpat kommen. Die eine Nacht daſelbſt will ich bei dem alten Freunde und immer noch eifrigen Denker Seidlitz, nach der Verabredung, zubringen. Beſuchen will ich außerdem nur noch Sie und werde mich ſehr freuen, Ihnen noch einmal im Leben meine herzliche Verehrung ausſprechen zu können. Sollten Sie alſo wirklich dem Wandertriebe nochmals folgen, ſo hoffe ich, es wird erſt ſpäter geſchehen. Uebrigens, der Papſt reiſet nicht mehr, und Sie ſind mit ihm von demſelben Alter. Ohne die Infallibilität allgemein gelten zu laſſen, könnte man ihm in dieſem Punkte doch recht geben. Mir iſt ſchon im 62. Jahre alle Reiſeluſt ausgegangen, und es bedarf ungewöhnlicher Umſtände, um mich aus dem Erdreich, darin meine Wurzeln verbreitet ſind, etwas zu verſetzen.

Fräulein von Rahden las Ihre Schrift über den Darwinismus in Petersburg mit Entzücken, und es war davon die Rede an dem Tiſche der Kaiſerin, mit höchſter Anerkennung. Mein alter Bruder aus Rautenburg hat mir auch ſehr erfreut von der Lectüre Ihres letzten Werkes geſchrieben und ſchreibt immer von Zielſtrebigkeit ſeitdem. Wie ſich die gelehrte Welt zu dem Buche verhält, weiß ich nicht; aber erſtens iſt ihr ja alles immer bekannt, und was nicht bekannt iſt, iſt eigentlich nicht ganz in der Ordnung. Da kann es keine warme Betheiligung geben. —

Leben Sie wohl, ehrwürdiger Freund!

Ihr ergebenſter

Keyſerling.

453.

An Baron B. von Uexküll.

Reval, 23. Auguſt 1876.

Mein theurer Freund!

Ich freue mich, Sie alſo ſpäteſtens den 27. hier zu ſehen und hoffe, daß Ihre leider nicht ganz befriedigende Geſundheit uns keinen Querſtrich machen ſoll. . . .

. . . Den 19. machte ich zur landwirthschaftlichen Ausstellung in Finnland eine Lustfahrt. Es war auf dem Schiff für die Gemüthlichkeit zu gedrängt, auch sogar lustige Damen aus verschiedenen Schichten. Noch ungemüthlicher war die Wohnungsnoth bei der Ankunft. . . .

. . . Ich habe Verbindungen angeknüpft, um etwa Saaten bestellen zu können. Der Stockholmer Professor in Landwirthschaft, Arenius, wurde bei dem Festabend, zu dem auch an Estländern eingeladen war, was nur sich gezeigt hatte, mit Enthusiasmus gefeiert, und erwiderte in seiner Festrede (nach der mir in deutscher Sprache gemachten Angabe): „die schwedische Landwirthschaft könnte gar nicht bestehen ohne den regelmäßigen Saatenimport aus Finnland". — Da denke ich, sollten wir es auch einmal mit Gerste und Hafer des Nordens versuchen. Die erste Ansprache auf dem sehr massenhaft besuchten Abend wurde übrigens in deutscher Sprache von Professor und Stadthaupt Mechelin gehalten, auf die ich dann einige Zeit später meinen Dank und meinen Toast auf den finnländischen Gemeinsinn ausbrachte; — zu großer Ergötzung, wie es schien. Sehr viel war in der allgemeinen Ausstellung zu sehen, und Sie hätten einige Tage sich daran erlaben können. . . .

. . . Was meinen Sie zu der unsinnigen Aufregung in Rußland in Sachen Serbiens? Rußland hat im Mittelalter die Kreuzzüge nicht mitgemacht. Ob es die Bestimmung hat, diesen sublimen Wahnsinn nachträglich durchzumachen? Ich denke mir, daß der Kanzler Gortschakow und unser Allerhöchster die Bewegung für unbequem halten könnten, up to a certain point! . . .

Da Keyserling seiner ursprünglichen Absicht entgegen sich dennoch dazu entschlossen hatte, seine Forschungen über die Unsterblichkeitslehre im Alten und Neuen Testament als Manuscriptdruck anonym herauszugeben, so hatte Professor Strümpell freundschaftlich die Förderung und Ueberwachung des Drucks übernommen. Die Schrift ist 1896 in Leipzig bei Metzger und Wittig unter dem Titel: „Bibelstellen über die Zukunft der Verstorbenen mit Bemerkungen und Rückblicken" erschienen.

Professor Strümpell vermittelte auch die Zusendung des Buchs an bedeutende Theologen Deutschlands im Auftrage meines Vaters und theilte letzterem ihre Urtheile, insofern sie sich nicht persönlich an den Autor wandten, mit. Aus der umfangreichen Correspondenz meines Vaters mit Professor

Strümpell in dieser Angelegenheit habe ich nur wenige Bruchstücke gegeben, da sie zu specifische Fragen erörtern.

454.

An Professor Strümpell.

Raikül, 10./22. September 1876.

. . . Jetzt zähle ich die Herren auf, aus deren Arbeiten ich für die Zusammenstellung Nutzen gezogen habe, und denen ich durch die Mittheilung dieses Privatschriftchens meinen Dank bezeugen will:

1. Professor Dr. E. Schürer in Leipzig. 2. Professor Hausrath. 3. Kirchenrath Schenkel—Heidelberg. 4. Professor Klein—Zürich, Verfasser des Lebens Jesu. 5. Professor Holzmann, Herausgeber und Fortsetzer des Bunsenschen Bibelwerks. 6. Professor Roskoff, an der evangelisch-theologischen Facultät in Wien. 7. Professor Frohschammer. 8. Professor A. Riehl—Graz. . . .

. . . Endlich wünsche ich, daß den hauptsächlichsten Bibliotheken, etwa Berlin, Leipzig, Göttingen, Heidelberg, Breslau, Straßburg, Wien, Jena, Halle, Kiel, Tübingen, München, Königsberg, Bonn, Rostock u. s. w. ein Exemplar von dieser im Buchhandel nicht vorhandenen Schrift übergeben würde, mit der Notiz: zusammengestellt von Alexander Graf Keyserling; sechs Exemplare bitte ich an Frau von Nowikoff nach England zu senden . . . Was mir nun in Bezug auf diese Schrift besonders förderlich wäre, sind einzelne kritische Glossen, kurze, bündige; ob sie nun auf Irrthümer oder Lücken hinweisen oder auf bekräftigende Nachweise. Allgemeine Urtheile, abschätzende oder zum Theil anerkennende werden auch interessieren, und gern will ich sie hinnehmen. Aber sie werden die Methode betreffen, oder die Stellung des Kritikers zu den einschlägigen Fragen oder seinen Hochmuth zum Ausdruck bringen. Weiteren Gebrauch würde ich davon schwerlich machen können, als dergleichen Urtheile ad acta zu registrieren. Immerhin, sollten Ihnen einige davon zur Hand kommen, so bitte ich, sie mir nicht vorzuenthalten. — Beifall, sagen Sie, hätte ich von den Theologen wohl nicht erwartet! Ich füge hinzu, auch von anderen nicht. Was niemandem zu Lieb oder zu Leid geschieht, kann niemandem zur Freude sein. Aber die relativ bessere Erkenntniß in Einzelheiten auf diesem schwierigen Gebiet ist allen zu Nutz. Was mich an lebenden Menschen umgeben hat, ist

wohl unwiſſend über die betreffende hiſtoriſche Materie, in einem kaum glaublichen Grade, und daher vor keinem Aberglauben und Unſinn geſichert. . . . .

5./17. Oktober.

. . . Schirren, Keyſerling-Rautenburg ſchrieben nach Empfang des Manuſcriptdruckes . . . Die meiſten werden ſchweigend die Sache hinnehmen, wie es nachgerade mit Bücherzuſendungen im Auftrage der Autoren zu gehen pflegt. Eine Ausnahme hat Barzin gemacht, und ich amüſiere mich an der mitgetheilten Correſpondenz und freue mich des verbindlichen Brauchs, der daſelbſt feſtgehalten wird. Wenn Profeſſor Hoffmann ſo viel Zeit daran wenden will, einige von den zahlreichen Ausſtellungen, die ein jeder Theologe bei der Lectüre vermuthlich zu machen hat, zu notieren, ſo werden mich dergleichen Gloſſen fördern und daher beſonders freuen. Von der Dame in England (Frau von Nowikoff) werde ich ohne Zweifel bald Nachricht erhalten, ſie iſt natürlich mehr mit der Gegenwart im Orient, als mit der Zukunft einer anderen Welt augenblicklich beſchäftigt.

455.

An Profeſſor Strümpell.

Reval, 15./27. November 1876.

. . . . Ihr Brief vom 22., enthaltend die intereſſanten Aeußerungen Steinthals in der Zeitſchrift für Völkerpſychologie iſt mir überbracht worden . . .

. . . Richtig angelangt iſt Ihr Brief mit der Antwort, die Ihnen Graf Herbert Bismarck gegeben, darauf meine umgehende Rückäußerung erſt nach dem 22. in Ihre Hände gekommen ſein dürfte. . . . .

. . . . Engelhardts Controverſe über den Tod als Strafe Adams veranlaßte mich, ihm zu ſchreiben. Aus der Strafverfügung Geneſis 2. V. 17. die urſprüngliche Unſterblichkeit Adams nicht zu erkennen, ſcheint den Orthodoxen wahrſcheinlich ein Beweis verderbten Willens.

Meine Entgegnung an Engelhardt iſt folgende: „Wer in Rußland Hochverrath begeht, muß des Todes, im Sinne der Todes-

ſtrafe, ſterben. Wollte man folgern: Wer in Rußland Hochverrath nicht begeht, muß des Todes nicht ſterben, im Sinne des natürlichen Todes, ſo dürfte das niemand für einen richtigen Schluß halten. Wird derſelbe Schluß aber auf eine, aller Erfahrung entzogene Zeit bezogen und ohne begleitende Kritik dem jugendlichen Gemüthe mit dem Gewicht von tauſendjähriger Wiederholung übertragen, ſo ſchlägt er ſo tiefe Wurzeln, daß er in ſpäteren Jahren durch logiſches Denken nur ſehr ſchwer oder gar nicht ſich berückſichtigen läßt." —

Da iſt es mir angenehm, von Steinthal zu erfahren, daß ſeiner Anſicht nach, alle, die die hebräiſche Bibel philoſophiſch interpretieren, einer Meinung ſind, und zwar derſelben Meinung, die ich vertrete. Was die anderen Aeußerungen Steinthals anbetrifft, ſo ſtimmen ſie überein mit den von Profeſſor Riehl in Graz vertretenen Anſichten. Ich bin dagegen der Ueberzeugung, daß die Vorſtellung der Fortdauer, ob individuell oder perſönlich, darauf kommt es nicht an, im Weſen eine wahre iſt und zur Vollendung der Sittlichkeitslehre unentbehrlich iſt. . . .

Am 16. November 1876 ſtarb der Akademiker Karl Ernſt von Baer hochbetagt in Dorpat.

456.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 30. November 1876.

Nächſtens habe ich vor einem gemiſchten Publicum in der litterariſchen Geſellſchaft in Reval eine Rede auf meinen ehrwürdigen Freund Baer zu halten. Ich will den philoſophiſchen Bildungsgang Baers nur andeuten. Aber es iſt etwas ſehr Bezeichnendes, daß er, ohne von der Kantſchen Philoſophie berührt zu ſein, tief in die Schwindeleien der Naturphiloſophie ſich verſenkte. Seine innere Kritik und äußere ſtrenge Beobachtungsgabe machte ihn ſpäter los von dem größten Theil der Phantaſtereien, und er dachte, ob er ſich nicht an Kant machen ſollte, um den philoſophiſchen Theil ſeiner Anthropologie zu Stande zu bringen. Er meinte, die Zeit habe ihm gefehlt. Ich glaube, er war zu mißtrauiſch geworden gegen alles abſtracte Denken. Man kann nur eine Philoſophie, ſo kommt es mir vor, und zwar nur im jugendlichen Alter, aufnehmen.

Später muß man ſich begnügen mit Ausputzen und Abreißen. Daher findet ein wahrhafter Generationswechſel, wie zwiſchen Blaſen und Bandwürmern, bei den Philoſophen ſtatt. Die Jugend wird von dem angezogen, was neu iſt oder zum Theil vergeſſen war. Nur iſt der Wechſel nicht bloße Alternanz, ſondern die Reihe iſt eine vielgliedrige und kehrt mit veränderten Factoren wieder. Denn zu den unwahrſten Gemeinplätzen gehört, daß alles ſchon dageweſen oder daß alles eitel ſei. Die Paläontologie lehrt, daß die verſchwundene Form nie wiederkehrt und daß die Natur ſich nie wiederholt hat. Mit jedem Individuum rückt ſie eine unmerkliche Stufe vorwärts, auf die ſie, meine ich, nicht wieder zurückſinkt. Gegen die beiden Gemeinplätze könnten Sie einen Vortrag halten.

Sollte Profeſſor Steinthal, wenn er die Zeit ſich genommen hat, auch nur die wenigen Seiten meiner Bibelſtellen zu durchmuſtern, die vom Alten Teſtament handeln, nicht ſeine Rechtfertigung des Unglaubens der Hebräer modificieren? Auch Baer lehrt, die Kinder ſind keine Neubildung, ſondern von den Eltern abgelöſte Theile, die unter demſelben individuellen Geſtaltungsgeſetz leben, das die Eltern dargeſtellt haben. Die Hebräer hatten recht, in den Kindern die perſönliche Fortſetzung zu erkennen. Zu erklären bleibt nur, warum ihnen dieſe Fortſetzung genügte; den Ariern und ſpäteren von den ariſchen Einflüſſen betroffenen Juden nicht mehr. Steinthal erklärt, warum die Juden feindlich geweſen wären einer Lehre, die das Weiterleben des Verſtorbenen annimmt; aber wenn er meint, der Wahn, daß nur ſie den wahren Gott kennen, habe ſie entſchädigt für den Verzicht auf die Ewigkeit, ſo liegt darin keine Spur von Erſatz. Vielleicht provocieren Sie gelegentlich andere Aeußerungen von ihm . . .

. . . . Mit der Mittheilung des Urtheils und der zwei Bemerkungen des Profeſſors Hoffmann haben Sie mir eine wohlthuende Gedankenanregung gegeben. . . .

457.

An Baron von Taube.

Raikül, 30. November 1876.

Lieber Otto!

Ich will Dir noch melden, obgleich Du ſchon darüber ſelbſt geſprochen haſt, daß Dein Krüger abzieht. . . .

. . . . Ich war gestern in Minniko[1]). Ungeheurer Conflux von Menschen. Meine Locomobile wird die Brotgeberin der ganzen Umgegend. . . .

. . . . In Petersburg hat unser Kaiser wieder etwas aus der großen Friedenshymne gesungen, die für die drei Kaiser von Bismarck componiert ist. Nächsten Frühling, denke ich mir, wird in der Türkei eine dramatische Scene aus diesem Trio probiert werden.

Ich umarme Helene. Auf Wiedersehen also, im Laufe der Woche.

458.

An Baron B. von Uexküll.

Reval, 12./24. Dezember 1876.

Theurer Freund!

. . . . Sie haben es, nach Ihrem lieben Brief vom 6., in Paris wärmer, und es freut mich, daß es Ihnen wieder recht behaglich wird. — Die Ministerkrise hat gut geendet, aber den Bau in Frankreich als einen überaus leicht zu verschiebenden erwiesen. Bei uns steht es fester, ob Reutern ohne Reichsrath und Ministercomité Goldzoll mit obligaten Merkwürdigkeiten, einführt, oder ob die albernen Halbstudenten und -studentinnen vor der Kasanschen Kirche die (Bauern-)Republik proclamieren. Letztere sind von den Mujiks u. s. w. gehörig durchgeprügelt worden; ersterer soll eine arge moralische Contusion durch die Meinung unserer Staatsgelehrten entweder schon erlitten haben oder davon bedroht sein. Bei dem allen sehe ich nicht, daß die Welt klüger würde. Bismarck versteht, sie zu taxieren, und macht sie glücklich durch Erklärungen, durch die nichts anderes klar wird als die Beschränktheit seiner Bewunderer.

Bei uns sind natürlich wieder die Schüler schuld. Warum hat Graf Tolstoi nicht mehr für die niederen und mittleren Schulen gethan, sondern immer nur für die höheren! Ich bin natürlich ein Freund der Bildung, aber die fixe Idee, daß sie conservativ ist und gegen Putsche helfen kann, ist doch paradox. . . .

Ihr treuer Freund

Keyserling.

---

[1]) Ein Beihof von Raikküll.

459.

An Baron Adolph Hahn, Majorathsherr auf Aſuppen.

Reval, den 29. Dezember 1876.

Lieber Adolph!

Geſtern erreichte mich Ihre freundliche Zuſchrift vom 27. d. M. — Ihnen ließ ich ein Exemplar meines Manuſcriptdrucks zuſenden, weil ich glaube, daß bibliſche Forſchungen Intereſſe für Sie haben. Das Schriftchen iſt anonym, weil nur ich es vertheile, und von mir jeder Empfänger über den Autor benachrichtigt iſt, — ferner, weil ich die Frage mit meinem perſönlichen Weſen nicht verknüpfen will, — endlich, weil ich nicht bereit bin, auf der litterariſchen Arena theologiſche Kämpfe auszufechten und daher auch nicht provocieren darf. Nur wenige Exemplare ſind abgezogen. Aus innerem Triebe iſt die Arbeit hervorgegangen. Seitdem ich bemerkt habe, wie ſchlecht unterrichtet auch die Fachmänner über dieſe ſpecielle Frage ſind, hat es mir keine Ruhe gelaſſen. In meiner Weiſe mußte ich der Wahrheit und ſomit dem Ewigen dienen. Auf Beifall oder Zuſtimmung von irgend einer Seite her kann ich dabei nicht rechnen. Den Orthodoxen ein Greuel, den Gottloſen eine Thorheit, ſo meine ich ungefähr. Ihnen könnten einige Andeutungen dennoch Anregung bringen, jedenfalls aber rechne ich auf Ihre Duldſamkeit. . . . Ich bin nicht in der Lage, darüber mir ein ſehr eingehendes Urtheil zu bilden, was Sie für Ihre Familie durch die Ueberſiedelung nach Hannover gewonnen haben, aber mein Sohn und Bernhard Uexküll haben mir Nachrichten gegeben. Ich habe daraus entnehmen können, daß in Hannover Ihr Familienleben auf jeden, der Sie beſucht, einen ſehr erquickenden und geiſtig erhebenden Eindruck gemacht hat. . . .

In herzlichſter Hochachtung

Ihr alter Onkel

Alexander Keyſerling.

460.

An ſeine Tochter.

Reval, 30. Dezember 1876.

. . . . Ob Pantenius in ſeiner Erzählung „Um ein Ei“ Behr-Edwahlen hat ſchildern wollen? — Ich glaube, der Dichter hat von ſeinen Erfahrungen Gebrauch gemacht und auch ſeiner Aufgabe wohl genügt, nicht Perſonalienreiz, ſondern den Reiz typiſcher Wahrheit in ſeiner äſthetiſchen, edlen Production zu verwenden, indem er aus verſchiedenen Menſchen die Züge zuſammengeſucht hat. In „Allein und frei“ deſſelben Autors ſoll der wilde Baron Schweinsberg der idealiſierte Simolin, Lehmhof ein Schröders ſein und zu der Sippe der Eichenſtammes, die auch an unſere Uexkülls erinnert, ſollen Conradis in Mitau das Vorbild geliefert haben.

. . . . Gern werfe ich auch noch einen Rückblick auf Deinen lieben Brief vom 25. Denn die Betrachtung der unerſchöpflichen Wahrheit iſt auch ein Schönes; was kommt dabei heraus? iſt eben deshalb keine verſtändige Frage. Für das Schöne und Verſtändige ſich empfänglich zu halten, iſt, wie Du es ſagſt, eine Förderung des Glückes, das man verbreitet und empfindet. Gern nehme ich die Ergänzung meines Gedankens an, daß die Freude am Daſein zu allem Seelenfrieden und zu aller Pflichterfüllung hinzu kommen muß, und daß man auch dieſe nicht in Unthätigkeit erwarten kann. Auch um ihretwillen muß Mühe und Arbeit nicht geſcheut werden, auch für die Freude muß die Fähigkeit nicht außer Uebung kommen und erlahmen. Nur das bleibt zu beachten, daß das Flüchtige nicht vorangeſtellt wird dem länger Beſtehenden. Da liegt oft der Gegenſatz in praxi. Das Dauernde führt zum Ewigen und das Flüchtige zu einem vorzeitigen Erlöſchen der beſten Anlagen in uns. Du wirſt meine Betrachtungen über Baers Leben in der Revalſchen Zeitung leſen. Da ſcheint es durch, welche inneren Kämpfe und Wehen gerade ſeine wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ihm geiſtig bereitet haben. Aber er hat ſie überwunden, und wie ich von ſeinen Bekannten aus früheren Jahren vernehme, der reizende Humor hat ſich erſt mit den Jahren recht bei ihm entwickelt. Und darin findet er einen Lohn. Von allen Verdrießlichkeiten konnte er ſich losmachen, und die Schwäche der achtziger Jahre, ſogar die Blindheit konnte ihn nicht verdüſtern.

Gern wäre ich aufs Land gekommen, und noch ſchwebt die Möglichkeit vor, daß ich zu Deinem Geburtstage vielleicht kommen könnte. Aber ich weiß nicht, ob ich Mama allein laſſen darf. Ich muß ihr helfen, ſelbſt zu dem Entſchluß, zu eſſen, wenn ſie hungrig iſt. . . . .

. . . . Mama und ich umarmen Euch herzlichſt in Gedanken und werden uns freuen, wenn Zuſammenſein wiederum uns vergönnt ſein wird.

Am 18. Dezember hatte Keyſerling in der litterariſchen Geſellſchaft folgende Gedächtnißrede auf K. E. von Baer gehalten.

461.

Gedächtnißrede auf Karl Ernſt von Baer,

gehalten am 18. Dezember 1876 in der litterariſchen Geſellſchaft von Graf Keyſerling.

(Separatabdruck aus dem „Revaler Beobachter" 1892).

Der genialſte Forſcher, der aus den Oſtſeeprovinzen hervorgegangen iſt, Karl Ernſt von Baer, hat am 16. November d. J., in ſeinem 85. Lebensjahre, ſein leibliches Leben unter uns beendet, und von ſeinem Geiſtesleben nur jenen unvergänglicheren Theil uns belaſſen, der leuchten wird im Bau der menſchlichſten Erkenntniß, ſo lange es einen ſolchen geben wird.

Nicht um ſein Andenken zu wahren, bedarf es einer Gedenkfeier, wohl aber um die Heimath bei dem Tode eines ſolchen Sohnes würdig zu vertreten, ſo viel wir es vermögen.

Deshalb habe ich die Aufforderung nicht ablehnen mögen, über den Verewigten, dem ich in herzlicher Verehrung lange Jahre hindurch zugethan geweſen bin, hier einiges zu ſagen, ſo große Scheu ich vor der ungewohnten Aufgabe auch empfinde, die in gar bedenklicher Weiſe an ein Stück Ilias post Homerum erinnert.

Hat Baer ja ſelbſt Nachrichten über ſein Leben und ſeine Schriften gegeben, mit jener tiefen Klarheit und mit jenem reizenden Humor, die über alle ſeine Schriften einen wunderbaren Zauber verbreiten. Ob Baer über Sandhügel ſchreibt oder über Eichhörnchen — ſo ungefähr äußerte ſich einſt der ſelige Herzog Georg von Mecklenburg — ich weiß nicht, wie es zugeht, daß es ſtets ſo intereſſant

herauskommt. Le style c'est l'homme, ſagt Buffon, aber in höherem Sinne. Nicht die Phraſe macht den Stil, ſondern der Ideenreichthum und der ganze Gedankengang. Durch dieſen wußte Baer von ſeiner lebendigen Geiſtesbewegung immer etwas auf die Leſer und Zuhörer zu übertragen, indem er an die Thatſachen meiſt eine raſche Folge von bedeutenden Gedanken knüpft, und die Gedanken wieder durch Thatſachen ſo meiſterhaft von Stufe zu Stufe verdeutlicht, daß der Aufmerkſame in angenehmer Erregung und ohne läſtige Beſchwerde ihm folgen kann, ſelbſt auf den neuen Pfaden, die er in dunkle Gebiete unſeres Wiſſens gebahnt hat.

Eine ſolche eminente Darſtellungsgabe war aber auch für Baers Erfolge unerläßlich, weil er ſich einem Forſchungsgebiete zuwendete, auf dem das Sehen zwar äußerſt ſchwierig iſt, aber ſchwieriger vielleicht noch, das Geſehene zu deuten und ſeiner Bedeutung nach verſtändlich zu machen. Ueber die letztere Schwierigkeit waren wenigſtens ſeine nächſten Vorläufer nicht hinaus gekommen.

Die Entwickelungsgeſchichte, die zur Aufgabe hat, das Werden der lebendigen Weſen von ihren kleinſten Anfängen her deutlich zu ſehen und zu verſtehen, iſt der Zweig der Naturwiſſenſchaften, dem Baer im blühendſten Mannesalter ſeine Kräfte vorzugsweiſe gewidmet hat und der durch ſeine großen Entdeckungen zu kräftigem Wachsthum und zu reichlicher Entfaltung erſt gelangt iſt.

Dem Dogmatismus des vorigen Jahrhunderts und dem darauf folgenden Rationalismus iſt auf vielen anderen Gebieten des Wiſſens eine entwickelungsgeſchichtliche oder hiſtoriſche Schule gefolgt, und inſofern iſt das Hervortreten der Entwickelungsgeſchichte in dem Studium der organiſchen Welt, in der Biologie, eine parallele Erſcheinung. Aber vielleicht auf keinem Gebiete hat die entwickelungsgeſchichtliche Methode größere Erfolge erzielt als auf dem der Biologie. Sie hat die Auffaſſung der ganzen lebenden Welt auf Erden und der Stellung, die der Menſch an der Spitze derſelben einnimmt, nicht nur verändert, ſondern auch auf unumſtößliche Grundlagen aufgebaut, wenn auch das Ziel, zu dem ſie hinaufwächſt, noch unerreicht iſt und in großer Ferne ſich befinden dürfte. Dieſe Methode hat es erſt ermöglicht, den Bau des thieriſchen Leibes, trotz unzähliger Mannigfaltigkeit, zurückzuführen auf gleichartige Anfänge und allgemeine Geſetze, und die Erzeugung aufzufaſſen als eine individuelle

Fortsetzung, ohne auf eine unbegreifliche letzte Ursache für alle Einzelfälle mit Uebergehung der nächsten Ursachen zurückzugreifen.

Die Untersuchung, wie das Hühnchen in den Flüssigkeiten des Eies sich bildet, hat die wesentlichsten Ausgangspunkte abgegeben für die Forschungen, von denen hier die Rede ist. Der bedeutendste Vorgänger Baers, Kasp. Friedr. Wolff, der seine letzten 27 Lebensjahre als Akademiker in Petersburg zubrachte, hatte gesehen, wie aus dem weißlichen Pünktchen auf dem Eigelb, dem Hahnentritt, ein Keimscheibchen wird und aus diesem ein Embryo. Aber er fand mit diesen wie mit allen seinen anderen außerordentlichen Entdeckungen in der Entwickelungsgeschichte nicht die geringste Beachtung, nicht nur wegen des Ansehens, in welchem die sogenannte Einschachtelungstheorie im vorigen Jahrhundert stand, nach welcher alle Individuen eigentlich auf einmal fertig geschaffen waren, nur eine jede Generation etwas kleiner als die vorhergehende, in der sie eingekapselt lag, hinab bis auf die letzte von unglaublicher Kleinheit — sondern auch weil niemand in Wahrheit den Meister verstand. Nicht viel besser erging es den Arbeiten Christian Panders, die 1817 und 1818 erschienen. Zwar hatte er die Trennung der ursprünglichen Keimscheibe in mehrere Blätter, die Wolff nicht recht klar geworden war, weiter verfolgt, aber dieser Freund und Studiengenosse Baers, den die Ostseeprovinzen ebenfalls mit Stolz den Ihrigen nennen, würde, wenn er noch lebte, gewiß der erste sein zu bekennen, daß erst Baers selbständige und viel weiter reichende Forschungen genügendes Licht auf diesen Vorgang geworfen haben, um ihn seiner allgemeinen Bedeutung nach zu verwerthen. Baer zeigte, daß die Keimscheibe beim Fortwachsen sich blättert: in eine Rücken- und in eine Bauchplatte, und jede Platte wieder in zwei Schichten, von denen eine jede zur Bildung besonderer Organsysteme bestimmt ist. Das ist die Baersche Keimblätter-Theorie, die in ihren Grundzügen unerschüttert geblieben ist, wenn auch die späteren Forschungen viel neue und einige abweichende Aufschlüsse darüber gebracht haben, welche speciellen Organe aus den einzelnen Schichten entstehen.

Hieran knüpft Baer einen Satz von entscheidender Bedeutung für die Auffassung alles Wachsens und Erzeugens: Flüssigkeiten dienen zur Ernährung schon gegebener organisierter Formen, nicht

aber zu ihrer Erzeugung, etwa durch ein Gerinnen, wie man ſich das früher oft gedacht hatte. Streng genommen, giebt es daher keine Neubildung, ſondern nur Umbildung und Wucherung vorhandener Formen in der organiſchen Welt. Der individuelle Lebensproceß wächſt ſomit direct hinein in die Nachkommen und wird zu einem continuierlichen, den nur die relative Ruhe im Eizuſtande zeitweilig unterbricht. Was die Eltern auf das Ei übertragen, ſind aber nicht fertige Formen und Geſtalten, ſondern ein Unſichtbares, das denſelben Entwickelungsgang bedingt, den die Eltern durchlaufen haben — mit geringen Variationen, fügt Baer bedeutungsvoll hinzu. — An dieſen Zuſatz ſchließen ſich in einer wenige Jahre ſpäter gehaltenen Rede „über das allgemeinſte Geſetz der Natur in aller Entwickelung“ die folgenden Gedanken: „Jede in der Selbſtbildung eines Organismus eingetretene Abweichung wirkt in der Fortpflanzung weiter, und wir ſehen hier die auffallendſte Beſtätigung des früher ausgeſprochenen Satzes, daß die Zeugung nur eine Fortſetzung der Selbſtbildung oder des Wachsthums iſt. — Hiernach bleibt alſo die Frage noch offen, ob nicht die verſchiedenen Formen, welche wir als beſondere Arten zu betrachten gewöhnt ſind, dennoch durch allmähliche Umbildung aus einander entſtanden ſind und uns nur urſprünglich verſchieden ſcheinen, weil unſere Erfahrung zu kurz iſt, um das ganze Maß der Umänderung zu erkennen.“ Dieſe denkwürdigen Sätze, verbunden mit ſchlagenden Nachweiſen: durch die geographiſche Verbreitung der Thiere, aus der z. B. der Schluß einer gemeinſchaftlichen Abſtammung ſämmtlicher Affen der alten Welt und einer anderen für ſämmtliche Affen der neuen Welt gezogen wird, — ferner durch die mehr und mehr abſonderlich geſtalteten Geſchöpfe, je weiter man in die Vorwelt zurückgreift, — ſie beweiſen, daß die Transformation der Arten thatſächlich von Baer gelehrt und mit denjenigen Gründen, die bis heute die gewichtigſten geblieben ſind, unterſtützt worden iſt, 25 Jahre bevor Darwin mit ſeiner viel umſtrittenen Lehre hervortrat. — Nur *das* findet Baer wahrſcheinlich, daß alle Thiere durch Umbildung ſich aus einander entwickelt haben, und meint, daß in weit entlegener Vorzeit eine viel gewaltigere Bildungskraft auf der Erde müſſe geherrſcht haben, um die erfolgten Umbildungen zu ermöglichen, während ſie Darwin bekanntlich mit der noch gegenwärtig wirkſamen Urſache der natür-

lichen Zuchtwahl zu erklären versucht. Darwin ist daher weiter gegangen, sowohl in dem Umfange der angenommenen Umwandlungen als in ihrer Erklärung, und das bildet gewissermaßen nur einen quantitativen Unterschied. Später trat der fundamentale philosophische Gegensatz Baers gegen Darwin hervor.

Kaum hatte Baer diese wesentlichsten Ergebnisse seiner ersten Untersuchungen gewonnen, so schritt er dazu, Repräsentanten der Hauptabtheilungen des Thierreiches daraufhin zu untersuchen. Damit gelangte er zu seiner Lehre von den besonderen Typen der Thiere, die ihn in der Ueberzeugung gewiß befestigt hat, daß es keine allen gemeinsame Stammform geben könnte. Er fand, daß aus der ursprünglichen Anordnung der Bildungsherde und der Wachsthumsrichtung des thierischen Leibes vielerlei grundverschiedene Typen entstehen. Der Mensch und die anderen Wirbelthiere bilden den ersten Typus, bei dem die Keimschichten vom Rücken zum Bauch hin zusammenwachsen, während sie umgekehrt vom Bauche ausgehen bei Gliederthieren und Würmern. Beide genannten Typen haben eine Mittellinie, mit einer rechten und linken symmetrischen Seite. Die übrigen beiden Typen haben keine Mittellinie, sondern der eine ist strahlig (Stachelhäuter und Pflanzenthiere), der andere, wie die Drehung der Embryonen zeigt in spiraliger Tendenz, mehr unregelmäßig und massig gebaut (d. h. die eigentlichen Weichthiere). Der Urheber des natürlichen Systems in der Zoologie, G. Cuvier, war durch eine ebenso umfassende als genaue Untersuchung der Structur der ausgebildeten Thiere wesentlich zu denselben Hauptabtheilungen gelangt. Aber Baer war es vorbehalten nachzuweisen, von welcher Grundlage aus die Verschiedenheiten der Thiere abzuleiten sind, und zum Theil auch, in welcher Folge die vier Hauptstämme sich weiter verästeln und verzweigen. Hinzugekommen ist seitdem der Grundstock der Urwesen, Protistae, und die Typen der niederen Thiere sind zertheilt und oft ohne Grund durcheinander geworfen worden; doch bleiben die vier Typen im Wesentlichen bis zur Stunde in Geltung.

„Jeder Typus", so spricht es Baer aus, „kann in höheren und niederen Stufen sich offenbaren. Denn Typus und Entwickelungsstufe zugleich determinieren erst die einzelne Form." Die Lagerungsverhältnisse der ursprünglichen Anlagen des Leibes bestimmen den

Typus, der Grad der Ausbildung der Organe zu exclusiven Verrichtungen — ihre fachmäßige Einseitigkeit, so zu sagen — die Rangstufe des Individuums. Professor Ernst Haeckel hat diesen Satz das Baersche Gesetz zu nennen vorgeschlagen, und dieses erst gewährte ein Mittel, in befriedigender Weise zu ergründen, welchen Platz die einzelnen Formen und Gruppen im Thierreich einzunehmen haben.

Aus der unglaublich kurzen Zeit, in welcher Baer diese denkwürdigen Entdeckungen der Hauptsache nach gemacht zu haben scheint — im 27. bis 29. Lebensjahre —, können wir darauf schließen, daß er mit einem Feuereifer des Fleißes muß gearbeitet haben, wie das Genie allein ihn verleihen kann.

Aber zum rechten Abschluß seiner Beweise für die neugewonnenen Auffassungen fehlte ihm noch eine erhebliche Thatsache. Schon im sechzehnten Jahrhundert hatte zwar der berühmte Entdecker des Blutkreislaufes, Harvey, es ausgesprochen: „Alles Lebendige kommt aus dem Ei". Aber im Autoritätsglauben des vorigen Jahrhunderts hatte der fast für infallibel angesehene große Gelehrte Albrecht Haller entschieden, daß bei den Säugethieren das Ei nicht präexistiert, sondern erst in Folge der Zeugung aus Flüssigkeiten gerinnt. Damit konnte nun Baer sich nicht zufrieden geben, sondern da er sah, daß das werdende Hündchen, in je früheren Stadien es verglichen wird, dem werdenden Hühnchen um so ähnlicher ist, und daß endlich das Ei des Hundes nicht sehr verschieden ist von einem Vogelei ohne Schale, so drängte es ihn immer mehr zu der Ueberzeugung, beiderlei Eier müßten einen gleichartigen Ursprung haben und in gleicher Weise im Eierstock präexistieren. Baer muß seinem Collegen Prof. Burdach diesen Stand der Sache so spannend vorgetragen haben, daß der Letztere ihm seine Hündin zu sofortiger Beprüfung opferte, und nun endlich, zu Anfang Mai im Jahre 1827, fand Baer in seinem 35. Lebensjahre, wonach er so lange gesucht hatte, das im Eierstock präexistierende Ei der Säugethiere. Wie aber auf ihn wirkte, was er zu sehen bekam, das muß man in seinen eigenen Worten wiedergeben.

„Sie (die Hündin) wurde geopfert. Als ich sie öffnete, fand ich einige Graafische Bläschen geborsten, keine dem Bersten sehr nahe. Indem ich, niedergeschlagen, daß die Hoffnung wieder nicht erfüllt

sei, den Eierstock betrachtete, bemerkte ich ein gelbes Fleckchen in einem Bläschen, sodann auch in mehreren anderen, ja in den meisten, und immer nur ein Fleckchen. Sonderbar! dachte ich, was muß das sein? Ich öffnete ein Bläschen und hob vorsichtig das Fleckchen mit dem Messer in ein mit Wasser gefülltes Uhrglas, das ich unter das Mikroskop brachte. Als ich in dieses einen Blick geworfen hatte, fuhr ich, wie vom Blitze getroffen, zurück, denn ich sah deutlich eine sehr kleine, scharf ausgebildete gelbe Dotterkugel. Ich mußte mich erholen, ehe ich den Muth hatte, wieder hinzusehen, da ich besorgte, ein Phantom habe mich betrogen. Es scheint sonderbar, daß ein Anblick, den man erwartet und ersehnt hat, erschrecken kann, wenn er da ist. Allerdings war aber doch etwas Unerwartetes dabei. Ich hatte mir nicht gedacht, daß der Inhalt des Eies der Säugethiere dem Dotter der Vögel so ähnlich sehen würde. . . . Was mich erschreckte, war also, daß ich ein scharf umschriebenes, von einer starken Haut umschlossenes regelmäßiges Kügelchen vor mir sah, von dem Vogeldotter nur durch die derbe, etwas abstehende äußere Haut unterschieden."

Die Stelle erinnert an den Bericht, den wir über die Wirkung besitzen, die im Jahre 1682 die Entdeckung des Geheimnisses unseres Weltsystems auf den 40jährigen Newton übte. Als er bemerkte, daß seine Berechnung der Größe, um welche der Mond in einer Secunde gegen die Erde herabfällt, genau mit seinen Voraussetzungen stimmte, ergriff ihn eine solche nervöse Aufregung, daß er unfähig war, seine Rechnung zu prüfen und sich genöthigt sah, dazu die Hülfe eines Freundes in Anspruch zu nehmen.

Baer machte die Beobachtung im Jahre 1827 durch seinen berühmten Brief an die Petersburger Akademie bekannt und reiste im September des folgenden Jahres, natürlich gehoben von dem Bewußtsein einer Epoche machenden Entdeckung, zur Naturforscherversammlung nach Berlin.

Wie mußte er es aber empfinden, als von seiner Entdeckung, von der selbst anzufangen ein gewisses edles Anstandsgefühl ihn zurückhielt, niemand etwas wissen zu wollen schien? Daß die Alten, so schreibt Baer, in ihren Ueberzeugungen sich nicht wollten stören lassen, konnte er sich schon denken; schwiegen aber auch die Jungen, so fragte es sich, ob sie etwa alles nur für einen Schwindel hielten?

Endlich, am letzten Tage der Versammlung, wurde die für Baer so peinliche Stille unterbrochen, nicht aber durch einen Deutschen, sondern durch den geistvollen Dänen Prof. Retzius. Auf dessen Bitte schritt Baer zu einer Demonstration seiner Entdeckung, und nun erst schlossen sich einige an aus der Zunft der deutschen Gelehrten. Später fehlte es wieder nicht an Winken, daß die Entdeckung nichts Neues gebracht hätte, oder an Recensenten, die sie als die ihrige in Anspruch nahmen. Wer Neues findet, muß aus wahrhaft gelehrten Gesellschaften ausgeschlossen werden, ist zwar nur ein Witzwort, und so übel ist es denn auch Baer nicht ergangen. Aber die ernste Lehre ist aus seinen damaligen Erlebnissen doch zu ziehen, daß, wer neue Bahnen eröffnet und wandelt, seine besten Lebensjahre oft in geistiger Vereinsamung zu verbringen hat und erst, wenn ein nachwachsendes Geschlecht die Zeit gehabt hat, ihm zu folgen, nach Jahrzehnten zur gebührenden Anerkennung gelangt. So hat es auch für Baer in späteren Zeiten an ehrender Anerkennung für diesen Höhepunkt seiner Entdeckung nicht gefehlt, von dem ab dennoch, wie es mir scheint, eine peinliche Wendung in seinen innerlichen Bestrebungen eingetreten ist. Aus damaligen Erfahrungen ist es geschöpft, wenn Baer in seiner herrlichen Rede über die Entwicklung der Wissenschaften vor der Petersburger Akademie, 1836, nachdem er von den Märtyrern der Wissenschaft gesprochen, der viel zahlreicheren stillen und unbemerkten Opfer gedenkt, die sich die Wissenschaft selbst nimmt. „Wie viele Kräfte," fügte er hinzu, „zerstören sich, weil sie ein zu hoch gefaßtes Ziel nicht erreichen konnten," und eine Anmerkung spricht von Männern, die mit dem Schicksal kämpfen mußten, weil sie ihrer Zeit zu sehr vorangeeilt waren.

Eine gewisse unbehagliche Empfindung muß Baer 1830 veranlaßt haben, sich von dem Schauplatz seiner großen Entdeckungen loszureißen, um das Leben eines Akademikers in Petersburg zu versuchen. Dort wieder befiel ihn bald die Ueberzeugung, daß er auf demjenigen Gebiete, das er fast ganz zu dem seinigen gemacht hatte, nicht so würde fortarbeiten können, wie er es sich vorgesetzt hatte. „Ich konnte es mir nicht verhehlen", schreibt er von dieser seiner ersten Uebersiedelung nach Petersburg, „daß ich damit eine Thorheit begangen hatte." Es läßt sich denken, welche Seelenkämpfe er wird durchgemacht haben, bis er, nach Königsberg

zurückgekehrt, ſich wieder entſchloß, ſeine Stellung in Petersburg aufzugeben.

Aber auch in Königsberg wollte es ihm nun nicht mehr recht wohl werden. Dort machte er im Jahre 1831 allerdings wieder eine fundamentale Entdeckung in der Entwickelungsgeſchichte. Er beobachtete an Froſcheiern, daß bald nach ihrer Befruchtung ein äußerſt regelmäßiger Theilungsproceß durch ſcheinbare Furchungen eintritt, der das Kügelchen ſchließlich zu einer vielkörnigen Brombeerform umgeſtaltet — ein Vorgang, der ſich nicht nur als ein allgemeiner im Thierreich, ſondern auch als ein herrſchender in vielen Gebilden des Pflanzenreichs erwieſen hat. Aber der Eifer, mit dem Baer in der Entwickelungsgeſchichte, wie er ſelbſt es ſagt, mit einer Art Beſeſſenheit fortarbeitete, war ein krankhafter geworden. Wenig erhebliche Schwierigkeiten raubten ihm die Ruhe. Viel zu viel hatte er ſich vorgenommen; die Unmöglichkeit, es ſelbſt zu bewältigen, machte ihn muthlos; was andere vorweg zu nehmen ſchienen, verſetzte ihn in Aufregung. Er hatte ſich in einen nervös aufreibenden Zuſtand hineingearbeitet, mit einem Wort, überarbeitet. Rührend iſt eine kleine Epiſode, die er aus ſeinen damaligen Seelenkämpfen erzählt und die mit ſeinen eigenen Worten mitgetheilt zu werden verdient.

„So kam es, daß ich in einem Jahre mich in meinem Gehäuſe eingeſperrt hatte, als noch Schnee lag, und daß ich, zum erſten Male über den nur einige hundert Schritt von mir entfernten Wall ſchreitend, das Korn (Roggen) in Aehren fand, die ſchon der Reife entgegen gingen. Dieſer Anblick erſchütterte mich ſo tief, daß ich mich hinwarf und mir die Thorheit meines Verhaltens vorhielt. ‚Die Bildungsgeſetze der Natur werden gefunden werden‘, ſagte ich epikureiſch oder mephiſtopheliſch zu mir ſelbſt, ‚ob es durch dich oder durch andere, ob es in dieſem Jahre oder im künftigen geſchieht — iſt ziemlich gleichgültig, und es iſt nur Thorheit, des eigenen Daſeins Freudigkeit, die niemand erſetzen kann, dafür zu opfern.“

Eine Reiſe an das Adriatiſche Meer, dachte er, könnte ihn wieder zu ſolchen Kräften bringen, wie ſie für ſeine große Aufgabe erforderlich wären. Und nicht gar großer Mittel hätte es bedurft für einen Mann, der ſchon früh mit wenig Haus zu halten und fröhlich zu ſein gelernt hatte. Als 24jähriger Mann z. B. war er

zu Fuß von Würzburg nach Berlin gewandert. „Am letzten Tage", schreibt er, „mußte ich von Treuenbrietzen nach Berlin neun gemessene Meilen zurücklegen und hatte unterwegs nur sechs Pfennige zu verzehren. In Berlin angekommen, suchte ich einen Studiengenossen auf, fand ihn aber nicht zu Hause und legte mich vor seiner Thüre auf den platten Boden hin, den Tornister unter dem Kopf, und schlief vortrefflich, bis er ankam." Die Fülle des Magens hat ihn wohl nicht stören können. — Aber die Verhältnisse eines Königsberger Professors waren damals zu kleinlich, um auch nur ein mäßiges Reisegeld zur Verfügung zu stellen, und keiner der einflußreichen Herren in Berlin scheint zu der Zeit eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß Baer nicht nur ein ordentlicher Königsberger Professor war, sondern eine geistige Größe, die zu erhalten und zu pflegen dauernden Ruhm bringt.

Zu diesen leidigen Umständen traten mannigfache persönliche Verhältnisse hinzu, und schließlich können wir uns freuen, daß dadurch unser Land einen seiner ausgezeichnetsten Männer zurückgewonnen hat. Aber mit welchen Gefühlen er sich zum zweiten Male von seiner Königsberger Stellung losriß, das ist aus den Worten zu entnehmen, die er als 73jähriger Greis niedergeschrieben hat. „Intensiver am Ausbau der Wissenschaften", heißt es in seiner Autobiographie, „hätte ich gewirkt, wenn ich in Königsberg geblieben wäre, wo ich mich mitten unter den Ringenden fühlte. Allein ich kann nicht zweifeln, daß ich früher ins Invalidenhaus mich versetzt hätte, wenn nicht weiter."

Baer hat also mit einer gewissen Wehmuth zurückgesehen auf die speciellen Arbeiten seiner früheren Mannesjahre, und es ist in seinem Sinne geschehen, wenn die Hauptergebnisse derselben an die Spitze unserer Betrachtung gestellt sind, ebensowohl weil sie ihn zu einem der größten Naturforscher aller Zeiten gemacht haben, als auch weil sie, als Einzelheiten, scharf sich hervorheben lassen. Indeß, aufrichtig gesagt, glauben wir, daß er durch seine Berufung nach Rußland nicht blos seine Gesundheit wieder erhalten hat, sondern daß er auch einer Thätigkeit zugeführt worden ist, die seiner durch und durch universellen Natur besser entsprach. Schon in Königsberg, während er seine tiefen Specialuntersuchungen machte, nahm er gerne Antheil an Angelegenheiten des öffentlichen Lebens, z. B.

gegen die aufregende und vergebliche Choleraſperre, beſonders aber verbreitete er wiſſenſchaftlichen Sinn und lebhaftes Intereſſe für Erforſchung mannigfacher Landesverhältniſſe der Provinz, mittels Sammlungen und geiſtvoller, oft durch humoriſtiſche Polemik gewürzten Mittheilungen. In viel größerem Maßſtabe hat er dieſe ſeine eigentliche Natur in den breiteren Verhältniſſen unſeres Reichs zu entfalten vermocht und ſeine allgemeine Weltauffaſſung in Reden und Abhandlungen entwickelt, die zu den Meiſterwerken der Litteratur gehören und von einer platoniſch zu nennenden Vergeiſtigung verklärt ſind.

Mit dem innigen Wunſche, ſeinem Vaterlande nützlich zu werden, ſo drückt ſich Baer aus, kehrte er nach Rußland zurück, und hat dieſen Wunſch überreichlich in Erfüllung geſetzt. Zahlreiche Forſchungsreiſen hat er unternommen, theils um unzugängliche Landſchaften, wie Nowaja Semlja und Lappland, kennen zu lernen und zu ſchildern, theils um wichtige adminiſtrative Fragen aufzuklären und den Aufgaben verſchiedener Miniſterien zu dienen. Dahin gehören ſeine ausgedehnten Unterſuchungen über die hochwichtigen Fiſchereiverhältniſſe des Reiches (die induſtrielle Verwerthung des Kaſpiſchen Herings war ein Punkt z. B., auf den erſt Baer die Aufmerkſamkeit lenkte); ferner die Unterſuchungen über die Niveauveränderungen des Kaſpiſchen Meeres, über das angebliche Seichterwerden des Aſowſchen Meeres u. ſ. w. Auf den Gebieten der Erd- und Völkerkunde im weiteſten Sinne des Wortes hat er die mannigfaltigſten Arbeiten herausgegeben und unternommen. Dahin gehören auch ſeine Unterſuchungen der Schädel verſchiedener Volksſtämme, die ihn 1861 zu einer Zuſammenkunft mit einigen Gelehrten nach Göttingen führten, mit denen er den Grund zu den ſpäteren Anthropologen-Congreſſen legte. Es genügt, auf das ſeinem „Leben" angehängte Verzeichniß ſeiner Schriften zu verweiſen, und ich muß vollſtändig darauf verzichten, eine ſo viel umfaſſende Thätigkeit auch nur in ihren Hauptpunkten hier beleuchten zu wollen. Doch ein Geſetz, das Baer auf dem Gebiete der phyſikaliſchen Geographie entdeckt hat, kann ich mir nicht verſagen, hier noch anzuführen, weil es ſeine ungemeine Gabe illuſtriert, von den Thatſachen aus die wirkenden Urſachen zu errathen oder zu erkennen. Viele hatten vergebens darüber gegrübelt, warum in den Flachländern Rußlands

das rechte Ufer der Flüſſe regelmäßig das höhere iſt. So nahe die Erklärung jedem Naturforſcher hätte liegen ſollen, es war doch wie mit dem Columbus-Ei, und Baer, nachdem er auf ſeinen Reiſen in den Jahren 1853 und 1854 die Erſcheinung geſehen, war es vorbehalten, die Löſung des Räthſels zu geben. In Bezug auf die Luftſtrömungen iſt es eine bekannte Sache, daß die vom Aequator zum Pol hinfließenden Strömungen eine Ablenkung im Sinne der Achſendrehung der Erde erfahren, als kämen ſie etwas mehr aus Weſten, während die Strömungen vom Pole zum Aequator dem Sinne der Achſendrehung entgegen abgelenkt werden und ſtatt aus Nord und Süd, aus Nordoſt und Südoſt wehen. Ganz dieſelbe von der Achſendrehung der Erde herrührende Erſcheinung findet, wie Baer es nun zeigte, auch bei ſolchen Flüſſen ſtatt, die annähernd in der Richtung der Meridiane fließen. Wo keine Felſen die Auswaſchungen des Landes behindern, müſſen ſie auf der nördlichen Erdhälfte ihr Waſſer gegen das rechte Ufer, auf der ſüdlichen Erdhälfte aber gegen das linke Ufer drängen und eben dieſe Ufer mit der Zeit in Folge von Unterwaſchung zu ſteileren machen.

Nachdem Baer faſt drei Jahrzehnte hindurch als Mitglied der Petersburger Akademie in ſolcher Weiſe unabläſſig thätig geweſen war, hielt er die Zeit eines beſchaulicheren Lebens für gekommen und wollte auf die Berufspflichten eines ordentlichen Akademikers verzichten. Da freut es mich, ſagen zu können, daß auf Veranſtaltung des damaligen Unterrichtsminiſters Golownin nichts unterlaſſen worden iſt, um dem ehrwürdigen Greiſe, der für ſich ſelbſt zu ſorgen nie befliſſen geweſen war, die wohlverdiente Ruhe zu einer ſorgloſen zu machen. Eine kleine Stadt wollte er bewohnen, aber eine große Bibliothek und auch etwas wiſſenſchaftlicher Verkehr ſollte darin nicht fehlen. Das fand er in Dorpat, dem Orte ſeiner fröhlichen und ſtrebſamen Studentenzeit, und da hat er den Reſt ſeiner Tage beſchloſſen; — nicht in unthätiger Ruhe, ſondern in geiſtigen Beſtrebungen und Arbeiten bis ans Ende, trotzdem daß ihm die Litteratur nur noch durch Vorleſen ſchließlich zugänglich war, und daß er nur ſo viel noch ſehen konnte, um zur Noth ſeinen Namen zu unterſchreiben.

Da habe ich denn oft bewundert, wie der hochbetagte Greis nie daran dachte, ſich in eine unzugängliche, ſtille Würde zu hüllen,

ſondern in jugendlicher Kampfesfreude von der Höhe ſeiner wiſſenſchaftlichen Stellung herabſtieg, um ohne Scheu vor etwa unſanften Berührungen, in wiſſenſchaftliche Streitfragen einzugreifen. Es vergnügte ihn, nach einer wohlbedachten Strategie zu verfahren und einen befreienden Humor zu üben, der alle ergötzte, außer etwa den Getroffenen. Wegen des Wrangell-Landes z. B. hat er eine Discuſſion mit den Geographen aufgenommen; wegen der Läſtrygonenbucht der Odyſſee, die er in Balaklava wiedererkannte, hatte er es mit den Philologen angebunden.

Am lebhafteſten aber beſchäftigte ihn bis in ſeine letzten Tage der Kampf gegen die Darwiniſten. Viele werden an ſeiner letzten, im 84ſten Jahre vollendeten Abhandlung „Über Darwins Lehre" Freude gehabt haben und noch finden. Sachlich konnte er nach dem früher Angeführten in einem ſchroffen Gegenſatz zu dieſer Lehre nicht ſtehen, und er billigt auch ausdrücklich, wenn man ihn „weder für einen Darwinianer noch für einen Anti-Darwinianer erkennt". Eben ſo wenig beeinflußte ihn dabei irgend eine perſönliche Verſtimmung. Scherzend deutete der verehrte Greis, als ich zum letzten Mal Ende Auguſt mit ihm zu Tiſche ſaß, auf den daneben ſitzenden eifrigen Darwinianer Dr. G. Seidlitz und ſagte ungefähr: „Der da ſchreibt ein ganzes Buch gegen mich! Um nicht ohne Bundesgenoſſen zu bleiben, darf ich es mit den Theologen ſchon nicht verderben!" — Was ihn im Weſen von den Darwiniſten trennte, iſt zunächſt die Methode. Er hatte auf dem Specialgebiete ſeiner Forſchungen den Verlauf der Thatſachen mit den Augen verfolgen können, ſo zu ſagen auf den Zeugenbeweis ſich geſtützt. Die Darwiniſten dagegen ſchließen auf Umwandlungen, die kein menſchliches Auge geſehen hat, aus der Forderung des Cauſalzuſammenhanges zwiſchen unzähligen und unbegrenzten Reihen von Thatſachen, die ſämmtlich auf eine und dieſelbe Vorſtellung hinweiſen. Sie verfahren alſo nach der Methode des Indicienbeweiſes.

In noch entſchiedenerem Gegenſatze ſteht Baer zu den Darwiniſten in Folge ſeines philoſophiſchen Bildungsganges. Typus oder natürliche Anlagen, zuſammen mit der von Umſtänden und Zeitſtrömungen abhängigen Ausbildung, machen, nach dem Baerſchen Geſetz, auch den Menſchen. Dem Typus nach war Baer Naturforſcher, wie das aus der ſtundenlangen Erſtarrung ſchon zu ent-

nehmen iſt, da er zum erſten Mal als Kind einen Pfau erblickte, und davon der entzückende Eindruck tief genug war, um ihn als Greis noch lebendig in folgender Weiſe wieder zu erzählen. „Ich fing alſo wohlgemuth eine Recognoscierung des neuen Terrains (Landgut Jömper) an und kam dabei aus einem Hof in den anderen, als ich plötzlich zu meinem Erſtaunen und Entzücken einen Pfau erblickte, der auf einem Zaune ſitzend ein Rad ſchlug. Dieſe Pracht, dieſer Glanz verſetzten mich in eine bewußtloſe Erſtarrung. Auch der Pfau rührte ſich nicht, als ob er an meiner Bewunderung ſich erfreut hätte. Wie lange ich ſo gefeſſelt dageſtanden habe, weiß ich nicht, doch mag es ziemlich lange geweſen ſein, wie der Erfolg lehrte. Ich kam eher nicht zum Bewußtſein, als bis ich heftig am Arme gefaßt wurde und meine Pflegemutter mit ſehr erhitztem Geſichte vor mir ſtand: „„Um Gottes Willen! Wo ſteckſt Du denn? Wir haben nach Dir geſucht, wir haben gerufen, keiner hat geantwortet; wir haben im Teiche nachgeſehen, ob Du vielleicht ertrunken wärſt?““ Noch ſprachlos, konnte ich nur mit der nicht geenterten linken Hand nach dem Pfauenſchwanze zeigen, von dem ich immer noch nicht recht wußte, ob er ein wirkliches Object oder ein Blendwerk ſei.“ Der Ausbildungsſtufe nach war Baer aber nicht blos Naturforſcher, ſondern auch ein ernüchterter Naturphiloſoph, gleich ſeinem berühmten Zeitgenoſſen Agaſſiz. Er hatte die Naturphiloſophie durch kritiſches Denken und durch das Verlangen, den Boden der Erfahrung ſtets unter ſeinen Füßen zu fühlen, innerlich überwunden. Das großartige Unternehmen dieſer Philoſophie behielt indeß für Baer ſeinen Reiz. „Ueber unſere geiſtige Natur und ihr Verhältniß zum Körperlichen und zum Weltganzen überhaupt zur Einſicht zu gelangen“, bezeichnet er ſelbſt als das eigentliche Beſtreben, „das ihn anzog und abzog“. Kritik brachte ihn dahin, daß er von den „kühnen Flügen auf den Fittigen einer ſehnſüchtigen und äſthetiſchen Phantaſie, durch Nebel und Morgenroth unternommen, um die Quellen des Lichts zu finden“, nichts mehr hielt. Noch mehr! Es verräth ein nicht überwundenes Mißtrauen gegen alles abſtracte Denken, wenn Baer hinzuſetzt: „Aus hochpotenzierten Abſtractionen, deren Genealogie nicht klar vor Augen liegt, kann der Verſtand alles erweiſen, wonach das Herz ſich ſehnt.“ Ein ſolches Mißtrauen hatte es ihm ſehr erſchwert, der Leitung Kants anhaltend zu folgen, von

der er andeutet, daß sie, wenn die Muße nicht gefehlt hätte, ihn zu einer zusagenden Behandlung des psychologischen Abschnittes seiner Anthropologie vielleicht hätte führen können. So blieb der Abschnitt ungeschrieben. Wie skeptisch nun Baer den Folgerungen der Philosophie gegenüber sich verhielt, die Weihe der spiritualistischen Grundrichtung hat ihn doch nie verlassen. Ihm waren, wie er es in seiner hinreißenden Rede über die richtige Auffassung der Natur ausgesprochen hat, die Typen und Stufen oder Rhythmen des Thierreichs Schöpfungsgedanken, vergleichbar den Harmonien und melodischen Folgen eines Musikstücks, zu fixieren durch Notenschrift, darzustellen durch Töne, durch diese physikalischen Processe, die ihrem Wesen nach aber etwas Geistiges sind. Die Nichtachtung alles Geistigen bei echten Darwinisten, so drückt Baer in dem letzten Briefe, den ich von ihm bei Zusendung seiner Abhandlung über Darwins Lehre erhalten habe, sich aus, diese Nichtachtung ist ihm im höchsten Grade zuwider, und dagegen führte er seine Lehre von der Zielstrebigkeit in der Natur zu Felde. Ein gelegentliches Gespräch über Teleologie mit dem Berliner Philosophen Trendelenburg hatte ihm nach der Seite hin einen tiefen und nachhaltigen Anstoß gegeben!

Zusammengefaßt hat er in dem bereits gedachten Brief seine Ansicht noch in dem Verlangen, daß man den Logos, den er anzuerkennen nicht umhin könne, nicht wegleugne. Hinzu fügt er: „Wie man aber diesen Logos sich zu denken habe, ob als sich immanent, oder von einem Denkenden hinübergegangen, das lasse ich ganz unentschieden, weil ich in der That zu einer allgemeinen philosophischen Einsicht mich nicht habe durcharbeiten können.“ Achtung, möchte ich rufen, vor diesen Worten des 85jährigen Forschers und Denkers. Weder mich selbst, noch andere hat er geglaubt überreden zu müssen, daß er fertig sei mit dem, was seiner Natur nach unendlich ist. Der Schranken seines Geistes ist er sich ebenso bewußt geblieben, wie der Unendlichkeit seines Strebens. So hat er denn auch die letzten Lebensstunden nicht in Erinnerung an die Bilder einer reichen Vergangenheit, oder in Sorgen um Güter dieser Welt verbracht, sondern verweilt in den lichteren Regionen des Geistes und, wie im Leben so auch im Sterben, zu dem Ewigen hin getrachtet und sich erhoben.

17. Kapitel.

462.

An Baron von Uexküll.

Reval, 9. Januar 1877.

Theuerſter Freund!

Aus Ihrem Briefe vom 19./1. erſehe ich leider, daß Sie auch in Paris nicht lauter gute Tage haben. Ich wünſche für das kommende Jahr, daß die unangenehmeren möglichſt bei Ihnen ausbleiben.

Wegen des Hundebiſſes habe ich nur vorübergehend mir Sorgen machen können. Am 14. wurde meine Frau an einer Rachenbräune krank, zunächſt mit Schlingbeſchwerden, die den Dr. Samſon veranlaßten, ob er die leichten Verletzungen von dem Hunde nicht neu ausbrennen ſollte. Vier Wochen nach dem Biß! Ich war nicht dafür und es unterblieb. Bei dieſer Gelegenheit erfahre ich, daß neuere Skeptiker in der Medicin die Fälle beim Menſchen, die nach Hundebiß einen ſchlimmen Ausgang gehabt haben, für einen Starrkrampf in Folge der mechaniſchen Verwundung ſchon erklärt haben. Mir ſchreibt der alte Seidlitz, daß unter den ſehr vielen Fällen, die er in ſeinem langen Leben zu beobachten gehabt hat, ihm nie die Gelegenheit ſich geboten hat, einen durch das Gift der tollen Hunde erkrankten Menſchen zu ſehen. Die nervöſe Aufregung und Spannung könne in vielen Fällen großen Schaden gethan haben. Abſoluter Skeptiker iſt Seidlitz auf dieſem Punkte dennoch nicht. Aber es iſt höchſt ſelten, daß Infection einzutreten ſcheint; — ein Londoner

Veterinär hat auf 400 Fälle einen zu constatieren gemeint. Vollständige Fabeln sind die angeblichen Nachwirkungen nach vielen Monaten und Jahren. Also auch auf diesem Gebiete ist man zu gläubig gewesen, sobald aufregende Bilder für die Phantasie geboten wurden . . . .

. . . . Sollten Sie wider Erwarten dennoch mit Renan zusammentreffen, so lenken Sie seine Aufmerksamkeit auf die Seite 108 und Seite 202 meiner „Bibelstellen" befindlichen Anmerkungen, mit Vermuthungen darüber, daß Josephus unter dem Namen von Judas Galilaeus zum Theil von Jesus, und unter dem von Eleazar von Paulus könnte gesprochen haben. —

Ihre Mittheilungen über Waddington sind sehr interessant. Es hat unserem Ländchen an der Stimme nicht gefehlt, die zur rechten Zeit in demselben Sinne den Schulzwang erst nur in Sicht zu halten, dann zu mäßigen gerathen hat. Aber ich klage nicht. Bessere Männer als ich sind den Orthodoxen oder Doctrinären ein Greuel, den Weltmännern eine Thorheit gewesen. Die bittere Erfahrung ist die rechte Lehrerin. . . . .

. . . . Ich hoffe, Ignatjew sagt schließlich courtoisement zu Salisbury: à vous la préférence. Wir haben alle Zeit zu folgen. Deutschland hat es für gut gehalten, sich unscheinbar zu machen. Es mag seine Gründe dazu gehabt haben. Da ich sie aber nicht kenne, muß ich, meinen früheren Erwartungen gegenüber, doch bekennen: recht schwach! Kann aber sein: recht geschickt! . . . .

. . . . In herzlicher Freundschaft

Ihr

Keyserling.

463.

An Baron von Uexküll.

Reval, 27. Januar 1877.

. . . . Ich sehe ein, daß ich zu meinen „Bibelstellen" nicht viel und nicht bald Bemerkungen erwarten kann. Durchblättern und Durchlesen giebt nicht eine genügende Einsicht, selbst dem Fachmann, und wenn ein solcher die Mühe des Studiums daran wendet, so macht er ein Buch darüber. Es kann aber wirken als ein unscheinbares Samenkorn. Die Entwickelungsgeschichte findet einen

neuen Halt darin, und ihr gehört die Zukunft der Theologie als Wiſſenſchaft. Morgen wird Engelhardt uns im Provinzialmuſeum einen Vortrag halten über den Unterſchied zwiſchen Reformierten und Lutheranern, — der alte Ulrich findet das ſehr gefährlich! —, dann kommt der Juriſt Erdmann mit einem Vortrage über Civilehe, greulich! — endlich Profeſſor Hausmann über Erzbiſchof Adalbert, wenigſtens unbedenklich! Ob die Stick- und Stockluft in Reval durch dieſe Dorpater Gaſtrollen nicht etwas gelüftet wird? Luiſe Tiefenhauſen hat Soiréen eingerichtet in ihrem Salon, auf hiſtoriſche Vorträge von Bienemann. Die erſte Vorleſung, vor einem kleinen, hocharistokratiſchen Kreiſe, begann mit etwas Gänſehaut, als er ankündigte, daß er die Verhältniſſe zwiſchen Adel und Bürgerthum bei uns beleuchten wolle. Aber dann ging es in ſo alte Zeiten und kam der Adel ſo zu Ehren, daß man recht vergnügt wurde. . . . . Mit Ihrer verehrten Mutter verkehren wir von wegen der Erfurter Samenkataloge. Ich habe mich dies Mal auch auf den Verſuch von allerlei feinem Gemüſebau eingelaſſen. Da nun die Franzoſen ſo große Gemüſefreunde ſind, hören Sie vielleicht etwas von der Verwendung der „Eierfrucht" in der Küche. . . . .

Sie ſehen, ich denke an Gartenbau, und das ſoll meine letzte Liebhaberei werden. . . . .

Ihr treuer Freund

Keyſerling.

464.

An Baron von Uexküll.

Reval, 8./12. Februar 1877.

Theurer und lieber Freund!

Faſtnacht! Zum Kaffee hat mir unſer alter Fock ein paar Stopfkuckel von ſeiner Küche geſchickt. Für mich eine nie dageweſene Curioſität, für meine Frau ein Greuel! Ich freue mich des conſervativen Herrn, bei dem man von den alten Bräuchen etwas noch vorfindet. Ich wollte aber auf Ihren Brief vom 6. antworten, darin Sie von meiner Rede über Baer ſprachen. Es iſt mir lieb, daß Sie mit ihr ſich gründlich bekannt gemacht haben. Ich habe nicht Worte machen wollen und die Wahrheiten aber oft mehr an-

deuten müſſen als ausführen. Ueber Baers Stellung zur Kirche in ſeinen letzten Tagen iſt ein noch nicht ganz an den Tag getretener Gegenſatz. Die Dorpater Theologen wollten jubeln wie über einen Bekehrten (der alte Seidlitz ſetzt hinzu: „Judenjungen"); aber es exiſtieren auch Briefe Baers aus den ſechziger Jahren, darin er die chriſtlichen Dogmen für puren Aberglauben, die Geſchichte vom Sündenfall für eine grauſame Vorſtellung hält. Ich glaube, Baer hat erſt Schiffbruch gelitten an der Naturphiloſophie, dann war er mit einem ſkeptiſchen Pantheismus die meiſte Zeit ſeines Lebens beſchäftigt, ohne abzuſchließen, — in den letzten Wochen hatte ihn aber die Lectüre eines Buches von dem Sohn Fichte an ſeinem Pantheismus ganz irre gemacht. Das Wahre habe ich, ſcheint mir, geſagt, bevor ich dieſe Umſtände und Briefe kannte. — In Livland wird der Landtag, heißt es, ſehr intereſſant ſein. Mein Leo, mit dem jungen Pilar von Audern und mit Arwed Braſch, wohnen in Riga zuſammen und werden hoffentlich ein ſehr einflußreiches Triumvirat bilden. Mein Sohn will zunächſt nur den Bau eines haltbaren Gefängniſſes für das Pernauſche Ordnungsgericht durchſetzen. Was die allgemeine Politik betrifft, ſo finde ich, daß die Zeitungen viel zu wenig Bedeutung der türkiſchen Verfaſſung beilegen. Wenn dieſe durch die Conferenzen herbei genöthigt iſt, ſo haben die Conferenzen es gemacht wie Saul, da er ausging, die Eſelin ſeines Vaters Kis zu ſuchen, und eine Königskrone fand. Man ging darauf aus, für die Bulgaren Sonderrechte zu erwirken, und hat ein großes Reich in eine Regierungsform gedrängt, die, wenn auch durch unabſehbare, vielleicht Jahrhundert lange Kataſtrophen, dennoch der Freiheit und damit der Fruchtbarkeit der Ländereien zudrängt. Dieſen Gedanken finde ich in meinen Zeitungen nirgends betont und ſpreche ihn deshalb aus. . . . .

465.

An Baron von Behr.

Reval, 22. Februar 1877.

Mein lieber Adolph!

Die 14 Tage ſind abgelaufen, die Du in Deinem Briefe vom 30. anberaumt haſt. Ich kann daher nach Edwahlen wieder ant-

worten. Persönlich habe ich nur gute Nachrichten zu geben. Leos Wahl zum Kreisdeputierten hat uns sehr erfreut, namentlich auch den Mutterstolz Seneïdens angeregt. Ein kleines Festdiner haben wir in dieser Veranlassung gegeben und Helene war dabei, da sie für drei Wochen auf Stadtvergnügungen zu uns gekommen ist. In der Einsamkeit ist ihr die Freude, mit und unter Menschen sich zu bewegen, sehr wiedergekommen. Der Mann kommt den 1. März auch her. Den 13. März kehren wir alle aufs Land zurück, wohin mich Gartenpflanzungen mehr als in früheren Jahren locken. . . . .

. . . . Du hast in Deinem Brief auf die Unzukömmlichkeiten der Grundsteuern, in Uebereinstimmung mit den Lehren der Nationalökonomie, so weit ich sie kenne, hingewiesen. Warum sie dennoch sich conservieren, und ihre Berechtigung ist in den Schriften, die ich gelesen habe, nicht genügend erörtert. Ich spreche darüber in wenigen Worten meine Ansichten aus. Der Grund macht ganz andere Forderungen an öffentliche Sicherheit und an Staatseinrichtungen als der Geldsack. Daher muß er auch mehr dazu zahlen. Er ist der Quell des Patriotismus, und seinen Besitzern kann man unentgeltliche Leistungen für die Commune in höherem Grade als dem beweglichen Capital zumuthen. Mir scheint mit dem gesicherten Grundbesitz im Staate ein Complex von Rechten und Pflichten zu entstehen. Die Bedürfnisse und Berechtigungen der verschiedenen Arten von Besitzthum sind bei der Steuer zu berücksichtigen. Ist die gleichmäßige Vermögenssteuer überhaupt eine Chimäre, so ist die Verbindung derselben mit der Grundsteuer noch dazu eine Verwirrung. Die Grundsteuer hat gar nicht die Aufgabe, das persönliche Vermögen oder Einkommen gleichmäßig zu besteuern, und wenn man die auf dem Grundbesitz lastenden Schulden erst abziehen wollte, würde sie in ihrem Principe gefälscht und in der Praxis unbrauchbar werden. — Das führt mich auf die abnehmende Lust unserer Landeskinder zu den wenig einträglichen oder mit Opfern verbundenen Landesdiensten. Da thut das Dorpater Burschenleben gute Dienste: es lehrt der Gemeinschaft sich fügen und befreit zeitiger von dem „âge de la présomption“. Dorpat ist in mancher Beziehung gegenwärtig eine Teufelsküche, die Besorgniß den Eltern einflößen muß. Aber ist der Sohn damit fertig, so ist er auch gar gebraten oder gereift und weiß unter den Menschen seinen Platz zu behaupten.

Jede Zeit hat ihre Gefahren. Unsere wohlhabenderen Jungen verlieren leicht im eleganten Genußleben ihren Patriotismus. Als Universität, so heißt es, ist Moskau gesunken und Petersburg steht höher. An rechter Wissenschaftlichkeit fehlt es dem durch Examenwirthschaft beherrschten Universitätswesen, glaube ich, hier wie dort.

Die Stunde meiner Behördensitzung schlägt. Also nur noch meinen Gruß für Alex und mein herzliches Lebewohl.

466.

An Baron von Uexküll.

Reval, 26. Februar 1877.

Theurer Freund!

. . . . Auf dem livländischen Landtage ist mein Sohn Kreisdeputierter geworden. Die Beschlüsse in der Steuerfrage bringen es dort zu keinem einfachen und definitiven Abschluß wie in Estland. Hier sind wir leichten Fußes, ohne fast ein Wort zu verlieren, über das Princip des schoßfreien und steuerpflichtigen Landes hinweggeschritten. In Livland hatte sich der Gegensatz zu tief eingefressen; der Unterschied zwischen Willigungen und Landesprästanden hatte sich scharf ausgebildet und war für die Landesverfassung von praktischer Bedeutung geworden. Dort konnte man zunächst nicht anders. Aber die Ungleichheit des Landes vor der Grundsteuer bleibt eine in der Gegenwart unzureichend motivierte Einrichtung, und unsere Zeit respectiert nicht lange, was eine blos historische Bedeutung hat, außer in Kunst und Wissenschaft. . . . .

. . . . Auch ich lese den neuen Turgenjewschen Roman: „Neuland", übersetzt im Feuilleton der Petersburger Zeitung, und daselbst begleitet von dem Proceß der Propagandisten der neuen Lehre, der vor dem Senat sich abspielt. Selten trifft es so zusammen, daß, was der Dichter gedacht, als That oberhalb des Feuilletons sich vollzieht. Dazu der lustige Coeurbubenproceß in Moskau, wo von einem feierlichen Leichenbegängniß unter anderem die Rede ist, mit Kirchensängern und Fackeln durch die Straßen Moskaus, — im Sarge liegt aber ein „wunderbar" Besoffener! Das Ganze eine Farce! Es wird unheimlich. Die Würde unserer Institutionen sinkt unter solchen Händeln. — Leben Sie, alter Freund, wohl.

467.

An Professor Strümpell.

Reval, 2. März 1877.

Der Gegensatz in den Methoden ist bezeichnend. Die in meinem Schriftchen über das Neue Testament angewandte Methode behandelt die Stellen wie der Naturforscher die Objecte. Die directen Wahrnehmungen in Bezug auf das Problem werden möglichst knapp ausgesprochen. Wer ein Urtheil selbständig sich über denselben Gegenstand bilden will, kann nicht anders, als immer wieder und wieder das Object vornehmen. Kann er die geäußerte Wahrnehmung nicht wieder constatieren, so bleibt ihm nur übrig, die Täuschung aufzudecken. Eine andere Aufgabe ist es, aus den durch einfache Wahrnehmungen gewonnenen Urtheilen etwas Zusammenhängendes zu combinieren. — Kommt man nun von einer Wissenschaft her, darin die Autorität gilt, und wo zunächst das Gewicht der Autoritäten zu prüfen ist und schließlich die gewichtigere Autorität die Basis bildet, so ist ein Mißverständniß kaum zu vermeiden. Die Aussage, die bedingt ist von der jederzeit wiederholbaren Wahrnehmung am Object, hält man für eine unbedingte, autoritative. Ferner wird man in den Streit der Autoritäten hineingedrängt. Es wird Pflicht, den Scharfsinn daran zu setzen, aus jeder Stelle der heiligen Schrift zu ziehen, was das Schönste, Erbaulichste ist. Wie Max Müller gesagt hat: „Was die heiligen Bücher hätten sagen können, was wir möchten, daß sie gesagt haben, darüber wird viel mitgetheilt, — was sie wirklich sagen, darüber ist man zurückhaltender." — Ich denke, daß wegen dieser methodischen Verschiedenheit Professor Hoffmann fast zu jeder Stelle der Schrift von seinem Standpunkte aus berechtigte Einschränkungen und Einwendungen zu machen hätte. Um so mehr erkenne ich die Milde und Duldsamkeit seines Urtheils an, aus dem ich entnehmen zu können glaube, daß darin einzelne Bemerkungen ihm doch discutierbar und weiterer Beachtung vorbehalten geschienen haben. . . . .

. . . . Mit großem Behagen lese ich Wattenbachs Geschichte des römischen Papstthums. Es bleibt die unglaublichste aller wirklichen Geschichten. . . . .

10. März 1877.

. . . . Das ist mir aus den Schilderungen der Wahlvorgänge in England und Amerika recht klar, welch ein elendes Ding es ist um das sogenannte Stimmvieh! Dennoch führen die idealsten politischen Bestrebungen zunächst in diesen Sumpf! Wie man ihn in gutes Culturland verwandeln kann, bleibt erst zu erfinden. —

. . . Giebt es eine gute Uebersetzung des Koran? . . .

. . . . Von meinen „Bibelstellen" habe ich nun wieder genügenden Vorrath. Um das Schriftchen zu lesen, bemerken Sie mit großem Recht, haben nur wenige die erforderliche Zeit. Ich glaube, man kann darauf anwenden, was in der Vorrede zur „Kritik der reinen Vernunft" von Kant angeführt wird: „es wäre nicht so lang, wenn es nicht so kurz wäre". Professor Adolph Harnack besuchte mich, und er hatte von Schürer von meinem Manuscriptdruck etwas vernommen; wir hatten ein interessantes Gespräch über das muthmaßliche Alter und die Echtheit verschiedener Theile der Bibel. Der junge Mann ist bei aller Orthodoxie doch durch die historischen Forschungen weit abgelenkt aus dem engen Kreise der Dorpater Theologen.

. . . . Mir war seiner Zeit von Grisebach der Monte-Genereso besonders empfohlen worden, wegen seiner reichen und eigenthümlichen Flora. . . . .

468.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. März 1877. Sonntag Palmarum.

. . . . Gestern, mein lieber Freund, las ich in der Allgemeinen Zeitung die Eröffnungssitzung des Osmanischen Parlaments, dem äußeren Gange nach geschildert. Mich interessierte die orientalische Würde, die erschütternd auf alle Anwesenden gewirkt hat. Wir werden in Constantinopel erfahren, wie weit ein Parlament durch imponierenden Anstand im Lande an Macht gewinnt. Von einem solchen Anstande verstehen die krabbligen Europäer nun einmal nichts, weshalb sie sich auch ihre Religionen aus Asien haben borgen müssen. . . . .

. . . . Ich danke für die „lettres sur l'Amérique et la Canadie“, habe ſie aber noch nicht geleſen. Vielerlei war erſt von meinem Tiſch abzuleſen, und außer ernſten Sachen auch der „Kampf um Rom“, mit dem ich noch immer kämpfe. Denn dieſer Roman von Felix Dahn iſt mir doch zu grobfaſerig. Guckkaſtenbilder, mit einer künſtlichen Beleuchtung, die dem Auge nicht wohlthut, aber kein edler Geſchmack und keine feinere Entwicklung. Die Menſchen ſprechen alle zu ſehr ſeine Sprache und ſind nicht recht ſympathiſch. Dann hat mich auch ein wenig die Controverſe beſchäftigt, die meine „Bibelſtellen“ bei einzelnen doch erregen. . . .

. . . . In Kurland ſteht es mit der Steuerfrage ſeit alten Zeiten am ſchlimmſten. Dort haben ſie denn auch entſchloſſen die Axt an die alte Verfaſſung gelegt und ſtürmen in die Semſtwo![1]) Livland hat das Steuerrecht über das geſammte Bauerland der Bureaukratie überliefert. Nur Eſtland ſteht noch da in reiner ariſtokratiſcher Steuerverfaſſung, im guten Sinne. So lange es geht, iſt das Land entſchloſſen, dieſe Verfaſſung zu halten, auch gegen ſeinen Ritterſchaftshauptmann. Würde man denken, ſo wüßte man, wie der Hauptmann ſchon lange und weit von ſeiner Compagnie abgekommen iſt. Aber man fühlt nur. . . . .

In alter Freundſchaft

Ihr

Keyſerling.

469.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 15. April 1877.

Theurer Freund!

Seien Sie begrüßt in Heidelberg und beſonders wünſche ich, daß die elektriſche und hydropathiſche Cur nachhaltige Beſſerung Ihnen gewähren möge!

Heute, acht Tage vor St. Georg, ſoll, nach altem Spruch, der Pflug in die Erde! Aber nicht daran zu denken! Die Pelouſe vor meinem Fenſter leuchtet unter der Frühlingsſonne, von blendender

[1]) Landſchaftsverfaſſung.

Schneedecke ohne Lücke bekleidet. . . . . Die Finken indeß ſingen und die Bachſtelzen ſpringen ſeit langer Zeit. Ich muß Montag, den 18., zu meiner Déjour, und hoffe bei meiner Heimkehr das Land im Brautſchmucke zu finden. Jetzt war die Zeit, zu Hauſe zu bleiben, und da war es mir wohl lieb, meinen Sohn bei mir zu haben. . . . .

. . . . Die Ungewißheit über den Krieg hat aufgehört und die über den Frieden begonnen. Wenn es doch gelingen würde nach preußiſchem Vorgange, unglaublich ſchnell vorwärts zu kommen. Die Ausrüſtung hat in ſo großer Ruhe vollendet werden können, daß man erwarten darf, daß ſie die vollkommenſte iſt, die einer großen Armee bisher hat verliehen werden können. Die Uebermacht ſcheint uns zu geſtatten, die Feſtungen zu cernieren und vorwärts zu ſchieben. Unter den Mauern Conſtantinopels kann vielleicht der Friede dictiert werden. Wenn alles bis zum Juli abgemacht wäre, ſo würde England und vielleicht auch mancher andere erſt ſich betäubt fühlen und dann ſich in das Schickſal finden. Dauert es lange, gar bis in den nächſten Sommer, ſo haben wir mit England ſchlimmen Stand, und was Sie mir von der Luſt ſchreiben, die Oeſterreich empfinden dürfte zum Zugreifen, compliciert die Sache außerordentlich. Deutſchland fühlt ſich nicht ſtark genug, um mit der einen Hand in den Orientſachen umher zu rühren, ſo lange es die andere Hand gebraucht, um Frankreich und die Papiſten niederzuhalten. So ſcheint es mir. — Ich habe in Bezug auf meine „Bibelſtellen" bisher Mittheilungen gehabt von Profeſſor Hoffmann in Leipzig, von Engelhardt, vorläufig!, von Paſtor Guhrland in Mitau. In Bezug auf das Neue Teſtament ſtimmt Guhrland mit meinen Ergebniſſen überein. — Nun habe ich Ihnen genug vorgeſchwätzt, lieber Freund! Auf geſundes Wiederſehen! —

470.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 3. Mai 1877.

. . . . Wenn Bismarck ſich vom Schauplatz zurückziehen will, ſo begleitet ihn auch auf dieſem Schritt mein Vertrauen in ſeine

ſichere Auffaſſung der Lage. Seine große Perſönlichkeit war bisher die Ueberkleidung für große Gegenſätze. Vielleicht iſt es Zeit, daß ſich die Gegenſätze offen auseinanderſetzen. . . . . Direct an Herrn St. meine Bemerkungen zu machen, mag ich nicht, ſo lange es mir unbekannt iſt, wie weit ſeine Vorſtellungen bildſamer Natur ſind. Sie könnten ihm aber ein Exemplar meines Manuſcriptdruckes ſchicken, und bei Gelegenheit vielleicht ihm einiges aus meinem vorigen Briefe mittheilen laſſen. Hinſichtlich des Vorzuges ſeiner Schrift in Bezug auf Lesbarkeit bemerke ich, daß auch meine Schrift lesbar war, ſo lange ſie nur das Alte Teſtament behandelte. Die Schwierigkeiten, die in dem Gemenge von Anſichten und Deutungen liegen, mit denen die Schriften des Neuen Teſtamentes zu thun haben, zugleich mit der Aufgabe, jedes Bibelwort an ſeiner Stelle zu laſſen und das eigene Meinen davor ganz zurücktreten zu laſſen, habe ich wenigſtens nicht zu überwinden vermocht, ohne die Lesbarkeit zu opfern. Das hat mich am Schluß zum „allgemeinen Rückblick“ gedrängt, der denn freilich den ganzen Reichthum der Details nicht wiedergeben kann, und nicht in einem Guß ſich bewegen ließ, ohne die Bedeutung des Chriſtenthums und den Abſchluß aus der eigenen Ueberzeugung zu erörtern. Mit dieſen wenigen Blättern zum Schluß glaube ich der Aufgabe der Lesbarkeit genügt zu haben, und ich wünſche, daß jeder Leſer, der kein ſpecifiſches Intereſſe an dem Stoff mitbringt, damit ſich begnügte. Was meiner Schrift aber fehlt, iſt ein Sach- und Wortregiſter; denn obwohl ſie klein iſt, hat es doch ſeine Schwierigkeiten, die vielen gedrängten und gemengten Beziehungen und Materien bei gelegentlichem Gebrauch wiederzufinden. . . . .

4./16. Mai.

. . . . Unſere Privatthätigkeit findet ein ſchönes Feld unter dem Zeichen des „Genfer Rothen Kreuzes“. Das iſt wohl ein ſchöner Fortſchritt; das Princip der Hilfe für die Leidenden ohne Anſehen von Religion und Nationalität, ſollte es auch durch Mißbrauch zuweilen verſtört und verrathen werden, iſt wohl nie in früherer Zeit ſo allgemein proclamiert worden. Einen Rückſchritt machen wir dagegen mit dem überwallenden Stammesgefühl. Das iſt ein unverſöhnliches, unerſättliches Gefühl, von ſchonungsloſem

Ehrgeiz. In Miſchlandſchaften, wie die baltiſchen Provinzen, wirkt es leicht erniedrigend auf alle edleren Regungen ein. . . . .

. . . . Ich habe Langes Geſchichte des Materialismus und ſeine logiſchen Studien geleſen und faſt durchweg gebilligt. Nur die ſociale Frage faßt er mit krankhafter Theilnahme, wie mir ſcheint, auf. . . . .

471.

An ſeine Tochter.

Raikül, 3. Mai 1877.

Liebe Tochter!

Darin wenigſtens machen wir es wie die beaux esprits; wie Mama Dir geſagt, wollten wir morgen zu Euch kommen! So ſei es alſo! Die Poſt beſcheidet mich zum 10. Mai zum ritterſchaftlichen Ausſchuß. Ich fahre alſo erſt Montag nach Reval.

Es iſt Frühling geworden! Die Knoſpen ſchwellen und der Raſen grünt. Die Schwalben umſchwärmen heute das Haus. Geſtern ſang die Nachtigall.

Auf herzliches Wiederſehen!

Dein Vater.

472.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. Mai 1877.

Mein theurer Freund!

. . . . Der alte Seidlitz, der den Türkenkrieg 1829 als Oberarzt mitgemacht hat, publiciert ſehr zeitgemäß einen Auszug aus ſeinem Tagebuch und ſchickt mir allmählich die erſcheinenden Blätter. Dazu ſchreibt er mir mit Bitterkeit von den damaligen Adminiſtratoren im Kriege. Mitten im Hofe des Hoſpitals aufgehängt zu werden, hätte der Oberſpitzbube Abakomow damals verdient. Leider dürften auch jetzt die Namen dieſer Hallunken nicht öffentlich genannt werden. Als hochbelobte Männer, ſogar Senatoren, hätten ſie in Petersburg glänzend gelebt, während jene Opfer, die auch die Gefahren der hygieniſchen Taktik und Unordnung glücklich überſtanden hatten, oft

in Armuth und Vernachläſſigung ſtarben. Dann iſt in Seidlitz' Broſchüre zu leſen: „Als Schlußwort möchte ich blutroth für gegenwärtige Zeit die Warnung herſetzen: Wenn eine Armee das alte Dacien betritt, ſo wird ſie von böſen, peſtartigen Fiebern heimgeſucht werden und von Ruhren, welche zehnmal mehr Menſchen in den Hoſpitälern tödten, als der Feind auf den Schlachtfeldern es zu thun vermag.“ — Dieſem unfehlbaren Verbündeten der Osmanen rennen unſere Braven in den Rachen. Gelingt es nicht, durch Schreck die Türkei (und das weſtliche Europa!) zu einem demüthigenden Frieden zu bringen, ſo ſind wir übel mit unſerer panſlaviſtiſchen Politik angelaufen. Der lange Aufenthalt an der Donau verlegt den Krieg in die geſundheitsgefährlichſten Monate. Das iſt wohl ſehr traurig. Schade, daß Sie nicht an meiner Statt dem Rothen Kreuze in Reval, d. h. der Verwaltung präſidieren. Sie würden dann freilich etwas mehr in Reval ſitzen müſſen. Ich kann wenig dabei ausrichten, weil ich nach meiner Déjour die Zügel an Wiſtinghauſen überlaſſen muß; der thut aber gerade das nicht, was die Geſellſchaft, d. h. die Verwaltung beſchloſſen und ich etwa eingeleitet habe. Dualismus! . . . .

. . . . Mein Raikül kommt mir oft öde vor. Aber ich weiß nicht mehr wohin, ums beſſer zu haben. So rolle man denn den Berg gelaſſen herunter, unten iſt es ſtill. — . . . .

473.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 5. Juni 1877.

Theurer lieber Freund!

Am liebſten wäre ich auf Ihren Brief gleich zu Ihnen gekommen. Aber, wie es ſich zuweilen trifft, gerade die nächſten Tage laſſen mir kaum die Freiheit dazu. Geſtern kam meine Tochter Helene, von Taube mir auf drei Tage zugeführt, um hier ſich von einer Erkältung zu erholen. . . . Sie ſprechen als Mann und als Weiſer über das ſchwere Geſchick, deſſen Abwendung ich Ihnen wohl von ganzem Herzen wünſche, ohne dabei auf die Heilkünſtler ſehr zu rechnen. Aus deren Händen kommen Sie ja.

Gestern habe ich meine Tochter erheitert durch einige Artikel von Steub: „Erinnerungen an F. D. Strauß", in der Allg. Zeitung. Das lassen Sie sich vorlesen. Strauß verstand von Humor nichts, und nur Sarkasmen wußte er zu zimmern.

Dann habe ich mich unterhalten mit der Lectüre, aus der Alt-estland leibhaftig herausguckt: „Sechs Decennien" von Baron Rosen, ich denke, dem Vater des jetzigen alten Mehntakschen. Das ist recht ein Buch, in kranken Tagen anzuhören. . . . .

. . . . Eben tritt meine Tochter zu mir und hüstelt. Sie nimmt den Brief von Ihnen zur Hand und sagt darauf: „Ich lasse ihn sehr, sehr grüßen."

Ihr Freund

Keyserling.

474.

An Baron von Uexküll.

Reval, 18. Juni 1877.

Alter und theurer Freund!

Heute komme ich nicht los und muß Montag wieder das Gericht hegen. Da schicke ich Ihnen denn dieses schriftliche Zeichen meines Gedenkens. . . .

Zwischen dem asiatischen Kriegsschauplatz und dem europäischen besteht der Unterschied, daß auf dem ersten der Anfang leichter, die Fortsetzung aber schwieriger sich herausstellt. Die Correspondenz zwischen Derby und Gortschakow ist interessant und giebt zu denken. Sind die edlen Aufgaben, die wir verkünden, erreichbar? Müssen die Muselmänner nicht erst in den Zustand der bloß noch geduldeten Juden des Mittelalters in Europa versetzt werden? Sind die Völkergruppen, aus denen man christliche, selbständige, kleinere Staaten in der europäischen Türkei bilden könnte, freiheitsfähig? Oder können sie blos die Tyrannen wechseln aber nicht entbehren? —

. . . . Renan hat über Spinoza einen herrlichen Vortrag gehalten. Ich habe davon die deutsche Uebersetzung angesehen. Aber ich muß das Original mir schaffen. Es ist ein Kunstwerk; diese dem Redner so ganz sympathische Persönlichkeit hat ihn sehr glücklich inspiriert. . . .

. . . . Ich wünſche Ihnen warmes Wetter und freundliche Tage.

475.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 18. Juli 1877.

Lieber Freund!

Von meiner Rautenburger Excurſion bin ich am 16. heimgekehrt. . . . .

. . . . In Rautenburg haben wir drei noch übrigen Brüder Keyſerling gemüthlich gelebt. In ſo bewegten Zeiten war es daſelbſt auch angenehm, jeden Morgen zum Kaffee und dann wieder nach dem Diner neue Zeitungen zu bekommen. Im Gebiete des heiligen Oberpoſtmeiſters Stephan werden die Briefe jedermann auf dem Lande zugetragen, wie in der Stadt. Weil von allen Stephans, die jemals gelebt haben, der Oberpoſtmeiſter der größte Wohlthäter der Menſchheit mir ſcheint, habe ich ihn zu meinem Privatheiligen gemacht. Aber der Königsberger Landrath, Herr von Hülleſſem, proteſtierte gegen meine Heiligſprechung, indem er die Poſt im Allgemeinen, und was dieſelbe fördert, für eine ſocialdemokratiſche Ausgeburt hält. Das Unternehmen, die Türken zu verdrängen und an deren Stelle die große Slavenconföderation zu ſetzen, iſt nicht ſo leicht auszuführen, als einige es ſich erſt vorgeſtellt haben. Es iſt für unſere Finanzen einer Cultur von bodenloſem Moor zu vergleichen. Unſere Caſſen werden bedeutend ſchneller trocken als der in Angriff genommene moraliſche Sumpf. Doch jetzt heißt es aushalten. Auch ich ſehe dem Spiel und Kampfe der Gegenſätze auf Erden mit dem Gefühl zu, daß ich als bloßer Zuſchauer mich nicht mehr zu erhitzen brauche. Ihnen wünſche ich ungeſtörte Tage und, dem harten Geſchick gegenüber, freundlichen Menſchenverkehr, der etwas erleichtert, das Gute zu empfinden, das uns belaſſen bleibt, wie dürftig es auch im Vergleich zu früherem Reichthum ſcheinen mag.

In treuer Freundſchaft

Ihr

Keyſerling.

476.

An Baron von Uexküll.

Reval, 9. Auguſt 1877.

Mein theurer Freund!

. . . . Das Neue, was ich hier vorfand, war nicht viel, und beſonders nicht gut. Von Ferdinand Mühlen vernahm ich: nach Privatnachrichten des Profeſſors der Medicin Oettingen, liegen in Nikopol 5000 Typhuskranke. Ferner ſoll Tſcherkaßki ſammt ſeiner Beglückungsbande von Tſchinowniks Tirnowo geräumt haben. Offenbar hat er ſich übereilt. Ich empfehle über ihn den Artikel in der Revue des deux mondes: „Le nouveau droit des gens“ von Valbert. — Revals Straßen fand ich belebt von luſtigen und beſonders angeheiterten Soldaten. Ihre freie, burſchikoſe Haltung, ihr Wandeln in freundſchaftlicher Armverſchlingung fällt demjenigen auf, der früherer Zeit ſich erinnert. Es ſind Truppen der 4. Diviſion, die morgen, glaube ich, zum Kriegsſchauplatz abziehen und die letzten freien Tage genießen wollen. Zum 5. September ſollen ſie an der Donau ſein; mir ſcheint es ſpät! — Ich habe daran gedacht, welchen Grund der ſpäte Hiſtoriker dafür ausfindig machen wird, daß Rußland den orientaliſchen Kampf gerade jetzt, wo unſere Regeneration doch noch einige Jahre der Ruhe dringlich bedürfte, unternommen hat. Weder die bulgariſchen Greuel noch die tollen Nihiliſtinnen ſammt den panſlaviſtiſchen Schwärmern ſind ausreichende Gründe. Vielleicht aber die osmaniſche Conſtitution? Jetzt, oder nie mehr, mußte Rußland in der äußeren Politik ſeine traditionellen Anſprüche, die orthodoxe Vormacht für die Chriſten der Türkei zu ſein, zur Geltung bringen. Die osmaniſche Conſtitution durchkreuzte die Grundbeſtrebungen unſerer durch viele Jahrhunderte feſtgehaltenen äußeren Politik und lieferte ein beengendes Beiſpiel für unſere innere Politik. So vielleicht bringt man es einſt heraus, daß auch für Rußland es ſich um eine Exiſtenzfrage handelt. . . .

. . . . Leben Sie wohl, lieber Freund; ich ſchreibe Ihnen wohl noch einmal bei der vielen Muße, die der Landrath genießt.

Ihr alter Freund

Keyſerling.

477.

An Baron von Uexküll.

Reval, 15. Auguſt 1877.

Wieder einige Worte, theurer Freund, richte ich an Sie, wenn ich auch nicht Neues zu melden habe. Schrecklich geht es auf dem Kriegsſchauplatz her, und es läßt ſich nicht verhehlen, die Enttäuſchung hinſichtlich unſerer militäriſchen Tüchtigkeit iſt gewaltig. Vorläufig ſcheint die Conſequenz, daß ganz Rußland einen Ausrottungskrieg gegen die Türken verlangt, und die ruſſiſche Preſſe außerdem in ſehr durchſichtiger Weiſe gegen unſer ganzes Regime empört und empörend ſich ausſpricht. Tſcherkaßki hat ſeine Miſſion in Bulgarien geendigt, und höchſtens könnte er ſich ſelbſt nachweinen. Aber ſeit einer Woche lange ich vergeblich nach einer Nachricht, die über die Tapferen im Schipkapaß, bis nach Tirnowo, beruhigen könnte. Ich möchte Ihnen Heiteres vorführen; aber es läßt ſich nicht machen. Unaufhaltſam rollen unſere Finanzen ins Bodenloſe; der Thaler gilt 1,85 Kp. Das Wetter iſt zu regneriſch, um ſich des Gartens zu freuen. Ich war geſtern mit Wartmann in Maart, wo wir unter Führung des braven Fräuleins Erneſtine umhergepanſcht ſind; herrliche Kälber, coloſſal ſtehende Gerſte, die aber noch 14 Tage gebrauchen wird, um zur Reife zu gelangen, bewunderten wir. Aber auch da giebt es Anlaß zu melancholiſchen Betrachtungen. Zahlreiche Roggenwürmchen wühlen in unheimlicher Nähe, und aus der Ferne krabbelt der zehngeſtreifte Coloradokäfer fürchterlich heran. Es bleibt nichts übrig als zu machen, wie der König Saul auf ſeine alten Tage. Er ließ ſich durch Harfenklänge und Lieder ergötzen, und ſo mögen auch Ihnen, wenn nicht Geſänge, ſo doch angenehme Reden und gute Lectüre Erholung gewähren, wenn der Sinn, des Sorgens müde, von den Geſchäften ein wenig ſich löſen will. Ich leſe noch immer an meinem langweiligen Koran, dem ich endlich etwas Geſchmack abgewinne. Der Regen, der nach langem Tode das wüſte Land plötzlich mit wunderbarem, üppigſtem Leben bekleidet, iſt als Beweis eines großen Auferſtehungstages aller in Staub zerfallenen Menſchen oft angeführt. Bis zu dieſem Tage ſind die Seelen vollſtändig todt. Ich erſehe daraus, wie die religiöſen Vorſtellungen der Menſchen von klimatiſchen Erſcheinungen viel abhängiger ſind

als von der Vernunft. Der jüngste Tag ist ein Product heißer wüster Länder, mit belebenden Regenperioden! . . .

478.

An Professor Strümpell.

Raikül, 20. September 1877.

. . . . Sie empfinden nun, warum ich so ungern sah, daß wir uns in das Unternehmen der Türkenvertreibung von vorn herein so tief verstrickten. Ich habe keine Zärtlichkeiten für die Osmanen, deren Koran mich zu langweilen fortfährt, aber sie zu vertreiben kostet mehr, als die Kerls werth sind. Ich habe jedoch ebenso wenig, wie die kriegerisch Gesinnten, den bisher noch andauernden Mangel an Erfolg vorausgesehen.

. . . . Humboldts Briefwechsel mit Cancrin ist von Schneider herausgegeben, ganz unbedeutend. . . .

. . . . Virchows Spott über Häckels Plastidülseele verdient er, so hoch auch sein popularisierendes Verdienst angeschlagen werden muß. Ich begreife, wie Ihnen Häckels Schöpfungsgeschichte bei erster Lectüre widerlich gewesen. Aber vielleicht nehmen Sie noch einmal seine Anthropogenie zur Hand. Dann werden Sie mit mir übereinstimmen, daß Häckel eine Virtuosität besitzt, eine Fülle von Thatsachen aneinander zu reihen, und das ist für den denkenden Leser fruchtbar. Die übermüthigen Versicherungen muß man dann nachsichtig mit in den Kauf nehmen. Er ist der Oken unserer Zeit und hat auch das mit den alten Naturphilosophen gemein, daß er an Kunstausdrücken ungemein productiv ist. . . .

. . . . Wissen Sie auch, daß der geistvolle Ornithologe Altum, der von großem Einfluß auf meinen früheren Freund, den seligen Professor Blasius in Braunschweig gewesen, eine Creatur der Jesuiten ist? D. h. von ihnen ist er in seinem Bildungsgange und in seiner Lebensstellung gefördert worden, ohne daß ich gerade Ihnen sagen kann, wie weit er ihnen Dienste geleistet hat. Sie denken gern an Ihre Reise in die Alpen zurück. Die ästhetische Theilnahme an dem Erhabenen in der Natur ist, wie Sie sagen, anders als die wissenschaftliche Einzelforschung in den Naturobjecten. Da aber die ästhetische Theilnahme nicht viel Zeit bedarf und ausfüllt, so

kann der Naturforſcher, meine ich, es länger mit dem Naturgenuß halten. — Ich möchte mich jetzt, in meinem 63. Jahre nun auch mehr auf Contemplation beſchränken, zu der ich immer etwas zu viel geneigt habe. In der Ausführung der Gedanken habe ich mich immer ſchwächer gefühlt als in ihrer Auffaſſung und Fortbildung.

Den $\frac{\text{23. Dezember}}{\text{4. Januar}}$ 1877.

Sie ſehen, daß ich auf Fortſetzung des Verkehrs auch für das beginnende Jahr rechne, und mich freue, daß auch Sie in Ihrem Briefe ihm einigen Werth beilegen. — Meiner beſcheidenen Anſicht nach hat Kant in Ihrem Denken den Platz ſchon beſetzt gefunden. Das Wort iſt von Lichtenberg: „Mit Kant iſt es wie mit dem Seiltanzen, das man nur in der Jugend erlernen kann". Ich würde für die Prima der Gymnaſieen einen Curſus Kantiſcher Philoſophie als prophylaktiſche Lehre gegen den Dogmatismus, den ſkeptiſchen mit eingeſchloſſen, für zuträglich halten. Das Leben wird zu den erforderlichen Moderationen und Erweiterungen ſchon führen, auch dagegen ſchützen, daß man Gott, Freiheit, Unſterblichkeit auf eine metaphyſiſche Welt beſchränkt, in der dieſe Vorſtellungen uns platterdings nichts helfen können, während wir ſie in der Erſcheinungswelt nicht oder doch kaum entbehren können. Was Sie in Ihrem Vortrage vom 25. November im kaufmänniſchen Verein ſagen, daß erſt die Ich-Vorſtellung dem Menſchenleben Werth und Würde verleihen kann, gilt auch von dem ſinnlichen Univerſum. Um es nicht für ein gleichgiltiges anzuſehen, bedarf es der Vorſtellung, daß in ſeinem Schwer- und Brennpunkt ein Analogon unſerer Pſyche ſitzt. Findet es ſich aber nur in einer ganz differenten, intelligiblen Welt, ſo kann es die Werthſchätzung dieſer meiner ſinnlichen Welt nur mindern und dient zu nichts. Pascals 3 ordres de grandeur ſind ſinnliche, intellectuelle, moraliſche Mächte, von denen eine jede die vorhergehende, aber nicht die folgende verſteht. Daher eine Rangordnung, aus welcher ſich das Problem ergiebt, ob nicht die höhere Macht ſoll entwickelt werden auf Koſten der niederen. In der Jugend iſt mir wenigſtens keineswegs klar geweſen, in wie weit eine einſeitige Ausbildung der höchſten Gaben nicht dem Menſchenideal und der Seligkeit näher führt, als die gleichſchwebende, die mir

von dem Drange der Umstände gegenüber meiner Schwäche ist aufgedrängt worden. . . .

479.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 22. September 1877.

Theurer, lieber Freund!

. . . . Ich habe mit Interesse die Hefte einer Darwinistenzeitschrift „Kosmos" durchgelesen. Vieles würde Sie darin anregen. Es werden doch viele, sonst zusammenhanglose Wahrnehmungen unter einen Rahmen gebracht. —

Mit Vergnügen lese ich ein Werk von Spieß: „Entwickelungsgeschichte der Vorstellungen über das Leben nach dem Tode". Sehr leicht und angenehm geschrieben und doch belehrend. Z. B. über die Vorstellungen der Chinesen, die so überaus erhaben sind, habe ich erst hier Belehrung gefunden. Zwar will der Verfasser immer für einen frommen christlichen Theologen gelten, und die Absicht merkt man durch. Dennoch, so weit Unparteilichkeit damit zu verbinden ist, hat er sie geübt.

Doch auf baldiges Wiedersehen und dann verkehren wir leichter. Ich freue mich, daß Sie bleiben, und hoffe, Sie in Reval viel zu sehen.

In alter Freundschaft

Keyserling.

480.

An Baron von Uexküll.

Reval, 7. Oktober 1877.

Mein theurer Freund!

. . . . Der große Sieg über Ghazi-Muchtar ist endlich eine Erquickung, ein Sonnenstrahl vor dem Winter. Wenigstens wird man den Winter über in Ehren ruhen.

Heute früh war der Generaladjutant Fürst Galitzin auf einer Rundreise zur Inspection der Kriegslazarethe bei mir als dem Präsidenten der örtlichen Verwaltung des Rothen Kreuzes. Noch ist die

erſte Sendung der hier angemeldeten 500 Verwundeten, aus 80 beſtehend, nicht angekommen. Zu ihrer Pflege haben ſich hier viele Damen gemeldet. Galitzin ſagte mir, nur wenn ſie im Coſtüm der barmherzigen Schweſtern erſcheinen, ſind ſie den Soldaten willkommen. Wir werden alſo die freiwilligen Damen einkleiden müſſen. Auch ſagte mir Galitzin, die Ankunft der Verwundeten ſei verzögert, weil ſie unzureichend bekleidet daliegen, ohne Mützen, warme Hüllen u. ſ. w.

Oettingen iſt in Simnitza, oder etwas weiter hieher, ſchwer erkrankt. Von den Dorpater Studenten, die als Sanitare weggezogen, kommt kaum einer zurück. Viele ſtarben, andere liegen krank. Der Curator Saburow macht ſich Vorwürfe, daß er zu viele verleitet hat von ſeinen Pflegebefohlenen. In Zukunft glaubt man, weniger werthvolles Material für den mechaniſchen Sanitardienſt für Geld zu beſchaffen; namentlich denkt man daran, Miethlinge aus Deutſchland zu beziehen. . . .

. . . . Bismarck contra Eulenburg! Es iſt darüber ein gegen Bismarck gerichteter feiner Artikel in der Augsburgerin heute zu leſen. Eulenburg will eine neue Städteordnung, die Bismarck nicht will, und Bismarck will eine Novelle zur Städteordnung, die wieder Eulenburg nicht will. Dazu will Bismarck eine Reichsſtempelſteuer, die Eulenburg für unpraktiſch hält. Endlich muß den Nationalliberalen ein Opfer gebracht werden. . . .

481.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 21. Oktober 1877.

Sehr flüchtig ſchreibe ich Ihnen, lieber Freund, die folgenden Zeilen. Ich habe unter der Hand für Ihre Lectüre 7 Heftchen der Fleiſcherſchen Revue . . . . Die Ueberſetzungen Horaziſcher Oden im letzten Heft von Geibel ſind meiſterhaft; aber wer hat Zeit, an bloßen Formenſchönheiten zu verweilen? — Ich habe geleſen das ſchön geſchriebene Buch von Spieß über die Vorſtellungen vom Zuſtande nach dem Tode; aber es iſt doch eine langathmige Lectüre. Jetzt leſe ich die Geſchichte des *nicht* antiken Griechenlands von Herzberg, davon zwei Bände erſchienen ſind. Dieſes gründliche Werk könnte Sie intereſſieren. . . .

. . . . Unſer Sieg in Aſien iſt ſehr bedeutend; aber man hat ihn übertrieben, ſowohl den rapiden Folgen nach als in Bezug auf die Zahl der Gefangenen, über die eine officielle Anzeige bis zur Stunde mir nicht zu Geſicht gekommen iſt. Sehr viel verſprechend ſind die Erfolge von Gurko zwiſchen Plewna und Orchanie. Da muß es zu einer Entſcheidung kommen. — Entweder bekommen wir einen octroyirten Frieden durch die douce pression der weſtlichen Europäer, oder wir ſetzen den Krieg fort. Beide Fälle werden unſerem Curſe nicht aufhelfen. . . .

Ihr alter Freund

Keyſerling.

482.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 18. November 1877.

In der Stadt iſt es jetzt gewiß beſſer als auf dem Lande, und ich freue mich, aus Ihrem Briefe vom 15. zu erſehen, daß es Ihnen ſpeciell an zuſagendem Umgange und an ſo viel Geſundheit, wie Sie erwartet haben, nicht gefehlt hat. Ich bin etwas traurig. Wie ich meinem Rautenburger Bruder, der übrigens ſich nach Ihnen erkundigt, in maßloſer, und von ihm wahrſcheinlich mit Kopfſchütteln aufgenommener Uebertreibung ſchrieb: Auch *mein* Bismarck hat mir aufgeſagt, und ich kann nicht, wie der alte Wilhelm, ihn feſthalten; denn er iſt wirklich zu kränklich und nervös geworden. — Ich ſpreche von meinem Differt.[1]) Als 63jähriger die entwöhnte Laſt des rauhen täglichen Treibens eines Landmannes auf mich zu nehmen, iſt mir bedenklich. . . . Ich werde mich daher gern wieder etwas von hier abwenden, beſonders auch um Sie oft in Reval zu ſehen. Aber da wollen wir auch nicht immer freundlich thun, ſondern über unſeren Mac-Mahon zuweilen losziehen. Warum habe ich ihn ſo in dieſem Augenblick bezeichnet? Ich glaube, weil auch der Mac-Mahon die Verfaſſung nicht recht capieren kann. Seit 1803 haben die Miniſter in wiederholten Anſätzen unſere Einrichtung, daß wir im Lande die Obliegenheiten ſelbſt beſtreiten, dafür aber auch über die Grundſteuer ſelbſtändig verfügen, umſtürzen wollen,

[1]) Langjähriger Verwalter in Raikül.

zuletzt in meinem zweiten Triennium. Was ich damals an weitläufigen Studien gemacht und an Denkſchriften verfaßt habe, iſt vielleicht in den Archiven aufzufinden, wenn auch die grauen Haare, die mir das Geſchäft damals gemacht hat, ausgefallen oder in dem gros nicht mehr herauszufinden ſind. Nun muß ich erleben, daß man de cœur léger darüber hingleitet. Vielleicht iſt das Geſchlecht unſeres Landes nunmehr reif dazu, den Sturz unſerer kleinen Burg gleichmüthig hinzunehmen. Plewna muß aber noch etwas früher fallen. Das wünſche ich. Die leidigen Geſchichten aus unſeren Kriegsberathungen u. ſ. w. werde ich gern vernehmen. Schwarzſichtig bin ich inſofern, als ich an einen baldigen Frieden noch nicht zu glauben vermag. Die Befreiung der Slaven iſt eine Chimäre. Frei machen, dazu muß man ſelbſt das Zeug haben. Weder Bulgaren noch Serben, Rumänen u. ſ. w. können frei ſein; denn wo ſollten ſie das gelernt haben? Könnte der Ruſſe ihnen nicht ſagen: da ich es nicht verſtehe, ſo kannſt Du es noch viel weniger. Dann kommt mir der Sultan wieder viel zu ſchwach vor, um einen Frieden ſeinen Unterthanen auferlegen zu können, der uns einigermaßen entſchädigt und ſichert. . . .

. . . . Ihre rothblühenden Crataeguspflanzen ſind richtig vertheilt, einige an warmen Wänden, ein paar auch auf meinem Begräbnißparadies. . . .

. . . . Auf baldiges Wiederſehen.

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

483.

An Baron von Behr.

Raikül, 6. Dezember 1877.

. . . . Mein alter Freund, Bernhard von Uexküll, iſt recht in Jammer gerathen. Er iſt vollſtändig erblindet, und kann nur von zwei Menſchen geleitet gehen. Uebrigens iſt der Geiſt ungeſchwächt und der Appetit auch. Es iſt eine beſondere Form des Rückenmark- und Hirnleidens. Ich beſuche ihn hier oft, und leſe ihm etwas vor, um ihn aufzurichten. Dazu hat er oft ſtechende Schmerzen in den Beinen. Er gedachte ſein von ihm ſchön geſchmücktes Schloß endlich recht zu genießen und er wird es nicht mehr ſehen. . . .

484.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. Dezember 1877.

Recht traurig, theurer Freund, daß Sie wieder ſolche wilde Schmerzen haben aushalten müſſen. Um ſo mehr muß ich es als einen Beweis Ihrer Freundſchaft anerkennen, daß Sie mir geſchrieben haben. — Was Sie mir von der Vorleſung Volcks ſchreiben, verſpricht mir einiges. Ob auch er Unſterblichkeit und Auferſtehung, zwiſchen denen ein lange verkannter Gegenſatz beſteht, in einen Topf wirft? Wenn er Stellen angeführt hat, ſo bietet mir das Ausſicht auf Mehrung und Erweiterung meiner Kenntniß. Er hat ſich alſo nicht bemüht, wie die gewöhnlichen Erbauungsredner Gefühlserregungen hervorzurufen, die dunkel ſind und deshalb vielen für tief gelten. Aber in der Methode, die Stellen zu deuten, wird Volck, denke ich mir, den gewöhnlichen Weg gegangen ſein, der es für correct erachtet, in der Geneſis den Teufel als Schlange erwähnt zu finden und den natürlichen Tod zu einem Solde der Sünde zu machen, weil das griechiſche, von platoniſchen Gedanken durchwehte Buch der Weisheit viele Jahrhunderte ſpäter eine ſolche Auffaſſung aufſtellte. Wird nur das aus einem Bibelſchriftſteller entnommen, was er wirklich ſelbſt geſagt hat, und nicht das, was nach Jahrhunderten und Jahrtauſenden durch ganz abweichende Tendenzen von anderen hineingetragen wird, ſo wäre über den Inhalt der Bibel eine Verſtändigung möglich. Aber hindert die Verſchiedenheit der Methode auch daran, — jedenfalls iſt es nicht unwichtig, ſich klar zu werden, warum man auseinander geht. Volcks Abhandlung wird die vierte Schrift ſein, die mir über dieſe Frage, ſeit ich mein Manuſcriptchen habe drucken laſſen, zur Kenntniß kommen wird. Erſt konnte ich von den Dorpater Theologen nicht erlangen, daß ſie darauf eingingen. Nun begrüße ich den Fortſchritt. Namentlich behandelte A. Oettingen, der Redner vom 17., die Angelegenheit erſt mit ſouveräner Uebermüthigkeit. Doch hat ſchon Auguſtin, um auch meinerſeits eine Autorität anzuführen, geſagt: „Vielleicht ſind die Väter der Juden jetzt auch ſelbſt ſchon in dem Himmelreich, an einem Orte, an welchen ſie nicht geglaubt haben, und auf welchen

ſie nie eine Hoffnung hatten, wie aus den Schriften derſelben ganz deutlich hervorgeht". — . . .

. . . . Auf dem Lande kann man ſich inmitten des tiefen Schnees und bei den kurzen Tagen wenig bewegen. Die Elenthiere in Jerwakant haben es wie früher die Montenegriner gemacht: die Weibchen ſtellen ſich vor und behindern das Schießen. Aber Helene ſchreibt mir, daß die Jäger von dem Anblick ſo erbaut geweſen ſind, daß ſie mit ſeltener Liebenswürdigkeit ſich in Jerwakant entfaltet haben. — Seit die Nowikoff aus London weg iſt, wird der Engländer rein unangenehm! Ich werde zur Feſtigung des Friedens die Dame perſuadieren, wieder ſich aufzumachen. —

485.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 4. Januar 1878.

Mein theurer und lieber Freund!

Am 10. abends hoffe ich Sie zu ſehen. Dennoch will ich Ihnen auch ſchriftlich für Ihr freundliches Gedenken zum Sylveſterabend danken. Ihrer habe auch ich gedacht, wie das Stietenkron hier erlebt hat. Der rüſtige, aber bisher noch nicht ans Ziel gelangte Elchjäger war mit den Jerwakanter Herrſchaften herübergekommen, und mein Sohn Leo hatte ſeinen geiſtvollen Freund Ditmar-Fennern[1] mitgebracht, um das Mittagsmahl mit uns einzunehmen. So waren wir denn nicht zu einſam und traten ins neue Jahr mit Geſprächen, die an das platoniſche „Gaſtmahl" oder „Sympoſion" erinnerten. Ditmar und Stietenkron entwickelten Vorſtellungen über das Weſen der Liebe, die wohl nicht recht haltbar waren, und um meinen ſchweigſamen Sohn ins Geſpräch zu hetzen, machte ich fragmentariſche Mittheilungen aus meiner den Bienen abgelauſchten neuen Grundlage. Darauf ging denn Leo los mit der ſokratiſchen Darlegung, die damit beginnt, daß die Liebe von der Sehnſucht kommt. Mich erinnert dieſer Eingang freilich an die populäre Rede, die Fritz Reuter den alten Inſpector Bräſig in der Proletarier-Verſammlung über

[1] Fedi Ditmar, einer der geiſtvollſten Männer Livlands, von großer Bildung, ſtarb leider in den beſten Mannesjahren. Er war nervenleidend und erſchoß ſich in einem Anfall von Schwermuth.

die Urſachen der Armuth halten läßt, wonach ſie vorzugsweiſe von der pauvreté herrührt. Mit großem Beifall wurde eine ſolche Enthüllung aufgenommen. Aehnliches widerfuhr auch der Rede Leos. Immerhin haben wir die letzten Stunden des Jahres auf dieſe Weiſe in anregender Weiſe verbracht, nachdem wir durch die Nachrichten von dem Tode Victor Emanuels und von der Gefangennahme der überraſchend großen türkiſchen Schipkaarmee pour la bonne bouche angeregt waren.

. . . . Ich erfahre auch, daß die Juſtizreform zur Zeit in der großen Küche brodelt! Und auf eine eigenthümliche Weiſe raſch zum Servieren fertiggeſtellt werden ſoll. Wie? iſt für mich ein Myſterium. . . . .

. . . . Alles erſcheint in gar fragwürdiger Geſtalt. Sicher bleibt nur unſer freundlicher Verkehr, ſo lange beiden noch etwas freies Leben bleibt. . . .

Ihr alter Freund

Keyſerling.

486.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 5. April 1878.

Hierbei Nr. III über den Frieden von San Stefano. Dieſer Abſchnitt von den Donaufeſtungen und -mündungen ſcheint beſonders in der Form unvollkommen ausgefallen, und giebt daher mehr Raum, perfide Abſichten zu wittern, als anzunehmen ſind.

Iſt man ſo krank, ſo kann man auch Nerven bekommen, — ſagte jemand, der die Exiſtenz der Nerven beſtritten hatte und ſpäter von dem Nervenfieber ſeines Freundes erzählte. So giebt es für gewöhnlich auch keine europäiſchen Intereſſen. Als Napoleons Univerſalknechtſchaft den Höhepunkt erreichte, gab es ein europäiſches Intereſſe, und England iſt dafür eingetreten. Sollte der Panſlavismus bereits die Krankheitserſcheinungen des europäiſchen Intereſſes hervorgebracht haben? Jetzt iſt in England wenigſtens nicht mehr von bloß engliſchen Intereſſen die Rede, und das ruſſiſche Intereſſe war von Hauſe aus recht vernachläſſigt, um dem europafeindlichen Panſlavismus zum Opfer gebracht zu werden.

Merkwürdig ist die Freisprechung der Sassulitsch! Das Geschworenengericht hat das Sühnegefühl zum Ausdruck gebracht, wie es nicht blos in niederen Schichten, sondern auch in den höheren, nach den Worten der Gräfin De la Gardie, des Fürsten Suworow u. s. w., existiert. Die darauf folgende Ermordung des Bruders eines Schwagers der Freigesprochenen, der letzteren spurloses Verschwinden, die Verwundung einer ihrer Genossinnen in einem von der Gendarmerie hervorgerufenen Straßentumult, — schmeckt das nicht nach Selbstgerechtigkeit? Anhänger des so lange hochgehaltenen Trepoff könnten durch Rachethat der Justiz etwas nachhelfen gewollt haben? Mysteriös! Blut ist in den Petersburger Straßen öffentlich seit lange nicht vergossen. Sollte das ein Vorläufer sein zu ausgedehnteren Erwürgungen? Durch die Spalten des Bodens, auf dem wir wandeln, schimmert es recht roth, von Blut und Feuer. Aber für meine Jahre lohnt es sich nicht, nach einem anderen Boden sich umzuthun, und die Jugend denkt alles zu überleben und zu überwinden, wozu ich Glück wünsche. Gestern war es schön. Heute wieder abscheulich rauh.

487.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 10. April 1878.

Lieber und theurer Freund!

Sie haben mich durch Ihre active Betheiligung an unserer Correspondenz erfreut. — Ich hoffte mit meiner nächsten Mittheilung die Beleuchtung des Friedens von San Stefano vollständig zu liefern. Doch die Arbeit scheint mühsam und es kommen nur Tropfen. Einen nur habe ich seitdem erhalten. . . .

. . . Sie sagen mit Recht, daß die Rede des Vertheidigers der Sassulitsch geschickt war. Aber offenbar ist Trepoff der Verurtheilte. Der Brief der Sassulitsch aus ihrem Versteck heraus, ist eine freche Herausforderung der ohnmächtiger werdenden geheimen Polizei. Die inneren Zustände dürften wenigstens das Gute haben, daß sie es behindern, in den Völkerkrieg, den die Panslaviſten anstiften, sich zu stürzen. Unsere Schreiber und Handwerker werden übrigens als

Landwehrofficiere gemeldet. Eine Horde wird es geben, keine civiliſierte Armee. . . .

. . . In der Deutſchen Rundſchau iſt eine gute Schilderung der deutſchen Socialdemokraten von Bamberger zu leſen. Der letzte Artikel, im 6. Heft d. J., enthält manche ſchlagende Wahrheit. Auch gehört Muth dazu, ſich rein für die Mancheſterlehre zu erklären gegen die Declamationen der Sittlichkeit und der Sentimentalität. — Ich ſtehe zu der Socialdemokratie wie ein Philoſophenzögling Griechenlands zu dem keimenden Chriſtenthum, der den Unſinn nicht begreifen konnte und ihn deshalb nicht fürchtete. Wenn er aber nicht mit knechtender Gewalt in Verbindung tritt, iſt er auch harmlos. Die Freiheit iſt das radicalſte Mittel gegen den Communismus. Aber es iſt ein grauſames Mittel, muß ich geſtehen. Frankreich und Amerika ſind durch die Ausbrüche des Communismus für einige Zeit geheilt. . . .

488.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 14. April 1878.

Es iſt der Char- d. h. Klagefreitag, und Sie, theurer Freund haben wahrlich zu klagen. Da es aber anders nicht ſein kann, — ſo ſucht man, ſoviel noch übrig geblieben, feſtzuhalten, und da iſt es in den Räumen des Denkens und der Zuneigung zu den Menſchen, wo noch das Licht verbleibt, wenn die Sinne verſagen. Ich hoffe, wir bleiben noch einige Zeit in dieſen Räumen vereinigt, und darauf hin ſchicke ich Ihnen meinen Oſterglückwunſch. Dabei danke ich für Ihre eigenhändige Zuſchrift, nebſt Rückſendung der Stefano-Artikel. Ich lege wieder den letztgekommenen bei und habe in derſelben Zeitung, ſowie in einer anderen, noch ein paar antiruſſiſche Artikel roth angeſtrichen. Von den Gegnern kann man lernen. Ich geſtehe aber, daß die Stefano-Artikel bereits das bei mir erreicht haben, was überhaupt zu erreichen iſt. Ich bin überzeugt, daß ſie unter aller Kritik, auch ihrer formellen Faſſung nach, ausgefallen ſind. Was nun! Eine reculade, bei der Gortſchakow ſich als der kunſtvoll geſchulte Diplomat recht ausweiſen wird. Das kleine Rumänien hat große Schande auf uns gehäuft! — Krieg! Krieg! ſo ſchreien die moskowitiſchen Litteraten und Müßiggänger. Das Rußland, das

die productiven Kräfte des Bodens und der Landeskinder in ſtiller Arbeit zu entwickeln trachtet, — ja, wer fragt nach der obſcuren Schicht? Sie könnten aber an die Thore der Polizeipaläſte klopfen, wenn ihre Geduld erſchöpft ſein wird. Um dieſe blödſinnigen Panſlaviſten zu vergnügen, ſoll das arme Volk dulden und immer dulden! Ich denke, es iſt genug! . . .

489.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. April 1878.

Beiliegend ſende ich Ihnen die Rede Virchows von der Freiheit der Wiſſenſchaft im modernen Staat, von der Sie Kenntniß zu nehmen wünſchten.

Der Weg aus der Stadt war ſo ſchlimm nicht, als ich erwartete.

Auf dem Lande beginnen ſoeben Crocus, Leucojum und andere Frühlingszwiebeln zu blühen. Es wird ſchnell trocken. Bachſtelzen ſind zu ſehen.

Die ſlaviſche Partei, wie ich aus der neueſten Sendung der Nowikoff erſehe, und die Anti-Beaconsfieldſche Fraction in England, die durch einen Brief des Mr. Froude an die Nowikoff charakteriſiert wird, verlegen ſich auf Schimpfreden. Wo die Gedanken fehlen, ſtellen ſich Empfindungen ein, die nicht immer in den Grenzen des guten Geſchmacks zum Ausdruck gelangen.

Jetzt werde ich mich etwas wieder in fortgeſetzten Meditationen ergehen können. So lange mein Differt bleibt, brauche ich mich nicht abzuſclaven.

Sie haben zu tragen, ſchwerer als den meiſten Menſchen auferlegt wird. Ein Theil intellectueller Thätigkeit und die Sympathie für Menſchen, was man das Leben des Herzens nennt, ſind Ihnen belaſſen. Dieſe letzten Lebensquellen mögen Ihnen noch reichlich fließen, und freuen werde ich mich, wenn es mir wieder vergönnt ſein wird, zu dieſem Flüßchen etwas beizutragen. Den 24. abends komme ich wohl ſchon bei Ihnen an.

490.

An Professor Strümpell.

Raikül, $\frac{28. \text{ Mai}}{9. \text{ Juni}}$ 1878.

... Zu Darwins Rückäußerung auf Ihre Zusendung gratuliere ich. Er zeigt auch bei dieser Gelegenheit, was er ist. Weil er sich mit den Geisteskräften der Thiere, seiner Meinung nach, nicht sehr eingehend beschäftigt hat, setzt er auch voraus, daß es an seinen Äußerungen darüber viel zu corrigieren giebt. Wer hat sich aber nach seinem Maßstabe mit den thierischen Geisteskräften hinreichend beschäftigt, um *ihn* zu corrigieren? Seine Lösung des Artenentstehungsproblems hat am wenigsten Stütze gefunden in den scheinbar klarsten Zeugnissen, in den vermittelten Varietäten; — dagegen sind die überzeugendsten Beweise dafür erwachsen aus scheinbar mit der Darwinschen Theorie unvereinbaren Umständen, aus der erstaunlichen und weit vorsorgenden Zweckmäßigkeit in der Natur. Erst von dem Standpunkt des *Verbleibens des Zweckmäßigen in der Concurrenz* konnte Causalität in diese Wahrnehmungen hineingebracht werden, und nachdem diese Auffassung gewonnen war, konnte erst die Farbe und der Duft der Blumen und hundert andere anscheinende Luxuseinrichtungen der Natur in ihren Zwecken begriffen werden.

491.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 5. Juli 1878.

Vielleicht ist es Ihnen zu Ihren Erinnerungen nützlich, wenn ich Ihnen über Ihren Großvater die chronologischen Daten angebe, wie diese der selige Paucker mit gewohnter Gründlichkeit überliefert hat. Er war verabschiedeter Oberstleutnant, — dann Kreisadelsmarschall, — 1805 übernahm er den Oberbefehl über die Landmiliz, — dafür erhielt er den Annenorden II. Classe, — 10. Februar 1806 wurde er zum Ritterschaftshauptmann gewählt, gleich nach Rosenthal; — 27. Juni 1808 wurde er *Civil-Oberbefehlshaber* von Estland und erst den 10. August 1816 *Civil-Gouverneur*. — Georg Oldenburg war Civil-General-Gouverneur vom

7. Auguſt 1808 bis 18. April 1809. — Prinz Auguſt von Oldenburg wurde Militärgouverneur von Eſtland den 29. Juli 1811 und in demſelben Jahre auch Oberverwalter der Civil-Angelegenheiten und blieb es bis nach Promulgation der eſtländiſchen Bauerverordnung am 23. Mai 1816. — Prinz Auguſt von Oldenburg iſt der politiſche Macher unſerer Bauerverordnung und Berg ihr intellectueller Urheber. Nach dem Abgange der Oldenburger konnte Uexküll erſt, wie es ſcheint, den Titel eines Gouverneurs von Eſtland erhalten, — aber mit Spiridow als Militärgouverneur von Reval und mit Löwenſtern als Vicegouverneur, ohne Stütze in Petersburg, konnte Uexküll ſich nicht halten. Ob ſeine ausländiſche Urlaubsreiſe ſeiner am 3. Auguſt 1818 erfolgten Berufung in den Senat vorangegangen iſt oder ihr folgte, ergiebt ſich aus den Zänkereien mit Löwenſtern. Ich habe aber das Datum derſelben nicht im Gedächtniß.

Herrliches Heuwetter. Ich hoffe gute Nachrichten nach Umſtänden auch von Ihnen. Mein Sohn hat Karlsbad verlaſſen, ſehr zufrieden, 42 Pfund erleichtert. Nun iſt er in die Alpen gegangen.

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

492.

An Baron von Uexküll.

Raikküll, 21. Juli 1878.

Lieber und theurer Freund!

Wäre Jeremias ein Landwirth geweſen und hätte ein ſolches Wetter erlebt, ſeine Klagelieder wären verſtummt! So iſt denn auch der Roggenſchnitt nicht, wie ich fürchtete, verfrüht, ſondern hat Zeit gelaſſen, Klee und Wieſengras zu bergen. . . .

. . . Das officielle Rußland, im Journal de St. Pétersbourg, thut mit England freundlich; ſo will ich es denn auch thun, und, aufrichtig, ich freue mich, daß England ein ſo gewaltiges und ſchönes Stück der Türkei in Ordnung zu bringen übernommen hat. Wir ſind nun einmal keine Leuchten der Cultur, ſondern ſitzen zu Hauſe im Dunkeln zwiſchen den großen Gewalten von oben und den Abſcheulichkeiten der Saſſulitſch-Compagnie von unten. Erſt ſchafft zu Hauſe den Papierrubel ab, dann gebt Euch an die Ver-

edelung der Asiaten u. s. w. möchte ich den Moskowitern zurufen. Die Panslavisten haben schon etwas davon bekommen, was sie verdienen, aber lange noch nicht genug! ...

... Von Prinz Alberts Leben habe ich über 100 Seiten gelesen. Der Druck ist zur Lectüre des Abends unangenehm. Ich finde das Buch recht anziehend, wenn auch ein solches Leben voll Rücksichten zu lesen wie zu führen etwas weitläufig ist. ...

... Ich habe eine recht interessante Mittheilung von Grisebach über unterirdische Blüthen gestern erhalten und ihm darüber einige Erfahrungen und Ansichten mittheilen können. Der alte Dr. Seidlitz ist auf dem Tode krank gewesen und schreibt mir, wie sich die ewigen Probleme ausgenommen haben von der Schwelle des Lebens, auf welcher er sich befunden. Er ist unerschüttert verblieben bei seinen früheren Auffassungen. Der alte Herr schreibt immer geistvoll.

In Jerwakant war man sehr erbaut von dem Besuch in Fickel und von der herzlichen Freundlichkeit des Empfanges. Dort blüht eben eine weiße Lilie in ernster Grazie. ...

... Gute Nacht. Ihr alter Freund

Keyserling.

493.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 2. August 1878.

Der Stoff zu landwirthschaftlichen Jeremiaden ist mit einem Schlage in reichlichster Fülle geliefert! Der Frost am 27. Juli morgens, war nicht nur früh, sondern auch ganz ungewöhnlich stark! Nur an Kartoffeln sind dem Lande dadurch Werthe verloren, von einer halben Million wenigstens. Nicht geringer ist der Verlust an Hülsenfrüchten und Samenkorn. Dazu kommen dann noch für die Flachsgegenden die Verheerungen der Raupe von Plusia Gamma. Wären solche Verluste auf einem Ort, in einer Straße zusammen gedrängt, durch Feuer oder Wasser etwa entstanden, welche Theilnahme hätte es gegeben! Ueber ganz Estland verbreitet, ist es nur ein mäßiger Eindruck. Calamitäten und also Steuern sind auf die Masse zu wälzen, wenn man nicht gefährliche Unzufriedenheit erregen will, würde Machiavelli sagen. —

... Ich habe von meinem Sohn aus Genf die besten Nachrichten. Die Nebel von seiner Seele, schreibt er, sind gewichen, und er fühlt sich so wohl, wie er es seit Jahren nicht gewesen ist. Die Alpenreise und der Besuch der italienischen Seen haben mehr nachgewirkt als Karlsbad. Merkwürdig, daß neuerdings für Leiden der Athemorgane die Höhen mit ihrer trockenen Luft für die zuträglichsten Wohnorte gehalten werden. ...

... Die Gedächtnißrede, die nach der Ratificierung des Friedens in unseren officiösen Zeitungen erschienen ist, ist so schön, daß es schade wäre, wenn die Thorheit wieder aufleben sollte. Befreiung der Russen von dem Joche des Papiergeldes scheint mir eine viel größere und schönere Aufgabe für einen russischen Staatsmann als die Befreiung der Bulgaren von den Türken; zumal es zweifelhaft bleibt, wer von ihnen sich weiter vom Christenthum entfernt hat. — Die Studie über Attentate, auf die Sie aufmerksam machten, ist sehr zeitgemäß. Aber man wird wiederum sehen, daß man aus der Geschichte nichts lernt. Das schlechteste Verfahren ist, ein Attentat hoch pathetisch zu behandeln, das Todesurtheil zu fällen, und dann zu begnadigen. Und doch steht man im Begriff, in Deutschland so zu verfahren und außerdem die Sache zu einem Factionskampf zu erweitern! Mit dem Culturkampf, davon bin ich überzeugt, ist es nun einmal aus. Die Hitze, mit der man ihn erst begonnen, die kurzsichtige Beamtenautorität, mit welcher man ihn gefälscht hat, wird zu einem Verlaufen im Sande ausschlagen, nun, da man die Nationalliberalen in ihr Nichts zurückschleudern will. Die Kirche wird aber, so oder so, bei dem ganzen Handel nichts gewinnen. —

494.

An Baron von Uexküll.

Reval, 5. Sept. 1878.

Lieber und theurer Freund!

Heute früh stürzte mein Sohn unerwartet in mein Zimmer und meldete mir, daß er Bräutigam sei von Frl. Johanna Pilar. Ich habe mich dieser Entschiedenheit in dieser Lebensfrage in hohem Grade gefreut und hoffe, daß die Verbindung zum Guten allerseits führen wird. Sie wissen, daß ich den Wunsch hegte, jetzt möge

mein Sohn Familie bilden, und nach seinem Herzen sollte er wählen. Schon lange hat er Neigung zu seiner Braut gefühlt. . . . So fügt sich alles, wie ich es nur habe wünschen können, und auch meine Frau denkt darüber wie ich. . . .

495.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. September 1878.

Ihre Mittheilung läßt keinen Zweifel übrig. . . . Die Menschen, für gewöhnlich, verspüren gar nicht, wie furchtbar die Staatskirche gegen das Glück von einzelnen Menschen und ganzen Familien grundsätzlich wüthen muß, und stets gewüthet hat. Der alte Rationalismus verkannte vollständig die Bedeutung der kirchlichen Gemeinschaft und Einrichtungen. Kant selbst sah in aller Religion nichts weiter als Sittengesetze, die aus praktischen Gründen in göttlichen Schein gehüllt wären. Wir glauben alle an einen Gott, — damit sollten die confessionellen Verschiedenheiten jeder Bedeutung entkleidet werden. Mir ist es aber klar, und die Geschichte der Religionen, die erst sehr spät mit der Moral sich versöhnen, liefert Beweise auf Schritt und Tritt: nicht *um recht* zu thun, bedarf es der Kirche, sondern um *schön* zu empfinden; — nicht ein moralisches, sondern ein poetisches Bedürfniß liegt zum Grunde. . . .

. . . Der Tod Ihrer verehrten Mutter, die den Keyserlings so viel Freundschaft unausgesetzt erwiesen hat, wird Veränderungen zur Folge haben; — namentlich für Ihre Schwester. Ich wünsche, daß die Trauerzeit für Sie alle eine milde, und die Folgezeit eine harmonische sein möge, so viel es in dieser unvollkommenen Welt möglich ist. . . .

496.

An seine Tochter.

Raikül, 25. September 1878.

Liebe Helene!

Ich sende Dir „L'histoire d'un crime“. Das Buch habe ich gestern ausgelesen und finde es lesenswerth, wenn auch stellen-

weiſe zu albern. Beſonders gehört zu den Partieen von lächerlich groteskem Pathos die Darſtellung des Kampfes um Sedan. Es iſt ein Verſuch darzuſtellen, wie die Franzoſen beſiegt wurden, eigentlich ohne Preußen und Deutſche, wenn auch einige Sachſen, Baiern und Würtemberger dabei waren. Die eigentlichen Sieger ſind doch die Leute geweſen, die beim Staatsſtreich zuſammengeſchoſſen wurden. Das iſt der reine Victor Hugo, der ſeinen Schwulſt für die geſunde Wirklichkeit ausgiebt und vielleicht hält. . .

. . . Es iſt ſo warm, daß ich alle Fenſter in den überheizten Zimmern öffnen muß! Aber da muß es wieder regnen.

497.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 1. Oktober 1878.

Theurer und lieber Freund!

Mit einem ganzen Wagen voll Schätzen iſt mein Gärtner aus Fickel heimgekehrt, die er gemäß den Inſtructionen zum Theil hier und zum Theil in Jerwakant untergebracht hat. . . .

Unter meinen Fenſtern prangen auch hier noch die Georginen, aber die gefüllten anderen Blumen hat der Regen früher als gewöhnlich verdorben. . . .

. . . Mein Bruder, der Rautenburger, ſchreibt, daß wegen Futterüberfluß in ſeiner Gegend gleichfalls das Vieh unerhört theuer geworden iſt. Dann ſchreibt er, daß die Regierungen in Deutſchland mit der Freiheit, ſchlechte Lehren zu verbreiten, nicht mehr glauben auskommen zu können. Immer kehrt der Verſuch wieder, durch Unterdrückung der Freiheit ſich zu helfen. Da es, wie ich denke, keine andere Inſtanz giebt als die Freiheit, um die ſchlechten von den guten Lehren zu unterſcheiden, ſo halte ich zum Theil auch das Socialiſtengeſetz für thörichtes Beginnen. In den Details iſt es langweilig, und im Ganzen halten ja auch die Urheber nur wenig davon. Einen Gläubigen oder Begeiſterten auf dieſem Punkte giebt es kaum. . . .

Von der Fürſtin Bismarck erhielt ich einige Zeilen, in überglücklichem Gefühl über die Verlobung der Tochter mit Graf Rantzau geſchrieben. —

Noch in Ermangelung eines shake-hands dieſen Feder-Druck für den verehrten Geheimſecretär.[1]) —

498.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 23. Oktober 1878.

Mein lieber theurer Freund!

Länger als gewöhnlich habe ich nach Empfang Ihres Briefes vom 11. d. Mts. geſchwiegen. Ich drängte die Arbeit über eine etwaige Waldbeſteuerung in Reval zu Ende, und nächſtens werden Sie das kleine und karge Ergebniß gedruckt vor ſich haben. Da war ich zu Correſpondenzen allzuwenig disponiert. — Bei Ihrem Bruder Alexander[2]) habe ich zweimal ein kleines Familiendiner getheilt und kann Ihnen ſagen, daß es da gut hergeht. Ich wohnte den militäriſchen Empfangsfeierlichkeiten ſelbſt nicht bei, aber ich höre, es iſt rühmlichſt ausgefallen. Niemand hätte die Stadt beſſer vertreten können als Ihr Bruder, und Baronin Sophie ſcheint nicht minder den Siegerkranz in bezaubernder Weiſe verliehen zu haben. „Jetzt", ſagte ich ihr, „ſtehen Sie auf der Höhe des Lebens." — „Ich hoffe", entgegnete ſie, „auf einem Plateau". — In der Dellingshauſenſchen Wohnung ſind ſie fürſtlich etabliert und fahren mit prächtigen Roſſen. Einmal wohnte ich auch einer ſehr hübſch discutierenden Stadtverordnetenverſammlung bei und ſah Ihren Bruder mit der breiten, glitzernden Kette, daran vorn eine gewaltige Medaille herab hängt.... Kurz, es iſt mit den Herrſchaften von Heimar ſo gut gekommen, daß man ſeine Freude daran haben kann, beſſer, als man ſelbſt es geordnet hätte.... Der Juſtizminiſter Nabokow ſtellt uns die große Juſtizreform zum nächſten Sommer in Ausſicht. Von ernſtlichen Finanzprojecten iſt kaum die Rede, und „Ach, das Gold iſt nur Chimäre!" hat Robert der Teufel, für uns prophetiſch, geſungen....

---

[1]) Baronin Benedicte von Uexküll.

[2]) Alexander Uexküll war Stadthaupt von Reval.

499.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. Oktober 1878.

Mein theurer und lieber Freund!

... Gern höre ich, daß Sie mit den Aufzeichnungen einer kurzen Familiengeſchichte ſich beſchäftigen, und freue mich, daß der liebenswürdige und tüchtige Herr Secretarius[1]) die Geſchichte möglich macht durch unausgeſetzt freundliche Dienſte und durch mildere Cenſur. —

Georg Brevern hat mir einen hübſchen Manuſcriptdruck verehrt, enthaltend den 1. Band ſeiner ſehr jungen, aber illüſtren Familie. Er enthält nur die Werke des von Peter dem Großen nach Petersburg als Vicepräſes des Juſtizcollegiums verſetzten Hermann von Brevern, der in einem ſchwediſchen Adelsdiplom dieſen Namen ſtatt des früheren Brever, (ebenſo wie aus Dunte die Schweden von Dunten machten) erhielt. Von dieſem Einen ſtammen alle anderen ab.

500.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 1. November 1878.

Die Poſt ſoll nicht abgehen, ohne ein Blättchen Antwort auf Ihren Montagsbrief. ... Der Ritterſchaftshauptmann Rehbinder iſt alſo in Reval und hat Ihnen meinen Antrag auf Waldgrundbeſteuerung mitgetheilt und darüber geſprochen, ehe mein Brief Sie erreichte. Das Urtheil, daß mein Antrag compliciert iſt, kann ich ja nicht beſtreiten; doch beſchränkt ſich dieſe ſeine Eigenſchaft auf die Begründung. Nicht die Anwendung wird Schwierigkeiten machen. Es iſt wie bei einer Uhr, deren Mechanismus zwar compliciert, deren Gebrauch aber einfach iſt. Ich hätte die Begründung unvollſtändiger machen können, aber es lag mir daran, den Hauptgrundſatz, den Gegenſatz zwiſchen der gezahlten und geforderten Rente, ins Bewußtſein zu rufen, da ich bemerkt habe, wie er ſo vollſtändig von vielen Perſonen ignoriert wird, namentlich auch den Mitgliedern

[1]) Baronin Benedicte von Uexküll.

der Landessteuercommission entgangen ist. Ob bei alledem ein anderer die Sache nicht einfacher hätte vorstellen können, lasse ich unentschieden. Ich konnte es nicht, weil ich mich gewöhnt habe, genau und knapp den logischen Forderungen meines Denkens zu entsprechen, und zu wenig Freunde des Denkens überhaupt sich mir gegenüber äußern, um mich einer gewissen Anpassung an die Vorstellungsgewohnheiten unserer Mitbrüder näher zu bringen. . .

501.

An Baron von Taube.

Raikül, 2. November 1878.

Lieber Otto!

Da mein Steuerantrag Dir nicht klar geworden, so hat meine Darstellung meiner Absicht nicht entsprochen, und das ist nicht mehr zu ändern. Aber wenn Du das Exempel für Jerwakant nicht fertig gekriegt hast, so versuche es doch nochmals nach dem beiliegenden Schema der Rechnung für Raikül. . . . Die Rechnungen machen sich besser einsam; daher ich Dir das Blättchen schicke und nicht unser nächstes Zusammensein dazu ersehe. . . .

. . . . . In dem Wasserfaß am Grabe fand ich heute zwei Paar Spitzmäuse, die also sich treu gewesen sind bis in den Tod. Aber nicht diese moralischen Eigenschaften fesselten meine Aufmerksamkeit, sondern ihre Körpergröße. Zu Hause fand ich denn auch, daß ein Paar die Kennzeichen der Waldspitzmaus, das andere aber die der Zwergspitzmaus, Sorex pygmaeus, an sich trug. Vielleicht wird das Vorkommen der Zwergspitzmaus zum ersten Mal in Estland hiermit erwiesen sein. Es ist eine Entdeckung für Estland, wie ich glaube.

Herrliches Wetter! Alle Schafe weiden!

Ich hoffe, Helene befindet sich wohl und wird nächstens das Buch über Milchwirthschaft studieren! Es ist recht beschämend einzusehen, wie roh und unökonomisch wir diesen Zweig betreiben!

Herzliches Lebewohl; komme bald herüber!

Dein Vater.

502.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 28. November 1878.

Lieber Freund!

. . . . Der Artikel von Claude Bernard . . . . hat Sie angezogen. Es verbreitet ſich etwas mehr Licht in das Dunkel unſeres körperlichen Innern. Eben leſe ich, wie der Profeſſor Vierordt die Sauerſtoffumſetzungen im Blute mittelſt eines Spectroſkops durch die Haut hindurch verfolgt hat und gemeſſen hat. Aber es iſt doch nur ein kleiner Schimmer von Licht, und einer viel ſpäteren Zeit iſt eine etwas ausreichendere Selbſtkenntniß vorbehalten; — nicht wie Sokrates ſie betrieb, und die auf Fopperei des Nächſten hinauslief, wofür der Nächſte ihn dann vergiftet hat, ſondern wie ſich aus den ſinnlichen Wahrnehmungen innerhalb des Erfahrungsgebiets dieſe Kenntniß, zwar ſehr langſam, aber ſicher höher entfaltet.

Ob Karl Rehbinders Tod eine Aenderung in die Termine der ritterſchaftlichen Geſchäfte bringen wird? Die alte Mutter muß ſo viele Kinder überleben! Ich bin für das Sterben nach Anciennität. Aber unſer Verſtand iſt ſo beſchränkt, daß ihm auf dieſem Gebiete noch mehr Favoritismus ſcheinbar entgegentritt, als bei militäriſchen Avancements.

Profeſſor Moritz von Engelhardt hat mir mit geſtriger Poſt das große Werk ſeiner Studien zugeſchickt: „Das Chriſtenthum Juſtins des Märtyrers.“ Ich werde mich gern an das Studium dieſes Buches machen. . . . .

503.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. Dezember 1878.

. . . . Jetzt habe ich die Freude, meine Helene und auch meinen Sohn hier zu haben, und wir verbringen angenehm die Feiertage, mancher Weisheit gedenkend und in Geſprächen über baltiſche Politik. Der Landesbevollmächtigte Hugo Keyſerling iſt perſönlich in Kurland ſo beliebt, daß man auf alle Weiſe dargelegt hat: „ihn wollen wir behalten, aber ſeine Semſtwo nicht.“ An heißen und ſchönen Damen

pro und contra Semstwo,[1]) fehlt es natürlich auch nicht. Die Kurländerin hat ein Herz für die Männer, die sich um das Land ereifern. In Riga ist auf dem Convent für meinen Sohn viel Arbeit gewesen, und das bekommt ihm wohl. Man hört von einem Project, zu dem die Provinzen Geld brauchen sollen. Walujew träumt von einer Saturday Review in russischer Sprache, in Petersburg. Möchten wir doch so gescheut sein, diesen Traum auch nur mit Träumen zu unterstützen. . . . .

Der „Justinus" hat mir noch ziemlich viel Zeit genommen, und ich habe über den einen Punkt, ob er nämlich unsere Evangelien gekannt hat, meine Ueberzeugung, wie Engelhardt es wünschte, ihm geschrieben. Klarer als jemals ist mir dabei geworden, daß Justin eine Sammelschrift aller von den Aposteln und deren Nachfolgern überlieferten Erzählungen und Reden von Jesu besessen hat, und vorausgesetzt, daß andere Christengemeinden eine gleich lautende Schrift besaßen. Die Verschiedenheiten der Sammlungen wurden erst bei späterer Vergleichung der in einem Lande anerkannten Schrift mit der eines anderen Landes entdeckt. Die vier Evangelien sind als die vorzüglichsten und bedeutend hervorragenden schließlich aus dem Kampf ums Dasein, gegen Ende des 2. Jahrhunderts hervorgegangen. Ich habe mich ergötzt zu erkennen, wie sehr der falsche Gegensatz von Moralismus und Religiosität auch aus Engelhardts Urtheilen über Justin hervorleuchtet. Mag es einen entsittlichenden Wahn stets gegeben haben, der die Verantwortlichkeit für den eigenen unreinen Willen auf Gott oder, nach homerischer Art, auf die Götter wälzt, aber Religiosität ist auch vereinbar mit reiner Sittlichkeit. . . .

504.

An Professor Strümpell.

Raikül, 26. Dezember 1878. / 7. Januar 1879.

Verehrter Herr Professor und theurer Freund!

. . . . Die alten Tage sind einsam, aber, wenn die Gesundheit nicht fehlt, die mildesten des Lebens. Ich hoffe, auch Ihre Frau

[1]) Landschaftsverfassung, für deren freiwillige Einführung Graf Hugo Keyserling war. Die Gegenpartei hat bisher die Oberhand behalten.

wird ungestörtere Tage noch erleben und mit Ihnen wandeln bis an das stille Ziel, das uns alle umfassen soll in Zufriedenheit mit dem Geschick. . . . .

5./17. Januar 1879.

. . . . Ich habe in letzter Zeit den Stanley gelesen. Die Reise ist vortrefflich geschrieben. Eine richtige Beimischung von Darstellungen der Empfindungen steigert gegen das Ende das Interesse, wie an einem zu Ende gehenden Epos. Meine Tochter Helene konnte vor Schluchzen die letzten Seiten ihrem Manne nicht vorlesen. Dieser dichterische Werth sichert dem Werk eine bleibende Stelle in der Litteratur. Der wissenschaftliche Werth ist wie bei allen ersten großartigen Explorationen, rein geographisch. Man kann gerechter Weise Specialitäten in Ethnographie und Naturwissenschaft bei so gefährlichen Expeditionen nicht erwarten. Was dennoch gelegentlich davon vorkommt, hat natürlich großen Werth. . . . .

. . . . Bei einem Rückblick auf das abgelaufene Jahr, wissen Sie, was inmitten der Abscheulichkeiten unserer civilisierten Welt mir die größte Sicherheit für die Fortbildung der Menschheit zu größerer Vollkommenheit zu gewähren scheint? Das ist die ruhige Majestät, mit welcher die Erkenntnisse der Körperwelt sich ausbreiten, und alle Wunder hinter sich lassenden Erfindungen. Physik, Chemie, Astronomie, in selbständiger Weise eine jede, klären uns über die Natur des Urstoffs auf, und führen zu einer rein dynamischen Grundvorstellung. Die Geisteswissenschaften streben gewiß ebenfalls rüstig vorwärts, aber sie sind nicht mehr so ausschließlich von Gewicht für die menschliche Bildung wie früher. Die Schulen scheinen auf einem älteren Niveau zurückgeblieben.

22. Februar 1879.

. . . . Der Krach der Handelsbank wird in Reval viel besprochen. . . . . Die ganz ungenügende Ueberwachung der staatlichen Actiencommissionen von allerlei Gründern und Consortien trägt die Schuld an dem socialdemokratischen Unfug. Wenigstens ist hier ein Punkt, wo mit Recht kann geklagt werden. Der Staat hat für Schutz zu sorgen, nicht allein für kleine Diebe und Wegelagerer, sondern auch gegen die Berauber en gros, denen er aber noch

Privilegien ertheilt, um die kleinen Leute in Verſuchung und Verluſt zu führen, wogegen bloße moraliſche theologiſche Empfehlungen ohne Werth ſind. — Indeß Deutſchland verſucht es mit der Reaction und iſt damit fürs Erſte ſehr zufrieden. Auch in Handelspolitik macht ſich die Reaction breit, aber ich geſtehe, daß ich auf Seiten der Reaction nur die heftigere Willenstheorie, nie aber die beſſere Begründung und überlegene Intelligenz habe wahrnehmen können. Willensſtärke ohne Einſicht, oder Willensſchwäche mit Einſicht! Ein böſes Dilemma. . . .

. . . . Ich bin bei der Reviſion der Kantiſchen Aeſthetik darauf geſtoßen, daß er die Religion unter der Kritik der Urtheilskraft hätte ſubſummieren müſſen, weil auch die Religion zwiſchen den Grundſätzen der Vernunft und dem, was die Erfahrung bietet, Beziehungen herzuſtellen hat, was ſie von jeher nur in poetiſcher freier Schöpfung zu leiſten vermocht hat. Sonſt habe ich mich immer noch zuweilen gern mit Religionsgeſchichte beſchäftigt. Ohne die Lehre von der Leichenauferſtehung, hätte Chriſtenthum oder Mohammed etwas ausgerichtet? Eine Frage, die zu verneinen ich geneigt bin. . . .

9./21. Auguſt 1879.

. . . . In letzter Zeit habe ich eine Schrift, die mir Profeſſor Frohſchammer zugeſchickt hat, „Ueber die Bedeutung der Einbildungskraft in der Philoſophie Kants und Spinozas", ſchon deshalb mit Intereſſe geleſen, weil darin die genannten Philoſophieen nach gewiſſen Hauptzügen ausnehmend klar und, ſoviel ich weiß, treu reſumiert ſind. Vielleicht machen Sie in München die Bekanntſchaft dieſes ſittlich hoch achtbaren Mannes von ungewöhnlicher Geiſtesklarheit. Die Phantaſie erſcheint mir vorläufig indeß als ein ſehr compliciertes Vermögen, das nur aus anderem, und zwar ſehr unvollkommen verſtändlich wird und als Ausgangspunkt der Weltanſchauung mir dunkel und bedenklich bleibt. Ich empfehle Ihnen: „Sind Götter?" von Felix Dahn, — ein Kunſtmärlein, aber doch ſchön in der Form. . . .

18. Kapitel.

505.

An ſeine Tochter.

Reval, 18. Januar 1879.

Geſtern erfreute mich Dein Brief, und wenn auch erſt morgen die Poſt eine Antwort gen Jerwakant tragen kann, ſo benutze ich die Morgenſtunde nach dem Kaffee, mit Dir zu plaudern. Die Winterruhe muß wohl nicht bloß für die Pflanzen zuträglich ſein, da die Producte des menſchlichen Geiſtes in den winterloſen Gegenden, wie an den Stanleyfällen u. ſ. w., ſo traurige verblieben ſind. Iſt die Abſperrung hinter undurchdringlichen Schneemaſſen auch kein Vergnügen, ſo kann es doch eine Förderung ſein zu kräftiger Bewurzelung. Freundlich wendet man ſich dann wieder den Menſchen zu und hat doch gelernt, ſie auch zu entbehren. . . .

. . . . Nun komme ich zu dem anderen Ende menſchlicher Production, auf Jean Pauls „Titan“. Wie Du ſagſt, giebt es Mißtöne in jener Muſik, und es mag mich wohl immer verſtimmt haben, wenn ſie mit dem Anſpruch auftraten, für beſonders reine Klänge angeſehen zu werden. Es gab eine Zeit des ſchlechteſten Geſchmacks in der deutſchen Litteratur, vor unſeren Heroen, — des ſteifen, lehrhaften, regelrechten Zopfes, — es folgte ſpäter eine Zeit des romantiſchen Struwelpeters. Sie begnügten ſich nicht mit der natürlichen Verwilderung der Locken, ſondern ließen ſie kunſtvoll über Naſe und Augen herunter hängen. Aber man ſieht dadurch nicht beſſer. Uebrigens ſollteſt Du in dieſer Deiner Stimmung auch den

Oettingenſchen Hippel vornehmen, den ich Dir von Bernhard Uexküll mitnehmen könnte. Es iſt ein kleiner Anſatz zu Jean Paulſchen Vorſtellungen darin. Aber das lullende Frömmeln, das über den unſicheren Glaubensboden jener Zeit, wie Strauchwerk über den Moraſt geſtreut wird, iſt nicht ſelten recht geſchmacklos, läppiſch und kindiſch: — der Deutſche kommt langſam zur Erkenntniß des guten Geſchmacks. Die Natürlichkeit iſt im Grunde eben ſo eine geſuchte Richtung wie die Klopſtockſche peinlich herbei genöthigte Begeiſterung. In Homer, in der Bibel iſt nichts geſucht, und deshalb athmen dieſe Werke Poeſie für alle Zeiten, — Hippel und Jean Paul blos neumodiſche Poeſie, die aber ſchneller als der pont-neuf veraltet. —

Den 19.

Heute, zu derſelben Stunde wie geſtern! Noch etwas weiter habe ich in Hippel geleſen und bin noch unzufriedener damit. Er läßt ſeine Menſchen in lauter Halbwahrheiten oder Unwahrheiten raiſonieren, ohne Ende, ohne Poeſie, — ein trauriges Zeugniß für Oettingen und Conſorten, wenn ſie in dieſen trüben Waſſern Behagen finden; vielleicht weil die Klarheit ihren Augen zu hell iſt. . . . .

In der Rundſchau habe ich eine Fortſetzung der Vorträge von Max Müller in der Weſtminſterabtei über vergleichende Religion geleſen. Wenn die Predigten ſo könnten gehalten werden, ſo würden ſie beſſeres Wiſſen und beſſere Geſinnung verbreiten. Aber das zieht diejenigen nicht an, die auch dem Ewigen nur die Luſt zu flüchtigem Genuſſe entgegen bringen. . . .

Ueber die Waldſteuer lohnt ſich jetzt kein Gedanke. Der Vorſchlag, den ich gemacht habe, hat ſeinen nächſten Zweck, die Ueberſtürzung bei der neuen Schätzung zu verhindern, erreicht. Jetzt giebt es eine neue Commiſſion zur Beprüfung der Einſchätzungsgrundſätze: die Landräthe Samſon, Budberg, Maydell und Kreisdeputierter Ferdinand Mühlen. Ich werde mich darum erſt bekümmern, wenn ihr Werk fertig ſein wird. Bis zum nächſten Landtage: da ruhen alle Wälder! Was Du von der Jüngerſchaft wünſcheſt, die mich umgeben ſollte, ſpricht für die Liebe Deines Herzens zu mir, und ich freue mich dieſer Liebe. Aber ich habe wohl mit anderen arbeiten können und dadurch ſie und mich zugleich belehren können. Aber dem Lehrſtande gehörte ich niemals an, und wer überhaupt

nicht gern arbeitet, mit dem geht auch das gemeinsame Arbeiten nicht. Man fragt sich auch, wozu soll ich arbeiten, und geht dem Vergnügen nach, das meist leider ins Land des ewigen Mißvergnügens führt. . . .

. . . . Deine Kantischen Studien liegen in stattlichem Bande vor mir und bilden einen nur wenig noch zu schleifenden Edelstein. Es fehlen meist die I-Punkte und mancher Satz bedarf eines Beiworts. Wenn Du in der Stimmung bist, möchte ich Dir das Ganze zur Correctur geben. . . . Das ist die Frucht meiner Lehren, und Du weißt wohl, daß wenn auch die Gedankenarbeit ziemlich von mir geliefert wurde, Du doch nicht wenig Fleiß daran zu wenden hattest. Auch Du würdest nicht mehr die Muße und Freiheit finden, eine so langathmige Unternehmung, wie es die Kenntnißnahme fast der ganzen Kantischen Philosophie ist, zu Ende zu führen. . . .

. . . . Aus der Augsburger Zeitung ist zu entnehmen, daß wir großen Staatsveränderungen entgegentreiben. Es soll ein einheitliches Ministerium, mit Schuwalow an der Spitze, ins Leben treten, und dann eine Constitution. Leo, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit schenkt, wird Mitglied werden irgend eines großen russischen Parlaments, daran ist kein Zweifel.

Nun habe ich etwas geschwatzt und hoffe, daß Du Lust bekommst, wenn einsame Stunden vorhanden sind, Dich wieder in Gedanken zu flüchten zu Deinem

alten Vater.

506.

An seine Tochter.

Reval, 29. Januar 1879.

Liebe Tochter!

. . . . . Bei Uexküll war ich wie gewöhnlich am Abend. Ich fand den früheren Maler, jetzigen Redacteur der Rigaschen Zeitung Petzhold vor, der viel livländische Jammerpolitik auf deH merzen hatte. . . .

. . . . Bernhard wird durch Schmerzen und zunehmende Unbrauchbarkeit der Beine jämmerlicher dem Leibe nach, aber dem Geiste nach wird er eigentlich durch den Wegfall vieler Zerstreuungen

klarer. Er componiert unter Benedictens Feder mit großer Luſt ſeine Biographie. . . .

. . . . Ich freue mich, daß Du an Benedicte Dich mit dem Herzen mehr anſchließen kannſt als an irgend eine Freundin der Welt anderweitig. Gerade die Seiten, die eine Ergänzung bei ihr paſſend erſcheinen laſſen, können ſie Dir lieber machen. Wer niemanden brauchen kann oder brauchen will, mit dem kann niemand etwas anfangen. — Du erwarteſt nächſtens Emilie Bohne.[1]) Ich hoffe, ſie wird Dich wenigſtens nicht verdüſtern. Ich denke, die Staare ſind da und ſingen Dir ein kleines Frühlingslied zu Herzen, und freundliche Bilder umſtehen Deine weiteren Lebenspfade. —

507.

An ſeine Tochter.

Reval, 26. Februar 1879.

Geliebte Tochter!

Wie die zarten Blumen — willig ſich entfalten — und der Sonne ſtille halten, — laß mich ebenſo, — ſtill und froh, — Deine Strahlen faſſen — und ſie in mir wirken laſſen. — So lautete ungefähr eine Stelle des Liedes, das zum heutigen Thronfolgerfeſte eben in der Domkirche geſungen worden iſt und das mich wieder darin beſtätigte, daß die Poeſie, ohne zu wiſſen, in aller religiöſer Andacht eine Hauptrolle ſpielt und ſpielen muß. Denn warum prägte ich mir gerade dieſe Stelle ein aus einem Liede, wo ſo viele andere triviale und der Bedeutung nach unbeſtimmte Verſe vorkamen? Paſtor Stackelberg leitete den Gottesdienſt, und ob er auch auf einem beſonderen Standpunkt ſteht, der auf allgemeine Giltigkeit wenig Anſpruch haben mag, ſo entſpricht er der Forderung der Poeſie in der Kirche in reinerer Art als die Geiſtlichen, die ich ſonſt in der Domkirche vernommen habe. Heute abend 8 Uhr haben wir Kirchenconcert in der Domkirche, und Mama wird auch hingehen. Alſo wird die Domkirche heute reichlich ausgenutzt, auch die Orgel. . . . Hier unterbricht mich das Erſcheinen Deines Briefes vom 22., und ich weiß nicht, wie ich für alle Deine Liebe Dir danken ſoll. Das

[1]) Meine frühere, eben damals aus der Irrenanſtalt entlaſſene Erzieherin.

Gute wollen und thun, nach unſeren aufgefriſchten Kantiſchen Studien, bleibt ja das Höchſte, was wir einander erweiſen können, und einen Dank darüber hinaus giebt es ja nicht, d. h. in Wirklichkeit, obwohl auf dieſem Gebiete ebenfalls das Geſchmackvolle und Schöne das Leben erhellen kann. Nun wirſt Du mit Benedicte etwas dieſer Art genießen können.

. . . . Geſtern hat auch Bernhard nicht ſo verlaſſen ſich fühlen können, wie Benedicte vielleicht fürchtete. Ich dinierte da mit dem Stadthaupt und B., beides Freunde des Bacchus, Ferdinand Mühlen war auch dabei. Nachher laſen wir Herzberg,[1]) mit dem ich bereits eine Vormittagsſtunde gefüllt hatte, und der Tod Capodiſtrias, wie das Verbrennen der griechiſchen Flotte durch den größten griechiſchen Seehelden, Miaulis, war eine tragiſch intereſſante Epiſode. Als ich wegging, traten mir Marie Uexküll und die ſchöne Olga Bagge entgegen, und in ihren weichen Händen wird Bernhard gut geborgen geweſen ſein. . . .

Alſo Du biſt zuweilen traurig! Doch bald wollen wir uns wieder in unſerer Melancholie tröſten durch gemeinſames Blätterwerk,[2]) das uns laben ſoll mit friſcherem Grün und erquickenderem Schatten als das papierne Wort. Auf Wiederſehen!

508.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 21. März 1879.

. . . . Möge es gelingen, die Hafenarbeit in reelle Hände zu bringen. Das Verfahren, die Eggerſche[3]) Maſſe zu Conceſſionen zu drängen, entſpricht vielleicht der Strousbergſchen Ethik. Sonſt glaubten wir, es wäre Pflicht, was man ſchuldig iſt und zahlen kann, nicht gefliſſentlich unbezahlt zu laſſen. Unglück kann manchen braven Menſchen, vielleicht um Leichtſinns willen, treffen, — aber dann iſt der Wille ſelbſt doch nicht ſchlecht geweſen! Iſt man über die Grenze hinüber, ſo kann man leicht in das Innere einer Region verſchlagen werden, die dunkler iſt als Afrika und von Ungeheuern

[1]) Geſchichte Griechenlands.

[2]) Mein Vater verglich die Entfaltung der Seele durch lebendige Ausſprache mit der Entfaltung des Blattſchmucks der Bäume.

[3]) Das Revaler Haus Eggers war bankerott geworden.

bewohnt wird, von dem reißenden Eſkrokewitſch und dem ſchleichenden Schelmuſski!

Ihr Großvater Roſen hat, wie ich meine, auch ſich unter Curatel begeben müſſen, — aber aus ſeinen Briefen habe ich ihn lieb gewonnen. Was iſt es doch für ein warmherziger, liebenswürdiger und ehrlicher Patriot! Intereſſant iſt, was man da über den General-Gouverneur Paulucci erfährt. Bald ſollen alle Bauerhäuſer nach einem Plan gebaut, die Alleen an allen Straßen gepflanzt werden, bald ſollen Landräthe ſtellvertretende Regierungsräthe werden, und über Nacht ſoll die Selbſtverwaltung und der unentgeltliche Pflichtdienſt erſetzt werden durch die bezahlten kurländiſchen Behördenbarone. Aber man ſehnte ſich nach dem General-Gouverneur — mit der Freundlichkeit des geprügelten Hundes! Rührend muß Ihnen ſein, wie in den Briefen Ihrer Kindheit gedacht iſt. In ſpäteren Jahren iſt es nicht mehr ſo leicht, die Seinigen durch Wort und Gebärde zu beglücken und in Extaſe zu verſetzen. . . .

. . . . In Petersburg macht man ſich bei Gelegenheit des Attentats auf Drenteln darüber luſtig, daß wiederum blos ein Pferd verhaftet iſt. . . .

509.

An Baron von Behr.

Raikül, 25. März 1879.

Lieber Bruder!

Geſtern erhielt ich Deinen Brief vom 16., und giebt er uns auch nicht ſo gute Nachrichten von Dir und den Deinigen, ſo erfreut er mich doch durch die Herzlichkeit, mit der Du in einſamer Stunde unſerer alten und nie getrübten Freundſchaft gedenkſt. Wiederſehen möchte ich Dich wohl gern, und der bevorſtehende Sommer iſt ja zu Plänen lang genug. Was ſich aber von uns allen noch durchführen läßt, ſteht dahin. Meine Aufgabe iſt es zunächſt, wenn mein Leo von ſeiner Luſtreiſe in Italien ins ernſte Leben hier eintritt, nach Kräften zu helfen und zu rathen. Das junge Paar ſoll Ende April in Raikül ſein, dann zum Maiconvent nach Riga und von da die Verwandten in Kurland beſuchen. Unterdeß muß ich hier der Wirthſchaft warten, die wegen Aenderungen in dem Perſonal mehr

als gewöhnlich des Herrn bedarf, den endlich Leo repräsentieren soll. Doch vor der Hand scheint er in Rom, Neapel und Sorrent nur der schönen Gegenwart zu leben. . . .

. . . . Ich lebe mit meiner sehr vereinsamten Frau auf dem Lande wie in der Stadt recht allein. Hier zerstreut mich viel mehr als in früheren Jahren die Blumencultur. . . .

Von Herzen

Dein

Alexander.

510.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 28. März 1879.

Mein theurer lieber Freund!

Ich danke für den kleinen Artikel der Petersburger Zeitung über die unsinnigen Expectorationen der russischen Presse gegen Turgenjew. Ein Fürstendiener ist er nie gewesen, aber auch kein feiger Zeitungsnarr. Er ist ein freier Mann geblieben, und damit muß den Anfang machen, wer für die Freiheit seiner Landsleute wirken will.

Scherzhaft ist es, wie die Schlauen meinen, ein Geschäft, das noch nicht gemacht ist, durch Vorausverbreitung von Lügen, als wäre es bereits gemacht, zu fördern. Es ist die Methode, durch die Mamas zuweilen ihre Töchter an den Mann bringen. Also die 250 Tausend Rubel sind nicht gezahlt! Aber um den Hafen concurriert man! Es ist ein trauriger, sehr betrübender Scandal! Ich danke für die Zusendung des Geschwätzes des Duc de Gramont, — gestern schon las ich mit Interesse im Eingange, was er in Karlsbad mit der Großfürstin Helene will gesprochen haben, und wobei er sich freilich mehr leuchten läßt und seine Eigenliebe mehr charakterisiert als den feinen Verstand der Großfürstin, der in den ihr zugeschriebenen Worten schwer zu entdecken ist. . . .

. . . . Ich habe selbst nur erst Staare gesehen und gehört, Taube hat aber schon Bachstelzen und Buchfinken wahrgenommen. . . .

. . . . Gestern brachte die Post an meine Frau einen sie sehr beglückenden, seligen Brief von unserem Sohn, aus Rom. Sie haben

herrliches Wetter dort gehabt. Den jungen Eheleuten ſcheint Neapel mehr gefallen zu haben als Rom. . . .

. . . . Ich habe auf Schirrens Anregung die Schrift des Kieler Philoſophen Benno Erdmann über den Kriticismus Kants geleſen, und beſonders eine ſchwere Lectüre daran gefunden, da ich Schirrens Wunſch, ihm mein Urtheil zu ſchreiben, erfüllen wollte. Mich intereſſieren aber noch immer die abſtrusen Probleme, wenn auch der metaphyſiſche Magen in meinem Alter ſchon ſehr zuſammenzuſchrumpfen pflegt. Es verbleiben Widerſprüche, weil man viel mehr erfährt, als man eigentlich begreifen kann. Die Harmonie kann nur von der Poeſie hergeſtellt werden, und die erhabenſte Gattung derſelben iſt die Religion.

Es giebt einen violetten Goldlack, der nach Vanille wie Heliotrop, wenn auch ſchwächer, duftet. Ich habe ihn aus Erfurter Samen gezogen. Der einfache, braune, veilchenduftende Lack bleibt aber der ſchönſte. . . .

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

511.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 4. April 1879.

Theurer und lieber Freund!

Die geſtrige Poſt brachte mir außer Ihrem Brief noch einen von meinem Sohn aus Venedig mit guten Nachrichten und mit der Zuſicherung, vor St. Georg hier zu ſein, da er ſowohl als Johanna ſich ſehnen, andere Spuren ihres Daſeins als Hôtelrechnungen zurückzulaſſen, wie er ſich ausdrückt. . . .

. . . . Ich habe die Aufzeichnungen des Duc de Grâmont mit Intereſſe geleſen. . . . Wahr iſt es gewiß, beſonders in Bezug auf die Annexion von Schleswig-Holſtein, daß neben Blut und Eiſen auch viel Lug und Trug gebraucht wurde. Nur iſt es nicht beſſer hergegangen, als die Einheit Frankreichs unter Ludwig XI. und unter Ludwig XIII. zu Stande kam, — oder als Ludwig XIV. und Napoleon I. Frankreichs politiſches Uebergewicht und dazu viel Eroberungen ins Werk ſetzten, — oder gar als Napoleon III. mit einer

ſauberen Geſellſchaft die Macht uſurpierte und viel mißhandelte. Beſſer iſt es vielmehr darin geworden, daß in Preußen, von oben bis unten, keine Beſtechungen, keine Privatbereicherungen bei allen dieſen Intriguen und Kämpfen ins Spiel gekommen ſind. Daran könnten ſich die Franzoſen ein lehrreiches Beiſpiel nehmen, ſtatt wie Gramont mit Entſetzen davon zu reden, daß Preußen im Kriege das Staatseigenthum des eroberten Feindeslandes, was Hannover und Sachſen war, regelmäßig inventieren und in Sicherheit bringen ließ. In demſelben Athemzuge franzöſiſche Anſprüche auf Theile Deutſchlands als Conſequenz der preußiſchen Annexionen für achtungswürdig zu halten, dieſe Annexionen aber für verbrecheriſch, dazu gehört die ganze Naivität der großen Nation. Schließlich iſt der Verſuch, die grundſätzliche Verkommenheit der Politik des zweiten Kaiſerreichs nur deshalb für unglücklich in ihren Folgen zu erklären, weil Louis von Steinleiden geplagt wurde, nicht gerade ein Zeugniß für den weiten Blick des Herzogs. Bismarck bleibt aber die merkwürdigſte Erſcheinung unſerer Zeit, weil er eben bei großer politiſcher Unſittlichkeit fürs Vaterland, an ſich ſelbſt eine großartige und ernſte Sittlichkeit entwickelt hat. Er hat vielleicht wenig Bedürfniß geſpürt, andere zu verehren, dafür hat er aber für ſeine Verhältniſſe unglaublich wenig das Bedürfniß entwickelt, verehrt zu werden. Metternichs Scheinpolitik iſt das Idol geworden der ſogenannten Fachdiplomaten, aber ſie übte mit ihrem Spielberg-Kerker auf der einen, und mit der eleganten Liederlichkeit auf der anderen Seite keine ſehr moraliſierende Wirkung auf ihre Zeitgenoſſen aus.

Ich danke ſehr für die freundliche Erinnerung von Georg Werthern. Nächſten Montag komme ich nach Reval, bleibe aber ſchon in meinem, glücklicherweiſe von Ihnen wenig abgelegenen Lager. Dann haben wir Gelegenheit, noch das Uebrige, davon Sie ſchreiben, zu beſprechen.

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

512.

An ſeine Tochter.

Raikül, 9. April 1879.

Geliebte Tochter!

In einigen Stunden fahre ich davon, und meine Augen ſollen nicht unſere Crocus-Beete in ihrer Pracht ſchauen. Aber es iſt in Deutſchland ſo beſtändig kalt und wird auch hier mit dem Blühen ſo langſam gehen, daß ich die Spuren der Crocusflor am 20. noch vorfinden könnte. Eranthis hiemalis zeigt ſich erſt jetzt in ſeinen Vorzügen bei uns. Er iſt der richtige Begleiter unſerer Schneeglöckchen, das Gold zu ihrem Silber, wenn er, wie dies Jahr, die Blüthenſchäfte vor den Blättern hervortreibt. Der Herbſtcrocus, Crocus speciosus, da er zum Herbſt bei uns nicht fertig wird, holt es im Frühling nach; ſeine Blüthe iſt hier faſt früher erſchloſſen geweſen als die von Leucojum. Lilium fulgens ſchmeckt hier den Wühlmäuſen ſo vortrefflich, daß ſie nur Spuren ihrer Mahlzeit an ſeiner Stelle hinterlaſſen haben. Uebrigens hat dieſer Winter den Pflanzen nicht geſchadet. . . .

. . . . Ich ſchicke Dir den Heine von Strodtmann zurück. Der arme Litterat, Strodtmann, mußte ein Buch über Heine von einem gegebenen Umfange ſchreiben und wußte über diejenige Zeit, die im erſten Bande behandelt iſt, nichts von ihm, als was gedruckt zu leſen iſt. So hat er denn reichlich geſpickt aus Heines Schriften, was ſich irgend einflicken ließ, aber es war zu wenig. Darum erhalten wir Nachrichten über die Gründung und die Blüthezeit Göttingens, voll falſcher Schätzungen; denn er überſieht zu wenig die Wiſſenſchaften dazu. Mit Berlin und Bonn geht es dann ebenſo. Ueber die romantiſche Schule wird dann geſchrieben, was anderweitig mit Gründlichkeit bearbeitet vorliegt, in oberflächlichſter Manier. Sturm und Drang hat es z. B. mehr in Goethes Jugend gegeben und hat ſich in Schillers Erſtlingswerken großartiger geſpiegelt als in der affectierten Genialität von Tieck, Schlegel u. ſ. w. Das Unvernünftige ſollte das Natürliche ſein. Naturwüchſig wurde zur Parole, und das Unſittliche war ja naturwüchſig! In der großen Sturm- und Drangperiode, die durch die Räuber, Kabale und Liebe, durch den (früheren) Götz von Berlichingen u. ſ. w.

— beſonders auch durch Klinger, der ein Stück unter dem Titel: „Sturm und Drang" verfaßte und ſo die Benennung hervorrief, — gekennzeichnet wird, ſtemmte ſich die Wahrheit und Moralität gegen die Modeheuchler und gegen die käufliche Niederträchtigkeit in ehrwürdiger Perücke! Bei den Romantikern galt es dagegen für genial, ſich über alle Vernunft und Pflicht hinwegzuſetzen. Gerade dieſen Beſtandtheil der romantiſchen Methode hatte Heine in ſich aufgenommen, wenn er den anderen, die Vorliebe für Kirche und Ritterthum des Mittelalters, als Emancipierter des Judenthums natürlich nicht brauchen konnte. Strodtmanns Seichtigkeit allein liegt dem Urtheil zu Grunde, als hätten Schiller und Goethe auf eine maßloſe Nachbildung der Antiken hingedrängt. Was von jüngeren Talenten ihnen gefolgt iſt, hat nichts davon verrathen. — Alſo von Heine ſelbſt erfährt man das, was aus ſeinen gedruckten Schriften und Correſpondenzen zu entnehmen iſt, und nichts mehr! Das genügt aber, um die Zerfahrenheit und vollſtändige Haltloſigkeit des Dichters zu zeigen. Ein empfindlicher, ſchwächlicher, feiger Glücksritter auf dem Felde der Poeſie, der mit Immermann u. a. ſich verbündet, um durch unwahre Kritiken Reclame zu machen! Das ſehe ich überall durchblicken. Mit Unverſchämtheit ſucht er ſich Geld zu erringen. Kurz, nicht blos Liebe fehlt, wie Goethe milde geurtheilt hat, ſondern eine Geſinnung giebt ſich zu erkennen, wie die Romantik ſie forderte; — Wahrheit und Moral ſind philiſtröſe Vorurtheile! Es iſt aber Heine nicht blos eine einzelne Perſönlichkeit, er repräſentiert wirklich eine Zeit, die nicht verklungen war, als ich in Berlin ſtudierte. Er iſt der typiſche und größte Dichter für die damalige Richtung. Sie wird vergehen, und die Unwahrheiten von dem frierenden Tannenbaum und den kichernden Blumen, den weinenden Sternen wird anekeln. Aber bleiben wird, daß niemand für die erbärmliche Zeit den poetiſchen Ausdruck ſchneidiger, ergreifender und witziger erfunden hat als Heine. Mein Urtheil iſt kurz: Strodtmann ein erbärmlicher Litterat, Heine der größte Dichter der jämmerlichſten, poſſentreibenden Zeit nach Napoleon I. — Nun genug der Kritik. Ich will Dir nur noch Lebewohl ſagen und hoffe, Dich recht geſund und fröhlich wieder zu ſehen. Grüße Otto.

513.

An seine Tochter.

Reval, 14. April 1879.

Meine liebe Tochter!

Groß bringt Dir nach Raikül meine Antwort und meinen Dank für Deine Briefe vom 10. und 11., die mich mit so guten Nachrichten in so lieblicher Form erfreut haben! — Aber erst will ich Dir von unseren auf der Liebesreise begriffenen jungen Leuten sprechen. Die letzte Nachricht brachte ein Brief von Leo vom 8./20. aus Berlin. Leo ist ganz entzückt von den Eigenschaften seiner Lebensgefährtin, die nie warten läßt und sich ohne Bedienung zu helfen weiß. Johanna hatte noch nie ein wildes Thier gesehen, und ebensowenig den großen Kanzler. Daher wollten sie erst in den zoologischen Garten und dann zum Diner bei Bismarck. Eindrücke fürs Leben sollten noch eingeheimst werden. . . .

. . . Gestern meldete man mir auch den Tod des alten Wrangell-Tois. Ich ging den Leib zu sehen, den ich wahrlich nicht wieder erkannt hätte. . . . Der Tod ist sehr sanft gewesen, und in diesem Falle sieht man recht deutlich, wie sehr er der vernünftigste, wenn auch selten erwünschte Freund des Alters ist. Die Buddhisten haben unrecht, das Leben wegen des Todes für ein Uebel zu halten. Ohne Tod wäre es tausendmal schlimmer. . . .

. . . Was Du über Heine schreibst, auf Grund des zweiten Bandes von Strodtmann, wird mir die Lectüre interessanter machen. Die Freude an geistiger Arbeit ist wohl bei Heine trotz niedriger Gesinnung und großen Elendes, recht leuchtend. Aber ein Witzfabrikant bleibt Heine bis zu seinem Tode; der seine Witzworte nach Geldwerth zu schätzen wußte, wie der Landwirth seine Mastochsen. . . .

514.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 24. April 1879.

Theurer und lieber Freund!

Es soll die Post nicht abgehen, ohne Ihnen einen Gruß von mir zu bringen, wenn auch nur zu einigen Worten noch Zeit geblieben . . . Leo ist hier mit seiner jungen Frau. . . . Differt verläßt Raikül am 1. Mai und da ist viel neu zu ordnen. . . .

. . . Interessant war es, was mein Sohn in Berlin von dem großen Kanzler vernommen hatte. Frankreich hat seine Rüstungen bis zu einer Vollendung gebracht, darüber die preußischen Generalstäbler die Häupter schütteln. Da ist Krieg in Sicht. Gegen Gortschakow ist Bismarck ganz wild. Er und die Kaiserin hätten den für Rußland unsinnigen Orientkrieg angerichtet und wollten wieder Krieg. Nur Schuwalow könnte die Politik Rußlands noch retten. Andrassy neige zu allerhand Verständigungen, auch mit dem Gortschakowschen Rußland. Kurz, Bismarck hat gedonnert, als wäre Europa gegen Deutschland verbündet, und als müßte es in einen siebenjährigen Krieg höheren Stils! . . .

515.

An seine Tochter.

Raikül, Montag abends, 30. April 1879.

Liebe Frau Tochter!

Ich gratuliere Dir und mir zu dem heute plötzlich eingetretenen Sommerwetter. Der Kuckuck ließ sich hier hören. Das junge Paar ist auf der Waldschnepfenjagd, und ich habe den Thee auf eine spätere Stunde verlegt. Da denke ich, daß es doch morgen wahrscheinlich einen Boten von oder nach Jerwakant geben dürfte und schwätze mit Dir ein wenig. Differt ist noch nicht fertig und will uns erst den 3. verlassen, so daß noch der Tag des vollständigen Regierungswechsels etwas verzieht. Neues im Garten ist wohl zu merken. Die bescheidene Corydalis, die uns in Weimar überall als eine hellfarbige Pulmonaria im Park bemerklich wurde, ist zum ersten Mal hier in Blüthe. Bedeutender aber ist die diesjährige Blüthe von Erythronium dens canis. Es ist eine Cyclamengestalt, oder noch mehr die Form des Dodecatheon! aber wohl so groß wie eine Glocke unserer schönsten Campanula. Vormittags trägt Erythronium die Blumenblätter ganz zurückgeschlagen, zu Mittag radförmig, gegen Abend wieder kelchförmig. Johanna und Leo feiern ihr stilles schönes Glück ungetrübt, soviel ich bemerke, weiter.

So gut läßt es sich an für unsere Familienbeziehungen in diesem Augenblick, wie ich es nicht hoffen konnte bei jenem trostlosen Ausblick, der mir nach dem Tode unserer lieben Marie vorschwebte.

Morgen iſt der Geburtstag Mariens, und ihr Grab ſoll mit Kränzen geſchmückt werden. Ich denke oft und gern an ſie zurück, und freue mich, daß neue Hoffnungen da ſind, ohne darüber der Vergangenheit zu vergeſſen. Mehr und mehr ſcheint es mir, daß ich meine Aufgabe in dem beſcheidenen Maße meiner Kräfte erfüllt habe, und bereit ſein kann, wenn der vernünftigſte Freund der alten Leute kommt, ihm willig die Hand zu reichen. So lange es währt, will ich aber noch des Geſanges der Vögel und des Duftes der Blumen und des Sonnenſcheins mich freuen. —

Ich leſe in Deinem Strodtmann, und ein Verschen contra Heine, von Neumann, hat mich intereſſiert und vergnügt:

Nun ſinge ich bei nächtlicher Lampe
Den Jammer, der mich traf;
Er kommt bei Hoffmann und Campe
Heraus in Klein-Octav.

So heißt es vom Heineſchen Liebesſchmerz eben ſo treffend als witzig. —

Auf Wiederſehen! In herzlicher Liebe

Dein Vater.

516.

An Baron von Uexküll.

Raikküll, 30. April 1879.

Theurer Freund!

Heute iſt der erſte frühlingsmäßige Tag, und es ſoll der Kuckuck zu hören geweſen ſein. . . .

. . . Denken Sie ſich, daß Johanna die Raikülliſche Revenüenberechnung eigenhändig für dieſes Jahr unter meiner Leitung geſchrieben hat. Sie ſchreibt und rechnet vortrefflich und verſteht mit Ausdauer zu arbeiten. Mein Sohn iſt wohl ſehr glücklich zu preiſen, daß er gerade eine ſolche Lebensgefährtin errungen. Er bedurfte einer ſolchen Frau, die mit Liebe und thätigem Ordnungsſinn ihn von ganzem Herzen zu unterſtützen vermag. Es iſt erſtaunlich, wie geſchickt und klug dieſe ſtets wohlgemuthe Frau iſt bei allem Schaffen; — auch Muſik verſteht ſie viel mehr als gewöhnlich. Ich bin ſehr

glücklich, sie näher kennen gelernt zu haben, und kann ruhig aus dem Leben der wirthschaftlichen Sorgen mich allmählich zurückziehen. Meinem Sohn werden die Tage mit Johanna vergehen nicht wie ein leeres Geschwätz, sondern wie eine ordentliche, von munteren Worten begleitete Arbeit. — Heute ist der letzte Tag meines alten Differt, und morgen zieht er ab. Leo muß nun mit mir zusammen ein neues Regime hier einrichten. . . .

. . . Die Debatte über den Zolltarif ist großartig eröffnet durch einen Kampf von Achilles und Hektor, d. h. Bismarck und Delbrück. Letzterer hat aber mehr mit Varnbüler gefochten, und dessen angeblich logisch-systematischen Tarif in vernichtender Weise beleuchtet. Von Bismarck lernt der unparteiische Leser in diesen Sachen natürlich nicht viel Specielles. Das Reich financiell mächtig zu machen, das ist ein unbestreitbar großes und anzustrebendes Ziel. Daß aber die Handels- und Industrieverhältnisse Deutschlands keinen Nachtheil verspüren würden von den neuen Zollsätzen, das wird schwerlich erwiesen werden. Aber bekanntlich steht es schwach, wenn man nur die Vernunft für sich hat. Die Interessen jedes Einzelnen hoffen Vortheil aus dem neuen Tarif und kümmern sich nicht um das Ganze, — vielmehr hofft ein jeder auf Kosten aller, wobei sich die Majorität freilich verrechnen muß. Die interessierten Bestrebungen sind meist die Ursachen des Geschehens, die größeren Kenntnisse verharren in der Betrachtung! Ich glaube, Bismarck siegt, weil und obwohl er die Ignoranten auf seiner Seite hat. . . .

. . . Die Revue des deux mondes kommt mehr und mehr herunter! Sie wird gefüllt mit alten Resten der unerschöpflichen französischen Memoirenlitteratur, die mehr bietet, als für die außerfranzösische Welt erfreulich ist. — So wünsche ich Ihnen denn ein Lebewohl, bessere Tage und guten Uebergang ins Landleben.

517.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 6. Mai 1879.

Sollte diese Antwort Sie in Reval nicht mehr treffen, so wird sie Ihnen wohl nachgeschickt . . . .

. . . Wir würden uns bei eingehenderer Besprechung der Reichstagsdebatte in Berlin über vieles gewiß verständigen. Ich habe doch von der Debatte gelernt, und das ist in unserer reinen Zuschauerposition unsere nächste Aufgabe. Der alte Schablonenliberalismus hat sich in einige entschieden irrige Vorstellungen verrannt. Das hochgepriesene Einnahme-Bewilligungsrecht ist ein falscher Zopf, und die immer wiedergekaute Behauptung, daß die indirecten Steuern den Armen mehr als den Wohlhabenden beanspruchen, ist ein Chignon, mit dem man als lieblicher Lockenkopf vielleicht in Volksversammlungen Effect machen kann. In der Revue des deux mondes war die loi de répercussion, wie Sie sich erinnern, eigentlich besser bewiesen, als von irgend einem Redner des Reichstages jetzt geschehen. Eben so richtig ist das Verlangen Bismarcks nach Selbständigkeit der Reichsfinanzen, die ohne Ersatz der Matricularbeiträge durch zureichende Finanzzölle unmöglich ist. Der liberale Lasker will die Selbständigkeit aber nicht die einzigen Mittel dazu, und da zeigt er seine Beschränktheit. . . .

. . . Nur über die Ursache der landwirthschaftlichen Krisis scheinen die Sachkundigen derselben Meinung zu sein, und sie wird durch kleine Anzeichen auch in unseren Verhältnissen bestätigt. Wo hätte ich vor einigen Jahren daran gedacht, in Raikül amerikanische Kleesaat zu gebrauchen, die, beiläufig gesagt, ganz vortrefflich das Feld überzogen hat. Die Zeit ist durch den Telegraphen und der Raum durch den Dampf so sehr eingeschrumpft, daß der Austausch der Bedürfnisse um die ganze Erde herum leichter als früher zu Stande kommt, und das verschiebt alle Productionsverhältnisse. Die Schafwolle machte den Anfang, Getreide kommt schon mehr nach England aus Amerika als jemals, Butter, Käse, endlich auch Fleisch schwimmen unverdorben über den Ocean herbei. Gegen dieses Verhängniß sind Schutzzölle vielleicht ein Palliativ, entsprechend einer Uebergangszeit, — aber schließlich werden die gröberen Rohproducte von dem Boden, der sie zum Weltmarktpreise nicht zu liefern im Stande ist, verdrängt werden. Die Hemmungen zwischen den Menschen können von der Gesetzgebung nicht errichtet werden, nachdem sie mit ungeheurem Aufwand von Intelligenz und Capital in der Natur durchbrochen sind. Die ganze Aufgabe der Geschichte läßt sich, meiner Meinung nach, unter der Steigerung der Menschen-

gemeinſchaft auffaſſen, und das iſt der heilige Geiſt, gegen den man, glaube ich, nichts ausrichten wird, d. h. auf die Dauer! — Das ſage ich Ihnen zur etwaigen Gedankenanregung über ein Thema, das Ihnen immer anziehend geweſen iſt, — nicht, um Meinungsdifferenzen zwiſchen uns zu vertreten. Bismarcks biſſige Rede gegen Lasker, wie wenig ſie eigentlich durch die Rede Laskers motiviert ſcheint, und wie ſehr ſie daher auf den Klatſch des Herrn von Tiedemann zurückzuführen iſt, hat doch viel Schlagendes gegen die Menſchen vorgebracht, die immer nur andere vertreten und davon leben; — gegen die Delegiertenlandtage, um auf unſere Verhältniſſe eine Anwendung zu machen. . . .

. . . Leben Sie ſo wohl, als es bei Ihren Leiden möglich iſt, und bewahren Sie ſich die Freude an den guten Tagen und den erfreulichen Vorſtellungen, die zu Ihrem Herzen glücklicherweiſe immer Zugang finden.

518.

An ſeine Tochter.

Raikül, 18. Mai 1879.

Liebe Tochter!

Nur wenige Zeilen füge ich dem Briefe Mamas heute hinzu . . .

. . . Eben ſtürmt es ſo entſetzlich und ein Gepraſſel läßt ſich vernehmen. Ein Blick durchs Fenſter belehrt mich, daß die alte Linde vor der Herberge niedergebrochen iſt! Es ſinken die alten Häupter in Raikül! Dabei giebt es einen Staub, der die Luft trübt. Wir hatten ein paar herrliche warme Tage. Da erblühten Tulpen, Narciſſen und Kaiſerkronen ſchnell, aber bei der ununterbrochenen Hitze dauerte ihre Blüthezeit nur wenig. Kaum netzt der Thau die Erde. . . .

In herzlicher Liebe

Dein Vater.

519.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 18. Mai 1879.

Theurer und lieber Freund!

Einige Zeilen ſchicke ich Ihnen nach Fickel, da wir doch von einander hören müſſen. . . .

In Deutschland hat Bismarck es dahin gebracht, daß alle Menschen verdutzt sind. So trieb er es eigentlich gern von je her. Das Centrum kommt herauf, die Nationalliberalen gehen ziemlich nieder, Bennigsen mit einigen anderen hängt oder bummelt!

Mein Studiengefährte, der Botaniker Grisebach, ist gestorben, und der ihm nächststehende Professor der Botanik, Reinke in Göttingen, bat mich Namens der Familie, ich sollte einige Erinnerungen an den Verstorbenen, die zu einem Nachruf von Reinke könnten benutzt werden, aufzeichnen. Da habe ich auch der Jugendstreiche Bismarcks, in mildester Weise freilich, gedacht. Meine Tochter fuhr am 15. nach Reval. Ich drückte ihr an der Einabrücke, wo ich sie abgefaßt hatte, noch einmal die Hand. . . .

520.

An seine Tochter.

Raikül, 28. Mai 1879.

Liebe Tochter!

. . . Dein Eingang in die Stadt ist gesegnet gewesen und so sollte es der Ausgang auch sein. An Umgang kann es Dir nicht fehlen, da Du freundliche Beziehungen zu schätzen verstehst. Ich hoffe, Du bewahrst diese Neigung bis in jenes Alter, wo die Nervosität sprichwörtlich ist, und wo vielleicht das Bedürfniß zu lieben gefolgt sein mag von dem reinen Gegensatz. So scheint es, nach den Schilderungen der Cousinen, bei den beiden alten Onkeln Cancrin zu stehen. Deine Schwiegermama hat die Tante Helene Cancrin sehr vernünftig gefunden. „War es Zauber, war es reine Macht?" fragt man in Tannhäuser. — Friede sollte sein, und dann wäre auch mehr Freude unter den Menschen, wie Du sagst. Da das nicht sein kann, so versenke man immerhin das Gemüth in die Stille des Pflanzenlebens und in die Unendlichkeit von Himmel und Meer. Diese umgeben Dich, oder bieten Dir eine reizende Aussicht in Reval. Hier prangen indeß die Syringen.

. . . Wir projectieren mit Leo eine große Bierfabrik. Er muß doch etwas durch seine Thätigkeit verdienen, was da zieht. — Es ist das Zeitalter, wo die Martha der Maria sehr vorgezogen wird. — . . . Ich umarme Dich herzlichst.

521.

An Baron von Uexküll.

Reval, 10. Juni 1879.

Mein theurer und lieber Freund!

. . . Fräulein Editha Rahden, die ich hier einen Tag über zu ſehen die Freude hatte, ſehnt ſich nach einem feſten Punkt, von dem aus ſie ihre Hofwelt richtig beeinfluſſen kann, oder, anders geſagt, von dem aus ſie diejenigen außerordentlichen Dienſte leiſten kann, in denen ſie ihresgleichen nicht hat. Aber ſtändige Hofſchranzendienſte, darüber iſt ſie hinaus. In dieſer Abſicht bin ich beauftragt, von Seiten der Rahden natürlich, Sie zu bitten, Nachricht zu geben, ſobald eine paſſende Wohnung für eine einzelne Dame von beſcheidenem Vermögen, in Ihrem Dom-Hauſe leer ſtehen wird. Zwei Abende der Woche, ſo äußerte ſich die Rahden, würde ſie dann bei Ihnen den Thee trinken[1]) . . . Ich würde Sie beglückwünſchen, weil Sie die Meiſterin in der mehr und mehr ausſterbenden Kunſt, einen Salon zu halten, in gewiſſen Zeiten regelmäßig bei ſich haben könnten. Das iſt mehr als Auer und Braſſin! Sie würden belebte Abende haben, wie man ſie in Europa ſchwer findet, d. h. an gutem Geſchmack und Geiſt. Viele würden ſich vielleicht aus weniger unintereſſierten Rückſichten herandrängen an eine Perſönlichkeit, die das Ohr der Großen hat und immer haben wird, — beſonders die vielen, die ſelbſt große und lange Ohren haben. Aber abwehren iſt leichter, und Sie würden nicht der Vereinſamung verfallen. —

. . . Mein Sohn greift nun hier in die Landwirthſchaft. Indeß, alle Reformen fangen mit Ausgaben und Hoffnungen an, und endigen nicht immer mit Einnahmen. Mich freut es, daß auch Sie immer thätig bleiben in dem Gewerbe. Aber productive Ausgaben müſſen nie aufhören, um Schwung zu geben. . . .

. . . Doch ich wollte Ihnen nur ein paar Zeilen ſchreiben, und es ſind viele geworden. . . .

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

---

[1]) Es blieb bei dem Plan, da Frl. von Rahden in Petersburg nicht zu entbehren war.

522.

An ſeine Tochter.

Raikül, 27. Juni 1879.

Geliebte Tochter!

Kommt man zurück in Garten und Flur nach dreiwöchentlichem Stadtleben, ſo giebt es ſoviel in dieſer Jahreszeit zu ſehen, daß man eine ſo liebe Tochter haben muß, wie Du eine biſt, um zu ſchreiben. Bin ich den ganzen Tag doch umhergelaufen, und jetzt um 7 Uhr abends habe ich noch nicht genug davon. Mit Vergnügen bemerke ich, daß heute, am Siebenſchläfertag, kein rechter Regen geweſen iſt. Was den Garten in dieſem Augenblick duftend und ſchön macht, iſt die Fülle der Jasminblüthen, auch beginnen die Levkoyen zu prangen. Geſtern bei der Ankunft durchdrang mich in dem Naturleben wohl ein beſeligendes Behagen. . . .

. . . Hier iſt im Einzelnen zu bemerken, daß die Jahreszeit eine treibende nicht geweſen iſt. Auf den Feldern ſteht alles nach Wunſch, aber der Mais und Rieſenhanf in den Blattbeeten iſt noch zurück. . . .

. . . Die weißen Lilien ſind wohl doppelt ſo hoch als im vorigen Jahre und verſprechen einen edlen Anblick. Das langerwartete Delphinium nudicaule hat eine leuchtend ſcharlachrothe hübſche Blüthe. . . . Die Roſen beginnen, — ſind aber noch nicht in Flor. — Erdbeeren, beſonders die Monatserdbeeren ſind ſchon reichlich. — Artiſchocken ſind hier wieder ausgegangen. —

Wieviel giebt es nicht außerdem, was wir gemeinſam wieder betrachten könnten, wenn wir hier in guter Jahreszeit zuſammen ſein könnten. Aber noch in anderer Beziehung wird es Dich anwandeln, wie Du von Reval ſchriebſt: das Leben iſt doch ſchön! — Und von Neuem wirſt Du beginnen, die Natur und die Menſchen, die ja dazu gehören, zu empfinden, wie zur Zeit, da man ſie etwas pygmalioniſch umarmen möchte. . . .

523.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 29. Juni 1879.

Mein lieber Freund!

Als ich am 26. wieder aufs Land kam, war es wohl behaglich, inmitten des Jasmin und Levkoyenduftes, und auch in der Landwirthschaft war der Anblick nach allen Seiten hin erfreulich. Heute dagegen peitscht der Wind schon den ganzen Tag den Regen durch meine morschen Fenster, und man unterhält sich lieber mit seinen Freunden, als daß man umherschweift im Sturm und im Regen, wenn man die Zeit der „rastlosen Liebe" hinter sich hat. . . .

. . . Gestern dachte ich daran, nach Jerwakant hinüberzufahren, um meiner Tochter von ihren Blumen etwas zu berichten. Aber es ist nicht einmal Hundewetter, und da mögen Regenwürmer die Blumenbeete beschauen, nicht Menschen. . . .

. . . Zunächst denke ich daran, wie glücklich Sie sein werden, die Stimme des Secretarius wieder zu vernehmen. Er sei gegrüßt viel tausendmal! Dann sage ich Ihnen, daß die Taufe des kleinen Jerwakantschen Herrn um den 18. Juli herum stattfinden soll. Von da komme ich, wenn nichts dazwischen kommt, nach Fickel . . . Nach dem 11. August mache ich vielleicht einen Abstecher nach Rautenburg, auf 14 Tage, wenn die Justizreform Zeit läßt. Denn ich habe Rehbinder versprochen, so weit ich kann, zu helfen. Ich denke aber, Gottwald Mühlen wird die Sache abgemacht haben und zwar besser, als irgend ein anderer. Es wird nur noch einzelne Pünktchen geben, und vielleicht der Hut und die Tanzschuhe. über die man Rath pflegen mag.

Was Deutschland von den Schutzzöllen für die Landwirthschaft profitieren wird, sehe ich nicht. Aber sollte es auch etwas ärmer dadurch werden, es kann das schon aushalten, und Bismarck bekommt Steuern für das Reich. Die Reichsmacht geht einen Schritt vorwärts. Mit schweren Einbußen an Vernünftigkeit muß das zwar erkauft werden, und Puttkamer wird wieder für unterirdische Verständigung mit Canossa eine Leitung herzustellen suchen müssen. Aber jetzt kam es darauf an, Geldquellen zu sichern. Die Vernünftigkeit läuft einem nicht weg.

524.

An Editha von Rahden.

Raikül, 14. Auguſt 1879.

Dieſes Mal ſchreibe ich Ihnen, meine liebe Baronin, zunächſt, um Ihnen für die Lectüre des Buchs über „Bismarck und ſeine Leute“ von Buſch zu danken. Nach den Eſſenzen, die davon in die Zeitungen hinein deſtilliert werden, und nach den vergnüglichen Bosheiten, die Valbert mit gewohnter Meiſterſchaft daraus gemacht, hatte ich mein Urtheil dem Dufte dieſer Präparate angepaßt und finde nun, daß es unrichtig geweſen. Wie die Photographien von Kunſtwerken mehr Werth haben, trotz der ſchroffen Kleckſe, als heruntergemilderte Lithographien oder Zeichnungen, ſo erregt auch das Buch von Buſch mehr Wohlgefallen als viele anſpruchsvolle Schilderungen. Man hat die Wahrheit vor ſich, wenn auch nicht die ganze, und das erfreut, ſchon weil es ſo ſelten iſt. Die Schreibart iſt klar, kurz und markig. Nur das Eine fand ich nicht, und zum großen Lobe des Buches, jene Indiscretionen, über welche leeres Geſchrei gemacht worden. Wenn der arme Abeken nach Kräften zum Narren gemacht wird, ſo findet das ſeine Entſchuldigung, nicht nur in der jalousie de métier, ſondern auch in dem Umſtande, daß dieſer gefeierte Staatsſchriftenfertiger von Bismarck ſelbſt und ſeinen Leuten zur Erheiterung aller Welt förmlich geweiht worden iſt. Soweit mein Zeugniß reicht, will ich es nicht zurückhalten und ausſprechen, daß man den leibhaftigen Bismarck in der Schrift des Dr. Buſch immer wieder finden wird oder wieder finden kann.

In den baltiſchen Provinzen haben die Angriffe von innen, gegen Vergangenheit und Gegenwart, das Gute gehabt, ein paar gediegene Gegenſchriftchen hervorzulocken. Bemerkenswerth iſt in der baltiſchen Monatsſchrift ein Artikel von Dr. Bienemann, unter dem Titel „Pro domo“, der auch hoffen läßt, daß die Geſchichte der baltiſchen Bauernemancipation einſt ihrem wahren Zuſammenhange nach wird bekannt werden. Ohne den Prinzen, ſpäteren Großherzog von Oldenburg, wäre ſie überhaupt nicht zu Stande gekommen gegen die Leibeigenſchaftsgünſtlinge der Hauptſtadt und die eigenſüchtigen Intriganten der Provinz. Bemerkenswerther iſt noch ein Aufſatz von Hermann von Bruiningk: „Livländiſche Rundſchau“,

darin zum ersten Mal versucht wird, aus Documenten die Vorstellung zugänglich zu machen, wie die Besetzung der baltischen Lande mit vereinzelten deutschen Landedelleuten möglich war. Sie mußten sehr schonend und weniger barbarisch als die Zeitgenossen in anderen Ländern auftreten, und dem Bedürfniß nach Ordnung, inmitten eines in uneinige Stämmchen zerfallenen Völkchens dienen. Ignoranten und Dilettanten, die ohne Arbeit sich voran stellen wollten, stehen und standen auf der Seite der Pseudoliberalen; die wirklichen Forscher sind auch in der baltischen Geschichte zu entgegengesetzten Resultaten gelangt, und besonders ist es das Bruiningksche Büchlein, das den Beweis liefert, wie unverdient und heuchlerisch von der Sühne gesprochen worden ist, die wir wegen der Sünden der Vorfahren abzutragen hätten! Da Sie hie und da mit einem Herrn aus den Provinzen zusammen treffen, wollte ich Sie auf dem Laufenden der hiesigen politischen Litteratur erhalten, die übrigens auf ein wegen industrieller Unternehmungen für dergleichen indifferentes Geschlecht stößt. —

Die Erzieher für die beiden Prinzen der Großfürstin Katharine sind also glücklich gefunden und hoffentlich keine bloßen Sommergewächse. In den Zeitungen lese ich, daß die Großfürstin in Arcachon erwartet wird. In Reval besuchte ich die alte Fürstin Lwow, die in den entferntesten Regionen Katharinenthals mit ihrer Nichte Fräulein Golochwastow[1]) ihre Sommerquartiere genommen. Ich fand die alte Dame recht eingeschrumpft, übrigens aber theilnehmend und lebendig. Das Büchlein der Rackowicza über Lassalle verdient gelesen zu werden, um von dem unverschämten Schwindler Lassalle eine Vorstellung zu bekommen und von seiner gemeinen Liebschaftsmethode! Ich halte ihn weder für einen großen Geist noch für einen großen Gelehrten, aber für einen Meister, die Kleinen und die Großen im Dienste der persönlichen Triebe zu betrügen. — Was sagen Sie zu Reval? —

. . . Ihrem freundlichen Andenken empfohlen,

Ihr ergebener alter Freund

Keyserling.

---

[1]) Hofdame der Großfürstin Katharine.

525.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 17. August 1879.

Theurer und lieber Freund!

Sie haben einen so seltenen Gast und so edlen Freund an Graf Werthern-Beichlingen bei sich, daß ich hoffe, es muß Ihnen auch so gut gegangen sein, wie Sie es noch erwarten können. . . . . Die Baronin Rahden hatte meiner Tochter zur Lectüre während der Genesung das Buch von Busch über Bismarck zugeschickt. . . . Inzwischen habe ich es durchgelesen und freue mich, damit ein sehr unbegründetes Urtheil losgeworden zu sein. Ich halte das Buch für eine werthvolle und seltene Erscheinung. Es ist nicht gleich den litterarisch façonnierten französischen Memoiren, aber es ist wahr, wie eine kleckſige Photographie, und das erfreut inmitten der vielen Verlogenheit. Man hat ja den leibhaftigen Bismarck vor sich, wenn auch nichts von seinen unter der Meeresfläche verborgenen etwanigen Vorausberechnungen und verwegenen Combinationen, von denen andere nicht viel wissen können, da er selbst so wenig davon weiß. Kurz, ich rathe Ihnen sehr, sich das Buch einst in extenso vorlesen zu lassen, da es sich nach dem Duft, den die Zeitungen daraus gezogen haben, und nach den vergnüglichen Bosheiten Valberts in der Revue des deux mondes schwerlich beurtheilen läßt.

In Reval habe ich viel philosophische Studien getrieben, in Veranlassung eines Buches, das mir der würdige Professor der Philosophie Frohschammer zugesandt hatte mit einem Brief, den ich nicht beantworten wollte, ohne das Büchlein verstanden zu haben. Was mag Graf Werthern von dem Manne gehört haben? — In Reval suchte ich für Bruinings „Rückschau" Propaganda zu machen; aber die träge Indifferenz versperrt oft die Wege; oder man sagt: „Er gehe doch zu weit!" — Auf der Seite der Pseudoliberalen, die unsere Zustände verlästert, haben doch immer mehr bloße Dilettanten oder Ignoranten gestanden. Wirkliche Forscher, weß Standes sie auch gewesen, haben conservativer geurtheilt aber liberaler gehandelt. . . .

526.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 29. Auguſt 1879.

So muß ich morgen wieder fort, aber zuvor beantworte ich Ihren neuſtiligen Brief vom 7. September, der mich geſtern erfreute. Heute war der dritte Tag, an dem wir ein Wetter hatten, wie es nicht mehr wiederkommen dürfte. Auch in Jerwakant hat es ungewöhnlichen Jubel gegeben. Der Schwager Baſil von Reutern iſt da mit ſeiner verdienſtvollen Schweſter[1]) und vier thörichten Kindern, die ſo lieblich ſind, daß der alte Otto ſtundenlang mit ihnen von Puppen ſpricht. Prager Muſikanten ſind zufällig hingekommen, und da hat er getanzt wie toll. Dann haben wieder Pferdejuden einen Tag dort belebt, ſo daß Jerwakant aus den Begebenheiten gar nicht herauskommt; dabei im Hintergrunde viele Schauergeſchichten vom Räuber Rumm, der ſchließlich in Sötküll, zwar ohne Sachen, aber dennoch den Häſchern entwiſcht ſein ſoll. — Heute vormittags waren die Jerwakantſchen mit Herr von Reutern hier zu Beſuch, und da habe ich Ihre Commiſſion ausgerichtet. . . .

. . . Mein Sohn mit Johanna weilen hier, er in der Wirthſchaft thätig, ſie aber verdienſtvoll durch eine Reinſchrift aller meiner Anträge und Bemerkungen zu der großen Juſtizreformarbeit von Gottwald von Mühlen. Es iſt eine treffliche Arbeit, die um ſo mehr wird anerkannt werden, je genauer man ſie unterſucht und man die Schwierigkeiten verſteht. . . . Es gab nur einen Mann in Eſtland, der in ſo kurzer Zeit eine ſo gediegene Arbeit liefern konnte, die uns wahrhaft aus der Noth hilft. Nun können wir wenigſtens unſere Pflichten als Berather des Landes mit etwas Fleiß und gutem Willen erfüllen. Johannas Reinſchrift iſt für den livländiſchen Kreisdeputierten, und ſo werden meine Anträge in zwei Provinzen vertretbar. . . . .

527.

An ſeine Tochter.

Raikül, 30. Auguſt 1879.

Geliebte Tochter!

Ich freue mich ſehr, unſeren alten, ewig jungen Georg Brevern wiederzuſehen, bei dem es einen alten Mannesſommer als Pendant

[1]) Der Vater von Baſil und Auguſte von Reutern war der bekannte einarmige Maler Gerhardt von Reutern, geb. 1794, geſt. 22. März 1865.

zu dem ſogenannten alten Weiberſommer giebt. Wenigſtens die Zeit der Wanderjahre iſt bei ihm in hohem Grade wiedergekehrt. Beſonders iſt es mir aber erfreulich, Brevern in Angelegenheiten unſerer Juſtizreform ſprechen zu können, bevor die Berathungen im Reichsrath zum Abſchluß kommen. — So wiſſen wir denn auch wieder, wo unſere liebe Rahden weilt! —

Ich freue mich, daß in Jerwakant ſo viel Leben in dieſen letzten ſchönen Tagen guter Jahreszeit herrſcht. Aber es kann ja nicht immer ſo bleiben, und es hat ſein Gutes, wenn der Menſch durch den Winter einige Zeit gefangen iſt. Es iſt, namentlich in Jerwakant, doch ein zur inneren Sammlung drängendes Gefängniß ſehr moraliſierender Art, trotzdem, daß es weder Auburn- noch Zellenhaftſyſtem vorſtellt.

Hier werden Leo und Johanna heute noch bleiben. Ich fahre um ein Uhr davon. Wann ich wieder komme, ſcheint nicht ſehr unſicher. Bis zum 10. jedenfalls. Dann aber fahre ich nach Rautenburg, gleich oder gar nicht!

Mama grüßt, die Könnoſchen thäten es auch, wenn ſie nicht ſchliefen.

Grüße Deine Schwiegermama, den alten Herrn Otto und den jungen Herrn, empfiehl mich Fräulein und Herrn von Reutern.[1]) Lebe recht wohl und heiter, zu baldigem Wiederſehen!

528.

An Baron von Uexküll.

Reval, 29. September 1879.

Theuerſter und lieber Freund!

Am 27. kehrte ich von meinem kleinen Ausfluge von Riga auf dem Conſtantin hierher zurück und nehme unſeren ſchriftlichen Ver-

[1]) Nach dem Tode ihrer Schwägerin, Sophie von Taube, leitete Fräulein von Reutern, eine ausgezeichnete feinſinnige Dame, das Hausweſen ihres Bruders in Petersburg und die Erziehung ſeiner Kinder.

kehr wieder auf. Zunächst danke ich für zwei Ihrer Briefe, die mich in Rautenburg trafen, der letzte vom 14. war dahin adressiert. Gestern nahm ich an der Tiesenhausen-Ungernschen Hochzeit Theil, und habe dort unsere Gesellschaft zahlreich zum Diner versammelt wiedergesehen. Ihre Brüder und die Baronin Sophie waren in erwünschtem Wohlsein und hochzeitlichem Staate zugegen und werden Ihnen Schilderungen zugehen lassen, besser als ich sie machen könnte. . . . . .

. . . . Im Tilsiter Kreise war während meiner Anwesenheit große Action für die Landtagswahlen, und von den Männern der Regierung wurde ausgesprochen, die Wahlen zum Reichstage zeigten weniger factiöse Verbissenheit. Die Theoretiker beurtheilen die Wirkung der allgemeinen, directen Wahl falsch, weil sie von der unrichtigen Voraussetzung, wie mir scheint, ausgehen, als wählten die Menschen *nach Einsicht* bloße Capacitäten. *Nach Bedürfniß* aber wird überall gewählt, der Professor wählt sich einen bequemen Collegen, und unser Landtag wählt zum Secretär denjenigen, dem er die Versorgung gönnt. . . . .

. . . . Mit dem Haupte der Semstwojaner, Hugo Keyserling, habe ich natürlich in Mitau auch viel gesprochen und finde wohl, daß er bedeutend ist, mehr als die anderen Landespolitiker. Indem ich in Ihren Brief hineinsehe, muß ich das Lob in Bezug auf das Justizreformproject, das Sie mir spenden, auf Gottwald von Mühlen abwenden. Ich habe das Verdienst, ihn zu der Arbeit ersehen und ihm dazu verholfen zu haben, und die Amendements als Consequenzen seiner Arbeit zum Theil formuliert und in Gemeinschaft mit ihm verbessert zu haben. Ganz umsonst, hoffe ich, wird es nicht gewesen sein, viel aber, darauf bin ich gefaßt, wird abgleiten.

Mein alter Bruder dankt für Ihren Gruß; er schießt noch merkwürdig sicher Wachtelkönige, — anderes Wild gab es nicht mehr. . . . . .

. . . . Die Erfolge Bismarcks sind durch seine Aufnahme in Wien und durch die dortigen noch unbekannten Abmachungen im Ansehen wieder gestiegen. Auch gegen die Wirthschaftspolitik habe ich nicht sprechen gehört. Man ist geneigt zu glauben: was er vornimmt, versteht er schließlich besser als die anderen, und wenn meine Anregung, eine dick- und dünne Partei zu bilden, die immer mit

Bismarck geht, belächelt wurde, so besteht sie doch anonym und ist die herrschende. . . . .

529.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 19. Oktober 1879.

Theuerster und lieber Freund!

Ich war von der Anfertigung der Vorangaben zu der neuen Steuereinschätzung absorbiert und benutzte die Anwesenheit von Johanna, des Secretarius Nr. 2, um die Arbeit in der Reinschrift fertigzustellen. Mein Sohn hat mir eine selten nützliche und zu solchen Arbeiten geschickte Schwiegertochter ins Haus gebracht, und sie hat dabei einen so anhaltenden Eifer und Fleiß, wie man gewiß nur selten unter den jungen Damen findet. Dazu ist ihr heiteres Gemüth recht sehr dazu angelegt, die Sorgen von der Stirn auch solcher Männer zu scheuchen, die man früher Sauertöpfe, jetzt nervöse Naturen nennt. . . . .

In der Justizreform, — soll ich ohne Rückhalt sprechen, — machen die Repräsentanten mir den Eindruck von Nachtwandlern, die, wie es heißt, die gefährlichsten Gänge mit überraschender Sicherheit wandeln sollen. Der ritterschaftliche Ausschuß hat, sobald ich den Rücken gewendet, gepfuscht, indem er aus den Amendements, die unsere Bauerjustiz retten sollten, ein Beiwerk machte, das in Petersburg naturgemäß unter den Tisch geschoben wurde. . . . . Möglich, daß alles noch gut wird, aber es ist nicht alles, was man dazu beitragen konnte, wirklich beigetragen. In Kurland reitet man blos auf dem Wahlmodus herum, und es kommt mir bei diesen Wahlkünsteleien immer in den Sinn, was ein Parlamentsredner bei der großen Reformdebatte gesagt hat: der Wahlmodus giebt keine Sicherheit, da schon der unvernünftigste Modus, der nach dem Wiehern von Pferden, einst den besten König auf den Thron gebracht hat.

Ob Bismarck in den Wahlen für seinen Geschmack nicht zuviel Erfolg gehabt hat? Er muß dem Clericalismus arge Zugeständnisse, zunächst auf der protestantischen Seite, machen, und den Puttkamer

gegen die Simultanſchulen und den Stöcker gegen die Semiten, letzteres in unchriſtlichſter Weiſe, vorgehen laſſen. . . . .

. . . . Es giebt Zeiten, wo die Klarheit aus der menſchlichen Geſellſchaft ſchwindet. Sie bildet ja immer nur eine obenauf ſchwimmende Schicht über einem grauſam tiefen und dicken Bodenſchlamm. Bei Tichwin verbrennen, wie die geſtrige Revalenſerin meldet, die Bauern eine angebliche Hexe (Ignatiewa) lebendig in ihrem Hauſe und ſchicken darauf dem Unterſuchungsrichter 21 Rubel zum Vertuſchen. Aber die zwei Anſtifter allein wurden von den Geſchworenen ſchuldig geſprochen und kamen mit leichter Kirchenbuße ab. Alle Richter ſcheinen den Hexenglauben getheilt zu haben und einen verſtändigen Act der Nothwehr in der Verbrennung, die leider vom Geſetz verboten iſt, geſehen zu haben. In Paris kocht der Schlammvulkan der Commune in unbegreiflicher Weiſe wieder auf. Wie ſehr ſich die Sachen ziemlich auf einem Fleck herumdrehen, und nur *langſam* vorwärts ſchieben!

So geht es ja auch auf dem Gebiete, dem Ernſt von Bunſen ſeine Thätigkeit zugewendet hat, und darüber Sie mir ſeinen ſehr intereſſanten Brief ſandten. Man kann in dieſen dunklen Gebieten doch nur combinieren, und ich bin geſpannt, wie Bunſen dazu gekommen iſt, Johannes den Täufer für einen Eſſäer zu halten. Joſephus, der ſelbſt vier Jahre bei einem Eſſäer ſtudiert hatte, wahrſcheinlich um die Gabe des Vorherſagens zu erlangen, berichtet von Johannes, aber nur ſo, daß man ihn für einen eifrigen Phariſäer halten kann. Ich habe andere Combinationen gemacht, aber ich habe nicht zureichende Wahrſcheinlichkeit in dieſem dunklen Felde unter den Füßen gefunden, um feſt aufzutreten! Laſſen Sie uns alſo hören, was Bunſen vorbringt.

Die Baronin Rahden ſchreibt mir, es hieße in Petersburg, als hätten ſich einige Banditen an die Spitze der Eſten geſtellt und plünderten der Reihe nach die Edelhöfe. Fräulein von Rahden fragt, ob ſie daran glauben ſoll? Die Abſicht iſt zu merken, — aber man wird *nicht* verſtimmt. Die ruſſiſche Bosheit in der panſlaviſtiſchen Toga iſt uns durch die Galkins und Albedinskys ihrer Zeit genug deutlich geworden, durch die gefügigen Diener oder Knechte, hinter denen die verſchämte Herrin noch lauert. Laſſen Sie uns unbeirrt, ſo lange es noch geht, unſere Kartoffeln bauen. . . . .

530.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. Oktober 1879.

Dieſer Brief, theurer Freund, wird Sie in Ihren Winterquartieren treffen und folgt auf Ihren Brief vom 21. Die beiden Briefe von Ernſt von Bunſen lege ich hier bei. . . . .

. . . . In geiſtlichen Angelegenheiten führen mich die Gedanken auf die Generalſynode, die zu ſchwänzen mein alter Bruder ſich erlaubt hat. Geſtern erhielt ich von ihm einen Brief, darin er ſagt: „Gut, daß die Synode zu Ende iſt; — bei gelehrten Theologen, wie bei den Laien, ſtellten ſich in der Discuſſion zu viel Gegenſätze und von ſubjectiven Gefühlen hervorgebrachte Anſichten und Auffaſſungen heraus. Das ſchadet mehr der proteſtantiſchen Einigkeit und Verſöhnung, als es fördert. Was iſt nicht über die Einſegnung der Ehe geſprochen und deduciert. Kleiſt-Retzow beruft ſich auf das unveräußerliche Recht der Kirche zur Eheſchließung, geſtützt auf katholiſche Kirchenväter und unbeirrt durch Luther, der ausdrücklich die Eheſchließung für ein bürgerlich Geſchäft erklärt hat!“ — Sogar meinem meiſt regierungsfreundlichen Bruder haben es die Auguren der Orthodoxie zu arg getrieben. Was wird Ernſt von Bunſen dazu ſagen, der einen recht freien Flügelſchlag innerhalb der Kirche, in hiſtoriſcher Beziehung wenigſtens, für naturgemäß zu halten ſcheint! . . . .

. . . . In den Erfahrungswiſſenſchaften geht es langſam vorwärts, aber nicht: bald in einer Richtung, bald in anderer. Daß es in der Welt immer beſſer wird, dafür giebt es doch keinen überzeugenden Beweis außer in der Paläontologie. So weit reicht doch keine Hiſtorie, bis in die Zeit der Jurageſchöpfe. Wie früher in Europa, ſo findet es ſich auch jetzt in Amerika; von Säugethieren lebten damals nur Beutelthiere und Inſectenfreſſer. Wenn man noch die vielen Zwiſchenſtufen durchläuft, wie ſoll es zweifelhaft bleiben? Wer auch oder was auch die Welt gemacht hat, eine über alle Begriffe große Vervollkommnungsfähigkeit war und iſt in ihr gegeben. Ob die Welt auch wieder rückwärts geht und es nur ein ewiges Einerlei giebt, mit Leben und Sterben? Die Antwort der geognoſtiſchen Erfahrungen iſt ein beſtimmtes Nein. Auf Erden wenigſtens, ſo

weit wir in die Zeiten zurückgehen, wird es dunkler und dürftiger, und das ist, im Vergleich zur menschlichen Geschichte, so unendlich weit wie räumlich die Fixsterne. Es ist für jeden Menschen, der nicht über alle Erfahrungen hinaus und gegen alle Erfahrungen träumen will, unmöglich, ein Pessimist zu sein. Der Einzelne leidet, eben weil er ein Einzelner ist. So weit es aber seine Zustände gestatten, dem ewigen Gange mit seinen Gefühlen und Gedanken sich anzuschließen, so weit kann er über das größere Ganze sein einzelnes Leid wenn auch nicht vergessen, so doch ohne Widerspruch gegen den Ewigen tragen. Sie haben inmitten des Leidens oft solche bessere Stunden, und daß Sie die dazu erforderliche Freiheit von leiblichen Schmerzen diesen Winter in Reval finden möchten, das ist der Wunsch, den ich Ihnen zum Einzuge entgegen bringe.

531.

An Professor Strümpell.

Raikül, 4./16. November 1879.

. . . . Ich erkenne einen großen Fortschritt darin, daß Sie den psychologischen Erscheinungen bei den Thieren eine ernstere Beachtung zuwenden. Geben Hunde, Pferde und Katzen schon so viel zu denken, wie wäre es erst mit den anthropoïden Affen, wenn wir sie eben so viel unter Augen hätten? — Eine größere Starrheit alles Psychischen scheint mir den Thieren im Allgemeinen eigen; — was hineintritt, wird leicht ein Bestandtheil des zu durchlaufenden Structurplanes für die nachfolgende Generation. . . . .

. . . . Ich mache die Bemerkung, daß die angesäuerten Blondinen des Nordens leicht in Italien heirathen; — zwischen der Limone des Nordens, wie man unsere Kransbeere[1]) genannt hat, und der Mandarine des Südens besteht vielleicht eine Anziehung, wie zwischen Fichte und Palme, nach dem bekannten und zuviel bewunderten Heineschen Liede. . . . . .

---

[1]) Moosbeere, Oxycoccus palustris, wird viel zu erfrischenden Getränken und Speisen benutzt.

532.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 7. Dezember 1879.

Theurer und lieber Freund!

.... Wie ſehr mich das Schriftchen von Mittelſtädt intereſſiert hat, erſehen Sie daraus, daß ich es geſtern Abend bekommen und heute wieder zurückſchicke. Es iſt mit einer ganz außerordentlichen Beredſamkeit geſchrieben und behandelt eine Materie, über die viel nachzudenken iſt, in anregendſter Weiſe. Ich halte es zwar für einen Abhang zu Trugſchlüſſen, auf den der Autor uns ſtellt, wenn er uns nur den Raum übrig läßt, zwiſchen Abſchreckung und Beſſerung, als Zweck jeder Strafe. Bei der Abſchreckung fehlt es an Gründen für die Abſtufung, wie ſie die ausgleichende Gerechtigkeit erheiſcht. Aber tauſendmal recht hat der Autor, wenn er die Beſſerung beſtreitet. Wäre ſie möglich, ſo würde das Verbrechen durch die größte der Wohlthaten prämiiert. Die guten Menſchen verdienen vorzugsweiſe gebeſſert zu werden, und ich habe ſchon den Einfall gehabt, falls das Auburnſche Syſtem beſſert, gerade die unbeſcholtenen Menſchen durch Iſolierung auf einige Monate von Zeit zu Zeit in ihrer Tugend zu fördern. Der Autor hätte feſter ins Auge faſſen ſollen, daß die Strafe ein wiederherſtellendes Uebel iſt, und nicht, wie das Verbrechen, ein die Lebensbedingungen der Geſellſchaft ſtörendes. Das kann man daher entſchieden verlangen, daß die Strafe die Störung nicht vermehrt, und das thut ſie, ſobald ſie den Menſchen gefährlicher macht oder die Gefängnißkoſten zu einer empfindlichen Höhe ſteigert. Die Prügelſtrafe können wir aus Erfahrung beurtheilen. Wir haben die Zeit noch in friſchem Andenken, als die Gutsverwaltungen oft durch rohe Verwalter, die das Eſtenvolk gering ſchätzten, recht nach Behagen prügelten. Mit einem Ruck wurde es unterſagt. Merkwürdig! Die Knechtswirthſchaften haben von einer ſo ſchroffen Veränderung kaum eine Störung erlitten. Der deutſche Pädagoge glaubt noch großentheils ohne Ohrfeigen nicht Disciplin halten zu können. Ich habe dem Oberlehrer der Religion im Dorpater Gymnaſium, jetzigen Superintendenten von Riga, Paſtor Lütkens, das Ohrfeigen in den Klaſſen gelegt, — und habe es nicht bereut. — Aber eine Seite hätte ich ſchärfer hervor-

gehoben. Die Arbeit gehört dem freien Manne, und es ist ein Raub, sie den Verbrechern zu geben. Vor allen Dingen ist die Todesstrafe wenigstens auf die Stufe wieder zu erheben, zu der sie in dem Giftbecher des Sokrates sich veredelt hatte. Wir haben jetzt Gifte, die in noch edlerer Weise aus dem Leben schaffen könnten. Reichliche Anwendung der Todesstrafe, in edelster Form, halte ich für den nothwendigsten Schritt in der Strafreform. Im Kriege kann man an langwierige Haft nicht denken, und unsere auf Eisenbahnen gehetzte Generation hat nicht viel mehr Zeit übrig als in alten Zeiten ein manövrierendes Kriegsheer. Also kurz abgemacht müssen die Strafen sein. Verbannung, Geldstrafen und bei Insolvenz zeitweilige Sclaverei (Vermiethung der Arbeitskräfte mit exceptioneller Strafgewalt des Dienstherrn!) würde ich reichlich empfehlen, Prügel, immer öffentlich, als Schandstrafen in gewissen Fällen; für Kinder könnten auch private Ruthen zur Anwendung kommen. Der Autor will die Kinder (pag. 70) dem Strafrichter ganz entziehen. Für die Jugend denkt er an staatliche Besserungsanstalten, die sogar „in wenigen Jahren den Beweis liefern würden, daß unendlich weniger criminell gestraft zu werden braucht"! — In inconsequenter Weise verfällt der Verfasser in ganz leere Declamation! — Das Alterthum denkt sich der Autor auch gar zu naiv in Bezug auf die Grübeleien über die Strafen. Er hat die uns aufbehaltene Discussion zwischen Cicero und Cäsar über die Todesstrafe nicht beachtet. Mit welchen Gründen Sokrates dem Kriton beweiset, daß es nicht gestattet ist, dem Giftbecher durch die Flucht zu entgehen, zeigt, daß man in Athen über die staatliche Bedeutung der Strafen nachgedacht hatte, — ich möchte sagen, tiefer als Herr Mittelstädt, wenn ich nicht vermuthete, daß er absichtlich über die schwerer zu ergründenden Gedanken geschwiegen hat. Seinen agitatorischen und oratorischen Zwecken dient er besser, wenn er den Leser unvermerkt über die dunkleren Punkte fortreißt. In formeller Beziehung ist das Schriftchen meisterhaft.

Gleichzeitig, aber mit sehr ungleicher Werthschätzung, schicke ich Ihnen das Büchlein „Zur Verständigung" zurück. Ist beständig von großen, allgemeinen Grundsätzen die Rede, ohne der Frage nahe zu treten, was in dem eigentlich vorliegenden Fall zu thun und zu lassen ist, so schmeckt es nach hohlen Nüssen, die man lieber un-

geknackt läßt. Nicht erweiterten Viril-Landtag, sondern lieber schon Semstwo, — einverstanden! Wenn aber Samson die Abgrenzung zwischen Landtag und Semstwo für so sehr einfach hält, daß kein Wort darüber erforderlich ist, so schmeckt das eben nach einer hohlen Nuß, und die schmeckt sehr unangenehm. Geht Samson gegen Mensenkampff vor, so erregt er den Verdacht, daß er sich wieder bei den Conservativen möglich machen will. Handelt er von dem Princip der Theilung der Arbeit, von der Entwicklung der niederen Thierformen durch Differenzierung, und von vielen anderen Grundsätzen, in abstracto, so mag das vielleicht den Ignoranten bewildern; andere finden darin eine Verworrenheit, die an die niederen Thierformen erinnert! Zu wenig Differenzierung! . . . .

. . . . Von Johanna erhielt ich einen Brief aus Riga. . . . . Leo, schreibt sie, ist von der Gründlichkeit der livländischen Verhandlungen abgespannt. Man kann leicht in eine unfruchtbare Tiefe sich verbohren, setze ich hinzu. . . . .

533.

An Professor Strümpell.

Raikül, 9. Dezember 1879.

. . . . Meine Tochter ist sehr glücklich, ein Söhnchen zu haben. „Was bisher gewesen," so schrieb sie, „war doch nur ein Schattenleben." Die Bedeutung der Kinder ist zwar nicht auf den Menschen allein berechnet, da alle Organismen in der Fortpflanzung eigentlich ihren letzten Zweck zu erfüllen scheinen. Aber der Mensch kann diesen Trieb zu idealer Höhe erheben und vermenschlichen. . . . .

. . . . Den Gedanken will ich noch aussprechen, daß es Frauen giebt, welche ungewöhnliche Anlagen in ihrem Gemüth haben, die sie zu einer ausgezeichneten Mutter prädestinieren. Die Aussicht, die eigenen Kräfte voll zu verwerthen, das gehört zu einem vollständigen Glück auf Erden. Eine Verzauberin auf Erden zu sein, wie das in dem Leben mancher Frauen, in allen Ehren, viel Zeit in fröhlicher Stimmung zu verbringen, dienen mag, scheint mir bei dergrtigen Charakteren nur in sehr geringem Grade Beruf. Das kann ein selbständiger, moralisch fester Ehemann auch entbehren. . . . .

. . . . Die Memoiren von Metternich habe ich mit Intereſſe geleſen. Die Ebersſchen ägyptiſchen Backwerke munden mir nicht. Schon auf der Schwelle ſcheue ich zurück vor den nichtsnutzigen Fratzen, auch in der Form, und habe kein rechtes Urtheil über das Ganze. . . . .

534.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

13. Dezember 1879.

Fräulein von Rahden ſchreibt mir traurig über das Befinden unſerer Kaiſerin: ein Rückfall der Pleuritis, Auswurf von Blut und eines Stücks der Lunge, Zutritt von Nierenleiden! Da giebt es keine Hoffnung, doch einen letzten Verſuch der Heimkehr ſoll Dr. Botkin begutachten und womöglich bewerkſtelligen, dem Wunſche der Kaiſerin gemäß. Editha Rahden ſagt treffend: „Die Kaiſerin repräſentierte ein edles Element reiner Weiblichkeit, es verband ſich in ihr die Würde der Frau mit der Würde der nicht gebeugten Fürſtin. Sie hatte in hohem Grade den Muth des paſſiven Widerſtandes und eine außerordentliche Empfänglichkeit für alles Ideale. Niemand in der jüngeren Generation kommt ihrem Werthe nahe, mit ihr fällt die letzte Schranke.“ — —

Vom Domänenminiſter Walujew erzählte mir Editha Rahden im Sommer, als ich ſie in Reval traf, bei ihm verſammelten ſich in tiefſtem Geheimniß wöchentlich einige der höchſten Staatsmänner, im Auftrage des Kaiſers über Aenderungen in der Reichsverfaſſung zu brüten; man nenne die Sitzungen „Ideenfabrik“. Nun heißt es, Walujew ſei in höchſte Ungnade gefallen! — Jetzt iſt alles unberechenbar. —

19. Kapitel.

535.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 2. Januar 1880.

Lieber Bruder!

Ehe das neue Jahr vorrückt, will ich aus der Ferne meinen Gruß Dir zuſchicken und meine Freude ausdrücken darüber, daß wir als Lebensgenoſſen noch das neue Jahrzehnt antreten. Wie viel wir davon zu ſehen bekommen, wir werden damit vorlieb nehmen, nur das können wir wünſchen, daß nicht lange Krankheit und Sorge den Lebensabend trübt und daß uns die freundſchaftliche Gemeinſchaft mit den alten Kameraden nicht ganz abhanden kommt. Wir alten Ehegatten haben den Sylveſterabend in Raikül allein verbringen müſſen. Leo hat auf einer Fuchsjagd in Könno einen unglücklichen Sturz gemacht und ſich das linke Bein, einige Zoll über den Knöcheln, gebrochen. Aber wie man in den Kinderjahren von jeder Art Wetter beſondere Art von Vergnügungen zieht, ſo weiß mein liebendes Paar in Könno aus allen Vorfällen, auch mißlicher Art, irgend welche erfreuliche Folgen abzuleiten. Jetzt freuen ſie ſich, endlich in gemächlicher Ruhe alle Gedanken und in gemeinſchaftlichen Beſchäftigungen alle Intereſſen recht theilen zu können. Bis zum März wird Leo auf ſein Lager gefeſſelt bleiben. Helene wieder geht ganz auf in Mutterglück, und greift mit größerer Energie als früher in die Verwaltung von Hof und Garten. Taube iſt in dieſen Tagen wilder Jäger geworden. Er hat ſich in den Kopf geſetzt, nicht mehr

eine Elenskuh, ſondern einen alten Hirſch zu erlegen, er iſt darüber ſo in Hitze gerathen, daß er ſchon ein Kuhkalb erlegt und, was ſchlimmer iſt, auf einen Treiber, glücklicherweiſe vorbei gefeuert hat. So hatten die Taubes keine Zeit, zu Weihnachten oder Neujahr herüber zu kommen. Aber in den Morgenſtunden kommt zuweilen die liebe Helene auf einige Zeit oft herüber und erfreut uns durch ihr treues, kindliches Herz.

. . . . Im Uebrigen ſehe ich nicht mit heiteren Vorſtellungen in unſere ſtaatliche Zukunft. Die Kaiſerin iſt nicht zu retten! Es könnten ſich Störungen einfinden, die unſere Staatsverhältniſſe noch ſchwieriger machen, als ſie es ſchon ſind. Nach den letzten Nachrichten ſoll Schuwalow das mit der geheimen Polizei zu vereinigende Miniſterium des Innern übernehmen, eine große Aufgabe! — Ich hoffe, Du findeſt noch Freude an Lectüre, und da empfehle ich die Memoiren von Metternich. — Eveline habe ich die Freude gehabt, im vorigen Jahre wiederzuſehen. Vielleicht bringt uns das nächſte Jahr auch wieder zuſammen. Aber ich mache keine fernliegenden Pläne mehr. In alter Liebe und Freundſchaft

Dein Alexander Keyſerling.

536.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 2. Januar 1880.

Theurer und lieber Freund!

Geſtern erfreute mich Ihr freundlicher Neujahrsbrief, und wie Sie es ſich vorſtellten, ſo allein war ich mit meiner Frau am Sylveſterabend. Dazu hatte mich ein Schnupfen befallen, der andere nur wenig angreift, mir aber den Kopf einnimmt und wüſt macht auf Tage. Erſt heute bin ich wieder ziemlich frei.

Und immer ſtiller ward's und immer
Verlaſſ'ner auf dem rauhen Steg! . . .

Der Dichter hat dies ewige Geſetz ausgeſprochen, dem wir uns alle beugen müſſen, willig, wenn wir verſtändig ſein wollen, von Herzen, wenn wir gut ſein wollen. Aber man ſtellt doch ſeine Betrachtungen an und es will mich bedünken, als wäre die Kluft

zwiſchen den aufeinander folgenden Generationen größer als früher. Anders erzogen wird die Jugend, und andere Lieder ſingen die Liebenden; anders wird gewirthſchaftet, und andere Ideale oder Größen ſchweben den Strebſamen vor. Mit dem Schießpulver konnte das Mittelalter nicht lange fortbeſtehen, mit Dampf und Elektricität löſen ſich mehr und mehr die Grenzen der bisherigen Kreiſe menſchlichen Trachtens und Glaubens. Nicht ſo ſchnell vollzieht ſich die Wendung wie der Uebertritt ins Jahr 1880, aber doch in ſo merklicher Schnelligkeit, daß die Jugend uns ferner ſteht, als wir unſeren Vätern den Ideen nach ſtanden.

Doch ich behalte dergleichen Erörterungen lieber unſerem Zuſammenſein vor.

. . . . Von den geſtrigen Zeitungsnachrichten halte ich für bedeutungsvoll die Mittheilung an die Allgem. Zeit. aus Petersburg, daß Schuwalow das Miniſterium des Innern mit Hinzuziehung der dritten Abtheilung übernehmen ſoll. Alexander I. überließ in ſeiner letzten Lebensphaſe das Innere dem beſtialiſchen Zwingherrn Araktſchejew. Mit Schuwalow wird man beſſer daran ſein, nur wird ſeine Aufgabe eine ſchwierige, und die allgemeine Fügſamkeit eine viel geringere ſein.

Von unſerer verehrten Kaiſerin haben Sie durch die Gräfin Ferſen Nachrichten, die um ſo trauriger ſind, als ſie nur beſtätigen, was ohnehin wahrſcheinlich iſt, und was Graf Kotzebue mir zuerſt vorausſagte. Welche Folgen der Tod der Kaiſerin haben wird? Innerhalb der Familie wird ſie doch ſehr fehlen. —

537.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 8. März 1880.

Theurer und lieber Freund!

In Antwort auf Ihren geſtern eingetroffenen Brief ſage ich Ihnen, daß es nun mit dem Winter zwar ernſtlich bergab geht, aber das Wandeln auf dem Lande iſt durchaus noch nicht angenehm geweſen. Die Schneedecke von ſehr ungleicher Dicke, die nicht ſicher trug, behindert den Gang.

Mein Schwiegersohn hat in Jerwakant eine religiöse Conventikelversammlung mitgemacht. Ihn hatte man auf einem mit weißen Laken behängten, erhöhten Sitz thronen lassen wollen; er war darauf nicht eingegangen und hatte nun einen von der übrigen Zuhörerschaft abgesonderten Ehrenplatz einnehmen müssen. Der erste Redner hatte hübsch gesprochen über eine Stelle des A. T., wo von einem Wächter auf einem Thurm, der ein Posaunensignal zu geben hat, die Rede ist. Jeder habe im Innern einen solchen Thurmwächter, nur überhöre man häufig das Signal. Darauf hat ein zweiter Redner gegen Völlerei und Diebstahl gesprochen, — endlich hat der Raikülsche anwesende Vorleser, ein alter Schlaukopf, den Dank ausgesprochen, daß der Baron sich zu ihnen gewendet hätte, und mit Gebet für Frau und Kind u. s. w. geschlossen. Taube ist ganz gewonnen und findet hier den einzigen Boden, auf dem Herr und Bauer zusammenhalten können und auch den Sakkaliten[1]) wehren. Ihnen werden die Separatisten oft nur von der dummen Seite geschildert, während sie von wirklich schlauen Leuten oft geführt werden, und das führt zur Unterschätzung. Daher meine Ausführlichkeit.

. . . . Eine kleine Pause haben Sie in Ihren Plagen gehabt, leider nur bis zur Sonntagsnacht. Ich wünsche, daß es ein Vorläufer gewesen wäre von anhaltenden Pausen. . . .

Ich erwarte, daß unsere Herren in der Steuercommission auf ein erträgliches Resultat diesmal kommen werden. . . . . Wirkliche Gefahr wittere ich immer nur von wegen der Dessiatinensteuer[2]). . . . Die wohlwollende Kenntnißnahme unseres Steuermodus, die unseren Herren in Petersburg so viel Muth gemacht hat, bietet wenig Bürgschaft. Unsere Geschicke müssen sich erfüllen und kommen anders, als wir wünschen, wenn ich recht sehe. Die Krankheit, für den armen Mann ein unmögliches Glück ihm und sich selbst vorzuschwindeln, wird noch ganz andere Früchte bei uns zeitigen. Der Großgrundbesitz wird zu einem Verbrechen gestempelt werden, und diese unersetzliche Basis der bürgerlichen Selbständigkeit und Culturblüthe ist schon jetzt weit und breit in Mißcredit gebracht. In der Presse und in der Welt der Beamten, zum Theil auch in der Geist-

[1]) Anhänger der „Sakkala", einer agitatorischen Volkszeitung.

[2]) Die Dessiatine ist ein russisches Flächenmaß, das etwas über ein Hektar beträgt.

lichkeit, fehlt es zu sehr an Verständniß für die Bedeutung des Gutsbesitzers. Wird er abgeschafft, wie Parnell es verlangt, so würde anhaltende Armuth und Knechtung die Folge sein. Im Allgemeinen glaube ich zwar nicht an die Möglichkeit einer solchen Abschaffung. Ob aber zeitweilig Strömungen in dieser Richtung uns erspart bleiben werden, ist mir zweifelhaft.

Die Frühlingsvögel sollen alle heraus sein, und so kann man wieder hoffen, an der Natur sich von allen Jämmerlichkeiten der menschlichen Einrichtungen etwas zu erquicken.

Meine Frau empfiehlt mir dringend ihren Ostergruß an Sie, an Ihre Schwester und Ihre Schwägerin, und ich schließe mich dem von Herzen an.

538.

An seine Tochter.

Reval, den 10. März 1880.

Liebe Tochter!

Eben erhalte ich Deinen Brief, darin Du, liebe Schülerin früherer Jahre, von Max Müller sprichst, und ich will einige Worte gleich Antwort geben, um nicht Dich, wegen des Stromes der Zeiten, ganz ohne Antwort zu lassen. — Es mag wirklich sein, wie ich zuweilen gedichtet habe. Nicht nur der Kuß der Venus brennt auf den Lippen des Tannhäusers und raubt ihm die Ruhe, auch der Kuß der Minerva kann glühen. Wissensdurst und wissenschaftlicher Ehrgeiz treten zusammen, und so sehr man sich gegen den letzteren wehren will, er findet doch einen verborgenen Winkel in dem thörichten Menschenherzen, darin er unvermerkt sich einschleicht und auswächst. Aber Du hast andere Motive. Einst wird der kleine Otto auch, um in heidnischen Gleichnissen zu sprechen, den Göttern zu opfern haben, und die keusche und strenge Minerva kann ihn halten über die Abgründe des Lebens und ihn veredeln. Dazu brauchst Du die Leuchte des Geistes und hast recht, Deine Lampe nicht ausgehen zu lassen und von Zeit zu Zeit den sorglosen Schlummer aus den Augen zu reiben. Aber das Leben, das ein jeder lebt, bietet auch unerschöpflichen Stoff zu Gedanken, und was ich eben so unvollkommen in der allgemeinen Bildung finde, ist die

Trennung von Denken und Treiben. Schon ein Kochbuch nicht bloß zum Leſen, ſondern zum Kochen zu benutzen, das fällt vielen der Gebildeten ſchwer, — und wie anders, wenn es ſich um moraliſche Probleme handelt. Da genügt wirklich zunächſt nur die Anregung zum Denken und es bedarf keines abgegrenzten Productes. Müllers Aufſatz leiſtet dieſe Anregung, wie ich aus dem allgemeinen Lob ſeitens Leos und aus Deinen eingehenderen Aeußerungen erkenne. Mir ſelbſt hat der Aufſatz im Ganzen behagt, wiewohl ich ſo manches darin wahrnehme, das nicht ohne Widerſpruch zuſammen zu ſtehen ſchien. Richtig iſt ohne Zweifel die Gedankenreihe über das Schädliche der Examina für die naturgemäße Geiſtesbildung der Individuen, und dennoch hat Max Müller in England für den Examenzwang beſtändig gekämpft. Die Examina ſollen nur richtig geordnet werden! — Fragt mich nur nicht, wie?

Geſtern gab Sophie Uexküll eine große matinée musicale zum Beſten der Fürſorge für die weiblichen Gefangenen, unter Mitwirkung von Dilettanten und einigen Künſtlern des hieſigen Orcheſters; auch Frl. Hanſen, Salonſängerin aus Petersburg, erfreute mit einigen allerliebſten Liedern. Nur wenn Rubinſteins Lieder geſungen werden, zeigt ſich auf den Geſichtern und in den Worten eine von mühſam herbeigenöthigter Bewunderung unterdrückte Langeweile. Ganz anders, als die Hanſen den „armen Peter“ von Schumann und den „Schmetterling“ von Homilius vortrug. Faſt 500 Rbl. brachte das Concert ein und das war am Ende die Hauptſache. Aber ſo lang war es, daß viele hungrig wurden, und ich, nachdem ich die erſte Hälfte als Vorſchmack genoſſen, bedauerte, den Reſt nicht als pousse-café zu mir nehmen zu können.

Herzlich gegrüßt, liebes Töchterchen!

Dein Papa.

539.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 26. März 1880.

Mein theurer und lieber Freund!

Oculi, da kommen ſie, aufs Land, nicht die Schnepfen, aber die Vorläufer der von der Winterjuridik heimziehenden Landräthe.

Strichvögel, wenn es Vögel wären, deren Zug den Ornithologen viel Kopfbrechen machen könnte! Ohne zu brechen, ging meine Reise glatt ans Ziel, und wir zogen wieder fröhlich ein in die von Goldlack köstlich duftenden und von gefüllten Cinerarien und Levcojen prangenden Hallen. Der gestrige reichliche Regen und das heutige Thauwetter haben auch dem Schnee tüchtig zugesetzt, was für die Felder wohlthätig gewesen und die Luft milder gemacht hat. Aber noch ist das eigentliche Zeichen des Frühlingsanfangs, das Fließen der Morastgräben, hier nicht wahrzunehmen. Die Kraniche verkünden nur, daß es kommen muß. Der Wechsel hat für den Menschen immer etwas Reiz, wenn auch überall mehr oder weniger Sorgen um das Lager sich wieder sammeln. . . .

Den 7. April abends komme ich in der Begleitung meiner Tochter nach Reval, dann sprechen wir uns wieder. Auf Wiedersehen, lieber Freund!

Den 5. April starb in Paris Graf Hermann Keyserling an einem Lungenschlage. Er war den Tag vorher anscheinend noch ganz gesund aus Mentone angelangt. Mein Vater schreibt darüber:

540.

An seine Frau.

Réval, 11 Avril 1880.

Chère femme et amie!

Notre neveu Othon Keyserling de Telssen m'a écrit pour m'annoncer la mort subite de notre frère Hermann. . . . . Le dernier temps a été pour le frère un temps de grande sérénité et de véritable repos. Il avait bien établi son unique enfant, les affaires publiques dont il a été occupé pendant de longues années avaient passé en d'autres mains, et il avait gardé assez de forces physiques et de clarté d'esprit pour jouir encore sans soucis des derniers jours que Dieu lui a accordés. Sa mort, loin des personnes, qui lui tenaient de près, en terre étrangère, peut paraître triste, — mais ce n'est qu'une apparence trompeuse. Mourir il faut seul où que ce soit, et le cœur ne sent plus ni le bonheur de la patrie, ni l'honneur des convois funèbres. Je suis bien content d'avoir fait l'année

passée encore le voyage à Rautenbourg avec Hermann et d'y avoir passé une quinzaine de jours si doucement, dans l'intimité fraternelle à trois. Cela ne peut plus être et les deux qui restent n'auront plus peut-être la chance de se revoir. Le souvenir de relations fraternelles, exemptes de troubles et d'inquiétudes, qui se groupent si souvent autour de ceux, qui ont à partager l'héritage, et soutenues par une active et constante bienveillance, nous restera pour la vie. . . A bientôt! Je t'embrasse de cœur.

Ton mari et ami

Alexandre.

541.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 28. April 1880.

Lieber und theurer Freund!

Ich war in meinen Rechnungsſchluß ſo ſehr vertieft, daß ich eine Poſt mit der Beantwortung Ihres Briefes verſäumte. . . . .

Schön iſt der Vortrag von Renan, und ich freue mich eigentlich, durch einen Punkt, den ich erforſcht habe, durch die Lehre von der Auferſtehung, in dieſelbe Front mit den tiefſten Forſchern, bilde ich mir ein, gelangt zu ſein. Ich habe das, was Renan in ſeinem Vortrage über Rom ſagt, ſelbſtändig aus Joſephus und anderen Quellen als richtig mir erarbeitet und genieße den erhabenen Ausdruck dieſer ganzen Umſchau um ſo mehr. . . . .

30. April.

Den 2. Mai wollen Sie fahren, ſo ſchicke ich denn ſchon nach Fickel Antwort auf Ihren lieben Brief vom 26. und Dank für die Zuſendung der Humboldtbriefe ſowie der Conferenzen des Meiſter Renan. In den Hauptzügen halte ich Renans Auffaſſung für wahr. Wenn er auch ſich anzubequemen ſucht und in Einzelheiten für wahrſcheinlich ausgiebt, was ganz unwahrſcheinlich iſt, ſelbſt ſchickt er dann voran, daß es keine Bedeutung habe. Z. B. die gegenſeitigen Denunciationen der Chriſten nach dem Neroniſchen Brande

Roms, bezeugt durch Tacitus, sollen wahrscheinlich zwischen den Neubekehrten und den älteren Christen stattgefunden haben. Von einem solchen Gegensatz weiß aber die Geschichte nichts, während der Riß zwischen Judenchristen und Paulinern um dieselbe Zeit in entschiedener Weise bestand. Aber Christen! Wie sollten sie sich gegenseitig denuncieren, das ist das Argument Renans! — Ebenso beachtet Renan nicht, daß in der Offenbarung, im Evangel. nach Matth., in der Apostelgeschichte, im Johannisevangelium im Anfange, — zwar immer legendenhaft, aber doch in solcher Weise, daß in Palästina der Schauplatz ist, vom Tode Petri die Rede ist. Dagegen soll es nach Renan wahrscheinlich sein, daß Petrus nach Rom gekommen, auf ein apokryphes Schriftstück hin, dem Clemens Romanus zugeschrieben, das mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Offenbarung geschrieben ist. Welche reiche Entfaltung kann in einer solchen Zeit die mythische Erzählung vom Tode der Blutzeugen nicht erfahren haben! Aber ich gebe Renan darin recht, daß es auf den leiblichen Petrus, der zu wenig hellenisch gebildet war, um in Rom viel zu wirken, weniger ankommt als auf das unter Petri Namen verkörperte Judenchristenthum. Der Geist Petri, in diesem Sinne, ist sicherlich in Rom ursprünglich vertreten gewesen, und darauf kommt es an. . . .

. . . Es interessiert mich der Eindruck, den Ihnen Rankes englische Geschichte gemacht. Sollte es nicht auch ein Buch sein, das man, wenn auch obenan, doch zu der Professorlitteratur stellen muß? Zu den Historikern, die so lange gelesen werden wie Thukydides und selbst der fabelnde Herodot, zu diesen wird Ranke nicht gehören; — Macaulay vielleicht! . . .

542.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 23. Mai 1880.

. . . . Ihren letzten Brief vom 16. d. M., den ich bei der Rückkehr aus Reval am 21. hier vorfand, habe ich erhalten, seitdem ich Ihnen schrieb. Zunächst muß ich aber wieder von der schönen und deutlichen Handschrift Ihrer Schwester sprechen, weil sie einmal sich wegen der Eile entschuldigt. Die Baronin Lili gehört auch zu

den Damen, die unſere männliche Bildung und Schule in Schatten ſtellen. Unſere Jünglinge lernen Latein und Griechiſch mit Wörterbüchern zu überſetzen und ſtotternd zu leſen, aber es iſt eine wahrhafte Schande, wie wenig ihnen von dem vielen Quälen in der Schule bleibt. Ihre Schweſter iſt ein ebenſo ausgezeichneter Secretarius wie Benedicte. Dieſe Damen ſchreiben ebenſo elegant wie ſchnell. . . .

. . . . Ich habe mit großem Intereſſe das Büchlein von Joh. Friedrich Emanuel Ungern geleſen. Erſt intereſſiert mich ſeine Erziehung in einem ſtreng herrnhutſchen Kreiſe, dann ſein Studien- und Reiſeleben in Deutſchland. Bei der allgemeinen Naturalwirthſchaft und dem engen Verkehr hatte man mehr übriges Geld, übrige Kräfte und Zeit für ſchöne Wiſſenſchaft, Kunſt und Courmachen als jetzt. Die Bedeutung, die man dem Perſönlichen beimißt, war größer. Das Ganze macht ſich gemüthlicher, ſentimentaler und idealer. Jetzt hat ein jeder alle Kräfte zuſammen zu nehmen, um ſich auf dem ſtandesgemäßen standard of life nur zu erhalten! — Intereſſant ſind in dem Büchlein die Mittheilungen über die Geburtswehen der Univerſität Dorpat. Hätte Woldemar Bock die Notizen Ungerns gekannt, er hätte mit größerer Beſtimmtheit erzählen können, wie die Univerſität erſt in Mitau verſucht wurde, ſchon zu Kaiſer Pauls Lebzeiten, dann intriguierten die Liv- und Eſtländer: Weg von da! Als Kaiſer Alexander nach Dorpat kam, gewann ihn Profeſſor Parrot für ſich und warf kurzer Hand das ritterliche Statut um, die Curatoren aber zum Thor hinaus.

543.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Den 27. Mai 1880.

Unſere Kaiſerin ſtarb den 22. Mai, nach einer langwierigen Krankheit. Sie hat mich bei allen Gelegenheiten als treu ergebenen Freund behandelt, und ich bewahre ihr ein dankbares Andenken. Sie hat in jüngeren Jahren um den Kaiſer ein wahres Familienleben zu bilden geſucht und war daher dem ewigen Gepränge abhold, — ich glaube, daß ihr Zweck damals erreicht wurde. Zuletzt habe ich ſie als glückliche Familienmutter inmitten der Schaar

hochgewachsener Söhne und mit der munteren Tochter, der Herzogin von Edinburgh, gesehen. Der Kaiser mag später für sein Herzensbedürfniß nicht genügende Wärme an seiner edlen Gemahlin gefunden haben. Dafür blieb sie aber die Priesterin des weiblichen Zartgefühls und der Würde bis ans Ende. Sie hat von sich das Gemeine ferngehalten, aber sie hatte nicht die Initiative zum Herrschen, und selbst die Erziehung der ältesten Söhne konnte weniger von ihr beeinflußt werden, als sie wünschte. Sie hat Tröstungen in der Devotion gesucht, aber es ist unrichtig, wenn man sie für unduldsam und fanatisch ausgegeben hat. Die katholische Kirche des Occidents schien ihr so überlegen in der Ausrüstung, daß sie meinte, der Herrscher Rußlands dürfe die Landeskirche ihr gegenüber nicht ohne Schutz lassen. Dem Protestantismus aber gönnte sie stets alle Freiheit und war ihm geneigt. Geliebt von ihrer Umgebung kann ich sie nicht in besonderer Weise nennen; sie befriedigte nicht deren Schwächen und bewunderte nicht ihre Vorzüge. Zu viel Gemeinheit wohnt auch in den Palästen. —

544.

An Baron von Uexküll.

Raikülll, 26. Mai 1880.

.... Die Kaiserin ist nun erlöset, und ich verliere persönlich mit ihr eine stets wohlwollend gesinnte Seele in unserer obersten Machtsphäre. Wie weit ihre Macht reichte, habe ich aus der Ferne nicht beurtheilen können, glaube aber, daß von ihr gilt, was Cancrin von sich mit geringerem Recht sagte: „Was ich verhindert habe, wird man nie wissen, und doch ist das mein Hauptverdienst“ ....

.... Mit der Todesnachricht unserer Kaiserin gleichzeitig kommen uns die Nachrichten zu von einem gewissen Personenwechsel in den höheren Stellungen. Drenteln an Stelle Totlebens, der Albedinsky ersetzt, und dieser anstatt des Grafen Kotzebue, dem die Ruhe vergönnt wird. Bedeutung hat es, wenn zugleich das Generalgouvernement Kiew zu dem von Warschau gezogen wird, und Moskau gleichfalls als Generalgouvernement erweitert wird. Das Reich wird nach großen Regionen geordnet. Ob nicht ein großes, centralisiertes baltisches Rußland ein Generalgouvernement bilden wird, zu dem

Eſtland geſchlagen werden würde? Veränderungen, die auch in unſere provinziellen Verhältniſſe tief einſchneidend ſein können, ſcheinen mir in der Luft zu liegen .... Bismarcks Depeſchen ſind auch in der kirchlichen Frage bewunderungswürdig. Aber er hat es mit unüberwindlichen Mächten, mit König und Land, und mit der auf dieſer unfehlbaren Grundlage erwachſenen Theokratie zu thun. Perſönlich bin ich gegen Falk ebenſo wie gegen Puttkamer, die beide die Staatsmacht übertreiben, der eine vom Standpunkte des bureaukratiſchen, der andere vom Standpunkte des kirchlichen Staats. Mißtrauen gegen die Freiheit der Kirche, die nach Puttkamers Ueberzeugung ein Ueberwuchern der Hierarchie zur Folge haben ſoll, iſt der gemeinſame Fehler. Bismarck iſt nicht Kaiſer, denke ich, und daher konnte auch er es nicht beſſer machen. Neben der Kirche, namentlich der katholiſchen, wird wahrſcheinlich das latein-griechiſche Stammeln und Buchſtabieren, damit die Lernjahre unſerer Jünglinge hingenommen werden, mehr und mehr ein Hemmniß der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes. Sie tritt in eine Phaſe hinüber, wo eine größere Gewöhnung an Beobachtung der Außenwelt erforderlich iſt, als man ſie aus bloßer Büchernahrung gewinnen kann. So fiel mir auf, als ich in Reval äußerte, unſere Kadaks[1]) ſeien arg mitgenommen, einige ſeien ganz rothgebrannt, andere hätten wenigſtens rothe und welke Zweige, daß Landrath Mühlen und Rudolph Ungern behaupteten, ihre Gegenden ſeien für Wachholder ſo geeignet, daß kein Leiden ſie befallen hätte. Ein intelligenter Buſchwächter ſagte, am Strande gäbe es kaum noch einen, der grün geblieben wäre. Die Urſache, hieß es dann, iſt der ſtrenge Winter! Ich habe aber im vorigen Jahr zum erſten Mal das Auftreten eines braungelblichen Gallertſchwammes, ausſchließlich an Wachholder beobachtet, der die Rinde ſprengt und verödet. Laſſen Sie dieſe Wahrnehmungen in Fickel prüfen. Daß unſere Gebildeten die Gallerte als Urſache nicht erkannt haben, befremdet mich nicht. Daß ſie aber die rothen Büſche nicht geſehen haben, zeigt eben, daß ſie mit den Augen erſt ſehen, wenn in Worten ihnen angezeigt iſt, was ſie ſehen ſollen. —

[1]) Eſtniſche Bezeichnung für Wachholder.

545.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 4. Juni 1880.

.... Sie fragen, ob Sie das Tagebuch von Joh. Friedrich Emanuel Ungern ſich ſollen vorleſen laſſen? Ja, wenn Sie jemand finden, der die etwas ſchwer zu leſende, feine Schrift ohne ſinnſtörende Stockung zu leſen vermag. Ich habe gern ſolche Bilder aus der Vergangenheit, weil mich das zu Gedanken anregt, wie ſich ſeitdem die Anſchauungen, Sitten, die Erziehung und die Mittel ſo ſehr verändert haben. Dieſer Ungern iſt immer ein ſehr vielſeitiger, liebenswürdiger Menſch geweſen, der in den leichtſinnigen Kreis des ebenſo frivolen als talentvollen Kotzebue hineingeſtrudelt worden iſt. Seine Beziehungen mit Berg muß man errathen und combinieren . .

546.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. Juni 1880.

Theurer und lieber Freund!

Ihr Brief vom 19. hat mich in meinem Stadtquartier nicht mehr vorgefunden und iſt mit Gelegenheit geſtern mir zugegangen....

Sie wollen dem Hilfsgehorch zu Leibe und ich habe nichts dagegen; aber auch bei der reinen Geldpacht hat der reine Beſitztitel Bedeutung. Der Titel unſerer Bauerarrenden muß auf klaren Zeitpachtcontracten ruhen. Sonſt werden ſelbſtverſtändliche Anſprüche vermuthet, — die zur Ablöſung übelwollender Weiſe können benutzt werden ....

In Anlaß des Tobienſchen Artikels habe ich eine Denkſchrift wieder in dem Ritterſchaftl. Miſſiv 1858 geleſen, mit der ich einen Extract aus den Beliebungen des außerordentlichen Landtages dem Fürſten Suworow vorſtellte. Dem Weſen nach wurden die Beliebungen in den ergänzenden Beſtimmungen zum Geſetz, und wir waren aus dem Abgrunde gerettet, in welchen die geprieſenen Frohnregulative und Normen uns geſtürzt hatten. Ich habe die Denkſchrift im Drange der Umſtände ſchnell aus meiner Feder fließen laſſen müſſen, aber ich beherrſchte damals den Gegenſtand. Statt

aller Antwort auf die Tendenzen der Gegner unserer Bauernemancipation sollte man dieses prägnante Document in der baltischen Monatsschrift abdrucken. Nur einzelne Erläuterungen wären hinzuzufügen. Das Regulativ von 1804 hatte genau dieselben Folgen wie das von 1856. Widersetzlichkeit beginnt beim Nachtdreschen u. s. w. Als der bei Machters erschlagene Capitän auf dem katholischen Kirchhof begraben wurde, — welche Ueberraschung war es, daß von 1804 der bei Neuenhof in ähnlichem Anlaß erschlagene Capitän schon da lag. Man könnte aber auch auf die gleichen Folgen unter sehr anderen Umständen und Himmelsstrichen hinweisen. Die Dänen haben auf ihrer westindischen Insel St. Croix für die Schwarzen an Stelle der Emancipation ein Dienstregulativ mit Erlaubniß, von einem zum anderen Herrn überzugehen, eingeführt. Das provocierte im November 1878 einen bösartigen Aufstand, der blutig gedämpft werden mußte. Das Experiment hat jederzeit und überall dieselbe Folge, aber was beweiset das gegen eine Doctrin? Hat doch der gepriesene alte Sievers gesagt: „Nicht darauf kommt es an, ob der Bauer zufrieden ist, sondern ob er zufrieden sein sollte!" — Der doctrinäre Liberalismus hat unter anderem auch den Schaden angerichtet, daß er Mißtrauen verbreitet hat gegen die wahrhafte Freiheit ....

Ich freue mich, daß Ihnen wieder einige Zerstreuung zukommt durch den Besuch so tactvoller und geistvoller Damen wie Olga Bagge[1]) und Anna Wolff[2]). Aber ich denke mir, daß eine rechte Freude über Sie kommen wird, wenn wieder der brave und liebliche Secretarius bei Ihnen einzieht. Ich hörte, es soll in diesen Tagen geschehen. Das gute Wetter wird dazu kommen, um wieder erträglichere Tage für Sie zu bringen.

Leben Sie wohl, auf Wiedersehen!

In alter Freundschaft Ihr

Keyserling.

---

[1]) Frau von Bagge, geb. von Bagge, eine Frau von wahrhaft klassischer Schönheit.

[2]) Baronin Wolff geb. von Dellingshausen.

547.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. Juni 1880.

Editha Rahden ſchrieb an Helene einen ſchönen, etwas in der Erhabenheit des Prophetenſtils gehaltenen Brief, den ich gern geleſen habe. Aber darin war eine Nachricht enthalten, die mich betroffen machte. Wieder tritt ſie an die Spitze des Hauptdepots des Rothen Kreuzes, da es gilt, für den Krieg im fernen Oſten Vorſorge zu treffen. Alſo wirklich ſollen wir uns mit den Chineſen reißen! Es iſt ein unglückliches Verhängniß großer abſoluter Reiche. Sie müſſen große Militärmacht halten und daher immer bereit ſein, von den Nachbarn etwas abzubeißen. Lange ließen die Chineſen hier und da ein Stück ſich ruhig abfreſſen. Von Cancrin hörte ich, daß er und Neſſelrode an der chineſiſchen Grenze Ruhe halten wollten, um jeden Preis, da die Befeſtigung einer ſo langen Linie ſich nicht bezahlt machen könnte durch das Bischen Gewinn, den wir von da ziehen könnten. Später hat man dieſe Maximen vergeſſen. Mißmuthig ſehe ich, daß wir uns den Ameiſenhaufen von Chineſen auf den Hals ziehen. Da kann man viele tödten, ehe es verſchlägt. Und ſtark ſind ſie, den Muskeln nach, ſo daß Schirren ſagte, die Weltherrſchaft müſſe ihnen einſt zufallen. Mir ſcheint, daß auch ihre Seelen ſtark ſein müſſen, da ſie mit verhältnißmäßig wenig vom Staate anerkanntem Glauben durchkommen. Da möchte ich mit Carlos im Clavigo wieder von einem „dummen, recht dummen Streich" ſprechen. Ob der Profeſſor Bunge unſeren Finanzen aufhelfen wird? Lorsque la science s'en mêle, les finances se trouvent mal! war eine Redensart des guten Alexander Meyendorff.

548.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 17. Juli 1880.

Theuerſter und lieber Freund!

Helene ſoll dieſe Antwort auf Ihren Brief vom 12. nach Fickel mitnehmen, und ich will ſie ihr heute nach Jerwakant bringen. Die Nachrichten aus Könno ſind fortgeſetzt gut geweſen. . . . . .

Die ſtille Taufe ſoll Ende Juli ſtattfinden, und Hermann ſoll der Name ſein, in Erinnerung theils an meinen jüngſt verſtorbenen Bruder, theils an den Botſchafter zu Katharinens Zeiten und an manchen anderen Vorfahren. Wenn unſer Nachlaß ſchon zu Lebzeiten für Kinder und Großkinder beſtimmt ſcheint, erhält er auch größere Bedeutung in unſeren eigenen Augen. Man arbeitet nicht bloß für eigene Lebenszeit, und kann ſich weniger zu der Maxime, après nous le déluge, bekennen. Es iſt aber nicht bei allen Menſchen daſſelbe Intereſſe für die Wandlungen, die länger dauern als das eigene Daſein, und bei Ihrer Couſine z. B., der Gräfin X., ſcheint es wirklich ſehr in den Hintergrund zu treten.

Der Tod Rieſemanns, Stadthaupt von Reval, reißt eine Lücke in die Reihe der intelligenten Männer unſerer Stadt, die Ihrem Bruder Alexander perſönlich ſehr nahe gehen wird. Rieſemann iſt auf der Höhe des Lebens geſchieden und hat den allmählichen Niedergang nicht zu durchwandeln gehabt. Bergſteiger klagen oft, daß das Hinabgehen ermüdender iſt.

Ich habe in der letzten Rev. d. d. md. wieder an dem salon de Mad. de Necker Vergnügen gefunden. Welche eigenthümliche Zeit, als die tugendſamſte Liebenswürdigkeit ſo zärtliche Briefe mit vielen Männern wechſelte. Natürlich gab man ungemein viel pour trouver un mot heureux, und der Phraſe muß viel zugewieſen werden. Wenn aber Mad^me^ Necker drei Tage ſitzt an dem Sterbebett des alten Buffon, als theuerſtes Weſen noch in den letzten Stunden von dem Greiſe angebetet, ſo iſt das doch nicht bloße Phraſe. Sehr empfehle ich auch den kenntnißreichen Artikel von Laveleye: un apôtre de la destruction, — d. h. Bakunin. Der Schriftſteller hat alle möglichen Länder, auch Rußland, nach Communiſten und Nihiliſten durchſtöbert, wie ein Entomologe nach Schmetterlingen u. ſ. w. . . .

Jetzt aber gehe ich wieder an die Sonne, die Sie gewiß ebenfalls in dieſem Augenblick beſcheint, und drücke Ihnen in aller Freundſchaft die Hand. Mit vielem Dank für die Kalligraphie und gute Erinnerung Ihrer lieben Schweſter.

549.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. Juli 1880.

Danke, lieber Freund, für Ihren Brief vom 22., der mir ein freundliches Bild bietet, wie Sie mit dem vielliebenden Secretarius unter der dicken Lerchentanne die schöne Luft genießen und sich mit Correspondenz zerstreuen, bis wieder Baron Otto einen neuen Gast zuführt, der also dieses Mal der nimmer müde Wanderer Löwis gewesen. Leo stimmt ihm nicht bei in der Vermuthung, daß Bock, Landmarschall von Livland, abgehen wird. Er bleibt, wie der Türke in Constantinopel, weil keiner es dem anderen gönnt. In den Steuerangelegenheiten wird in Livland mit der Dessiatinensteuer, mit den vom Lande gleichmäßig aufzubringenden Kosten für die Friedensrichterinstitutionen, nach einem zwischen Finanzminister und Minister des Innern zu vereinbarenden Plan, unter Beprüfung des Reichsraths u. s. w., die Verwirrung größer werden. Es könnte sich daselbst eine Windhose bilden, die, nach Estland hinziehend, wegwirbelte, was auf dem Wege liegt. Das wäre ein Ende wie „im Banne der Vergangenheit" von Pantenius. Die Grenze zwischen den Reichsprästandensachen und anderen Obliegenheiten ist in den Gesetzen scharf und ganz unzweifelhaft. Nur daß unsere sogenannten berechtigten Eigenthümlichkeiten auf Schonung rechnen können, wo wir aus eigenen Mitteln zahlen, was in anderen Gouvernements vom Reichsschatz aus bestritten wird. . . .

Die beiden Bände Kingsley sind mir höchst interessant gewesen und zu Gedanken anregend, die hier keinen Platz hätten. . . . Wenn ich recht habe, den Werth der verschiedenen Confessionen zu schätzen nach der sittlichen und intellectuellen Höhe ihrer Geistlichkeit, so steht die anglikanische Kirche höher als die lutherische und calvinische. Eine so reife, thatkräftige Natur wie diejenige von Charles Kingsley wäre unter unseren lieben Herrn Pastoren z. B. nicht denkbar. Fuchsjagden und Lachsfang z. B. würde man ihnen als Unsittlichkeit verbieten. . . . . Ich habe dieses so sehr zu Gedanken anregende Buch nach Könno mitgetheilt, und Leo bittet, es noch 14 Tage etwa ihm zu lassen.

Morgen werden wir in Könno den jungen Hermann taufen, — in ſehr kleinem Verein.

Wir hatten hier ruſſiſchen Beſuch. Mein Neffe, Graf Georges Cancrin, Schwiegerſohn des Miniſters Greigh, beſuchte uns auf ein paar Tage. Dann beſuchte mich Friedrich Schmidt mit dem liebenswürdigen, oder beſſer geſagt, ſehr ſympathiſchen Norweger Profeſſor Brögger, der, auf Anfrage, auch über die norwegiſchen Landesangelegenheiten Beſcheid giebt.

Mein hieſiger Oberkubjas[1]) iſt in dieſen Tagen an Milzbrandgift oder blauer Blatter zu Grunde gegangen. Er hatte die gefallene Kuh eines Krügers auf ihre Krankheit unterſucht und dabei eine Wunde auf der rechten Hand gehabt. Abſcheuliche Krankheit! Meine Frau hat viel dabei getröſtet, aber helfen konnte auch Dr. Sellheim nicht, obgleich er ziemlich zuverſichtlich die Heilung erhoffte. Da denke ich wieder an Kingsley. Epidemien, Krankheiten, das ſind für ihn Feinde, auf die er ſich ſtürzt mit Erbitterung. Nicht ſind es ihm Fügungen Gottes, ſondern unverzeihliche Dummheiten und Sorgloſigkeiten der Menſchen. Auf alle Weiſe möchte er daher die Krankheiten durch Reinlichkeit und Belehrung verhüten, und viel gelingt ihm. Sein Standpunkt iſt doch auch der einzige, der wirklich nützen kann, wie bedenklich er auch dem Theologen ſein mag; — und bedenklich auch dem Philoſophen, der ins Gedränge kommt zwiſchen der Vorſtellung, daß entweder die Macht Gottes oder ſeine Güte eine nicht unbeſchränkte ſein dürfte. Aber da rühme ich den ritterlichen Kingsley. An Conſequenzen ſtürmt er vorüber; — „wie das zuſammenhängt, weiß ich nicht, — iſt mir auch nichts daran gelegen!“ ſo ungefähr ſpricht er ſich wiederholt aus; — und er kämpft und ruft zum Kampfe gegen den Feind, wo er ihn findet. So verſuchte er es auch mit der Armuth, bis die Aſſociationsverſuche ſeiner Socialiſten und Chartiſten mißglückten. Dann zieht er ſich zwar zurück, aber noch gegen das Ende erklärt er ſich für Schollenpflichtigkeit, Arbeitsregulative und normierte Pachten und polizeiliche Aufſicht für jedermann, bis hinauf zum Regenten. Für die Freiheit war ihm der Blick getrübt.

---

[1]) Aufſeher.

Nun habe ich genug Ihnen vorgeplaudert und melde nur noch, daß Leonhard Ungern, Sohn des Baron Ungern-Erraſt-Fellin verlobt iſt mit der letzten, wie es heißt bezaubernden Tochter des Edwahlenſchen Hauſes, Margarethe von Behr. — Wir haben uns doch eigentlich bisher wunderbar gehalten, beſonders in den Agrarverhältniſſen. P. Janet definiert treffend in der Revue des deux Mondes den Socialismus als Plan, Eigenthum und Reichthümer nicht mehr durch Erwerb und Erbſchaft ſich anſammeln zu laſſen, ſondern nach angeblichen Billigkeitsrückſichten zu vertheilen. Unſere Regierung iſt für das Reich und mehr noch für die polniſchen Theile eine agrarſocialiſtiſche verwegenſter Art geweſen. Dieſem Socialismus ſind die Oſtſeeprovinzen wahrlich wie durch ein Wunder entgangen, und wie viel ſie eigentlich dem Prinzen Auguſt von Oldenburg dafür zu danken haben, das wiſſen die wenigſten. Mit der Geſetzgebung von 1804 waren wir gewiß verloren, beſonders wenn wir zur Emancipationszeit Aufſtände gehabt wie der Machtersſche, und Kaiſerliche Commiſſare von der Geſinnung des General Iſſakoff.

550.

An Baron von Uexküll.

Reval, den 5. Auguſt 1880.

Theurer und lieber Freund!

In Anlaß Ihres Briefchens vom 3., durch den Tiſchler, antworte ich aus meiner einſamen Déjourzeit und bin auch bei Waſſermann geweſen. Schon hatte er ein Päckchen Bücher zur Anſicht für Sie verpackt. Unter den Dingen, die er vorlegte, ließ ich noch hinzufügen: Ranke: „Hardenberg und die Preußiſche Geſchichte.“ .. Dellingshauſen: „Das Räthſel der Gravitation“ müſſen Sie aus verwandtſchaftlichen Rückſichten ſchon kaufen; aber laſſen Sie ſich die humoriſtiſche Biographie in der Vorrede vorleſen und auch weiter, bis wo es Sie nicht ermüdet. Er hat eine heitere Schreibweiſe bekommen, die ſich ganz angenehm leſen läßt. Middendorff ſcheint mit dem Alter auch immer angenehmer zu ſchreiben, wenn Sie es an ſeinen Ferghana-Blättern bemerken. . . . Middendorff

ist in der Art der vorzüglichsten Winteräpfel, die erst spät ihre Herbigkeit verlieren.

551.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 22. August 1880.

Unsere Briefe brauchen Zeit, um uns in unseren respectiven Landsitzen zu erreichen. Jetzt antworte ich auf Ihren Brief vom 13. und 14., der hier am 19. eintraf.

Von der Ernennung des Grafen Loris-Melikow und von der angeblichen Aufhebung der dritten Abtheilung, die doch nur als ein Auffaugen seitens des Ministeriums des Innern richtig bezeichnet würde, wurde mir doch zu viel Lärm gemacht. Charakteristisch ist für die russische Presse das Bedürfniß, im byzantinischen Schwunge die Neuernannten zu feiern. Diesmal glaube ich fast an einen Wink. Denn im Jubel und Trubel bemerkte man weniger einen gewissen Familienact, der nach der Allgem. Zeit. in Gegenwart der drei Grafen: Adlerberg, Miliutin und Baranow sich soll vollzogen haben. Uebrigens glaube ich immerhin, daß Graf Melikow sich Ihrer Glückwünsche erfreuen und auch Ihre Erörterungen freundlichst entgegennehmen, wenn auch nicht lesen wird. Dazu dürfte es ihm doch an Zeit fehlen. Für uns, denke ich, wird Loris-Melikow gerade das thun, was uns am liebsten ist, d. h. nach denjenigen Seiten des Reichs sehen, wo es bedenklich sich gestaltet, und nicht auf uns.

Adieu für heute.

Der alte Freund.

552.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. September 1880.

. . . . Der Opportunismus, davon Sie mit Recht bemerken, daß mehr als gewöhnlich davon die Rede ist, scheint auch mir in der Politik vollständig *am Platz*; nur sollte er nicht die Principien verdrängen, sondern nur zeitweilig überdecken, davon die römische Kirche nicht selten mustergültige Beispiele geliefert hat. Wogegen ich eifere, ist aber, daß man Bequemlichkeit, Gedankenträgheit oder gar fehlendes Verständniß für *opportun* hält. . . . .

Den Brief von Hübner[1]) ſchicke ich beiliegend zurück, nachdem ich mir erlaubt habe zu unterſtreichen, was er über Ihre Abhandlung geſagt hat, damit Sie den Brief in Ihr Archiv deponieren. Das Urtheil eines Mannes von ſo großer Erfahrung, von ſolchem Reichthum an Gedanken und von ſo ausgezeichneten Gaben für litterariſche Arbeit und Beobachtung menſchlicher Verhältniſſe, verdient in Ehren gehalten zu werden. Hoffentlich wird er für eine Zeit, wo die Veröffentlichung unbedenklich geworden, ſeine Pariſer Wahrnehmungen niedergeſchrieben haben. Die Zeit iſt vielleicht ſchon gekommen, wenn nicht die Kaiſerin Eugenie vielleicht zurückhält, der Hübner begreiflicher Weiſe nicht ohne Noth wehe thun möchte. . . .

29. September.

In der ruſſiſchen Preſſe zu wirken, darüber haben die bisherigen Erfahrungen uns Balten belehren können. Die „Livländiſche Antwort" hat das Gute gewirkt, daß die Balten nunmehr gelaſſen über ſich ſchimpfen laſſen können. Vergebens hat Samarin weiter gegeifert; hier hatte man das Gefühl, er hat ſein Penſum Antwort ſchon bekommen. Dieſe Gelaſſenheit, dieſes Hinnehmen der ruſſiſchen Angriffe in der Schrift als etwas, das auf Widerlegung gar nicht berechnet iſt und daher nur, wie das Geheul wilder Thiere, zur Wachſamkeit und nicht zum Wiederheulen auffordert, iſt das einzige Gut, das wir Balten von der Preſſe erwarten können. Jeder Kopeken, der für die ruſſiſche Preſſe von uns verausgabt wird, könnte ein Kopeken zu viel ſein. —

Sie bemerken, daß die Römlinge in Frankreich lange nicht ſo unverſchämt ſind als in Deutſchland; da mag wohl Rom richtiger die politiſche Bildung der Völker beurtheilen als wir. Noch immer überraſcht uns Deutſchland dadurch, daß es in Zerfahrenheit ſich auflöſet, wo nicht der Kanzler den Ton angiebt.

Jetzt aber grüße ich die Walkſchen[2]) und wünſche Ihnen ſo viel gute Tage als möglich.

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

---

[1]) Graf Alexander von Hübner, geb. den 26. Nov. 1811, geſt. den 30. Juli 1892, war von 1849—1859 öſterreichiſcher Geſandter in Paris, zuletzt, 1865, Botſchafter in Rom. Schriftſtelleriſch thätig als Hiſtoriker (Sixtus V.) und in Reiſebeſchreibungen (Spaziergang um die Welt.)

[2]) Baron Otto und Baronin Benedicte von Uexküll.

553.

An Baron von Uexküll.

Reval, 7./19. Oktober 1880.

Mit vielem Vergnügen habe ich Ihre „Gedenkblätter", theurer Freund, — einen anderen Titel wüßte ich nicht, höchstens ließe sich erläuternd hinzusetzen: an den gesellschaftlichen Verkehr mit berühmten Zeitgenossen — gelesen. . . . . Deren Veröffentlichung könnte vielleicht auf Schwierigkeiten stoßen, weil man über lebende Personen nichts sagen möchte, was ihnen wehe thun könnte. Ich glaube aber nicht, daß Sie viel dergleichen Aeußerungen haben einfließen lassen, und wenn es geschehen ist — z. B. von Mad. Thiers wird gesagt, daß sie eine unbedeutende Frau ist —, so werden die betreffenden Personen schwerlich die baltische Monatsschrift zu Gesicht bekommen. Ich aber meine, eine jede Revüe (namentlich Bienemanns) könnte sich glücklich schätzen, einen so unterhaltenden Artikel zu erhaschen. Aber die Frage werden Sie stellen, was Sie denn zu Veröffentlichung von solchen vertraulichen Erinnerungen drängen könnte? Nichts anderes, meine ich, als die Nothwendigkeit, sich so viele Quellen menschheitlichen Lebens offen zu halten, als die Leiden, die Sie zu tragen haben, zugänglich lassen. Werden Ihre „Gedenkblätter" irgendwie veröffentlicht, so werden Sie mit anderen Empfindungen diese Erinnerungen vervollständigen. Wenn sich nichts weiter daran knüpft, als daß einige Freunde davon Kenntniß bekommen, und es höchstens für einen Wißbegierigen fernerer Zeit verbleibt, wo die Tagesberühmtheiten vergessen sind und die kleinen Züge unverständlich, — so werden Sie viel weniger Trieb zu dieser Ihnen wohlthuenden Beschäftigung behalten. Ich habe das Manuscript Ihrer Schwägerin Sophie gegeben, die meine Meinung darüber theilt. Aber mehr als eine bloße Meinung soll es nicht sein. Sie haben die Sache zu erwägen und zu entscheiden.

554.

An Baron von Uexküll.

Reval, 11. Oktober 1880.

Theurer und lieber Freund!

Augenblicklich habe ich Muße, Ihren Brief eingehend zu beantworten. . . . .

Eine ſchwierige Frage regen Sie an, wenn Sie auf die ſchädlichen Seiten der Preſſe für die menſchliche Geſellſchaft hinweiſen. Sie deckt gerade gegenwärtig bei uns die Zuſtände auf, die mich mit Beſorgniß erfüllen. Der Fürſt Uruſſow, zum Vorſitzer einer Commiſſion ernannt, die neue Preßgeſetze ausarbeiten ſollte, ſagte mir: „Wie ſoll man Geſetze vorſchlagen, die unſere Preſſe behindern, Unruhe zu ſtiften, wo dieſe uns am gefährlichſten iſt, im Schooße der Regierung? Auf den Straßen wirkt bei uns die Preſſe nicht.“ — Jeder Staat, denke ich, muß ſich mit Palliativen gegenüber der Preſſe begnügen, bis in alle ſeine Verhältniſſe eine zuverläſſige Oeffentlichkeit gedrungen iſt, der gegenüber dieſe „Tagesfliegen“, wie Sie ſie benennen, wenig Credit finden. England, Nordamerika ſind dieſem Ideale näher gerückt. Da die Staaten gegen einander die Preſſe nicht entbehren können, müſſen ſie auch im Innern dieſelbe pflegen. Der Nutzen überwiegt den Schaden und der Opportunismus ſtellt ſich ein, wo man eine gerechte Doctrin nicht beſitzt.

Das beſtialiſche Nationalitätenprincip, wogegen die Religionen nur in gewiſſen Grenzen und in gewiſſen Zeiten gewirkt haben, wogegen auch die philoſophiſche Aufklärung ſich erſt recht ohnmächtig erwieſen hat, wird durch die Gemeinſchaft der ökonomiſchen Intereſſen und durch die Naturwiſſenſchaften unausgeſetzt angegriffen. Die Preſſe hat zu Zeiten die nationalen Vorurtheile zwar belebt, aber mehr und mehr dürfte ſie ihre internationale Seite hervorkehren. Dann wird ſie uns wieder von den Unmenſchlichkeiten des Raſſenhaſſes gegen Juden und Chineſen befreien helfen. So kleinen Nationchen, wie das unſerer Eſten, kann es nur wie dem Froſch in der Fabel ergehen. Bevor es zur Ochſengröße ſich aufbläſt, muß es platzen. . . . .

Ich lebe hier, mit meiner Frau und eigner Küche, ganz ſtill. Nur des Abends, wenn das Wetter nicht zu ſchlecht iſt, gehe ich auf ein Stündchen in den Club, an den Zeitungstiſch, wo es meiſt einige Menſchen giebt. Am Tage, um etwas Bewegung mir zu machen, richte ich hie und da einige Commiſſionen aus. Bei der Lampe hat meine Frau mir den III. Band der Rémuſat vorgeleſen. Die beiden letzten Hefte der Rev. d. d. m. enthalten wieder mehr Intereſſantes für uns. Die Studie über Nicolas Miljutin iſt mir ſehr intereſſant geweſen, — obgleich ſie beſonders im weiteren Verlaufe nicht ſo viel hält, als ſie verſpricht. Die Discretion erſcheint oft als die neueſte Phaſe des Zopfthums. Wenn unſer Fock mir erzählt, er habe ſeine für unſere Provinzialgeſetzgebung intereſſante Correſpondenz mit dem Gouverneur Grünewaldt, Patkul u. a. den Indiscretionen der Nachwelt durch Verbrennen ſchließlich entzogen, ſo regte ich Zweifel bei ihm an, ob er nicht die eigne Empfindlichkeit irriger Weiſe der Nachwelt geliehen hat. Der Zopf iſt doch das Symbol der Wichtigthuerei! Und wenn man, um das Zartgefühl der Nachwelt nicht zu verletzen, Briefe über den Provinzialcodex verbrennt, ſo iſt der Zopf recht lang. — Für heute nur noch einen Gruß Ihrem Secretarius und dem Walkſchen Herrn, und einen herzlichen Händedruck.

Der alte Freund

Keyſerling.

555.

An Baron von Uexküll.

Reval, 15. Oktober 1880.

Bald nach Abgang meines letzten Briefes an Sie erhielt ich den Ihrigen vom 10., den ich von hier noch beantworten will. Den 26. abends komme ich zur Plenarſitzung wieder, und dann werden wir wieder mit lebendiger Stimme verkehren. . . . .

Gladſtone hat ſich für die Finanzen als der alte Meiſter bewährt; in der äußeren Politik war er früher ein ruhiger, jetzt iſt er ein nervöſer Knauſer, in der irländiſchen und theilweiſe auch engliſchen inneren Politik hat er ſich mit allerlei unfähigen und radicalen Leuten wie Forſter und Dilke u. ſ. w. enrolliert. Nur

wenn er sich von dieser Stütze unabhängig machen könnte, traue ich seinem Ministerium Haltbarkeit zu. Individualitäten, wie Sie richtig bemerken, mit allerlei kleinen Schrullen bestimmen viel in Europa. Schirren vermißte das früher. Ich denke, alle Institutionen erstarren, und nur in den Individuen sprudelt der Quell ewigen Lebens. Wegen des Großen muß man aber manche kleine Eigenheiten dann in den Kauf nehmen. Der Artikel von Engelmann über russische Leibeigenschaft, Fortsetzung, ist ein Schauergemälde in Mosaik, aus echten Steinen! Geahnt habe ich es immer, aber hier ist es aus der Gesetzsammlung ohne Declamation bewiesen, daß Rußland der Hochmoor gewesen, dessen Einfluß, wohin er drang, versumpfte, — so daß die Freiheitsschößlinge absterben mußten in Religion und im Rechtsleben. Unsere Sonderrechte, die immer als die unterdrückenden gelten, sie haben den Bauer davor geschützt, daß er nicht in dieselbe Sclaverei versank wie der arme Weißrusse und der Kleinrusse unter der Regierung Katharinas II., die auch in der Gleisnerei eine große Kaiserin gewesen ist. Von Neuem denke ich daran, die Denkschrift a. d. Jahre 1858, zur Abhülfe der von dem Bauer-Gesetzbuch 1856 in Estland angerichteten Verwirrungen, wäre in der baltischen Monatsschrift zeitgemäß. — . . . .

Ich gebe Ihnen vollständig zu, daß die Journalistik eine Waffe ist, die für den Rassenhaß zumeist geschwungen wird; — aber die Presse, ohne welche weder unsere Wissenschaften noch die Bibel sich verbreiten könnten, wirkt nicht bloß einseitig. In England und Frankreich sogar habe ich im wissenschaftlichen Verkehr weniger exclusiven Nationalismus gefunden als in Deutschland, von Rußland mit seinen erwarteten National-Platonen und -Newtonen nicht zu sprechen! Der Rassenhaß bleibt mir aber bei den Thieren ein äußerst ausgebildeter Trieb, der seine Herkunft nicht verleugnet, ob er von Samarin und Stöcker oder von Männern der großen französischen Revolution (mein seliger Bruder hatte über diese inconsequente Richtung, die nicht nur dem Elsaß gegenüber, sondern auch gegen die baskischen und andere Elemente wüthete, eine interessante Studie gemacht!) in die Hand genommen wird.

556.

An Baron von Uexküll.

Raikül, d. 17. November 1880.

. . . . Die Lectüre des Wallace habe ich mit Vergnügen beendigt. Ich besitze sein späteres großes Werk über die Verbreitung der Thiere. Aber diese Reisenotizen haben den Werth der frischen Eindrücke. Seine wenigen Bemerkungen über Freiheit und Cultur haben mich zu manchen Gedanken angeregt und verdienen große Beachtung. So lange der Mensch oder ein Volk noch nicht so weit weise geworden ist, um die Jahresbedürfnisse für sich und die Familie sicherzustellen, kann er in dieser Beziehung sich nicht selbst überlassen werden. Giebt er für Spirituosen und Spiel sein und der Seinigen Leben preis, so kann das englische Freiheitssystem, wie Wallace erklärt, Wilde niemals civilisieren, sondern einzig und allein demoralisieren und vernichten. Ist aber, möchte ich weiter schließen, die für diesen individuellen Erwerb und Unterhalt nothwendige Weisheit im Volke vorhanden, so sollte es nicht mehr wie ein wildes Volk bevormundet werden, sondern sein Leben nach Selbstbestimmung (um das mißbrauchte Wort „Freiheit" zu vermeiden) ist für dasselbe von höherem Werth als aller sinnliche Ueberfluß. Nur treten bei Ausdehnung des Verkehrs eine ganze Reihe von Bedürfnissen hervor, die gar nicht oder nur ganz unvollkommen von der individuellen Initiative könnten befriedigt werden. Ich will nur an unseren Postverkehr erinnern. Freie Association befriedigt ihn zwischen Raikül und Reval besser als der Staat, das ist wohl wahr; — aber ist unser Staat nicht in dieser Localität noch etwas wild? In der Regel macht es der Staat besser, und die Freiheit des Individuums muß zurücktreten. Angenehm wäre es, wenn man zwischen den Gebieten, die der Selbstbestimmung verbleiben sollten, und denjenigen, die von Regierungsorganen zu regeln sind, eine feste, grundsätzliche Grenze erfassen könnte. Vorläufig entscheidet der Opportunismus. — Auf Grund 20jähriger Erfahrungen erheben sich mehr und mehr Stimmen, die das Urtheil fällen, die Art und Weise, wie in Rußland die Leibeigenschaft aufgehoben worden, habe den Erwartungen nicht entsprochen. Die Landwirthschaft, wie es heißt, ist rückgängig, die

Finanzen sind mehr und mehr verwirrt, die Umsturzideen haben eine Gestalt und einen Umfang gewonnen ohnegleichen. Das treibt neuen Agrargesetzen zu, und dann werden die Ostseeprovinzen unrettbar mit in den Strudel gerissen.

557.

An Baron von Behr.

Reval, 27. November 1880.

Lieber Adolph!

Es sind traurige, sehr traurige Tage über Dich und Dein Haus gekommen und ich trage mein brüderlich Theil daran. Ist es mir auch nach den jugendlichen Jahren nicht vergönnt gewesen, mit der lieben Schwester längere Zeit hindurch wieder eigentlich zusammen zu leben, so wußten wir doch aus der Ferne soviel von einander, daß wir zutraulich wie Schwester und Bruder stets aneinander dachten, und wo es sich machen ließ, zusammen kamen. Sieht man sich in unserem Alter in der Welt um, so ist es öde geworden, und es fehlen uns die Herzen, zu denen wir so gestanden haben, daß wir immer und immer ihrer Liebe sicher gewesen sind, und ihnen unsere Liebe rückhaltlos zutragen konnten. Ja wir alle, und Du und die Deinigen insbesondere, hätten gewünscht und haben gehofft, Eveline würde noch länger auf Erden weilen, wo sie für alle Menschen, je näher sie ihr standen, auch um so mehr Gutes und Liebes gethan hat. Selbst hat es ihr an Frische des Lebens und Heiterkeit auch nie gefehlt, wenn auch für jeden Menschen die Erdentage mit Kummer und Sorge gemischt sind. Sie hatte aber ein frommes Gemüth und einen freimüthigen Geist, der selbst zu tragen vermochte und anderen zu tragen erleichterte. So viel hätte sie noch für ihre verheiratheten Kinder sein können, und für alle, die ihr nahe kamen, daß es traurig ist daran zu denken, was in Zukunft fehlen wird. Sieht man aber zurück in die Vergangenheit, so wirst Du doch wieder dankbar sein für das seltene Familienglück, das Du mit ihr bereitet und genossen hast. Du hast ihr ein volles Leben gegeben durch Dein Ringen und Sorgen, und die Liebe stets hinzugebracht, die aus ihrem Herzen, schon selbständig und reichlich, ihre ganze Umgebung erleuchtete. Gut ist dann auch die Ruhe, und so zu

ſterben, wie Dein Telegramm es meldet, iſt doch ein Segen Gottes. Ich preiſe daher das Geſchick, wenn nach einigermaßen gethanem Lebenswerk das Leben ſich nicht in langes Siechthum und ſchmerzliche Leiden über das Maß der menſchlichen Geduld ausdehnt. Du dachteſt gewiß Dich früher zur Ruhe zu legen und haſt es ſchwer, nun da es anders gekommen. Schreibe mir, wenn Du dazu Muße und Herz gefunden, noch recht ausführlich über unſere liebe Eveline; vielleicht thut es Dir wohl und mir wird es lieb ſein. Ich bin jetzt hier allein in der Stadt, noch auf faſt 10 Tage durch Geſchäfte gefeſſelt. Seneïde ließ ich in Raikül zurück mit Leo und ſeiner Frau und mit ihrem kleinen Hermann. . . . Ich werde morgen dieſem meinem Familienkreiſe erſt die Trauernachricht mittheilen können, die mich ſchon geſtern Abend bei Bernhard Uexküll gegen 10 Uhr getroffen hat.

Gott helfe Dir weiter zu leben; und den Reſt der Tage, der uns verbleiben ſoll, wollen wir unſere Beziehungen brüderlich erhalten, wie es die liebe Eveline immer gewünſcht und gefördert hat.

In brüderlicher Liebe

Dein Alexander Keyſerling.

558.

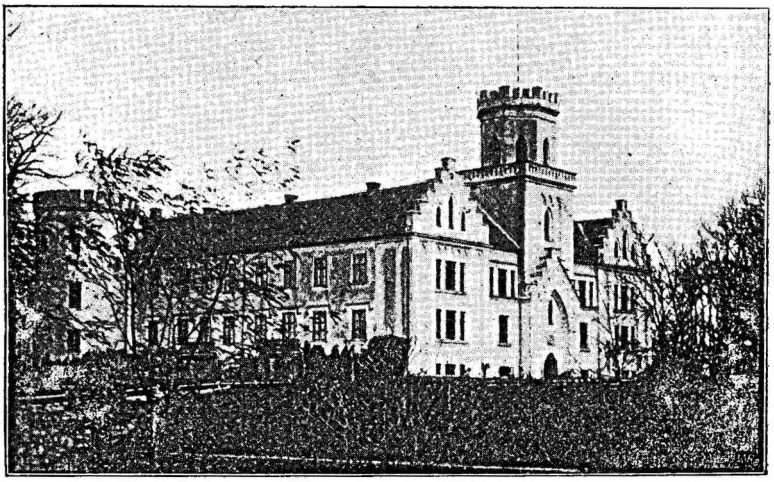
An ſeine Tochter.

Reval, den 3. Dezember 1880.

Geliebte Tochter!

Du haſt die Tante Eveline gekannt und noch ſpäter geſehen als ich, und Du wirſt auch eine Vorſtellung davon haben, welch guter Genius mit ihr aus dem Edwahlenſchen Hauſe gewichen iſt. Ich habe ſeit dem Telegramm des Onkels, das den ſanften Tod nach kurzem Leiden meldete, keine weiteren Nachrichten aus Kurland gehabt. Nun wird die Schweſter ſchon in der Familiengruft liegen, zu ſeligem Frieden. Der rechte Tod, d. h. zur rechten Zeit und ohne langes Siechthum, iſt für den Verſtorbenen doch ein Werk höchſter Liebe, wenn auch mit Schmerzen verbunden, wie ja auch die Geburt. Aber in dem großen Edwahlenſchen Familienkreiſe wird es nicht mehr ſo harmoniſch hergehen können, und der Onkel wird ſich

recht verlaſſen fühlen trotz aller Kinder und Geſchäfte. Das Aufhören des Leides, ſo meinte mit tiefſter Ergriffenheit geſtern morgen der Prof. Alexander Schmidt (Dein alter Fabro), iſt alle Luſt und Freude, die man überhaupt haben kann; Kantiſche Anſicht! Hier war Profeſſor Schmidt, um ſich den kranken Freund Alexander Uexküll zu beſehen. . . . Mit Bernhard Uexküll iſt es in dieſen Tagen auch nicht gut gegangen. . . . Geſtern war Uexküll recht ungemüthlich gelaunt, und ich allein vermag ihm dann die Zeit in erträglicherer Weiſe zu füllen, d. h. wenn nicht die liebe Benedicte Secretärgeſchäfte vornehmen kann. Auf



Schloß Edwahlen.

dieſe Weiſe komme ich aber kaum noch aus dem Hauſe, außer zu den Sitzungen des Oberlandesgerichts. Geſtern war der kleine Fürſt Peter Wolkonsky, der ſeine ſchöne Frau auf dem Bahnhofe abgeſetzt hatte, einen Augenblick bei Uexküll und die Walkſchen geleiteten ihn zum Bahnhof zurück. Von da kamen ſie zurück mit der Kunde, man wolle mich wiederum zum Curator von Dorpat machen, denn Saburow habe überhaupt gar keine Curatoren mehr. Der Sibirier Fürſt Wolkonsky iſt ja auch von der Stelle eines Petersburger Curators zurückgetreten. Wenn man auf ſolchen Geſpenſterſpuk wie mit mir verfällt, muß man in der That recht verworren ſein. . . . Wir werden zum Ausſchuß wieder zum 18. zuſammen ge-

trommelt, und ſo bin ich in dieſem Jahr viel hin und her gefahren. Ich umarme Dich und denke gern an Deinen kleinen Otto.

Mit herzlicher Liebe

Dein Vater.

559.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

15. Dezember 1880.

Am 26. Nov. abends ſtarb meine liebe Schweſter Eveline Behr, und nach wenigen Stunden traf mich das Telegramm in Reval. Von dem reichen Geſchwiſterkreiſe ſind der älteſte Bruder, der Rautenburger, und ich die letzten Ueberbleibſel. Dieſer Schweſter habe ich in ihren Jungfrauenjahren ſo recht in gegenſeitiger Liebe nahe geſtanden. Sie hat herrliche Eigenſchaften des Gemüths und des Geiſtes in ihrem ſchönen Familienleben zu entfalten vermocht. Nur der Tod vieler, faſt erwachſener Kinder, hat ihr Herz mit einem Riß durchſetzt. Warum gab mir Gott die lieben Kinder, wenn er ſie wieder nehmen wollte? blieb eine ungelöſte Frage in ihrem frommen Mutterherzen. Ihren thatkräftigen Mann hat ſie innig geliebt, und er hat es reichlich erwidert.

Aeußerlich hatte meine Schweſter das Werk der Familienmutter den Hauptzügen nach vollendet. Aber der überlebende Gemahl wird ſich nur mühevoll bis ans Ende ſeines Lebens ſchleppen, und die Familiengemeinſchaft zwiſchen den vortrefflichen Kindern wird unwiederbringlich geſprengt bleiben. Ihr Haus verwaltete ſie mit thätiger, ſtiller Umſicht und mit einer Ruhe, die das lebhafte und unruhige Temperament des Mannes auf das wohlthätigſte milderte.

560.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 16. Dezember 1880.

Nur wenige Worte heute, theurer Freund, um Ihre Aufmerkſamkeit auf einen Artikel in der Allg. Ztg. Nr. 269 zu richten. Der Emiſſar der franzöſiſchen Regierung, Herr Lécart, hat im Senegal eine Rebe entdeckt, die ſeiner Meinung nach in ganz Europa bis

nach Sibirien fortkommen würde. Es ist also wohl möglich, da ihre Vegetationszeit nur drei Monate dauert, daß die Fickelschen Gelände einst Weinbau im Großen aufweisen dürften. Lécart ist ein Mitglied der französischen Expedition, die vom Senegal bis zum Niger eine Eisenbahn vorbereitet, die aber im vorigen Jahr von Wilden überfallen, zurückgedrängt wurde und einen Kriegszug Frankreichs zu einer Ehrensache gemacht hat. Das Unternehmen ist für die Civilisation von ungemeiner Bedeutung.

Der Islam erweiset sich als die culturfeindlichste Macht in diesen Gegenden. Im Interesse der Cultur muß von Frankreich das Heidenthum geschützt werden, da man mit dem Christenthum gegen den Islam erliegt, — aber freilich nur vorübergehend! Mit Dampf muß man zuvorkommen und hat dann die dämonischen Gewalten des Islams nicht mehr zu fürchten. . . .

Das Wetter ist ungewöhnlich mild, der Schnee tief. Ganz geeignet für die auf heute in Jerwakant vorbereitete große Elensjagd, zu der die Jäger großentheils fehlen werden, aber hoffentlich die Elene sich einfinden. Mein Sohn wird dabei sein und morgen will er hier sein.

In alter Freundschaft

Keyserling.

561.

An Baron von Behr.

Raikül, 29. Dezember 1880.

Mein lieber, theurer Adolph!

Die Weihnachtsfeiertage sind vorüber gezogen und sind auch in meinem Hause nicht fröhlich gewesen. Dazu ist es zu leer geworden und zu fern von allem vertrauteren Verkehr. Leo weilt mit Frau und Kind in Audern; — nur Helene hat uns durch ihren lieben Besuch auf einige Stunden erfreut. In Edwahlen hast Du die Kinder oder viele von ihnen wohl um Dich gehabt, wie ich denke, aber das Band, das sonst fröhlich machte, hat gefehlt. Das heitere und treue Wirken, wie es Evelinen zu eigen war, findet sich nicht wieder. Aber das kannst Du Dir sagen, so weit ich in das Herz der lieben Schwester habe sehen können, sie ist mit Dir glücklich ge-

weſen. Bei Deiner Verlobung ſchriebſt Du mir: „Du würdeſt Dir Mühe geben, ſie ſtützend und helfend durchs Leben zu führen.“ Das haſt Du treulich gethan, und viele ſchöne Tage habt Ihr dafür verlebt. Wenn nicht der Schmerz geweſen wäre, ſo manches liebe, hoffnungsvolle Kind zu verlieren, das Leben der Schweſter wäre ein faſt ungetrübtes zu nennen geweſen. Aus Deinem lieben Brief vom 11. ſehe ich, wie ſanft nun auch das letzte Ende Evelinens geweſen. Die Empfindlichkeit für Erkältung kann zu Zeiten unberechenbar werden, und dann genügt ein Lufthauch, ein kalter Schluck Waſſer vielleicht, um eine Lungenentzündung hervorzubringen. Das Verhängniß iſt da, und der Menſch vermag dann nichts. Aber wohl dem, der ohne Qualen und Siechthum dahin geſchieden, nach reichlich vollbrachtem Tagewerk. Ich ſehne mich nach einem ſolchen Tode und halte ihn, nach antiker Anſchauung, für ein hohes Glück. Würde der Tod den Menſchen den Rücken wenden und etwa nur 50 Jahre lang uns nicht beſuchen, wie ſehr würden wir erkennen, daß er unſer aller Wohlthäter iſt, wie hart und ungerecht er auch im Einzelnen trifft. So lange wir aber noch leben, müſſen wir ſorgen und beſorgen, und Du haſt recht, der Arbeit, dem Geſchäfte Dich zuzuwenden, wo Gelegenheit iſt und die Kraft noch vorſchlägt. Du ſchreibſt, daß Du auch von der Landespolitik noch nicht los kommſt. Das, muß ich ſagen, iſt ſelbſt bei Erfolg wohl das undankbarſte Terrain der Thätigkeit eines Balten. Indeß man macht es mit, damit andere es nicht ſchlechter machen. Den 6. Januar künftigen Monats ziehe ich auch zur Landespolitik und zu den Landrathsgeſchäften mit Seneïde nach Reval, für einige Monate.

Lebe wohl, guter Freund und guter Bruder. Sollten wir uns noch einmal wiederſehen, werde ich mich ſehr freuen.

20. Kapitel.

562.

An Baronin Editha von Rahden.

Reval, 3. März 1881.

Ihnen, liebe und verehrte Baronin, verdanke ich ganz zuverläſſige Nachrichten über manche Einzelheiten des entſetzlichen Mordes, die aus den Zeitungen bis heute nicht zu entnehmen waren. Fragen wirft man innerlich immer und immer wieder auf, unnütze zum Theil, weil man ſich nicht darüber beruhigen kann, daß an unſerem armen Kaiſer, dem Wohlthäter von Millionen und von faſt jedem Landestheil insbeſondere, ſo Furchtbares hat geſchehen können. Die Aerzte haben nicht beſtimmt genug die Gründe angegeben, warum die Verwundungen und Zerſchmetterungen unterhalb der Kniee ſo ſchnell und unrettbar tödlich geweſen. Waren ſie nicht ſchuldig und gehalten, die Unterthanen darüber in völlige Gewißheit zu ſetzen?

Wenn jemals, ſo paßt beſonders bei dieſem ſchrecklichen Todesfall meine Auffaſſung, daß der Tod grauſam iſt und ungerecht, ſobald ich die Perſon anſehe. Ein ſolches Ende, das hatte unſer gnädiger und wohlwollender Kaiſer nicht verdient, und diejenigen, die es ihm bereitet haben, möchte man austilgen, und Bürgſchaften ſchaffen dafür, daß dergleichen nie wieder kommt. Aber wo die hernehmen? Ich dachte heute der Schriften des vulcaniſchen de Maiſtre über Rußland, wie er die Leibeigenſchaft bezeichnet als den Grundſtein, ohne den das Staatsgebäude in die Brüche gehen würde. Der dieſes große Menſchlichkeitswerk vollbracht, er hat dafür wirklich

ſterben müſſen? Iſt nicht mehr Vorausſicht in den Paradoxen des Sardiniers, als man gern zugeſteht? Ich ſprach mit dem Herzog Georg in ſeiner letzten Krankheit, ob es nicht angezeigt wäre, trotz aller Bedenken und offenbarer Unbrauchbarkeiten der vorhandenen Elemente irgend eine Art von Conſtitutionsverſuch zu machen. Jetzt frage ich mich, wäre es damit nicht gelungen, den unſeligen letzten Türkenkrieg und die dann hervorbrechende Verwilderung u. ſ. w. zu vermeiden? Inſtitutionen kann man nicht mit ein paar Handgranaten ermorden. Ausreichende Bürgſchaft gewährt das auch nicht, wie die auswärtigen Beiſpiele gelehrt haben. Aber man kann ſich dieſer Peſt gegenüber nicht in ohnmächtigen Bußgefühlen zufrieden geben. Ich alter Mann hoffe, es wird eine junge Kraft erſtehen und etwas erfinden, um die Sicherheit uns wiederzugeben gegen die der hirnverbrannten Jugend durch die Fortſchritte der Exploſivmaſſen in die Hände gelieferten Völkergeſchicke. Sie fühlen die Noth gewiß, aber ſehen Sie den Retter? Je ne vois que la guêpe, qui bourdonne etc.! Vielleicht liegt es einfach vor! Wille, terroriſierender Wille, — gleichviel wie aufgeklärt, — vielleicht würde der helfen. Ich bin tief traurig und zugleich beſorgt! Armes Menſchenvolk!

In freundſchaftlicher Ergebenheit

Keyſerling.

563.

An ſeine Tochter.

Reval, 15. März 1881.

Liebe Tochter!

So biſt Du denn glücklich angekommen, wie es Dein Brief vom 13. und nun auch Fräulein Dahlſtröm[1]) erzählt, die wir eben vorfanden bei unſerer Rückkehr von der Kathedrale. Heute iſt ja die Beerdigung unſeres gemordeten Kaiſers, und in der Domkirche ebenſo wie in der ruſſiſchen Kathedrale iſt gut geſungen und ſchlecht geredet worden. Ich kann mich noch immer nicht zurechtfinden in die Gelaſſenheit, mit der unſere Staatsmänner der Zukunft entgegen

[1]) Sophie Dahlſtröm, früher Lehrerin in Raikül, dann treue Freundin des Hauſes, eine Dame von ſeltenen Gemüthseigenſchaften, hatte mich nach Petersburg begleitet.

gehen, in altem Schritt und Tritt, wie Du von Reutern, ich von Baſchmakoff beſtätigt bekommen habe. Das höre ich gern, daß Du Dich gut eingerichtet findeſt. Du wirſt wachſen an Selbſtändigkeit, an Würdigkeit, geliebt zu werden, (was Liebenswürdigkeit im neueren Sprachgebrauch kaum noch bedeutet!), und gewiß, denke ich, an Geſundheit, ſo daß Du mit friſcher Kraft die Aufgaben des Lebens und Liebens wirſt in Angriff nehmen können. Daß aber Du durch eine Prüfung gehſt, die Muth erfordert, iſt mir bewußt, und wenn ich Dir ſage, daß meine Liebe und Sorge Dich dabei umſchwebt, ſo möchte ich, daß Du Dich in Deiner Zelle nicht zu einſam und verlaſſen fühlſt. . . . . .

. . . . . Mama iſt recht wohl. Geſtern trank Landrath Baranow den Thee bei uns. Als bei der Fürſtin Gortſchakoff wieder Doſtojewski geprieſen wurde, hatte ich die Unverſchämtheit, den Hofmeiſter Baſchmakoff und ſeinen Sohn nach ihm zu fragen, ſo daß ich erfuhr, daß ſie nichts von ihm geleſen, der Sohn ihn aber ſelbſt unübertrefflich leſen gehört hätte! — Die Sonne beginnt zu wärmen, und man kann ſchon auf dem Lande den Staaren lauſchen. Morgen ſchreibt noch Mama; aber lange bleiben wir nicht hier. Mit herzlicher Liebe umarme ich Dich.

564.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 21. März 1881.

Geliebte Tochter!

Dein Brief vom 17. und 18. traf mich vor einigen Stunden in dem ſonnigen, von Goldlack und Hyazinthen duftigen Raikül. . .

. . . Hier iſt für Mama die neue wirkſame Zerſtreuung ein Harmonium, das ich zu ihrer Kirchenmuſik ihr geſchenkt habe. Es war das beſte, das in Reval zu haben war, und koſtete 220 Rubel. Ich finde, daß dieſe amerikaniſchen Inſtrumente wohl einen ſehr angenehmen Ton haben und in keinem muſikaliſchen Hauſe fehlen dürften. Sie würden eine ſolidere Geſchmackrichtung bei den Dilettanten fördern. — Die hieſigen Hyacinthen ſind alle wieder recht kurz geblieben; die Kunſt, ſie ſpät zu haben und gut, haben wir noch nicht heraus. Viele Cyclamen blühen, aber bisher noch kein

einziges duftendes. Das war ein Unikum, das in Jerwakant unterging.

Wenn ich mir Dein klösterliches Leben im evangelischen Hospital vergegenwärtige, so ist es wohl eine recht neue und gewiß heilsame Erfahrung für Dich. Selbst sein Bett machen, sich kleiden und besonders alles in Ordnung halten, das scheint mir vortrefflich. Einer anderen Kranken etwas Zerstreuung bringen, mit der Kindergärtnerin die Regierung der kleinen Welt studieren, d. h. die Praxis mitmachen, auch das gefällt mir wohl. Die regelmäßige Tagestheilung ist für alle Lagen eine große und wichtige Sache. Zeitungen kannst Du Dir aber schaffen, und die passen gerade zu dem Stillleben. Die großen Athemzüge der Menschheit sollte man in jeder Lage zu vernehmen suchen. Im Gewühle werden sie oft eben so wenig beachtet wie in der geistigen Verengerung. . . . . .

. . . . . Eigenthümlich, wie viel Sinn Du hast für das Sichtbare im Cultus, während ich nur das Hörbare erhaben empfinde. Den Johanneskopf eines Pastors und die golddurchwirkten Talare der Priester u. s. w. kann ich mir ohne geistiges Leben denken; — nicht so die tiefsinnige, begeisterte Rede oder die geheimnißvolle Musik eines Bach. Das mag auf die frühesten Jugendeindrücke zurück zu führen sein.

Das Neueste, was die Zeitungen mir bringen, ist der Petersburger Sicherheitsausschuß. Merkwürdig! Die Executive wird repräsentativ organisiert, die gerade in den constitutionellen Ländern streng bureaukratisch gehandhabt wird. Ich weiß übrigens nicht, wie es in Petersburg besser zu machen ist, und bleibe in der Beobachtung. Brevern bitte ich sehr zu grüßen. Möchte doch die Freundin Rahden sich nicht zu sehr aufreiben! So heftig kocht es in diesem Augenblick nirgends in der Welt, daß ich Deinen Aufenthalt und unser Wiedersehen dadurch gefährdet glauben könnte. . . . .

. . . . . Mama schreibt nächstens.

Mit herzlicher Liebe

Dein Vater.

565.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. März 1881.

. . . . . Ich bedaure, daß Sie ſchlechte Tage gehabt haben, und wünſche bald von Ihnen zu hören, daß dieſe Tage vorüber ſind. — Ich danke für die Rundſchau; ich bin noch mit dem Metternich beſchäftigt. Man darf ſich das merkwürdige Buch nicht wie einen Roman vorleſen laſſen. Es ſind darin viel eigenartige, geiſtvolle und tiefe Gedanken verſtreut, über die man nachzuſinnen hat. Dabei entwickelt ſich in krankhafter Weiſe Größenwahn und Verfolgungswahn, — d. h. die Idee, von revolutionären Umtrieben ſtets an den Rand des Abgrunds gedrängt zu ſein, und die Vorſtellung, daß man mit Geſchicklichkeit alles unterdrücken kann; der Werth der Freiheiten für die Menſchen wird verkannt; aber es iſt wohl ſehr verkehrt, deshalb die ungewöhnlichen Einblicke in anderer Richtung ſeitens Metternichs nicht zu würdigen. In der kleinen Zeit, nach 1815, war er doch der größte und geiſtvollſte Staatsmann; das habe ich wenigſtens aus ſeinen Aufzeichnungen mir klar machen können, gegenüber dem wegwerfenden Schimpfen unſerer vermeintlich freiſinnigen Hiſtoriker der neuen Zeit. —

Ich habe in der Stille über Verhältniſſe nachgedacht, die mit dem Project der Notabelnverſammlung zuſammenhängen, davon Sie mir die intereſſante Kunde geben. Der größte Fehlgriff in der Regierung des Kaiſers Nikolai iſt geweſen, daß er ſich die göttliche Miſſion zutraute, in ganz Europa und Aſien für die Idee des Despotismus der Kämpfer zu ſein. Verwandt war unter der letzten Regierung der Wahn, Leben und Gewerbe der Unterthanen ſei weniger werth als das Glück der Raſſe- und Religionsverwandten anderer Staaten. Ein älterer Irrthum der ruſſiſchen Regierung beſteht, glaube ich, in der Uebertreibung der Eintrichterung von allerlei vermeintlichen Kenntniſſen. Die vielen Inſtitute, die geeignete Staatsdiener liefern ſollten, und deshalb ihre Waare ſo bedeutend unter dem Selbſtkoſtenpreiſe oder ſogar mit Zuzahlung verſchleuderten, haben anſpruchsvolle Ignoranten herangezogen, die die ganze Welt reformieren wollen, ſelbſt aber nichts leiſten können. Zuletzt (und

nicht unbedeutend) ist der Irrthum der vorigen Regierung gewesen, als könnte man die Throne durch Agrartheilungen u. s. w. in der Masse des Volkes recht unerschütterlich befestigen. Den Besitzlichen wird genug abgenommen, um sie dauernd zu entmuthigen und zu verbittern, den Unbesitzlichen kommt aber pro Kopf zu wenig zu, um sie dauernd zu befriedigen. Ihre geringe Dankbarkeit beweist, daß die Gerechtigkeit doch ein allgemeineres Bedürfniß ist, als die Miljutins und Consorten sich eingebildet haben. Aus den Fehlern der Vergangenheit soll man zunächst lernen, was man nicht wieder thun soll. Dann aber ergiebt sich auch, was man thun könnte. Man hat das Leben und Gewerbe der Unterthanen zunächst, als erstes Reichsbedürfniß, zu achten, und dazu müssen die ökonomischen Rücksichten obenan stehen. Es ist eine gewisse Publicität für den modernen Staatscredit Lebensbedingung. Also öffentliche Debatte des Budgets im Reichsrath. Aber der alte Reichsrath ist ja eine Rumpelkammer gewesen. Nun, man verjünge ihn. Ich würde in jedem Gouvernement zwei Consuln erwählen lassen, davon einer, abwechselnd, in Petersburg im Reichsrath zu sitzen hätte. Um wieder sich heimisch zu erfrischen, würde er das folgende Jahr in seinem Gouvernement als Gouverneursgehilfe agieren, oder in anderer Weise. Die alten eigentlichen Reichsräthe würden nicht mehr ersetzt werden dürfen, und so gelangte man mit der Zeit zu einer reinen Kammer von erwählten Repräsentanten. Das wäre mein Traum! — Denken Sie darüber nach, und vergnügen Sie sich auch mit solchen Combinationen. Wenn ich die Ueberzeugung hege, daß aus ähnlichen, vernünftigen Erwägungen jetzt doch kein Nutzen entstehen kann, so gründet sie sich auf die Wahrnehmungen, daß Kinder und kindische Leute von Geld nichts verstehen, lieber mit Uniformen und Gepränge spielen u. s. w. — Sehr curios kommt mir der Versuch vor, die Petersburger Stadtpolizei repräsentativ einzurichten. Von diesem Ende her hat die repräsentative Verfassung nirgends, soviel ich weiß, begonnen und ist, glaube ich, auch nirgends zu diesem Ende gelangt. Originell! . . . . . .

566.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 29. März 1881.

Theurer und lieber Freund!

Im Begriff, nach Könno zu fahren, schreibe ich ein paar Worte auf Ihren Brief vom 27. und denke morgen bei der Rückkehr noch etwas hinzuzusetzen.

Gestern brachte mir die Post einen langen Brief von Helene. Einen Abend hatte sie bei der Editha Rahden viel maßgebende Persönlichkeiten angetroffen, war aber durch die verhöhnende Art der Besprechung der ernsten und traurigen Vorgänge recht verstimmt zurückgekommen. Mit Baranow und mit seinem Repräsentativsystem zu Polizeizwecken geht es schnell zu Ende. Lieber hat Helene die Gespräche über öffentliche Angelegenheiten während des einsam-gemüthlichen Diners mit den Pobedonoszews. Die schöne Frau hat doch glühenden Patriotismus, wenn auch die Klage über die durch keine tragische Erschütterung aufzuhaltende unglaubliche Corruption und Frivolität der höheren Kreise Petersburgs betont wird. . . .

. . . Den Nicolaï haben wir also richtig ausgedacht; — er wäre ja auch der rechte Mann gewesen, um als Präsident das baltische Comité auferstehen zu machen. Doch, abgesehen von unseren Localinteressen, das Ostsee-Comité ist doch eine Erbärmlichkeit, wenn auch eine sehr vornehme, immer gewesen. Mag es daher ruhen!

Abasa wird der Corruption schwerlich entgegen wirken können. Mit Bunge allein kann man versuchen. Aber ein Finanzrath mit öffentlicher Debatte, das thut noth! — Schade, daß Graf Kotzebue nicht für größere Angelegenheiten sein Pulver versparen kann, z. B. die Bestätigung unserer Capitulation, baldmöglichst. Aber es soll mich freuen, wenn er überhaupt in Wirkung kommt. Vielleicht kann er um so leichter auch später sich Gehör schaffen. —

Ich bin natürlich nicht auf der Seite der Staats- und Katheder-socialisten und neige sehr zu Bambergers Ansichten. Indeß finde ich beachtenswerth, was Max Wirth in der Allgemeinen Zeitung über die Unfallsversicherungen gesagt hat. Ich kann aber nicht den Großstaat für befähigt halten, Geschäfte zu besorgen, die so bunt sind. Da, glaube ich, müssen Versicherungsassociationen der verschiedenen

Gewerbe u. ſ. w. ſich bilden, und höchſtens Controlle kann ich dem Staate zuweiſen. Es iſt eine ſehr ernſte Sache, und die Anwendung auf die Agrarverhältniſſe kann nicht fehlen.

Den 30. Eben zurückgekehrt aus Könno, ſchließe ich dieſen Brief mit einigen Nachrichten aus dieſem Winkel. . . .

. . . Zur Abendlectüre, die Leo beſorgte, ein Beweis, daß es mit ſeinen Augen wieder beſſer geht, hatte ich den Artikel von Leroy Beaulieu über Alexander II. mitgebracht. Es ſind da viele unerfreuliche und für uns eben nicht neue Wahrheiten zu leſen, und zum Schluß wird Conſtitution verlangt. Metternich erzählt, der Löwe von Janina, Ali Paſcha, ließ ihn bitten, da er von einem ihm unbekannten Dinge, „constitution“ mit Namen, gehört, das die Unterthanen glücklich mache, ihm einen „faiseur de constitution“ zuzuſchicken. Metternich antwortet, er habe einen ſolchen eben nicht unter der Hand, könne ihm aber, der bekennt, von dem Dinge nichts zu wiſſen, ſagen, für ſein Paſchalik ſei die beſte Conſtitution, dem Sultan wieder zu gehorſamen. — Doch zur Sache. Leo weiß von einem Aufſatz in der Deutſchen Rundſchau über Miljutin! — In Livland munkelt man von dem heimlichen Gedeihen der Idee des Oſtſeecomités unter der Pflege Bocks, — alſo in gewiſſen Verhältniſſen als Gärtner doch zu gebrauchen! — Bismarcks große Rede contra Bamberger, Lasker, Richter in der Unfallsverſicherungsdebatte kannte Leo ſchon aus der Rigaſchen Zeitung. Ich erwarte ſie in unſerer Allgemeinen mit Ungeduld, aber wie treffend ſie auch ſein mag, je länger ich über den Gegenſtand nachdenke, um ſo klarer wird mir der Mißgriff. Ja die äußerſte Conſequenz dürfte mit dem monarchiſchen Staate auch nicht recht verträglich ſein. Soll der Staat die Ernährung nach Verdienſt vertheilen? Soll er ſie nach Barmherzigkeit vertheilen? Befaßt er ſich ernſtlich damit, ſo geht er zu Grunde. . . .

567.

An ſeine Tochter.

Raikül, 30. März 1881.

Geliebte Tochter!

Bis auf die erſtarrten Finger bin ich in der richtigen Verfaſſung, Deinen lieben und erfreulichen Brief vom 24. zu beantworten.

Ich komme eben von Könno, dahin ich gestern gefahren war, um noch die Bahn zu benutzen, in einem neugebauten, hübschen und praktischen Einspännerschlitten.

Leos Plan ist noch immer, nach Karlsbad und später mit Johanna in die Salzburger Alpen zu reisen . . . .

. . . . Nun aber die Hauptsache! Ich bin vorgestern in Jerwakant gewesen. Ich hatte Otto versprochen, bei ihm zu Mittag zu essen. Dein Söhnchen ist etwas stärker geworden und hat längere Haare, sonst hat er sich nicht verändert . . . Aber schon hat er auch Gesinnung! Er mag lieber verzichten auf Zwieback oder Papier in gewissen Fällen, als das Wörtchen „Danke" nachsprechen, da er nichts dabei fühlt. Heucheln und schmeicheln, um etwas zu bekommen, muß den Menschen vielleicht allgemein andressiert werden . . .

. . . Deine Schwiegermama fühlt sich gar nicht so übel . . . . . Die Beschäftigung mit dem kleinen Otto und mit den süßen eingemachten Früchten, die sie mir mit Freundlichkeit vorgesetzt und empfohlen hat, zerstreut sie genügend; Lectüre braucht sie aber doch, und „Rouge et noir" von Cherbuliez muß ich ihr zuschicken. — Noch muß ich sagen, daß das Leichentuch der Natur kaum irgendwo eine Lücke zeigt. Trotz des auffallend wolkenlosen Himmels und der warmen Mittagssonne friert es tüchtig jede Nacht. Daher sind die Staare bisher die einzigen Frühlingsboten, und auch die nur in geringer Zahl, — während die winterlichen Seidenschwänze, namentlich auf dem Könnoschen Hofe, ein andauerndes Lager aufgeschlagen zu haben scheinen. Die Ahornsamen locken sie, und ihre Sommerquartiere müssen noch vollständig unbewohnbar sein. . . .

. . . . Pobedonoszew ist, meiner Meinung nach, der erste richtige Oberprocüreur des Synods. Denn dazu gehört neben der allgemeinen Würdigung der Bedeutung religiöser Einrichtungen (dem Vergänglichen die Weihe des Ewigen zu verleihen!), eine gründliche juridische Bildung. Möge ihm das Problem gelingen, die religiösen Verborgenheiten und Unwürdigkeiten im russischen Volke zu läutern, und den Anlaß zu Verfolgung und Haß im Namen der Religion der Liebe zu mindern. Schwer genug, und es ist eine Zeit, wo jeder an seiner Stelle das Rechte zu fördern Mühe genug haben dürfte. Die Wahl von Baron Nicolaï scheint mir ganz vortrefflich und giebt die besten Hoffnungen. Aus der Repräsentativpolizei, das

glaubte ich gleich, wird nicht viel werden. Einige Tage wenigſtens wird ſie beſchäftigt, incommodiert und zerſtreut haben . . .

Die Zeit vergeht und Du ſprichſt noch immer von 6 bis 8 Wochen. Aber da die Stille über Dich gekommen, ſo iſt alles zum Beſten. Du lernſt doch Seiten der menſchlichen Exiſtenz kennen, die Dir bisher nicht aus anhaltender, perſönlicher Erfahrung bekannt ſein konnten. Da ziehen die Klänge der Orgel Dich zur Kirche und man kann aus der flüchtigen Rede einiges von dem Ewigen im Geiſte verſpüren. Die Thätigkeit des Verſtandes wird davon nicht lahm, und man verfällt nicht dem myſtiſchen Hypnotismus oder der andächtigen Verdummung, die nie zur Wahrheit leuchten oder leiten kann, ſoviel man bei verſtändlichen Dingen bemerkt. Bei unverſtändlichen Dingen kann man freilich niemand ertappen. —

Nun ſage ich Dir Lebewohl.

In Liebe

Dein Vater.

568.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 3. April 1881.

Mein theurer und lieber Freund!

. . . . Ich habe mit Aufmerkſamkeit die Anklage geleſen gegen Sheljabow u. ſ. w., um den Cauſalzuſammenhang zwiſchen ihren Vorſtellungen und Thaten ſoviel als möglich zu erkennen. Der Mord wird geplant, gar nicht wegen perſönlicher Beſonderheiten, ſondern als Mittel, um das arme Arbeitervolk aus dem Unglück der Erniedrigung zu erheben. Der fanatiſche Wahn wurzelt in einer verruchten Wohlthätigkeitsſucht; — la bienfaiseuse würde ich dieſe Geiſteskrankheit nennen, um ſie zu den früher entdeckten: la chercheuse et la tourmenteuse, als die gefährlichſte und ganze Klaſſen ergreifende Zeitkrankheit hinzuzufügen. Nun erkenne ich, daß bei der Emancipation in Rußland dieſe Krankheit die Directive gegeben hat. Daher mußte ſie in Rußland acut werden. Aber ich kann auch den großen Bismarck und namentlich Gladſtone von dieſer Krankheit nicht freiſprechen. Man bildet dabei ſich ein, ungewöhnlich edel zu ſein, wenn man die Armuth für tugendhafter als den mittleren

Wohlſtand ausgiebt. Ja es entſteht eine blinde Anbetung des Proletariats daraus und zugleich die fixe Idee, man könnte es von den Uebeln befreien, die ſeine Natur ausmachen. Die Willkür, der Terror kann von dieſer Krankheit nicht zurückſchrecken, denn das will ſie gerade, durch Terror Anſehen, Zutrauen erwerben und ſich dabei aufopfern ....

569.

An ſeine Tochter.

Raikül, 19. April 1881.

Liebe Tochter!

Morgen verlaſſe ich Raikül und déjouriere in Reval zum 2. Mai. Ich verbringe gern die Stille des Sonntagmorgens, um Deinen Brief vom 11. noch zu erwidern. Geſtern war Otto hier, brachte uns den erſten Auerhahn und eröffnete Deinen letzten Brief, ſo daß mich bereits die Nachricht erreicht hat über Deine Rückkehr nicht vor Mitte Mai. — Das iſt brav, daß Du tapferen Sinn behalten haſt und möglichen Nutzen aus Deiner Prüfung ziehen willſt. Die Nöthigung, ſich ſelbſt zu bedienen, iſt eine kleine Gymnaſtik für den Charakter, und was Du geſtern an Otto ſchriebſt über die Beſänftigung einer leidenden Alten durch Geſpräch mit Dir, beſtärkt das Gemüth. Das hilft zu nichts! iſt gar zu leicht auf dieſem Gebiet der verleitende Gedanke. Die Gemeinſchaft der menſchlichen Gemüther iſt mit Händen nicht zu greifen, aber dennoch bedeutender und mächtiger für die Menſchen als Pulver und Dampf. Es iſt ſchwer, ſie zu entbehren, beſonders in Deinen Jahren. Aber auch das Alter iſt glücklicher, dem es beſchieden iſt, in Gemeinſchaft des Gemüths mit Familie und Staats- und Stammesgenoſſen die letzten Tage zu verbringen. Das iſt mein Loos nicht, aus verſchiedenen verſchuldeten und unverſchuldeten Urſachen, und man hat ſich zu begnügen. Aber was man entbehrt, verſteht man zu ſchätzen; und davon wirſt Du mir Deinen Theil wiederbringen bei der Heimkehr. Einen großen Theil mögeſt Du aber ſelbſt finden und mit pflegender Hand in Jerwakant groß ziehen. Das Schöne in irgend einer Geſtalt muß dazu empfunden werden, und daß es für einen großen Theil von ſogenannt gebildeten, wie von ungebildeten Menſchen auf

dem Gebiete der ſchönen Künſte im engeren Sinne gar nicht gefunden werden kann, iſt eine anzuerkennende Thatſache. Nur auf dem Gebiete der traditionellen Religion wird es den Menſchen, mit ſehr vereinzelten Ausnahmen, wenigſtens zur Weihe der großen Acte wie Geburt, Ehe, Tod, immer zugänglich bleiben. Aber wie bei den Griechen mit den ſchönen Göttergeſtalten verunſtaltende Unwahrheiten in Form von Zauber und Aberglauben ins Leben drangen, ſo iſt davon eine Doſis auch bei den verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen zu finden und bedingt ihre Werthverſchiedenheit. Es ſoll aber kein Zeitgenoſſe ſich einbilden, daß er das Heilſame aus einer gegebenen Confeſſion bequem von dem übrigen Theil losſchneiden könnte. Ein Ringender wird er bleiben; er ſoll die Kinder ſo aufziehen, daß ſie die Weihe ihrer Confeſſion nicht entbehren, und daß ſie es dennoch mit dem Aberglauben und mit der Unwahrheit nicht beſchönigend und leichtſinnig nehmen. Wo aber abſolute Trennung ganz unmöglich, ſoll man ſich begnügen, den vorkommenden Fall nach dem für recht erkannten Grundſatz zu behandeln, und es iſt die Trennung zwiſchen dem Werthvollen in den Religionen und dem, was es nicht iſt, meiner Ueberzeugung nach bis jetzt nicht möglich . . .

. . . . Von den öffentlichen Angelegenheiten iſt es gar ungemüthlich zu reden und vielleicht unrathſam, mit der Poſt zu ſchreiben. Ich habe freilich weder Nachrichten noch Gedanken und Abſichten zu verheimlichen, und das macht mich arglos, aber keineswegs ſorglos. Ganz anders iſt die Stimmung im Reiche, als ich es mir gedacht habe, und ſind es wohl auch die Zuſtände. Wo ſoll auch ich, in der Ferne, Sicherheit empfinden, wenn diejenigen, die mitten darin ſind, dieſes Gefühl entbehren. Durch die übrige Welt, d. h. in England unter Gladſtones und in Deutſchland unter Bismarcks Führung, graſſiert der Staatsſocialismus, dieſe moderne Geiſteskrankheit. Die Männer ſprechen, als hätte die Mancheſterpartei den Kampf ums Daſein erſt erfunden, und als könnte man dieſen ewigen Trieb, der die Welt zur Vervollkommnung zwingt, mit gutem Herzen und hoher Beſteuerung leicht wieder abſchaffen. Wenn es aber ſo hergeht in den Staaten auf der Höhe, wer ſoll die Niederungen vor Barbarei ſchützen! . . . .

. . . Die Luft iſt noch immer bei uns ſehr rauh, und es iſt ein ungemein ſpätes Jahr. Erſt geſtern entdeckte ich einige noch in der

Scheide verhüllte Crocusblüthen, und ungeöffnete Galanthus- und Leucojumglöckchen giebt es erſt ſeit drei Tagen. —

Hier unterbrach mich allerlei drudgery, gab aber auch Anlaß, daß ich in den Garten ging. Groß entfaltet iſt Eranthis hiemalis. Davon müßte man eine Menge haben und ein goldiges Polſter damit darſtellen, umringt von einem Kranz von Schneeglöckchen. Die Kaiſerkronen haben ihre grünen Zapfen hervorgeſtreckt. Die neuen Saaten keimen reichlich und verſprechen viel für Garten und Kalthaus, die Roſen haben gut durchwintert.

Ich habe die Feiertage benutzt, um die Jahresrechnungen zu ſchließen, und ſehe nun klar, aber gedrückt in die ökonomiſche Zukunft .... Ferner habe ich bemerken müſſen, daß die Brauerei bisher in zwei Jahren mit Verluſt arbeitet ...

.... Ich muß mir ſagen, daran iſt ſchließlich nicht alles gelegen. Aber nichts hemmt den Aufſchwung zum Ewigen mehr als nagende Finanzſorgen, und der Menſch von wenig Bedürfniſſen iſt doch beſſer daran. — Nun habe ich Dir auch von meinen Sorgen geſprochen; aber ich geſtatte mir nicht, ſie wichtig zu nehmen. — Bernhard Uexküll ſcheint ſehr häufig Schmerzen gelitten zu haben und ſchreibt, daß er mich mit Freude erwartet. Der Arme findet eigentlich in der Schriftſtellerei den beſten Halt. So ſchwer iſt es, zu entdecken, was ein jeder braucht. Immer aber wollen die Menſchen univerſelle Heilmittel finden und täuſchen ſich univerſell! — Ich umarme Dich im Geiſte. Grüße Editha Rahden. Möchte ſie ſich doch zu einer Sommerfriſche in Jerwakant entſchließen. —

In herzlicher Liebe

Dein Vater.

570.

An Baron von Behr.

Raikül, 6. Mai 1881.

Lieber Adolph!

Nochmals verſprach ich Dir zu ſchreiben, wie wir uns zu Deinem ſchönen Plan, Dich zwiſchen Himmelfahrt und Pfingſten zu beſuchen, ſtellen könnten; aber beſſer wird es nicht. Meine Helene ſchrieb mir geſtern aus ihrem evangeliſchen Hoſpital, das ihr recht lieb geworden

ist. Sie war dort plötzlich und besorglich, aber glücklicher Weise nur vorübergehend erkrankt, und wenn sie, wie ich hoffe, ganz genesen gegen Mitte Mai heimkehrt, dann bleibt sie wohl einige Zeit in Ruhe am häuslichen Herde.

Ich muß den 13. wieder zu einer ritterschaftlichen Berathung nach Reval. Außer anderen Dingen werden wir Stellung zu nehmen haben zu einigen Eröffnungen des Finanzministeriums über unsere Dessiatinensteuer und über die baltischen Ergänzungssteuern für die friedensrichterlichen Institutionen. Diese Papiere sind die ersten mit der Unterschrift des Finanzministerialgehilfen Bunge, die mir zu Gesichte kommen, und sie haben mir durch ihre Gründlichkeit und Sachkenntniß große Anerkennung abgenöthigt.

..... Leo wird über dieselben Vorlagen in Riga zu berathen haben und will wieder zurück, um mit seiner Frau dann nach Karlsbad zu fahren, da er wieder von mannigfachen Gesundheitsstörungen leider heimgesucht gewesen ... Ich erwarte ein schlechtes Neujahr, und auch sonst sieht es gerade nicht ermuthigend für den Landwirth aus. Aber für uns alle, was wollen diese kleinen Sorgen im engen Kreise viel sagen! Es sind leider die großen Verhältnisse erst recht unentschieden und besorglich. Die Reformatoren, die dem kleinen Manne alles Elend von den Schultern nehmen zu können träumen oder vorgeben, sitzen theils im Regimente, theils in Gesellschaft von Verbrechern. Eine und dieselbe Zeitkrankheit scheint mir die Welt zu durchziehen. Ich bleibe zwar Optimist, aber wir sind in eine der schwersten Krisen getreten. Doch bleiben wir bei unseren persönlichen Erlebnissen! Alexander Cancrin hat die Wassersucht in hohem Grade und geht auf dem Lande, in Südrußland, von den Seinigen umgeben, dem Ende entgegen. Die Lambert ist dem Erzbischof Seraphim nach Samara gefolgt und führt ein recht verödetes, jämmerlich einsames Leben. Wie wenig hat der Ausgang den Erwartungen beim Eingange ins Leben unter den Cancrinschen Kindern entsprochen!

571.

An seine Tochter.

Raikül, 6. Mai 1881.

Meine liebe Helene!

Also bist Du genesen und erwartest nur noch Festigung der Gesundheit, bis die Aerzte Dir den förmlichen Laufpaß zu geben sich entschließen. Dessen freue ich mich, und möglich, daß Du mich in Reval, bei der Rückkehr mit Otto, findest. Du hast Schweres durchgemacht und den Prolog Iphigeniens empfinden können: „und an dem Fenster stand'st Du lange Tage, — das Land der Esten mit der Seele suchend, — so lange fern von Eltern und Geschwistern, — fern vom Gemahl und von dem närr'schen Kinde, — ein einsam Leben führend! u. s. w. Dazu ist denn eine heftige, wenngleich bald wieder vergangene Erkrankung getreten und hat Dir den Werth der Theilnahme, auch in solcher Lage, wo Du die Leidende gewesen bist, kennen gelehrt. Wo man sie nicht verdient und nie erwartet hat, erfreut sie doppelt und entschädigt sie für das Fehlende in denjenigen Beziehungen, wo man glaubte darauf rechnen zu dürfen.

Gestern war der erste eigentliche Frühlingstag. Mit dem Gärtner in Jerwakant geht es zum Besseren, wie der hiesige Gärtner berichtet. Der rapide Rückgang dieser Branche ist wenigstens zum Stillstande gekommen. Einige Zweige der Haushaltung werden daher Dir weniger desperat vorkommen als früher. Indeß giebt es ja immer Noth, und ich erfahre das gerade wieder in Raikül. Ich habe einen guten Menschen als Koch angenommen, aber er mag in haushälterischen Häusern zu dienen gelernt haben, wo man nie ein Stück Wild aß und die Suppen mit Mehlstaub sättigend machte. Da muß ich denn wieder die Kochbücher zusammen suchen und danach lehren. Aber ist das nicht Sache der Hausfrau, und sollte sie das nicht als einen Beruf ansehen, dem sie gern den Verstand zuwendet? Der Verstand ist das Nährhafte im Menschen, und bei der Erziehung achtet man zu wenig darauf, daß er durchaus erwerbsfähig ausgebildet werden sollte. Ueberhaupt verfolgen mich heute Gedanken über den Rückgang in der Erziehung unserer höheren Stände in den baltischen Provinzen. Die eleganten Formen, der Sinn für Kunst und Wissenschaft sinken auf ein tieferes Niveau. Es ist schlimmer

als verbauern. Der Bauer achtet die Feinheit und die Bildung, die er nicht ſich aneignen konnte. Der Brutaliſierte aber, l'abruti, glaubt darüber als über unnützen Kram hinaus zu ſein, und iſt daher ſchlimmer daran. Ich gebe die Schuld unſeren gelehrten Schulen. Wie ſollen die Lehrer, ohne Manieren und ohne Geſchmack, davon den Knaben viel beibringen? Das Studium der alten Sprachen bleibt todt und verwiſcht ſich bald. Anders war es, ſo lange man Hauslehrer hatte, die, ſelbſt voll Rückſichten für das vornehme Haus, ein Beiſpiel gaben, wie man ſuchen muß ſich zu beherrſchen.

Nun will ich Dir von dem hieſigen Garten erzählen. Heute ſind die gelben Narziſſen erblüht; meine Bellis ſind ſpurlos vom Winter zerſtört. Die Crocus bei mir werden klein und mager. Von Dietrichs haben wir eine neue ausgezeichnete Bellis, großblüthig, roſa, mit gelbbunten Blättern. Einige der Stammroſen und einige Sträucher ſind vom Winter wohl zerſtört; übrigens hat er im Garten weniger geſchadet als auf den Klee- und Roggenfeldern. . . .

. . . . Von den Petersburger Ereigniſſen erfahre ich ſo wenig, das Wenige ſo unentſchieden, daß ich gern mein Haupt verhülle. — Grüße Brevern. Ich laſſe ihm ſagen, daß ich die Gründlichkeit der Arbeiten im Finanzminiſterium über unſere Steuerverhältniſſe ſehr anerkenne. — Viel Freundliches bitte ich der Rahden zu ſagen; lebe wohl, bald hoffe ich Dich zu umarmen.

572.

An Baron A. von Behr.

Raikül, 29. Mai 1881.

Mein lieber Adolph!

Die ſchönen Maitage, die wir jetzt verleben, werden den reichen Familienverein in Edwahlen, ſo hoffe ich, begünſtigt haben, und ſoviel Freude auch in Dein Herz gebracht haben, als uns alten, überlebenden Menſchen noch faßlich geblieben. An den alten Linden hier hat der Winter manchen Zweig geſchädigt, und er treibt keine Blätter mehr. So geht es ja auch uns; andere Aeſte aber ergrünen, mehr als man erwarten konnte, und ſo mag es mit dem Wurzel-

ſchößling gehen, den Du, wie Du ſchreibſt, ſo oft auf dem Schooß hältſt.[1])

Seneïde und ich, wir hüten Menſchen und Gethier auf den Raikülliſchen Fluren und können nicht gut an weitere Reiſen, bis zu Dir, denken. Aber meine periodiſchen Abweſenheiten wegen der Landraths- und Landesgeſchäfte laſſen ſich vorausberechnen, ſicherer als die meiſten Kometenerſcheinungen. Den 15. Juni muß ich nach Reval und komme vor dem 28. nicht zurück. Bernhard Uexküll iſt in Fickel und wird jeder Zeit dieſen Sommer über beſuchbar ſein. — Zu thun habe ich auf dem Lande wegen einiger Bauten, und mancher laufenden Geſchäfte. Geſtern inſpicierte ich die Raikülliſchen Kirchenwege, auf Wunſch der Gemeinde, obgleich ich nichts darüber zu ſagen habe, weil ſie auf Grund meiner geſtrengen Befehle mit den Eigenthümern und Wirthen beſſer durchzukommen behaupten, als auf Grund der geſetzlichen Anordnungen durch die Kirchenvorſteher. Unſer herrſchaftliches Verhältniß zu den Leuten zeigt ſich hie und da noch in ſeiner alten Bedeutung; aber das ſoll uns nicht in Träume wiegen. Veränderungen vollziehen ſich, und unſere eigenartigen Wurzeln zerſetzen ſich. Alles hängt von dem Wuchſe des großen Reiches ab, dem wir eingepfropft ſind, und der zu viel Beſorgniß Grund gegeben hat. Die Emancipation ſcheint dort gründlich mißlungen zu ſein. Wahrſcheinlich haſt Du in der baltiſchen Monatsſchrift eine Denkſchrift nicht beachtet, die ich 1858 über eſtländiſche Bauerverhältniſſe zur Geltung gebracht hatte, und die ich jetzt zum erſten Mal, mit einigen einleitenden Worten, habe abdrucken laſſen. In den einleitenden Worten findeſt Du meinen Gegenſatz gegen die ganze reactionäre, agrariſche Verſorgungswirthſchaft ausgeſprochen, die, wie eine andere ausbrechende Krankheit, von Neuem an vielen Orten, namentlich in England, die Gemüther verwirrt. „Des serfs on a fait des galériens, et c'est ce qu'on appelle affranchissement en Russie.“ Das iſt meine Ueberzeugung; Erdklumpen hat man den Leuten an die Füße gekettet: das Gemeindeland, und ſie in eine gemeindliche Steuerpreſſe geſchraubt, aus der ſich zu befreien ſchwieriger iſt, als eines Herrn ſich zu entledigen. Das ſchöne Land iſt dadurch ſteriliſiert, und das Unbehagen eben

[1]) Sein Enkel Alexander von Behr.

ſo allgemein als unverſtändlich geworden. Wie und wann ſich das zurecht ſtellen ſoll, kann ich nicht abſehen. Irgend ein parlamentariſcher Vorſchmack wird uns ſerviert werden, ſagen die Zeitungen, und ſchon ſeit einiger Zeit halte ich das keineswegs zwar für ein Glück, aber doch für ein unvermeidliches Geſchick. In der „Baltiſchen Monatsſchrift“ haſt Du einen kleinen Artikel von meinem Leo leſen können: „Bitte an unſere Hiſtoriker“, — der viel Sympathie angetroffen. Er iſt gut geſchrieben; ſchade, daß, ſo viel ich weiß, die Erfüllung der Bitte eine widerſpruchsvolle ſein dürfte. Wo giebt es für die deutſchen Balten eine ſolche Landesgeſchichte? Und doch iſt es noch ſchwerer, dergleichen unſeren Nationalen zu verſchaffen. — Ich hoffe, ſo viel Ruhe werden wir gewinnen, daß wir mehr correſpondieren können. Einige Thätigkeit, dächte ich aber, wird Dir immer heilſam und nothwendig bleiben. Die Brahmagläubigen, wenn ſie einen Großſohn hatten, zogen in den Wald, um beſchaulich das Leben zu ſchließen. In unſerem Klima hört die Luſt an dem Waldleben und der Hunger nach den Myſterien des menſchlichen Daſeins bei den Großpapas auf. — Angemeſſene Beſchäftigung, das macht unſer Alter ruhig. — Nun ſage ich Dir Lebewohl, und bitte alle Deine in Edwahlen verſammelten Familienglieder recht herzlich zu grüßen. . . .

573.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 10. Juni 1881.

Theurer Freund!

. . . . Was Sie von den Eindrücken und Anſichten des Botſchafters Uexküll mittheilen, iſt ſehr intereſſant. Das bewußte Manifeſt, deſſen Autor Pobedonoszew unzweifelhaft geweſen, hat gewirkt, nicht in Bezug auf Maßregeln, ſondern auf Menſchen. Ob Pobedonoszew die Wirkung ſelbſt vorausgeſehen, oder ob er nur das Werkzeug des Slavophilen Gambetta geweſen? Unſer Gambetta kann herrſchen nur durch eine Zeitung, die an entſcheidender Stelle überwiegenden Einfluß hat, und nur ſo lange, als die alte Regierungsform unverändert bleibt. Mir ſchreibt meine moskowitiſche Correſpondentin, Frau von Nowikoff: „Ici à Moscou nous sommes

dominés par la crainte de la constitution. Il parait heureusement que l'Empereur ne se laisse pas intimider, et son manifeste mentionne courageusement le principe autocratique. Mais nous recevons de Pétersbourg des nouvelles alarmantes. . . . L'autocratie doit nous rendre encore de grands services avant d'aller se reléguer aux archives." — Das iſt alſo der Kampf der Parteien. Die einen glauben an Einfluß zu gewinnen, die anderen zu verlieren, wenn neben der Journaliſtik auch die Rednerbühne arbeitet. Handelt es ſich, wie Sie ſagen, um Geſetzlichkeit und Sparſamkeit, alſo um wirkliches Wohl, und nicht bloß um herrſchſüchtige Parteibeſtrebungen, ſo kommt in Frage, ob das bisherige Regiment dazu gepaßt hat oder angepaßt werden kann. Ich glaube, die bezeichneten Zwecke laſſen ſich nicht ſicherſtellen ohne vermehrte Publicität. Aber handelt es ſich nicht (um in beſſere Lage zu kommen), noch um eine agrariſche Veränderung? So lange jedem der Leibeigenen früherer Zeit eine Scholle Gemeindeland an den Fuß gekettet iſt, il traîne son boulet! Welche Abhilfe wird vorgeſchlagen? Macht die Kugel größer! iſt das nicht verkehrt? Aber an der ruſſiſchen Landgemeinde zu rühren, das iſt gegen die heilige Eigenthümlichkeit der Nation! — Wir ſehen an den in Amerika entdeckten vorweltlichen, mit Zähnen verſehenen Vögeln zweierlei Typen. Der eine Typus hat die Rückenwirbel unvollkommener Formen, Zähne aber und andere Theile viel fortgeſchrittener als der andere Typus. Die gemeinſchaftliche Agrarverfaſſung iſt in Rußland der rückſtändige Wirbeltypus, — ſo fortſchrittlich auch Eiſenbahnen und andere Einrichtungen ſein mögen. An den ſchlechten Rückenwirbeln kann ein übrigens geſundes Weſen zu Grunde gehen! Man wird ſchließlich zu einem gewiſſen Fatalismus gedrängt! — Wiſſen Sie, daß bei der Umſchau in Europa mir Frankreich verhältnißmäßig wieder am geſundeſten ſcheint? Es hat keine Agrarrevolutionen zu fürchten, und ſolche Geſetze, wie für den armen Mann in Deutſchland geplant werden, ſind wegen der früheren Experimente traurigſten Andenkens ſchwerlich ſo bald in Frankreich durchzubringen. Das Liſtenſcrutinium will nicht recht ſchäumen. Damit hat Gambetta ſich verſpeculiert. . . .

. . . . Leben Sie wohl. Haben Sie das Buch: „Von Nikolai bis zu Alexander III" von dem Verfaſſer „Aus der Petersburger

Gesellschaft u. s. w." gelesen? Ich habe es doch lesenswerth befunden. Mit Grüßen für Ihre Schwester, für den liebenswürdigen Neffen und für andere Hausgenossen, in alter Freundschaft

Ihr

Keyserling.

574.

An Baron von Uexküll.

Reval, 19. Juni 1881.

Heute abend bleibe ich in meinem stillen Zimmer, um mit Ihnen mich zu unterhalten. . . .

Die Gladstonesche Krämerpolitik wird einst in der Geschichte schwächlich erscheinen. Die Agrarzustände in Irland aus dem Leim zu bringen, ist ziemlich gelungen. Aber ich glaube, es wird daraus eine Lehre gezogen und auf Schottland und England angewendet werden, ganz conservierender, freisinniger Art, und die deutschen Journalisten und Litteraten werden nicht die Freude erleben, die englischen Wiesengründe und Parks auftheilen zu sehen in Seelenlandstücke, — zur Begründung des vermeintlich soliden Bauernstandes, der, nach gewissen Doctrinen, die Kraft des Landes begründen soll!

Ich habe in der Rundschau den Bericht des Justizministers Pahlen über die Wühlereien im Reiche gelesen und gesehen, wie die Mittel und Zahl der Störer und Zerstörer doch größer sind, als wir uns träumen ließen. Ich begreife, wie dieser Faction mit Verunruhigung auch in unseren Landen gedient sein könnte, und daß sie daran wohl einige Mühe und Geld wenden könnte. Bisher aber leisten unsere gesunden Organisationen Widerstand, und ich halte die Aufregung einiger unserer Herren für ganz unbegründet. Auf die Länge könnten aber immer wiederholte Versuche hie und da Verwirrung anrichten. Strenge Gesetzlichkeit und Gerechtigkeit scheinen mir aber die einzigen gegenwärtig angemessenen Schutzmittel. Die Gouverneure des ganzen Reichs haben Instruction erhalten, wo erforderlich Militär zu requirieren, die Geistlichkeit zu Hilfe zu rufen und mit den Adelsmarschällen u. s. w. außerordentliche Anordnungen zu treffen. Vorzeitige Anwendung dieser Schutzmaßregeln halte ich für sehr bedenklich. Geistlichkeit und Soldaten führten zum Machtersschen Ausbruch! —

Die Deſſiatinenſteuer hat die ſchlechte Wendung genommen, die ich voraus geſehen habe. . . .

. . . . Das Grundſteuerweſen wird den Händen der Ritterſchaft, für einen minimalen Theil zunächſt, entwunden. . . .

. . . . Ich erhielt heute aus Rautenburg gute Nachrichten von dem alten Herrn. Auch dort iſt das Heu karg, — der Roggen ſchlecht. — Unſer Futterſtand wird ganz jämmerlich ausfallen. Dagegen hat es im Süden Rußlands reichlich Regen und Kühle gegeben. Die Ernteausſichten waren bisher über alle Begriffe günſtig. Aber bei den Cancrins hieß es, der Getreidekäfer (Anisoplia Austriaca) ſei auf 100 Werſt nahe gerückt. Alles iſt in Aufregung und rüſtet ſich zum Kampfe gegen dieſen Feind, der von Menſchen noch nie ganz überwunden iſt. Die Inſecten ſiegen durch die Maſſe, und ſo werden auch vielleicht Menſchenhorden aus den Wüſten Chinas wieder uns überſchwemmen. —

Es giebt Zeiten, wo ein warmer Lufthauch und Verkehr mit guten, gebildeten Menſchen beſſer thut als das klügſte Buch. Dergleichen Zeiten gönne ich Ihnen von Herzen, und ſind wir in rauher Zeit wieder hier zuſammen, ſo geht es wieder über die Bücher her.

575.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 8. Juli 1881.

Friedrich Schmidt hat mir die erſten Bogen ſeiner großen und ſchönen Arbeit über das baltiſche Silurium, die wohl erſt kurz vor ſeinem Tode, wenn überhaupt zum Abſchluß kommen dürfte, gebracht, darin es heißt: „Mit Wehmuth blicke ich auf die zahlreichen oben genannten Arbeiter im Gebiete unſerer ſiluriſchen Paläontologie zurück, wenn ich daran denke, daß von allen dieſen außer mir nur Graf Keyſerling noch am Leben iſt.“ — Nicht viel beſſer ſteht es mit unſeren Mitkämpfern in Landesangelegenheiten. Geſtern brachte die Revaler Zeitung die Nachricht von dem in Teplitz erfolgten Tode des ſoviel jüngeren Streitgenoſſen, des Fürſten Paul Lieven. Er hat, ſoviel ich weiß, in der confeſſionellen Sache wirklich Verdienſte. Von unten haben, meiner Meinung nach, nur die folgenden Perſonen

Anſpruch darauf: 1. Biſchof Walther, — 2. Schwebs, noch am Leben! — 3. Lieven.[1]) . . .

. . . . Geſtern beſuchte mich Propſt Malm und beſprach die ſectiereriſche Agitation in unſerem Landvolk mit der ſeiner Natur anhaftenden Bedenklichkeit. . . .

. . . . Malm ſchreibt an dem 2. Theil ſeines ſehr verbreiteten Volksſchulbuchs und will darin Leſeſtücke aufnehmen in dem Sinne der „Bitte an die Hiſtoriker". Die Chriſtianiſierung der Eſten wollte er erzählen, aber Aengſterlinge riethen, entweder zu ſchweigen oder vorher zu erzählen, wie Karl der Große die Sachſen zu Chriſten machte. Ich rieth ihm, ſich um dieſe Diplomaten aus dem Faſelſtall nicht zu bekümmern und über dergleichen Cardinalpunkte dem Volke, ſoviel er vermag, die Wahrheit zu lehren. Die Sakkala,[2]) erzählte er mir, ſoll, anknüpfend an die Bitte meines Sohnes, eine Geſchichtserzählung der Urzuſtände des Eſtenvolkes gegeben haben, daraus die hohe Cultur, die dieſes Volk in freundſchaftlichem Zuſammenleben mit den Ruſſen erreicht hatte, hervorleuchtet, und der ſchreckliche, noch nicht überwundene Niedergang, den die Deutſchen bewirkten, die bis zur Stunde für die Cultur nichts gethan. Der Vergleichspunkt mit den finniſchen Völkern, davon Trümmer in den Gouvernements Twer, Nowgorod, Wolodga u. ſ. w., d. h. einzelne Dörfchen exiſtieren, die aber das große, von ihnen einſt excluſiv innegehabte nordiſche Land ſpurlos verlaſſen haben, belehrt eines Beſſeren; — leider nicht denjenigen, der nicht belehrt, ſondern begeiſtert ſein will. . . .

576.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 12. Juli 1881.

Nach Ihrem Brief vom 4. kann ich Sie beglückwünſchen zur Ankunft Ihrer Geſchwiſter, Otto und Benedicte. Ich erwarte heute meinen Reiſenden. Leo hat die genußreichen Strapazen in den Alpen etwas abgekürzt. . . .

---

[1]) Graf Alexander Keyſerling ebenfalls. Siehe „Lebensſkizze" von Graf Leo Keyſerling, S. XXV. Aus den Tagebuchblättern des Grafen A. Keyſerling. Cottaſche Buchhandlung 1894.

[2]) Ein agitatoriſches lettiſches Volksblatt.

. . . . Paul Lievens Landesdienſte habe ich in meinem früheren Briefe gewürdigt, ich denke, ohne Ueberſchätzung.

. . . . Die „Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands", von denen Sie ſchreiben, kenne ich nicht. Es iſt eine Zeit, wo der Aberglaube, daß die Kometen Böſes vorbedeuten, beſtärkt werden könnte. Der Rationalismus weicht dem Nationalismus und der Rechtsſtaat dem Intereſſenſtaat. Garfield wird lebensgefährlich angeſchoſſen, weil er dem Intereſſe ſeiner Partei, die Staatsgehalte für die Angehörigen zu abſorbieren, in den Weg tritt; — die Tſchechen hauen die Deutſchen; — was ſoll da aus uns werden! Nationen, die auswärts an keine ſtammverwandte Macht ſich anlehnen können, werden als die ungefährlichen ermuntert, und die Cultur und das Recht braucht bloß der Vernünftler. Ich bleibe zwar Optimiſt, aber man hat Entwickelungskrankheiten durchzumachen, bei denen einige auf den Lauf gehen. Propſt Malm erzählt mir, die Sakkala habe in Anlaß der „Bitte" meines Sohnes ihre eigenartige Geſchichtsauffaſſung entfaltet. Wird ſich ein Widerleger finden, der die Wahrheit zum Siege zu führen die Macht hat? Die hiſtoriſche Schule, man verzeihe mir die Sünde, iſt mir oft vorgekommen wie eine eben ſo hochmüthige als unproductive alte Jungfer, die mit der Gegenwart ſich zu vermählen unüberwindliche Scheu trägt. . . .

577.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 15. Juli 1881.

Die Schriftzüge des verehrten lieben Secretarius erfreuten mich, da ich nun weiß, daß es Ihnen ſo gut gehen wird, wie die leidige Geſundheit es zulaſſen wird. Die Witterung iſt herrlich, und eben kehre ich von einem großartigen landwirthſchaftlichen Spaziergange zurück, den ich mit meinem wieder ſehr bewegungsluſtigen Sohn durch den Nidaheuſchlag gemacht habe, deſſen Sie ſich vielleicht dunkel erinnern. Ich bin jetzt darauf aus, ihn großentheils zu dauerndem Felde zu machen....

. . . . Helene habe ich vorgeſtern beſucht und nur flüchtig geſprochen. Sie kam ſpät von einer Pilzjagd zurück, die ſie mit Fräulein Dahlſtröm unternommen hatte. Sie mußte mir von Ihnen erzählen, und ſie rühmte Ihre gute, milde Stimmung, auch Ihr gutes Diner....

. . . . Von zwei Seiten ſoll ich mich zu einer Extrafahrt nach Reval bereit halten. Einmal ſtellte der Ritterſchaftshauptmann Wrangell eine Berufung des Ausſchuſſes in Ausſicht, falls eine Immediatſupplik zur Erhaltung unſerer Landesbehörden, ſo wie ſie neben den Friedensrichterinſtitutionen geſetzlich in Ausſicht ſtehen, Gewiſſenspflicht wird. Die Wirkungen der Unterredung mit Majeſtäten ſind darin kometenartig, daß man ſie ſchwer berechnen und oft gar nicht mit bloßem Auge bemerken kann. . . .

. . . . Meine Frau erlebt morgen ihren 60. Geburtstag, eigentlich viel rüſtiger, als ihre langwierigen Leiden jüngerer Jahre es zu hoffen geſtatteten. . . .

. . . . Leben Sie wohl. „Un ange est dans ma nuit“, können Sie, mit Victor Hugoſcher Poeſie, zu der Baronin Benedicte ſagen. Ihrem Bruder antworte ich einige Zeilen direct.

578.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 19. Juli 1881.

Theurer und lieber Freund!

Eben habe ich die Lectüre der 12 „Briefe über die gegenwärtige Lage Rußlands“, die Sie mir mittheilten, beendigt . . .

. . . Abgeſehen von dem logiſchen und litterariſchen Werth der Briefe, den ich für ſehr gering halte, und den die ſchlechte Ueberſetzung noch herabgedrückt haben könnte, ſind ſie intereſſant als ein Zeichen der verworrenen Zeit, — vielleicht auch als Charakteriſtik einer Perſönlichkeit, wenn man den Autor kennen würde. Selbſt bekennt er im Eingange des 11ten Briefes, geſchrieben zu haben: „ohne in der Lage zu ſein, auch nur einen Gedanken ganz durchzuführen“. — So wird er auch bei anderen Perſonen den Zweifel billigen, ob es nicht an den Gedanken liegt, wenn ſie ſich nicht haben zu Ende denken laſſen. Das letzte Wort des Autors iſt: der abſolute Herrſcher in einem freien Volke (pag. 144 u. 152)! Das ſoll das ſlaviſche Staats-Ideal geweſen ſein, ſogar in Großnowgorod! Laſſen wir die hiſtoriſchen Andeutungen ungeprüft, ſo würde ſich doch in dieſer Formel ein unheilbarer Widerſinn klarſtellen,

sobald man zu Ende denkt und Rechenschaft giebt, was unter einem absoluten Herrscher und einem freien Volke, zumal in der Ausdehnung des russischen Reiches, verstanden werden kann. Einer Person kann man nicht unbedingt unterworfen sein, ohne seine Unabhängigkeit einzubüßen; dem Gesetz dagegen kann auch der freieste Mann, das freieste Volk sich unbedingt unterordnen. Aber das Gesetz! Das ist für den Autor jenes unselige Stück Papier, das sich nie zwischen den Kaiser und sein Volk stellen soll. Tritt da nicht eine alte Erinnerung in unser Bewußtsein? Der romantische, geistreiche Friedrich Wilhelm IV. donnerte bei der Eröffnung des vereinigten Landtages gegen jenes Stück Papier! Er hat mit diesem Ausdruck die deutsche Originalverfassung, mit bloß berathenden Ständen, bezeichnen wollen. Er, in der Zauberlaterne seines romantischen Hirns, hat diese Vorstellung erzeugt und das Wort dafür erfunden. Nach einigen Andeutungen fällt die Jugend des Verfassers in die ersten Jahre des romantischen Taumels des geistvollen Königs, und da hat er die Bissen aufgeschnappt, die er jetzt für urslavisch hält; — höchstens gestehe ich zu, daß die ganze Suppe, darin dieser unverdaute Bissen nebst vielen ebenso unverdaulichen Bestandtheilen schwimmt, an eine übel gerathene Akroschka[1]) erinnert, und in so fern für slavisiert gelten kann. . . .

. . . Während der Lectüre, gestehe ich, dachte ich darüber nach, woher die Redensart stammen mag: räsonnieren wie ein Kutschpferd! Ob man ein romantisches Pferd irgendwo erdichtet hat, das dafür war, den Kutscher sammt Leinen und Peitsche abzuschaffen, und zwischen dem Herrn im Wagen und sich selbst nur sittliche Bande noch zu dulden? — Um aus der Suppe gewisse Hauptstücke endlich herauszufischen: Semstwos, nicht die jetzigen, sondern ungleich bessere, sollen die Beamten zu einem großen Theil ersetzen. Aus ihnen soll ein berathendes Reichssemstwo hervorgehen. Generalgouverneure sollen das persönliche Regierungselement überall darstellen. Der Kaiser thut, was er für gut hält, aber immer, was dem Semstwo gefällt. J'épouserai qui tu veux, cher papa, pourvu que cela soit Jeannette! —

Bedeutungsvoll sind die Nachrichten von der gnädigen Entlassung des Großfürsten Constantin aus jedem activen Staatsdienst.

---

[1]) Russische kalte Fischsuppe mit Gurken und Rüben.

Die Perſonalveränderung um den Thron herum iſt mehr und mehr eine vollſtändige geworden, und nun iſt man natürlich geſpannt auf die Veränderung in der Richtung der Maßregeln. Der Gang wird langſamer, und das war wohl nothwendig, nachdem bei der Eile vorher der Athem und ſo manches andere auszugehen drohte.

Jetzt beginnt bei uns vielleicht die übertropiſche Hitze, davon man in London ſoviel Lärm gemacht . . .

. . . An Naturerſcheinungen ſind die vielen Fichten-Kreuzſchnäbel zu bemerken, die ſich in dieſen Tagen vernichtend über die jungen Lärchenzapfen hergemacht haben.

Der 2. Band Wielopolski intereſſiert mich ſehr und wird auch Ihnen eine anregende Lectüre bieten. Man hat das erlebt, und um ſo lieber denkt man darüber nach. —

579.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 24. Juli 1881.

Theurer Freund!

Der 2. Band Wielopolski iſt um ſo intereſſanter, da einige ſpärliche Randbemerkungen von Graf Kotzebue, einem betheiligten Theilnehmer an einigen der erwähnten Vorfälle, auf dem Exemplar vermerkt ſind.

Unſer Kaiſer iſt wie der Blitz. Plötzlich zeigt er ſich in Moskau, dann wieder in Niſchni, und entzündet die Herzen durch bloße Erſcheinung. Blitzwenig iſt aber auch eine nicht unberechtigte Redensart. Da meine Hoffnung zu Ruhe gegangen, bin ich übrigens nicht ungeduldig.

Aus der Allg. Zeitg. ſehe ich, daß der langerſehnte 3. Band von Roſchers Nationalökonomie erſchienen iſt. Ich habe mit mehr Genuß und Gewinn den Roſcher ſeiner Zeit geleſen als irgend eine Schrift der neueren deutſchen Oekonomiſten, Ad. Wagner à la tête. Der bringt immer verworrenes Zeug hinzu.

Nun wünſche ich Ihnen und dem verehrten Secretarius warme und ſtille Tage.

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

580.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 29. Juli 1881.

Theurer Freund!

Die Nachrichten, die Sie vom 22. Juli uns geben, und damit ein Zeichen Ihres Befindens und Ihres Gedenkens, haben meine Frau und mich erfreut . . .

. . . Meine Frau erfreut ſich des Großſöhnchens, das gegenwärtig, mit unſerem Sohn und ſeiner Mutter hier zu Beſuch iſt, und hat vielleicht die geſundeſten Tage ihres Lebens, jetzt, wo die Störungen jüngerer Jahre verſchwunden ſind, und die Schwächen des Alters ſich nicht eingeſtellt haben. Sie hat 60 Jahre überſchritten und lieſt mir ohne Brille lange Abende hindurch vor, beſonders wenn es einen hübſchen Roman in der Revue des deux mondes giebt, — was freilich eine Seltenheit geworden.

Intereſſant iſt mir aber zu erfahren, wie Sie, im 84. Jahre!, noch hell in die Welt ſchauen, und zu überdenken, wie der Weg beſchaffen und gewunden geweſen iſt, den Sie rückwärts überſchauen können. Sie deuten etwas davon an, und haben erſt in einer beſtimmten Lebensperiode die angeerbte Haut der Gefühligkeit und Gemüthlichkeit ſprengen können. Aber auch dann findet die Vernunft das Richtige nicht, und aus Ihren früheren Mittheilungen weiß ich, daß Sie in den Sumpf des Pantheismus glaubten gerathen zu ſein. Von da aus haben Sie vielleicht Darwins aufgehende Leuchte wahrgenommen, und was unſer alter Baer, vielleicht anklagender Weiſe, äußerte, mehr und mehr ſehe ich ernſte Wahrheit darin. Darwins Lehre iſt nicht bloß Wiſſenſchaft, es iſt eine neue Religion. Wird ſie wirklich den homo sapiens einſt befriedigen? Wird er wirklich weder die Weisheit des Manu noch die Poeſie der Ilias und Odyſſee, der Evangelien und der Apoſtelgeſchichte u. ſ. w. zu ſeiner Führung und Bildung bedürfen? „Du haſt ſie zerſtört, — die ſchöne Welt, — ſie ſtürzt, — ſie zerfällt," u. ſ. w. „Wir klagen und tragen die Trümmer ins Nichts hinüber;" — (offenbar hat Goethe die Niheliſten vorgeahnt, die doch ohne Fauſtiſchen Zerſtörungstrieb mir gar nicht erklärlich ſind) — und dann heißt es weiter: „Mächtiger der Erdenſöhne, — Prächtiger baue ſie wieder, — in Deinem Buſen

baue sie auf!" — Ja, das ist die Schwierigkeit. Die Selbstschöpfung der Materie könnte dem Menschen zu Zeiten wenig „majestätisch" vorkommen, und er könnte, zu seinem Schaden freilich, den Respect davor verlieren. Doch nicht um Bedenken zu erheben gegen die Weltanschauung, zu der Sie sich bekennen, sage ich das. Nur um die Mängel unserer Organisation immer vor Augen zu behalten, wiederhole ich stets, was wir auch erkennen mögen, wie richtig es auch sein mag, es genügt nur nach gewissen Seiten. Nach anderen Seiten fehlt es, und so sollen wir uns in der Einseitigkeit beruhigen. Sie sind durch ein Leben voll Erfahrung, Wirksamkeit und Gedanken auf einen Punkt geführt, von dem aus sich die Welt gerade so ausnimmt, wie Sie sagen. Aber es besteht die Welt aus Relationen und Reactionen, — Wechselbeziehung, wie Sie sagen. Was für Qualität gehalten wird, ist immer ein Product zwischen zweierlei, gerade wie es die chemischen Reactionen sind. Eigentlich ist es Fopperei, nach Qualitäten an sich zu fragen, und da ein Ding ohne Qualitäten nichts ist, so steht es kaum besser mit dem Ding an sich; endlich mit der Welt an sich, die wieder ohne Dinge ein leeres Hirngespinnst wird. So viel Menschen, so viel Weltanschauungen sind ja berechtigt, und zwischen ihnen ist wieder die Entwicklung das zusammenfassende Band. — Doch bleiben wir bei dem Anschauen und der Anschauung der Großsöhnchen. Der Sohn meiner Helene ist jetzt zwei Jahre alt, und bezeichnet bereits zum Theil die Blumen mit Linnéschen Namen. Aber da ihm alle Menschen „Du" gesagt haben, sich selbst dabei consequent „ich" nennen, so hat er die natürliche Folgerung daraus abgeleitet, er allein heiße „Du", alle übrigen aber „ich". Diese Verwechselung ist aus dem kleinen Kopf gar nicht herauszubringen, und bringt sonderbare Mißverständnisse hervor. Ich möchte wissen, ob es mit anderen Kindern auch so gegangen ist; aber gelesen habe ich nichts von der Art. — Es wird doch richtig sein, nach Manu. Hat man Großkinder, kann man sich in den Wald, oder in das Dickicht der Speculation setzen, und in Ruhe das Ende erwarten. Doch womöglich bis ans Ende muß man sich gesund halten. Das wünsche ich uns beiden.

581.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 7. Auguſt 1881.

Mein lieber Freund!

. . . Vom 10. bis 21. werde ich in der Stadt ſein, diesmal von meiner Frau begleitet. Zum 10. September bin ich nach Dorpat eingeladen, um die Sitzung der Preisrichter für die Entwürfe zu dem Baerſchen Denkmal mitzumachen. Nun denke ich, daß mein Beſuch bei Ihnen ſich füglich gleich nach dieſem Termine wird machen laſſen. Die dunklen Abende werden wir dann verſchwatzen. Eines Nachmittags erſcholl im Raikülſchen Saal eine rauhe Stimme, die Johanna gleich als die unſeres Uhlaſchen erkannte. [1]) Er war zu gratulieren gefahren und kam in freudigem Sturm von Kaiſers zurück. Sein Refrain war: „Sie werden ſehen! Es kommt vortrefflich!" — Er hatte die Thüren überall geſprengt, hatte mit Ignatjew geſprochen und Allerhöchſten Orts über Loris peſtiert! —

Hier unterbrach mich die Ankunft von Woldemar Uexküll-Jeddefer, und er nahm den Wielopolski, 2. Theil, mit, damit Sie ihn endlich bekommen. Es hat mich dieſer Theil trotz mancher Schwächen noch mehr intereſſiert. Eine traurige Geſchichte, die viel zu denken giebt. Wielopolski war der einzige Mann mit den Gedanken eines Staatslenkers. Aber ſo richtig und ſympathiſch dieſe Gedanken auch ſcheinen, unter den gegebenen Umſtänden waren ſie ein Irrthum. Es war ein Irrthum nach oben, mit der kaiſerlichen Gunſt alle ruſſiſchen Prätenſionen der Beamtenwelt zwingen zu können, — es war ein Irrthum, die polniſche Ariſtokratie und Prieſterſchaft für regierungsfähig und regierbar zu halten. Wielopolski hätte ſich viel früher ſagen müſſen, ich bin der Mann dazu nach keiner Seite . . .

. . . Die in der Allg. Zeitg. abgedruckte Rede von Döllinger über die Juden, aus der Fülle der Kenntniß und von der Höhe der Geſinnung herab, war leſenswerth. Nun bringt Auerbach dazu enthuſiaſtiſchen Dank. — Was die Judenhetzen koſten, erfahren wir in Rußland erſt hinterdrein! —

Für heute leben Sie wohl!

---

[1]) Kammerherr Reinhold von Stael-Holſtein.

582.

An Baron von Uexküll.

Reval, 16. Auguſt 1881.

So geht es bei Ihnen, theurer Freund, ſo viel ich aus Ihrem geſtern hier eingegangenen Briefe erſehe, wieder ziemlich normal, und ich freue mich, daß Sie den Beſuch der Könnoſchen zu guter Stunde gehabt haben. Geſtern erhielt ich auch für Sie den beifolgenden Brief meines Schwagers Behr, der in Bad Gaſtein in dem noch 1000 Fuß höher liegenden Schweizerhauſe auf einſamer Höhe ſich einquartiert hat, Forellen zu angeln ſich anſchickt und täglich auf- und niederſteigen muß zu ſeinem Bade, — wahrlich ein rüſtiges Alter. — Ich bin nun ſchon faſt acht Tage hier in der von Freunden und Bekannten ziemlich verlaſſenen Stadt. Aus Geſprächen war daher wenig zu erfahren. Sehr intereſſant iſt der mir von Ihnen mitgetheilte Brief Profeſſor Schirrens, den ich wieder hier einſchließe . . .

Hier unterbrach mich Friedrich Schmidt mit Dr. Dames aus Berlin, der ſich als Anhänger der Antiſemiten und Chriſtſocialen, und als Gegner des Berliner Fortſchritt-Rings, Forckenbeck und Conſorten, intereſſant zu erkennen gab. Die Demoraliſation durch politiſche Wahlen erkannte er ſehr an. Der arme Garfield bezahlt den Kampf gegen die Höhe dieſer Demoraliſation nun doch mit ſeinem Leben. Dieſer Märtyrertod wird vielleicht helfen, — helfen auch gegen die politiſchen Mordbrenner und Geſellen . . .

. . . . Doch meine Stunde hat ſchon geſchlagen und nun leben Sie wohl!

583.

An Baron von Behr.

Reval, 16. Auguſt 1881.

Dein Brief vom 9., lieber Adolph, fand mich hier in Reval, diesmal in Begleitung von Seneïde. Die Sonntagsmuße benutze ich gern, um mit Dir mich zu unterhalten, und hoffe, dieſe Antwort findet Dich noch auf der Höhe. Wie Humphrey Davy „die letzten Tage eines Naturforſchers" geſchildert hat, verbringſt Du beſchauliche

Stunden in der Einſamkeit des Gebirges. — Otto ſchrieb mir aus Rautenburg, wie angenehm es ihm geweſen, einige Tage wieder mit Dir zu verbringen, und Erinnerungen, wenn auch wehmüthige, wieder zu beleben.

.... Es iſt gewiß richtig, daß Du die Verhältniſſe in Edwahlen ſo viel als möglich bis auf die Umwandlung der feſtgelegten Pachtgeſinde in Grundbeſitz regulierſt, und ich freue mich, daß Du noch überall hinreiten kannſt und Deine langjährigen Erfahrungen noch anzuwenden die Kraft haſt. Selbſt in England iſt der Wind, wie ich überzeugt bin, nur vorübergehend den Pachthöfen ungünſtig, und es iſt immerhin merkwürdig, daß nicht ein einzelner Miljutin, ſondern ein Parlament freier Männer ſo weit das Recht an Grundeigenthum mißachten konnte, wie es in der irländiſchen Landbill geſchehen iſt. Zwiſchen den Intereſſen giebt es von rechtswegen Kampf; — aber wenn die Vorſtellungen von Recht und Gerechtigkeit ſich verdunkeln und den Kampf nicht mehr beherrſchen können, ſo ziehen Gewitterwolken auf. Man beſtellt dann ſein Haus auf alle Fälle und wartet auf beſſere Zeiten. Der Durchſchnittsſpanier verzichtet auf jedes ſelbſtändige Eingreifen in die Geſtaltung der öffentlichen Zuſtände mit einem gewiſſen Zuge von Fatalismus, ſo leſe ich in der Augsb. Allg. Zeitg., und fühle mich ganz als Durchſchnittsſpanier .... Nicht daß ich an den Aufgaben, die uns zufallen, nicht Hand anlege — ich laſſe eben noch Vorſchläge zur Verbeſſerung unſerer Einſchätzungsordnung als Manuſcript drucken, — aber weitfliegende Pläne, dazu habe ich zu viel Nebel vor den Augen. Was Leo geſagt hat, liegt zu nahe, und wahr ſcheint es mir auch. Da lohnt es ſich nicht zu verhüllen. Ich glaube das richtige Mittel dagegen iſt nicht, und *wird* nicht ſein. Bei nationalen Reibereien entſcheiden die realen Bedürfniſſe weniger als die Gebilde der aufgeregten Phantaſie. Zwiſchen Tſchechen und Deutſchen in Prag giebt es Keilereien, aber keine Agrarfragen oder dergleichen. Kann man aber die Phantaſie der Menſchen beherrſchen? Es ſcheint, als wären es einzelne Perſönlichkeiten, die der Maſſe etwas vorzaubern, aber das wirkt nur zur rechten Zeit. Da Du gerade die Girondins lieſeſt, wären ihre Declamationen in gegenwärtiger Zeit noch von irgend einer Wirkung? Viel davon iſt jedenfalls Rococo! —

584.

An ſeine Tochter.

Reval, 17. Auguſt 1881.

Meine liebe Helene!

Ich danke Dir, liebe Tochter, für den herzlichen Gruß zu meinem Geburtstage. Iſt man 66 Jahre alt geworden bei guter Geſundheit, ſo kann man dankbar leben und ſterben . . .

. . . . Ich ſchicke Dir einen Brief nebſt hübſcher Photographie, den Onkel Adolph aus Gaſtein geſchrieben hat, in Antwort auf einen wahrſcheinlich vor langer Zeit von Dir geſchriebenen Brief. Er ſitzt auf beſchaulicher Höhe und ſcheint jetzt erſt die Sammlung zum Correſpondieren gefunden zu haben. Ich lege auch den Brief bei, den er mir geſchrieben hat, da ich ihn bereits beantwortet habe, und er das Bild von dem Leben des lieben Onkels vervollſtändigt . . Du wirſt vielleicht nach dem Briefe des Onkels nicht erwartet haben, daß ich rund abzuſchlagen für gut hielt, was er mir zur Unterſtützung der X. zumuthet . . . . . In Wohlthätigkeitsſachen bin ich dafür, wie Rouſſeau geſagt hat, le sou à la porte nicht viel zu begucken. Soll aber dauernde Vorſorge übernommen werden, dann ſoll man zweimal und dreimal bedenken, ob man kann, und ob man nicht Mißbrauch treibt oder fördert. C'est le premier pas, qui coûte. Nachher ſoll man ein fröhlicher Geber bleiben. Ich verſuche Dir meine leitenden Geſichtspunkte anzudeuten; vielleicht kommſt auch Du in Situationen, wo man ſie brauchen kann . . .

. . . Bernhard Uexküll ſchickte mir einen Brief von Schirren, darin er ſich als einen zum Realismus mehr und mehr bekehrten Idealiſten zu erkennen giebt. Nur ſei es ihm leider ſchwerer, Geſchichte zu ſchreiben, als früher. Ein unbekehrter Idealiſt begnüge ſich leichter mit ſelbſtgefälligen Spiegelungen. Wie ſchwer iſt es doch, die richtige Grenze zu kennen und zu halten. So wie das Herz die Jugend hinaustreibt in eine Welt von überſinnlichen Gefühlen, ſo ſinkt im Alter unter dem Gewicht der im Gehirn angeſammelten Gedanken der Flug des Geiſtes zu ſehr in den Staub. „Was ſoll man dabei daun!“ ſagt Jung Jochen, und man hat keine Wahl; die Bahn muß durchlaufen werden, ohne daß man auf einen Punkt ſich ſtellen kann und rufen: hier iſt es! Soll die Bombe

weit fliegen, gen Himmel wird sie gerichtet und zur Erde muß sie fallen. — Ich habe mit Vergnügen gelesen „Das rothe Gold" von Pantenius. Nun hat er das Treiben in Riga vorgeführt. Er bleibt unser größter Romandichter, hervorragend neben allen Zeitgenossen in Deutschland. Wie züchtig weiß er zu erzählen, wo das Gemeine durchbricht! Das ist wahre Erholung nach allen Ausgelassenheiten und Brutalitäten, auch der russischen Schriftstellerei! ...

Von Herzen

Dein Vater.

585.

An Dr. von Seidlitz.

Reval, 19. August 1881.

Verehrter Freund!

.... Zum 10. September um 10 Uhr morgens soll ich in Dorpat an der Sitzung der Preisrichter theilnehmen, die in dem Concurse zum Denkmal für unseren Großmeister der Naturforschung den Ausschlag zu geben hat.

.... Ich hoffe also, Sie wiederzusehen, und freue mich, mir ein Bild zu machen oder zu vervollständigen von Ihrem immer thätigen und gedankenreichen Dasein. Ich folge auch gern den Andeutungen, die Sie mir geben über die Entwicklung Ihrer Weltanschauung. Es mag wohl ein jeder und zu jeder Zeit seine Wahrnehmungen auf einen einheitlichen Hintergrund projicieren, oft unbewußt, und vielleicht immer dunkel. Aber es ist doch anders, wenn ein Mann es thut nach reichen Erlebnissen in den verschiedensten Schichten der Gesellschaft, und nachdem er die mannichfaltigsten Gebiete der Forschung durchdacht hat, mit so klarer Besinnung, wie es Ihnen im 83ten Lebensjahre vergönnt ist, oder wenn es geschieht von jemand, der noch mitten im Gedränge der Lebensbedürfnisse und im Schwunge des Geistes ohne Grenzen dahintreibt. Gemeinsam ist nur die „Einheit des logischen Bewußtseins in aller Erfahrung" (so drückt sich der Professor A. Riehl aus in seinem philosophischen Kriticismus, beiläufig ein Mann, der wahrhaft die Bahnen Kants von Irrwegen abscheidet und zu anderen Fortsetzungen führt), die zu der Idee des Ganzen treibt, und stets zu

einem anticipierten Abſchluß der nicht einheitlichen Wahrnehmungen zwingt. —

21. Auguſt.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 19., der ſich mit meiner Antwort gekreuzt hat .... Seitdem hat ſich die Sachlage geändert. Sie ſind mein älterer Gaſtfreund und der gewichtigere, daher nehme ich Ihre Einladung dankend an und melde mich bei Ihnen zum 9. Sept. abends. Ein ſtilles Plätzchen bei Ihnen, wie Sie es ſo gemüthlich ſchildern, iſt ganz nach meinem Sinn.

Meine Frau läßt Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ſagen, wie ſehr ſie es bedauert, wegen ſteter Geſundheitsſtörungen mich nicht begleiten zu können ... So ſage ich Ihnen denn noch einmal: Auf freundliches Wiederſehen.

586.

An ſeine Tochter.

Raikül, 15. September 1881.

Aus meiner Reiſe nach Fickel iſt heute noch nichts geworden, weil ich erkältet bin.

In Dorpat ſuchte ich wegzukommen, bevor die Univerſität das öffentliche Diner der Jury gab. Als ehemaliger Curator hätte ich den Ehrenplatz den ausländiſchen Männern von Fach vorweggenommen, und bei den Toaſten hätte es leicht zu Worten kommen können, die beſſer ungeſagt bleiben. So bin ich denn nur Donnerstag und Freitag bis 1 Uhr mittags in Dorpat geweſen, von den alten Seidlitzens gehätſchelt und gepflegt, den Tag über im Geſchäft und den Abend früh ins Bett. Beim Frühſtück, das Profeſſor Dragendorff geſtern gab, ſah ich viele alte Profeſſoren wieder und ſaß neben Arthur Oettingen[1]). Er iſt ſtolz auf ſeine ſchöne Villa am Strande bei Merrekül. Georg Oettingen hat die Medizin gänzlich aufgegeben, ein großes Gut in Arrende genommen und iſt ſonſt ganz Stadthaupt; ich ſah ihn nicht ....

---

[1]) Profeſſor der Phyſik und Mathematik, jetzt Profeſſor in Leipzig.

. . . . Der Eremitagen-Bruiningk[1]) war unser Schriftsecretär; eine angenehme Persönlichkeit, von schwächlichem Habitus; aber intellectuelles Leben ist doch in diese Familie hineingekommen . . .

. . . . Unter den 25 Kunstwerken, die aus allen Gegenden gekommen waren, ertheilten wir Schiedsrichter den ersten und zweiten Preis und beurtheilten eingehend noch drei ausgezeichnete Arbeiten, und überdies eine, zwar zum Monument, wie die Kenner meinten, unmögliche, — aber an sich doch vielleicht die beste Arbeit, — von dem Petersburger Bildhauer Apekuschin. Wir urtheilten, ohne die Namen zu kennen . . . .

. . . . Das Uebrige auf ein anderes Mal. In herzlicher Liebe grüße ich Dich und die Ottonen klein und groß.

Dein Vater.

587.

An Baron von Uexküll.

Reval, 12. Oktober 1881.

Theurer und lieber Freund!

. . . Die trüben Herbsttage scheinen heute schon winterlicher Heiterkeit Platz zu machen; möge damit auch die Phase vorüber sein, wo Sie häufiger von Schmerzen leiden. Um so mehr freue ich mich, daß die vergangenen Tage durch viel Besuch interessanter und befreundeter Menschen Ihnen einige Ableitung zugeführt haben . .

. . . . Middendorff ist immer ein seltener Mensch. Treten auch aus seinem Verstandesleben Einseitigkeiten zuweilen hervor, so wirken sie anregend, während der Adel seines Herzens seinen Umgang immer zutraulich macht . . . .

. . . . Was sagen Sie nun zu dem Terrorismus in Irland? Bedurfte er in der That zur Einleitung eine Landbill, die das Eigenthum grundsätzlich so tief erschüttert? Da hat Gladstone einen großen Mißgriff gethan. Aber das ist doch in England anders als sonst in der Welt, daß, wenn die Regierung stramm auftritt, sie von allen Seiten ermuthigt und unterstützt wird . . . .

[1]) Baron Edmund von Bruiningk, ein geist- und seelenvoller Mensch, wegen seiner künstlerischen Bildung an der Eremitage in Petersburg angestellt. Er starb jung an der Schwindsucht.

. . . . Für heute habe ich Ihnen schon etwas geliefert, — an Stoff mehr als an Gedanken, und ich muß mich bescheiden. Zum Teufel ist der Spiritus, das Phlegma ist geblieben, und der Spiritus ist ja auch nicht sehr gesucht. Zum 1. Dezember treffen wir sicherlich in Reval zusammen, und vielleicht haben sich bis dahin einige Krankheiten unserer Provinzialpolitik entschieden, — wenn diese Politik nicht am Ende stirbt, wie nach der Ansicht eines alten Doctors die Patienten in Goldingen, bevor noch der Charakter der Krankheit sich entschieden hat . . . .

. . . Nun danke ich noch für die freundlichen Schlußzeilen unseres verehrten und lieben Secretarius, für den Federdruck seiner holden Hand, der jüngere Leute elektrisieren mag, aber alten Leuten nur wohlthuende Wärme zuführt . . . .

588.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. Oktober 1881.

. . . . Gestern erhielt ich die Trauernachricht, daß mein lieber Schwager Adolph Behr-Edwahlen am 22. Oktober in Pormsaten bei seiner Tochter Margarete Ungern plötzlich am Schlage gestorben ist.

Er hatte mir, da er sich selbst noch von der Lungenentzündung, die ihn in Gastein betroffen hatte, zu matt fühlte, am 9. Oktober a. St. aus Stuttgart durch seinen zweiten Sohn schreiben lassen, und sendete dabei: „die herzlichsten Grüße auch an den gemeinsamen Freund Bernhard Uexküll". — Jetzt sind es Abschiedsgrüße, es ist nicht unmöglich, daß er sie als solche auch ausgesprochen hat. Denn wenn auch Dr. Landenberger in Stuttgart ihm gerathen hat, für den Winter nicht an den Süden zu denken, da seine Lungen sich wieder ganz erholt hätten und er die verbliebene Mattigkeit in der Heimath unter gewohnten Beschäftigungen und Menschen besser überwinden würde, — selbst mag ihn doch ein anderes Gefühl geleitet haben. Vielleicht schrieb er eben so weich, oder ließ schreiben, was er nicht zu thun pflegte, weil er an ein nahes Ende dachte und dazu eben nach Hause kam. Er hat sein Werk auf Erden gethan, und es ist gut für ihn gewesen, nicht zu

lange hier zu weilen, nachdem er seine liebe Frau nicht mehr zur Seite hatte. Seine Geschäfte vertraute er schon seit einiger Zeit mit größter Zufriedenheit seinem Fideicommißnachfolger, dem Sohne Alexander, und er hat in dieser Beziehung ruhig seine Augen schließen können. Von allen den Jugendgenossen, die gemeinsame Erinnerungen aus dem Elternhause mit mir theilen konnten, ist kaum noch jemand, außer meinem Rautenburger Bruder, am Leben. Die äußersten Glieder der Reihe, dem Alter und dem Wohnsitz nach, sind geblieben, und die Mitte ist ausgefallen. Die Bande, die mich an Kurland knüpften, haben sich dadurch auch gelöset.

.... Editha Rahden dürfte unter der jetzigen Regierung zu großer Bedeutung kommen, d. h. auf demjenigen Gebiet, wo die Damen thätig sein können: Erziehungs- und Krankenanstalten, besonders für das weibliche Geschlecht. Sie begleitet mit Befriedigung die neue, auf Ehrlichkeit und Sparsamkeit zugespitzte Aera. —

Grüßen Sie den Secretarius und die verehrte Baronin Stietenkron.

589.

An seine Tochter.

Raikül, 7. November 1881.

Liebe Helene!

Der liebe Onkel Adolph Behr ist eigentlich nur zurückgekehrt, um in der Heimath bei den Seinigen zu sterben. Seine Kinder waren bei ihm, doch er ist so sanft eingeschlummert, ohne Qualen, daß die Umgebung den eingetretenen Tod nicht gleich bemerkte. Er war ein warmherziger Mensch, ein edler Gatte und Familienvater von seltener Fürsorglichkeit, ein unermüdlich thätiger Erwerber und ein unterrichteter, hochgebildeter Geist. Er hat sein Werk gethan. Sein Temperament war sanguinisch, und bis an sein Ende konnte schnell vorübergehender Aerger ihn anwandeln. Als Regent seiner Bauern hat er nicht sich des Erfolges zu erfreuen gehabt, den er doch um sie verdiente. Er war zu sehr vorsorgend und konnte nicht soviel Freiheit lassen, als die Zeit forderte. Für das Land, d. h. Kurland, hat er Bedeutung gehabt; er liebte politische Thätigkeit, aber sein Denkverfahren war zu sehr ein administratives, so zu sagen. Die Einzelheiten scharf aufzufassen, durchzusprechen, absorbierte ihn,

und er gelangte nicht oft dazu, zu den oberen, zusammenfassenden Grundsätzen aufzusteigen.

Er hatte in Franklins Biographie gelesen: als Christ müsse er natürlich wünschen besser gelebt zu haben, aber ganz ebenso noch einmal zu leben, wäre ein Glück, darauf er ganz eingehen würde. Er hat seinem Sohn Cecil, nachdem er diesen Ausspruch gelesen, in Gastein gesagt, das könnte er ganz auf sich anwenden, und wenige gewiß so wie er. Was indeß sein Leben verklärte, war die zu ihm in jeder Beziehung gehörige, durch wechselseitige Liebe verbundene Frau. Das Leben ohne seine Frau fortzusetzen schien ihm vergeblich; er hat sie nur um elf Monate überlebt. Eine rechte Ehe, das hat er bewiesen, ist die dauerndste Quelle des Lebensglücks. Aber solche Ehen sind selten. Noch einmal dasselbe Leben sich zu wünschen, halte ich jedoch für eine selbstschmeichlerische Illusion. In Wahrheit wäre es auch in den scheinbar günstigsten Verhältnissen eine Grausamkeit.

590.

An seine Tochter.

Raikül, Freitag 7. November 1881.

Liebe Helene!

. . . . Leuthold hat doch viel schöne Gedichte. Die Musik ist aber nur für den, der hört. Für den Zauber der Sprache sind die Herzen nicht immer offen, und dann verwirrt er, so daß man die Gedanken über das Wortgeklingel nicht wahrnehmen kann. — So heißt es im Gedicht „der Waldsee“:

„Wie bist du schön, du tiefer blauer See!“ . . .

(folgt die Schilderung und dann) der Schluß:

„Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh',
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln;
Die, rein und tief, geschaffen schien wie Du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.“ —

Und weiter ein Lied:

„Im Schmuck des Lenzes stehn die Au'n,“

— — — — — — — — —

„Und auch in meiner Bruſt erſteh'n
Viel tauſend Blumen mannigfach;
Sie blühen, duften, ſie vergehn . . .
Und keine Seele fragt darnach."

Wen hat das Gefühl der Vereinſamung mit den reichen Empfindungen ſeines Inneren nicht beſchlichen? Aber es einfach und kurz zu ſagen, dazu gehört ein Dichter wie Leuthold. — Das ſchreibe ich nieder zur Berichtigung der abſchätzigen Urtheile, als wäre die Widmung das Beſte daran! —

Nun ſage ich Euch Lebewohl. Hier wird an dem Pic von Raikül, oder Piccolo, viel Arbeit verſchwendet . . . .

591.

An Baron von Uexküll.

Raikül, Sonntagmorgens 8. November 1881.

Lieber Freund!

Zunächſt zur Antwort, daß ich ſoeben noch das Juliheft der „deutſchen Rundſchau" bei mir liegen habe. Sie wird in Könno gehalten und mir gelegentlich mitgetheilt. Aber es iſt oft mehr in der Krippe vor mir an Leſeſtoff, als ich am Tage verzehren kann; ſo habe ich denn auch das Heft noch nicht durchgenommen . . . .

. . . Geſtern habe ich in „Ferghana" die Abtheilung über die Hausthiere geleſen. Beſonders was Middendorff von den Pferden ſagt, zeigt den Meiſter, wie er vielleicht nicht dageweſen iſt und nicht bald wiederkommen wird. Warum iſt eine ſolche Specialität bei uns nicht beſſer ausgenutzt worden? Freilich, als ſelbſtändiger Adminiſtrator hat Middendorff zuviel Vorliebe für Paradoxen und für überraſchende Sprüche. Auf den eignen Gütern wenigſtens, iſt ſein Betrieb zu unſtät geweſen. Aber als Miniſter der Reichsgeſtüte hätte er mehr gewirkt als Lewaſcheff, und als der, vielleicht für Adminiſtration befähigtere General Grünewaldt. — Durch die agriculturchemiſchen Combinationen über die Bodenarten habe ich mich zuweilen mühſam durchgearbeitet. Middendorff iſt ausgerüſtet mit der ganzen Macht der auf der Höhe des Jahrhunderts ſtehenden Wiſſenſchaft. Nur iſt dieſe relative Höhe noch immer ein ſchwappender

Sumpf. Ist denn wirklich in den Mittelmeerländern die ehemalige Fruchtbarkeit verschwunden, weil der alte Ackerbau das Land ausgesogen hat, — wie Liebig meinte, und Middendorff glaubt, — oder weil Türken und Ritter- und Priesterherrschaft dem vermeintlichen Aussaugen ein Ziel setzten? Wo das Werk ununterbrochen fortgesetzt wurde, wie in Ferghana, da trat der Rückschlag nicht ein. Aus der wahrgenommenen Fruchtbarkeit entsteht die Aufgabe, die verursachenden Eigenschaften des Bodens zu erkennen, und etwas wird darin geleistet. Aber den umgekehrten Weg zu gehen, der für die Anwendung der wichtigere wäre, — aus den Eigenschaften des Bodens die Fruchtbarkeit zu prädicieren, — oder auch nur zu sagen: hier wird Gyps auf den Klee wirken, dort nicht; — hier wird so und so viel Superphosphat oder Kainit am Platze sein, — das kann die Wissenschaft noch nicht. Dazu bedarf es noch unzähliger, exacter Versuche und Studien. Interessant muß in Ferghana sein, die im Volke herangewachsenen Principien des Wasserrechts zu ermitteln und zu systematisieren. Von Middendorff erfährt man nur eben genug, um zu ahnen, daß gewaltige feste Eigenthumsrechte in dieser Beziehung bei den Leuten dort anerkannt sind ....

.... Ueber die schwierige Frage, wer über die Steuern verfügt, kommt man nicht hinweg, und da hört die bloße Liebenswürdigkeit auf. Welche der Versammlungen über nichts zu verfügen haben wird, die behält auch wenig Berechtigung zu existieren .... Unser Ritterschaftshauptmann hat zu den Verhandlungen in Kurland Landrath Mühlen hinzugezogen. In der Sache wird die Betheiligung Mühlens nicht viel, denke ich, ändern. Immerhin gehört er zu den hervorragenden Intelligenzen des Landes, und wenn er dem Wahrgenommenen nachsinnt und nicht in voraus ersinnt, was er wahrnehmen muß, so wird er mit Nutzen für sich und für uns gereiset sein. Unsere Zeit, theurer Freund, ist dahin, und dessen freuen wir uns! Als Ritterschaftshauptmann überkam mich schließlich das Gefühl, als spielte ich „Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg", und ich hatte Eile, das Fünkchen weiter zu reichen, auf daß es in meinen Händen nicht verlösche. Die Ritterschaft hat Leistungen hinter sich, die sie zu ehrwürdig machen, um sie ihrem Schicksal zu überlassen in Tagen des drohenden Unterganges. Helfen und retten, was zu retten ist, wollen wir zwar, ein jeder auf seinem Platz, so lange wir

noch etwas Leben in uns haben, nach beſtem Wiſſen; — aber wir ſtehen nicht an der Stelle der größten Verantwortlichkeit, und die dort ſtehen, ſollen auch das Uebergewicht haben bei den ſchließlichen Entſchlüſſen. . . .

. . . . Bei uns wurde in dieſen Tagen für die Alpenpflanzen ein kleines Gebirge im Garten conſtruiert . . . .

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

592.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 18. November 1881.

Theurer und lieber Freund! . . .

Die Nachrichten, die Sie durch Engelhardt bekommen haben, ſind mir natürlich intereſſant und ganz neu. Ich begreife, daß Landrath Richter [1]) nicht feſt ſcheinen konnte. Der Ort, auf dem man einzig und allein feſtſtehen kann, unſere bisherige Verfaſſung, ſoll verlaſſen werden, — das iſt befohlen, — ſchwankend iſt aber der Boden ringsum, ob man rechts oder links geht. So lange man kann, gar nicht gehen, iſt allein übrig, — aber geſtoßen wird man, und, wie ich ſchon glaube angedeutet zu haben, von Perſonen, denen unſere Mitbrüder einſt die Leitung anvertraut hatten, und denen ſie vielleicht auch jetzt das Vertrauen entgegen bringen werden. Innerer Zerfall ſcheint in der Geſchichte mit äußerer Bedrängniß meiſt zuſammen zu treffen. In Kurland glaube ich, daß die 12 und 22 Stimmen ſich gegenüber ſtehen darin, ob aus dem Landtage eine Semſtwo werden ſoll, wie es die Majorität haben will, oder ob beiderlei Vertretungen, wie in Rußland, neben einander beſtehen ſollen. Hörner war der eigentliche Ritterſchaftsſecretär für Hugo Keyſerling; — Heyking iſt wohl zu abgezirkelt, um gemüthlich zu gefallen, aber doch ſehr tüchtig. Es fehlt ihm nur der rechte Erdgeſchmack. Er hat immer in der Stadt Beamtenbrot gegeſſen, und das giebt keinen richtigen Landesvertreter. Biſtram, nach den mir früher zugegangenen Nachrichten, iſt nicht klar. Sacharomyces exiguus iſt eine für den Brauer ſehr unangenehme Hefenform, da ihre

[1]) von Richter war das Haupt der conſervativen Partei in Livland.

kleinen, ſehr leichten Zellen im Biere ſchwimmend verbleiben und dasſelbe trüben. Damit möchte ich gewiſſe Geiſter vergleichen, z. B. unſern Alexander Brevern. Immerfort finden ſich in ihnen kleine Bedenken, ſcharfſinnige Erwägungen ohne Ende, aber rein wird keine Meinung feſtgeſtellt. So denke ich mir Biſtram nach Schilderungen, denen ich vertraue; ich kenne ihn aber nicht. — Auch Freund Middendorff bietet Vergleichspunkte mit gährenden Getränken, doch in ganz anderer Art. Bei ihm iſt immer viel Gehalt, edler Saft, aber in ſtürmiſcher Bewegung, nie ausgegohren . . .

593.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. Dezember 1881.

Zunächſt, lieber Freund, ſpreche ich Ihnen meine Freude über die Wiederwahl unſeres Stadthaupts aus. Auch für Sie, denke ich, iſt es gut, daß Ihr Bruder Alexander durch ſeinen Beruf in Reval gefeſſelt bleibt, damit er nicht gar zu weit von Ihnen abſchweift.

Ich habe meinen Weihnachtsabend nicht, wie Sie glauben, mit den Könnoſchen verbringen können, da Leo mit ſeiner Frau zum Feſt nach Audern gefahren iſt. Inzwiſchen war mein Enkel hier geblieben, und der kleine Hermann iſt eine große Freude für meine Frau. Ihm wurde geſtern ein Bäumchen gemacht, und darauf fuhr ich nach Jerwakant, um mir auch dort den Chriſtbaum anzuſehen. Natürlich ſind die Jerwakanter noch ganz in dem Nachgenuß der Elensjagd. Graf Strachwitz, der Gaſt aus Schleſien, ſoll noch ſein Elenthier ſchießen, und der endlich eingetretene reichliche Schneefall giebt Hoffnungen auf Erfolg.

Ich ſchließe den intereſſanten Brief von Graf Werthern-Beichlingen bei. Eigentlich zufrieden iſt in Deutſchland niemand und niemand kann es ſein. Bald wird nach der clericalen Seite über die Schnur gehauen, bald nach der anderen Seite. Schließlich ſind es aber doch Plagen, die wie das Zipperlein nur den Opulenten befallen.

Nun denke ich noch an Ihre Feiertage. Die Feiertage haben für uns alle Erinnerungen, auch traurige Erinnerungen an die Lieben, die wir nicht mehr bei uns auf Erden haben. Neues Leben

wächst an die Stelle, und Sie werden, so wünsche ich, etwas Freude gehabt haben an den Stimmen von Neffen und Nichten, die ihre Herzen dem Frühling und Sommer des Lebens entgegen entfalten; nicht für uns, aber doch mit uns und etwas durch uns. In freundlicher Theilnahme für die Nächsten und in zweiter Reihe für die Weiteren, das ist es, wie man gern sein eigenes Leben beschließen kann. Wohlthuend ist die Theilnahme, die uns entgegengebracht wird, aber wichtiger die Theilnahme, die wir selbst im eignen Herzen für andere haben. Mögen beide Arten Ihrem von schweren Leiden und Entbehrungen getrübten Leben eine nie versiegende Quelle der Tröstungen und der Handlungen bleiben, auch für das bevorstehende Jahr!

Meine Frau dankt für Ihre freundlichen Wünsche zum neuen Jahr. Vierfache Glückwünsche schließlich noch für Baron Alexander und Baronin Sophie, auf der Höhe des Capitols, von dem sie trotz der bedenklichen Vorzeichen, die gleich Dohlen die Zinnen der Stadt umflattern, nicht haben gestürzt werden können, — vierfach, damit sie vier Jahre vorhalten.

Ich drücke Ihnen die Freundeshand.

594.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 3. Januar 1882.

Theurer und lieber Freund!

Gestern haben die Könnoschen Raikül verlassen, und es ist größere Stille eingetreten, besonders fühlbar für meine Frau, die sich gewöhnt hatte, mit dem Großföhnchen zu spielen . . .

Die letzten Zeitungen brachten die Entlassung Tscherewins und dann die Nachricht von der nach einem Jahr bevorstehenden Expropriation des noch in gutsherrlichem Besitz verbliebenen Landes der russischen Bauergemeinden à 80 % des taxierten Werths. Was sollen wir dazu sagen, zumal Katkow nach der Allg. Zeitg. in Gatschina weilt? Man soll, denke ich, gelassen den Weg rechtens beschreiten. Den Weg der Volkswohlthaten beschreiten die Regierungen und werden nicht irre, trotz der Greuel, die darauf eingetreten sind. Der Boden, auf dem unsere hochgestellten Beamten wandeln müssen,

ſcheint nicht feſter zu werden, und die Luft iſt leer an Gedanken und dunkel, darin ſie wandeln. Auch bei uns, voran in Livland, werden wir uns auf Erlebniſſe überraſchender Art auch ferner gefaßt machen müſſen . . .

. . . Ihr Neffe Konrad Uexküll ſagte hier, daß Hübner das neue Jahr ſehr bedenklich begrüßt habe. Das beſtärkt auch mich in böſen Erwartungen, ohne mein optimiſtiſches Grundprincip zu erſchüttern. Alles Schlimme ſcheint mir ein Durchgangspunkt zum Beſſeren, wenn ich auch nicht von dem Haſchiſch der Gläubigen einen ſeligen Rauſch mir habe anlegen können.

Leben Sie wohl, theurer Freund, auf baldiges Zuſammenſein.

595.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

3. Januar 1882.

Der Zufall hat es gefügt, daß mein Sohn Leo hier einige Tage in Ruhe verbracht und dieſe benutzt hat, um von meinen Bemerkungen zu den Landſchaftsinſtitutionen [1]) Kenntniß zu nehmen. Auf dieſe Weiſe wird ein Verſuch vorbereitet, die Stimmung in Liv- und Eſtland einigermaßen harmoniſch zu machen . . .

Die Verhetzungen der eſtniſchen Preſſe gegen die Deutſchen werden fortgeſetzt . . . Zu den Merkwürdigkeiten iſt es zu rechnen, wie es gelungen iſt, in einem großen Theil Eſtlands es dahin zu bringen, daß die Kirchen am erſten Weihnachtsfeiertage von dem Landvolke gemieden worden ſind. Man hat durch Geſchwätz und anonyme Schreiben den Leuten beigebracht, es würden die Kirchen an dem Tage mit Dynamit geſprengt werden. Man bereite ſich vor, Seelenland auszutheilen; — um nun die Verlegenheit, daß man es mit zu viel Seelen zu thun habe, zu mindern, ſei dieſe Operation ausgedacht. Einige gingen zur Kirche, aber nicht hinein, weil ſie das Auffliegen von außen anſehen wollten. Nun ſtaunen die Gebildeten über die Leichtgläubigkeit der Bauern und vergeſſen, daß ſie ſelbſt oft Abſurdes glauben.

---

[1]) Die Landſchaftsverfaſſung iſt bis zur Stunde in den baltiſchen Provinzen nicht eingeführt.

Zu den das baltiſche Land treffenden Vorfällen gehört der Tod des Theologen Moritz von Engelhardt. Er wirkte auf die Jugend, auf die Univerſität, auf alle Perſonen, mit denen er in Berührung trat, belebend, ermuthigend, veredelnd. Er war der wahrheitsliebendſte Theologe in Dorpat, und hatte er auch ſelbſt an einem Geſichtkreis Wohlgefallen gefunden, der die Forſchungen begrenzte, ſo muthete er doch anderen nicht zu, mit dieſem sacrifizio dell' intelletto ſeine Schwelle zu betreten. —

. . . . . Als ich letzthin in Dorpat war, ließ mir Engelhardt den 9. September ſagen, wäre er nicht bettlägerig, ſo würde er mich aufſuchen. Ich wäre zu ihm gegangen, wenn ich nicht gehetzt geweſen wäre. So habe ich den trefflichen Mann nicht geſehen, wo ich es zum letzten Mal gekonnt hätte! Engelhardt war eine liebesmächtige und hochedle Natur. —

596.

An ſeine Tochter.

Reval, 1. Februar 1882.

Wieder nur zu wenigen Zeilen habe ich Zeit heute, geliebte Tochter, und ſchicke Dir beiliegend den 2. Theil des „Abbé Constantin".

Schon jetzt bereitet die Phantaſie Deinem Kinde Lebensfreude, und ſo ſoll ſie es thun bis an das Ende eines langen Lebens. Beſſer, es richtet ſich die Phantaſie auf Käfer und Schmetterlinge als zu ausſchließlich auf Hoffahrt und Liebesabenteuer. Es giebt ruhigere und reinere Quellen der Lebensfreude und Menſchengemeinſchaft. — Nur ſoll das Kind nicht zu frühe leſen und ſchreiben, aber im Sommer tüchtig den realen Käfern, Schmetterlingen und Pflanzen ſich widmen. Ein glückliches Gedächtniß muß gepflegt werden, aber immer in Zuſammenhang mit Greif- und Sichtbarem: nicht in Geplapper ohne Anſchauung und Gedanke. Plappern in verſchiedenen Sprachen mit den Menſchen, Deutſch, Franzöſiſch, Ruſſiſch, Eſtniſch, — ohne Studium! — das wird den Kopf auch nicht müde machen, ſondern angenehmen Vorrath und Ausſprache für die Zukunft ſchaffen. —

Unſer guter Fürſt Suworow iſt nicht mehr! . . . Es fehlt mir die Zeit um weiter zu ſchreiben. Nun hoffe ich, daß Dein Mann ſich wieder wird friſch fühlen wie ein ausgemauſerter Vogel, und der Kleine glücklich mit Geſang und Spiel wie ein Cigale. Ich grüße herzlich Deine Ottonen und umſchließe Dich mit treuer Liebe. —

597.

An ſeine Tochter.

Reval, 10. Februar 1882.

Liebe Tochter!

Vor dem Gange zum Oberlandgericht beginne ich Deinen Brief vom 4. zu beantworten . . .

. . . Von der Sittlichkeit der Hunnen iſt wohl nur wie von einer confuſen Geſchichte zu urtheilen; von der Zurückhaltung der Familie P. . . . viel zu halten, dazu fehlen die feſten Punkte. Von den Moskowitern habe ich geſagt: „Nur ſo lang ſie haßten, lebten ſie!“ Skobelews letzte Pariſer Rede illuſtriert das vortrefflich. Unſere Rahden mag wohl getheilt daſtehen. Wenn es gelten wird, mit dem Würgengel Skobelew zu gehen, den ſelbſt der Neid gegen Totleben vor Plewna u. ſ. w. würgt, — ſo kann ſie doch nicht gut mitziehen. Um ſelbſtändig zu ſtehen, dazu gehört viel, und ſie hat nicht alles dazu. Muß man ſich begeiſtern, ſo begeiſtert man ſich! Auch die Begeiſterung iſt ein Inſtrument, das man ſpielen lernt. — Schicke mir den Brief der Tante Lambert zurück. In den Briefen an Mama finde ich entweder eine unter Phraſen verborgene Oede oder ärgerliche, oft pecuniäre Familienerinnerungen. Die reine Quelle des freien Gedankenſpiels bei der Tante wieder etwas ſpringen zu laſſen, iſt mir einmal gelungen. Ich will es wohl nochmals verſuchen . . .

. . . Ich freue mich, daß Otto wieder auf ſeinen gewohnten Pfaden wandeln kann. Jetzt giebt es gewiß gute Bahn und große Thätigkeit. Holzdiebſtähle ſind nicht ungewöhnlich, aber von einem Vertrauensmann verübt, immer verdrießlich. Vergebens redet ſich der Menſch ein, gleichgültig zuzuſehen, als wäre an der Ehrlichkeit nichts gelegen, als könne man um Wahrheit ſich nicht kümmern. Ganz

vorüber kommt man nicht, und immer stößt man wieder darauf, so klar es ist, daß die Wahrheit, die der Mensch erlangt, nur relativ sein kann, selbst eigentlich wie ein Verhältniß zwischen unbekannten Größen. Statt der Aspiration nach Wahrheit mag jemand dem Glück, dem Vergnügen nachjagen: er riskiert sich zu verirren; wer aber bewußt der Wahrheit den Rücken wenden will, dem wird es umgekehrt gehen wie dem Zopfmanne. Sie wird ihm vor der Nase bummeln, mag er Sprünge machen, wie er will. Die Schwarmgeister fragen der Wahrheit nicht nach und machen Sprünge, die ihnen die Ruhe nie geben können. —

Bei Suworows Begräbniß ist die Tante Helene Cancrin mit zwei Töchtern gesehen worden. Mit Suworow ist eine einzigartige Persönlichkeit verschwunden, — lärmend und glänzend, aber mit einer großherzigen, freien Seele, die erhaben blieb trotz aller Mängel und trotz des vielen Unglücks. Immer wieder öffnete sich ihm der Blick in den Himmel des freien Menschen, und doch war der Arme sein Leben hindurch verkauft und verrathen. Vergebens sah er sich um nach einem Trost, nach einer Stütze in der Familie. Aber brav kämpfte er bis ans Ende gegen die Apostel des russischen Hasses, für Polen wie für Deutsche, für Juden und für Altgläubige. Seine Stimme schallte noch immer, lange nachdem sie ihre Wirkung leider verloren hatte. Viele sind unterrichteter, haben mehr Verstand, sind glücklicher; — aber keiner hat die Großherzigkeit und Menschenfreundlichkeit des grand seigneur so wie der Verstorbene mir vor Augen gestellt.

598.

An seine Tochter.

Reval, 1. März 1882.

Liebe Helene!

Damit Du Dich weniger allein fühlst, jetzt, wo auch Dein Mann abwesend ist, schreibe ich Dir, und dazu ist die Grippe gut, deren Ueberbleibsel mich behindern, die Trauermesse für unseren verstorbenen Kaiser mitzumachen. Innerlich mache ich sie wohl mit. Seitdem die Proceßverhandlungen die Vorbereitungen der Greuelthat und die Theilnehmer kennen gelehrt haben, wenigstens zum Theil, muß man

ſagen: vielleicht überbietet Rußland auf dieſem Felde alle Staaten. An Vergleichspunkten fehlt es nicht in unſerer an Attentaten reichen Zeit. Aber eine ſo unmenſchliche, nachhaltige und ausgebreitete Verſchwörung, mit einem ſo grauſamen, zum Himmel ſchreienden Ausgange, und mit ſo geringen Nachwirkungen auf den Stolz der Fanatiker des Verbrechens hat ſich, meines Wiſſens nach, nirgends gezeigt. Und nicht nur bei den Fanatikern des Verbrechens überraſchte die Schwäche der Nachwirkung. Du und andere waren von den oberflächlichen Eindrücken überraſcht, die bald nachher in der Petersburger Geſellſchaft anzutreffen waren, — und ich irrte mich vollſtändig, als ich von einer doch an irgend einer Stelle hervortretenden Reaction des Volkes Vorſtellungen mir machte. Es iſt im Volk ſchon etwas von orientaliſchem Fatalismus! Das Böſe, auch in ſtaatlichen Angelegenheiten, wird von dem gemeinen Ruſſen wie von dem gemeinen Türken mit rührender Ausdauer getragen, aber auch gleich einem Naturereigniß, ohne Anſtrengungen dagegen, durchlebt.

. . . Unſer Ritterſchaftshauptmann kam geſtern von Petersburg und fährt morgen wieder hin, da er übermorgen nach Gatſchina beſtellt iſt. Ignatjew ſoll ihm geſagt haben: „Bei Ihnen iſt es gut und braucht keiner Reviſion.“ Unſer Freund im Reichsrath hat gemeint, in der Sprachenfrage, da nunmehr in den Kreiswehrpflichtscommiſſionen die Geſchäftsſprache nach Anordnung des Kriegsminiſters Ruſſiſch ſein ſoll, ſei nichts auszurichten. Man iſt entſchloſſen mit den fremden Elementen baltiſcher Lande ohne Umſtände und ſchnell aufzuräumen. Doch wird Peter Schuwalow ſeine Stimme in der bevorſtehenden Reichstagsſitzung in anderem Sinne erheben. Ich bin überzeugt, er wird mehr Kenntniß und mehr Beredſamkeit als die Gegner entwickeln, und das iſt erfreulich, ſelbſt wenn man die Mehrheit der Stimmen nicht hat. Auch iſt einige Nachwirkung immer zu verſpüren. So viel ernſte Politik, und vielleicht zu viel, wenn man ſie nicht zu einem Gegenſtande des Denkens, des Gehirns, ſondern zu einem Gegenſtande des Fühlens, des ſympathiſchen Nervengeflechts machen will. Das private Leben geht ſeinen Gang, unter den größten öffentlichen Zuckungen, von einzelnen Zufälligkeiten bald begünſtigt, bald geſchädigt, und bringt uns Pflichten, Arbeit und Freuden, Fehltritte, Sorgen und Leiden unter allen Umſtänden. Die Politik kann den ganzen Menſchen nicht auffaugen und nicht begreifen, und getroſt ſoll

man unbeirrt seine täglichen Angelegenheiten besorgen. Noch vierzehn Tage ungefähr, und diese unsere Angelegenheiten werden wieder mehr zusammenfließen können, wenn ich von Raikül aus leicht zu Dir hinüber zu fahren in der Lage bin. . . . . .

In herzlicher Liebe

Dein Vater.

599.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 17. März 1882.

Theurer Freund!

. . . Ich sende Ihnen den ersten Gruß vom Lande, wo der Frühling schon herrscht. Aber es ist der schwarze, nicht der grüne Frühling, schon von blühenden Leberblümchen, von Galanthus und Leucojum (den beiden Arten Schneeglöckchen), Eranthis hiemalis (Wintergrün) und Daphne (Seidelbast) geschmückt; auch Scilla sibirica und Hyacinthen des Freilandes sind in Knospen. Der Winter scheint in Feld und Garten keinen Schaden gethan zu haben. Nur die Crocuszwiebeln haben gelitten, weil sie den Mäusen besonders schmackhaft sind, und die Erde oft aufthaute. . . . . Von Frühlingsvögeln sehe ich nur Staare und Lerchen. Die Bachstelzen sind noch nicht erschienen und selbst Kraniche hat man noch nicht gesehen. Heute am Nachmittage will ich etwas die Jerwakanter besehen; sonst aber nehme ich vor, recht stille zu halten. Zunächst mache ich mich auf die unbetretenen Pfade von Miß Bird. . . . . Hier finde ich Thiere und Menschen in befriedigendem Zustande und sage Ihnen noch, daß meine Frau recht erfreut war, wieder die bekannten Pfade und Räume zu durchwandeln. Sie grüßt bestens. Ihr Quartett war schön!

600.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 24. März 1882.

Gestern, an einem hier ziemlich reichen Tage, kam auch Ihr Brief vom 22. Leo war hier, etwas seinen wirthschaftlichen Pflichten nachzukommen, obschon sein Häuschen voll Auerhahnjäger sitzt. Helene war hier, um von der phantastischen Auswanderung der Taubes nach

Schweden zu ſprechen. Ab und zu tauchen bei meinem Schwiegerſohne Auswanderungsgedanken auf. Darüber fuhr der alte Freund Staël-Uhla in die Suppe, und kam er auch mühſam die Treppe herauf, bei Geſpräch und Speiſe belebte er ſich. Er allein hat am Ende etwas in Sachen der Kreiswehrpflichtscommiſſionen, in prophylaktiſcher Weiſe, verſuchen können. Wenigſtens iſt nichts unterlaſſen. Ich lebe gut, wie mir ſcheint, mit meinen Leuten, und der Sinn für Geſetzlichkeit wächſt bei ihnen. Aber das große Strampelthier kann viel zerſtören. Doch Ihre und meine Pflichten ſind bald gethan, und damit drücke ich Ihnen die Hand.

601.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 2. Feiertag, 29. März 1882.

Lieber Freund!

Ich erzählte Ihnen nicht, daß als Ergebniß der baltiſchen Vertretung auf dem letzten Ausſchuß hervorgehoben wurde, wie wir alle Ausſicht hätten, auch nach dem Abgange von Tiedeböhl, die Zahlung für die Schriftführung in dem nicht vorhandenen Oſtſeecomité fortzuſetzen. Einen ſilbernen Kranz auf das Grab, — gut; aber wozu einen Schriftführer für Verſtorbene, die höchſtens durch Mediums mit Spiritiſten correſpondieren? Unſer lieber Staël erzählte von Allerhöchſt bereiteten Butterbroten, — rührend, wie bei Werthers Lotte. Die Rahden feierte die ungemeine Geſundheit, — das ſchätzbarſte Gut gewiß, aber nicht in allen Lebenslagen ausreichend. Die Nowikoff proclamierte die Expertencommiſſionen als die endlich entdeckten Wurzeln des Parlamentarismus richtiger Form. Die Schmeichler haben es ſchwer und wären in Gefahr, si le ridicule pouvait tuer. — Abwarten, wo man nicht helfen kann, nichts anderes bleibt übrig. Das Schlechte und Schwache wird untergehen und man braucht den guten Muth nicht zu verlieren. Sie fragen nach meinen Vorſtellungen über die Umgeſtaltung, die ich von der Beimiſchung der gelben Cultur erwarte! Aber ich kann mir ein rechtes Bild davon eben ſo wenig vorſtellen wie Sie. Welcher Hellene konnte ſich ein Bild davon machen, wie ſeine unſterblichen Kunſtwerke in Pergamum, Olympia u. ſ. w. zertrümmert unter dem Schutte der Barbarei

würden begraben werden, die mit den unter den Semiten entstehenden Auferstehungsreligionen herbeizog, und wie diese Werke nach mehr als anderthalb Jahrtausenden mit unendlichen Opfern wieder würden hervorgesucht werden und zwar von den Berlinern oder Norddeutschen, die durch ihre Versuche mit der Feuerbestattung bezeugen, daß sie den Leib für die Auferstehung nicht mehr aufbewahren wollen. So anmaßend darf niemand, denke ich, sein, ein Bild über die fernen Umgestaltungen des menschlichen Denkens sich machen zu wollen. Nur so viel scheint mir gewiß: 1. die gelbe Cultur wird nicht mehr lange in ihrer Abgeschlossenheit bleiben; 2. sie ist über Christenthum und Islam, von einem tieferen und älteren Ansatzpunkt, hinausgewachsen und wird nicht sich darunter stellen lassen; 3. die Masse ist zu groß und eigenartig, um nicht die übrige Menschheit durch ihre Beimischung tief zu afficieren; wie sich das im Kleinen in Californien und Australien schon beängstigend geltend gemacht hat. Sie sprechen mit vielem Grunde von der religiösen Verödung unserer Zeit, und diese scheint in Japan weiter vorgeschritten und älter zu sein. Wird nicht eine traurige Zeit eintreten, kann man sich fragen, wo solche harmonische Naturen, wie z. B. Frau von Bunsen, gar nicht möglich sein werden? Diese Zeiten, glaube ich, können doch bloße Durchgangsmomente sein. Die Poesie wird unter den Menschen sich immer neu entzünden, an der Natur, an der Liebe, an der Hingebung für Vaterland und Menschheit — ihre Form muß bis zu einem gewissen Grade sich immer verjüngen und verändern, — aber mit Gefühlsseligkeit überschwenglicher Art wird sie immer für die Individuen verbunden sein. Ich bin geneigt, zu glauben, daß das Quantum des Glückgefühls unter den Menschen sich wenig ändert und seit der Pharaonenzeit um dieselbe Constante schwankt. Was sich aber unendlich verändert hat, ist der Zusammenhang aller Menschen. Diesen immer inniger und größer zu machen, darin sehe ich die höchste Aufgabe der Menschen und daran messe ich die Fortschritte. Das ewige Werden tritt dabei mehr und mehr an die Stelle des angeblich vollkommenen Ausgangspunktes. Aber ergreifende Kunstwerke, von ewigem Werthe, hat die neue Denkweise vielleicht noch nicht hervorgebracht und kann zur Zeit dem menschlichen Verehrungsbedürfniß, schon aus diesem Grunde nicht genügen. Noch lebt das Alte, aber Neues knüpft sich an. . . . . Es geht sehr langsam vorwärts in

der Natur. Noch iſt die Bachſtelze ſelten und erſt geſtern ſtanden die Crocuſſe und die Leberblümchen recht in Blüthe. Die ſteten Nachtfröſte laſſen das Gras nicht ſprießen. . . . . Ich grüße die Schreiberin der eleganten und feſten Züge und hoffe ihr und Ihnen bald die Hand drücken zu können.

602.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 21. April 1882.

Indem ich die „Unbetretenen Pfade" von Miß Bird zurück ſende, füge ich einige Worte hinzu. Das ſchöne Wetter des heutigen Tages fordert zu vielem Umhergehen auf und die Abſchlußrechnungen intriguieren mich. Daher iſt der Leib müde und die Gedanken ſind benommen, wenn der Abend gekommen iſt. Geſtern kam mein Sohn an, überglücklich von ſeiner Rundfahrt über Dorpat nach Petersburg und zurück. Der Blick in die Verhältniſſe der Petersburger Verwandtſchaft und in die Dorpater Gelehrtenwelt hat ihn überzeugt, wie ſehr viel beſſer das Geſchick für ihn geſorgt hat, als er es ſelbſt zu thun früher beabſichtigte. Der Menſch lebt vom Vortheil, ſo hat einſt Ihr Onkel geſagt, aber er genießt die Contraſte. Wer aus unſerer geordneten Welt hinausſieht nach der Petersburger Sinnloſigkeit und Corruption, — wie glücklich kann er ſich daheim fühlen, wo er bereits an Langeweil zu leiden begann.

603.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 26. April 1882.

Es ſind Tage, zu vielem Umherſchweifen auf dem Lande beſtimmt. Des Abends iſt man dann müde. Doch will ich nicht zur Ruhe gehen, ohne der Poſt, die morgen früh von hier abgeht, ein Wörtchen für Sie mitzugeben. Ich muß Ihnen danken für die freundlichen Worte, mit denen Sie mir Ihr wohlwollendes Urtheil über meinen Sohn ausgeſprochen haben. Geſtern kam ich von Könno zurück, wohin ich mit meiner Frau Sonnabend gefahren war. Il est heureux, könnte ich dem Cardinal Mazarin von meinem Sohne antworten,

und das besagt viel. Dort traf ich mit dem braven Middendorff zusammen, ganz ergraut und von Geldsorgen gedrückt. Aber man kommt bald mit ihm in anregendes Gespräch und das macht ihn wieder heiter. Er erkundigte sich herzlich nach Ihnen. . . . . Jetzt schreibe ich nur, daß es für Raikül das schlechteste Jahr gewesen ist, das seit zehn Jahren eingetreten. . . .

. . . Heute bin ich in den Raikülschen Dörfern umhergefahren. Baulichkeiten der Leute, neue Contracte und Revisionen von Pachtstellen gaben Anlaß. Nie ist mein Verhältniß zu den Leuten so vertrauensvoll von allen Seiten behandelt wie gerade jetzt, wo man sich Sorgen wegen des schlechten Geistes macht. Wahrheit, Klarheit, Zutrauen werden mir immer entgegen getragen. — Dabei entdeckte ich eine für Estland neue und schöne Blume des Waldes: Anemone patens, blau, so groß fast wie die Gartenanemonen. In Livland und Kurland war sie bekannt. — Gestern gab es schon Schwalben.

Für heute gute Nacht und Lebewohl.

604.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 28. April 1882.

So lange Sie in der großen Welt von Reval sich so einsam finden, daß Sie mit Sehnsucht nach der kleinen Welt von Fickel trachten, unterbreche ich Sie wieder mit einigen Zeilen umgehender Antwort. Ihr Befinden ist leider wechselnd, wie das Wetter, das uns seit zwei Tagen mit trockenem kalten Winde recht zusetzt. Aber das Wetter geht gegen den Sommer, und wir, theurer Freund, haben die schöne Jahreszeit des Lebens und seine Blüthen hinter uns. Doch auch was nach uns blühen wird, macht uns Freude im Geiste, und dieser Blüthen hat es kein Ende. Sie nehmen Theil an dem Wohl und an dem zur Zeit leider vorherrschenden Wehe der Welt, ob es uns auch persönlich nicht mehr treffen kann. — Ich bin recht ergriffen von der Ermordung Chamberlains und Burkes. Man sagt: „Qui mange du pape, en meurt;“ aber auch „Qui mange le droit des propriétaires, est condamné!“ Ob es ein wohlmeinender Herr

thut, wie unſer unglückſeliger und guter Kaiſer, oder ein Genius, wie die Gracchen und Gladſtone, ſie drängen alle zu gräßlichen Blutthaten. Was ſoll man endlich ſagen von Nikolas Miljutin, der beiderlei ſchwer verdauliche Speiſe zu ſchlucken unternommen hatte. Emanuel Sievers hat mir erzählt, Miljutin habe Tags zuvor im polniſchen Comité gegen den Papſt heftig operiert und harte Beſchlüſſe durchgeſetzt, worauf ihn der Schlag rührte, darauf beziehe ich mich. Was aber werden nun die Engländer mit Irland machen? Wird ihnen endlich begreiflich werden, wohin ſie die Beredſamkeit Gladſtones führt? . . . . . Noch will ich melden, daß ich endlich das Todesurtheil über meine Schäferei zu ſprechen gedenke. Merkwürdig, daß ſogar in Südrußland, in Karlowka,[1]) nach Middendorffs Rechnung die Schäferei ein Minusgeſchäft iſt; — dort iſt eben der Dünger ohne Werth.

605.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

2. Mai 1882.

Die Ermordung des Staatsſecretärs von Irland, Cawendiſh, und des Unterſtaatsſecretärs Burke im Dubliner Park, darin der neuernannte Staatsſecretär zur Abendſtunde ſich von ſeinem Collegen ſpazieren führen ließ, von Menſchen, die in einer Kutſche angefahren kamen, und, nachdem ſie ihre Opfer wohl nicht ohne heftigen Kampf mit kalter Waffe zerfleiſcht hatten, unbeläſtigt haben verſchwinden können, giebt zu ernſten Betrachtungen Anlaß. Achtung des Grundeigenthums iſt eine unerläßliche Bedingung der menſchlichen geſellſchaftlichen Exiſtenz; — das Vermiethungsrecht zu den von Angebot und Anfrage geregelten Preiſen iſt wieder eine weſentliche Eigenſchaft des Eigenthums. — Die Formen des Mieth- und Pachtvertrages können und ſollen im öffentlichen Intereſſe der Rechtsſicherheit und des Rechtsſchutzes durch die Geſetzgebung geboten werden, ebenſo wie es bei dem Kaufvertrage geſchieht. Aber die Preiſe normieren

---

[1]) Karlowka gehörte der Großfürſtin Helene, ſpäter ihrer Tochter, und wurde von Middendorff bewirthſchaftet. —

zu wollen bei Pacht ebenſo wie bei Kauf an Grundſtücken, widerſtreitet der Anerkennung des Grundeigenthums. Das wird mir durch Erfahrungen deutlich. Verſuche dazu koſten Blut und führen zu keinem dauerhaften Abſchluß der Agrarkämpfe. . . . . Die ergreifendſte Erfahrung hat unſer wohlwollender, edler, ſo grauſam hingemordeter Kaiſer Alexander II. der Welt geliefert. — Umgarnt von den Doctrinen Nikolas Miljutins, von den Unklarheiten der Grundbeſitzer, die in der Mehrzahl ſtets die Freiheitsbeſchränkung der Arbeitsbevölkerung für das vortheilhafteſte Privilegium halten, und gern dafür von ihrem Verfügungsrecht über den Boden opfern, iſt man von dem oberſten Grundſatz: frei Land, frei Arbeit bei der ruſſiſchen Bauernemancipation abgewichen. Mein Syſtem war es nie, ich erwartete aber, daß man auf einem Umwege bald wieder in das rechte Geleiſe würde gedrängt werden, und wenn ich auch nie aufgehört habe, der Großfürſtin Helene zu wiederholen: ohne Freizügigkeit keine rechte Emancipation, ſo beruhigte ich mich mit falſchen Hoffnungen. — Die haben ſich nicht erfüllt. Das Seelenland iſt der Klotz geworden, daran geſchmiedet, die Leibeigenen zu Galeerenarbeitern geworden ſind, und die Landämter ſind unter dem Schein von Selbſtverwaltung Steuerpreſſen geworden. . . . . Nun endlich kommt der unſelig beredte Gladſtone und überredet das engliſche Parlament, die irländiſchen Pächter durch eine normierte, fair rent, wie es hieß, zu langer glücklicher Ruhe zu bringen. No rent! lautet der Widerhall der irländiſchen Agitatoren, und ſtatt die einzig richtige Antwort: no rent, no farm! zu geben, werden allerhand Beſchwichtigungsmittel in Ausſicht genommen. . . . . Wie wenig belehren den Mann die Experimente in Irland! Er hat die Armen in Ruhe bringen wollen, indem er die Großen plünderte und den Raub ihnen zuwarf. Wenn ſie dadurch nur auf immer wildere Methoden gebracht werden, glaubt Gladſtone, die Rebellen haben noch nicht genug unrecht Gut bekommen. Die Macht ſeiner Beredſamkeit, ſeiner Parteigeſchicklichkeit hat ihn ſo gefährlich gemacht für das freie England. Ob mit ägyptiſchen Lorbeeren ſich dieſe irländiſchen Schandflecken werden zudecken laſſen? —

606.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 10. Mai 1882.

Theurer und lieber Freund!

. . . Die Familie meines verstorbenen Schwagers Oskar Cancrin ist in unsere einsame Behausung gedrungen und die „breiten Naturen" füllen die Räume und auch ziemlich die Zeit. Eben komme ich mit den Gästen von Jerwakant zurück und habe nur einige Augenblicke frei bis zum Thee. . . .

. . . Ich komme mit der Lectüre größerer Werke jetzt langsam vorwärts und Ranke wird mich noch längere Zeit erfreuen. Zugleich habe ich den letzten, neuesten Band der Roscherschen Nationalökonomie auf meinem Tisch und daran werde ich lange zu kauen haben. Ich lese aber gern die Arbeiten eines so klaren und gelehrten Mannes, viel lieber als diejenigen unseres Adolph Wagner, den ich zu den Verworrenen zählen muß, wenigstens für meine Denkweise. . . . . .

Leben Sie wohl. Nachtigallen schlagen hier wenig und haben spät angefangen. Mein Rautenburger Bruder schreibt, so viele Storchnester sind unbesetzt geblieben, daß auch diesen Zugvögeln ein Malheur müßte passiert sein.

In alter Freundschaft

Keyserling.

607.

An Baron von Uexküll.

Reval, 2. Juni 1882.

Theurer und lieber Freund!

. . . Die große Nachricht, die ich hier Montagabend erhielt, war die Ersetzung Ignatjews durch Tolstoi. Unser Credit in Europa ist daraufhin sogleich etwas gestiegen. Tolstoi steht in entschiedenem Gegensatz zu Loris und in vollem Einklange mit Pobedonoszew und Katkow. Constitutionelle Reformen, Ministerial-Präsidentenregierung sind nicht näher gerückt. Für uns Balten ist die Veränderung nur insofern von Bedeutung, daß ein gemäßigteres Tempo eingehalten werden dürfte. Die Neigung, unsere historischen Besonderheiten zu

achten oder zu berücksichtigen, wird keine größere werden, aber der neue Minister wird weniger rührig und projectenreich für unsere Angelegenheiten sein. Im Unterrichtsministerium hatte Tolstoi im Reiche die ausgesprochenste Unpopularität sich zugezogen. . . .

. . . Meine vervielfältigte Motivierung zu der von mir beantragten Landtagsantwort wird Ihnen wahrscheinlich schon zugegangen sein. Ich will ein Exemplar an Adolph Hahn-Assuppen senden. Sachlich finde ich daran nichts zu ändern. Wäre ich selbst Landtag, so würde ich die Antwort pure annehmen, aber mit der ausdrücklichen Ermächtigung unseres Ritterschaftshauptmanns, opportunistisch daran zu ändern und zu streichen, so viel er Veranlassung findet und verantworten kann. Damit würde ich alle die Conferenzen in Dorpat und neuen Landtagsversammlungen in dieser Angelegenheit, bis auf weitere neue Incidenzpunkte abschneiden. Doch glaube ich, die Mehrheit wird Lust haben an möglichst vielen und neuen Zusammenkünften, wenn auch nichts dabei herauskommt, als daß man zusammen gewesen ist. Hat ja das an sich eine schöne Bedeutung, wenn sie auch der alte Professor Roßberg nicht anerkannt hätte, der von dem Studentenleben in Dorpat sagte: „Das ist nichts als Bier und lauter Gesang!". . . . . Möchte Ihnen der Sommer Erleichterung von Schmerzen bringen! Fruchtbarkeit bringt er gewiß, nun da es an Regen nicht fehlt.

608.

An Baron von Uexküll.

Reval, den 6. Juni 1882.

Ich benutze gern die Sonntagnachmittagsstunde, um mit Ihnen zu plaudern und zunächst Ihre Briefe vom 28. Mai und 4. Juni zu beantworten. Bei Gelegenheit des Holtzendorffschen Büchleins, das ich gelesen und hier habe, werfen Sie sich die Frage auf, welche Institutionen Stand halten könnten gegen die stets wachsende, demokratische Nivellierung, nun da auch die Einrichtungen in England und Schottland nicht vorzuhalten scheinen. Sie betonen in erster Stelle als Widerstand die Gliederung, und diesen Gedanken sollte man immer festhalten. Corporativ, nicht bureaukratisch, soll die Gesellschaft regiert werden und das zwar von unten auf. Noch haben wir Einrichtungen in der Landgemeinde, die jedem Bettler

eine Heimath ſichern. Außerhalb Bayerns, ſo ſtand es letzthin in der Augsb. Allg. Zeit., haben die Menſchen keine Heimath, ſondern einen Unterſtützungswohnſitz. Dahin könnte man es bringen, wenn man auch hier nicht alle Gemeindeglieder als active anſehen würde, ſondern die anſäſſigen allein, — oder gar nur die Grundeigenthümer, nicht die Gemeinden. Jede Bauergemeinde iſt eine Corporation, und wehe, wenn die Adelscorporation ihr eignes Princip verleugnen ſollte! Die zweite Kraft, auf die Sie als Gegenſatz zu der Ausgleichungstendenz hinweiſen, iſt die capitalbildende Dispoſition, die in Deutſchland, wie auch ich glaube, weniger als in Frankreich verbreitet und energiſch iſt. Ein Thier, das Vorrath für den böſen Tag ſammelt, ſteht höher als ein ſolches, das in den Tag hinein lebt, wenigſtens in gewiſſer Beziehung, und ich bewunderte an gewiſſen Hunden die Paſſion, Leckerbiſſen zu vergraben und eifrig zu bewachen. Der Ruſſe ſteht tiefer in dieſer Beziehung als der Deutſche; der Schweizer und der Holländer ſteht vielleicht wieder höher als der Franzoſe. Aber der Eifer in der Capitalſammlung ſcheint eine Nation gegen demokratiſche Tendenzen kaum zu ſchützen; wahrſcheinlich iſt dieſe Nationaleigenthümlichkeit nicht eben der entſcheidende Moment, und andere Einflüſſe bemächtigen ſich des dummen Capitals. Eine berechtigte Macht bildet es dennoch, und ich finde, wie ich früher geſchrieben zu haben glaube, daß Holtzendorff ihm nicht willig genug die ſchuldige Achtung erweiſet. . . . . Unſer Ritterſchaftshauptmann Wilutta Wrangell iſt auf die Nachricht vom Miniſterwechſel ſogleich nach Petersburg gereiſt und findet in Tolſtoi eine ihm bekannte Perſönlichkeit. . . . . So lange Tolſtoi am Ruder ſein wird, können wir auf ein ruhigeres Treiben in den inneren Angelegenheiten rechnen, vielleicht auf Indolenz. Das kann aber die Klippe bilden: Katkow iſt der Gewaltige, mehr um den Perſönlichkeiten den Hals zu brechen, als um ſachlich Neues zu ſchaffen. Behauptet er ja gegenüber dem Aufſehen erregenden Artikel von Leroy Beaulieu, Rußland ſei jetzt geſunder als jemals und dürfe ſich nicht zu allerlei Experimenten von Quackſalbern ins Bett legen. Die bedenklichſte Seite bei Graf Tolſtoi dürfte die confeſſionelle ſein. In Nikolaiſcher Zeit ging von ihm der Verſuch aus, den Etat des Generalconſiſtoriums (50 Tſd. jährlich) zu ſtreichen. Als Unterrichtsminiſter ſuchte er die unter Golownin nicht beachtete Eigenſchaft der Nationalität wieder

zur Berücksichtigung zu bringen. . . . . Immerhin bekommen wir im Innern eine kleine Erholung und von Außen wieder etwas Zutrauen. Von Berlin und Wien, von meinem alten Bruder wie von Ihrem Gast wird der Abgang Ignatjews geradezu gefeiert. Seine Ernennung war eine besonders gegen Oesterreich und Deutschland gekehrte Provocation. — Was sagen Sie nun zu der monumentalen Rede Bismarcks in der Tabaksdebatte? A propos de tabac hat er über die Zustände Deutschlands die großen Gesichtspunkte eröffnet, die leitend sein sollten und die mehr gelten als der ganze Monopolquark. Wenn das Deutsche Reich die russische Accisegesetzgebung einfach bei sich einführen ließe, das Reich wäre über alle Verlegenheit hinaus. Aber das Dogma von der Kartoffelprotection durch Maischraumbesteuerung zum Besten des unfruchtbarsten Theils der Monarchie ist zu tief bei Bismarck gewurzelt. — Ferdinand Mühlen sagte mir, daß er einen neuen Entwurf zu einer Kirchspielsordnung vorbereitet hat, mit Anlehnung an meine Skizze. . . . . .

609.

An Baron von Uexküll.

Reval, den 21. Juni 1882.

Theurer und lieber Freund!

Es naht die Mitternachtsstunde; ich will Ihnen aber noch einige Worte schreiben, denn morgen abend trete ich meine Reise nach Rautenburg an und weiß nicht, ob ich einen ruhigeren Augenblick für freundschaftliche Correspondenz hier finden werde.

Mein Sohn hat sich in Riga zu einem ausgezeichneten Parlamentarier herangebildet.

. . . Von Hause und von Jerwakant habe ich die besten Nachrichten. Die Rosenzeit in Raikküll, schreibt meine Frau, soll herrlich sein. Ich will mein Versprechen ausführen und meinem alten Bruder nochmals die Hand drücken. Aber eigentlich wird es mir schwer, die schönste Zeit unseres kurzen Sommers nicht zu Hause zu sein. Mögen Ihre Tage nicht gar zu hart sein!

In alter Freundschaft

Keyserling.

610.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 12. Juli 1882.

Theurer und lieber Freund!

Heute gebe ich Ihnen nur ein flüchtiges Zeichen meiner Wiederkehr in die heimiſchen Gefilde, auf denen ich noch etwas von dem herrlichen Sommerwetter zu genießen Gelegenheit finde. Ihren am 22. Juni abgegangenen Brief erhielt ich richtig in Rautenburg und erfreute meinen alten Bruder durch den darin vermeldeten Gruß. Der alte Herr hat ſein 80. Jahr eben vollendet, und die Laſt der Jahre hat ſeine Haltung gebeugt und ſeine Arme zittrig gemacht. Aber noch täglich macht er ſeine Rundfahrt, von einem guten Hühnerhunde begleitet, vor dem er noch ſo manche Schnepfe ſchießt. Ich war mit dem Bruder zu dem Landrath Hülleſſem, mit der Rautenburger Tochter Gabriele verheirathet, hingefahren, — unweit von Königsberg. Die ganze ungemein fruchtbare Gegend habe ich in ſo ſtrotzender Fülle noch nie geſehen. . . . Sie ſchreiben von dem Glück, das Rußland hat. Eine Verlegenheit weniger, muß man wohl zugeben, ſeitdem der Held, dem der Sieg den blutigen Lorbeer um die Schläfe nicht winden wollte, ſo ſelig geweſen iſt, nach Goethes Ausdruck, — den Tod in eines Mädchens Arm zu finden. Aber eine Verlegenheit macht es nicht. —

. . . Die leere Zeit, wie ich vernehme, dürfte für Sie glücklich vorüber ſein, nun die liebliche Baronin Benedicte wieder den freundlichen Zauber in Ihr Haus zurück bringt. . . .

611.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 14. Juli 1882.

Theurer und lieber Freund!

Geſtern erhielt ich Ihren Brief. . . . . Unſere Correſpondenz wieder in gewohnten Gang zu bringen, antworte ich, mit Grüßen beginnend: in Ergebenheit für Frau von Stietenkron und in Freundlichkeit für die jungen Damen Ihres Hauſes. . . . Im Grunde bin ich es zufrieden, daß meine Anträge auf dem Landtag bei Seite ge-

laſſen ſind. . . . Wird die Kriſis kommen, ſo fürchte ich, iſt alles vergebens, und mir iſt es lieb, nachdem ich meine Pflicht gethan, mit dem Bewußtſein zu ſterben, daß ich nichts gethan habe, unſere Verfaſſung dem Abgrunde näher zu rücken. Vielleicht habe ich früher etwas aufhalten können. Es geht nicht mehr. — Ich bin es ſehr zufrieden, daß die Engländer Aegypten zu beherrſchen gezwungen ſind. Das fanatiſche Mittelalter mußte vor dem Islam weichen, aber die ungläubige Wiſſenſchaft muß Nordafrika in der ganzen Breite für die Cultur wiedergewinnen. Hätte Gladſtone nicht ſo viel irländiſchen Unſinn getrieben, er hätte ſcheiden können als großer Miniſter.

612.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 21. Juli 1882.

Theurer und lieber Freund!

. . . Sie fragen einigermaßen, warum ich meine Excurſion nicht bis nach Varzin ausgedehnt habe. Bismarck iſt ja doch, hat er es auch nicht gewollt, ein Potentat geworden; macht ſich das Zuſammenkommen zufällig, ſo iſt er immer der treueſte und liebenswürdigſte Freund! Aber ihn aufzuſuchen zu müßigem Behagen, dazu iſt jeder ſeiner Augenblicke zu bedeutend geworden. Aegypter und Römer harren des Tages, wo ſie in Varzin vorkommen könnten. Der Privatmann muß ſich bei Seite halten. . . . Die über Könno geſandten Werke erwarte ich. Die „Pensées de Joubert“ kenne ich von ſehr langer Zeit her. Die Baronin Hahn-Aſuppen, d. h. die Mutter von Adolph, geb. de Graimberg, hatte daran großes Wohlgefallen. Adolph Hahn hat mir gedankt für meine ihm nachträglich überſandte Motivierung und dabei die richtige Bemerkung gemacht, daß Kurland ſo landſchaftlich rechtlos bleiben würde wie bisher, wenigſtens hinſichtlich aller über das Kirchſpiel hinausgehender Bedürfniſſe, wenn wir nur eine Kirchſpielordnung erhalten. Ich antworte ihm, daß es unſere Fatalität ſo wendet. Wir werden ſchwerlich die Zeit ausnutzen, die uns gelaſſen ſein dürfte. Es iſt ſo ſehr viel leichter, in unſerer Lage nichts zu thun. Man verſäumt lieber, als daß man etwas verdirbt. . . .

Für heute leben Sie wohl. Es iſt in der Luft wie eine Anſtrengung zum Regen.

613.

An Baron von Uexküll.

Reval, 28. Juli 1882.

Wie Sie es beabſichtigten, mein lieber Freund, Ihr gehaltvoller Brief lag bei mir auf dem Tiſch, als ich vorgeſtern mit meiner Frau hier ankam. . . . Das Wetter iſt wohl ſo ſchön, daß man ungern in der Stadt lebt. Den hiebei rückkehrenden Brief des Grafen Georges Werthern finde ich hinreißend liebenswürdig und intereſſant; er ſchreibt ſo vortrefflich, daß man künſtleriſchen Genuß an ſeinen Briefen haben kann. Ich freue mich, zu erfahren, daß die Luſt, die eigenen Erinnerungen zu formen und zu dictieren, Sie weiter begleitet auf dem ſtiller und ſtiller werdenden Lebenspfade. — Ihre Nachrichten über die große ruſſiſche Emancipation haben gewiß den Werth und den Reiz der treuen, zeitgenöſſiſchen Wahrnehmungen. Auch Urtheile auszuſprechen kann man nicht umhin, indeß immer mit dem Vorbehalt, daß die Vorgänge zu nahe liegen und zu wenig abgeſchloſſen ſind, um definitiv zu urtheilen. Nach einer Mittheilung, die mir damals der Chef der II. Abtheilung Dolgoruky machte, lag in der Zahl der Herrenmorde eine zwingende Mahnung vor, die Leibeigenſchaftsfrage unverzüglich vorzunehmen. Zunächſt kam es darauf an, die intranſigenten Gegner und bloßen Heuchler zu neutraliſieren. Dafür, glaube ich, hat die Großfürſtin Helene mit Erfolg gewirkt. Was den Modus der Emancipation betrifft, ohne rechte Befreiung der Arbeit und mit Störung des Eigenthumsrechts, ſo habe ich den von Hauſe aus gemißbilligt; aber ich kam zu der Ueberzeugung, daß die Betheiligten, namentlich die Herren, lieber die Rechte auf das Land als die Rechte auf die unfreie Arbeit zum Theil preisgeben wollten. Tu l'as voulu, Georges Dandin, und ich tröſtete mich, auf einem Umwege würde man ſchon auf dasjenige zurückkommen, was die Logik der Thatſachen erzwingt. Auch jetzt noch denke ich, man wird vom Gemeindebeſitz, von dem Schollenzwange zurückkommen. Aber es geht viel langſamer, als ich es mir gedacht habe. Die Loskauf-

operationen dagegen ſind viel weniger ſchwierig geweſen, als ich erſt mir vorgeſtellt habe; namentlich ſind ſie für die Staatsfinanzen nicht ruinös geworden. Auch die Hungersnöthe, die der Fürſt P. Gagarin vorherſagte, und viele andere Wandteufel der Freunde der Menſchenſchinderei, haben ſich als Schatten ohne Leib erwieſen. . . . Merkwürdig bleibt die Enthaltſamkeit, zu der die franzöſiſche Regierung durch die Kammer gezwungen wird. Republiken müſſen offenbar in der äußeren Politik ſich auf ihren Vortheil im engeren Sinn viel mehr beſchränken als Monarchien. Die Politik der Dynaſtien hat uns vielleicht verwöhnt. Die hatten ihr Preſtige überall ſorgſam zu pflegen, ſei es auch mit großen Opfern von Gut und Blut der Unterthanen. Man war darin zu weit gegangen. Frankreich hat mit Algier und Tunis einen anſtändigen Theil afrikaniſcher Sorgen auf ſeine Schultern genommen. England mag für die Sicherheit in Aegypten ſorgen. . . .

. . . Leben Sie wohl, theurer Freund, und erfreuen Sie ſich möglichſt ſchmerzloſer Tage. Meine Empfehlung dem verehrten Secretarius.

614.

An Baron von Uexküll.

Reval, 3. Auguſt 1882.

Theurer und lieber Freund!

Das Wetter iſt ſo ſelten angenehm, daß ich geſtern meine Frau erſt nach 10 Uhr abends von den hieſigen Anlagen, wo es Muſik, Feuerwerk und eine Schaar fröhlicher Kinderpüppchen gab, zurückführte. Schon den dritten Abend bringe ich meine Frau zu den ihr ganz fremd gewordenen öffentlichen Vergnügungen mit Erfolg. Sie dankt beſtens dafür, daß ihrer in den Briefen von Ihnen und dem freundlichen Secretarius gedacht wird, und beauftragt mich, doppelt zu grüßen. . . . Middendorffs Brief folgt beiliegend zurück. Das Zittern hat bei Middendorff weniger, denke ich, zu ſagen als die Dispoſition zu der tourmenteuse. Durch Thätigkeit, weitab, wie er ſagt, von jedem wiſſenſchaftlichen Grübeln, — zerſtreut er ſich. Aber den Hintergrund zur Löſung der Frage: Is life worth living? — Titel eines Modebuchs von Mallock, — liefert keine drudgery, ſo nothwendig ſie auch für die Geſundheit iſt. . . .

615.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 11. Auguſt 1882.

Theurer und lieber Freund!

Wir hatten hier die beiden Jünglinge Paul und Hans Hahn aus Aſuppen, ſehr gefällige und wohl beanlagte junge Leute. Sie haben ſich der Jagd erfreut und brachten allen Dingen ein reges Intereſſe entgegen, ſelbſt meiner Verſteinerungſammlung. Die Tage ſind für den Landwirth und für den Freund des Landlebens fortwährend herrlich; möchten Ihnen nur die zu oft wiederkehrenden Schmerzanfälle Ruhe laſſen. Mein Leo kam ſehr befriedigt von ſeinem Beſuche bei Ihnen zurück. . . . Ich hätte wohl gern den großen Ernteſegen in Fickel mit eignen Augen geſehen; aber es ſollte nicht ſein. Hier habe ich ſchon die ganze Winterſaat beſtellt, und die Roggenfelder beginnen großentheils recht ſchön ſich mit Pflänzchen zu überziehen.

. . . Bismarck wird ſich dem Breslauer Erzbiſchof gegenüber, denke ich, ſanft erweiſen. Er beharrt nicht auf einem Wege, den er einmal für ſchlecht befunden. Sein Culturkampf führt ihn auf Holzwege! — Was mein Sohn Ihnen von unſerem letzten Landtage geſagt hat, iſt vielleicht doch zu mildern. Es giebt freilich viele, die folgerichtiges Denken als geſchickte Taſchenſpielerei bewundern, ohne es zu begreifen; — ebenſo wie es ſogenannte Praktiker giebt, die keinen Werth legen auf Befriedigung von Gerechtigkeitsſinn und Erkenntnißbeſtrebungen ohne ſinnliche Zwecke. Das Alter macht tolerant auch ſolchen Leuten gegenüber.

616.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 22. Auguſt 1882.

Theurer und lieber Freund!

Soeben ſind die Herren Geognoſten[1]) von hier weiter gezogen, die mir Ihren am 19. geſchloſſenen Brief brachten. Die täglichen, zuweilen gewaltigen Regenſchauer machen es herbſtlich, wenn es zuweilen auch ſommerliche Wärme giebt. Auf der Durchfahrt wollte

[1]) Akademiker Schmidt und Herr Nötling.

ich nur flüchtig in Fickel nicht ſein, und um da etwas zu leben, dazu fehlte die Freiheit, wenigſtens in meinen Vorſtellungen. Ich komme mir noch immer nützlich vor, ob ich an die kleinen Störungen denke, die ich z. B. bei der Heimkehr von Rautenburg vorgefunden habe, oder ob ich an die Anordnungen und Nachhülfen denke, die ich am Abend faſt eines jeden Tages mir zu Bewußtſein bringen kann. Es iſt ein Glück, nach vollendetem 67. Jahr noch beweglich zu ſein, und das genieße ich gern im Sommer zu Hauſe. Bald wird all mein Kramen zu Ende ſein, und es wird ſich ohne viel Umſtände entbehren laſſen. Doch je älter man wird, um ſo mehr braucht man wahrſcheinlich ſelbſt Pflichten, wenn auch die Pflichten, ſo zu ſagen, uns weniger brauchen ſollten. . . .

Uebrigens, wenn es nicht Aegypten gäbe, würde es in der großen Politik recht ſtille ſein. Ob man Gladſtone die Feigheit in Irland wird verzeihen, nun da er ſich doch zur Paukerei mit Arabi geſtellt hat? Verdient hat er, meiner Anſicht nach, die Verzeihung nicht. — Der Edwahlenſche junge Herr ſchreibt, in Kurland verbreite ſich der politiſche Scheunenbrand, weil man nur dadurch die Wohlthaten, die der Senator erweiſen könnte, der Bevölkerung zu ſichern glaubt. Aber lieber Manaſſein als Gladſtone. Sie haben über Mangel an Welt, wie mir ſcheint, dieſen Sommer nicht zu klagen gehabt; zuweilen ſcheint etwas Ueberſtauung eingetreten. Während die Frau Mariano bei Ihnen durch ihre Gegenwart ergötzte, hat Prof. Mariano in Könno ſehr angenehme Tage verbracht und verurſacht. . . .

In Ferwakant erwartet man morgen den liebenswürdigen Dr. Otto von Grünewaldt mit ſeiner Familie zur Jagd und zu freundſchaftlichem Verkehr. . . .

Der junge Mannheimer Geognoſt, Herr Nötling, iſt ein ſehr unterrichteter Mann. Nächſtens ſind von ihm ſehr wichtige Mittheilungen zu erwarten über die Creaturen, die in der Oſtſee lebten, als es daſelbſt viele Inſeln gab mit den Bernſtein ſchwitzenden Kiefern. Vielleicht entſteht in Deutſchland eine mehr gentlemanlike Art von Gelehrten als früher, wo ſie eigentlich knotiger waren als in allen anderen Ländern. Es hat in Deutſchland an einer Tradition oder Schule der guten Manieren gefehlt. —

617.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 27. Auguſt 1882.

Ihr lieber Brief kam, als Helenens Roſſe zur Abfahrt vor meiner Thür ſtampften. Dem Secretarius ſchrieb ſie einige nothwendige Zeilen, darin auch für die Trauben gedankt wurde, aber außerdem trug ſie mir noch auf, recht erkenntlich Ihnen darüber zu ſchreiben. . . . Nach Könno ſchickt meine Frau morgen ein halbes Dutzend Enten und will die Trauben beipacken, doch hoffentlich ſo, daß die Enten nicht zulangen. Geſtern früh fuhr Leo von hier fort. Er hatte viele Geſchäftsfahrten vor, um die Fabriken des Pernauſchen Kreiſes zu Steuerzwecken einzuſchätzen. . . .

Die Witterung iſt wunderbar und immer treibe ich mich noch im Freien umher, in der Idee, es könnte der letzte dazu geeignete Tag ſein. Aber es kommt noch einer und ſo weiter. Die Geognoſten ſind begünſtigt, die in dieſem Jahre Eſtland bereiſen. . . .

618.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 12. September 1882.

Unſere Briefe kreuzen ſich. Geſtern erfreute mich Ihr Brief vom 8., lieber Freund, den ich heute beantworte. Morgen bin ich von Taubes eingeladen, um einen Auerhahn in Jerwakant zu verſpeiſen. . . . Mein Sohn ſchrieb, daß jetzt die Manaſſeinſchen[1]) Beamten, durch den Pernauſchen Kreis ſtreifend, in Gemeindehäuſern und auf den Treppen der Budenlocale fliegende Canzelleien etablieren, dahin alle beſtellt werden, die ſich durch die tollſten Verſprechungen zu Bitten und Klagen aufreizen laſſen. So haben es Tſcherkaßky und Conſorten ihrer Zeit in Polen getrieben. Früher oder ſpäter kommt ins Baltenland regelmäßig, was dort gegen Rebellen verordnet iſt, auf die Loyalen hier in etwas ſchwächerer Form zur Anwendung. Zwiſchen Senator und Gouverneur in Liv-

[1]) Manaſſein war von der Regierung zur Reviſion nach Livland geſchickt.

land spielt ein Löwenkampf, und es ist zu wünschen, daß sie wie in der Fabel einander verzehren, doch sammt den Schwänzen. . . . .

Zum 20. werden Sie einigen Besuch haben, und ich glaube, es ist Ihr Wiegenfest. Ich wünsche Ihnen, weniger zu leiden; damit endigt unsere Zeit! Aber zuweilen lauscht man noch dem Treiben der Welt; heute den Drosselschaaren und dem Glucksen der schon in langen Zeilen am blauen Himmel ziehenden Kraniche. Uebrigens, wie Sie sagen, die Herbsttage sind melancholisch still. . . . Leo hat die „Pensées“ von Joubert mitgenommen und wird ihn wohl anstreichen. Ich komme mit dem Lesen nicht so schnell mehr vorwärts und habe immer auch meine wissenschaftlichen Speciallectüren.

Leben Sie wohl. Freundliches so viel möglich möchte ich dem verehrten Secretarius gesagt haben.

Ihr alter Freund

Keyserling.

619.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 17. September 1882.

Theurer und lieber Freund!

. . . . Die letzten Jahrzehnte sind eigentlich viel zu reich an Ereignissen in Europa gewesen. Die politische Stille scheint dann langweilig. Sie ist aber segensreich.

Frankreich muß ebenfalls sich daran gewöhnen, stille zu halten, und wenn England Wache hält in Aegypten, was hat es da mit eitlem prestige viel auf sich? In Asien mögen sich die großen Kämpfe der Zukunft vorbereiten. Deutschland hat Besseres zu Hause zu thun. Die Italiener haben nun ihr Metallgeld fertig gebracht. Warum hat Rußland keine Aussicht dazu? . . . Nun leben Sie wohl und grüßen mir freundlichst den Secretarius.

620.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 2. Oktober 1882.

. . . . Ich lese mit Vergnügen die neue Ausgabe der Kantischen Philosophie von Kuno Fischer, bin aber nicht viel über sein Leben

und seine naturwissenschaftlichen Schriften hinausgekommen. Seine ersten Versuche in Naturphilosophie sind doch entsetzlich verfehlt und kaum erklärlich seitens eines so gewaltigen Geistes. Mit 24 Jahren war er recht unreif. Er gehört zu den großen Geistern mit langer Entwickelungszeit. Bald freilich schwingt er sich zu der Theorie auf, die als Kant-Laplacesche Theorie über die Entstehung der Sternenwelt bis auf den heutigen Tag die beste geblieben.

Den 8. Oktober.

Aus Kants Leben läßt sich manches Eigenthümliche erzählen. Jetzt habe ich genau ermittelt, wie er zu meiner Familie gestanden hat. In Rautenburg war er als Hauslehrer bei meinem Großvater, doch nur von dessen 6. bis 8. Jahr, — später aber studierte mein Großvater bei ihm in Königsberg 3 Jahre. Mein Großvater war also ganz ein Schüler Kants, wenn auch vielleicht ein ungelehriger. Mein Vater war wieder ein Schüler des Königsberger Professors Krause, des Mannes, der die Ideen Adam Smiths in Deutschland einführte, und der erst ein Schüler, dann ein College und Freund Kants gewesen ist. Mein Vater begann seine Studien in Königsberg gerade in demselben Jahre, wo der berüchtigte Obscurant Wöllner dem großen Philosophen verbot, über Religion zu lesen oder zu schreiben. Seit dieser Unterdrückung hörte Kants Wirksamkeit als Professor eigentlich auf. . . .

Den 9. Oktober.

Diese Nacht erhob ich mich um $4\frac{1}{2}$ Uhr aus dem Bette, um, in Pelz gekleidet, den Kometen von 1668 am südöstlichen Himmel zu betrachten. Leider war die Atmosphäre mit Dünsten so beladen, daß man den Kopf nicht sehen konnte; er stand zu tief. Aber der Schweif ist mächtig groß. Mich freuet daran die gelungene Identificierung dieses auf eine Wiederkehr alle 214 Jahre angewiesenen Gastes. Man hat ihn den Kometen Cruls benannt. Ob es der Natriumkomet ist, wie die Allg. Ztg. sagt, darüber schwebe ich noch in Ungewißheit.

Ich lese den neuen Band von Roschers Nationalökonomie; ein Buch zum Nachdenken! An der Einleitung dürften Sie Geschmack finden, so gewichtig auch jeder Satz ist.

621.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. Oktober 1882.

Theurer und lieber Freund!

. . . . Ich habe mich in dieſen Tagen etwas mehr an den dickleibigen Richthofen gemacht. Es iſt ein Werk von großartiger Anlage und erſtaunlicher Gelehrſamkeit. Was Humboldt über die Geſchichte der amerikaniſchen Entdeckungen geleiſtet hat, mag Richthofen vorgeſchwebt haben, als er die Geſchichte des Verkehrs der übrigen Welt mit China ſo gründlich im erſten Bande erörterte. Es liegt uns aber China auch gegenwärtig in einer viel unzugänglicheren Ferne als Amerika, wenigſtens ſeiner ganzen Denkungs- und Lebensweiſe nach. Dazu kommen die ungewöhnlichen Namen von Shinskan und Shenshin und von dem tapferen Tſai-Tung und dem großen Quen-Tſang, die in meinem alten Kopf nicht mehr leicht Wurzel faſſen können und zu einer chineſiſchen Grütze zuſammenfließen. Das Buch iſt tief gedacht und ſchön geſchrieben. So klar, wie Richthofen die Geographie von Centralaſien entwickelt, findet ſie ſich wohl noch nirgends dargeſtellt.

622.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 29. Oktober 1882.

Landrath Fock hat zum 11. November Plenarſitzung angeſagt. Dann bringe ich auch Ihnen die intereſſanten Briefe von Turgenjew[1]) und von Holtzendorff, die Sie mir mitgetheilt haben, zurück. Die Thatſache, „que le grand acte de l'émancipation n'a pas produit tous les résultats qu'on devait en attendre“, wird alſo auch von Turgenjew zugeſtanden. Ob dabei jemand Schuld trägt? Ob es einen anderen Weg gab, aus dem verworrenen Gewebe, darin die Unfreiheit beſtand, hervorzubrechen? — Darüber zu urtheilen iſt nicht leicht. Niemals habe ich die Löſung, die beliebt worden, mit

[1]) Bernhard Uexküll hatte durch einen Brief an Turgenjew, den großen Novelliſten, intereſſante Urtheile über die Emancipation und die Thätigkeit Nikolas Miljutins hervorgerufen.

meinen Grundsätzen in Uebereinstimmung bringen können; auch schien sie mir unvollständig, so lange sie mit dem Zwange zu Seelenland in Verbindung die Freizügigkeit hemmte. Aber das ist mir wohl nahe getreten, daß es galt, die intransigenten Leibherren zu überwinden. In der Weise, wie es hier 1816 geschehen, konnte es deshalb nicht gemacht werden, weil diese Weise den absolutesten Widerstand provocierte, und zwar von allen Seiten. Da dachte ich, giebt es kein ander Loch aus dem Gefängniß zu schlüpfen, nur zu; man wird später den Umweg machen, um auf die naturgemäße Straße zu gelangen. Ja, man wird dahin gelangen, sage ich noch immer, aber viel langsamer und später, als man sich vorstellte. Aus den acuten Uebeln, deren Eintritt sogar ein so schwacher Kopf wie Michaël Murawiew mir in 4 Jahren prophezeite, und die auch mir so wahrscheinlich waren, daß ich der Großfürstin rieth, einige Zeit sich von allen bezüglichen Verbindungen los zu machen, ist nichts geworden. Dagegen ist eine schleichende Krankheit entstanden, sehr ausgedehnt, sehr bösartig, von noch nicht zu übersehendem Verlauf. — Turgenjew sagt, Miljutin habe für seine Mission in Polen selbst das Wort gebraucht: „C'est l'œuvre de Tamerlan!"

Miljutin, den Turgenjew für einen der größten Staatsmänner des Reichs erklärt, glaubte also das Werk eines Tamerlan in Polen zu verrichten; er that es gezwungen (on m'a pris par le collet!) und mit Ingrimm. Doch ich sage, er hat sich geirrt. Die polnische Cultur ist die stärkere gewesen; die Gifte haben in Polen eine heilsame Reaction hervorgerufen. Miljutin wollte Rußland glücklich machen, und es mißlang ebenfalls. In Polen wollte er Uebel thun, und wenn ich Graf Kotzebue höre, zum Segen ist es geworden, da in der Noth die polnischen Gutsbesitzer Hand anlegten und eine früher unbekannte Blüthe hervorbrachten. Da paßt das Wort, das Schutz bittet gegen die Freunde mehr als gegen die Feinde. Miljutin war aber durch und durch eine reine Seele, und ein vollendeter Canzelleistratege, soweit ich gesehen habe. Ein Gesetzgeber à la Speranski, ein Vertreter großer allgemeiner Grundsätze, das war er nicht. Er war, denke ich, ein Staatsmann, wie das realistisch gewordene Rußland und der neue Moskowitismus ihn zuließen. . . . Nun aber zu mehr persönlichen Angelegenheiten. In Ferwakant hat die Wienerin, Baronin Ungern-Waldau, geb. von Wimpfen, alle

bezaubert. Schönſte und reizendſte Frau Eſtlands, ſo wird ſie dort klaſſificiert! Dabei ſoll ſie geiſtvoll ſein und mit anmuthigem Humor in ihrer Unterhaltung.

623.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 1. Dezember 1882.

Theurer und lieber Freund!

Meine Frau läßt Ihnen von Herzen danken für die purée de gelinotte, die ihr ſehr gemundet hat. Ich fand bei ihr viel ausgeſprochenere Kurzathmigkeit — und wenig verändert die Schlingbeſchwerden. . . . Den 27. November hat Taube in Jerwakant eine herrliche Jagd zur Luſt der Waldauſchen Ungerns gehabt. Ungern hat einen tüchtigen Hirſch mit einem Meiſterſchuß ins Auge erlegt, und ſeine Frau hat zu verſchiedenen Malen ganze Rudel von Thieren recht in der Nähe geſehen, trotz der etwas lauten Stimme, mit der Leo auf dem Stande mit der ſchönen Frau ſich verſtändlich zu machen glaubte. Kurz, es iſt wirklich dieſe Jagd in unſerer Gegend in Folge des ſiebenjährigen Friedens[1]) zu einem anziehenden, localen Reiz geworden. . . . Heute hatten wir hier unſere 67 Schulkinder; erſt ſangen ſie zu meiner Cottage-Orgel: „Wer nur den lieben Gott läßt walten", darauf trat jedes Kind, bei Namen gerufen, einzeln an meine kranke Frau heran, erhielt ſein Meſſer oder ſeine Scheere, küßte die Hand und benahm ſich ganz manierlich. Ich zweifle, ob man in Deutſchland ſo reinliche und ſauber gekleidete Kinder ohne Ausnahme in einer Landſchule vorfinden würde. Dann ließ ich ſie ſingen: „Nun danket alle Gott!" und ſie ſchienen fröhlich davon zu ziehen. Der Talitaja[2]) und Schulmeiſter allein wurden geſpeiſet. . . .

. . . Endlich giebt es in der Rev. d. d. mondes wieder eine lesbare Geſchichte, mit der ich meine Frau des Abends zerſtreue: le Choquard par Cherbuliez. . . . Ueber Pſychophyſik iſt in der Allgem. Zeitg. ein hübſcher Aufſatz von dem alten Fechner.

Mögen die Tage Ihnen, theurer Freund, nicht ſchwer ſein!

---

[1]) Das Elchwild war ſieben Jahre geſchont worden.

[2]) Der Gemeindeälteſte.

624.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 3. Dezember 1882.

. . . . Ich habe die autobiographiſchen Skizzen von Renan gern geleſen; aber ſchließlich finde ich doch, daß ihm eine gewiſſe Süßlichkeit und über alles geſtrichene Salbung eigen iſt, die es zu einem vollen Bekenntniß nicht kommen läßt, d. h. zu einem männlichen Wort, wie es Luther, Leſſing und Strauß zu ſagen wußten. Es iſt zu viel Appretur bei Renan für einen einfachen Wahrheitsforſcher. . . . Laſſen Sie ſich, denke ich, nicht zu ſehr von der Einſamkeit verſchlingen, ich habe ſie mit der Gährung verglichen. Erſt iſt ſie geiſtig und angenehm, dann kommt die ſaure und zuletzt die faule Gährung. Schreiben Sie aber, wie es damit geht. Die Anwendung im Einzelfall entſcheidet; — und die Regeln erleiden Ausnahmen.

625.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 8. Dezember 1882.

Theurer und lieber Freund!

Danke für Ihren Brief vom 3. und 6., der geſtern einlief, lieber Freund! Geſtern gegen Abend überraſchte mich Middendorff und fuhr heute früh, einen ungebahnten Weg nach Karte und Compaß von hier ſchnurgerade auf Pörafer hin zu ſuchen. In einem kleinen Schlitten kutſchte ſich der alte Herr und hinter ihm in einem zweiten Schlitten der Kutſcher. Ich habe mich gefreut, den geſtrigen Abend mit ihm zu verplaudern. Es iſt wohl möglich, daß er zu irgend welchen Reichsviehſtudien ſich herbeiziehen läßt. Oſtrowski, den er nicht kennt, hat ihm geſchrieben, wahrſcheinlich in Allerhöchſt. Auftrage. Middendorff hat nach ſeiner Art damit geantwortet, daß er über die vielen unnützen oder unbenutzten Enqueten der Regierung ſich recht aggreſſiv ausgeſprochen hat. Damit imponiert er und gewinnt Vertrauen. . . .

Beiliegend erhalten Sie ein mir von Strümpell überſandtes Blatt aus Leipzig, darin der weſentliche Inhalt eines Vortrages von

Roſcher wiedergegeben iſt über die Unzuläſſigkeit des Tabakmonopols und die Nothwendigkeit der Verſtaatlichung der Eiſenbahnen in Deutſchland, d. h. ohne eine Doctrin für alle Länder damit aufſtellen zu wollen. Wer Belehrung gern hat, ſollte, meine ich, die abwägende, auf umfaſſende Gelehrſamkeit gegründete hiſtoriſche Methode Roſchers allen Declamationen vorziehen. Aber vielen iſt es zu mühſam, und ſie finden ihre Frage, wofür er denn eigentlich Partei nimmt, immer nicht unzweideutig genug beantwortet. Es giebt eben Intelligenzen, denen es langweilig iſt, wenn das letzte Wort ſo ausgeſprochen wird, daß dem Leſer nichts zu denken bleibt; — andre wieder die ſo träge ſind, daß ſie unmuthig werden, wenn man ſie zu denken veranlaßt. Roſcher kann es nur den erſteren zu Sinn machen. . . .

626.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. Dezember 1882.

. . . . Sie haben mir einen neuen Band von Richthofen geſchickt, der ſpeciell den Paläontologen angeht. Nirgends in der Welt ſcheinen die älteſten Blätter der Schöpfungsgeſchichte ſo vollſtändig zu ſein, und ſo weit zurückzureichen als gerade in China. . . . Taube war Sonnabend bei mir und erzählte lebhaft von ſeiner Elchjagd, die Ihnen die Markknochen eingetragen, dafür ich nächſtens Ihren Dank an Helene beſtellen will. Taube findet es ſehr praktiſch, auf der Elchjagd einen weißen Ueberwurf zu tragen. Die Thiere kommen dann ganz nahe heran. Er erlegte einen Achtender (jetzt!) von 1000 Pfund Gewicht! mit rieſigem Bart! Aber noch war es kein Schaufler. . . .

627.

An ſeine Tochter.

Raikül, 23. Dezember 1882.

Liebe Helene!

Ich werde gern zu Eurem Baum hinüberkommen. Aber es hängt von zwei Umſtänden ab, die unſicher ſind. Iſt morgen etwa

ſchlimmes Schneewehen u. dgl., oder kann ich Mama nicht allein laſſen, ſo komme ich nicht . . . . . Die letzte Poſt brachte durch Uexkülls Brief einige Todesnachrichten. . . . Gambettas Tod wißt Ihr aus den Zeitungen, und an ein Aufkommen des alten Grafen Kotzebue in Reval iſt kaum noch zu denken.

So mag das Traurige und Böſe mit dem alten Jahr hinter uns bleiben, und immer nur vorwärts! — Auch der Tod, dem man ſchließlich anheim fällt, muß guten Muths begrüßt werden. Zu thun giebt es auf Erden noch allerlei, und namentlich auch die närriſchen Kinder zu lieben.

Mit dem Käferbuch greife ich wohl der Entwickelung des kleinen Otto zu ſehr vor. Wie viel Zeit wird es bedürfen, um ihm die Handgeſchicklichkeit beizubringen, die ein ordentlicher Käferſammler braucht! Da muß der Papa aber anleiten und unterſtützen. Zu ſammeln bildet den Ordnungsſinn, die Stetigkeit früh aus und verſchafft nie verſiegende Quellen der Unterhaltung, die von dem gewinnſüchtigen, eitlen, anmaßenden Treiben der Menſchen abliegen. „Kummer vergeſſend und Groll und jeglicher Leiden Gedächtniß," — wer kann es leichter als derjenige, der in den Naturproducten zu leben ſich gewöhnt. Er braucht nicht in den Mußeſtunden ewig zu leſen und zu ſchreiben, wobei man doch viel verſchluckt und von ſich giebt, was ſinnlos iſt. Kurz, ich bin dafür, daß die Kinder frühe angeleitet werden, mit den natürlichen Gegenſtänden zu ſpielen, und ſich durch Sammeln mit ihnen vertraut zu machen. Dagegen glaube ich, daß das ernſte Studium der Natur doch erſt dem ſpäteren Alter angepaßt werden kann. Selbſt die Kennzeichen zu ſuchen, wie ſpät fühlt man daran Befriedigung. Die Phantaſie iſt früher thätig als der Verſtand, und da iſt es gut, wenn die Eltern erzählen und zu dem Zweck leſen. Das Leſenlernen kann auf das 6. Lebensjahr verſchoben werden. — Aus Könno erwarten wir heute Nachrichten. Auch ſie werden einſam ihr Feſt verbringen. Vorläufig ſage ich Dir auf wahrſcheinliches Wiederſehen morgen Abend!

628.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 31. Dezember 1882.

Theurer und lieber Freund!

Der letzte Tag des Jahres ist glücklicher Weise auch Posttag, und so sage ich Ihnen im Auftrage meiner Frau und im eigenen Namen, daß wir Ihnen zum neuen Jahr, wie es im alten gewesen, Glück wünschen, viel mehr, als Ihnen beschieden ist. Da mehr Posttage als gewöhnlich hingegangen sind ohne Briefe von Ihnen, so befürchte ich, daß Sie Tage des Leidens gehabt haben, in denen Sie auch im Dictieren behindert gewesen. Ich kann von der Gesundheit meiner Frau auch nichts Gutes berichten. . . .

Endlich war ich nach Könno gefahren, um die dem Leben wiedergegebene Johanna und ihr schönes Tochterkind mir anzusehen.

— Das Jahr ging zu Ende mit vielen Todesfällen. Näheres erfuhr ich von dem Tode Adolph Hahns, der Ihnen ja viel treue Freundschaft bewiesen. Eine Niere war vom Krebsgeschwür ergriffen gewesen, und Professor Bergmann hatte den Kranken gefragt, ob er eine Operation wünsche, bei der $^3/_4$ der Operierten zu Grunde gegangen wären, die aber bei gutem Ausgange sein Leben um ein bis zwei Jahre verlängern könnte. Hahn hatte abgelehnt, und eilte um in der Heimath zu sterben. Es hatte sich eine sehr reichliche Wassersucht schnell ausgebildet, und dann ein Abfluß an einem Bein. Damit war eine große Erleichterung eingetreten, und schmerzlos entschlummerte Hahn, nachdem er mit dem Bruder Paul alle seine letzten Dispositionen besprochen.

. . . . Die Männer, die von der großen Weltbühne abgetreten sind im Laufe des Jahres, haben einen eigenthümlichen Zug. Skobelew und Gambetta werden für groß gehalten wegen der Thaten, die sie bei längerem Leben hätten verrichten können, und die sie nicht gethan haben. Dabei vermisse ich, daß irgend eine Zeitung die Mittel zu würdigen sucht, die diese Männer zu ihren Zwecken, die sie nicht erreicht haben, anwandten. Gambetta versuchte durch geflissentliche Täuschungen den Muth der Franzosen zu beleben. Zeigt es nicht eine gewisse Entsittlichung an, wenn auch

nicht eine Stimme sich erhebt um zu sagen, der Zweck, der die Mittel nach der Lehre der Jesuiten heiligen könnte, hat ihm gefehlt?

Ich hoffe zum 11. Januar mit meiner Kranken glücklich übersiedeln zu können. Bisher sind die Wege vortrefflich. Zum 6. ist Taufe meiner Enkelin in Könno; da werde ich suchen dabei zu sein.

Auf Zusammenkunft vom 11. ab, theurer Freund, und wie ich wünsche, bei einem Befinden Ihrerseits, damit Sie zufrieden sind.

21. Kapitel.

629.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 1. Januar 1883.

Theurer und lieber Freund!

. . . Die Veranlaſſung, daß ich Ihnen ſchon heute auf Ihren lieben, aber auch traurigen Brief einige Worte durch Extragelegenheit zuſende, iſt auch eine Trauerbotſchaft. Victor Cancrin, der jüngere der noch lebenden Brüder meiner Frau, iſt ſanft geſtorben, wie es uns ein mit der heutigen Poſt gekommenes Telegramm anzeigt . . . Er war längere Zeit herzleidend, und wir erwarteten ſchon ſeinen Tod in Folge der letzten Nachrichten.

Aus einem anderen Tone ſchreibt mir mein vom hohen Alter ſehr gebeugter, aber immer noch geſunder Rautenburger Bruder. Er hat bei Kindern und Großkindern in Königsberg ſeine Zeit vertrödelt, alle Tage große Diners und Soupers beſtanden, in Theater und Concerte ſich führen laſſen. Nun iſt er glücklich und geſund wieder daheim in ſeinem einſamen Rautenburg, wo er für die Untergebenen eine große Beſcheerung unter Weihnachtsbäumen, und dann zu Neujahr für alle Honoratioren der Umgegend ein Feſtdiner veranſtaltet hat, wobei ſchon früh alles zuſammenſtrömt, um dem regierenden Grafen ſein Compliment zu machen.

Es ſind die Geſchicke gegebene Verhältniſſe, und wenn ſie auch dem einen das Leben ſchwer, dem anderen leichter machen, die

Pflicht haben wir alle gleichmäßig, das möglichſt Beſte daraus zu machen. So haben Sie es unter allen Kämpfen, die Ihnen auferlegt ſind, zu thun ſtets geſucht, und ich kann Ihnen nur wünſchen, daß Sie es weiter und weiter eben ſo halten. Wohl iſt es jetzt gewiß beſonders einſam um Sie, da das Haus Ihres Bruders Alexander nicht viel nach außen abgeben kann, wegen eigner Sorgen und Geſchäfte und Jugendpflege. Später wird es etwas anders und hoffentlich beſſer werden. Aber freilich, den Bedürfniſſen des Gemüths gegenüber iſt es eigenthümlich. Man braucht dazu ſo wenig, daß man es in der harmloſeſten Kindergeſellſchaft bisweilen findet, und doch mehr, als irgend ein Menſch ſich ſchaffen kann. Auch der Glücklichſte, meine ich, hat Augenblicke und Zeiten, wo er ſich verlaſſen in ſeinem Herzen fühlt. Die volle Gemeinſchaft zwiſchen Menſchen iſt, denke ich mir, eben deshalb ein unerreichbares Ziel, weil ſie einen unerſchöpflichen Trieb abgeben ſoll, der zum Fortſchritt der Menſchengeſellſchaft führt. Der Zuwachs an Gemeinſchaft, das iſt der Geſichtspunkt, unter dem mir die Geſchichte Bedeutung hat und nicht ein vergebliches Spiel ſcheint.

Sie kündigen mir Schiemann an, und ich erfahre aus Ihrem Brief, daß er Stadtarchivar werden ſoll. Mich ſoll es ſehr freuen, wenn wir dieſen außerordentlich gut beanlagten, ſtrebſamen Mann, aus dem Felliner, Fuſel und ſchönes Getreide producierenden Kreiſe herausgezogen, begrüßen können. Er iſt namentlich publiciſtiſch ſehr beanlagt. Leicht würde er ſich zu einem Zeitungsredacteur aufſchwingen, wie wir ihn in den Oſtſeeprovinzen bisher nicht haben.

. . . In Frankreich ſchloß das Jahr mit dem Tode des ſo ſehr überſchätzten Gambetta. Die Ausdehnung der franzöſiſchen Herrſchaft über Tunis und das Zurücktreten des franzöſiſchen Einfluſſes in Aegypten England gegenüber ſind vielleicht die wichtigſten Ergebniſſe des vorigen Jahres . . . Italien ſucht nun Händel mit Tripolis, um auch ein Stück von dem Fell des ſterbenden Löwen, des islamitiſchen Türkenreichs, ſich zu ſichern. Der Papſt möchte ſich mit allen Staaten vertragen, um von Italien etwas zurück zu erhalten, und flucht, eigentlich nach dem Thema: „Wer mir mein Gänschen wiedergiebt, den hab ich lieb.“ — Mit Rußland hat er angeknüpft, an den König von Preußen geſchrieben, einen engliſchen Geſandten möchte er empfangen. —

. . . Im Ganzen haben wir ein Jahr hinter uns, das glücklicherweise an politischen großartigen Vorgängen nichts aufzuweisen hat.

Für heute schließe ich. Meine Frau dankt für Ihre Neujahrswünsche, und ich sage Ihnen auf baldiges Wiedersehen in Reval.

In alter Freundschaft

Ihr

Keyserling.

630.

An seine Tochter.

Reval, 17. Januar 1883.

Liebe Tochter!

Heute schrieb die Tante Lambert, ziemlich unter dem Eindruck des seit drei Jahren, wie sie meint, sich langsam ausbreitenden Uebels, dem sie mit der Zeit erliegen müßte. Ich denke, es ist ein Brustkrebs. Die Angst vor der Vernichtung des Leibes, von der sie aufrichtig und ergreifend schreibt, wird durch die Aussicht auf ein anderes Dasein bei ihr nicht gemildert, sondern noch gesteigert, wegen der entsetzlichen Verantwortung, die sie erwartet. Psychologisch merkwürdig! — Der Onkel Victor scheint am Magenkrebs gestorben zu sein, in großer Klarheit und sehr gefaßt. Aber mit Sicherheit schreibt niemand, woran er eigentlich gestorben ist.

Herzlich grüße ich Otto, klein und groß, und das winzige Ding.

631.

An Dr. von Seidlitz.

Reval, 14. Februar 1883.

Verehrter theurer Freund!

Für Ihren lieben Brief vom 5. müssen Sie es schon hinnehmen, daß ich nicht nur meinen Dank, sondern auch meine Bewunderung ausspreche. Meinen Dank beziehe ich zunächst auf Ihre Bemerkungen über die Krankheit und die ärztliche Behandlung meiner guten Frau . . .

. . . Im Ganzen kann ich mir nicht verhehlen, daß bisher ein langsamer Rückgang in dem Allgemeinbefinden meiner lieben Frau stattgefunden hat. Unsere Körper sind auf provisorischen Gebrauch angelegt, und der Termin scheint individuell sehr verschieden bemessen. Mit den Kindern Cancrins scheint schon nach dem 60. Jahre die Degeneration einzutreten. Von den außer meiner Frau noch lebenden Kindern scheint die Gräfin Lambert, in Samara, bei ihrem verehrten Erzbischof, an einem Brustkrebs hinzusiechen, während der Graf Alexander, dem vor Jahren zweimal das Wasser abgezapft worden, sich wunderbar lange in Petersburg als Invalide conserviert.

Da muß ich Sie glücklich preisen und bewundern, daß Sie im Stande gewesen sind, zwei Jahre hindurch Herbert Spencers System der synthetischen Philosophie so gründlich durchzustudieren. Wie frühe verlieren die meisten Menschen den metaphysischen (oder antimetaphysischen) Hunger! und dann verdaut ihr Hirn keine Art von philosophischen Urtheilen und Schlußreihen. Ihre vortrefflichen Augen sind zwar eine vortreffliche Beihilfe, aber die „Cerebration," wie Sie es nennen, ist doch die Hauptsache dabei. Sie geben ein ausgezeichnetes, competentes, unparteiisches Zeugniß für Herbert Spencer ab, wenn Sie ihm einen Schatz von factischen, naturhistorischen Kenntnissen, wie selbst Darwin ihn nicht besessen hat, zuschreiben. Nur bin ich geneigt, dem experimentierenden Darwin mehr Erfahrung und Erfahrungsmethode zuzutrauen, wenn auch weniger von der noch immer überschätzten Gelehrtenkenntniß, die aus Büchern fließt. Ich sage das besonders, weil Freund Middendorff, bei seinem letzten Besuch in Raikül, das Dilettantische an Darwins Arbeiten, wie mir schien, zu geringschätzig hervorhob. Freilich, die sieben Weisen Griechenlands waren sicherlich Dilettanten, da sie aus ihren Forschungen wahrscheinlich nicht viel Lebensunterhalt zogen.

Mein Sohn Leo ist entzückt von den Stunden, die er im Gespräch mit Ihnen verbracht hat. Nun ist er wieder zu Hause und wollte wieder nach Pörafer, um von Middendorff etwas über die Selbstschöpfung russischer Bauerwirthschaft zu hören, eine Operation von einer verzweifelten Trägheit! —

Aber alles muß ſein Ende haben, und gut, wie auch Sie meinen, wenn es nicht zu langſam geſchieht, beſonders wenn Sie mich leſen ſollen.

S. v. b. e., e. v.

Ihr alter Freund

Keyſerling.

632.

An ſeine Tochter.

Reval, 18. Februar 1883.

Meine geliebte Tochter!

Dein Brief kommt eben an und ich ſage Dir, daß Du uns Ende Februar ſehr willkommen ſein wirſt. Mama iſt immer leidend, und Deine Anweſenheit wird ihr auch eine Zerſtreuung ſein, da ſie nicht hinausgehen und ſich noch wenig beſchäftigen kann ... Was die Raikülliſche Wirthſchaft anbetrifft, meine ich, mit der Ramberg leben wir in Raikül zur Genüge. Sie verſteht ein Kochbuch zu nutzen, und wird um ſo beſſer ſein, je weniger die herrſchenden Eſſer es verſchmähen zu beſprechen, was etwa zu viel und was etwa zu wenig an jeder Speiſe geweſen. Sind die Herrſchaften aber darin den Thieren gleich, daß ſie entweder ſtill eſſen oder, wo das Eſſen ihnen nicht recht iſt, grunzen und knurren, da hat es jeder Kochkünſtler nicht leicht, das Rechte zu treffen. — Seit die Ramberg in Raikül, und nur ſeitdem, haben wir gutes Brot und Gebäck, und hat Mama mit der Küche der Leute keinen Conflict.

... Hier ſpinnt ſich das Leben für mich ohne alle Mannigfaltigkeit weiter. Bei Bernhard Uexküll wird es ſtill und ſtiller. Alexander Uexküll, Stadthaupt, iſt wieder in Thätigkeit und lebt weiter, wenn auch unter dem Damokles-Schwert, denn die Aerzte haben ihn für herzkrank erklärt. Von wegen Deiner kleinen Marie iſt mir nicht bange und ich freue mich, daß die langſame Entwicklung doch bisher in keiner Beziehung eine unvollſtändige ſcheint. Du haſt Recht, auf Dein Verſtändniß und Gefühl als Mutter mehr zu bauen als auf anderes. Mehr auch als auf das Hellſehen, das nach dem Sinne von Editha Rahden allein den innerſten Kern der Wahrheit faßt. Die Wahrheiten, die aus der Menſchheit ein mit Dampf und Elektricität eng verbundenes Ganzes gemacht haben, ſind auf dem

Wege der natürlichen Einsicht gewonnen, nicht auf dem der Hellseherei. Die Zucht zur Wahrheit ist eine viel ernstere und schwerere, als die Menschen gemeiniglich annehmen wollen. Poetische Schöpferkraft in allen Ehren, aber ihre Aufgabe ist nicht eine universelle.

Gut, daß unser Kaiser das Beispiel giebt, wie es alle machen sollen. Der arme Léon Meyendorff hat erliegen müssen.[1]) Aber wie hätte er ahnen können, wo die Gefahr auf ihn lauerte! Die Assassinengesellschaften, wie in Irland, sind eine neue Erscheinung und können mittelst Dynamits u. s. w. viel Böses stiften. Unfehlbar wird aber auch gegen sie ein Mittel gefunden werden; ich denke, man wird doch ganze Gegenden, Gemeinden, Städte wieder einst verantwortlich machen müssen. —

Gestern ließen wir uns die confusen Reden des Professors Ad. Wagner vorlesen, des conservativen Communarden! dessen Du Dich von Dorpat her erinnerst. — Lilienfeld-Allo hat viel Gespräch erregt mit den in Baltischport eingefrorenen Spiritusschiffen. Bald hieß es, sie sind heraus, bald wieder, sie können nicht. Nun soll ein Eisberg unüberwindlich sich in den Weg gelegt haben.

In herzlicher Liebe sagt Dir auf Wiedersehen

Dein Vater.

633.

An seinen Großsohn.

Reval, 11. März 1883.

Mein lieber kleiner Otto!

Ich danke für Deinen guten Brief und für die vielen Zeichnungen. Du fängst jetzt an, aber Du hast viel Zeit, und da kannst

[1]) Baron von Meyendorff, ein edler und hochgebildeter Mann, war das Opfer der durch die Senatorenrevision in Livland provocierten Agitatoren geworden. Es lag damals im Interesse der russischen Beamten, unter dem Landvolk Unzufriedenheit und Unruhen zu constatieren, um das Zutrauen der Regierung zur baltischen Administration zu erschüttern. Als Baron Meyendorff am hellen Tage in offenem Wagen durch ein Gehölz seines Gutes Ramkau fuhr, fiel aus dem Hinterhalt ein Schuß, der ihn in den Arm traf. In Folge hinzugetretener Complicationen erlag er nach einigen Monaten seiner Wunde, tief betrauert nicht nur von seinen Freunden, sondern auch von seinen Bauern, die in ihm einen humanen und stets gütigen Herrn verloren.

Du ein fixer Zeichner, vielleicht ein großer Maler werden. Dann wirst Du alle die großen Gemälde in Perwakant malen können, und neuere und bessere dazu.

Auf die Staare kannst Du noch lange warten. Vor einigen Nächten hat es 24 Grad gefroren und so wären die Staare gestorben, wenn sie schon da gewesen wären. Aber sie sind klug gewesen und geblieben, wo es warm ist. So mußt Du auch klug sein und am warmen Ofen sitzen, bis Dein Schnupfen und Husten ganz vorüber sein werden.

Großmama will Dir nächstens schreiben, ist aber zu krank, um selbst die Feder zu führen. Sie will, wenn Fräulein Dahlström kommt, für Dich einige Bücher, da hinein Du zeichnen und malen kannst, Dir zuschicken.

Das ist ja recht lustig, daß das Schwesterchen schon laut lacht. —

Hier ist das Meer noch ganz von dicken Eisstücken angefüllt, und es kann kein Schiff herein und hinaus. Aber in den Zeitungen heißt es, nächstens wird es gehen, und da es doch nicht geht, so merkt man, daß die Zeitungen Spaß machen wollen. —

Jetzt kriege ich Dich in Gedanken beim Kopfe und gebe Dir einen Abschiedskuß.

Dein Großpapa.

634.

An seine Tochter.

Reval, 14. März 1883.

„... Für die Gesundheit ist es eine böse Zeit. Daß die Jahreszeit noch eine recht unangenehme ist, wird Dein Mann auf seiner Heimreise reichlich erfahren haben, da er, wie Du schreibst, die ganze Nacht allein auf der Straße verbringen mußte, bis sein Diener morgens Leute herbeiholte, um den Wosock[1]) aus dem Schnee herauszuschaufeln. Noch schlimmer ist es bei den letzten Schneewehen den Eisenbahnreisenden ergangen, die mit dem Morgenzuge den 12. aus Petersburg eintreffen sollten. Gestern erfuhr man, daß sie sich

[1]) Fester Schlitten.

bis Narwa durchgearbeitet haben, wo ſie feſtſitzen. Von hier ſind 300 Soldaten zum Losgraben entgegengeſchickt, die aber wieder diesſeits Weſenberg ſtecken geblieben waren. Auch die Poſt aus Petersburg fehlt. In Bezug auf die feſtgefrorenen Spiritusſchiffe in Baltiſchport hat man die Wahl, entweder diejenigen zu bewundern, die jeden Abend für die Revalſche Ztg. neue Nachrichten erfinden, oder diejenigen, die dieſe Nachrichten glauben. Mama hatte geſtern etwas beſſere Tage, aber ohne Beſtand. Mit dem armen Bernhard Uexküll ſteht es ſchlecht. Geſtern kehrte der heftige Schmerzanfall, der ihn jetzt häufig überfällt, wieder; er betäubte ſich mit einer ſtarken Morphiumdoſis, aber als die Betäubung wich, waren die Schmerzen wie vorher. Das Morphium hat leider, wie Dr. Haller ſagt, die ſchmerzſtillende Wirkung dieſen Art Anfällen gegenüber ganz verloren. Es iſt nur noch ein zerſtreuender Rauſch von kurzer Dauer.

29. März.

Es iſt wohl recht ungewiß, wie wir es bei einem ſo langſam ſchwindenden Winter anfangen werden, zum 13. April nach Hauſe zu kommen. Man trifft Herren vom Lande, die gehört haben, daß andere Staare geſehen hätten; Perſonen, welche dieſe Frühlingsboten ſelbſt erblickt, habe ich nicht angetroffen. Da es aber Mama jetzt beſſer geht, iſt ſie ſchon recht ungeduldig, die Stadt zu verlaſſen.

635.

An Baron von Taube.

Reval, 30. März 1883.

Lieber Otto!

Alſo wirklich kannſt Du von ſelbſt gehörten und geſehenen Lerchen und Staaren melden. Vom 25. kann man alſo ihr Erſcheinen datieren. Wie es die Lerchen machen, ohne kahle Flecken, iſt nicht recht klar. Ihr Zuſammentreffen auf Deinem Beihof Wahhakant mit Schwärmen von Seidenſchwänzen iſt auch als gewiß ſeltene Begegnung aufzufaſſen ....

... Leo wird früher kommen und den Weg explorieren. Er kommt ein politiſch vollſtändig Geſchlagener zurück, und derlei Er-

fahrungen muß man gemacht haben. Den Herren Eſtländern iſt auch nicht zu gratulieren. Alle anderen haben ſich über Kreis-Semſtwos geeinigt, die wir hier am wenigſten brauchen können, und die Kirchſpielsordnung iſt, für Eſtland als Sonderplan, nicht weiterer Unterſtützung ſeitens der anderen gewürdigt. Was wir brauchen, verwehrt man, was wir nicht brauchen, was uns das Schädlichſte iſt, das drängt man uns auf ....

In England machen die Irländer zu ſchaffen. Von Amerika ſchaffen ſie Exploſionsſtoffe herbei und haben in der Nähe des Parlamenthauſes mehr erſchütternde als ſchädliche Sprengungen zu Wege gebracht. Die Polizei iſt verdoppelt und Maßregeln gegen den Dynamithandel kommen in Vorſchlag. Die Erfindungen haben die Macht des einzelnen oder der Vereine geſteigert unverhältnißmäßig zu der Verbreitung der Erkenntniß des moraliſchen.Gedeihlichen. Die Geſellſchaften haben nicht die ſittliche Kraft, von dem Zuwachs an Macht den rechten Gebrauch zu machen. Iſt es nicht ſo geweſen, als die Schifffahrt begründet wurde? Sie war lange ein Mittel des Seeraubs, bis es ſich zeigte, daß der Handel das beſſere Geſchäft iſt. Nur durch prompte Repreſſion, und vielleicht durch Verantwortung von Gemeinſchaften ohne ſkrupulöſe Beachtung des einzelnen laſſen ſich dergleichen ſociale Verwilderungen bekämpfen ...

Graf Ewald Ungern iſt wieder recht krank. Sein Sohn ſcheint an der Genfer Univerſität ſeine Studien ernſtlich zu treiben, ungeſtört und unbearbeitet von dem deutſchen Burſchenweſen alten Schnittes, für das die Welt allmählich nicht mehr die gemüthliche Nachſicht und Vorliebe zur Dispoſition hat.

Zum 15. Mai, heißt es, ſoll die Krönung ſtattfinden ....

.... Es wird mich ſehr freuen, Dich in den Feiertagen wiederzuſehen.

636.

An ſeinen Großſohn.

Reval, 8. April 1883.

Mein lieber, kleiner Otto!

Danke für Deine beiden Briefchen ...

... Deine kleine Schweſter wird ja nun ſchon recht freundlich,

und wenn man ſieht, daß ein Schweſterchen lacht, ſo freut man ſich auch ſelbſt. Dein Waſſerſtaar iſt noch immer ganz fix, da Du ſo gute Muſik mit ihm machſt.

Brehm hat recht, und Friedrich unrecht. Der Höckerſchwan iſt und bleibt ſtumm, ob wild oder zahm.

Um die gelbe Katze, die Dein Papa todtgeſchoſſen hat, wird die Wirthin wohl recht betrübt geweſen ſein, und wer kann das wiſſen, ob ſie einen Staar wird jemals feſt gekriegt haben! An ihrem guten Willen, ihn zu faſſen, kann man nicht zweifeln; aber gewöhnlich iſt der alte Staar klug genug und fliegt davon.

Mit Deinen Fahrten nach Mühlenhof und anders wohin wird es wohl aus ſein. Denn für Schlitten iſt zu viel kahler Weg. Leider ſoll für Wagen an manchen Stellen wieder der Schnee zu dick ſein.

Großmama und ich möchten gern zu den Feiertagen nach Raikküll kommen. Ob es angehen wird, wiſſen wir noch nicht.

Nicht nur Azaleas, denke ich, blühen auf dem Lande, ſondern auch Schneeglöckchen, Märzblumen und ſchöne gelbe Crocus.

Frage Papa, ob man ſchon Waldſchnepfen und Auerhähne geſchoſſen hat.

Möchte doch ein tüchtiger Regen das alte, ſchmutzige Geſicht der Erde bald gehörig abwaſchen.

Auf Dein jung und roth verbranntes Geſicht drücke ich in Gedanken noch einen Kuß und ſage Dir ein Lebewohl.

Dein Großpapa.

637.

An ſeine Tochter.

Reval, 8. April 1883.

Geliebte Tochter!

Ausnahmsweiſe habe ich in dieſen Tagen viel mit Oberlandgerichtsacten zu arbeiten. Ich will aber die Poſt nicht abgehen laſſen, ohne mit einigen Zeilen Deinen letzten Brief zu beantworten . . . .

Ich habe das Leben der Bunſen nicht recht geleſen. Anderes drängte mich damals, und ſo wurde mir das ſanfte Glück der ganzen

Familie etwas lang, zumal ich aus dem Leben Bunſens wußte, daß er ein ſehr beanlagter Philolog geweſen, der ſeinen Beruf verfehlt hatte und zu einem ſehr verpfuſchten Diplomaten und unklaren Denker in Theologie geworden war, ein geiſtvoller Phantaſt und ſchwacher Charakter, den in Bezug darauf ſeine ſolide und edelgebildete Frau viel überragte. Aber das widerſpricht keineswegs Deinem richtigen Urtheil. Das Buch führt das Lebensbild einer idealen Ehe vor, und dieſe iſt der Boden, auf dem auch der Nachwuchs geſund ſich entwickelt, freilich vor den ſtörenden Einflüſſen der Luft nicht mehr als alle anderen Exiſtenzen geſichert ....

.... Geſtern traf ich bei Uexküll eine Dame, die Marquiſe de Talleney, die ich in Reval als 12jährigen Backfiſch zuletzt geſehen habe ... Sie hatte ſich in Petersburg zuerſt mit dem alten Kammerherrn Uexküll, wie ſie ſagt, aus völligem Unverſtande verlobt, dann heirathete ſie den franzöſiſchen Diplomaten Talleney, mit dem ſie in Paris und Rom, ſchließlich in Venezuela (Caracas) gelebt hat. Ihr erſter Bräutigam hatte ihr bei ſeinem Tode 30000 Rubel vermacht und einen Saphirring, den er getragen, wie er ſagt, weil die Farbe ihn an die Augen der flüchtigen Braut erinnerte. Alljährlich ſchrieb er ihr einen zärtlichen Brief. Ihren einzigen Sohn hat ſie verloren. Schon iſt ſie Großmutter, aber noch immer eine Schönheit und dabei geiſtvoll. Wundervoll declamierte ſie franzöſiſche Verſe uns vor. Und damit für heute genug. Grüße Otto.

638.

An Baronin von Rahden.

Reval, 8. April 1883.

Verehrte Baronin!

Wenn meine Erinnerung nicht täuſcht, habe ich von Helene vernommen, daß Sie nach Damen gefragt haben, die für das Unterrichts- und Erziehungsweſen etwa zu empfehlen wären. Als eine ſolche möchte ich hiermit bei Ihnen die vor kurzem verwittwete Baronin Uexküll einführen. Ihr Mann war Oberſt und commandierte ſeit 6 Jahren ein in Kowno ſtehendes Regiment; es hatte dort die Familie viel Verkehr mit meinen Verwandten Ropp und Keyſerling-

Ponieweſch. Der Oberſt ließ die Frau und fünf Kinder faſt ohne Vermögen nach ſeinem vor zwei Monaten erfolgten Tode zurück. Die Dame habe ich ſelbſt nur flüchtig bei Bernhard Uexküll kennen gelernt. Sie iſt eine ungewöhnlich begabte Pianiſtin. Ich habe von ihr Chopinſche Sachen mit Geiſt und Feuer hinreißend vortragen hören. Sie gehört einer ruſſificierten polniſchen Familie an, griechiſcher Kirche, aber eines ſo ſehr polniſchen Namens, daß ich ihn kaum ausſprechen, geſchweige denn ſchreiben kann . . . . Bernhard Uexküll nimmt Theil an dem Schickſal dieſer jüngeren Linie ſeines Hauſes und bittet mich, ſie Ihnen zu empfehlen.

. . . . Ich habe den Winter in Reval wohl viel Kranken gegenüber geſeſſen, um die Stunden ihnen zu erleichtern, und bin ſelbſt noch ziemlich im Gange. Aber ſchon macht ſich der Gegenſatz geltend zwiſchen der menſchlichen Aufgabe des ewigen Aufſtrebens, und dem Geſchick des einzelnen, von einem gewiſſen Höhepunkt unaufhaltſam abwärts zu gleiten. Doch dieſe flüchtigen Zeilen zu ſchließen, werde ich von außen gedrängt. Leben Sie wohl, und wenn Sie meiner gedenken, ſei es freundlich.

In alter Hochachtung und Ergebenheit

Keyſerling.

639.

An ſeine Tochter.

Reval, 11. April 1883.

Liebe Helene!

Otto ſoll nicht heimkehren, ohne einige Zeilen auch von mir zu bringen. Geſtern war Otto bei uns zum Thee, erzählte, wie er alle Geſchäfte gut abgemacht und vorbereitet hat. Mamas Befinden iſt leider ſeit meiner Rückkehr aus Raikküll immer ſchlechter geworden. Das Medicinieren hat, ſoviel zu ſehen, nichts geholfen; aber unterlaſſen kann man es doch nicht . . . .

. . . Es iſt wohl auch für mich ein Leben mit wenig Labung. Aber es kommt das Alter und iſt für mich gekommen, wo man bloß noch fragt: Was habe ich zu thun? Der Gedanke, ſich an etwas zu freuen, tritt in den Hintergrund. Das iſt ja gar nicht nöthig. Indeß, was ſich trifft, nimmt man mit. So habe ich die Matthäus.

paſſion von S. Bach zweimal gehört. Aber ſo kann ich mich davon nicht begeiſtern, wie Marie von der in Meißen einſt aufgeführten Johannespaſſion. Iſt nun die Aufführung zwar klar, aber doch nicht eindringlich genug geweſen, mit wenig Inſtrumenten und mit zum Theil ſtümpernden Sängern, oder iſt die Muſik in gewiſſen Theilen gar zu zopfig? Herrlich ſind ſämmtliche Choräle, großartig die dramatiſchen Effecte der Nothſchreie und der Wuthſchreie. Aber oft ſpiegelt ſich in den Recitativen eine gewiſſe Behäbigkeit, eine conventionelle Philiſterhaftigkeit, zuweilen übergehend in bukoliſche Tändelei. Es fehlt der weltüberwindende Schwung, der z. B. in Grauns „Tod Jeſu" mehr hervorzutreten ſcheint. Aber monumental iſt in der Matthäuspaſſion vieles, und man glaubt immer davon noch etwas im Ohr nachklingen zu hören, ſo ſolid iſt alles componiert.

Der Sommer kommt gewiß langſam. Möge er nur gut kommen. — Ich umarme Dich, geliebte Tochter, und wünſche Dir einen geſunden Leib und eine muthige Seele.

640.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. April 1883.

Mein lieber Freund!

Unbeantwortet liegt auf meinem Tiſch ein Brief meines alten Bruders, der von dem glücklich überſtandenen Eisgang meldet und davon, wie die Batockis in Rom ſo ſehr gefroren, daß ſie raſch nach Neapel mußten, um wieder aufzuthauen. Ferner liegt da ein Brief aus Moskau von Madame Nowikoff, die, eben mit der Confection eines dicken Bandes in engliſcher Sprache über Skobelew beſchäftigt, ſehr gegen ihren Willen von einem Hagel von Telegrammen aus London an das Krankenlager ihres Sohnes (noch Student!) zurückberufen iſt. Ich bin von den Rechnungsabſchlüſſen für die Zeit, die ich von dem Leben mit Kindern und Großkindern übrig behalte, zu ſehr abſorbiert um zu correſpondieren. Aber mit Ihnen will ich es nicht aufſchieben und unſeren Verkehr nicht ſtocken laſſen.

Geſtern kam es zu einem feinen Regen; das war der erſte Regen, aber ſchmeckte noch nach einem kalten Umſchlage.

Die Artikel über die neue Renaissance und über die indische Zählung haben auch mich interessiert, aber besonders der letztere giebt zu so vielen Beobachtungen Anlaß, daß man des Materials nicht Herr wird, ein Uebelstand, der bei der Statistik überhaupt hervortritt, von der man wiederholen kann, was mir der große Bessel einst sagte: „Wir ertrinken an Beobachtungen und verdursten an Astronomie.“ Die Zahlenfülle, die nicht von Gedanken durchdrungen wird, ist oft erdrückend ....

... Bugeaud, der Sie zu meiner Freude anzieht, ist mir wichtig als Beleg für die noch nicht verbreitete Ansicht, daß die Landwirthschaft eine Schule der Staatskunst ist, — d. h. der höchsten Administration. Aber vor dem Fluche der Zeit, die zu Zeiten durchaus die Wand einrennen will, kann das freilich nicht schützen. Man verbraucht seine Kräfte unter dem Einfluß von Einseitigkeiten, an Problemen, die mit der Erfindung des perpetuum mobile in gleicher Reihe stehen. Etwas der Art war seit den großen Napoleonischen Kriegen hinsichtlich der Militärcolonien im Schwange. Die Colonisationsversuche in Algier mißlangen, solange man nicht eine hohe Garantie von den Colonisten sich einzahlen ließ. Der Staat, da mögen die Katheder-socialisten sagen was sie wollen, ist nicht dazu zu brauchen, die Aecker productiv zu bewirthschaften. Das ist eine der individuellsten Aufgaben. Jetzt haben wir die sociale Frage. Die Menschenfreunde wollen durchaus nicht einsehen, daß der bewohnbare Raum sich immer wieder füllen muß, bis an den Rand des Abgrundes, und daß die Existenzen an diesem Rande, trotz aller Versicherungsgesetze unsicher sein werden. —

641.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 2. Mai 1883.

Meine Könnoschen Kinder rüsten sich zum Abzuge, und da benutze ich ein Zwischenstündchen, um mit Ihnen, theurer Freund, zu plaudern.

.... Der Ritterschaftshauptmann Wrangell hat auf meinen Brief geantwortet, daß er, einen von mir berührten Gesichtspunkt in Betracht ziehend, wohl geneigt ist, einen extraordinären Landtag

für die Semſtwofrage in der nächſten Ausſchußberathung zur Sprache zu bringen, aber einen Termin im Spätherbſt für angemeſſener hält . . . .—

. . . . Eine Aufgabe des extraordinären Landtages ſcheint mir, den ſelbſtmörderiſchen Kampf unſerer Corporationen gegen das cooperative Weſen zu redreſſieren. Laſſen Sie ſich vorlegen den Art. 713 des Privatrechts. Die Land- oder Bauergemeinden ſind ausdrücklich den Ritterſchaften als Corporationen an die Seite geſtellt. Wohl möglich, daß die Bureaukraten in Petersburg die Tödtung der fundamentalen Landcorporationen nicht zulaſſen. Aber wenn die Bureaukratie das corporative Princip retten ſoll, und die obere Corporation *unter* ſich lieber bureaukratiſche Wirthſchaft als andere corporative Verbände ſehen möchte, ſo iſt das eine verkehrte Welt. Bloße Intereſſenverbände, das ſcheint den jüngeren Mitbrüdern verſtändlicher. Zur Corporation gehört man mit Weib und Kind, — zur Actiengeſellſchaft nur mit Actienintereſſe . . . .

. . . . Unterbrochen, ſetze ich am 6. nachmittags den Brief fort. Die Kinder mit ihren kleinen Freuden ſind fort, und ich bin wieder mit meiner kranken Frau in der Stille des großen Hauſes beſchloſſen. Mir träumte, vor 14 Tagen etwa, daß ich in meiner kleinen Droſchke fuhr, meine Frau neben mir, und daß ein Tannenzweig von dem Baume herabhing, unter dem der Weg führte, ſo tief, daß man den Kopf wegbiegen mußte, um das Geſicht zu wahren. Darauf ſah ich mich um und war verwundert, daß meine Frau weg war. Ich beſorgte, der Tannenzweig könnte ſie irgendwie hinauszufallen veranlaßt haben, und wollte auf dem Wege hinter mir nachſehen, worüber ich erwachte. Ich erzähle Ihnen das und habe es noch niemandem erzählt. Ich lege Träumen keine Bedeutung bei, und ſollte mir der Gedanke im Traum kommen, daß es mit meiner Frau zu Ende geht, wäre es nicht abſonderlich, da ſie ſeit einem halben Jahre ſo ſehr heruntergekommen iſt. Aber das pſychologiſch Merkwürdige liegt in der ſymboliſchen Einkleidung. Ich erinnere mich durchaus nicht, etwas gehört oder geleſen zu haben, das mich dazu hätte leiten können, ein derartiges Gleichniß zu erfinden. Meine eigne Erſcheinungswelt gruppiert ſich zu poetiſchen Räthſeln, von deren Abſicht und Production mein bewußtes Selbſt ebenſowenig im voraus weiß als von ſeinen Begegniſſen in den folgenden Tagen. Die Deutung liegt

nahe, aber immerhin, wozu nicht direct vorstellen, sondern auf Umwegen merken lassen? —

. . . . Also Giers ist auch einer der stellvertretenden Minister, die gleich den indischen Wittwen auf dem Grabe ihres Mannes verbrannt oder wenigstens politisch begraben zu werden verdienen. Ich fürchte nur, daß unser Kaiser schließlich entmuthigt werden wird. Womit soll man trumpfen, wenn man keinen Trumpf in Händen hat? Die Rahden charakterisiert einige Minister ungefähr in folgender Weise: an Pobedonoszew kühlt jeder sein Müthchen, da niemand ihn fürchtet, — über Tolstoi, den man scheut, ziscbeln alle, — Deljanow ist der geplagteste der Menschen, Schestakoff der gefeierteste; er heirathet nächstens eine Fünfundzwanzigjährige, dazu Französin, wenn auch eine anständige . . .

. . . . Gladstones Niederlage und Bismarcks Niederlage, so schallt es durch die Blätter! Aber diese Herren, wie es scheint, hören zu und lassen sich nicht stören. Bei Gelegenheit der Moskauer Krönung kommen diesmal eigentlich ungewöhnlich viel politische Männer zusammen. Sollte da nicht in äußerer Politik etwas versucht werden? Mit einem Ballet endigt es doch nicht ganz! . . .

. . . . Sie fragen, wann ich nach Fickel kommen kann, und so gern ich möchte, ich antworte nicht. Aber bis dahin wird es an Mittheilungen zwischen uns nicht fehlen. — Aus dem dummen Geschwätz: „Erzählungen meines Großvaters" lerne ich doch den famosen Landrath Sievers, den die Schule des guten Graß als Bauernbeglücker so sehr feiert, besser kennen. Mit Ihrem Großvater zusammen will er livländische Kosackenregimenter organisieren und endigt mit den bittersten Anklagen beim Marquis Paulucci[1]) und beim Kaiser gegen die unpatriotische Ritterschaft. Der Kaiser resolviert, der Klage keine Folge zu geben. Sievers war ein aufgeklärter Despot vom reinsten Wasser! —

---

[1]) Marquis Paulucci war Generalgouverneur der Ostseeprovinzen von 1812 bis 1830. Später kehrte er in seine Heimath nach Piemont zurück.

642.

An Dr. von Seidlitz.

Raikül, 6. Mai 1883.

Verehrter und theurer Freund!

Ihr lieber Brief zeigt mir, wie treu und warm Ihre Herzenstheilnahme für meine Frau sich erhält. Da verschlägt das Alter nicht, und fast möchte man glauben, daß da eine Fähigkeit ist, die mit den Jahren fester und nicht schwächer wird. . . .

Ich fürchte durchaus nicht Ihren Torpedo über das mysterium maximum des Selbst und über die Schöpfung. Aber wie Sie sagen, jetzt ist die Zeit, in freier Luft zu wirken, ob Kartoffeln im Großen zu pflanzen oder im Garten die Sträucher zu pflegen und die Blumen zu säen. Sie besonders müssen Ihre Augen wieder ein wenig ruhen lassen oder in weiten Horizonten erfrischen. Ihr Nivellement ist fertig, und jetzt können Sie im Winter speculieren und schreiben, was die Augen doch weniger angreift.

Ich gratuliere dazu, daß Ihr Sohn[1]) nunmehr Großgrundbesitzer geworden. Ueber den Herrn, von dem er Rathhof gekauft hat, bin ich einigermaßen orientiert. Batocki ist verheirathet mit einer Tochter meines ältesten Bruders. Er besitzt das große Gut Bledau und den Badeort Cranz an der preußischen Haffküste. Er ist Reichstagsmitglied, großer Kunstkenner, Mitglied des Alpenclubs und reist viel mit seiner klugen und energischen Frau in der Welt umher. . . .

. . . Um Königsberg herum ist die Gegend sehr fruchtbar, aber es ist eine recht gespannte Ackerwirthschaft dort zu Hause. Das wird Ihrem thatendurstigen Georg ganz recht sein, und mit derselben Energie, mit der er seiner Zeit Käfer sammelte, wird er nun Milchwirthschaft treiben und Rapsbau. Jetzt wird er anders über den Beruf des Professors denken, der, sitzend auf trockenem Holz, wie eine Cicade unermüdlich tönen muß. Es ist auch gut, wenn die Familien der baltischen Lande einen Fuß in Deutschland haben. Von da kommt geistige Cultur, und da giebt es vielleicht auch in gewissen Stürmen einigen Ankergrund. Man kann gegenwärtig bei uns zu Lande wohl noch recht zufrieden sein, aber die fernere Zu-

[1]) Der bekannte Entomologe Prof. Georg von Seidlitz, Verfasser der „Fauna baltica“, „Fauna transsylvanica“ u. s. w.

kunft bleibt unklar. Ich hoffe, es geht Ihrer Frau gut, und auch Ihrer Juſtine und Ihren verheiratheten Kindern. So bereiten Ihnen die Kinder freundliche letzte Lebenswege.

In alter Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr

Keyſerling.

643.

An ſeine Tochter.

Raikül, 10. Mai 1883.

Geliebte Tochter!

Mama wünſcht ſehr, nach Jerwakant zu kommen, Dich und die Kinder, zumal die ihr noch unbekannte Kleine, zu ſehen. . . .

Es iſt nun eine Zeit großer Thätigkeit in Garten und Feld, und ich verſuche noch immer ein wenig hinzugehen. Indeß, das Alter iſt gekommen, und wenn es regnet und kalt wird, ſo ſitze ich lieber am Leſe- und Schreibtiſch. Ich hatte auch eine langwierige und ſehr complicierte Arbeit für unſer Gericht, die mich alle dieſe Tage abſorbierte und anſpannte. Geſtern bin ich damit fertig geworden und kann nun wieder mich in andere Gedankengefilde begeben.

Wie lange hat es gedauert, daß ich in Raikül mich bemühte, Viola odorata einzubürgern. Aus Erfurter Saat, unter dem Namen „Bartenſteins Sammlung", habe ich nun endlich ein reich blühendes Plätzchen begründet. Aber es bedarf doch nur einiger unachtſamer Spatenſtiche, um wieder zu zerſtören, und zwar in Minuten, was in Jahren herangewachſen. Bergab geht es ſchnell. . . .

644.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 13. Mai 1883.

Seien Sie begrüßt und beglückwünſcht, theurer Freund, in Ihrem eigenen Reich! Die Luftſtäubchen auf dem Lande ſind ganz andere als in der Stadt und können behagliches Empfinden erzeugen. Auch meine Frau fühlt ſich hier viel wohler, und in einigen Stunden fahre ich mit ihr nach Jerwakant.

. . . Ich habe drei Woodsche Grasmäher und Harken nebst Zubehör in Reval liegen; sie kosten 870 Rubel. Wenn es nur gelingt, diese Werkzeuge auszunutzen! Die bösen Steine und das wenige Gras machen mich bedenklich. Ich habe leider noch immer zu viele Felder, wo Vater, Sohn und Großsohn unabläſſig die Steine ſprengen und abſammeln müſſen, um voll die Verbeſſerungen zu genießen. Deßhalb aber ſollte es nicht für ganz ehrenhaft gelten, Güter zu kaufen und mit Vortheil zu verkaufen. Nur Bauerpachtland, das ſoll nun einmal verkauft werden. Indeß unſere Anſchauungen gelten vielleicht nicht mehr; Standesvertretung, bei welcher Ehrendienſt beſtehen kann, dafür geht das Bewußtſein mehr und mehr verloren; der Conſumverein demonſtriert die Intereſſenvertretung. Unentgeltliche Intereſſenvertretung iſt aber ein hölzernes Eiſen! Dabei kann ſich logiſcher Weiſe kein Ehrendienſt halten; wenn auch noch Nachbleibſel in die neue Zeit mit hinübergehen. . .

Wie haben ſich die Zeiten geändert, wenn eine Geſellſchaft, mit Senatoren an der Spitze, Murawiews Memoiren veröffentlichen kann, die, wie Sie ſagen, kein europäiſcher Staat hätte publicieren laſſen! Ich werde gern dieſe Memoiren leſen.

Von Bugeaud habe ich bis jetzt Band I geleſen, wo mir die Geſchichte mit der tollen Duchesse de Berry doch zu umſtändlich wurde. Wie ſo furchtbar übertrieben wird die Wichtigkeit des Gegenwärtigen. . . .

. . . . Ich wünſche Ihnen ſchmerzensfreie Tage und warmes Wetter. . . .

645.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. Mai 1883.

. . . Ich freue mich, theurer Freund, daß Ihnen auch das Landleben gewiſſe Entſchädigungen bietet, die Ihnen den etwas regeren Verkehr in Reval mehr als erſetzen. Nur das iſt zu bedauern, daß Sie ſo ſchlimme Tage der Schmerzen haben überſtehen müſſen. . . .

Den 18. kamen hier die ſchwarzen Thurmſchwalben an, geſtern ließ ſich die erſte Schnarrwachtel vernehmen, der Faulbaum gerieth

in Blüthe, und nun haben wir das herrlichſte Sommerwetter. Nach der Näſſe mehr als gewöhnlich Mücken; Maikäfer aber wenig. 1879 war hier das große Maikäferjahr. Sie brauchen 5 Jahre zur Wiederkehr. . . .

. . . Nun habe ich genug Ihnen Oekonomica vorerzählt und komme auf den dafür paſſionierten Soldaten, Bugeaud, zu ſprechen. Ich leſe gern am Abend ein oder zwei Kapitel aus dem ſchlecht gemachten, dennoch aber reichhaltigen Buch über ihn. An erſter Stelle war er doch Soldat, und vielleicht landwirthſchaftlicher Dilettant. Aber das iſt doch augenſcheinlich, wieviel er Halt und Belehrung gerade in der Landwirthſchaft gefunden. Ich bleibe dabei, daß die Landwirthſchaft das ſtaatsmänniſche Genie natürlich nicht giebt, aber entwickelt. . . .

. . . Die Krönung hat merkwürdiger Weiſe meinem Sohn Leo, wie ich geſtern aus der Zeitung erfahre, einen kleinſten Stanislaus gebracht. Das Ordenchen bedeutet wenig, aber mehr die Gelegenheit, bei der man ihn gegeben hat. Warum gerade er zur Krönung ausgezeichnet wird? Unter vielen Collegen? Das muß er mir erzählen, wenn er von Leal[1]) zurück ſein wird; das ſollte morgen ſein. Eine Krönung iſt eine ausgezeichnete Gelegenheit, Ueberflüſſiges zu ſagen und zu thun, und manche Thorheiten fließen nothwendiger Weiſe mit über. Sie iſt ohne Unfall glücklich vorüber. Auf den Curs will ſie aber durchaus nicht günſtig wirken, und das iſt bedenklich. Die italieniſche Rente ſteigt und ſteigt, und in der That, das parlamentariſche Regiment geht dort gut, — beſſer als Sie vermutheten. Was ſoll man aber zu Frankreichs Trieb ſagen, ſich in den entfernten Welttheilen herum zu balgen? Gleichzeitig ſchlagen ſie am Congo, bombardieren in Madagascar, und werden in Tonking etwas wund gerieben. Nun heißt es, dort die Ehre retten, Rache nehmen u. ſ. w. Bei ſolcher Richtung werden die Franzoſen für Deutſchland zunächſt ungefährlicher. Aber mit England dürfte die entente cordiale bald ganz in die Brüche gehen, und mit China kann es doch zu ſehr andauernden Schwierigkeiten kommen.

---

[1]) Wohnſitz von Graf Leos Schwager, Walther von Grünewaldt.

646.

An Baronin von Rahden.

Raikül, 23. Mai 1883.

Verehrte Baronin Editha!

Aequat munia comparis — „thut es gleich den Dienſtpflichten des Kameraden“ (im Zweigeſpann), — oder mit mehr deutſcher Wortſtellung: „macht Dienſte des Kameraden eben ſo gut“. — Das leſen Sie, wenn ich mich recht beſinne, auf dem Catherinen-Orden, zu dem ich Sie beglückwünſche. Die ſelige Prinzeſſin Lwow, als ſie den Orden erhalten hatte, ſagte mir, ſie hätte den Fürſten Odojewski um den Sinn der Inſchrift gefragt. Da ſie keine Klarheit dadurch erlangt hatte, fragte ſie mich, — eben ſo vergeblich. Ich ſpeiſte bei dem damals in Petersburg als Preußens Geſandter weilenden Herrn von Bismarck, an deſſen Tiſch das deutſche Hauslehrerthum ſich vertreten fand durch einen Dr. Braun. Braun kam durch das Problem in Verlegenheit, aber der Herr Principal mit nie verſiegendem Humor und ſteter Schlagfertigkeit überſetzte zuverſichtlich: „Sie reitet munter nach Paris“. — Erſt in Raikül fand ich die richtige Erklärung. Da hatte ich einen jungen Hannöverſchen Philologen, Cand. Agthe, vom echten Holz, und der wußte mir ſofort zu ſagen: „Das iſt aus der 5. Ode im 2. Buch des Horaz, an die Lalage“. — Aber eigentlich, wenn man dieſe Ode vornimmt, iſt es wieder nicht recht verſtändlich, ob Peter der Große mit dieſer Inſchrift einen rohen Witz hat machen wollen, oder ob er ſelbſt wohl in weihevoller Stimmung Paſſendes geſucht hat, aber von einem etwas locker geſinnten Latiniſten in eigenthümlicher Art bedient worden iſt. Die gefeierte Lalage wird eigentlich darin einem noch jungen Rinde verglichen, das andern es noch nicht gleich thut; aber prophezeit wird die Zeit, wo ſie an den harmloſen Spielen der Unſchuld kein Genüge haben wird.

Ich wollte Ihnen, liebe Baronin, immer für Ihren Brief vom 22. noch beſonders danken. Sie haben weit mehr gethan, als ich erwartete, indem Sie auf einen Introductions- und Empfehlungsbrief ſo freundlich mir geantwortet haben. Die Freundlichkeit erkennt man vielleicht am ſicherſten an dem Thun, das *nicht nöthig* geweſen. So wünſche ich, daß auch Sie es beurtheilen mögen, wenn

ich Sie zum Catherinen-Orden mit einer gewiß unnöthigen Auseinanderſetzung beglückwünſche. Der Orden iſt klein, aber die Gelegenheit iſt groß, daran er Sie knüpft. Einiges Lächeln könnte ich übrigens mit meinem Horaz bei Ihnen zu Wege gebracht haben. Und ſchätzen Sie das nicht? Ich überſchätze es vielleicht, weil die Welt um mich herum den Humor verloren hat. Ernſt und traurig geht es weiter, oder man beſchäftigt ſich mit den närriſchen Kindern. Glücklich, wenn man ſich in das kindiſche Spiel verſenken kann, wozu das Söhnchen von Helene viel Anlaß bietet. Er iſt der Troſt des von der drudgery nicht ſelten zerquälten Vaters, von hypochondriſchen Anlagen. — Ererbt, das iſt das moderne, alles erklärenſollende Schlagwort! Ererbt iſt der Trübſinn, ererbt die Heiterkeit, ererbt die Mäßigkeit wie die Trunkſucht. Klüger wird man dadurch nicht, aber vielleicht verliert man an Streben zum Beſſeren.

Hier feiere ich heute die Krönung. Sollte vor acht Tagen geſchehen, aber am vorletzten Sonntage wurde der Schmuck von der Kirche wieder entfernt, die Brötchen, die den Kindern des ganzen Kirchſpiels vertheilt werden ſollten, vertrockneten ungegeſſen u. ſ. w. Der Paſtor hatte nachts den Befehl bekommen, die Krönung ja nicht zu feiern, bevor die officielle Nachricht gekommen, alles ſei glücklich vorüber. Mit ſiniſtren Gerüchten kehrten die Leute von der Kirche heim, und da mochte ich auch von der Legalität nicht abweichen und verlegte den Extra-Ruhe-, Bier- und Speiſetag auf heute. Ja, es iſt glatt gegangen, aber die Vorgefühle waren ſchwankend, und man athmet jetzt freier. Albedinskys Tod iſt merkwürdig präcis! Ein Zufall. — Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen, beglückwünſcht Sie ernſtlichſt. Denn ſie hält große Stücke auf die heilige Katharine.

647.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 25. Mai 1883.

Lieber Freund!

Ich beantworte Ihren Brief vom 19. und folgenden, der geſtern gekommen. Zunächſt ſage ich Ihnen, daß geſtern, präciſe,

Grannenspitzen der Roggenähren herausgewesen sind. Heute habe ich sie mit eignen Augen, schon recht häufige, betrachtet. Aber meine Roggenfelder kann ich nicht rühmen, und gegen die großen Hoffnungen, zu denen der Stand des Roggengrases im vorigen Herbst berechtigte, ist der jetzige dürftige Stand niederschlagend. . . .

Gestern brachte die Revalsche Zeitung Nachrichten von der Krönung, die ich freudig begrüße. Die Anrede an die Gemeindeältesten des Neugekrönten ist brav. „Wer von Landzutheilungen Euch vorspricht, ist ein Verführer; trauet den Adelsmarschällen, die werden Euch richtig belehren;“ — das hat der Kaiser klar und bündig gesagt, und daran hatte es bisher gefehlt. Ebenso hat es auch keinen Kaiser gegeben, der offen den Sectierern, mit Ausnahme der Skoptzen, bürgerliche Rechtsgleichheit und freien Cultus im Hause zugesagt hat. Das halte ich für gut und brav. Wenn nur Freiheit da ist, so habe ich nichts gegen die Concurrenz der Confessionen. Natürlich: Vergehen und Verbrechen bleiben strafbar, wenn sie auch im Namen der Kirche begangen werden. Aber durch Wort und Schrift mag jede Kirche ihre Heerde zu mehren suchen, und wenn die Schafe dem Hirten in Leal davon laufen, so bedaure ich den Hirten, der ein rechter indeß schwerlich gewesen ist. . . .

648.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 31. Mai 1883.

Lieber Freund!

Bevor ich zur Stadt fahre, beantworte ich noch Ihren Brief vom 24., um den Correspondenzfaden nicht abreißen zu lassen. . . .

. . . Der Kaiser hat es gut gemacht mit seiner Ansprache. Das ermuthigt die Männer der Ordnung. Brav ist, was er wegen der Raskolniks[1]) bestimmt hat. Würde er doch nur auch in Steuersachen gut berathen werden. Die Kopfsteuer, das will ich zugestehen, muß vor der Civilisation weichen. Aber was an die Stelle gesetzt wird, kann vielleicht bedenklich sein. In Kurland hat die

[1]) Russisch: Sectierer.

herzoglich-polnische Zeit die corporative Selbstverwaltung sehr zerstört. Die Landgemeindeordnung wurde deßhalb dort als ein Neues verspürt, und theilweise treten die Gutsherren in Opposition dazu. Nun regen sich auch hier die Gelüste dazu, — wahrlich, man sägt damit an dem Aste, auf dem man sitzt. — Jetzt komme ich nicht so viel zum Lesen, und meine beiden letzten Bände Metternich liegen noch unangerührt. Ich nehme für Sie einige „Deutsche Revuen" mit. Da hat mich ein Artikel von Ries über Polarlicht u. s. w. recht interessiert. Es wird darauf hinauskommen, daß die Erde und die Sonne u. s. w. eine Art Dynamomaschinen sind. Ihre Drehung um die Achse wird von elektrischen Strömen hervorgebracht, die wieder Ströme verstärken und hervorbringen, und sie bringen Licht und Wärme hervor. Es ist wie eine Kugelschale von positiver Elektricität im höheren Aether über die negativ elektrische Erdoberfläche ausgespannt. . . .

. . . So hoch interessant dieses ganze Gebiet des menschlichen Wissens mir scheint, — für alte Leute ist es eigentlich zu neu. Ich hoffe, es wird ein Geschlecht aufwachsen, unter dem die Gebildeten mit den Gesetzen der Elektricität u. s. w. ganz vertraut sein werden. Sie werden eine andere Weltanschauung bekommen. Der Dampf ist ein schwerfälliger Geselle. Aber mit der Elektricität kommt die Kraft in den Dienst des täglichen Lebens, die viel geistigere Allüren hat. Mein alter Bruder hat in Königsberg den Vorlesungen über Elektricität auf der Ausstellung beigewohnt, — sehr erbaut, aber nicht belehrt.

649.

An Baron von Uexküll.

Reval, 10. Juni 1883.

. . . Diesmal will ich nur davon sprechen, was mich in Gedanken beschäftigt hat. Gestern beendigte ich die Lectüre der „50 Jahre russischer Verwaltung", und das regte mich an, mir wieder die Frage zu stellen nach Aussicht und Berechtigung der Letten und Esten zu nationaler Zukunft. Nationen sind untergegangen wie Hellenen und Römer, trotz des ewigen Werthes ihrer Geistesarbeit für den menschlichen Geist. Das Judenvolk, wenn auch

ſehr umgeſtaltet, hat die zeitgenöſſiſchen Völker überlebt; aber auch die Juden haben auf religiöſem Gebiet für menſchheitliche Bildung höchſte Bedeutung gehabt. Gewiß ſcheint, daß Eſten und Letten nie zu vergleichbaren Leiſtungen für die Menſchheit in ihrer Sprache es bringen werden. Sie müſſen, wenn auch langſam, ausſterben. Wer ſie erſetzen wird, ſteht dahin. Aber ſchon für die Gegenwart kommt es darauf an, wer mit ihnen fertig werden kann, d. h. wer ſie wird ruhig niederhalten können und mit welchen Mitteln. In chriſtlicher Liebe zuſammenzuſchmelzen, iſt hie und da anempfohlen worden. Aber das Chriſtenthum hat das Ideal, das es aufſtellte, nicht erfüllen können! Die Scheidewand zwiſchen Juden und Nichtjuden und zwiſchen anderen Völkern, ja, ſie konnte nicht niedergeriſſen werden. Seiner Zeit hat das römiſche Imperium vielleicht mehr für die Einheitlichkeit der Culturvölker durchgeſetzt. Dann hat es eine rationaliſtiſche Zeit gegeben, wo die kosmopolitiſchen Ideen wichtiger genommen wurden als die nationalen Leidenſchaften. Aber ſchnell iſt dieſe Zeit dahin geſchwunden, und frage ich mich, wem muß ſchließlich in unſerer Heimath die Herrſchaft zufallen, ſo glaube ich, nicht dem Germanismus. Auf welche Weiſe können wir uns aber am längſten noch wehren und halten? Mit Waffen es zu verſuchen, wäre doch die blödſinnigſte Albernheit. Es ſcheint mir möglich nur durch bureaukratiſche ſtrammſte Legalität. Wir müſſen Juriſten werden, und Paragraphenkenner, — alle ohne Ausnahme womöglich. Als Patriarchen und bons princes u. ſ. w. mag der eine oder der andere ſich wohl fühlen. In der Regel paßt das Regime nicht mehr. Der Rückblick auf die baltiſchen Vorgänge der letzten Jahre iſt nicht erhebend. Die Taufungen in Leal kehren wieder zurück zu den Anfängen der vierziger Jahre. Die General-Gouverneure ſind nicht groß geweſen, die wir gehabt haben, der größte unſtreitig Suworow. Zurückwünſchen kann man ſich die meiſten nicht. Ohne General-Gouverneur hat man wieder keinen Vertreter! — Ich ſchließe und bleibe dabei: für unſere Jugend iſt Juriſterei obenan. —

Leben Sie wohl. In alter Freundſchaft herzlichſt

Keyſerling.

650.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 19. Juni 1883.

Theurer und lieber Freund!

Spät komme ich zur Antwort auf Ihren Brief nebst Sendung, da ich den Tag mit der Tochter Helene verbummelt habe. Sie war mit ihren beiden Kindern hier seit heute früh und erlebte Ihren Boten. Sie nahm viel Antheil an Ihrem Brief und läßt Sie bestens grüßen. Mit meiner Frau machte ich dann noch die gewohnten Abendpatiencen, und jetzt ist sie zu Bette. Aber, wie gewöhnlich bei meiner Abwesenheit, fand ich wieder in ihrem Befinden Rückschritte und häusliche Sorgen. . . .

. . . Ich sende Ihnen das Heft von der livländischen Nivellierungsarbeit mit der Vorrede unseres trefflichen alten Seidlitz zurück; dazu auch seinen Brief. Das ist ein durchgebildeter Mensch, der auch den Grazien genügend geopfert hat, um einer gewissen Harmonie sich zu erfreuen. Weniger gilt das von unserem braven, treuherzigen Middendorff, der aber in seiner barocken Eigenart uns lieb geworden ist. Wie Seidlitz Ihnen schreibt, die Struvesche Arbeit und keine andere kann man bei Nivellierungen hier zum Ausgangspunkte wählen, in der es an genauen geographischen Ortsbestimmungen nicht fehlt. . . .

Für das ganze Reich giebt es auch Zusammenstellungen. Aber da giebt es zu viel. Schwarz in Dorpat hat für Sibirien das meiste vielleicht gethan. Ueberhaupt von den Astronomen wird man solider bedient als vom Generalstabe. . . .

Aber ich muß schließen, gute Nacht. . . . Ein andermal hoffe ich weniger gedrängt zu plaudern.

Freund Keyserling.

651.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 13. Juli 1883.

. . . Gestern bei steigendem Barometer und heiterem Mondlicht hofften wir das Kleeheu einfahren zu können, doch wieder gießt es

in Strömen, wahrſcheinlich auch bei Ihnen, da ein allgemeiner Nimbus den Himmel verhüllt. Wie Sie oft geſagt haben, ein naſſes Jahr iſt landwirthſchaftlich ein Jahr verfehlter Hoffnungen. Das, was am beſten geſtanden, liegt zu Boden, und was man erhält, hat nicht die Qualität, die zu wünſchen iſt. . . .

. . . Geſtern beſuchte mich unſer braver Propſt Malm, und da beſprachen wir die nationalen Bewegungen unſeres Landvolks. Dafür iſt jetzt ſtille Zeit, ſo lange die Ernteſorgen vorwalten; aber die Gerüchte von Seelenland u. ſ. w. haben ſich ausgebreitet, ohne daß die bekannten kaiſerlichen Worte, oder die Erzählung des in Moskau geweſenen Gemeindeälteſten unſeres Kirchſpiels eine merkliche Aenderung hervorgebracht hätten. Die ſchlechte Preſſe herrſcht, und nur da geht es mit den nationalen Phantaſtereien auseinander, wo es zu Geldgründungen kommt. Der Heroen-Cultus iſt dagegen viel leichter in Scene zu ſetzen. Der verſtorbene Jacobſohn[1]) iſt zum Heiligen aufgebauſcht wie Skobelew zum Strategen. Viel Geſchichte muß ins Land gehen, um dergleichen Mythen zu reducieren.

Ich habe Wrangell nicht, wie Sie vorausſetzen, ſeit ſeinem Beſuch in Fickel geſehen und durch ihn nicht erfahren, was das Böſe und Gute geweſen, das Sie durchgemacht haben. Ich halte mich an das Gute in Ihrem Briefe; das iſt die gute und liebe Geſellſchaft, die Sie gehabt haben an Baron Ladis Hahn und an Ihren Brüdern, und nun kommt die Zeit heran, wo die Baronin Benedicte wieder das weibliche Element in Ihren Salon zurückführt, was Ihnen das Leben behaglicher macht. Für den bloßen Vergnügungsmenſchen iſt die recht andauernde Wärme dieſes Sommers angenehm, und mein Sohn ſchreibt mir entzückt von ſeinem Strandaufenthalt in Audern.

Mit Vergnügen leſe ich in den Abendſtunden den vorletzten Band der Memoiren Metternichs. Man fühlt ſich dabei in Geſellſchaft, und zwar in der beſten. Aber Metternichs richtige Zeit war nur ſo lange die Monarchen der Heiligen Allianz lebten. Mit Alexanders I. Tod verlor er viel, mit ſeinem Franz das meiſte und mit Friedrich Wilhelm III. das letzte. Die Geſchäfte machen ihm Sorgen und er vermag ſie nicht zu beherrſchen. Bin ich mit einem

[1]) Ein lettiſcher Volksagitator, Gründer der Zeitung „Sakkala".

Bande fertig, so werde ich Ihnen diesen VI. Band schicken. Natürlich muß man gemächlich daran lesen, und die gesellschaftlichen Kleinigkeiten mitnehmen. Bunsen — ce pauvre homme, wie er genannt wird, — kommt mit dem Kölner Kirchenstreit zur Sprache, und Metternich versteht besser die katholische Sache, als unser großer Bismarck sie verstanden hat. —

Am 3. Juni traf Theodor Schiemann, aus Fellin kommend, auf seinem Wege nach Petersburg, wo er in der Kaiserlichen Bibliothek für das Onckensche Sammelwerk „Geschichte in Einzeldarstellungen" Forschungen unternimmt, hier ein und erfreute uns durch seinen Besuch. Nächstens wird er ja als Stadtarchivar in Reval ansässig werden.

Leben Sie wohl, theurer Freund. Ich gedenke Sie Montag Abend den 18., wenn keine unvorhergesehene Abhaltung eintritt, in Fickel zu begrüßen. —

652.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 18. Juli 1883.

Mein theurer Freund!

Es sollte nicht sein, daß ich nach Fickel komme. Um ½4 morgens wurden wir geweckt mit dem Telegramm aus Samara, das von dem Tode meiner Schwägerin, der Gräfin Lambert, am 16. d. M. die Meldung brachte. Ich kann nun meine Frau nicht so vollständig allein lassen, wie sie es hier ist, — und habe meine Pferde abbestellt.

Das einsame Alter! Das ist es, worauf man sich in unseren Jahren gefaßt machen muß. Mit der Lambert ist eine Dame hingegangen, der ich viele und gute Stunden des Lebens zu unserer beider Freude gewidmet habe. Ihr Leben ist ein glückliches nicht gewesen; aber sie war eine reiche, edle Natur, ehe die kirchliche Finsterniß ihre Zuflucht wurde.

In alter Freundschaft

Keyserling.

653.

An ſeine Tochter.

Raikül, 20. Juli 1883.

Liebe Helene!

. . . Du wünſcheſt, daß ich Dir etwas von der Tante Lambert, die Du ja auch gekannt und geliebt haſt, erzählen ſoll.

In ihrer Jugend war ſie eine Geiſt und Leben ſprühende Erſcheinung; äußerlich beſaß ſie ſchöne dunkle Augen, die ihren unregelmäßigen Zügen Reiz verliehen, und eine hohe, als Mädchen ſchön und voll geformte Geſtalt; aber bald neigte ſie zu einer Corpulenz, die ſie ſchwerfällig machte und in der Bewegung behinderte. —

Die ausgezeichnete Frau hatte eine große Leichtigkeit der Sprache, einen eleganten Stil und dazu eine ſchöne Handſchrift. Ihr Leben iſt kein glückliches geweſen, wie Du weißt . . .

In der Familie Lambert gab es einen alles dominierenden, ſehr ehr- und habſüchtigen Bruder, Charles Lambert. Sein Ziel war, ſeinen älteren Bruder, den gutmüthigen und höchſt anſtändigen, aber dem Genußleben ergebenen Joſeph zum Stammhalter zu machen, dem der kinderloſe Onkel in Poltawa ſein Vermögen übertragen ſollte, wodurch das väterliche Erbtheil ungetheilt auf Charles übergehen konnte. Der alte Erbonkel Jacques Lambert, der früher Finanzminiſtergehülfe neben Gurjew geweſen war, beſaß ein bedeutendes Vermögen. Joſeph Lambert war damals Adjutant Cancrins, und die Verbindung mit dem für allmächtig und koloſſal reich geltenden Miniſter ſchien dem ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Charles ſehr vortheilhaft. So kam die Verlobung der Gräfin Eliſabeth Cancrin mit Joſeph zu Stande. Lamberts hatten auch einen Geſchäftsfreund, einen durch Eiſenhämmer u. ſ. w. reich gewordenen Oberſt Jewreinow, — einen für ſeine Clienten wie für ſeine eigene Perſon aller Zartheit baaren Geldfreund. Er war es, der die junge Frau, die ſich zuerſt glücklich in der Ehe mit dem zartfühlenden und liebenswürdigen Gatten fühlte, in der gröbſten Weiſe über die Intriguen aufklärte, die zu ihrer Ehe geführt, und durch Zwiſchenträgereien das Verhältniß des Ehepaars endgültig trübte.

Die Schwägerin trat mir von Hauſe aus ſympathiſch nahe. Zwiſchen uns entſpann ſich ideales geiſtiges Leben und zartes Ge-

müthsverständniß. So bin ich ihr Freund geblieben, lange Jahre hindurch. Dann kam ein Zerwürfniß, und daraus entstand der erste Riß in unserer krystallreinen Freundschaft. Später trat eine Meinungsverschiedenheit in Bezug auf den Bruder Oskar Cancrin hinzu. Auch hier war der Oberst Jewreinow der Rathgeber. Ich betonte, daß die Rettung des Vermögens nur Werth hätte, wenn sie dem Besitzer frommte. Ihn zu bilden, ihm eine andere Lebensrichtung zu geben, wäre die Hauptsache. Aber es waren nur augenblickliche Trübungen unseres freundschaftlichen Verhältnisses, bis sie, nach dem Tode des einzigen Kindes, in die Kirche flüchtete und, durch das Unglück verbittert, unter der Leitung des Bischofs Seraphim sich von den sogenannten Weltkindern abwandte und dem hierarchischen Hochmuth zur Beute gab, was sie hatte an Herz und Vermögen.

Doch ich kehre zurück zu unseren Jugendtagen. Dem Familienplan gemäß sollte die bestrickende Liebenswürdigkeit der jungen Gräfin Lambert ausgenutzt werden, um den Erbonkel an falschen Dispositionen über sein Vermögen zu hindern. Der gewaltige Charles Lambert brachte deßhalb seine Schwägerin nach Poltawa, die ahnungslos sich seiner Intrigue fügte. Der Erfolg entsprach den Wünschen des ehrgeizigen Mannes. Später hat sie ihn als einen kalt berechnenden, geldgierigen Egoisten ohne Glauben an etwas Höheres durchschaut. Sein Ehrgeiz fand nur kurze Zeit Befriedigung. In späteren Jahren Statthalter von Polen, hat er diesen Posten bald verlassen müssen wegen der Conflicte, die auch Gerstenzweigs Tod herbeiführten. Er flüchtete nach Madeira, da ihn eine hoffnungslose Lungenkrankheit befallen hatte, und heirathete dort eine französische Cousine, die nach seinem Tode einen Sohn gebar, — den letzten Stammhalter der Familie Lambert.

Jahre hindurch habe ich meiner edlen Schwägerin zu nützen gesucht. Ihre Seele strebte nach dem Hohen, und es nistete sich erst später Ehrgeiz, Hoffahrt und Überschätzung des Reichthums in ihr ein. Aber zunächst trat dieses Streben nur hervor als ein schützender Stolz gegen die heißen Empfindungen des unbefriedigten Herzens, und als Großmuth. Ohne diesen Stolz hätte sich diese Frau nicht ihre fleckenlose Reinheit bewahren können. Der jüngere Sohn Alexander starb in kindlichem Alter, und nachdem sie auch das letzte Kind verloren, suchte sie zuerst Trost und Beschäftigung in der Leitung

wohlthätiger Anstalten in Petersburg und in der Verwaltung des Poltawaschen Erbguts. Doch es folgten Enttäuschungen und sie trat von allen Geschäften schließlich zurück; das Erbgut kaufte der Großfürst Michael, und Lamberts siedelten nach Moskau über, wo der Onkel 1879 gestorben ist. Für die Familie, den Namen Cancrin blieb der Lambert das Gefühl, das Verlangen, sie bei Vermögen zu sehen, lebendig bis zuletzt. Ihr Ererbtes schenkte sie ihren Brüdern, indem sie ihnen ihr Gut Sokultscha bei Kiew abtrat, damit sie in den Stand kämen, ihren jüngeren Bruder Oskar durch Uebertragung dieses Gutes abzutheilen. Für die Personen der Familie entstand aber eine Art Mißstimmung bei der verbitterten Frau. Zuletzt hat die finstere, kirchliche Stimmung es so weit gebracht, daß die Aermste sich glücklich pries, daß ihre Söhne gestorben wären, die das Uebel der Sünde in der Welt nur vermehrt hätten. Die abschreckende Vorstellung des eigenen Todes behielt allein ihre natürliche Macht über das verdüsterte Herz. Noch nach dem Todeskampf, der viele Wochen ihrem wirklichen Tode voranging, da sie an einem Brustkrebs zu Grunde ging, schrieb sie nicht nur über ihre entsetzlichen körperlichen Leiden, sondern auch über das Entsetzen vor dem Tode, den sie nie als einen Ruhebringer oder als einen Uebergang zu einem glückseligeren Leben sich vorstellen konnte. Da war das Temperament stärker als die übrigens ja auch von höllischen Schreckbildern begleiteten Dogmen der Kirche.

So ist sie denn einsam in öder Steppe verschieden, nachdem ihr Vermögen schon lange vom h. Synod gegen Leibrenten absorbiert war.

Mein Brief ist lang, aber wenn Du nächstens wieder zu uns kommen kannst, werde ich mündlich noch vieles hinzufügen können, um das Lebensbild der unglücklichen Tante zu vervollständigen.

Auf baldiges Wiedersehen! . . .

654.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 22. Juli 1883.

Mein lieber Freund!

Es sind wohl besonders ungünstige Umstände, die um Sie ein relatives Vacuum gebildet haben, dessen horreurs jetzt wieder vor-

über ſein dürften. Aber ſo viel auch von dem „heiteren Cäſarion“, in den letzten Blättern der Allg. Zeitg. unter den Jugendgenoſſen des großen Friedrich einigemal erwähnt, auf meine Branche und Perſon übergegangen ſein mag, ich empfinde das Alter als einſam. Es kann die nachfolgende Generation doch weder die Vergangenheit, die uns theuer geweſen, lieben, noch für den zu geringen Reſt von Hoffnungen, die uns etwa winken, ſich erwärmen. Die Ideen, ſollte man meinen, die ſind das höhere, einigende Band. Aber wie fehlt es da an Verſtändniß zwiſchen den Generationen! Sind nicht Bismarcks Ideen oder Ziele, — um Großes zu nennen, neben unſerer Winzigkeit, — ſind ſie nicht eine Verlegenheit geworden für das nachgewachſene Geſchlecht? Wie ſoll ich mich für die Pläne z. B. intereſſieren, die von den jüngeren Herren bei uns in Bezug auf die Landſchaftsſteuer aufgeſtellt werden? Merkwürdig, ſage ich mir, aus meinem alten Kopf ſind ein paar Gedanken dazu gekommen, aber die jüngeren ſcheinen keinen einzigen finden zu können. So kommt es mir vor, und ob die Herren nicht daſſelbe uns gegenüber empfinden? Man verſteht ſich eben nicht mehr viel und bleibt lieber zu Haus, bei ſtilleren Studien. Die führten mich letzthin auf einen Abſchnitt aus Helmholtz' phyſiologiſcher Optik. Ich war ganz ergriffen, nicht von dem Phyſiologen, das iſt ſelbſtverſtändlich, aber von dem Philoſophen Helmholtz. Er verſteht die Kantſchen Forſchungen richtiger und führt ſie erfolgreicher fort, als irgend einer der mir bekannten Philoſophen von Profeſſion. Wie iſt es zu bedauern, daß ein ſolcher Mann nicht auch die ethiſchen Probleme zu bearbeiten, zu durchdenken Zeit finden kann. Wiſſen Sie vielleicht etwas von den moraliſchen und politiſchen Anſichten oder Tendenzen des großen Mannes, ſo theilen Sie es mir mit. — Ich lege den intereſſanten Brief von Lady Holland bei . . .

655.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 31. Juli 1883.

Es iſt, als käme mit dem nun wieder auf Reiſen elaſtiſch gewordenen, verehrten und lieben Secretarius ein gewiſſer Schwung in Ihr dunkles Leben. Deſſen freue ich mich und wünſche, daß dieſe

Elaſticität für längere Zeit vorhalten möge, unter ſchonender Pflege, wie wir ſchwachen Menſchenkinder ſie alleſammt bedürfen . . .

. . . Die Landwirthſchaft, trotz aller Sorgen wegen Spritverkauf u. ſ. w., bleibt doch unſere pièce de résistance, und die Nationalitätsfragen unſere eigentliche Fatalität. Profeſſor Strümpell ſchrieb mir an demſelben Sonntage, an dem Sie mir zu ſchreiben begonnen haben, und wußte von dem Morde meines Vetter-Sohnes, Nikolas Nolde, der Ihnen bis kurz vor dem Ende des Briefes unbekannt geblieben. Leipzig iſt einigermaßen Kurland näher gerückt als Fickel! Ich bemerke, daß von den Mordanfällen mit der Flinte auf einſamer Lauer alle, in meiner Erinnerung, unter dem Lettenvolk ſich zugetragen haben; ſo die drei letzten auf Nolcken, Meyendorff, Nolde. Die Eſten ſcheinen dieſe Schliche nicht zu verſuchen und lieber größere Zuſammenrottungen zu verabreden. Wer gewohnt geweſen iſt, Lyceiſten und deren Lehrer in Jaroslaw zu drillen,[1]) dürfte in Dorpat ſich leicht ſtoßen, das bereits durch Brandſtiftungen terroriſiert iſt. Der Mordbrenner Studioſ. Schwarz dürfte gedungen ſein — um ſo mehr, da Brandlegungen ganz nach derſelben Methode auch nach ſeiner Inhaftierung ſtattgefunden haben, — gedungen können mehrere ſein. Wer aber hat gedungen? Nur ein Verein, der über Geld verfügen kann und Haß athmet. Internationale oder andere Fanatiker? Nie habe ich den Eſtomanen oder Lettomanen Schuld gegeben. Dieſe haben weder den Trieb noch das Geld dazu. Doch unter ſolchen Umſtänden kann es leicht zu bedauerlichen Conflicten kommen, und an dem Eingangsthore der abendländiſchen Studien klingt der Name Kapuſtin,[2]) ſo wenig ein Name auch entſcheidet, nicht eben gut. Dieſes, neben den Converſionen in Leal, der Stille über unſere Unterwerfungspacte, den Folgen der Senatorenreviſion in Liv- und Kurland, ſind zu beachtende Momente eines neuen Regiments, denen ich Aequivalente nicht gegenüberzuſtellen weiß. Ich ſpreche nur von Verhältniſſen excluſiv baltiſcher Natur. Wie der Landwirth bei Landregen ſeine Arbeiten einzuſtellen hat, ſo dürfte es auch dem baltiſchen Politiker anzurathen ſein in einer

---

[1]) Der bisherige Director des juridiſchen Lyceums in Jaroſlaw war als Nachfolger des Barons Alexander von Stackelberg zum Curator in Dorpat ernannt.

[2]) Kapuſta, deutſch: Kohl.

Zeit, wo jede Wendung exponiert. Sich mit gewiſſenhafter Erfüllung der beſtehenden Geſetze und der laufenden Geſchäfte zu begnügen, auf die Auseinanderſetzung unſerer Staatsklugheit, an die man auswärts kaum glaubt, der hohen Staatsregierung gegenüber zu verzichten, und auf ihre bezüglichen Anfragen erſt bei der ſiebenten Erinnerung ergebenſt, aber unbeſtimmt, zu antworten, ſo ſchleppen wir uns vielleicht noch durch die Kriſis. Ich erinnere mich, mit welcher Ahnungsloſigkeit ich über den auftauchenden nationalen Gang mit Golownin correſpondiert habe; Napoleon III. hat die Nationalität, als ſechſte Großmacht, zur Welt gebracht, eine Ausgeburt ſeines trüben Gehirns, ſo ſagte mir ungefähr Herzog Georg der Mecklenburger. Es werden Generationen vergehen, ehe man damit wird fertig werden . . .

Metternich ſagt den 15. Sept. 1840 . . (pag. 439): Bannissez le mot aristocratie et remplacez-le par celui de corporation: identiques dans leur acception, ces mots sonnent différemment aux oreilles égalitaires. La corporation flatte les idées bourgeoises et s'il y a encore des aristocrates, ils n'ont plus d'autre valeur, que celle des membres d'un corps qui est mort.“ Das ſollte man ſich bei den Semſtwoberathungen merken. Auch die allſtändiſchen Vertretungen ſollen eben die Stände umfaſſen, nicht zur Auflöſung und Vernichtung, ſondern zu einer lebendigen Gemeinſchaft. Macht man daraus Verſammlungen von Grundbeſitzinhabern zur Intereſſenvertretung, ſo iſt eben von der Gemeinſchaft der Grundbeſitzer zur Vertretung ihres Standes nicht mehr die Rede. Der Stand umfaßt die Familie mit Weib und Kind, mit Söhnen und Töchtern, — der Beſitzer ſchließt alle aus, bis auf ſeine beſitzliche Perſon. Es bleibt wie ein Zuſammenkommen jeweiliger Actienbeſitzer, die eben keine Corporation bilden . . .

Den 1. Auguſt.

Unterbrochen, ſchließe ich vor meiner Abreiſe nach Reval. Die Nacht brach an mit Sternen, aber der Tag wieder mit Regen, und auch etwas kühlerer Witterung, darüber wir bisher zu klagen nicht Urſache hatten wie Graf Werthern in dem beiliegenden Briefe, den ich zurückſchicke. In der anticlericalen Politik kann Werthern ſich nun nicht entſchließen, Bismarck einige Schuld beizumeſſen. Metternich, in dem VI. Bande, den ich nach Reval für Sie mitnehme,

fällt Urtheile über den früheren Kirchenstreit mit dem Kölner Erzbischof ganz auf die jetzige Action passend! Was wird es denn fördern, wenn die Welt auch sieht, daß der Papst oder Rom unversöhnlicher Gegner des protestantischen Kaisers ist? — Ins andere Extrem verirren sich die Urtheile des Leipziger Professors Strümpell. Soviel Schritte in der Verhandlung mit Rom, soviel Demüthigungen für Deutschland. Kann man den Feind nicht umbringen, so hat man Unrecht gehabt, ihn mit der Gerte zu schlagen, meint Metternich. — Unter den vielen Urtheilen dieses immer bewunderungswürdigen Staatsmannes ergriff mich seine unbedingte Verurtheilung des Ministerialismus. Er meint zwar den parlamentarischen Ministerialismus, wie ihn namentlich der doch erst in der Katastrophe hochverdiente, redegewaltige Thiers anstrebte. Aber wir können von einem Ministerialismus sprechen ohne Parlament und Einheit. Ferner freute mich Metternichs Urtheil über Corporationen. „Spreche man nicht von Privilegien, sondern von Corporationen. Es ist dasselbe und klingt den bürgerlichen Ohren unangenehmer. Aristokraten, wenn es noch welche giebt, ohne Corporation, sind Glieder eines Verstorbenen". Ich lese die Metternichschen Memoiren con amore, weil auch die Persönlichkeiten, namentlich die Fürstin, mich interessieren. Ich habe nichts überschlagen, aber viele Betrachtungen lassen sich einschieben . . .

Die Grüße der verehrten Benedicte habe ich bestellt, und Helene dankt sehr, auch meine Frau! Für Sie, theurer Freund, giebt es vielleicht viele liebe Verwandte und Freundinnen, aber doch nur einen Secretarius. Vivat der Secretarius!

Leben Sie wohl!

Ihr alter Freund

Keyserling.

656.

An Baron von Uexküll.

Reval, 6./18. August 1883.

Ihr Brief, lieber Freund, am 31. Juli geschlossen, ist, über Raikül, erst gestern mir zu Händen gekommen. Es ist fatal, daß Sie über Ihre Hände zu klagen haben; Ihr aufrichtiger und kenntniß-

reicher Dr. Waldhauer hat Ihnen aber gewiß das Richtige darüber gesagt, und auch das ist nicht zu vergessen, daß Sie früher zeitweilig von Empfindungen in den Händen gestört wurden, und daß es wieder besser wurde. Allerlei früher als gichtisch bezeichnete Leiden machen sich im Alter mehr bemerklich, und auch ich bin ihnen etwas zugänglich geworden. Die gewaltigen Regen dieses Sommers geben leicht Veranlassung zum Hervortreten von dergleichen Zeichen der geringeren Widerstandsfähigkeit des alternden Leibes . . .

. . . Schnurrig ist, daß Katkoffs Zeitung die Nachricht gebracht hat, tausend Seelen hätten sich vom Islam zur Orthodoxie bekehrt, in Leal,[1]) ein Ort, den der Geograph der Moskauschen Zeitung, wahrscheinlich wegen der Silbe al, in den Orient mag verlegt haben. Vom Curator Kapustin wird berichtet, er wäre ein sehr gelehrter juristischer Professor in Moskau gewesen, und hat nun vieljährige administrative Erfahrungen als Director des Lyceums in Jaroslaw gemacht. Eigentlich, worauf es ankommt, das ist, Conflicten zu entgehen, und wer vernünftig ist, wird es jetzt in Dorpat thun müssen. So hoffe ich, man wird in Dorpat gescheit sein und es verstehen, wenn der Abbé Sieyès als sein Verdienst hervorhob: j'ai vécu! . . .

657.

An Baron von Uexküll.

Reval, 11. August 1883.

Noch einen Brief, theurer Freund, erhalten Sie von mir aus Reval . . . Heute ist ein rechter Sommertag und da drängt es mich aufs Land; hier in der Stadt ist nicht viel zu hören und zu thun. Der arme Graf Kotzebue[2]), wie Paul Bagge, sein Schwiegersohn, mir heute sagte, hat trotz seines Beinbruchs sehr viele Menschen zu seinem Geburtstage, gestern, in Meks haben wollen und gehabt. Sie wissen, daß ihn sein vor einem Hasen scheuendes Pferd abgeworfen hat und er sich den Hals eines Schenkelknochens gebrochen hat . . .

---

[1]) Ein Flecken und Rittergut in Estland.

[2]) Graf Kotzebue, der viele wichtige Staatsposten bekleidet hat, war zuletzt Generalgouverneur von Warschau.

. . . Den Zeitungen nach wird die Welt langweilig! Saure Gurkenzeit! — Ich hatte ſchon vor der Ankunft Ihres Bruders den VI. Band Metternich für Sie Ihrem Hausmeiſter abgeben laſſen. Es gab die franzöſiſche Regierung unter Louis Philippe dem Staatsmann Anlaß, die thörichte Liebhaberei pour le grapillage zu geißeln. Es war die Zeit, wo die Franzoſen Tahiti nahmen. Wie viel ärger tritt dieſe Liebhaberei jetzt in der Republik hervor. Aber eines iſt doch zu Metternichs Zeiten ganz anders geweſen. Er docierte Principien nach allen Seiten und meinte, nur auf der Grundlage von feſten Principien könnte man ſichere Politik treiben und rechtes Regiment gründen! Seit Napoleon III. und ſeit Bismarck iſt das anders. Doctrinen, würde man Metternich zurufen! Davon halten wir nichts mehr. Indeß hat er doch mit ſeinen Doctrinen viel vorausgeſehen und vorausgeſagt. Was mich amüſiert, iſt die Antipathie des Fürſten gegen die entente cordiale! Die conſtitutionellen Beſtrebungen auf dem Feſtlande zu unterdrücken und zu verfolgen, das iſt bei dem alten Metternich die größte Paſſion; — in zweiter Linie kommt die Abneigung gegen die engliſch-franzöſiſche Freundſchaft, die er für reinen Betrug anſieht. —

Auffallend in dieſen Tagen iſt der Lärm um den ſterbenden Chambord, da der lebende ſo wenig verſchlug. Ich denke mir aber, daß in der That mit ihm ein Princip ſtirbt. Die Orléans können das Lilienbanner erben, aber ſie können es nicht tragen. Sie bleiben die Repräſentanten eines anderen Königthums, des Bürgerkönigthums . . .

658.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 15. Auguſt 1883.

Theurer und lieber Freund!

Schon den 12. nachmittags eilte ich wieder heim, ſo daß ich Ihren Brief vom Dienstage Sonnabend hier erhielt und nun beantworte. . . .

. . . . Ja, heute habe ich das 68. Lebensjahr vollendet, bei Kräften mehr, als ich erwarten konnte, und wenn ich zurückſchaue, ſo habe ich nicht zu murren, wenn es auch an Schwierigkeiten und

Schwächen in meinem Leben nicht gefehlt hat, — wie ja faſt in jedem Leben. Mir kommt mein Tagewerk wohl ſchon geleiſtet vor, aber wie es beſtimmt iſt, ſo mag es auslaufen. Heute ſind Leo und Johanna mit ihren beiden Kindern hier. Sie erzählten, daß die Silberhochzeit in Ponieweſch[1]) ſehr heiter geweſen iſt, unter den Gäſten auch Ladis Hahn. . . . Es iſt auffallend einfach, aber reichlich hergegangen, in Toiletten, Aufwartung und Speiſung, aber mit Tanz bis zum Morgengrauen. — Von dem Reichskanzler gab es da auch perſönliche Nachrichten. Seine politiſchen Anhänger finden es ſchwerer und ſchwerer; gegen ihn iſt es unmöglich, mit ihm aber wegen der Ueberraſchungen, die ſeine unvorbereiteten Wendungen machen, kaum vereinbar mit derjenigen Selbſtändigkeit, die man anſtandshalber bewahren muß. —

. . . . Im Garten iſt der Blumen- und Baumwuchs ungewöhnlich üppig und die Fülle an Aepfeln gewaltig. . . .

. . . . Leo bemerkt, daß um Ponieweſch nur Deutſche und Polen leben; die Ruſſen haben ſich wieder alle verzogen. . . .

. . . . Für heut nur noch einen Freundesgruß, — Ihnen und Ihrem verehrten Secretarius!

659.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 17. Auguſt 1883.

Theurer und lieber Freund!

Der Abend iſt herangekommen unter dem Beſchauen der mannigfachen landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen, die ſich drängen, wenn es wie heute einen faſt regenloſen Tag giebt. Nun muß Ihr Bote vor der Nacht abgefertigt werden.

Auf Ihre Fragen antworte ich:

1. Zum Ritterſchaftshauptmann bin ich erwählt zum erſten Mal Januar 1857, zum zweiten Mal Januar 1860, und blieb ſtellvertretend im Amte, da man mich 1861 zum Landrath wählte. Den 17. April 1862 zum Curator ernannt, geſtattete man mir, das Landesamt fortzuführen, das ich am 11. Dezember 1862 ablegte.

[1]) Landgut des Grafen Hugo Keyſerling, vermählt mit Cäcilie, der älteſten Tochter aus Rautenburg.

2. Im Frühjahr 1858 fand die Machtersſche Epiſode ſtatt; — im Juli, wenn ich nicht irre, hatte ich beim Kaiſer die für den weiteren Gang der Bauerangelegenheiten maßgebende Audienz in dem Kaiſerlichen Landhauſe bei Peterhof. Suworow kam auf mein Telegramm aus Sorrent hergeeilt, im Septemberlandtage 1858 wurden die Landtagsſchlüſſe durchgebracht, die als ergänzende Beſtimmungen zur Bauerverordnung 1856 im Jahre 1859 vom Kaiſer beſtätigt wurden, verſuchsweiſe auf drei Jahre. Im Jahre 1859 kam es dann zur Ausführung, und da gab es den berüchtigten blauen Brief, der den Gehorch nothdürftig zu regulieren lehrte und aus den Pachtcontracten rechtsgiltige Documente zu machen anſtrebte. —

. . . . Kuno Fiſcher iſt in ſeiner Kritik Kantſcher Philoſophie gegen einige andere, die über die Kantſchen Fragen geſchrieben haben, ſehr deutlich, ja grob. Die Zeit iſt vorüber, wo man mit Schelling und Hegel u. ſ. w. über den alten Kant vornehm hinweg ſchritt. Die aus den Kantſchen Unterſuchungen hervorgegangenen Einblicke in die menſchliche Erkenntniß ſind fragmentariſch geblieben. Viel Streit waltet über die richtigen Folgerungen. Kuno Fiſcher iſt einer derjenigen, die viel, auch für das Verſtändniß Kants, geleiſtet haben, aber, wie mir ſcheint, doch nicht abſchließend. . . .

660.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 24. Auguſt (Bartholom.) 1883.

Theurer und lieber Freund!

. . . . Seit geſtern ſteigt das Barometer, und man ſieht den blauen Himmel und das grüne Gras wieder. Man denkt, mit dem Barthelstage muß es doch einen Abſchnitt geben. Aber ich finde, daß es noch ſo warm iſt wie in unſerer ganzen vom 1. Juli andauernden Regenperiode, und glaube an keine definitive Wendung. . . .

. . . . Ihre eventuelle Betheiligung an baltiſcher Publiciſtik, (Landtagsreferate, Semſtwoprojecte) ſcheint mir nicht rathſam. Die für Sie etwa wohlthätig anregende Beſchäftigung können Sie bequemer, freier und ungetrübter haben, wenn Sie eine Chronik für die Nachwelt führen, ohne drucken zu laſſen. Drucken thut man

für andere; in Zeitungen für Zwecke in der Gegenwart. Man begiebt ſich auf einen Kampfplatz, den man dem Gegner nicht mehr räumen darf. Täglich muß man parat ſein, darauf zu fechten, oder man hat Unrecht, ſich auf die Arena zu ſtellen. Auf wen ſoll die baltiſche politiſche Preſſe wirken? Auf die Standesgenoſſen wirkt das Leſematerial merkwürdig wenig, es ſei denn, daß es ſie ſcandaliſiert; — was Ihre Abſicht nicht ſein kann. Für die anderen Stände, für die Regierung dient es zur Verdächtigung. Für Deutſchland iſt es viel geringfügiger als eine Denkſchrift aus Siebenbürgen. Wer kein Geld mit Zeitungscorreſpondenz verdient, iſt ein Dilettant, und die Zünftigen werden die Gelegenheit benutzen, ihm wehe zu thun. Unter tauſenderlei Rückſichten zu ſchreiben, die Dummheit bei ihrem Namen nicht nennen zu dürfen, aber die grenzenloſe Klugheit der jedesmaligen Machthaber (ob Loris, Ignatjew oder Tolſtoi) gleichmäßig zu preiſen, und das nicht in flüchtigen Worten, ſondern in beharrlichen Schriftzügen, — iſt nicht ein Ehrenamt, das man ohne Gage übernehmen kann. —

Ende Juni 1858, meinen Sie, hätten wir einen Landtag gehabt. Das wäre ja leicht in den Revalſchen Ritterſchaftsacten nachzuſehen. Eine Commiſſion infolge der Machtersſchen Angelegenheiten hat es aber nicht gegeben, ſo daß an unſerem politiſchen Wägelchen nicht ein Theil Pferde hinten angeſpannt wurde. Seiner Zeit iſt die Lehre auch gegen die Commiſſionen ſcheinbar mit Zuſtimmung verkündet worden. Aber kaum ergriff Pahlen den Stab, ſo gab es wiederum Commiſſionen, bis auf den heutigen Tag und bis zur baltiſchen Conferenz. Die Lehre iſt nicht eingedrungen, und nach wie vor ſind die Menſchen zu faul geweſen, um eine *fertige Bill* an den Landtag zu bringen. Meine Audienz in Alexandrie iſt die Vorbedingung geweſen zur Ausarbeitung der Bill, die ich im Septemberlandtage einbrachte, — im Gegenſatz zu der vom Miniſter des Innern einige Tage vor meiner Audienz exportierten und an Gouverneur von Grünewaldt geſandten Inſtruction, durch *bloße Erklärung der Mißverſtändniſſe* des Geſetzbuches von 1856 zu helfen, nicht durch Aufhebung von Beſtimmungen und durch neue Paragraphen. Die Audienz ging dem Landtage *voraus*, und der Landtag war ohne Audienz nicht möglich, d. h. ein die Agrargeſetze revidierender Landtag.

Es ſind mir lebendige Maikäfer aus Könno jetzt geſchickt, tief aus der Erde gegraben, und mein Gärtner behauptet, einige ſolche unzeitige Creaturen auf den Apfelbäumen angetroffen zu haben. Sie erinnerten mich an die Rigaſchen Conferenzler der Ritterſchaften. Zu baltiſcher Kneiperei iſt es für die alten Leute nicht mehr an der Zeit, zu baltiſcher Politik iſt der ſchöpferiſche Frühling auch vorüber, und ob er wiederkehrt, ſteht dahin! —

Ich danke ſehr, lieben Freunde, für die guten Wünſche für das fernere Lebensjahr. Der Plural iſt recht abſichtlich gebraucht. Die Wünſche, mit denen ich antworte, beziehen ſich auf das Nächſte; — vor allen Dingen ſoll das Waſſer ablaufen und austrocknen; dazu iſt Ausſicht. — Dann viel Sonne den September hindurch wäre gut. Dazu für andere ſympathiſche Empfindungen, ohne welche man ſich nicht gemüthlich fühlt. Aber ſchmerzfreie Tage ſind doch für Sie, theurer Freund, die Vorbedingung. —

661.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 29. Auguſt/11. September 1883.

Gegenwärtig ſitzen Sie gewiß im Garten! Denn 18° Wärme im Schatten bei heiterem Himmel und ſtetig geſtiegenem Barometer, iſt über Erwarten im September. Wir können uns beglückwünſchen, als Landwirthe und Naturfreunde; möge es nur acht Tage lang ſo bleiben! . . . Meine Nachrichten über Bismarck kamen von Batockis, dem Rautenburger Schwiegerſohn und Reichstagsmitglied, deſſen Frau als Mädchen zu Zeiten ganz in der Bismarckſchen Familie lebte. . . . .

Haben Sie nicht Erinnerungen an Turgenjew aufzuzeichnen? Es iſt etwas Eigenartiges um die Bedeutung der ruſſiſchen Dichter gleich nach ihrem Tode. Mögen es Künſtler ſein, wie Puſchkin und Turgenjew geweſen, ſie werden beim Tode gefeiert wie Freiheitshelden. Tendenz haben ſie auch mehr oder weniger immer vertreten; es ſind Offenbarer geweſen des Nationalgeiſtes. Schiller und Goethe erhoben den deutſchen Nationalgeiſt in die Region des Schönen; die Sprache war ihnen ein Mittel, die menſchheitlichen Ideale zu cultivieren.

Die großen ruſſiſchen Schöpfer ſchöner Litteratur ſteigen mit ihrem Lichte hinab zu dem Volke, und erklären die Barbarei der Heimath realiſtiſch. Es könnte ſich zutragen, daß es zu einem Auflauf kommt, wenn Turgenjew neben Belinski beigeſetzt werden wird. Aber wird Turgenjew nach zehn Jahren noch ſo viel bedeuten, wie ein Walter Scott für die Engländer gegenwärtig? Kurz, in dieſem Moment iſt das Publicum vielleicht dankbarer für jede Mittheilung aus dem Leben Turgenjews, als es ſpäter ſein wird und früher geweſen. . . .

662.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 15. September 1883.

Theurer Freund!

Mit Dank lege ich hier die von Ihnen mitgetheilten Briefe bei. Die Briefe der Lady Holland ſind immer intereſſant als Zeugniſſe des zeitgenöſſiſchen Lebens in Englands höchſten Kreiſen, und erfreuen durch geſundes Urtheil über Vorgänge und Perſonen von politiſcher Bedeutung. —

Middendorff giebt Ihnen Beweiſe freundlicher Geſinnung, die ſein warmes Herz beweiſen. Die greiſenhafte Unruhe treibt ihn durch die Welt wie einen modernen Ahasverus. — Ein anderes Bild entrollt der Brief der liebenswürdigen Anna von Helmholtz! Von ihrem Manne hat ſie, glaube ich, genug auf Ihre Anregungen geantwortet. „Er hat manches erreicht und geklärt in der Wiſſenſchaft“ — ſo ſagt ſie, — „und wenn er auch ſein Theil Kummer und Sorgen hat und hatte, ſo bringt doch ſeine Beſchäftigung mit dem Ewigen in der Natur ihm die Ruhe und das Vertrauen, die einem unſtäten und in Details befangenen Weſen, wie ich eines bin, leider ſo oft abhanden kommen.“ — Ich commentiere dieſe Worte dahin, daß Helmholtz das erfahrungsmäßig Dauernde, das Geſetz in den Erſcheinungen zum Fundament ſeines Weſens gemacht hat. Das Ewige wirkt auch in den ſittlichen Idealen, die uns als Aufgaben in verſchiedenen Gebieten vorſchweben, ohne leider in der Erfahrung verwirklicht werden zu können. Mit dieſen ringen Philoſophie und politiſche Wiſſenſchaften, Theologie und Künſte. Naturen wie Helmholtz brauchen wahrſcheinlich feſteren Boden, um mit Luſt zu

arbeiten und zu ruhen. — Aus dem Briefe der unglücklichen Gräfin Wimpfen blickt das brave Herz eines hoch gebildeten Weibes hervor. Sie ſpricht von ihren Lieben, wie es einem Weibe, und von ihrem Leide, wie es einem Manne wohl anſteht. . . .

23. September.

Von Reval her, wohin ich am 27. ziehe, ſchicke ich Ihnen den letzten Band Metternich, mit den romantiſchen Schlußſcenen. Der Hoheprieſter der Politik und ſein College Guizot calculieren wunderbar, gerade wie Archimedes, ohne auf den Soldaten zu achten, der ihnen den Garaus zu machen im Begriff ſteht. Metternich bleibt aber bis zuletzt ein Mann von großem Geiſt und großer Würde. Ich leſe mit Vergnügen die letzte, ruſſiſch geſchriebene Reiſe von Prſchwalski!

663.

An Baron von Uexküll.

Reval, 2. Oktober 1883.

. . . . Am politiſchen Horizont ſehe ich keine nahe heran gezogenen Wolken, und ſollte es in Frankreich, wie Sie meinen, drunter und drüber, etwa im Jahre 1884 auch gehen, Deutſchland iſt doch ein Zuverſicht einflößender Damm. Den gewaltigen Rhetor Gladſtone, ſo hoffe auch ich, wird man nicht mehr lange zu ertragen haben, und dann wird es dem großen Lande, dieſem Lande von Königen der Unabhängigkeit, wie wir es ſeit den großen Tagen Roms vielleicht nicht gehabt haben, gelingen, die richtigen Bahnen wieder zu befahren.

Leo wird Ihnen den letzten Band Metternichs zugeſchickt haben. Bei aller Anerkennung und Bewunderung des viel verläumdeten Mannes muß ich ſchließlich doch ſagen, daß er, — zum Theil, um ſich neben Kaiſer Franz in ſeiner Stellung zu halten, zum Theil aus Gewohnheit, — zu denjenigen Denkern gehört, die zur bequemeren Ueberſicht alle Menſchen unter zwei Abtheilungen vertheilen, und alle Beſtrebungen. Entweder ſind es des conservateurs oder des destructeurs. Eine dritte Gattung wird dabei vergeſſen, nennen wir ſie die constructeurs, ohne welche es weder etwas zu conſervieren

noch zu deſtruieren geben würde. Glaubt man aber, es ſei genug conſtruiert, ſo vergißt man, daß, wo das Bauweſen nicht beſtändig fortgeſetzt wird, der Verfall ſich einfindet. Bismarck iſt ein constructeur, und das ſtellt ihn hoch über Metternich, ſo ſehr Bismarck auch, nach eigenem Bekenntniß mehr als Metternich, ſich ſelbſt zu corrigieren Anlaß gefunden hat. . . .

. . . . Im Oktoberheft habe ich über die Humboldtdenkmäler Dubois-Reymonds Rede mit voller Zuſtimmung geleſen. Die Trennung, die er verlangt, zwiſchen der ſtrengen Naturwiſſenſchaft und allem Ueberſchwänglichen, zu dem uns das Schöne und der oft herrſchſüchtige Beglückungswahn für unſere Mitmenſchen zieht, iſt ſchmerzlich, aber begründet. Ebenſo das herbe Urtheil über die auf Kant folgenden Philoſophen, freilich vom Standpunkte des Naturforſchers. Kant, der eine nicht weniger ſtrenge Philoſophie verlangte als die Naturforſcher, ſagt einmal: Die Zumuthung, Handlungsbücher poetiſch und geiſtreich zu führen, iſt nicht viel anders, als Philoſophie ſo zu ſchreiben. . . .

. . . . Turgenjews Begräbniß iſt in Ordnung vorüber! Das ſagt das Journal de St. Pétersbourg, als wenn eine drohende Wolke vorbei gezogen wäre! —

664.

An ſeine Tochter.

Reval, 3. Oktober 1883.

Meine liebe Helene!

Morgen ſoll erſt dieſer Brief in Antwort auf den Deinigen vom 28. September abgehen, und dazu benutze ich eine Mußeſtunde, die ſich vielleicht nicht wiederfindet. Ich will zum Thee zu Deiner Schwiegermama, verplaudere aber gern zuvor das einſame Nachmittagsſtündchen mit Dir. . . .

. . . . Man meldet mir aus dem Fickelſchen Kreiſe, daß die Stadthaupts[1]) Ende September ſchon in Riga geweſen, und wir ſehen ſie nicht mehr. Nun, da ein Advocat und Magiſter die Stelle

[1]) Baron Alexander und Baronin Sophie Uexküll, geb. Freiin von Hahn.

einnimmt, wird der Baron vermißt. Es geht fein säuberlich her und ganz nach der Schnur, aber von Tact keine Ahnung und von Muth keine Spur. Vom alten Rautenburger Onkel erhielt ich nach längerer Zeit wieder einen Brief, mit recht zittriger Hand geschrieben, aber wie immer dem Inhalte nach liebevoll und geordnet. Sein Sohn Hugo mit Familie hat Rautenburg verlassen und wohnt in Baden-Baden; um des Klimas willen. Dennoch schreibt der Onkel, das kränkliche Großsöhnchen Heinrich habe sich in Rautenburg unverhofft entwickelt zu einem unermüdlichen Reiter und Fußgänger. Da sollte man meinen, daß das Klima eine Schrulle geworden! Der älteste Sohn von Gabriele, die selbst immer besorglich leidet, Manfred Hülleſſem, ist mit Ruhm aus dem Gymnasium in dem dort ungewöhnlichen frühen Jahr, dem 18., entlassen und ein zu großen Hoffnungen berechtigter Student geworden. .... Im Club sah ich den glücklichen Stackelberg, der seine liebliche Tochter an Recke nach Kurland verheirathet und auf dem schön bei Frauenburg belegenen Berghof etabliert. Aber den Vater hat dieses Glück nicht gesünder gemacht; ich fand ihn von Ansehen recht heruntergekommen. ....

Nun aber ist die Zeit gekommen, und vorläufig Ade, mit vielen Grüßen für Otto und die Kinder.

665.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 10. Oktober 1883.

Theurer und lieber Freund!

.... Leo und Johanna waren gestern früh auf einige Stunden gekommen. Sie haben unendlich viel gepflanzt, und waren auch von dem Beitrage aus Fickel sehr erbaut. Der Ritterschaftshauptmann Wrangell hat mir von diesen Pflanzungen als von etwas Großartigem gesprochen. Er hatte zwei Tage in Könno Elenthiere gejagt, Dienstag und Mittwoch in der vorigen Woche, und nannte die Jagd eine wahrhaft königliche. Längs den vielen Gräben mit Wegen spazierten die zwei einsamen Schützen, und 15 Treiber durchstreiften die benachbarten Waldungen. Wrangell erlegte mit einem Herzschuß einen schönen Hirsch und kehrte beglückt nach Reval zurück, wo bereits die Herren Spiritusinduſtriellen zu ihrem Markt, den 7. Oktober, zusammen-

ſtrömten. Da waren auch Eſſen-Kaſter und Fritz Liphart aus Dorpat gekommen. Die Nachrichten waren durchweg ſchlechte, aber hieß es bei den Alten, daß die Götter in Liebesſachen die Lüge verzeihen, ſo muß es bei den Modernen mit dem Gerede in Brennereiintereſſen nicht ſtrenger genommen werden. . . .

. . . . In Reval ſah ich Ihre Schwägerin Natalie Uexküll, bei der ich auch dinierte, mit den lebendigen jungen Frauen Pilar Kotzebue und Stolypin, letztere eine bemerkenswerthe edle Schönheit.

Die enthuſiaſtiſche Aufnahme des deutſchen Kronprinzen in Spanien iſt zu danken erſtens der Abſicht, den Franzoſen, die den König von Spanien mit Schimpfreden und Steinwürfen in Paris empfangen haben, eine Lection zu geben; zweitens der Friedenspolitik; drittens dem bei den Spaniern latenten altmonarchiſchen Sinn. Der Kronprinz hat aber auch alle perſönlichen Eigenſchaften zur Belebung dieſer Empfindung, als Kriegsheld, als Friedensfürſt auch für die Kirchen, als erhabene Erſcheinung. Wohl wird dieſer Beſuch das monarchiſche Princip in Spanien erweckbar zurücklaſſen. —

666.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 17. Oktober 1883.

Lieber Freund!

Unſere Briefe haben ſich gekreuzt; aber ich darf nicht länger warten mit Beantwortung Ihrer beiden letzten Briefe, wenn ich Sie noch in Fickel treffen will. Flüchtig dürfte es aber ausfallen, da meine Schwiegertochter mit Kindern und mit der Schweſter, Eliſabeth Pilar, das ſtille Haus belebt. Leo iſt nach Riga zum Convent. . . .

. . . . Gern hörte ich von dem lieben und intereſſanten Beſuch bei Ihnen. Der brave Middendorff wird von den Ruſſomanen ſchließlich noch heilig geſprochen werden, wenn er eine alles übertreffende Nationalraſſe von Rindvieh aufſtellt. Aber was man auch unter dieſer Regierung unternommen hat, mit den Finanzen bewegt man ſich auf einem Abhange, und gleitet nur immer tiefer. Das man ſich mit dem erſten Ruck in der Agrartheilung für immer genügen laſſen würde, war nicht wahrſcheinlich; merkwürdig, wie langſam aber in dem großen Reiche die Wirkung ſich zu erkennen giebt.

Wie viel ſchneller hat Irland reagiert! Ich glaube mit Ihnen, daß ein kräftiger Monarch mit unſerem phlegmatiſchen Reiche ganz anders umſpringen könnte. Iſt ja doch in den ehemaligen Militärcolonien des Südens das Gemeindeland unter allgemeiner Zuſtimmung der Bauern, nach den Plänen Charles Lamberts, gleich anfangs beſeitigt worden!

Nächſtens ſchicke ich Ihnen einen hübſchen Vortrag von Hertwig „Ueber die Symbioſe im Thierreich" zu. Er intereſſiert mich wegen der ſchlagenden Analogie im Wechſelverhältniß der Nationalitäten. Der Einſiedlerkrebs z. B. braucht an der occupierten Schneckenſchale ſtets eine Roſe, Adamsia palliata, als Genoſſin, die in ihren Fühlfäden einfängt, was der im Seegrunde wühlende Krebs an Beutethieren aufſcheucht, und mit ihren Neſſelfäden die Raubfiſche, die den Krebs anfallen könnten, verſcheucht. . . . Doch die eigentliche Symbioſe findet zwiſchen pflanzlichen Organismen, namentlich einzelligen Algen (Kohlenſäure-Zerſetzern) und Weichthieren (Kohlenſäure-Bildnern) ſtatt. Algen befinden ſich auch in den aus Pilzfäden beſtehenden Flechten. Pilze ſind Sauerſtoffconſumenten wie die Thiere. Im Jahre 1878 erkannten die Brüder Hartwig in der inneren Darmſchicht der Seeroſen gelbgrünliche Zellen als Algen. Aehnliches fand ſich bei vielen Infuſorien, Schwämmen, Meduſen u. ſ. w. Die Algen erweiſen ſich als ſolche durch Gehalt an Chlorophyll und Stärke, durch Sauerſtoffabſcheidung, durch ſelbſtändiges Fortleben nach Untergang des Wirths. Dieſer Vortrag veranlaßt mich die Balten für Algen zu halten, die zwiſchen den Pilzfäden der Nationalen (Eſten und Letten) leben und daher nützlich ſind, denn die Nationalitäten haben mehr oder weniger Algen- oder thieriſche Natur, je nachdem ſie verſtreut in anderem Volke leben und ihm nützen, — oder dergleichen Streuvolk brauchen. Die Juden ſind höchſt algenartig, — die Finnen rechte Pilze, die ohne Beimiſchung nicht vorwärts kommen. Die Griechen im Alterthum waren mehr Algen als die Römer, und die Römer mehr zerſetzende Spaltpilze. Die Griechen entnationaliſierten wenig, aber die Römer ſehr! . . . .

Die Baronin Wimpfen iſt doch ebenſo liebenswürdig gegen Sie geweſen als beweglich. Ihre Tochter Sophie Ungern freilich bezaubernd. . . . Sie fragen nach den Reſultaten des Rigaſchen Convents. Davon erfahre ich erſt nach Leos Rückkehr aus Riga; jetzt weiß ich

nur, daß Leo nach Linden zu Hahns gefahren iſt, um einen Rehbock zu ſchießen.

Nächſtes Jahr komme ich auf Ihre eiſerne Brücke, beſehe dann die monumentale Karte von Heydfuß und auch Ihre ſchöne marmorne Spinnerin.

Ihr

alter Freund.

667.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 2. November 1883.

Sie verkehren nun wieder mit Bienemann, und können ihm zu dem neuen, gehaltreichen Heft der Monatsſchrift gratulieren. Der Aufſatz von Karl von der Recke: „Die Baltiſche Agrarreform und Herr Profeſſor Kawelin" iſt meiſterhaft. Das richtige Maaß iſt meinem Urtheile nach mit keiner Silbe überſchritten, und das Gewicht der Gründe iſt vollſtändig, meiner Meinung nach erdrückend. Die Umſtände, die uns die nationalruſſiſchen Feindſeligkeiten zugezogen haben, ſind richtig bezeichnet. Dem Leſer iſt es überlaſſen, darüber nachzudenken, ob es Gegenmittel giebt, und welche? Georg Brevern hat mir ein Buch geſchickt, davon ein Exemplar für Sie, reſp. Ihre Fickelſche Bibliothek, das ich mit viel Theilnahme, ja Spannung bis zu Ende geleſen habe. Angeblich iſt es der III. Band ſeiner Geſchichte der Familie Brevern, und ſoll die Biographie des Kaiſerlich Ruſſiſchen Conferenzminiſters Karl von Brevern bringen. In der That iſt es aber eine reiche Zuſammenſtellung von Daten zu der Günſtlingsgeſchichte in der Zeit zwiſchen Peter dem Großen und Katharina II., einer Geſchichte, die von einigen ruſſiſchen Hiſtorikern aus Deutſchenhaß verzerrt worden iſt. Der verdienteſte und achtbarſte Staatsmann dieſer Zeit, Oſtermann, wurde durchgeprügelt und legte auf Geheiß der Kaiſerin Eliſabeth ſein Greiſenhaupt auf den Block; da kam die Begnadigung; Oſtermann erhob ſich, aber ſtatt allen Dankes bat er, man ſollte ihm ſeine Perücke wiedergeben. Zu dieſem Buche wird Schiemann vielleicht nicht ungern ein Referat liefern. Er könnte bei der Gelegenheit vielleicht etwas nachtragen, über die Gemüthsart Birons, wie ſie ſich in Mitau zu erkennen

gegeben hat nach ſeiner Wiedereinſetzung ins Herzogthum. Mein verſtorbener Bruder Hermann hatte noch weitere Studien über Biron im Sinne, deſſen Briefe an den Botſchafter Keyſerling er aus Rautenburg an ſich nahm. Den erſten genealogiſchen Abſchnitt las er mir vor. Die von Büren waren ein zwar nicht immatriculiertes, aber adliges Geſchlecht; der Name Biron tritt erſt auf, als der ſpätere Herzog Reichsgraf wird, und iſt bei dieſer Gelegenheit wohl beliebt worden. Die Abſtammung von einem Stallknecht iſt eine Erfindung, die bei den Hiſtorikern (?) Glück gemacht hat. Ich erinnere mich, daß mein Bruder zu der Ueberzeugung gekommen war, Biron, als Herzog in Mitau, hätte nie Anſtößiges ausgehen laſſen. Die Grauſamkeiten, die ihm in Rußland zugeſchrieben werden, hat er, zum Theil wenigſtens, mehr geſchehen laſſen als geübt. Ich bringe Ihnen Breverns Buch mit; und ſoviel nur, um Ihnen die Lectüre zu empfehlen.

668.

An ſeine Tochter.

Raikül, 16. November 1883.

Liebe Helene!

Du haſt mir Deinen Fortſchritt vor Augen gebracht mit Deinem lieben Brief vom 14. und nun gehörſt Du wieder zu den correſpondierenden Weſen. . . .

. . . Dein jüngſtes, deßhalb hoffnungsreichſtes Kindchen, die kleine Helene, wird, denke ich, ohne den wenig nutzbringenden Doctor ſchon wieder ſich wohl befinden. Mit den Aehnlichkeiten iſt es wie mit den Hoffnungen; nicht jeder kann ſie faſſen und nicht immer realiſieren ſie ſich. Ich bin aber der Meinung, daß mit jedem Kinde ein Weſen zur Welt kommt, daß nur in einem Exemplar in aller Ewigkeit ſich vorfindet. Um ſo mehr muß jedes Deiner Kinder Dich auch in der Beobachtung intereſſieren. Den letzten Abend, Sonntag, las uns Mama aus der Revue des deux mondes eine kleine Erzählung vor, „Bigarreau", zu allgemeinem Beifall. Die Könnoſchen nahmen das Heft mit, das ich Dir empfehle. . . .

. . . Wie traurig, daß Karl Recke, der frühere Landesbevollmächtigte, ſein Augenlicht zu verlieren ſcheint. Nachdem ich ſeine

Schrift über die baltiſchen Agrarverhältniſſe und Profeſſor Kawelin geleſen, ſage ich mir, daß er unter den baltiſchen Staatsmännern, wenn man ſie ſo nennen darf, in der Feder ſeinesgleichen nicht hat. Die Hand eines Meiſters iſt an jedem Satze zu erkennen. Keine Uebertreibung, keine Unrichtigkeit, kein Wort zu viel, und dennoch iſt nichts ungeſagt geblieben, was zu ſagen war, und das richtige Wort ausgeſprochen, wie es noch nirgends geſchehen. Was die „Livländiſche Antwort" geweſen in politiſcher Beziehung, das iſt der Reckeſche Aufſatz für die Agrarverhältniſſe. Die Debatte iſt damit zu Ende geführt.

669.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 16. November 1883.

Theurer Freund!

Wohl rückt der Tag näher, wo wir mündlich verkehren können, doch da ich Ihnen die Briefe zurück zu ſchicken habe, die ich mit Theilnahme geleſen, füge ich auch einige Zeilen der Antwort bei. — Freitag hatte ich hier die Könnoſchen und Montag verließen ſie uns wieder. Die Kinder ſind für meine Frau doch das Einzige, was ſie noch fröhlich machen kann. Der kleine Hermann iſt ein ſehr liebliches und bewegliches Kind, das Töchterchen Eliſabeth gutartig und ſehr ſtämmig. —

Was Ihr Bruder ſchreibt, daß nicht viel durch den Landtag in Mitau vorwärts gebracht werden wird, und daß die baltiſche Conferenz ein nicht ſehr gelungenes Machwerk vorlegt, iſt ganz meine Anſicht. Ich finde nichts zu dem Rathe hinzuzufügen und nichts daran abzuändern, den ich zum vorigen Landtage ſchriftlich zu geben und zu motivieren veranlaßt war. Soll zum Mitauſchen Landtage ein Delegierter, gewiß ſollte es Ihr Bruder Alexander ſein. Keiner oder er. Was er über ſeinen Sohn ſagt, mag wahr ſein. Faſt möchte man den Anfängern in der Landwirthſchaft das Bauen verbieten. Um gut zu bauen, bedarf man gewiß der Intelligenz. Aber als Landwirth beweiſet man um ſo mehr Intelligenz, je weniger man zu bauen braucht. Allein das Bauen iſt eine handgreifliche Schöpfung und die Fertilität des Gutes iſt von einer wenig ſichtbaren

Kraft abhängig. Der nicht gern mit Gedankendingen zu thun hat, läßt lieber seine Felder in Kraft zurück gehen und baut für das Auge.

Recht traurig, daß Recke zu erblinden Gefahr läuft, nun er uns eben einen Beweis seiner scharfsichtigen Intelligenz gegeben. Wie Schirren in der „Livländischen Antwort" die Debatte über die politische Stellung der Provinzen ein für alle mal geschlossen hat, so schließt die Schrift Reckes die Debatte über die baltischen Agrarverhältnisse im Vergleich zu den russischen. Nach allen den Jämmerlichkeiten, die darüber, von unserer Seite ohne Unterlaß, über das Unrecht, das wir sollten begangen haben, sei es bei der Besetzung des Landes, sei es bei der Emancipation, wiederholt worden sind (und forthallt in der Schule des guten, aber unbegabten und nie zu Ende kommenden Professor Graß' Aehnliches!), ist hier die Wahrheit zu unverlöschlichem Ausdruck gekommen. Unsere Emancipation ist durch die Nachwirkung als die richtige aufgewiesen, — die im Reiche aber als die verderbliche. Es giebt nicht zwei Arten, die Agrarfrage im Reiche zu lösen, sondern nur die eine: mit Aufhebung des gemeindlichen Grundbesitzes. . . . . Kawelin spricht es selbst aus, daß die baltischen Bauern, die früher denen des übrigen Rußlands nicht in Bildung voraus waren, seit einem halben Jahrhundert einen Vorsprung gewonnen haben. Vielleicht waren aber die baltischen Bauern schon früher voraus, weil die Gutsbesitzer im Baltenlande meist selbst ihre Wirthschaften leiteten, während die des übrigen Rußlands ihren Gütern fern blieben, um einen Rang sich zu schaffen. Staatsbeamte mögen das Volk regieren können, erziehen können sie es nicht. So blieben die Opfer unfruchtbar, auch die mit so viel Aufwand verbundenen Landschaftsinstitutionen. Nachdem die Gutsbesitzer nach der Emancipation noch mehr von den Bauerschaften abgesondert, dem Vertrauen des Volks nicht näher gelangt sind, so ist es heutzutage schwerer als zum Beginne der Reform, in dieser Beziehung zu helfen. Ein wirklich unabhängiger Bauernstand fehlt. . . .

. . . Doch es sollten nur einige Zeilen sein! Bald erneuern wir unsere Bekanntschaft mündlich. Nach Reval komme ich den 22. November und kann Ihre Einladung zum Mittagessen um 5½ Uhr annehmen.

670.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 16. Dezember 1883.

Wenn ich auch nicht viel ſchreiben will, ſo melde ich doch von meiner glücklichen Ankunft, ca. um 3½ Uhr nachts.

Der Weg war noch immer ſehr gut und die Straße von ſchleppenden und jagenden Bauern belebt. Wenn die fabuloſe weltbeherrſchende Majeſtät, der Teufel, auf das Wort Kurrat[1]) hört oder gar davon erwacht, ſo hat er in der letzten Nacht nicht viel zu ſchlafen bekommen; die ſich begegnenden Leute ließen den Wald davon erſchallen. . . .

. . . Montag hat Bagge-Sack in Jerwakant einen ſchönen Elch, wie mir meine Frau erzählt, geſchoſſen.

Möge es Ihnen gegeben ſein, in dieſen Tagen ohne zu viel Leiden Ihrer Lectüre, Ihrer Correſpondenz, Ihren Gedanken zu leben und die perſönlichen Beziehungen, die man hinnehmen muß, zuweilen weniger dem Herzen gegenwärtig zu halten. In den Heirathsgeſchichten kommt es immer anders, als man es ſich denkt, und da giebt es Ueberraſchungen, die man ſich angenehm ausmalen mag. . . .

Herzlichſt

Keyſerling.

671.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 21. Dezember 1883.

Theurer und lieber Freund!

Beifolgend liefere ich den Brief mit der Nachricht von der Ermordung der beiden Geheimpoliziſten Schudeikin und ſeines Gehülfen in Petersburg, nachts vom 16. auf den 17. d. M., zurück. Die Revalſche Zeitung bringt ſie unvollſtändig, das Journal de St. Pétersbourg noch gar nicht. Das Jahr ſchließt ab mit dieſem Verbrechen, über das man ſich entſetzen kann, aber eigentlich nicht wundern. Hat ſich ja doch nichts verändert, was auf die Attentatmanie von Einfluß ſein kann. An Ueberwachung und Arreſtationen fehlte es, ſo viel

[1]) Kurrat, eſtniſch: Teufel.

ich weiß, auch früher nicht, — die mögen intensiver geworden sein. Es scheint aber die sehr nothwendige und zu rühmende Repression auf die Dauer es nicht allein machen zu können. Ueberblickt man das Jahr, so werden durch Attentate zwei bedenkliche Staatsactionen, die ferner gerückt schienen, vielleicht wieder genähert: Krieg und angeblich repräsentative Volkseinrichtungen. Als gut für die junge Regierung sind zu verzeichnen: Absage von Agrargesetzen und das Toleranzedict für die Altgläubigen. Schlecht ist das Unvermögen, die Gewaltthaten gegen die Juden zu verhindern, gewesen, — schlecht die Finanzwirthschaft. Bei Aufstellung des Budgets, im Januar vorigen Jahres, erklärte Bunge: 50 Millionen Banknoten zurück zu zahlen, sei unerläßlich. Man hat es gethan, aber 50 Millionen Goldrente dazu aufgenommen; also mehr mit der einen Hand sich aufgeladen, als mit der anderen abgezahlt. Das ist geschehen, obgleich die Steuerschraube, zum Theil recht unangenehm, angezogen worden ist. Da haben wir die große Erbschaftssteuer bekommen, — die Jahrmärkte sind besteuert, — die Kronimmobiliensteuer ist erhöht, — die Assecuranzgesellschaften müssen herhalten, — eine Abgabe pro Gewicht von den Waaren auf der Eisenbahn ist hinzugekommen; — wenn man dazu den alten Sackzoll, die Besteuerung der Locomobilen, das Verzollungsproject für Steinkohlen nimmt, so ist nicht wahrzunehmen, daß unsere Finanzpolitik auf Steigerung der Production und Mehrung des Exports bedacht gewesen ist. Die Kopfsteuer verspricht man aufzuheben, ehe man es thun kann! Ich denke, die Finanzpolitik mag in manchen Détails von dem ehrlichen Bunge vielleicht nach den Grundsätzen der Wissenschaft gehandhabt werden, — aber sie führt schnell zu der Nothwendigkeit, die seit vielen Jahren bestehende factische Insolvenz des Staates zu einer öffentlich erklärten zu machen. —

Sonntag Abend kam Leo aus Könno. Er hatte in Jerwakant die Jagd mitgemacht und später wieder in Könno einen gewaltigen Elchhirsch erlegt, der bereits das Geweih abgeworfen hatte.

Schiemann, wie ich hoffe, wird Ihnen immer angenehmer werden. Er ist eine feine Natur. Für den Umgang hat er Gründlichkeit genug und ist von Gesinnung tüchtig und zuverlässig. —

Was Ihnen Baron F. gesagt hat, beweiset, daß es eine ganze Menge Menschen giebt, auch unter uns, die von unserer Verfassung

nur gerade so viel wissen, als im Club in den letzten Jahren zur Sprache gekommen ist. Lesen können sie alle, ohne Zweifel; — aber, nachdem sie es probiert haben, merken viele, daß sie davon nicht klüger werden und geben es auf. Die Gogolschen Lakaien, die da lasen, nur weil die Procedur des Lesens so hübsch ist, und gar nicht wegen des Inhalts, — wenn sie auch bei uns nicht zu haben sein sollten, nicht sehr entfernte Anverwandte derselben kommen hier vor. Uebrigens, es ist eine Zeit gekommen, wo wir nur einen Ritterschafts-hauptmann für das Haus brauchen. Ich sehe nicht, daß die Bock-sprünge für Livland in Petersburg förderlich gewesen sind, selbst wenn der Bock ganz wunderbar und lange dressiert worden. Es ist Zeit, daß unsere Provinzen ernste Geschäfte treiben und sich nicht hingeben zu eitel Ceremonie! Hätte man das noch umsonst! Geld dafür zu geben, lohnt sich nicht. Eben kommt Helene, und ich breche ab.

Später. Meine Tochter ist zu dem nicht recht gesunden Manne früh nach unserem Diner zurück. Von der Rahden aus Petersburg war sie benachrichtigt, daß man in Petersburg recht still vor sich hinlebt. Alles schien au calme plat. Die Rahden selbst hatte un-angenehme Revisionen in Warschau! Ob sie eine Art Minister für den weiblichen Unterricht geworden? Die beiden an unseren Hof durch Heirath hinzukommenden Großfürstinnen bleiben Protestantinnen. Am Hofe gewinnen die Protestanten, was ihnen in Leal verloren geht, so mögen sich diejenigen trösten, die es nicht ernst nehmen. — Ich habe den Stein angefangen. Er scheint keine vielseitige Jugend-bildung genossen zu haben, so daß er nur Administrator, aber das in Vollendung, geworden ist. Von Goethe und Kant, das ist merk-würdig genug, wußte er kaum und verstand nichts, zu einer Zeit, wo sie die Geister beherrschten! Einseitig! So mußte Stein vielleicht sein, um so viel zu leisten!

672.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 28. Dezember 1883.

Theurer und lieber Freund!

Mein Lebenslauf ist bezeichnet am 23. durch eine stille Taufe in Jerwakant, am 24. durch eine Fahrt mit meiner Frau zum Weih-

nachtsbaum nach Könno, und durch glückliche Rückkehr, geſtern. Wie ſehr hat ſich das Befinden meiner Frau gebeſſert, daß ſie dieſe Excurſion gut vertragen hat. Das glückliche Ehepaar in Könno mit den gedeihenden fröhlichen Kindern, war erfreulich. . . .

. . . Den Artikel in der Rundſchau über Turgenjew habe ich gern geleſen, obwohl erſt der 2. Theil Neuheiten verſpricht. Es verdient geleſen zu werden, ſobald Turgenjew über die Entwicklung der ruſſiſchen Litteratur ſpricht. Auch liegt darin das Eingeſtändniß, daß er nicht anders geſchrieben hat, als zur Beleuchtung der Probleme ſeiner Zeit, in Staat und Geſellſchaft. Das ewig Schöne hat er nicht mehr für zeitgemäß in Rußland geachtet.

In Könno war geſtern noch eine dünne Schicht Schnee; nach Raikül hin war auf dem Wege nur blankes Eis. Doch jetzt hoffe ich Schnee. Das brennende Abendroth iſt vorüber.

Die Biographie Niebuhrs werde ich beſonders gern leſen, nachdem ich das Buch Seeleys über Stein beendigt haben werde. Ich bin auf die letzten Seiten damit gekommen und habe Befriedigung daran, wenn es auch an Wunderlichkeiten in der Redaction nicht fehlt. Es iſt Geſchichte mit überwiegender Reflexion und mit vielen paradoxen Analogien. Aber der Engländer wiegt gewiß richtiger das Verdienſt ab, das Stein zukommt und den anderen bedeutenden Männern jener Zeit, als irgend ein anderer, Treitſchke z. B., der es für gut findet, Stein herunter zu reißen, wie ich von meinem Sohn Leo höre. — Wie groß iſt doch der Einfluß geweſen, den Kant geübt hat, durch ſeinen Schüler und ſpäteren Collegen Krauſe vermittelt. Wie wenig beſtimmend ſind die ſpäteren Philoſophien dagegen geweſen, die bald die Reaction, bald die Deſtruction gerechtfertigt haben, nie aber hervorgebracht. Nach Kant verlor ſich die Philoſophie in abſtracte Regionen und hat nur eine gewiſſe Uebung im Formulieren, ohne realen Inhalt, hervorgebracht. Hier zeigt ſich, daß ohne Krauſe es einen Schön nicht gegeben hätte und ohne Kant keinen Krauſe. Niebuhr theilt oder begründet meine Anſicht gegen Commiſſionen in manchen Geſchäften, und, wie Sie richtig anmerkten, Seeley ſpricht meine Anſichten aus, daß Staaten und Corporationen nur in der Klemme gehörig vorwärts kommen. —

673.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 30. Dezember 1883.

Lieber Freund!

Geſtern, bei der Heimkehr von dem wegen Unwohlſeins auf heute verſchobenen Weihnachtsbaum in Jerwakant erfreute mich Ihr Weihnachtsbrief; ich ſage Ihnen meinen Dank dafür und für den beigelegten Brief Wertherns, den ich gern geleſen habe. Seine Urtheile über die Perſönlichkeiten, die auf dem deutſchen Kaiſerthrone einander folgen könnten, ſind neu und beachtenswerth. Der Kronprinz verträgt einen Blumenthal, und das verſpricht, daß er noch in anderen Geſchäften diejenigen vertragen wird, die es beſſer machen als er ſelbſt. Aber daß er ſelbſt das eigentliche Regieren nicht meiſterhaft verſteht, das mag Werthern durchſchauen. Uebrigens iſt der Brief auch ſehr charakteriſtiſch für den liebenswürdigen Briefſteller. Ein glückliches Familienleben ſpiegelt ſich darin; beſonders ſcheinen die Söhne gut gelungen, und dazu gehört Geſchick, aber auch Glück. . . .

Leben Sie wohl; möge das neue Jahr Ihnen milde ſein!

674.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 4. Januar 1884.

Theurer und lieber Freund!

Ihr letzter Brief ſpricht leider dafür, daß Sie keine ruhigen Nächte gehabt haben. Meine Frau dankt für Ihre Theilnahme an ihrer Beſſerung. Die Neuenhoffſchen Verlobungsfeſtlichkeiten ſcheinen Sie einige Tage über einſamer gemacht zu haben. Mit Schiemann bringen Sie ſich manche Betrachtungen näher, die von dem Alltagstreiben abziehen, und das iſt immer heilſam. — Für das Jahr 1884 iſt alſo verabredet, daß wir uns auf einer eiſernen Brücke in Fickel die Hand reichen, falls wir nicht ſelbſt über die furchtbare Brücke der Ewigkeit früher dahin gegangen. In den letzten Tagen bin ich über Zeitungen und Zeitſchriften mit meiner Lectüre nicht hinaus-

gekommen. Vergehen ja doch viele Stunden im Familienleben wie ein Geſchwätz. . . .

. . . Ich will mich nicht mehr ſo ſtrict abweiſend über den Einfluß ausſprechen, den der vulcaniſche Ausbruch auf der Sundaſtraße auch auf die Dämmerungsfarbe des Himmels könnte gehabt haben. Schwankungen des Luftdrucks und Fluthwellen ſcheinen jedenfalls um den Erdball in Folge des Ausbruchs nachgewieſen zu ſein. Die Idee, daß in der ſonderbaren Dämmerung nicht bloß gebrochenes, ſondern auch reflectiertes Licht wirkſam ſei und daß Flitter vulcaniſchen Glaſes den Reflex erzeugten, verdient weitere Prüfung, aber noch keinen Glauben. Ohne Zweifel werden die Thatſachen von competenter Seite geſammelt werden und dann wird man beſſer urtheilen. Heute Abend hat es wieder eine recht auffallende Dämmerungsgluth gegeben. Es iſt eine intermittierende Erſcheinung!

Für heut ſage ich Ihnen Lebewohl und beſtelle die beſten Wünſche und Grüße für Sie von meiner Frau und Leo.

675.

An Baron von Uexküll.

Reval, 6. Februar 1884.

Sie haben, theurer Freund, leider einen ſchlechten Abend, wie Sie ſchreiben, und ich kann nicht bei Ihnen ſein.[1]) Mich plagt ein Reiz in der Bruſt, der hoffentlich bald vergehen wird.

Ich danke für den hübſchen Brief von Lady Holland, aber die Zuſtände mit den Pächtern ſind nicht hübſch. Es giebt Zeitkrankheiten. Jetzt plötzlich iſt man nicht im Stande, Grundeigenthum, mit dem Pachtbeſitz verbunden ſein muß, zu begreifen. So zerfleiſchte ſich die Welt nach Conſtantin wegen Weſensgleichheit und Weſenseinheit, und es ſtrengen ſich unſere Generationen an, die ungeheure Bedeutung der Controverſe zu erfaſſen. Sollte man nicht ſagen, die menſchliche Geſellſchaft wird zuweilen verrückt.

Meine Frau läßt Ihnen viel Dank ſagen für Ihre Begrüßungen, und beide wünſchen wir Ihnen eine gute Nacht.

---

[1]) Baron Uexküll hatte in ſeinen letzten Lebensjahren das erſte Stockwerk im Manteuffelſchen Hauſe, über der Wohnung meiner Eltern, bezogen.

676.

An Baron von Uexküll.

Reval, Freitag, den 17. Februar 1884.

Theurer Freund!

Hierbei gebe ich mit Dank den freundlichen Brief zurück, den Ihnen der Meister Schirren geschrieben hat. Mit solchen Meistern kann man nicht rechten. Sie müssen arbeiten und wirken nach ihren eignen Gesetzen. Aber wir können sie begleiten mit Hoffnungen oder mit dem Gefühl, daß man sich bescheiden muß. Wir hätten die Kräfte eines solchen Genius, wie es Schirren ist, gern weniger verbraucht mit dem Einheimsen und Ordnen von Materialien und es lieber gesehen, wenn er mit seinen Ideen das Stückwerk des menschlichen Wissens zu einem Ganzen auf seinem Specialgebiet umgestaltet und durchleuchtet hätte. Doch ein anderes Gesetz zwingt ihn innerlich. Mehr Werth legt Schirren auf die Sammlungen, die er hinterlassen wird, als auf das Meisterwerk, das wir erwarten. Hat er seine Ansprüche an Geschichte nicht zu hoch gespannt? Um hinter dem Ideal nicht zurück zu bleiben, hört die Lust auf an dem Realisieren? Diese Bedenken sind mir gekommen. Aber ich werde mich freuen, wenn sie der Energie eines Schirren gegenüber als falsch sich erweisen. —

Auch sende ich Ihnen zurück: „La Société de Berlin," die mir meine Frau gern und schnell vorgelesen hat. Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß inmitten der raffinierten Bosheit viel feine Beobachtungsgabe und treffende Phrasen anzutreffen sind. Der Stil ist vortrefflich und esprit überall. Aber zersetzend und combinierend, kann man aus Steinkohlen alle möglichen Farben- und Duftstoffe bereiten. So ungefähr macht es der Verfasser. Auch das letzte Capitel, davon Schirren spricht, leidet an diesem willkürlichen Laboratoriumverfahren. Bismarck ist ein zwangloser Umgang, der gar keine ernsten Folgen haben kann oder hat, ein hoher Genuß. Mag er gelegentlich auch davon einen Vortheil gezogen haben, die Grundlage ist dabei das rein menschliche Bedürfniß, in Gemeinschaft zu leben mit Personen, die er für seine Freunde, für Seinesgleichen, wenn auch nur am Theetisch halten kann. Aus Bismarck ein unendlich com-

pliciertes und voraus berechnendes mathematiſches Weſen zu machen, widerſpricht der Natur. — Ich freue mich auch deſſen, wie wenig es der Bosheit gelungen iſt, unſittliche Handlungen im Leben Bismarcks zu entdecken; ſtatt deſſen bietet man überall Urtheile, aber die Thatſachen, darauf ſie könnten geſtützt werden, ſind in der Vorunterſuchung kaum angedeutet.

Heute geht es mir ſchon beſſer, und vielleicht komme ich abends zu Ihnen. — Bis Mittwoch haben wir im Oberlandgericht Ferien!

677.

An ſeine Tochter.

Reval, 26. März 1884.

Liebe Tochter!

Der Sonnenſchein lockt hinaus, aber es iſt viel Schein dabei, und geht man hinaus, ſo findet man die Luft kalt. Dennoch iſt auch bei Mama Sehnſucht aufs Land, und wir alle ſind des Einerlei unſeres einſamen Stadtlebens müde. . . . . Die Tante Helene Cancrin hat uns beſucht. Sie hat hier den großen Ball im Actienclub und einen bei Roſens-Mehntak mitgemacht.

Leos flüchtige Anweſenheit iſt uns ſehr angenehm geweſen. Für ihn iſt es ein Jahr großer Kriſen. . . . . Seine landwirthſchaftliche Erwerbsfähigkeit wird eine Uebung und Prüfung durchmachen, die ihm zu Gute kommen muß in ſeinem wahren Lebensberuf, der ſich durch die Erfahrung ſchließlich zu erkennen giebt. Der Beruf iſt aber ſtets ein Product der inneren Triebe und der äußeren Umſtände, und es iſt jugendliche Träumerei, wenn man glaubt, daß Innere könne frei walten. . . .

Du haſt die nebligen Höhen des Lebens glücklich hinter Dir, und beſſer kannſt Du Deine Zeit nicht verwenden, als mit Leitung der Kinder und Wahrnehmungen an und für dieſelben. . . .

Du haſt allen Grund, Bismarcks Reden in der Unfallverſicherung zu bewundern. Aber eine terra incognita, — das kehrt bei ihm wiederholt wieder, — iſt es, dahin er die Geſellſchaft führen will. Beſſer iſt es aber, eine ſolche Entdeckungsreiſe zu unterlaſſen, ſo lange man nicht einmal weiß, ob es überhaupt eine terra giebt, wo

niemand barfuß zu laufen hat. Bismarcks Staatssocialismus geht in seinen Reden entschieden zu weit. In bescheidener Weise kann die Gemeinschaft der Menschen wirken ungefähr wie die Roggenhalme, die einander nicht umfallen lassen; aber was keine Kraft zu wachsen hat, oder wo sich der Wurm eingenistet, das wird und muß verkommen, und keine Kraft der Welt kann, dem Wesen nach, dagegen aufkommen. Mit dem Socialistengesetz, hoffe ich, wird es gut sich gestalten, trotz der Commission. Uebrigens das Eine gelingt Bismarck, schon durch seine Bestrebungen für den armen Mann, er macht das deutsche Reich populair. Der Einheitspatriotismus in Deutschland, namentlich in dem particularistischen Süden, ist, wie ich höre, sehr gewachsen. Das ist ein Nebengewinn, höher anzuschlagen als das nicht zu erreichende Ziel. Oft ist von der schweren Krankheit des alten Grafen Kotzebue die Rede, aber er hält sich, obgleich er selbst an seinem Aufkommen zweifelt. Ich lege Dir einen Artikel bei über den Spiritismus, den der Erzherzog Johann so glücklich entlarvt hat. Aber es soll in der That eine neue, sehr ausgebreitete Religionsgesellschaft daraus entstanden sein. Die Schönheitsempfindungen sind bisher dabei nicht herbeigezogen worden, wie es mir für die Religion nöthig scheint.

Ich hoffe auf einen warmen Sommer, dann wollen wir uns der Blumen freuen, die wir in diesem Jahre neu einzubürgern versuchen.

678.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 5. April 1884.

Theurer und lieber Freund!

Einige Zeilen mit meinem Morgengruß übersende ich Ihnen, schon an dem ersten Tage, den ich wieder in Raikül zu verleben mich anschicke. . . .

Wie wohl haben wir gethan, nicht auf das bessere Wetter zu warten. Gestern kamen wir viel besser durch, als zu erwarten war. So ist meine Frau mit mäßigen Leiden um 7¼ Uhr abends, besser

als im vorigen Jahre, zurückgelangt und freuet ſich ungemein der Raikülliſchen Räume, die mit Goldlack, Hyacinthen und anderen Frühlingsblumen geſchmückt ſind. Geſtern gab es 5° R. Kälte, heute 3° Kälte.

679.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 16. April 1884.

. . . . Ich habe mich in den letzten Tagen buchſtäblich zu Schanden gerechnet. Ich wollte den Abſchluß corrigieren und habe Verwirrung hinein gebracht. Recht ſchade, daß die landwirthſchaftliche Buchführung, trotz der großen Erleichterung durch tabellariſche Zuſammenſtellungen, immer ſich als eine viel zu ſchwierige erweiſet. Die Wilden haben keine Uhren und urtheilen doch über die Tageszeiten. So machen es die Praktiker in der Landwirthſchaft ohne doppelte Buchführung mit den Revenüen. Geht aber die Uhr nicht richtig, ſo hat ſchon der civiliſierte Menſch die Stunde zuweilen ärger verpaßt, als es dem Wilden hätte paſſieren können. So thut man recht, wie in Fickel und Audern, ſeparate Calculatoren dafür eintreten zu laſſen, daß alles richtig iſt, und das Honorar iſt eben ſo wenig weggeworfen wie die Staatsausgaben für die Landesvertheidigung. Alle Zweige der Landwirthſchaft werden von einem Feinde umſchlichen, der ſich unter den Formen bald des vielen durchlaufenden baaren Geldes, das man für Einnahmen hält, — bald der Solidität und Rentabilität, die doch nicht erlebt werden kann, — bald der Liebhabereien einniſtet. Die Ausgaben gegen dieſen Feind ſind, zur Sicherung, wie im Handel, ſo in der Landwirthſchaft unerläßlich. Aber die Güter ohne große baare Gefälle, die ſie am dringendſten gebrauchen, haben gewöhnlich keine Mittel dazu. Ich erhole mich heut von meinem Fiasco und werde ſpäter von neuem daran gehen.

Seit geſtern iſt es hier wärmer und bewölkt. Der Schnee iſt von den Straßen geſchwunden, aber auf den Feldern nimmt er noch zu große Flecken ein, um die Feldarbeit zu beginnen. Die Frühlingsvögel ſangen ſchon wieder geſtern abend, und die Schneeglöckchen und Crocus blühen. Aber ſchöner iſt doch der Duft in meinen

Zimmern, von Goldlack und Hyacinthen, als in dem winterlichen Garten. Gestern habe ich ein zweites von Ihren Garretschen Küchengewächsen versuchen können. Der englische Spinat war sehr schmackhaft.

Inzwischen habe ich Pachten empfangen und mich nochmals als alter Herr den Wirthen gezeigt. Hier verschmähen sie gesprächsweise alle kirchliche Opposition und Auswanderung. . . .

Ich habe die Maiskörner mit Dank erhalten. Die Probe amerikanischer Wundererbsen sollte heute schon in die Erde. Es ist in der That Frühling. Die wilden Tauben girren, und ich habe den ersten Spaziergang zu dem Grabe meines Marienblümchens gemacht. . . .

. . . . Ist das Leben tief zur Neige, so erkennt man, wie freundlich der Tod ist, wenn auch leider mit dem Alter die Courage wie zum Reiten und zum Fahren, so auch zum Sterben abnimmt. Man nennt das nervös werden, und ich muß gestehen, daß es sehr verwandt ist mit dem Feiger-werden. Welches Glück für den alten Mellin z. B. — und für Kotzebue am Ende auch! — Ruhe zu finden.

. . . Ich habe mit der Post für Sie erhalten: „La vie d'un savant", — nämlich das Leben Pasteurs. Wie Sie wünschten, werde ich und meine Frau erst darin stöbern, ehe es zu Ihnen gesendet wird. — Mit dem Turgenjew wird man am Ende bei Ihnen ungeduldig. Noch konnte er nicht nach Jerwakant. Inzwischen habe ich gestern die erste Novelle „Stillleben" durchflogen. Der Meister im Genre, in den Localfarben bleibt wunderbar, aber die vorgeführten Menschen sind ohne Ausnahme ekelhaft und können Misanthropie rechtfertigen. Waltet in der menschlichen Gesellschaft nichts anderes, so verdient sie nicht das Dasein. . . .

. . . . Meine Frau und ich, wir empfehlen uns Ihrer Damenwelt, d. h. der Baronin Stietenkron, Benedicte und Fräulein Schwarz.[1]). Einiger Damenumgang bleibt immer erfreulich, und ein alter Wirth, der davon sprach, ob er auch bis zum nächsten Termin noch leben würde, und dem ich in Hinblick auf mein weißes Haar und sein noch ganz unmeliertes erwiderte, er könne ja noch eine junge Frau nehmen, falls die alte stirbt, meinte: „Ja, das kann man auch im höchsten

[1]) Vorleserin bei Baron Uexküll.

Alter!“ Ich verwies ihm dieſe Thorheit, aber der Eſte bleibt, glaube ich, dabei. Das iſt ſein Damenumgang.

680.

An Baron von Uexküll.

Raikküll, 18. April 1884.

Mein lieber Freund!

Ein wirklicher Frühlingstag mit ſeinem warmen Sprühregen! Aber das Feld ruht hier noch. Der Winter hat dem Klee und Roggengraſe nicht geſchadet, abermals ein Beweis, wie unſicher unſere Prognoſe. . . .

Sie erkennen zu meiner Befriedigung in dem forſtlichen Verfahren meines Sohnes eine rationelle Forſtwirthſchaft an. Leider hat er in ſeinem Leben ſo oft Störungen durch ſeine Geſundheit. . . . .

. . . Ich war ſchon ſchlaflos von meinen Rechenfehlern; aber jetzt geht meine Uhr wieder richtig, — oder, ohne Vergleich, die Rechnungen klappen bis auf die kleinſten Brüche. . . .

. . . Ich habe noch eine zweite Novelle von Turgenjew geleſen: „Fauſt“. Die pſychologiſche Zeichnung iſt fein und meiſterhaft. Aber wieder endigt die Heldin mit jähem und frühem Tode. Es ſcheint, daß in der That das weibliche Geſchlecht, um in der Poeſie zu leben, früh ſterben muß. Es giebt vielleicht kein Werk, wo die Heldin erſt als Jungfrau, dann als Mutter und herrliche Matrone künſtleriſch behandelt werden kann. In der Novelle „Fauſt“ tritt die Heldin als Backfiſch auf, — und findet ſich nach Jahren als angebliche Mutter wieder. Aber eigentlich hört ſie gar nicht auf, Backfiſch zu ſein, und aus Furcht vor der Mama kommt ſie auch um. . . .

Heute bin ich ſchon ziemlich viel umhergegangen und habe heute abends den Schlag der Finken und das Flöten der Singdroſſel gehört. Das Waſſer hat hier ſchnell die Felder verlaſſen, — die Flüſſe aber rauſchen und ſind hoch.

Für heute ſage ich Ihnen Lebewohl. Morgen denke ich mit meiner Frau nach Jerwakant hinüber zu fahren.

681.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 20. April 1884.

Lieber Freund!

Es ist spät, aber doch will ich flüchtig Ihren Brief vom 17. beantworten. Sie könnten mir vielleicht sonst nach Fickel entschwinden, obwohl leider Ihre Schmerzen und das unfreundliche kalte Wetter nicht dazu einladen. . . .

. . . Dellingshausen ist nun kein Dilettant mehr, da er 400 Mark für seine Schrift bekommt.

Die Brüdergemeinde hat in so fern für unser Land Bedeutung, als sie keine Priesterkirche ist. Es ist darin mehr nationale Gemeinschaft. . . .

. . . Turgenjews Novellen sind doch recht bedeutend. Die „Erste Liebe" schließt mit der Bemerkung, so etwas könnte nur in Rußland passieren. Es blickt seine ingrimmige Ueberzeugung durch, daß das Leben in Rußland durch eine lange Mißwirthschaft verdorben ist bis aufs Mark. Er ist ein Schilderer des verrohten Seelenlebens seiner Nation, ohne Prätension dagegen Mittel zu empfehlen. Aber nirgends kommt er auf die Priester, die doch auch eine große und, ich fürchte, schädliche, nationale Bedeutung haben. . . .

Die Gesundheit Leos ist leider noch nicht nach Wunsch. Er muß sich still halten und sich pflegen lassen.

Damit gute Nacht!

682.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 4. Mai 1884.

Theurer Freund!

Bei solchem Welter lockt es Sie schwerlich hinaus, und was einem kommt von der Landwirthschaft, kann nicht erfreuen: nichts als Hemmungen, in die man sich fügen muß. Da wird Ihnen Correspondenz gelegen kommen. Also zu Ihrem Briefe vom 1.

Ich hoffe, Ihr Diplomatendiner wird angenehm gewesen sein. Herbert Bismarck scheint ein Salonsprecher geworden, mehr als man erwarten konnte. Das Zukömmliche hat er geleistet, in der Schule und im Kriege, und unter den Diplomaten gleichfalls. So ist zu hoffen, daß er die große Stellung, die sein Vater für die Familie errungen, würdig ausfüllen wird. Nur die richtige Ehefrau muß er noch finden. . . .

Die Rede Bismarcks zu der Verlängerung der Ausnahmeverordnungen gegen die Socialisten giebt zu denken. Psychologisch ergreifend ist die bittere Tragik. Er fühlt sich allein und hat keine Fraction, sich zu verständigen, und auf deren verständnißvolle Heerfolge er zählen darf. Mit Ehren und Gütern ist der große Begründer der Einheit und Macht Deutschlands überschüttet, aber was regt sich in seinem tiefsten Herzensgrunde? Nicht das stolze Bewußtsein, nicht das behagliche Gefühl gelungenen großen Werkes, nicht der Genuß in Ruhe und Frieden. Für den Mörder Blind hat man Partei genommen und ihn allein gelassen, als es die Entscheidung galt. Das hat eine Wunde hinterlassen, die verdeckt werden kann, die aber nie verschmerzt werden kann. Damit hängt auch seine Art zu debattieren zusammen. Not to offend, war die Gabe Palmerstons, — die seinige nicht. Ein zweites verdient aber bemerkt zu werden, das ist seine zu weit gehenden Erwartungen von der Staatshilfe. Sobald die Arbeiter sehen, daß es den Regierungen ernst ist um ihr Wohl, so sollen sie dem Socialismus unzugänglich sein, meint Bismarck. — „Es ist wohl als bekannt vorauszusetzen," sagt er, „daß in Rußland alles Eigenthum der Gemeinde alle drei Jahr neu geregelt wird, und deßhalb sind die Arbeiter in Rußland keine Nihilisten, sondern gut kaiserlich." — Zu dieser Theilung, alle drei Jahre, macht das Journal de St. Pétersbourg ein Frage- und Ausrufungszeichen. Man muß den großen und gewaltigen Mann so verehren, wie er in und durch seine Zeit geworden ist. Aber seine Aussprüche sind keine Wahrheiten, und tief verstrickt ist er in den Verirrungen des Socialismus. Die socialen, gleich den religiösen Fragen halten sich gar nicht an staatliche Grenzen, und schon dadurch verrathen sie, daß der Staat sie zu bemeistern nicht hoffen darf. Sehr bin ich für die polizeilichen Repressionen, aber die staatlichen Altersversorgungen u. s. w., über deren opportunistische Bedeutung im Einzelfalle ich

nicht urtheile, werden die richtigen Grundsätze in der Gesellschaft nicht aufrecht halten. Die Noth wird es machen, nicht die Vorsorge. —

. . . Heute haben wir nachmittags Kirchenconvent. Davon später. —

Es ist Mitternacht, und ich schließe diesen Brief mit Nachrichten von unserem Kirchenconvent. Wir haben beschlossen, in Zukunft Vertreter der Gemeinden hinzu zu ziehen; auch eine Baukasse für Rappel zu bilden, mit minimen Beiträgen per Haken und mit Collecten. Alles in Ordnung und somit gute Nacht.

683.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 7. Mai 1884.

Theurer und lieber Freund!

Nur wenige Worte heute auf Ihren Brief vom 3.

Gestern mit dem Nachmittage kam hier plötzlich Sommerluft, — gegen die Nacht hin rollte der Donner in der Ferne, — heut früh waren die Schwalben meines Hauses gekommen, — die Nachtigall begann zu schlagen. Da sagte ich mir, Sie sind zur rechten Zeit nach Fickel gekommen. . . .

. . . Ich habe an Leo das Buch von der Miß Bird nun geschickt, über das ich Ihr Urtheil zutreffend gefunden. Es ist mehr dabei Gemachtes als bei den früheren Reisebriefen der tapferen Dame. Aber das Leben mit den Affen, das ist reizend, nicht nur für große Leute. Leo kann seinem Sohne schon davon erzählen. Auch die Barmherzigkeit für die kranken Affen, anderer Art sogar, ist ergreifend, neben der Unbarmherzigkeit der Chinesen. Der alte Baer hätte sich gefreut, aus dem Buche zu sehen, wie gut das biblische Ophir zu Malacca paßt. . . .

9. Mai.

. . . Gestern habe ich meinen Sohn in Könno besucht: erfreulich ist dort das Familienleben, und ein gastliches Häuschen lockt hinzu Verwandte und Freunde. Durch die ausgedehnten und geschmackvoll

angelegten Pflanzungen und Luſtwege durch den nahen Tannenwald iſt aus einem ärmlichen Waldhäuschen eine Villa geworden, die aus dem Laube anmuthig hervorſchimmert und von Gartenanlagen eingefaßt iſt. Statt des winzigen Vorbaues hat mein Sohn zwei mit Glas gedeckte Verandas angebaut, die einen angenehmen Aufenthalt bei jeder Witterung bieten. Leider iſt mein Sohn immer wieder durch ſeine Geſundheit in ſeinen Unternehmungen gehemmt, und das bleibt eine ernſte Sorge in dieſer ſonſt ſo glücklichen Häuslichkeit.

Vom 6. bis 11. war meine Tochter hier. Sie mußte wegen einer Augenentzündung ſich hier einige Tage auspflegen. Wie hat ſich das bei ihr geändert! Um die Kinder zu lehren, möchte ſie jetzt allerlei Kenntniſſe haben, deren Aneignung ſie einſt langweilte, beſonders in Phyſik.

. . . Was nun Ihr geiſtig begabter Neffe Konrad treiben wird, hängt von ihm ſelbſt ab. Wir Landwirthe lernen an dieſem Beiſpiel von neuem, wie man viel zu ſchnell bei der Hand iſt, jedem jungen Manne die landwirthſchaftliche Tüchtigkeit für angeboren zu halten. Banquiers, Kaufleute bilden ihre Söhne durch allerlei Vorſtufen ſorgſam vor zu Geſchäften, die doch viel weniger vorausſetzen an Kenntniſſen, Willenskraft und an Fähigkeit verwickelte Unternehmungen zu durchſchauen und ziffermäßig genau zu verfolgen. Nicht Lehranſtalten können dieſe Vorbereitung gewähren, es müſſen dazu kommen Jahre des Noviciats und des Herumtaſtens, bis man durch böſe Erfahrungen klüger wird. . . . Man glaubt gar nicht, wie viel kluge Menſchen die Sorte von Verſtand nicht haben, um das dumme Geld in Ordnung zu halten oder anſtändig zu erwerben. . . .

684.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 18. Mai 1884.

. . . Ein unerfreuliches Capitel iſt in dieſem Frühjahr die Geſundheit, für mich freilich nur durch Freunde und Angehörige. Ihnen, theurer Freund, ſcheint es ja leider auch recht übel bisher in Fickel damit ergangen zu ſein, nur auf beſſere Intervallen bleibt

die Hoffnung, und es ist Ihnen glücklicherweise soviel Leben in Gedanken und Theilnahme zu eigen geblieben, daß Sie die Intervallen genießen. — Mit meiner Frau steht es nicht gut. Die Geschwulst hinter dem Ohr nimmt zu, und in den letzten Tagen haben sich wieder stärkere Athem- und Schlingbeschwerden eingestellt. Meine Gegenwart, so wenig direct ich thätige Hilfe leisten kann, ist dennoch ein schwer zu entbehrender Halt. Krankheiten, diese Naturnothwendigkeit, muß man mit Fassung über sich ergehen lassen, soweit man sie mit Naturmitteln nicht mildern kann. —

. . . Bismarck und Kaiser Wilhelm unterliegen vielleicht Nöthigungen, wie sie von den letzten großen Kaisern Roms ebenfalls empfunden und befolgt wurden. Die Massen sollen ihren Stützpunkt finden in dem kaiserlichen Regiment und nicht in dem freien Gebrauch der eigenen Kraft. Wachsender Verfall der eigenen Kraft ist die Folge. Ich empfehle in dem Heft vom 15. Mai der Revue des deux mondes von Duruy den Aufsatz über Rom; besonders aber die „Erklärungen eines Chinesen!“ Die räthselhaften geheimen Gesellschaften der Chinesen, von denen Miß Bird gesprochen, sind, glaube ich, die unauflöslich festgeknoteten Familienverbände der Chinesen. Das dürfte *eine* der möglichen Lösungen aller socialen Fragen sein, und die Bestie im Menschen kann damit wirksam niedergehalten werden. Ob aber das Edle und Schöne im Menschen dabei sich voll entfalten kann, besonders da das Weib beinahe rechtlos verbleibt, hat die Geschichte Chinas nicht wahrscheinlich gemacht. . . .

. . . Aber Sie haben ja jetzt Gesellschaft! — Ich bitte Ihrem Fräulein Schwester mich bestens zu empfehlen; — des Lesens kann man auch zu viel haben. Es muß Zeit bleiben zur Verarbeitnng. . . . So schlechte äußere Politik wie Gladstone hat kaum ein englischer Minister getrieben, aber da ist niemand, der an seine Stelle treten könnte.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Mögen bessere Tage Ihnen beschieden sein! —

685.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikküll, Pfingſtmorgen, den 27. Mai.

Friſches Grün mit gelben Blüthen, wie Sterne am Himmel, leuchtet in hellem Sonnenſchein, ausgebreitet über den weiten Hof vor mir. Mich kann es nicht mehr erfriſchen. Dazu bedarf es einer Gemeinſchaft, die ich verloren habe. . . . So lange ich wiſſenſchaftlich arbeitete, war doch ein ganzes Stück Menſchheit, zu deſſen Wiſſensvorrath ich einen kleinen Beitrag liefern wollte, vor mir. — So lange die Kinder im Bildungszuſtande ſich befanden, zogen ſie aus meinen Empfindungen Leben und Freude. Sind ſie in das Alter der Selbſtändigkeit eingetreten, ſo muß das aufhören. Der reife Samen muß vom Baume fallen, um nicht zu verderben und um wieder einen Baum zu machen. . . . . In der Politik hat der Balte eine verpfuſchte Lage. Ich perſönlich mußte mit den Ruſſificatoren brechen; das benahm mir aber auch nach unten das Zutrauen, das demjenigen zufällt, deſſen Wort höheren Orts für einflußreich gilt . . . . . Meine aufrichtige Bemühung nach der unbefangenen Wahrheit verletzt. Was ich Richtiges vorbringe, kommt freilich zur Geltung, doch den Männern der Routine bleibe ich unbequem. Summa: auf der traurigen Schwelle des Alters ſtehe ich durch allerlei Umſtände vereinſamter, als mein Lebensgang und meine Beſchäftigungen es erwarten ließen.

686.

An Baron von Uexküll.

Reval, 8. Juni 1884.

Die guten Nachrichten in Ihrem letzten Briefe erfreuen mich, lieber Freund!

Ich bin in den letzten Tagen viel mit Georg Brevern zuſammen geweſen, der hier an der Biographie ſeines Großvaters arbeitet. Vorgeſtern war er bei mir zum Thee, mit Bienemann, und es wurden alte Geſchichten der baltiſchen Lande viel beſprochen.

Von Helene erhielt ich ein Zettelchen, da sie ihre Augen noch nicht viel brauchen kann. Sie ist mit allen Kindern und deren Pflegerinnen glücklich in Raikül etabliert, da in Jerwakant gebaut wird.

Ich habe heute im Club mit Ihrem Bruder Otto, Ihrem Neffen Konrad Uexküll und Graf Stackelberg-Ipenhof diniert. . . . Heute wurde das Testament des Grafen Kotzebue publiciert.

Raikül, den 17. Juni.

Gestern langte Ihr Brief vom 14. hier an, während wir noch im Ausschuß in Reval beschäftigt waren bis 4 Uhr nachm., und da hatte ich genug davon und setzte mich ungesäumt in die Kalesche, um meine kranke Frau nicht länger ohne meine Stütze zu lassen. Ich schloß mich gern dem Vorschlage des Landraths von Mühlen an und constatiere den erheblichen Fortschritt der Herren des Ausschusses in der richtigen Erkenntniß oder Wiedererkenntniß der Lagerbücher.

Den 9. Juni traf ich mit Landrath Wartmann in Saggad ein. Der alte Fock, den Wartmann im Winter ziemlich rüstig gefunden, erschreckte ihn durch sein abgängiges Wesen. Vier Stunden jedoch blieb er mit uns, erkundigte sich nach Ihnen und begab sich erst um 10 Uhr abends zu Bett. Den folgenden Sonntag war herrliches Wetter und die beiden Nichten zeigten uns die unvergleichlichen Herrlichkeiten, die der alte Herr geschaffen, — den weit ausgedehnten Park, den schönen Wald, die Compostwiesen mit riesigen Steinzäunen, das einsame Strandhäuschen, die Filialkirche, die er gegründet u. s. w. Aber erst am Montage vor unserer Abreise sahen wir den alten Herrn wieder. Er konnte sich nicht aufrichten, hielt lange unsere Hände und ließ nochmals alle Freunde und Bekannte grüßen. . . . Direct vom Tode sprach er nicht, aber es war wie der letzte Händedruck. Seitdem hörte ich, daß in einigen Tagen das Ende zu erwarten wäre.

Ich suche meiner Frau das Leiden durch Gesellschaft zu erleichtern, so viel ich kann. Die Tage vergehen erträglich, aber die Schmerzen in der Nacht sind empfindlicher geworden. . . .

Also Ihr Franzose, der große Vatel Mons. Bichot ist davongeschwemmt, und das ist ein Verlust, der sich leicht wird tragen lassen, seine Kunst für große Tage in allen Ehren! —

Ich wünsche Ihnen, mit Ihren Geschwistern Alexander und Sophie, deren Tochter, Fräulein Mathilde, ich sehr frisch aufgewachsen, fröhlichen Angesichts und lebendigen Geistes gefunden, die köstlichen Sommertage zu genießen.

Freund Keyserling.

687.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 23. Juni 1884.

Theurer und lieber Freund!

Ihren Brief vom 17. erhielt ich den 21. und antwortete knapp vor Abgang der Post, daher kurz. Gestern hatte Raikül mehr Besuch als gewöhnlich. Leo mit Frau und Söhnchen kam angefahren, und die Landräthin Lilienfeld, die treue Freundin meiner Frau, kam für den Nachmittag. Die Jerwakantsche Familie mit Kindern ist seit Wochen hier. Mein Sohn brachte mir Nachrichten vom livländischen Landtag. Baron Friedrich Meyendorff ist zum Landmarschall gewählt. Leo hat es abgelehnt, weiter als Kreisdeputierter zu fungieren, doch hat er das Amt eines Cassa-Kreisdeputierten angenommen, das seine Zeit weniger in Anspruch nehmen wird, denn er will sich fortan mit verdoppelter Kraft auf seine Forstwirthschaft werfen. . . . .

. . . Der alte Landrath Fock ist also dahin, wie ich es vorhersah, als ich ihm letzthin die Hand drückte. Nur noch sechs Tage lang hat er gelebt. Er war immer ein Ehrenmann und eine Ehrensäule unserer Institutionen. Außerdem hat er viele schöne Werke und bleibende Schöpfungen auf dem schönen Familiengute Saggad hinterlassen, die ich erst jetzt recht kennen lernte. . . .

. . . Ich selbst komme jetzt wenig dazu, mehr zu lesen als Revüen und Zeitungen. „Une conversion“ in der Revue des deux mondes empfehle ich. Ich habe die kleine Erzählung meiner Helene vorgelesen, und kurz vorher aus der deutschen Revüe ein paar Geschichten deutscher Art, gleichfalls theologischen Hintergrundes. Aber

wie anders der Franzoſe! Die Liebe in ſeinen Erzählungen muß meiſt ein verzehrendes Feuer ſein; — der Deutſche kennt ſie als ein Licht, das die Tugenden verklärt bis zum wehmüthigen Untergang. . . .

. . . Meine Frau dankt für Ihre Nachfrage. Es geht ihr bei warmem Wetter viel leidlicher.

Freund

Keyſerling.

688.

An Baron von Uexküll.

Raikül, den 30. Juni 1884.

Theurer Freund!

Das Wetter iſt wohl herrlich, aber, wie Ihr lieber Brief und die Mittheilungen der lieben Baronin Benedicte lehren, von Ihrem Zuſtande gilt das leider nicht. Sie kämpfen brav, und Beſſeres kann man vom Leben eines Menſchen nicht rühmen. . . .

. . . Leo will Friedensrichter werden, ſobald die Juſtizreform eingeführt ſein wird. Inzwiſchen bleibt er nicht ungern Caſſadeputierter. — Uebrigens unterſtütze ich nach Möglichkeit Leo in ſeinen ökonomiſchen Unternehmungen; auch durch Bücher. Ein Buch, betitelt: der „Waldwegebau," von Karl Scheppler, 2. Auflage, habe ich für ihn kommen laſſen und andere.

. . . Beim Blättern in dieſen Büchern finde ich immer zuviel Profeſſorzeug. Wieviel unnütze Trivialitäten! Z. B. heißt der § 1 im „Waldwegebau": „Begriffe: Landweg, im Gegenſatz zu Waſſerweg, nennt man jeden der Production entzogenen und ausſchließlich zur Vermittlung des Verkehrs oder Productenaustauſches auf dem Lande hergerichteten Theil der natürlichen, feſten Bodenoberfläche, welcher, wenn derſelbe durch Waldungen zieht, Waldweg genannt wird". — Beim Examen bequem abzufragen, übrigens zu nichts nutz! — Von ſolchen ſcharfſinnigen Wortdefinitionen wimmeln die gelehrten Forſtbücher, und man hat Mühe, zu dem brauchbaren Inhalt zu gelangen, der zu oft mit allgemeinen Orientierungen ſich begnügt. Wie man wirklich etwas machen ſoll, und zwar gründlich,

das ist für den Leser, wenn überhaupt, doch nur mühsam herauszufinden. . . .

. . . Am 23. begannen Sie mir zu schreiben, und die Störung gestattete Ihnen, wie ich sehe, erst am 29. damit fortzufahren. Sitzen vertrugen Sie nicht, Vorlesen und Essen waren auch schwach, und Bienemann traf es nicht glücklich, um mit Ihnen zu verkehren. Ich vergegenwärtige mir Ihren Zustand, um meine Vermuthung in Bezug auf etwaige Hilfe durch irgend einen angepriesenen Arzt auszusprechen. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich an die Möglichkeit einer solchen Hilfe nicht glaube. Bietet sich eine passende Gelegenheit, so consultiere man, einigermaßen Anstands halber. Im Uebrigen, denke ich mir, giebt eine gewisse Resignation mehr Sicherheit. Die Jugend schwankt gern in beglückenden Wahnvorstellungen, aber im Alter macht das unruhig und müde. Besser, man wartet der Tage und steht fest auf dem Bischen Wahrheit, das zu erkennen uns vergönnt ist. So machen es auch mit der Cholera Pasteur und Koch. Sie helfen der Menschheit, aber den einzelnen curieren sie nicht. Der einzelne soll seiner selbst vergessen und sich freuen an den nie endenden Fortschritten der Gemeinschaft im Können, Wissen und Mitfühlen. Auch das Mitgefühl umspannt immer mehr den Erdball, und wohin ist die Zeit, da es außer den Hellenen nur Barbaren oder außer den Juden nur verächtliches Heidenvolk gab? Zuviel des Mitgefühls, glaube ich, hat man selbst mit den Proletariern und mit den vivisecierten Bestien. Aber ohne Uebertreibung kommt nichts in die Welt. . . .

. . . . Meine Frau grüßt bestens und dankt für die Theilnahme. . . .

689.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 6. Juli 1884.

Um 3 Uhr fahre ich zur Plenarversammlung und komme, denke ich, den 10. zurück. Ein freies Stündchen benutze ich, um noch in häuslicher Ruhe Ihren Brief vom 3. zu erwidern. Er brachte mir die erfreuliche Nachricht, daß Sie den bösen Unfall überstanden haben, und aus Ihren Briefen freute es mich zu sehen, daß Sie

keinen Moment ſich haben niederſchlagen laſſen, ſondern dem harten Kampfe brav Stand gehalten haben. . . .

. . . . Die beiden importierten Gerſtengattungen, die Silber- und die Melonengerſte, die Sie mir zum Anbauverſuch gegeben haben, halten mit meiner hieſigen groben Gerſte ziemlich Schritt. Es ſteht die Gerſte hier überhaupt ziemlich befriedigend, und mag ſein, daß die Cultur meinem Boden etwas mehr Widerſtand gegen die Trockenheit zu leiſten geſtattet als bei den Nachbarn. Ohne Brennerei, ohne Hilfsgehorch, ohne Wieſenheu bin ich doch allmählich in der Fruchtbarkeit der Felder etwas vorwärts gekommen. . . . .

. . . . So wie Sie in Fickel, ſo freuet ſich auch hier meine Frau des herrlichen Roſenduftes im Garten, gemiſcht mit Jasmin. Es gelang in dieſem Sommer, eine Tuberoſe zum Blühen zu bringen, und davon duftete zur Nachtzeit das ganze Haus. . . .

690.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 12. Juli 1884.

. . . . Ueber Anna Helmholtz mache ich mir nach den verſchiedenen mir von Ihnen mitgetheilten Briefen eine eigene Vorſtellung. Warum meint ſie, für Bismarck muß das Gute von außen kommen, hier glaube er niemanden, und das Einmaleins ſchiene ihm, von Heimiſchen gebraucht, nicht überzeugend? Rührend iſt es doch, wenn ſie im Hinblick auf die Ehe ihrer Tochter ſagt: „Ihr eigenes Daſein wird nicht ein fortlaufendes Compromiß ſein mit der Möglichkeit, wie ich das ſo gut kenne!“ — Alſo ewige Geldklemme im Hauſe des großen Helmholtz! . . .

. . . Im Juliheft der Fleiſcherſchen „Revue“ findet ſich eine Rede, die Alfred Gräfe bei Eröffnung der neuen Klinik zu Halle über die Bedeutung der Augenheilkunde als akademiſches Lehrobject gehalten hat. . . . Nachdem er die Fortſchritte der Augenheilkunde im 18. Jahrhundert als recht erhebliche geſchildert hat, fährt er fort: „So war der Stand der Dinge, als mit der Helmholtzſchen Erfindung des Augenſpiegels das Licht aufflammte, deſſen Leuchten der ophthalmologiſchen Forſchung tauſend neue Bahnen erſchloß und ihr, wie eine Offenbarung, erſt Seele

und Geist einhauchte." . . . Und diese für Tausende und für in allen Zeiten wiederkehrende Tausende heilbringende erlösende That ist doch nur eine unter vielen Entdeckungen des großen Mannes und durchaus, wahrscheinlich in seinen eignen Augen und in denen vieler Männer der Wissenschaft, nicht seine größte Leistung! Wie ist dem Manne, dessen Andenken die Nachwelt mehr und mehr hoch stellen wird, von der Mitwelt gedankt worden? Sollte in seinem Hause wirklich stets einige Geldklemme gewesen sein? Da wäre eine Nationalbelohnung angemessen gewesen, gewiß ebenso so sehr und mehr wie für den Cholera-Koch. Aber das ist es ja mit dem Menschheitsdienst! Die Menschheit ist nicht so organisiert, daß sie als Gesammtheit belohnen könnte, und die Nationen haben nur beschränktere Leistungen anzuerkennen Veranlassung. Der Dienst der Wissenschaft ist aber dafür in sich selbst der erhabene. Er hat seinen Lohn nicht dahin. Die Menge aber versteht nichts davon. . . .

. . . . Noch erzähle ich, was man mir an Curiosa aus Focks Testament erzählt hat. . . . Die hinterlassenen Scripturen dürfen keinen schreibluſtigen Personen zugänglich gemacht werden. Nur der Besitzer und der Testamentsexecutor haben Zugang zum Archiv. . . .

. . . . Es geht meiner Frau bis auf die doch jetzt recht groß gewordene Geschwulst hinter dem Ohr leidlich. . . . Sie läßt Ihnen erträgliche Tage wünschen.

691.

An seine Tochter.

Raikül, 14. Juli 1884.

Liebe Tochter!

. . . . Hinsichtlich Mamas Befinden bemerke ich: Es ist ja ein Schweres, an einem unheilbaren Uebel zu leiden, dessen anhaltende Fortschritte so erhebliche sind. . . . Mama wünscht aber bisher nicht, nach Reval zu kommen. Ich kann auch nicht dazu gerade rathen; denn an der Krankheit ist schon genug zu tragen; man braucht nicht medicinische Mißhandlungen und Mediciner hinzuzufügen, falls die Kranke es nicht deßhalb verlangt, um den Schein zu genießen, als wäre gegen die Krankheit etwas geschehen . . . .

Otto jun. ist der richtige junge Botaniker. Er muß sich nächstens mit einem Buch versehen, darin er die Farnkräuter, deren Kennzeichen ich ihm zeigen will, trocknen kann. Ich werde ihm solch ein Buch zum Trocknen geben. Die rosenfarbige Erythräa[1]) habe ich sogleich auf dem Berge neben Sempervivum eingepflanzt, aber erst für sie eine besondere Erde präpariert.

Professor Strümpell hat auch sehr anerkennend über Deine Preyerschen Mittheilungen geschrieben. Das kann ich Dir hier vorlesen. Fickelsche Briefe und Boten erhalte ich immer. Bernhard Uexküll führt in der Correspondenz sein Gedankenleben fort, und ist ihm doch das eine Hauptquelle des Trostes in seinem Elende.

Das Wetter ist herrlich und für die Klee- und Heuernte vorzüglich. In der nächsten Woche beginnt in den letzten Tagen der Roggenschnitt und dann streicht der Wind über die Stoppeln, — d. h. mit dem Sommer geht es zu Ende. Schön ist er gewesen und hat hier zu Klagen dem Landwirth keinen Grund gegeben. Die Menschen freilich machen immer Verdruß, bei Regen wie bei Sonnenschein; aber da man selbst Mensch ist, so muß man es zu gute halten, wenn man nicht selbst sich verdammen will.

Herzlichst

Dein Vater.

692.

An Professor Strümpell.

Raikül, den 15./27. Juli 1884.

Verehrter Freund!

Die „Erinnerungen eines deutschen Officiers" lese ich gern und bin fast ans Ende des zweiten Theils gelangt. Es ist eine sehr ruhevolle Schilderung bewegter Zeiten, mit viel Geschmack; ein ächt deutsches Buch. Liebe der Männer und der Mädchen, wie sie dort sich giebt, wäre in Frankreich und in Rußland nicht glaublich. Es ist interessant, das Buch mit dem großen Roman von Leo Tolstoi „Krieg und Frieden" in Parallele zu stellen. Vielleicht sieht der Deutsche Krieg und Liebe zu sehr in idealer Beleuchtung, und es

[1]) Eine rosenfarbige Gentianee.

fehlt die Beimischung des Gemeinen zu sehr, um naturgetreu zu sein. Aber dafür ist es viel angenehmer, besser.

Die Beobachtung der Seelenbildung der kleinen Kinder hat Professor Preyer angeregt. Aber so einfach es scheint und so sehr dergleichen, wie meine Tochter fühlt, die Mutterliebe noch steigern oder wach erhalten kann, so wenigen scheint es gegeben, brauchbare Beobachtungen zu notieren. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse haben sich in überraschender Weise durch die popularisierenden Bücher und Zeitschriften verbreitet, — die naturwissenschaftlichen Methoden aber merkwürdig wenig. So bleiben Familien, die auf der Höhe der Bildung zu stehen scheinen, doch dem Aberglauben und auch der Charlatanerie zugänglich wie im Mittelalter. Curieren sich doch die Söhne Bunsens, wie ich aus Briefen ersehen habe, mit rother und blauer Elektricität in Pillen, und wie sonst der Unsinn lautet, mit dem Graf Matteï die Menschen anzapft. Mathematisches Denken schützt nicht, — z. B. Zöllner! — es muß die exacte, sinnliche Beobachtung geübt und leistungsfähig gemacht werden, zum Experimentieren und Systematisieren. Oder wenigstens die Vorstellung, wie auf diesem Wege der Vorrath menschlichen Wissens an dauernden Elementen Zuwachs erhält, muß geläutert werden ...

.... So wenig ich als einsamer Denker mich mit den socialreformatorischen Ansichten Bismarcks einverstanden gefühlt habe, vielmehr gar oft den Argumenten Bambergers und Consorten geneigt gewesen bin, so sehr habe ich mich dem großen praktischen Staatsmann gegenüber stets beschieden. Was zur Zeit in Deutschland paßt, wenn es auch nicht für alle Zeiten passen mag und daher dem abstracten Denker nicht zusagen kann, das hat er in seinem Instinkt. Der Kampf gegen Rom, das überspringen vom Freihandel zum Industrieschutz, das Pactisieren mit den Socialdemokraten und doch zugleich ihre Compression, — hat das nicht alles zur Steigerung des deutschen Einheitslebens mächtig beigetragen, wenn auch keine dieser Strebungen rein gewesen ist von Einseitigkeiten und Fehlern? Der Kanzler ist aber auch der Mann, wenn die Zeit gekommen, wieder die Einseitigkeiten zu heben. Er hat den Clericalen gegenüber, wie ich vertraulich es ihm anzudeuten ganz im Anfange versucht habe, sich vielleicht übereilt, d. h. in mancher Beziehung. Ob es aber nicht dadurch klarer geworden ist, wie Deutschland dazu

ſteht und unter welchen Bedingungen es ungeſpalten verbleiben kann? . . .

Bis zum Beginn der Roggenernte wird es kaum eine Woche währen, und ſtreicht der Wind über die Stoppeln, ſo geht es mit unſerem kurzen Sommer zu Ende Aber ſchön iſt er geweſen und hat gebeſſert, ſo viel es ſich thun ließ, was das naßkalte Frühjahr verſäumt hat.

693.

An Baron von Uexküll.

Reval, 26. Juli 1884.

Ihr lieber Brief vom 18. kam mir doch erſt in Reval zu Händen, wo ich den 23. abends eintraf, nachdem ich den Beginn des Roggenſchnittes noch am Morgen in Raikül erlebt hatte . . .

. . . Heute ließ ich mir im Club von Alfred Roſen erzählen, wie es in Hamburg ergangen . . . .

. . . Bismarck iſt in Hamburg durch ſeine Anſtrengungen für Deutſchlands Welthandel ſehr populär, contra Bamberger und Conſorten. — Ferdinand Mühlen ſehe ich täglich im Club und habe mir erzählen laſſen, wie ſehr in Deutſchland wieder der Kaiſergreis unerſchöpfliche Verehrung genießt. Wie tief dagegen hat der gewaltige Sprachmeiſter Gladſtone ſein großes Land erniedrigt. Das klägliche Ende ſeiner Conferenz ſucht er, aber vergebens, als ein dennoch nützliches aufzubauſchen; nützlich vielleicht für Deutſchland, denke ich, da es endlich dazu führt, England von Frankreich getrennt zu halten . . .

. . . . Die Herren in Livland haben ſich von Engelhardt alle unſere Materialien zur Einſchätzung ausgebeten. Wie ſehr haben ſich die geringſchätzenden Meinungen verzogen, mit denen man in Livland zuerſt die Einſchätzung nach der Pacht unberückſichtigt ließ. Jetzt, glaube ich, kann man es noch beſſer machen und namentlich die Waldungen ohne alle Willkür mit hineinziehen. Aber wenn ich mich auch auf den richtigen Weg durchgearbeitet habe, ans Ziel war ich mit meinen Denkſchriften nicht ganz gelangt. Ich könnte es jetzt mit den Wäldern einfacher machen . . .

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

694.

An ſeine Tochter.

Raikül, 6. Auguſt 1884.

Liebe Helene!

Einige Zeilen ſchicke ich Dir nach Reval in Deine Einſamkeit. Möge ſie Dir ſo wohl bekommen, daß Du ſpäter daran Freude haſt . . .

. . . . Wahrſcheinlich begleitet mich Mama im September nach Reval. Sie hat die Conſultation willig entgegen genommen. , Leider handelt es ſich hier nicht um ein Uebel der Einbildung. Unheilbar wird es ſein. Das ſchließt aber nicht aus, daß ein jeder von uns früher ſterben kann. Es kommt aber darauf an, bei unheilbaren Uebeln ſich die Tage nicht zu trüben und zu verkürzen durch unruhige, hier ſchädliche Curen von vermeintlicher Wirkung. Beſſer, der Kranke weiß, ſein Uebel läßt ſich nicht heben. Das verleiht die erforderliche Reſignation . . .

. . . Bald ſehe ich Dich wieder und freue mich deſſen.

In Liebe

Dein Vater.

695.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 11. Auguſt 1884.

Theurer und lieber Freund!

. . . Zeigen Sie mir doch an, wann Sie Ihre Brücke einweihen. Ich werde doch ſuchen, zu Ihnen hinüberzukommen und ſei es auch für einen Tag.

Was Ihre Betrachtungen über die ſtetigen Veränderungen, die in unſerem Alter bergab führen, angeht, ſo bin ich Ihrer Meinung, freue mich aber, daß der liebe Secretarius anders fühlt. Ich ſehe darin den Beweis, daß er noch nicht auf dem anderen Abhang angelangt iſt. Ganz im Gegenſatz zu dem Rabbi Ben Akiba, der: Alles iſt ſchon dageweſen, — wiederholt, muß der Paläontologe ſich überzeugen, daß nie wiederkehrt, was geweſen. Selbſt die Freundſchaft, die Liebe, die zwiſchen unſeren Vätern waltete, wie

ſo ganz anders iſt ſie zum Ausdruck gekommen, und ſo wird es auch mit unſeren Kindern anders ſein. Der vorjährige Bernhard Uexküll, wie Sie richtig ſagen, iſt nicht mehr . . .

. . . Ich verfolge mit Intereſſe die mehr und mehr entſchiedene Stellung, die Deutſchland gegen die ſchlechte äußere Politik Englands hervortreten läßt. Schon während des letzten deutſch-franzöſiſchen Krieges war man über die Haltung Englands in Deutſchland empört, und ich habe mit Beuſt geſagt, ohne von ihm zu wiſſen, England bringt ſich um ſeine europäiſche Großmachtſtellung. Später hat Beaconsfield den Schaden einigermaßen ausgeglichen. Aber jetzt! Ganz ohne Noth hat das engliſche Miniſterium ſich exponiert. Nun kommt die Verſchärfung des franzöſiſch-chineſiſchen Conflicts. Merkwürdig, daß Bismarck in ſeiner Weiſe zu einem Continentalſyſtem à la Napoleon I. gedrängt wird, und daß er dazu ſo ziemlich ganz Europa zuſammen hat.

Aber Zeit iſt es, den Brief abzuſchicken, und ich kann Ihnen nur noch gute Tage, der lieben Baronin Benedicta noch gute Jahre auf der Höhe des Lebens, Ihren Geſchwiſtern fröhliche Geſundheit und uns allen freundliches Wiederfinden wünſchen.

Ihr alter Freund

Keyſerling.

696.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 19. Auguſt 1884.

Mein theurer Freund!

Den 9. September will ich mit meiner Frau nach Reval, da ich ſie während meiner Déjour nicht allein in Raikül laſſen will . . . .

. . . . Die Könnoſchen gehen Ende September nach Königsberg zum Familientage der Keyſerlings, und geſtern erhielt ich noch eine recht dringende Einladung dazu von meiner Nichte Fanny Batocki, die von Bismarck ſich beauftragt ſagt, mich nach Varzin oder Friedrichsruh zu einem, vielleicht letzten Wiederſehen zu bringen. Mich freut die Herzenstreue des großen Staatsmannes, von dem ſo viele ſich be-

trogen gefühlt haben. Natürlich muß ich diese pläsierliche Reise mit meiner unternehmenden Nichte auf ein günstigeres Jahr verschieben.

Der Brief von Lady Holland ist wohl merkwürdig: Gladstone unheilvoll und außer ihm nur unzureichende Kräfte unter den englischen Staatsmännern! Frankreich hat sich mit Verwegenheit in die wahrscheinlich andauernden Wirren mit China verstrickt, und England kommt nicht davon los, den Sudan wieder der Civilisation zu eröffnen. Da hat Bismarck wieder einen glücklichen Zeitpunkt getroffen für die deutsche Colonialexpansion. Das stimmt viele Menschen wieder enthusiastisch für Bismarck. Den Brief von Lady Holland lege ich bei.

Wann wir wieder zusammenkommen, steht noch dahin. Die Brücke wird doch gewiß fertig werden, aber der Termin läßt sich nicht bestimmen. So wird es vielleicht auch mit den Reiseplänen Ihres Bruders Otto gehen, und Sie verleben noch freundliche Tage mit dem verehrten Secretarius.

Meine Frau dankt für Ihre Theilnahme und läßt Sie und die Damen bestens grüßen.

697.

An seine Tochter.

Raikül, 4. September 1884.

Vielen Dank für den Preyer.[1]) Deine schriftstellerische Thätigkeit läßt sich ganz so an wie die meinige; die hat immer gekostet und nichts eingebracht.

Wenn Du nächstens herkommst, so bringe mir Dein großes Gartenbuch von Jaeger mit. Wie man Chrysanthemum indicum zum Blühen bringt, ist hier ein noch ungelöstes Problem. Lilli Uexküll hat es in Werder gelöst. Es ist ein von herrlichen rothen Blüthen ganz eingehüllter dichter kleiner Strauch dort geworden; bei uns kann der Gärtner kaum einige ärmliche Blüthen erzielen.

Wie es am 9. mit der Reise nach Reval bei Mamas leidendem Zustande gehen wird, macht mir wohl einige Sorge.

---

[1]) „Die Seele des Kindes von Prof. W. Preyer." Leipzig Th. Griebens Verlag. 1884. Zweite vermehrte Auflage.

. . . . Mit meinen Augen ist es schon wieder ganz gut. Das Uebrige bis zu unserem Wiedersehen.

698.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 5. September 1884.

Theurer und lieber Freund!

. . . . Bei Ihnen giebt es glücklicherweise immer viele Tage, an denen einige Erfrischung wiederkehrt, — sonst sehe ich leider, daß Sie oft zu klagen gehabt haben, über ungewöhnliche Mattigkeit oder über böse Tage im Allgemeinen. Einigen Wechsel giebt es auch im Befinden meiner Frau; es giebt Nächte, die wenig Schlaf bringen und auch am Tage Stunden, die im Seufzen verbracht werden. Dann aber kommen wieder ganz leidliche Stunden, und merkwürdig wohlthätig wirkt bisher das Spazierenfahren. Ich gehe selbst natürlich einer Zeit von mannigfachen Sorgen und Hemmungen entgegen. Aber so denken wir uns einzurichten, daß ich zu Ende meiner Déjour, das wäre den 29. September, nach Fickel kommen kann, mit Ihnen mich zu freuen des dauernden großen Werkes, das Sie noch auf Erden aufstellen wollen.

Die 1200 Rb. Zoll aber gefallen mir sehr schlecht. Das kommt von dem verdammten Schutzzoll. Cobden mit seinem Freihandel und Frieden unter allen Menschen bleibt mir sympathisch. Hoffen wir, daß das große europäische Triumvirat uns den Frieden wenigstens bringen oder auf lange Zeit sichern wird. Ich denke an Antonius, Octavian und Lepidus! aber die Großartigkeit der antiken Welt und die richtige Kleopatra fehlt. Einen Lepidus, den bringt auch unsre Zeit leicht hervor, — vielleicht auch einen Octavian! Ich denke mir, das neue Triumvirat wird allen anderen Staaten in Bezug auf Europa den Frieden aufzwingen. Bleiben die colonialen Bestrebungen und Kriege. Es könnte England sich doch einmal gezwungen sehen, mit den gewaltigen Continentalmächten Europas zu rechnen und namentlich auf Deutschland Rücksicht zu nehmen.

. . . . Mein Sohn hat mir mit großer Bewunderung von der Heydfuß-Arbeit über Fickel gesprochen. Ob Sie selbst oder Ihre

Nachfolger die Consequenzen daraus ziehen, — gegenwärtig können sie Ihnen doch schon im Geiste vorschweben und Vergnügen machen. So lange der Mensch lebt, gehört ihm in Gedanken alle Zukunft, oder sie steht ihm offen. Das ist eine Gattung von Unendlichkeit, über die wir volle Gewißheit haben und die wir genießen. Gern werde ich diese Zukunftspläne mit Ihnen in Fickel betrachten . . .

Leben Sie wohl. Herzlichst

Ihr alter Freund

Keyserling.

699.

An Baron von Uexküll.

Reval, 15. September 1884.

Hier sind die Stunden und Tage bisher mir vorüber gezogen, ohne die Ruhe zu bringen, um Ihre Briefe ordentlich zu beantworten . . .

. . . Es ist wohl schlimm, daß Sie in jedem Ihrer Briefe von eben überstandenen, schmerzlichen Leiden sprechen müssen, aber die leichteren Stunden folgen glücklicherweise gleich unerwartet. Das Wetter ist Ihnen günstig und könnte nicht nur die Kartoffelernte, sondern auch Ihre große Brückenaufstellung begünstigt haben und Ihnen doch auch gestattet haben, noch manchen Athemzug in erfrischender Luft zu machen.

. . . Eigenthümlich ist es, daß die Reflexionen Metternichs, — in einem nachgelieferten Bande, der Ihnen noch nicht zugänglich gewesen, — trotz der meisterhaften Phrase und des treffenden Denkens, wie mir scheint, langweilig werden. Als die Frau stirbt, und kein Journal mehr die Begebenheiten in ihrer Frische spiegelt, bleibt eine gewisse Monotonie. Metternich bleibt immer und immer der consequente Gegner der Revolution, aber es kommt zu keinem idealen Bilde, wie es denn eigentlich auf dem Continent zu machen gewesen wäre. So wie in England, ja, das findet er vortrefflich, glaubt aber mit Recht, das hätte sich im Kaiserstaat Östreich nicht machen lassen. Die Gefahren hat er vorausgesehen, aber da er nichts zu deren Beseitigung zu thun vermocht hat und in Gedanken zu finden versteht, so verläuft sich seine stets weise und durchaus nicht

mürrische Betrachtung schließlich doch dans un rabachage sans issue, trotz seines eminenten Genies . . .

Den 22. September.

Umgehend beantworte ich Ihren lieben Brief vom 19. dahin, daß mir der Einweihungstag Ihrer großen Brücke am 3. Oktober besser paßt als der am 1. Ich komme am 29. September nach Raikül, kann mich zwei Tage umsehen und den 2. nach Fickel kommen.

Sie haben also Ihren Geburtstag angenehm feiern können, in leidlichem Befinden und lieber Gesellschaft . . .

. . . Meine arme Frau leidet viel, und ich halte mich in ihrer Nähe, soviel es geht. Sie dankt sehr für Ihre Grüße.

700.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 11. Oktober 1884.

Theurer und lieber Freund!

Meine Frau ist sehr dankbar für Ihre reichliche Zusendung von so sehr schönen Trauben. Ich habe sie in einem recht argen Zustande getroffen, als ich aus Fickel zurückkam, und es steigerten sich Schmerzen, Schwäche und die Unfähigkeit, die Gedanken zusammen zu halten, im hohem Grade . . .

Der Tod muß ein großes Gut sein, wenn man nach den Opfern urtheilt, die nach den bestehenden Einrichtungen dafür getragen werden müssen, wenigstens oft! Es ist wohl eine recht traurige und sorgenvolle Zeit jetzt in meinem Hause.

Gestern und heute ist es wieder im Freien angenehm. Wir haben zu Ihrem Brückenfeste gerade die unangenehmsten Tage dieses bisherigen Herbstes gehabt . . .

Den 7. November müssen wir nach Reval zur Plenarversammlung. — Ich freue mich, daß Preußen bei dem Braunschweigschen Nachlaß so fix bei der Hand ist. Oels ist eine an den König von Preußen heimfallende, verlassene alte königlich preußische Domäne. Ich wußte das nicht und frage, wer das wußte? Ob man aus

Braunſchweig Reichsland machen wird? Glaube es kaum. Beſſer wird es rein preußiſch, und Preußen acqueriert dafür die Stimmen im Bundesrath.

Man ruft mich zum Thee! Ich nehme vorläufig Abſchied.

— Ich ſchließe mit wenig Worten. Das Briefchen ſoll Ihrem Boten abgegeben werden, damit er morgen früh den Rückweg antreten kann. Ich will noch mit Helene ſchwatzen. Da verſchiebe ich weitere Beſprechungen auf unſeren ſpäteren Verkehr.

In den Pachtzahlungen Fickels zeigt es ſich, welche Solidität in unſerem Bauernſtande vorhanden iſt. Die Renten von den Hofswirthſchaften ſind entſchieden unſicherer. Aber die neue Zeit iſt gegen die Pachtverhältniſſe, ſelbſt in England, ungerecht.

Nochmals, leben Sie wohl.

Ihr alter Freund

Keyſerling.

701.

An ſeine Tochter.

Raikül, 24. Oktober 1884.

Meine liebe Tochter.

.... Unſer Leo iſt eben wieder weggefahren. Den 1. November will er wieder hier ſein und am 7., am Tage meiner Abreiſe nach Reval, kommt er wieder auf längere Zeit her, um mich bei Mama zu vertreten.

Den Brief unſerer verehrten Editha Rahden ſende ich zurück. Mama bittet Dich, in Deinem nächſten Brief an die Baronin ihr herzlich zu danken. Die theilnehmenden, ſo ſehr wohlwollenden Worte haben der Kranken einen freundlichen Eindruck hinterlaſſen. Meinerſeits ſchreibe der Baronin, daß ich für ihr Andenken erkenntlich bin und daß ſie zu meinen liebſten Erinnerungen gehört. .... Bernhard Uexküll ſchreibt, daß ſeine Geſchwiſter Otto und Benedicte in Schötmar,[1]) bei Detmold, ſind. Bernhard ſcheint es leidlich zu gehen.

---

[1]) Schötmar, Beſitzung Ivans von Stietenkron.

702.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 24. Oktober 1884.

Theuerſter und lieber Freund!

Die letzte Poſt brachte gleichzeitig Ihre Briefe vom 15. und vom 19. Ich antworte, obwohl ich unſicher bin, ob Sie die Antwort noch in Fickel erhalten. Von dem Befinden meiner Frau kann ich leider nichts Gutes melden. Die Aerzte ſcheinen gegen dieſe Gattung Schmerz, der von Druck auf die Nerven hervorgebracht iſt, die Morphiumeinſpritzungen nicht für wirkſam zu halten. . . .

. . . . Was Sie von den Fickelſchen Pachtzahlungen melden, iſt geradezu ein großer Erfolg. Die Doctrin von der Verſtaatlichung des Grundeigenthums ſcheint nur unter den Deutſchen Anhänger zu haben. Exiſtenzen, die von der Pacht leben, ſind ihnen zu ariſtokratiſch. Ueberhaupt iſt die franzöſiſche Nationalökonomie viel weniger ſubverſiv als ſolch ein deutſcher Profeſſor, der ſich bemerklich zu machen ſeit Decennien geſtrebt hat. Ich meine unſeren Adolf Wagner, der mit Stöcker Brüderſchaft ſich zugeſchworen. . . .

. . . . Leo iſt mit Meyendorffs[1]) Leitung der Geſchäfte ausnehmend zufrieden. Es iſt in Livland wieder viel Landſchaftsmalerei getrieben worden. Manaſſein ſcheint aber uns zu ſchützen gegen jede Veränderung, wenn auch in der Abſicht, uns mit einem Schlage vollſtändig zu metamorphoſieren.

Meine Frau trägt mir Dank und Erwiderung der Grüße an Fräulein Schwarz auf und läßt Ihnen viel Freundliches ſagen.

703.

An Baron von Uexküll.

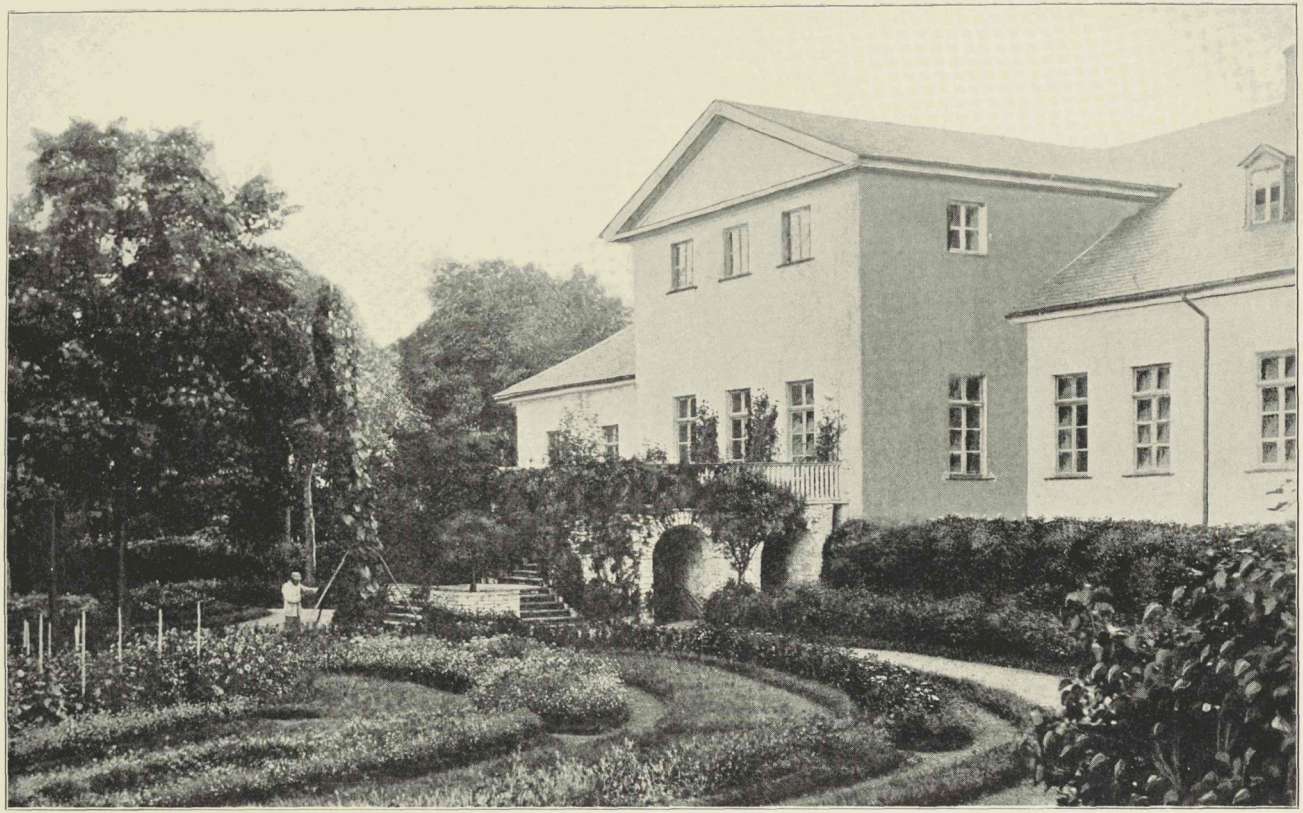
Raikül, 31. Oktober 1884.

Mein theurer und lieber Freund!

Willkommen in Reval! Geſtern kam Ihr Brief vom 28. und meldete den guten Verlauf Ihrer Reiſe. Einſam kann es Ihnen in Reval, denke ich, ſcheinen, — zu Zeiten mehr als in Fickel. . . .

---

[1]) Baron Friedrich von Meyendorff, Landmarſchall in Livland.



Raiküll von der Gartenseite.

. . . . Gestern und heute haben wir gutes Wetter gehabt. Da bin ich ausgefahren um ein Bauernhaus zu sehen, das die hiesigen Bauerlandkäufer, in wackerem Gemeingeist, in unglaublich kurzer Zeit einem Abgebrannten aufgebaut haben. . . . Was mich an diesem Bau interessierte (das frühere Haus brannte ungefähr vor 6 Wochen ab), ist das Eindringen des Schornsteinbaues. Sich selbst überlassen, bringen die Bauern hier neue Heizeinrichtungen an. . . .

. . . Als ich nach den Plänen der seligen Baronin von Stackelberg-Fähna hier Schornsteine baute, erfreute es den großen Bismarck, von den Bauern zu vernehmen, seitdem man sie gestopft, seien sie ganz vortrefflich. Jetzt kommt der Schornstein hier in Schwung, aber in anderer Art, und ich sehe der Zeit entgegen, wo jede Badstube einen Schornstein haben wird, und es hier aussehen wird so schmuck wie in Deutschland. Die Hauptverbesserung ist die aus Zügen bestehende innere Wand. . . .

. . . . Ich lese hie und da immer noch in dem letzten Bande Metternich. Es ist doch einer der geistvollsten, aber durchaus nicht leicht zu klassificierenden Politiker dieses Jahrhunderts. Absolutist will er durchaus nicht sein, und es sind andere, die ihm nicht gestattet haben, eine so decentralisierte, freisinnige Verwaltung zu schaffen, wie er gewollt hat. Weniger verwalten, aber mehr regieren, das hätte nach ihm in Oesterreich geschehen sollen.

Ihr alter Freund

Keyserling.

704.

An seine Tochter.

Raikül, 6. November 1884.

Liebe Helene!

Ich eile sehr, weil ich von meinen Futterrechnungen erdrückt bin. — Von Mamas Befinden habe ich nur zu melden, daß die Krankheit weiter schleicht. Es ist dabei sehr schwer, auch nur durch Gesellschaft nützlich zu sein. Der Morgenschlaf ist die beste Ruhe und Unterhaltung. Sehr traurig ist sie, daß sie nicht lesen kann. Wie lange dieser Zustand anhält, ist nicht zu bestimmen. Noch ist

kein Ende abzuſehen. Wenn Du hier biſt, umgieb Mama, wie aus der Ferne. . . .

. . . . Es iſt ſchwer für mich, in Reval zu weilen. Andererſeits will ich aber mein Landrathgeſchäft nicht aus den Händen laſſen. Ob Leo mich länger hier wird vertreten können? Ich erwarte ihn morgen.

. . . . Ich nehme Abſchied von Dir. Es iſt für mich eine ſchwierige, und für Mama eine ſchmerzliche, ſehr ſchmerzliche Zeit, und niemand kann helfen. Ich begreife, Du möchteſt mehr helfen, als Du kannſt. Aber auch Du mußt in Geduld Dich beſcheiden. Ich grüße Otto und die Kinder. —

Herzlichſt

Dein Vater.

705.

An ſeine Tochter.

Raikül, 15. November 1884.

Dank der Gefälligkeit, mit welcher Landrath Baranow für mich einzutreten ſich dringend erbot, da am 13. meine Landrathdejour begann, bin ich im Stande geweſen, nachdem die Plenarſitzung des Oberlandgerichts am 12. geſchloſſen wurde, ſchon geſtern zurückzukehren. Leo, der dringlich in Könno zu thun hat, verläßt uns heute, nachdem er ſeine kranke Mutter während meiner Abweſenheit aufs liebevollſte gepflegt hat. Ich hoffe, Dich und Otto bald hier zu ſehen und verſpare weitere Mittheilungen bis auf unſer Zuſammenſein . . .

Den 16. November.

Da ich Deinen Boten nicht länger aufhalten will, liebe Tochter, beantworte ich mit wenigen Zeilen Deinen ausführlichen Brief. Von Mama kann ich immer nur daſſelbe Traurige ſagen. Ihr habe ich die ſchreckliche Nachricht über Editha Rahden nun doch mitgetheilt. Die Operationen des Bruſtkrebſes werden jetzt nie lebensgefährlich, aber bei der armen Marie Weimarn warf ſich das Uebel auf die Lungen, und in einem Jahr ging es zu Ende. In anderen Fällen kehrt das Uebel nicht wieder. Es bleibt ſtets ungewiß, wie es aus-

ſchlägt, und da kann ich mich der Sorge für unſere verehrte Baronin Editha nicht erwehren, wenn ſie auch die Operation gut überſtanden hat . . .

706.

An Baron von Uexküll.

Raikül, 19. November 1884.

Wie mag es Ihnen ergangen ſein bei der grimmigen Kälte, wonach zu fragen ich um ſo mehr Urſache habe, da ich Sie ohne Stimme in Reval verlaſſen habe? . . .

. . . Leo fand ich hier vor; er hatte die Mutter gut überwacht und getröſtet; aber in Könno hatte er ſo viele Waldgeſchäfte, daß er am folgenden Morgen nach meiner Ankunft davon zog. — Geſtern war Taube hier. Wölfe haben in Jerwakant eine große Elenkuh niedergeriſſen und nähren ſich ſeit Tagen von ihr. Da gab es Gelegenheit, ſie gut einzukreiſen; aber zwiſchen Treibern und Jäger brachen ſie durch. Es ſcheint, daß die Mehrung der Elche auch diejenige der Wölfe nach ſich zieht.

In Riga bei Einweihung der Kathedrale hat Platon, Metropolit von Kiew, eine Rede gehalten, die ein leuchtendes Muſter der Toleranz darſtellt. Auch iſt es wahr, daß die Berührung mit der evangeliſchen Geiſtlichkeit der griechiſchen Geiſtlichkeit ſtets förderlich geweſen iſt. Wenn unſere Zeitungen klüger wären, ſo hätten ſie oft auf die Rede Platons zurückkommen müſſen und ſie immer wieder als Muſter des Verhaltens zwiſchen Orthodoxen und Evangeliſchen empfehlen ſollen. —

In Riga hat die baltiſche Conferenz, ohne Eſtland dieſes mal, ſich ihr Landſchaftsgeſetz weiter ausgemalt. Aber das alles iſt ſo wenig ernſt zu nehmen, daß es nur Malerei bleibt. Landmarſchall Meyendorff hat übrigens vortrefflich geleitet. Indeß der Spielmann, nach deſſen Violine niemand tanzt, ſollte keine Tänze ſpielen.

Der baltiſche Gutsbeſitzer, beſonders in Eſtland, hat das Land adminiſtriert und juſtificiert bis auf den heutigen Tag, wunderbar lange. Aber das ritterſchaftliche Regiment hat in der letzten Zeit Buße erlitten durch die Deſſiatinenſteuer, und wird mehr leiden

durch die Justizreform. Wir müssen um so mehr tüchtig bleiben im landwirthschaftlichen Gewerbe.

Es will mir scheinen, daß Giers, dieses einst so bescheidene Licht, unsere auswärtigen Verhältnisse besser leitet als in den letzten Jahren der große Gortschakoff. Durch die Versöhnung mit Oesterreich, durch die Zurückhaltung agitatorischer Intriguen in den Gebieten der einstmaligen europäischen Türkei bekommt Rußland die Freiheit, die halbfertigen Verhältnisse nach Afghanistan hin zu einem gewissen Abschluß zu führen. England wird sich in Zukunft mehr in Acht nehmen müssen.

. . . Ueber die „Souvenirs diplomatiques“ de M. G. Rothan in der jüngsten Revue des deux mondes wurde ich ungeduldig. Dieses ewige Jammern der Franzosen, daß ihnen der Raubzug gegen Deutschland 1870 so schlecht bekommen, wird knabenhaft. Aber für die europäische Welt, sage ich mir, welches Glück! Bismarck hat einen mehr und mehr friedlichen und dennoch großartigen Zug in die europäische äußere Politik gebracht. Die Congoconferenzen versprechen viel. Gegen Bismarck fällt Metternich, dieser unbedingte Jesuitenfreund, ab. Metternich thut sich viel zu gut auf die Friedensaera von 1815 bis 1848; aber so bewunderungswürdig sein Geist und seine Feinheit sich zeigt, es ist viel Trugschluß dabei. L'ordre, — das feiert er mit Recht, — aber immer will er dazu auch le repos! Das Leben aber kennt nur Ordnung in der Regsamkeit. Metternich war ein Knicker der Gedanken, und seine knickerigen Karlsbader Beschlüsse, so gesteht er, haben nicht geholfen, — freilich, wie er meint, weil kein richtiger Gebrauch davon gemacht worden. Die von Bismarckscher Politik eingeleitete europäische Friedensaera wird, wie ich denke, dauernder sein und einen viel sichereren Aufschwung der europäischen Gesellschaft zur Folge haben. Ich freue mich recht auf die Rede Bismarcks contra Diäten. Da hat er, scheint es, wieder einmal die Herren im Reichstage nicht gerade umschmeichelt! —

. . . Die edle Baronin Editha Rahden hat eine schreckliche Operation bestanden. Ein Brustkrebs hatte sich seit längerer Zeit bei ihr gebildet, doch um Verwandte und Freunde nicht zu beunruhigen, hat sie ihnen gegenüber ihr Leiden verheimlicht, von dem

nur ihre Aerzte wußten, und alle Leiden mit ſtoiſchem Muthe ertragen.

Leben Sie wohl, theurer Freund.

In alter Freundſchaft

Keyſerling.

707.

An Baron Otto von Uexküll.

Raikül, 29. November 1884.

Lieber Baron Otto Uexküll!

Das Hinſcheiden Ihres Bruders Bernhard iſt erſchütternd gekommen, wie es die Todesſtunde und ihr Ernſt immer bleibt, ob auch, wie in dieſem Falle, langjährige Leiden darauf vorbereiten mußten. Während dieſer Jahre haben Sie mit brüderlicher Beihilfe und Ihre Gemahlin mit ſchweſterlicher, freundlicher und zarter Pflege dem Leidenden viele, viele Stunden erleichtert. Gott vergelte es Ihnen beiden! . . .

. . . Ich habe von meiner Frau keine guten Nachrichten zu geben.

Ich empfehle mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zu freundſchaftlicher Geſinnung.

Ergebenſt

Keyſerling.

708.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, $\frac{\text{30. Dezember}}{\text{11. Januar.}}$ 1884/1885.

Lange habe ich geſchwiegen, und Sie ſind wohl kaum im Zweifel geweſen über den Grund. Mit zerſchlagener Seele ſtehe ich noch immer dabei, während meine arme Frau Martern erduldet, die nur während des Schlafes ausſetzen, und nur durch Morphium ſo weit gemäßigt werden, daß an Stelle der lauten Klagerufe, Stöhnen und Wimmern tritt. Meine gewohnte Gegenwart, ſo wenig ich auch helfen kann, iſt ihr dabei lieb . . .

. . . Sie haben wohl den Tod Bernhard Uexkülls erfahren. Am 16., nach heiterem Diner, befiel ihn plötzliches Unbehagen, er

verlor die Beſinnung, ſprach nur undeutlich, eſtniſch. Montag, den 19., am dritten Krankheitstage, ſchien das Bewußtſein etwas aufzuflackern, und die Aerzte ſagten, es könne noch lange dauern. Es ging aber gegen 10 Uhr abends zu Ende.

Bernhard Uexküll hat trotz langjähriger Blindheit und Unvermögens zu gehen in ſeiner Lebensordnung viel Weisheit bewieſen. Er hat ſein Leben anderen nützlich und ſich erträglich, ja bisweilen ergötzlich zu geſtalten gewußt durch einen weitherzigen Gebrauch ſeines Reichthums und beſtändige Pflege der Verſtandesthätigkeit. Bis zuletzt hat er Nützliches unternommen, zuletzt eine große eiſerne Brücke gebaut. Ich verliere hier zu Lande mit ihm meinen letzten Freund! — . . .

22. Kapitel.

709.

An Baron Otto von Uexküll.

Raikül, 2. Februar 1885.

Verehrter Baron Otto Uexküll!

Als Executor des Teſtaments Ihres Bruders Bernhard ſage ich Ihnen meinen beſten Dank für die Zuſendung der Abſchrift Ihrer Transaction vom 28. Januar d. J. Ich ſpreche Ihnen meine volle Anerkennung dafür aus, da die Transaction in Bezug auf Legate, Penſionen und Leibrenten die erwünſchte Sicherung für die letztwilligen Verfügungen Ihres verſtorbenen Bruders gewährt. Eine ſolche Erfüllung zu erwirken und zu überwachen, iſt aber das Geſchäft, darauf das Teſtament Bernhards den Executor eigentlich beſchränkt . . . An unſerem liebenswürdigen Oberlandgerichtsſecretär von Zoege-Manteuffel[1]) werden Sie bei ſeinen großen Rechtskenntniſſen und ſeiner Gewiſſenhaftigkeit übrigens den beſten Berather haben.

Ich danke Ihnen und der Baronin Benedicte für die freundſchaftlichen Grüße und die Theilnahme an den ſchweren Leiden, die meine Frau erdulden muß. Die Ernährung, beſchränkt auf etwas Ei und Bouillon, iſt unzureichend ſchon ſeit dem November. Aber aufgehört haben die Qualen, die das Haus von lauten Wehklagen erfüllten. Inſofern iſt es etwas leichter geworden. Es trat darauf ein verklärter pſychiſcher Zuſtand ein, mit dankbarem Rückblick auf eine nur ſchön ſcheinende Vergangenheit.

[1]) Günther von Zoege-Manteuffel, ein Mann von vornehmer Erſcheinung und Geſinnung, vereinigte künſtleriſchen Sinn für Malerei und Muſik mit großen Fachkenntniſſen in ſeinem Beruf.

Ich bitte, auch Ihrer Schwester, der Baronin Elisabeth, meinen Dank für ihren Brief auszusprechen und meine Hochachtung. — Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich freundschaftlich.

Ergebenst

Ihr

Keyserling.

Als meine Schwester starb, war uns der Tod in verklärter Gestalt genaht. Willig ging die junge Seele hinüber zu Gott. Jetzt erst lernten wir die Schrecken des Todes kennen. An einer krebsartigen Geschwulst ging meine arme Mutter unter unsäglichen Qualen zu Grunde. Mein Vater umgab sie Tag und Nacht; ihre langjährige Kammerjungfer Adolphine pflegte ihre Herrin mit treuer Sorge. Mein Bruder siedelte mit seiner Frau auf Wochen nach Raikül über, um der Mutter, an der er mit inbrünstiger Liebe hing, nahe zu sein, und meine Schwägerin pflegte die Kranke mit verständnißvoller Aufopferung. Mein Mann und ich kamen oft aus Jerwakant hinüber. Die Sterbende trug ihr Leiden mit dem Muth einer Märtyrerin, sie ergab sich in aufrichtiger Frömmigkeit dem höheren Rathschluß. Qualvoller aber als alle körperlichen Schmerzen empfand sie das Weh der nahen Trennung von dem über alles geliebten Gatten. Wohl bewies sie damit, daß Liebe stärker ist als alle Leiden, doch herzbrechend war es für uns anzusehen, wie bitter ihr das Scheiden wurde. Am 11. Februar früh ward die Kranke sehr unruhig; die Sprache versagte ihr; meine Schwägerin errieth endlich ihren Wunsch und hob sie aus dem Bett in den Lehnstuhl, da kam Ruhe über die Sterbende, bis sie gegen Abend ihren Geist aufgab. In diesen Tagen verschied in Dorpat der treue Freund meiner Mutter, der alte Dr. Georg von Seidlitz. Seine Todesnachricht traf sie nicht mehr im Leben.

710.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 12. Februar 1885.

Gestern gegen 5 Uhr nachmittags ist meine liebe Frau von ihrer langen Pein erlöset worden. Das mußte man ihr seit Monaten wünschen und gönnen, und dennoch kann ich meine Thränen nicht zurückhalten. Das Abscheiden bleibt traurig und wehmüthig, was auch Poesie, Religion und Philosophie versucht haben, um zu mildern und zu versöhnen. Nach 41jährigem Zusammenleben und Streben, einer muß im Tode vorangehen und vom anderen scheiden, und der Verbleibende weiß nicht, wie seinem Gefühl geschieht. — Mit so freundlicher und dankbarer Rückschau aufs Leben hat meine Frau Adieu gesagt und: „Gute Nacht, auf Wiedersehen, ich bin müde,

ich will ſchlafen," und in dieſer Art den 10. ſchon von den guten Kindern und deren Gatten wie von mir Abſchied genommen, mit ſolch eindringend liebender Stimme, daß kein Herz ſich den Gefühlen der Wehmuth verſchließen konnte. Kein Auge blieb trocken. Es bleibt wahr, am Sterbebett, was Paulus geſagt hat: „Die Liebe verfällt nimmer, wenn auch . . . Erkennen vergehen wird." — In der Stimme und im Blick äußert ſich das Gemüth, und die waren herzbrechend und ſchön.

Am 15. Februar ward meine Mutter zu ihrer letzten Ruheſtätte im friedlichen Tannenwäldchen, in der Nähe ihrer ſo früh heimgegangenen Tochter Marie, geleitet. Vorher ſtrömten die Bauern in Schaaren ins Haus, unter ihnen Bettler und Sieche. Sie wollten alle noch zum letzten Mal die geliebten Züge ihrer hochherzigen Herrin ſehen, die ihnen nur Liebe bewieſen hatte.

711.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 13./25. Februar 1885.

Theurer Freund! . . .

. . . An dem Sterbelager meiner Frau habe ich wieder die tiefe Wahrheit des Ausſpruchs im erſten Korintherbriefe erfahren können: „Die Liebe verfällt nimmermehr, wenn auch Erkennen vergeht". Mit dankbarer Rückſchau und mit Liebe und freundlicher Geſinnung iſt ſie von uns geſchieden. Unſere lieben Kinderpaare und die treuen Hausdienerinnen wünſchte ſie um ſich, und wir umſtanden ihr Sterbelager bis zuletzt. Zärtlichkeitsbezeugung erwies ſie und that ihr wohl, ſo lange die Kräfte und die Wahrnehmung anhielten. . . .

. . . Wehmüthig iſt es wohl ſehr, zu ſcheiden, nachdem man 41 Jahre zu einander gehört hat in allem Leid und aller Freude, in allen Beſorgniſſen und in ſo vielen Erſtrebungen. Aber habe ich darauf gerechnet, voran zu gehen, vielleicht iſt es doch beſſer, ſo wie es gekommen. Einer von beiden muß doch der letzte ſein. Ich denke die mir übrigen Tage in meinen geringen Geſchäften ſtill zu verbringen und werde willig, wie ich glaube, dem Ende entgegen gehen. . . .

712.

An ſeine Tochter.

Reval, 22. Februar 1885.

Meine herzlich liebe Tochter!

Für ein anderes Mal behalte ich mir vor, eingehender Deinen ſo ſehr liebevollen Brief zu beantworten. Jetzt habe ich aber kaum ein Viertelſtündchen vor mir.

Ich werde unterbrochen durch die Nachricht von dem Tode der alten Fürſtin Gortſchakoff[1]). Heute um 3 Uhr morgens iſt ihre lange Agonie zu Ende gekommen. . . .

. . . Ich habe ſoeben das Grabmonument für Mama bei Herrn Kopiowsky beſtellt. Es wird im Juli fertig werden, vielleicht zum 16., was mir lieb wäre. Aber jedenfalls Ende Juli. Um dazu ein gleichartiges, paſſendes auch für mich bereit zu halten, habe ich ſchon gleich zwei beſtellt. Das meinige bleibt aber bei Kopiowsky im Depot, bis es gebraucht wird. . . .

Bei Benedicte bin ich geſtern Abend geweſen, zuſammen mit Bienemann. Er verläßt die Domſchule und Reval, da er nach 20 Jahren eine kleine Penſion erhält, in Riga hinzu verdient, und die Baltiſche Monatsſchrift ihm auch etwas bringt. Die Schulmeiſterei, beſonders in den unteren Klaſſen, kann er nicht mehr ertragen. . . .

. . . Es vergehen hier die Tage ſchnell. Des Abends bleibe ich zu Hauſe oder gehe auch zu einem ſtillen Thee hinaus zu irgend einer guten Dame. Landrath Budberg hat einmal bei mir Thee getrunken. Einladungen zu Mittage, ſelbſt von Deiner Schwiegermama, von Benedicte und Natalie Uexküll habe ich abgelehnt, weil ich mir vorgenommen habe, ein ganzes Jahr nicht mehr außerhalb zu dinieren. Ich bin es ſehr zufrieden, einen recht einfachen Tiſch zu haben, und beſonders nicht lange an der Tafel zu weilen. Ich habe mich dieſer Tendenz des Cancrinſchen Hauſes conformiert, — aber ein ſchnelles Eſſen à la Napoleon bekommt mir beſſer. Meine alte Liſa macht die Sache ſo gut, daß ich ſie wohl behalten dürfte.

---

[1]) Schweſter des Fürſten Suworow.

Länger halte ich aber dieſen Brief nicht zurück; — er muß doch Dir zur rechten Zeit gebracht werden. Herzlichſt grüße ich Otto, der uns allen durch gemeinſames Leid näher getreten und lieber geworden iſt. Das Beſte wünſche ich Deinen lieben Kindern und Dir die für das Leben nothwendige, ſtets friſche Thatkraft.

Mit vieler Liebe umarme ich Dich!

Dein Vater.

713.

An ſeinen Sohn.

Reval, 25. Februar 1885.

Lieber Leo!

Deinen Brief hat mir Deine Schwiegermutter, Baronin Pilar, Sonnabend Abend geſchickt. Während ich der Todtenmeſſe in Katharinenthal beiwohnte, iſt ſie hier geweſen, worauf ich ſie bei Ungern wieder verfehlte. Die Paſchkow[1]) und ein Sohn von Alexander Baſchmakoff, stud. hist. nat. in Petersburg, ſind zur Leichenfeier der Fürſtin Gortſchakoff hier. Die gute und ſchöne Alexandrine beſucht mich täglich gegen 5 Uhr nachmittags und verplaudert einige Stunden mit mir bis zur Abendmeſſe.

. . . Viele Briefe habe ich erhalten auf die Zuſendung von der Nachricht über Mamas Tod, auch wo ich keine erwartete. . . .

. . . Die Lücke, die Mamas Tod für meinen Lebensreſt hinterlaſſen hat, ſoll nicht ausgefüllt werden. Meine Gedanken ſind auf die Frage zurückgekommen, die ich in dem Rückblick auf die Bibelſtellen über die Zukunft der Verſtorbenen geſtellt hatte, an der aber andere vorüberzugehen ſchienen, als wäre es gar keine Frage. „Das Unglück des Edlen übt eine höhere Macht über die Gemüther aus als ſein Glück", ſo beginnt die Stelle und ſchließt auf einen eigenthümlichen Widerſpruch im Menſchen. Wenn ſein verborgenſtes Trachten die Entbehrungen und das Leiden als das Höchſte empfindet, warum ſtrebt er nach Glücksgütern und Wohlleben, für ſich und andere mit allen ſeinen Kräften? Die Liebe, diejenige, die für ſich nichts verlangt, das dürfte die Antwort ſein. Um an den

[1]) Alexandrine Paſchkow, älteſte Tochter des Grafen Alexander Cancrin. Sie ſtarb 1900 an einem Krebsleiden.

Lebensfreuden und Reichthümern anderer theilzunehmen, dazu bedarf es nur der Fähigkeit und des Verlangens zum Genuß; die rechte Liebe aber, die wächst mit dem Leiden und entfaltet da erst ihre wahre Macht. Die Liebe strebt sicherlich nicht nach dem Leide, aber an diesem ihrem Widersacher erhält sie die alle Herzen unterwerfende Gewalt. So hat denn auch Mama an ihrem schweren Leiden sich erhoben zu immer vollendeterer Liebe. Darum aber auch der curiose Zug, z. B. bei dem alten Middendorff, der zu Entbehrungen und Strapazen treibt. Achtung flößen sie immer ein, wenn sie auch zur Verirrung werden, sobald man sie absichtlich oder aus Unbedachtsamkeit mehrt. . . .

. . . Ich habe das Monument bestellt; willst Du mir vielleicht die Inschriften zu beiden Seiten auf dem Steine schicken? Nur bitte ich, keine Capitel und Verse oder Schriften zu citieren. Das ist ein Nachweis für die Gelehrten, die nachlesen wollen, nicht für die Hinterbleibenden. . . .

Zu viele Besuche haben mich unterbrochen. Ich schließe daher für heute. . . .

In Liebe

Dein Vater.

714.

An seine Tochter.

Reval, 11. März 1885.

Liebe Tochter Helene!

Ich bin ganz erschüttert von der Nachricht, die ich bei der Rückkehr von der Oberlandgerichtssitzung vorfinde von Addas[1]) Tod. Wie es geschehen, dies wissen wir nicht, und natürlich möchte man alles Nähere erfahren. Aber die Thatsache bleibt und ist unvereinbar für denjenigen, der weder sich selbst noch andere täuschen will, mit einer einheitlichen, moralischen, unbeschränkten und vollendeten Weltordnung. Die physische Ordnung geht ihren mechanischen nothwendigen Gang, die sittliche, freiheitliche Ordnung ist die zu realisierende Ordnung, der wir eben deßhalb mit unserer ganzen Seele zustreben müssen, weil sie nicht fertig ist. Da giebt es zu thun

[1]) Adda, Freifrau von Blittersdorff, geb. Freiin von Behr-Edwahlen.

und leider auch zu leiden. Das unerwartete Hinſcheiden dieſer anmuthigen und gemüthreichen Frau wird für den armen Karl Blittersdorff eine nie zu füllende Lücke hinterlaſſen, und den Kindern wird die Leitung dieſer liebreichen Mutter fehlen.

Otto muß gleich eintreten, er will mein einſames und frugales Mahl mit mir theilen. Ich ſchließe daher. . . . Den 20. März komme ich nach Raikül zurück.

715.

An ſeine Tochter.

Reval, 18. März 1885.

Liebe Tochter!

Es iſt Verſchiedenes in Deinen lieben Briefen unbeantwortet geblieben, und ich benutze dazu die Sonntagsmuße, ob auch erſt morgen Abend die Poſt zu Dir abgeht, und ob ich auch hoffe, Dich in dieſer Woche noch zu ſehen. Adolphine hat mir von den freundlichen und immer friedlichen Spielen Deiner Kinder Liebes viel erzählt. . . .

. . . Lupen und Vergrößerungsgläſer habe ich einige, die ich an jüngere Augen doch abtreten muß, und von denen man ausſuchen kann, was für den Gebrauch in Jerwakant conveniert. Hier bin ich wohl bei Berger geweſen, aber recht will mir ſeine Auswahl nicht gefallen. Man behandelt dieſen Artikel nicht, wie er es verdient. Eine Lupe oder Mikroſkop iſt ein wiſſenſchaftliches Werkzeug, und man kann es eigentlich nur von dem wiſſenſchaftlichen Techniker, einem Specialiſten, kaufen. Aber die Laien glauben, ſo etwas kauft man in einem Kramladen, von einem Handelsmann wie Berger oder Petersſon. Was man aber aus der richtigen Quelle erworben, läßt ſich nicht leicht erſetzen, und die Tante Lambert hat bis ans Ende den Verluſt des Operngluckers beklagt, den ich von dem Wiener Optiker Voigtländer gekauft und ihr geſchenkt hatte. —

Hier unterbrach mich Theodor Schiemann, dann Graf Peter Igelſtröm in Geſchäften, dann Bienemann, und endlich ging ich hinaus, um einen Sonntagsbeſuch Deiner Schwiegermama und der Gräfin Ungern einen Entſchuldigungsbeſuch wegen Ablehnung vom Diner zu machen. Die Gräfin theilte mir mit, daß die Kreuzzeitung

abermals einen Todesfall aus der Blittersdorffſchen Familie meldet, den der ſiebenjährigen Tochter Eveline. Im Herbſt ſtarb der hoffnungsvolle älteſte Sohn; wie ſo bald iſt eine Tochter der Mutter ins Grab gefolgt. Es geht ein finſteres Geſchick durch jenes unglückliche Haus, das Du ſo glücklich und harmoniſch vor einigen Jahren geſehen haſt. . . .

Auf baldiges Wiederſehen in Raikül.

Am 20. März kehrte mein Vater heim. Ich empfing ihn in ſeinem verödeten Hauſe und blieb bis zum 23. bei ihm. Meine Geſchwiſter kamen am nächſten Tage, mußten aber ſchon abends Raikül verlaſſen, da mein Bruder in Landesgeſchäften eine Reiſe nach Dorpat vorhatte. —

716.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, 24. März 1885.

Meine Jahre ſind voll, — einſam meine Mahlzeiten, — Sterben iſt meine Hoffnung. — Nicht habe ich zu klagen, daß die Freundſchaft mich verlaſſen. In Reval haben mir die edelſten Damen freundlichſte Theilnahme bewieſen, ich nenne die Gräfinnen Tiefenhauſen-Malla und Adda Ungern, die alte Gräfin Lucie Tiefenhauſen-Selli, die treueſte Freundin meiner Frau, die Landräthin von Lilienfeld; — ſo auch die Alliirten, Baronin Sophie Taube und Baronin Bertha Pilar. Theilnehmend freundſchaftliche Briefe habe ich von allen Seiten erhalten, auch von der Großfürſtin Katharine, Editha Rahden, Olga Baronin Pahlen geb. Grote. Vom großen Kanzler Bismarck erhielt ich eine Einladung nach Varzin. Es iſt mir an ihm ein treuer Freund verblieben, aber die Entfernung iſt doch zu groß geworden, in der ich von ihm lebe, und er iſt weit und hoch! — Die alten Freunde haben mich in Reval beſucht; — aber die Seele bleibt einſam! — Als es galt, Kinder zu bilden, ſie in höhere Gebiete zu heben, als ich Plato mit dem Sohne und Taſſo[1]) mit der Tochter las, gab es eine Region, darin ihre Seelen mit

[1]) Wir hatten Taſſos „Gerusalemme liberata“ im Jahre 1872 mit Genuß im Original geleſen, da keine Ueberſetzung die Schönheit der Sprache dieſer Dichtung wiedergeben kann.

mir wohnten. Sie haben nun ihrerſeits neue Bildungen von unten zu beginnen, Kinder, Gemahl und Haus zu warten. Das haben ſie zu thun, ſelbſtändig, und ich kann und darf nur zuſchauen. . . .

Eine wahre Freundin iſt mir zugewachſen in der Baronin Benedicte von Uexküll, geb. von Stietenkron. Jahre lang habe ich ſie um meinen Freund Bernhard Uexküll in freundlicher Fürſorge ſich bewegen ſehen, ſo viele in ſeinem Namen, aber von ihrer Hand geſchriebene Briefe erhalten und beantwortet, und jetzt nach Bernhards Tode habe ich die freundſchaftlichen Beziehungen zu ihr fortgeſetzt. Auch ſeine „Erinnerungen" hatte Bernhard in ſeiner ſiebenjährigen Blindheit ſeiner Schwägerin dictiert. Er brachte es zu einem hübſchen ſchriftſtelleriſchen Talent in dieſer Weiſe, wovon die Baltiſche Monatsſchrift Beweiſe geliefert hat. Unterhaltend ſind dieſe ſeine dictierten Erinnerungen viel mehr, als ſeine mündlichen Vorträge es waren. Denn im Geſpräch urtheilte er, und es machte ihn ungeduldig, ſeine Urtheile zu begründen oder zu unterſuchen. —

717.

An ſeine Tochter.

Raiküll, 5. April 1885.

Ich ſende Dir, liebe Helene, einen Brief Benedictens zurück. Geſtern erhielt ich von ihr Antwort auf meine Rückſendung der Bücher „Erinnerungen". Sie bittet mich, ihrer am 8., am Tage ihrer Silberhochzeit zu gedenken. Späteſtens Sonnabend, alſo morgen, fahren die früher Walkſchen, jetzt Fickelſchen Herrſchaften von Reval direct nach Fickel. . . . Leo ſoll zum 29. d. M. zu einem Extraconvent nach Riga. Ob wir daher im Laufe des April etwas von ihm hören oder ſehen werden, ſteht dahin, da er vielleicht von Dorpat aus in Geſellſchaft ſeiner Collegen direct die Reiſe zu machen für angezeigt halten wird. . . .

Die Monatsabſchlüſſe brachte ich fertig. Nun aber ſteht der Jahresabſchluß noch aus. Ohne Calculationen und zuweilen ſehr weitläufige Rechnungen — ſo ſagt Emil Wolff in ſeiner ausgezeichneten, in 8. Auflage erſchienenen „Düngerlehre" — giebt es keine rationelle Praxis in der Landwirthſchaft. Wer alſo ſich zum Landwirth ausbilden will, muß es zu großer Fertigkeit in allen

Rechnungen bringen, und es muß ihm das Rechnen eine Unterhaltung werden. Bei unſerer bloß litterariſchen Vorbildung iſt aber die Lectüre die excluſive Unterhaltung, und eine von der eigentlichen Aufgabe des Landwirths, von der Praxis oft ablenkende Unterhaltung. Selbſt die Lectüre der „Düngerlehre" führt die Gefahr mit ſich, daß man glaubt, mit dem Leſen ſchon etwas gethan zu haben und klüger geworden zu ſein als beim Thun. Unbemerkt iſt es immer dieſelbe Lockung. Man ſucht Unterhaltung, anſtatt ſeine Pflicht zu thun. Wie iſt es aber zu machen, daß man in unterhaltender und guter Manier zu rechnen lernt? Ich glaube, die erſten Anfänge ſind auf dieſem Gebiete von ſehr nachhaltigem Einfluß.

Der Krieg iſt in Sicht. Aber unter ſo tragiſchen Umſtänden, daß man an der Möglichkeit des Aufſchiebens nicht verzweifelt. Nicht jeder Alexander hat es wie Alexander der Große in ſich, nach Indien zu ſtreben, — und Gladſtone iſt ein richtiger Hamlet, der es zu Thaten ſchwer bringt. Daß dieſe Menſchen von den dahinter ſtehenden Völkern auf einander gehetzt werden, wäre ein Carnevalsſchwank, wenn es nicht der Anfang wäre zu einem Kampf, wie es keinen größeren vielleicht gegeben hat.

Herzlichſt

Dein Vater.

718.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 5./17. April 1885.

. . . . Am 17. Februar fuhr ich nach Reval, kam heim am 19. März; in Reval habe ich meinen richterlichen Geſchäften gelebt, geſund und vereinſamt. Ich habe viel freundliche Theilnahme erfahren, mehr als ich erwarten konnte. Aber es hat ſich ſo gefügt, daß mein intellectuelles Leben mehr und mehr ſeine Gemeinſchaft mit den anderen Menſchen eingebüßt hat, und daß auch die Gemüthsbeziehungen verarmen mußten. Kinder und Großkinder machen ja Freude, aber ſie müſſen auf einander angewieſen bleiben, und man ſoll ſich nicht einmiſchen und ſich genügen laſſen an der freundlichen Rolle des unverantwortlichen Zuſchauers. Anders war

es, ſo lange meine liebe Frau noch lebte, die ſich immer gern mit der Wartung und Aufheiterung kleiner Kinder beſchäftigte, ſo lange die Kräfte dazu reichten. Sie fragen, ob der Gedanke des Wiederſehens Vorverſtorbener, die man ſehr betrauert hat, das Herz meiner Frau in den letzten Stunden geſtärkt oder erquickt hätte. Am Tage vor dem Tode hat ſie wohl geſagt: „Auf Wiederſehen, — bin müde, — will ſchlafen," aber zu klarer geſtalteten Vorſtellungen iſt es nicht gekommen, ſo ſehr auch das Gemüth von der mit allen einigenden Liebe bis zuletzt durchdrungen war. . . .

Meine Nichte Fanny Batocki ſchreibt, nachdem ſie in Berlin viel bei Bismarck verkehrt: „Die lieben guten Bismarcks! Dieſe Beziehungen ſind mir die werthvollſten! Es thut wirklich wohl, in ſo edle treue Gemüther zu ſehen." — Sollte man nicht eben ſo gut annehmen können, daß dieſe Worte ſich auf irgend eine tugendſame Landprediger-Familie beziehen? — Aber das bewundere ich, daß man ſo hat von Bismarcks ſchreiben können. Der Hochmuth iſt in ihr Haus nicht gezogen trotz einer Macht, die ſelten dageweſen. . . .

719.

An ſeine Tochter.

Raiküll, 10. April 1885.

Meine liebe Tochter!

„Der Frühling naht, die Halde grünt ringsum,
„Dein Flügel brach, und Deine Bruſt iſt ſtumm."

So leſe ich in der geſtern gekommenen Zeitung ergreifend ſchöne Verſe von Paul Heyſe am Grabe des bayriſchen Volksdichters Stieler. Ich ſchicke ſie Dir beiliegend, daß ich nicht allein bleibe in der Empfindung des Schönen. —

Geſtern und vorgeſtern habe ich Zahlen eingetragen, viele, ſehr viele! Nun gab ich ſie dem Verwalter Karien, um die Probe zu machen gegen Fehler bei der Uebertragung, und dann erſt nehme ich ſie vor zur Berechnung, und letztere führt ſchließlich zu Erwägungen und praktiſchen Maßnahmen für die Zukunft. Heute ſei zunächſt der Correſpondenz Zeit gelaſſen, voran in Antwort auf Deinen Brief vom Montage. — Doch erſt iſt noch zu melden, daß

am 7. Mai der ritterſchaftliche Ausſchuß in Reval ſich verſammelt, — in dieſer kritiſchen Zeit nicht zu verſäumen, wenn man kann. Zum 6. fahre ich alſo nach Reval. . . .

. . . Ihr Alten erbaut Euch alſo an Mommſen! Ich habe das Werk ſeiner Zeit mit Vergnügen und einigem Nutzen geleſen. Ich hatte damals mit Agrargeſetzgebung noch zu thun. Aber zum Schluß habe ich auch daran getadelt; — ich fand die Auffaſſung Macht=kriegeriſch. Wenn ſo ſchlecht von den Catonen, von Cicero u. ſ. w. geurtheilt wird, miſcht ſich unvermerkt das Vergnügen an dem Herunterreißen bei, ein Geſchäft, darin der Kleine ſich ſelbſt leicht groß vorkommt. Wie imponierend auch das hiſtoriſche Wiſſen und Darſtellen eines Mommſen ſein muß, — es dürfte ihm doch fehlen an einer durchweg in der Menſchheit dominierenden und daher ſittlichen Aufgabe. Es bleibt nur der Erfolg dann entſcheidend über den Werth der Beſtrebungen, aber da er hinterdrein erſt bekannt wird, ſo iſt es ein Standpunkt, der nicht geſtattet, den Menſchen in ihrer Zeit gerecht zu werden.

Du haſt in einſamen Stunden mit Vorſtellungen von dem Weltgebäude in Anleitung des Du Prelſchen Werkes Dich erbaut oder von den Unruhen des Gemüths abgeleitet. Im demüthigenden Gefühl des eigenen Infuſorienthums kommſt Du dann zur Frage, ob die Schwerkraft nicht wichtiger iſt als unſer Sittengeſetz. Es fehlt jedes auf beiderlei Ordnungen anwendbare Maß, — und kann auch kaum die Wichtigkeit gegen einander abgewogen werden. Sicher iſt es aber, daß das Himmelsgebäude ohne unſere Fürſorge beſteht, daß wir aber für die Sittlichkeit etwas zu thun haben. Der Naturforſcher muß immer ausgehen und wiederkehren von und zu demſelben Gebiet, darin allein er Wirklichkeit erkennen kann. Es iſt das Gebiet der ſinnlichen Erfahrung, und nur ſo weit an dieſer und aus dieſer ſich Gedanken als nothwendig und beſtändig erweiſen, geſteht er ihnen Geltung, (nicht Wirklichkeit), zu. In der Erfahrung tritt Empfindung, und der damit verbundene Wille, und die dazu tretende Ueberlegung nur auf bei Organismen mit Nervenſubſtanz. Dieſes im Thierreich dämmernde und in der Menſchheit leuchtende Phänomen kann uns nur auf unſerem Planeten bekannt werden, — und höchſtens läßt ſich ſagen, daß es nicht wahrſcheinlich iſt, auf anderen Weltkörpern ſie für ausgeſchloſſen zu

halten. So klein also auch die sittliche Welt in der Erfahrung bleibt, so unendlich überragt sie *für die Menschen* an Verantwortlichkeit, und in diesem Betracht an Wichtigkeit das übrige Universum, das davon nicht die geringste Spur von Erfahrung den Menschenkindern bietet. Kant hatte nicht recht mit seinem Argument für den Glauben an Gott, das er vom gestirnten Himmel holen wollte, und Laplace sprach als Naturforscher, in seiner Antwort auf eine Anfrage Napoleons I. über Gott: „C'est une hypothèse, dont je ne me suis pas servi". — Pascal kannte gleichfalls besser als Kant die Schwäche aller Gründe für ein göttliches Dasein, die der Natur zu entnehmen sind, und pries die Weisheit in der Heiligen Schrift, daß dort so wenig von dergleichen Gründen die Rede ist. — Dem Naturforscher bleibt nichts Höheres als die Liebe zu den Menschen, im Einzelnen, Gegenwärtigen, *thätig*, — in Sehnsucht nach dem ewigen Fortschritt, — *beschaulich*. Für ihn ist alle Religion nur ein Gleichniß dieser Sehnsucht, und wo die Religionen diese Sehnsucht nicht fördern oder gar befeinden, da hören sie auf, für den Naturforscher heilig zu sein. Stoff und Kraft sind ihm ewig, aber nicht ehrwürdig, — nur die Lage zu einander wechselt, im Großen nach mechanischer Causalität, — im Kleinen, also im Menschen, mit Zumischung von *primärer* Causalität, für die das Gefühl der Verantwortlichkeit entsteht. — Nicht will ich Deinem Ideal damit Abbruch thun. Wer am meisten erkennt, ist für mich auch ein Ideal. Aber es bedarf der Ergänzung. Der Intellectualismus, — besonders in England und Amerika vertreten, — erschöpft nicht die Menschennatur. Es besteht auch in so weit ein Gegensatz zwischen den Verrichtungen des Erkennens und des Empfindens, als sie einander im Bewußtsein abwechselnd verdrängen. Dem allgemeinen Reich der Zwecke der Menschen, in seinem kleinen Leben und in seinen beschränkten Verhältnissen bestmöglichst zu dienen, — das bleibt das umfassende Ideal jedes Einzelnen. Erst ist es das Selbst-Ideal, dann das Gesellschafts-Ideal, das den Einzelnen überkommt, wie ein Traum. Diesen Idealen, die aus der Summe der Erfahrungen des Einzelnen entstehen, sich anzupassen, — im Erkennen wie im Gemüthsleben, in Entwürfen wie in Handlungen, — das gewährt den sichersten Halt für das Leben und eine, in geringem Maße vielleicht, immer mögliche Erfüllung.

Ich wollte eingehend auf Deine Gedanken antworten; — könnte Dir aber zu viel sein!

Ich schicke gleichzeitig die erste Lieferung von Schiemanns russischer Geschichte, die ich mit Vergnügen gelesen habe. . . .

. . . Trotz der friedlichen Aussichten, immer tiefer ergreift die Erregung die Engländer. Sie müssen ein Maß von Mißachtung sich gefallen lassen, seitens nicht etwa Rußlands, aber seitens Komarows, wie es kaum je eine Großmacht sich hat gefallen lassen. Ueber die Grenzen von Afghanistan könnte man sich schon verständigen, aber Rußland will Komarow nicht fallen lassen, und das ist die unüberwindliche Schwierigkeit. Nationen können sich vielleicht aus verliebter Laune ruinieren, — wenn auch nicht wie der Particulier für eine Tänzerin, so doch für einen Redner oder tüchtigen Bramarbas! . . .

2. Mai.

Ich erhielt die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Collegen von Wartmann. Von den zwei Landräthen, die ich in meiner Déjour vorfand, Fock und Wartmann, ist keiner übrig, und ich repräsentiere allein eine alte Zeit, auf die man als schöne Vergangenheit zu blicken beginnt.

Am 7./19. Mai starb in Rautenburg Graf Otto Keyserling, der älteste und letzte Bruder meines Vaters.

Am 15. Mai begleitete ich meinen Vater nach Reval zu seiner Déjour und fuhr am 16. abends allein nach Petersburg, um die Baronin Rahden nach ihren schweren Leiden wiederzusehen. Ich fand sie körperlich anscheinend wohl; ihre Seele gehörte zu denjenigen, die in lebhafter Auffassung von Menschen und Dingen immer jung bleiben; sie verband tiefen Gedankenernst mit spielendem Humor, der sie bis ans Ende nicht verlassen hat. Sie besaß ein etwas tief liegendes, wunderbar klangvolles Organ, und es gewährte einen hohen Genuß, sie vorlesen zu hören. Sie verstand so meisterhaft sowohl die Ideen als die Schönheit der Sprache hervortreten zu lassen, daß es wie eine Offenbarung auf ihre Zuhörer wirkte. Längst bekannte Gedichte, wie z. B. „Prometheus" — „Der Gott und die Bajadere" von Goethe, schienen erst durch ihren Vortrag ihren tiefsten Sinn zu enthüllen. Ihre reiche Phantasie, ihr glühendes Herz wirkten hinreißend auf ihre Umgebung. Dabei war sie durchweg originell in ihren Auffassungen. Mit Editha Rahden eine schöne Gegend, ein Kunstwerk zu bewundern, war doppelter Genuß, und so geschah es oft, daß dieselben ohne ihre Gegenwart farb- und leblos erschienen. Das-

ſelbe galt in hohem Grade von den Menſchen. Ihr war in hohem Maße die Gabe eigen, aus jedem Steine Funken zu ſchlagen, und Leute, die in ihrer Geſellſchaft unterhaltend waren, erſchienen in ihrer Abweſenheit oft langweilig und flach, denn ſie war es geweſen, die ihnen ihren Geiſt geliehen hatte. Dieſe ihre Gabe war aber inſofern eine gefährliche, als ſie die Baronin trotz ihres ſcharfen Geiſtes oft daran hinderte, die Menſchen zu erkennen, wie ſie wirklich waren. Andererſeits gewährte es hohen Genuß, ſie im Verkehr mit wahrhaft hervorragenden Geiſtern zu ſehen, welche dann ſtets ihr Beſtes gaben.

In Petersburg ſah ich auch zum letzten Mal meinen alten Onkel Alexander Cancrin, der trotz langjähriger Leiden alle ſeine Geſchwiſter überlebt hatte, wieder. — Am dritten Tage nahm ich Abſchied von der Baronin Rahden, ohne zu ahnen, daß ich dieſer hoheitsvollen Geſtalt nie wiederbegegnen ſollte.

Meinen Vater traf ich noch in Reval. Dort verkehrten wir viel mit Theodor Schiemann und ſeiner liebenswürdigen Frau. Ende Mai verließen wir zuſammen die Stadt, und der Verkehr zwiſchen Raikküll, Jerwakant und Könno geſtaltete ſich nun beſonders lebhaft, da wir ſo viel als möglich das verödete Heim unſeres Vaters durch unſere häufige Anweſenheit zu beleben trachteten. Ich ſehe noch das ſonnig freudige Lächeln, mit dem er uns ſtets willkommen hieß. Oft trafen wir ihn im Saal auf einem Harmonium ſpielend, deſſen Klänge ſo feierlich durch das Haus ertönten. Häufig begleitete ich ſein Orgelſpiel auf dem Klavier. Ich entſinne mich noch eines hellen Frühlingsmorgens, da wir zuſammen auf Orgel und Klavier das Frühlingslied von Mendelsſohn ſpielten und aus dem Garten, in nächſter Nähe, plötzlich die Nachtigall ihren Geſang dazu erſchallen ließ. Das war ein Trio, wie ich es ſchöner nie gehört! Die Augen gingen mir über. —

720.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Reval, 20. Mai 1885.

Heute langte der neue Gouverneur Fürſt Schahowſkoi hier an. Seine bisherige Laufbahn war folgende: Er hat den türkiſchen Feldzug 1878 mitgemacht. Im Dienſte des Rothen Kreuzes ward er an Stelle des Fürſten Tſcherkaßki ernannt; vor Plewna ward er ſchwer verwundet; ſpäter hat er als Leiter des Sanitätsdienſtes unter Skobelew der Campagne gegen die Tekenzen beigewohnt. Dort lernte er die Gräfin Miljutin, die Tochter des Kriegsminiſters, als barmherzige Schweſter kennen und heirathete ſie. Zuletzt war er Gouverneur in Tſchernigow.

Ich besuchte ihn um 3 Uhr. Er sprach französisch. Deutsch nicht zu sprechen sei ein Mangel seiner Erziehung, meinte er, den er auszugleichen versuchen würde so bald als möglich . . . . Ich, als stellvertretender Ritterschaftshauptmann, sollte ihm morgen um 11 Uhr nach Landesgewohnheit die Herren vom Adel und die Landesbehörden vorstellen.

21. Mai.

Die Vorstellung fand statt . . . Generalsuperintendent Schultz bat, ich solle ihn vorstellen, nicht ein Tschinownik. So that ich, und der Fürst reichte ihm die Hand mit den deutsch gesprochenen Worten: „Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen." Uebrigens reichte der Gouverneur allen die Hand und war so klug, so viel ich weiß, kein Wort zu sprechen . . . .

Heute Abend wird der Fürst mit seiner Frau bei mir den Thee trinken, da meine Tochter das Paar dazu aufgefordert hat. Helene hat die Fürstin am Hofe der Großfürstin Helene gesehen, als Gräfin Miljutin Hofdame der Großfürstin Marie Alexandrowna, Tochter des Kaisers, war. Editha Rahden war der Comtesse Miljutin freundschaftlich gewogen und hat jetzt meine Tochter gebeten, ihr das Einleben in der Fremde zu erleichtern.

22. Mai.

Gestern besuchten uns Schahowskois . . . Die Fürstin ist eine sympathische, gazellenäugige, intelligente und hochgebildete Dame . . .

4. Juni.

. . . . Richtiger ist es, seine Lage nicht zu verkennen. Der baltische Germane und seine Religion sollen befeindet werden, ganz ohne Rücksicht auf die Interessen des Reichs. Politisch haben wir es mit einer physischen Macht zu thun von elementarem Uebergewicht. Man kämpft nicht gegen feuerspeiende Berge, aber man wartet, bis sie ausgespieen haben und sucht seine Habe zusammenzuhalten und dann den fruchtbaren Boden zu nutzen. So viel ist klar, unsere Nachkommen sollen Landwirthe sein, Landwirthe erster Größe.

Pascal sagt: „Für die menschliche Gesellschaft ist es erforderlich, daß die Stärke und das Recht vereint sind." Da man die Stärke

nicht auf die Seite des Rechts zu verlegen im Stande ist, so muß man das Recht auf die Seite der Stärke verlegen! — Sehr wohl; aber wenn die Stärke das Recht nicht hält, sondern immer bricht, so zerstört die Stärke das Recht. Geht aber das Recht unter, so hört auch für die Stärke die Stabilität auf. Denn die Stärke verbraucht sich.

Die Agonie der germanischen Landescultur möglichst zu verlängern, das bleibt die Aufgabe der germanischen Balten. Weder kleinmüthig noch übermüthig — nec timide nec temende, so sagte einst Patkul, und wir sollten das gegenwärtig nicht vergessen.

721.

An seine Tochter.

Raikül, 15. Juni 1885.

Für mich ist es profit tout clair, liebe Helene, wenn Du mit mir einige Tage in Reval bist und zurückfährst. Wegen der Schahowskois machen wir uns nicht groß zu schaffen. Kannst Du ihnen Freundliches erweisen, so ist es auf alle Fälle recht. Ob es ihnen zu was helfen kann? Das weiß man nicht so bestimmt voraus. Die Russen wollen ja hier wie in Feindes Land zuweilen sich stellen, um in moskowitischen Kreisen zu Helden gestempelt zu werden. Heute erhielt ich die drei Aurikelstauden, die Fräulein Schmalz für den Berg stiftete.

Ich fand im Grase ein Pärchen des Nachtpfauenauges, Smerinthus ocellatus, und halte sie lebendig in einem Glasbecher . . .

. . . Das Wetter ist entzückend; die Nachtigall singt noch hie und da, aber wie Platen-Hallermünde: „Meine Lieder sind verstümmelt, zerrissen meine Melodien." . . .

. . . . Mit Liebe umarme ich Dich.

Dein Vater.

722.

An Professor Strümpell.

Raikül, $\frac{19. \text{ Juni}}{1. \text{ Juli}}$ 1885.

Danke für den Brief, den Sie mir an Ihrem 73. Geburtstage geschrieben haben, und der mir wohlgethan. Es ist erfreulich, von

einem Freunde zu vernehmen, daß er auf eine lange Lebenszeit mit dem Gefühl zurücksieht, daß das Gute alle Widerwärtigkeiten und alles eigene Verdienst überwogen hat. Das gehört zu den thatsächlichen Erfahrungen, die den poetischen, asketischen oder philosophischen Pessimismus als eine Richtung unwiderleglich kennzeichnen, die die eigentlichen Aufgaben des Daseins nicht trifft und nicht verstehen lehrt. Mich vergnügt es, daß Sie sich noch des Murmelthiers erinnern, das ich vor einem halben Jahrhundert mir vom Tatra nach Berlin gebracht, mit harmloserer Freude an der Einzelerscheinung, als sie uns später gegeben ist. In der Gegenwart stehe ich, wie Sie sagen, allein da und mehr vielleicht, als Sie es denken. Gute Kinder, mit lieblichen Kindeskindern, sind freilich nicht weit von mir etabliert. Aber sie haben ihre Aufgabe zu erfüllen in Familie und im Hausstande, und meist ist es in meinem großen Hause recht still. Meine wenigen Anordnungen sind bald gemacht, und ich spreche meist nicht weiter. Da fällt es selbst den Bauern auf, wie sehr meine selige Frau Haus und Hof belebte, da sie mit Verabreichung von Hausmitteln und allerlei Bestellungen mit jedem, der sich nahte, viel zu schaffen hatte. An anderen Verhältnissen liegt es, wenn ich keine geistige Gemeinschaft viel mit Zeitgenossen habe. Die meisten sind mir vorangegangen; der ideelle Zusammenhang durch Nachfolge und Betheiligung an Wissenschaften u. s. w. löset sich bei vollständigem Mangel an Anregung; es bleiben dagegen gebieterisch die Pflichten des Erwerbes und des Landesdienstes. Ich sage daher das Richtige, wenn ich es ausspreche, daß mich die Vereinzelung oft wehmüthig stimmt. Aber dennoch verkenne ich nicht, wieviel mir über Verdienst gewährt bleibt, wie treu ich Freunde befunden, zu denen ich Sie in erster Stelle zähle, und auch Freundinnen viel beständigerer Art, als man nach den Urtheilen über das wankelmüthige Weib in der Litteratur voraussetzen kann. — „Denn das Weib ist treuer (und nicht falscher) Art," wenigstens in der Freundschaft, so müßte ich nach meinen Wahrnehmungen und Beziehungen von unserer seligen hohen Dame auf dem russischen Kaiserthron hinab bis auf die gute Hausmagd, die mich bedient, urtheilen. Der letzte bin ich aus einem sehr zahlreichen Geschwisterkreise noch übrig, nachdem mein Rautenburger Bruder, fast 84jährig, gestorben. So bin ich wohl auch vorbereitet, und es sind den 15. August meine

bibliſchen 70 Jahre voll. Immer aber finde ich, daß ich noch vermag, Dienſte zu leiſten, für die ein anderer nicht gerade zur Stelle; wo aber das nicht der Fall iſt, da mag ich auch nicht weilen. Daher meine Häuslichkeit . . . .

Die Aufhebung der Kopfſteuer für die Bauern der Oſtſeeprovinzen iſt ein großer und ſchöner Act unſeres Kaiſers. — Wir haben ein herrliches Wetter, wie in Andaluſien. Schon fürchtete ich, mit einer Vorausſagung eines warmen Sommers, die ich auch dem Bismarckſchen Kreiſe gemacht hatte, mich zu blamieren. Jetzt trifft es doch ein . . . .

723.

An ſeine Tochter.

Raikül, 27. Juni 1885.

Liebe Helene!

Die gewünſchte Tuberoſenblüthe erhältſt Du hierbei, ſo gut verpackt, daß die Geſtalt wohl ſich erhalten wird. Ob der Duft, das weiß man nicht . . .

. . . . Ich denke mit Propſt Malm eine Zuſammenkunft zu verabreden. Ich habe meinen Entwurf zur Ablöſung der zu den Paſtor-Einkünften gehörenden feſten Landesobliegenheiten ziemlich gefördert. Vielleicht wird daraus etwas, das man Pobedonoszew zur Kenntniß bringen kann, um auch von ihm guten Rath zur guten Sache einzuholen.

. . . . Alles verdorrt und beſonders das Gras; daher die Heuernte ſehr dringlich. Morgen mähen meine Maſchinen.

Den Denkſtein für Mama wird man nicht vor Ende Juli ſetzen können. —

24. Auguſt.

Beim Gerſtenſchnitt erkenne ich die Tochter des alten Surethoma, ein altes Mädchen, das mit dem Vater eine einſame Hütte ſich gebaut hatte. Nun der Vater geſtorben, frage ich, ob ſie ſich langweilt. Sie erwidert: „Alle Tage, denn ich habe niemand zum Sprechen im Hauſe. Aber Sie langweilen ſich gleichfalls, da Ihre Frau geſtorben iſt. — „Ich hoffe nicht lange, aber Du könnteſt noch viele

Tage haben." — „Wiſſen kann man das nicht, aber wohl muß ich jemand ins Haus nehmen, auch fürchte ich mich, wenn es dunkel wird, ſo ganz allein." — Gemüthliche Geſpräche ſoll man mit den Leuten führen, ſie haben Zartgefühl, und man kommt ihnen auf dieſe Weiſe näher. Wohlthaten allein machen es nicht. Den Klaſſenhaß behindern ſie doch nicht. —

Für Euer an zu großer Doſis Schwefelſäure zu Grunde gegangenes Pferd Strelka, ſchlage ich zur Ergötzung des kleinen Otto die Grabſchrift, nach Herwegh, vor:

„Entfloh dem Milzbrand, aber auch dem Leben." —

724.

An ſeine Tochter.

Reval, 9. September 1885.

Liebe Helene!

Nur wenige Zeilen zu ſchreiben bleibt mir Zeit. Jetzt giebt es lange Sitzungen des Oberlandesgerichts vormittags und Ausſchußſitzungen nachmittags . . .

. . . . Der Gouverneur hat bei mir einen Tag faſt über drei Stunden geſeſſen und mit ſeinem Vertrauen mich beehrt. Ich kann nicht die Rolle eines Zwiſchenträgers machen.

. . . . Den 3. September, ſo war geſtern in der Revalſchen Zeitung zu leſen, hat das Miniſtercomité eine Neuordnung der amtlichen Correſpondenzen berathen. Es iſt zu ſpät, dagegen zu diplomatiſieren. Nur eine anſtändige Stellung ſoll man annehmen, wenn es auch gilt, den Todesſtreich zu empfangen. Ich habe viele Zeit und viel von meiner geringen Kraft verwendet, unſere Ordnungen wiederherzuſtellen und zu feſtigen. Jetzt, fühle ich, iſt das der Zerſtörung überliefert, was die Vergangenheit gebildet und gepflegt hat.

. . . Ich verweile gern in Gedanken bei dem freundlichen Bilde Deines Lebens mit den Kindern. Ich hätte eigentlich auch an Mariens Geburtstag denken können! Ein ander mal! . . .

725.

An ſeine Tochter.

Raikül, 18. September 1885.

Liebe Helene!

Sehr zur Unzeit habe ich einen argen Schnupfen zu erdulden, wie Du das bei mir kennſt. Es iſt alſo recht unangenehm, daß ich heute nicht zu Euch kommen kann, um mit Euch in Geſellſchaft der Fickelſchen Herrſchaften den Abend zu verbringen. Es könnte ſein, daß es Euch und Euren Gäſten paßt, morgen nach Raikül zu kommen. Ich lade ſie dazu im beiliegenden Briefe ein.

. . . . Deine Marie[1]) ſcheint im Vergleich zu dem contemplativen Bruder die unternehmendere. Daß ſie alles erklärt durch den lieben Jeſus und durch Gott, ohne die nächſten und näheren Urſachen beim Abfallen der Blätter und Stachelbeeren zu beachten, iſt ihr eingetrichtert und iſt ſinnlos und führt dazu, Gott mitunter für böſe zu halten. Wie lange Zeit wird ſie gebrauchen, um wieder aus einem ſolchen Gedankenkreiſe ſich herauszuarbeiten? Vernünftigere und erhabene Vorſtellungen von Gott könnteſt Du wohl an die Stelle zu ſetzen verſuchen; — wobei wieder die Gefahr obwaltet, die Natur zu entgöttern. Oder, da die Beimiſchung Gottes in die Vorgänge der äußeren Natur, wie ſchon Pascal bemerkt, ſich als ein Wahn erweiſet, ſollte das keine Gefahr ſein? Nur die Wahrheit bietet feſten Grund, und es iſt ein Gewinn, von Kindesbeinen an auf unerſchütterlichem Grunde zu ſtehen. Die Götter Griechenlands leiſteten eigentlich viel geſchmackvoller und reichlicher die mythologiſche Durchgeiſtigung als die chriſtlichen Mythen, und dennoch mußten ſie weichen. Man kann ſich dem entgötternden Einblick der fortſchreitenden Menſchheit in die Geheimniſſe der Natur nicht entziehen und muß

---

[1]) Ich hatte meinem Vater folgendes Geſpräch mit meiner dreijährigen Tochter berichtet. Wir traten in den Obſtgarten und die Kleine fragte: „Eſſen Sie Stachelbeeren, Mama?“ — „Gewiß, aber es giebt keine mehr.“ — „Ja, Gott hat ſie alle weggeſtohlen,“ erwiderte das Kind. — „Gott?“ ſagte ich erſtaunt. — „Ja, Gott im Himmel, wo Großmama iſt, hat ſie alle aufgegeſſen.“ — Der Bruder meinte: „Marie verſteht es nicht zu ſagen, daß Gott den Herbſt ſchickt, der alle Stachelbeeren und Blätter wegnimmt.“

doch so viel von seinen Kindern abwehren, als man kann, von Aberglauben und Wahnglauben . . . .

. . . . Bald höre ich von Dir und umarme Dich herzlich.

Seine heranwachsenden Großkinder um sich zu sehen, ward nach und nach immer mehr eine Freude für meinen Vater. Mit den ältesten, seinen beiden Großsöhnen, verkehrte er kameradschaftlich in der Art, wie er es einst mit den eigenen Kindern gethan. Bei seinen Enkeln fand er jedoch mehr wahrhaftes Verständniß für naturwissenschaftliche Beschäftigungen, weil das spielende Phantasieleben in unserer Kindheit vorgewaltet hatte. Uns hatte vorzugsweise vergnügt, Käfer und Schmetterlinge in Wald und Feld zu suchen und zu erbeuten, während bei den Enkeln das Interesse an den Kennzeichen bald hervortrat und sie befähigte, mit dem Großvater Insecten und Pflanzen systematisch zu bestimmen. Dieser äußerte oft, daß wohl nichts die Gemeinschaft zwischen Erwachsenen und Kindern mehr fördere als entomologische Liebhabereien; sie bildeten den gemeinsamen Boden, auf dem die Jungen und die Alten sich in gleichen Interessen zusammenfinden könnten. Es war in der That ein rührender Anblick, den Großvater in eifrigem Gespräch mit den Knaben wandeln zu sehen, die ohne Scheu ihm ihre kleinen Beobachtungen und Ansichten mittheilten. Wir Eltern nahmen auch den lebhaftesten Antheil an den entomologischen Beschäftigungen, mit Ausnahme meines Bruders, dem es zuweilen zu viel wurde an Raupen und Käfern, besonders wenn sie sich bis an den Eßtisch heranwagten. So kehrte mein Vater, angeregt durch die Wißbegierde seiner Enkel, nach langer Pause zu der Lieblingsbeschäftigung seiner Jugendjahre, der Systematik, zurück. Die alten verstaubten Käferkasten wurden aus der Raikülschen Rumpelkammer hervorgesucht und die Sammlung durch neue Funde und Ankauf fremdländischer Coleopteren bereichert. Im Herbst fingen wir sogar an, Moose und Pilze zu sammeln und unter dem Mikroskop zu untersuchen.

Obwohl mein Vater in seinen Briefen es mehrfach ausspricht, daß er der aufwachsenden Generation gegenüber nur die Rolle eines unverantwortlichen Zuschauers spielen könne, übte er, schon durch den Zauber seiner Persönlichkeit, einen nachhaltigen Einfluß auf die geistige Entwickelung seiner Enkel aus. Sie vergötterten ihn und die Interessen, die er in ihnen zu wecken verstand, sind ihnen ein Schatz fürs Leben geblieben. Sein Großsohn, Graf Hermann Keyserling, der einzige Sohn meines Bruders, ist in die Fußtapfen seines Großvaters getreten, indem er sich dem Studium der Geologie widmet.

Ein Werk von Du Prel, das weniger streng wissenschaftlich als anregend war und allerhand astronomische Fragen in mir weckte, ward Anlaß, daß mein Vater Aragos Astronomie mir zu lesen empfahl, was uns bald tief in die kosmischen Vorgänge hineinführte. Wir konnten lange Nächte bis zum Morgengrauen durchwachen, um den Aufgang irgend eines Sternes zu beobachten; mein Vater verfaßte sogar nach Peters eine gereimte Anweisung,

um sich in den Sternbildern leichter zu orientieren, und ich erinnere mich der Begeisterung, mit welcher wir uns in den Anblick der Sterne versenken konnten; wohl kann ich mit dem Dichter sagen: „Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.“ — Der Sternenhimmel, der mir so bekannt war, daß ich jeden einzelnen Stern wie einen Freund begrüßen konnte, ist mir wieder fremd geworden und sagt mir nichts mehr.

Ich habe mich von der Erinnerung hinreißen lassen. Ich kehre zurück zur Schilderung jener Tage. Je unerquicklicher die politischen Verhältnisse wurden, desto mehr versenkten wir uns in diese dem menschlichen Treiben entlegenen Gebiete. Auch seinen kleinen Enkelinnen bereitete der Großvater gern eine Freude; im Sommer lud er uns und die Könnoschen mit unseren Kindern zur Schafwäsche, die alljährlich im Minikosfluß stattfand, ein, und groß war der Jubel der Kleinen, als sie Böcke und Schafe, viele sehr gegen ihren Willen, ins Wasser springen sahen, wo sie von den im Fluß stehenden Bauerweibern abgebadet wurden. Am 24. September schrieb mir mein Vater aus Raikül: „Es ist wohl recht still um mich, und ich langweile mich zuweilen, fürchte aber, ich werde mich so daran gewöhnen, daß ich mich von den Menschen ganz zurückziehen werde, — außer, wenn ich ihnen einen Dienst leisten kann.“ —

Als mein Mann, der mit liebevollster Verehrung an seinem Schwiegervater hing, diese wehmüthigen Zeilen las, schickte er uns nach Raikül hinüber. Eine Lachmöve hatte sich dort eingefunden, auf welche die rothen Kleider der kleinen Mädchen solch eine Anziehung ausübten, daß sie ihnen durch die Zimmer folgte zum großen Ergötzen der Kinder. Am anderen Tage machten wir einen Spaziergang, und in einem Graben wurden Wasserkäfer gesucht. Da erblickte mein Vater im niedrigen Wasser zwischen den Steinen einen ansehnlichen Hecht: „Den wollen wir der Lachmöve bringen!“ rief er, und da mein Sohn sich vergeblich bemühte, den glatten Fisch zu fassen, packte mein Vater den Hecht und trug ihn heim. Allein die Möve war verschwunden. Der Diener hatte sie auf einen Stein vor die Hausthür gebracht, und zu seinem Erstaunen hatte er nach einer Weile den Vogel nicht mehr dort wiedergefunden. Ich habe diese kleine Episode erzählt, da mein Vater in einem der nächsten Briefe des Hechts und der Möve erwähnt.

726.

An seine Tochter.

Raikül, 6. Oktober 1885.

Liebe Helene!

Traurig ist die Nachricht von der Schmalz.[1]) Ich verstehe sie so, daß die leidende Editha, die keine Stimme mehr hat und keine

[1]) Fräulein Susanne Schmalz, früher Lectrice der Großfürstin Helene.

Nahrung mehr zu ſich nehmen kann, auch keiner Nachricht von Freunden mehr zugänglich iſt, ſchon ſo gut wie ein Weſen einer anderen Welt ſcheint. Den wirklich eingetretenen Tod hätte die Schmalz doch in anderer Weiſe gemeldet und beſprochen. . . .

. . . . Ich danke Dir für den Beſuch mit den Kindern, der einige Tage über das verödete Raikküll belebte. Heute iſt die Luft recht rauh. Es kann jeden Tag Winter werden. Die letzten milden Tage ſind für die Kinder ausgenutzt worden, wie es ſchien, gedeihlich und erfreulich. . . .

Eine unverhoffte Verſammlung des ritterſchaftlichen Ausſchuſſes beſcheidet mich zum 8. d. M. nach Reval. Ich muß ſchon morgen aufbrechen. . . . Ich empfinde Schmerz über die Zerſtörung der Zuſtände, zu deren Pflege und Bildung ich lange Jahre mitgearbeitet habe.

. . . . Immer neue Arten von Wahnſinn trifft man unter den Menſchen an, aber es macht mehr Vergnügen, neue Arten von Mooſen und Pilzen zu entdecken.

Lebe wohl. Grüße Otto und freuet Euch alle in Geſundheit des jungen Lebens der Kinder.

727.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikküll, 7. Oktober 1885.

Oft bleibt man ſtecken in den kleinen Urſachen, die vor Augen liegen und die großen, nöthigenden Umſtände verdecken. Katharina II., als ſie Polen theilte, führte die Statthalterſchaft ein und beließ Kurland nicht in autonomen Steuerverhältniſſen. Sie trat die baltiſche Selbſtverwaltung nieder, rückſichtslos. Paul ſchenkte die Freiheit an Kosziusko und reſtituierte Liv- und Eſtland in ſeine Rechte. Als Nikolaus des polniſchen Aufſtandes Herr geworden war, erſchien 1832 das evangeliſche Kirchengeſetz für das Reich, und die baltiſche Landeskirche verlor die Gleichberechtigung der Reichskirche gegenüber. Unter Alexander II., ſo lange Wielopolsky von Einfluß war, ging es mit der Wahrung und Wiedergewinnung der baltiſchen Rechte gut. Dann ſtockte es wieder in Folge der polniſchen Revolution. Unter der jetzigen Regierung kamen Gurko,

Apuchtin u. ſ. w. nach Polen in leitende Stellungen, um den Nationalkampf dort zu beleben. Der Nationalitätsdünkel iſt wie ein Löwe. Hat er an einer Stelle Blut geleckt, ſo erwacht ſeine Wildheit grimmiger und immer grimmiger. — Die Moral davon: man bilde ſich nicht ein, durch Geſchicklichkeit und Nachgiebigkeit ſein Loos verbeſſern zu können. Die Macht iſt unerſättlich und unüberwindlich — aber ſie hat kein ſcharfes Geſicht. Man ſuche zu leben, — durch landwirthſchaftlichen Erwerb, — bis die blinde Macht auf Schwierigkeiten ſtößt.

728.

An ſeine Tochter.

Raikül, 9. Oktober 1885.

Liebe Helene!

Bin wieder da! Tiefenhauſen hat nichts geſagt über ſein Vorgehen wegen des Allerhöchſten Mißfallens. Verſammelt war man bloß zu berathen, wie es mit der Correſpondenz ſoll gehalten werden. Der Gouverneur wurde zurückerwartet. Zwiſchen ihm und Tiefenhauſen iſt ein heftiges Ringen um das amtliche Daſein. Die alte Catherine Tiefenhauſen kämpft mit acharnement contra Schahowſkoi und iſt in ihrem 87. Jahre wieder, oder vielmehr erſt, baltiſche Patriotin geworden.

12. Oktober.

Meine liebe Tochter!

Dieſe Zeilen begleiten die Sendung der lange erwarteten Mohrenferkel, Männchen und Weibchen. Eine burſchikoſe Redewendung, die ich in Kurland und auch in Deutſchland gehört habe, ſagt ſtatt Glück: „der hat Schwein". — Möge es in dieſem Falle umgekehrt gelten. Ihr erhaltet Schweine, und Glück mag es bedeuten, zunächſt für die Aufzucht der reinen Mohren und Negerinnen unter dem Borſtenvieh. — Für die Kartoffelaufnahme iſt es zu ſpät vielleicht geworden, noch auf Glück zu warten. Aber die Preiſe könnten erſetzen, was an Ernte verloren geht. Viel im ganzen Lande iſt eingefroren. . . .

. . . . Von unſerer lieben Editha erwarte ich mit jeder Poſt die Nachricht, daß ſie geendet hat.

Geſtern habe ich in einem neuen Heft der Revue des deux mondes die Fortſetzung geleſen der intereſſanten Erzählung über das traurige Exilleben Ludwigs XVIII.! . . . . Dann habe ich zur Lectüre kurländiſche Gemüthlichkeiten aus dem Kreiſe des Aſuppenſchen Paſtorats, deren Bedeutung wohl entſetzlich klein, aus der Familie des Paſtors Seeberg, eines der erſten Antirationaliſten in Kurland. Aber die mir bekannten Hahns kommen darin viel vor. —

Mit Intereſſe leſe ich auch Strümpells dicke Einleitung in die Philoſophie. Zum erſten Mal fällt mir ein Werk von ihm in die Hände, das ſo klar und bündig geſchrieben iſt. Aber er wird auch ſeinem Meiſter Herbart abtrünnig, und unter allen mir bekannten Philoſophen iſt Herbart der Begründer des exquiſiteſten genre ennuyeux. . . .

. . . . Der Winter iſt gekommen mit ſeinen langen Leſeabenden. Da muß man ſchon davon ſprechen. —

Geſtern wurde mir ein Vorſchmack ſerviert, aus dem Hecht gemacht, den der kleine Otto mit mir gefangen. Schmeckte bon. — Von Larus ridibundus, unſerer Möve, iſt nichts mehr zu hören geweſen, und ſie mag wohl auf den Eisſchollen der Oſtſee ſich umhertreiben laſſen.

13. Oktober.

Der Tod, wenn er eingetreten iſt, bleibt für die Ueberlebenden, die den Menſchen geliebt haben, unendlich traurig, — ob er auch ſeit einiger Zeit als bevorſtehend ſchon bekannt geweſen. Du wirſt wohl recht traurig ſein, und ich mit Dir, über das Scheiden einer ſo herrlichen, warmherzigen und edelgeſinnten Perſönlichkeit wie unſere Editha. Sie leidet nicht mehr, das wiſſen wir, und darin werden wir uns einſt alle vereinigen. Unſere Theilnahme verlangt aber hier noch zu erfahren, wie es gegangen und vergangen. . . .

729.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, 14. Oktober 1885.

Editha Rahden, unſere edle Freundin, ſtarb am 9. Oktober an einem Krebsleiden. Nach der erſten Operation hatte ſie einige geſunde Monate; im Hochſommer ging ſie zur Cur nach Ragaz und kehrte vor einem Monat ſterbend nach Petersburg zurück. Von Ragaz aus machte ſie noch eine Reiſe in der Schweiz in Begleitung zweier befreundeter Damen. Sehr fröhliche Stimmung hat bei den Reiſenden geherrſcht. Editha hat noch einmal ſich ganz der Freude hingegeben, die ihr die Naturſchönheiten und die Alpenblumen boten. Jedoch ſchon auf dem Rückwege in Berlin ſcheint das Uebel ihren ganzen Organismus ſo ſehr ergriffen zu haben, daß ſie im Waggon ausrief: „Gott ſei Dank, es geht heim, um zu Hauſe zu ſterben.“ — Fernere Operationen erwieſen ſich als fruchtlos. Das Uebel griff immer mehr um ſich. Die Schmerzen ſcheinen fürchterlich geweſen zu ſein. Sie hat mit der Geduld eines Engels gelitten und keine ſchmerzſtillenden Mittel gewollt, um klaren Geiſtes zu ſterben.

Der Kaiſer und die Kaiſerin ſind bei der Beerdigung am 12. in Peterhof anweſend geweſen. Die Kaiſerin ſchlägt dieſen Verluſt ſehr hoch an. Sie wird keinen Erſatz finden. Editha Rahden war eine herrliche, erhabene Natur, — hochbegabt und feurig.

730.

An ſeinen Großſohn.

Reval, 4. November 1885.

Lieber kleiner Otto Taube!

Gut, daß Du ſchon einen Brief von vier Seiten ſchreiben kannſt. Mit der Feder fliegen die Gedanken der Menſchen ſchneller und viel weiter, als die türkiſchen Enten und die anderen Vögel mit ihren Flügeln. Sie fliegen, ſeit der große deutſche Poſtmeiſter Stephan ſich damit beſchäftigt, für bloß 7 Kopeken ſogar um die ganze Erde herum! Schreiben iſt eine herrliche Kunſt, und dafür kann man ſich gern etwas abmühen.

Gut, daß die ſchwarzen Schweine gedeihen, aber ſie wachſen ſo ſchnell, daß man wohl bald ſie nicht mehr mit den Händen wird aufheben und halten können.

Wenn es kalt wird, kommen die hübſchen Häher den Menſchen viel häufiger nahe als im Sommer. Die Franzoſen ſchießen ſie, um ſie zu eſſen, und behaupten, der Braten ſchmecke vortrefflich.

Das Wetter wurde geſtern Abend kalt, der Mond ſchien hell. Heute war alles gefroren, aber doch nur 1 Grad Kälte. Jetzt ſtürmt es, und da fürchte ich, wird es mit dem Spazierengehen nicht gut in Terwakant ſich machen.

Küſſe Marie für den Gruß, den Du mir beſtellt haſt. — Behalte mich lieb.

Dein Großpapa.

731.

An ſeine Tochter.

Raikül, 16. November 1885.

Geſtern, liebe Tochter, habe ich im Garten von meinem Alpenberge aus den merkwürdigen Sternſchnuppenfall beobachtet und den Strahlenpunkt zwiſchen der Caſſiopeia und Andromeda, wie es ſich zeigte, richtig ermittelt. Es iſt der Bielaſche Aſteroïdenſchwarm. An der dem Zenith naheſtehenden Caſſiopeia ſah ich auch deutlicher die Feuerſchwänze der Sternchen. Merkwürdig und befriedigend für die wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen iſt das Eintreffen. Der Zuſammenhang der Aſteroïden mit verſprengten Kometen erhält Beſtätigung. Um von dem Eindruck, den die außerordentliche Häufigkeit des Sternfalls macht, ein richtiges Bild zu geben, darf man nicht von Schneefall ſprechen, aber wohl von Blätterfall unter hohen Bäumen im Herbſt. Die Großartigkeit des ſich alle dreizehn Jahre erſt wiederholenden Schauſpiels hat Euch wohl alle gefeſſelt. Farbenverſchiedenheit unter den Aſteroïden habe ich nicht wahrgenommen. —

Den 2. Dezember.

Dein Brief, herzliebe Tochter, kommt wohl noch vormittags, aber Licht muß man anzünden, um zu antworten. Gern werde ich Euch am Mittwoch abholen laſſen.

Die Poſt brachte mir glücklicherweiſe nichts von Landespolitik. Der arme James Uexküll iſt im Irrenhauſe geſtorben, das Beſte, was mit ihm geſchehen konnte.

. . . . Während der ſternhellen Tage habe ich aus dem Fenſter viele Sternbilder erkannt. Damit iſt es aus.

Ich beſchäftige mich mit Philoſophie, um Strümpell eingehender zu danken und zu antworten auf die Ueberſendung ſeines Werks: „Einleitung in die Philoſophie", — das beſte Werk, das ich von ihm geleſen. . . .

732.

An ſeinen Großſohn.

Raikül, 15. Dezember 1885.

Petit Monsieur Othon!

In Antwort auf Deine Thiere, von denen der Cocolifodius doch keinen vernünftigen Namen bekommen hat, und zwiſchen Heuſchrecke und Nachtſchmetterling ſeiner Figur nach unſicher bleibt, ſchicke ich Dir eine Arche Noah! Wieviel Thiere darin ſein werden und was für Thiere, das mußt Du nachſehen und mir mittheilen. Ich habe ſie weder beſehen können noch zählen. Aber ſo lange der Winter dauert, bleibt die Arche am beſten im Zimmer. Wenn das große Frühlingswaſſer kommt, kannſt Du ſie im Parkgraben probieren. Auf dieſe Weiſe wirſt Du ſicher ſein, wenn die große Fluth, die man Sintfluth nennt, wieder kommt, worauf man noch lange warten muß. Für Dich ſelbſt wirſt Du dann auch ein Boot brauchen.

Inzwiſchen kannſt Du einige von den Confecten genießen, die von einer Tante aus den warmen Gegenden Rußlands für Deine Mama heute angekommen ſind. Die Tante heißt Olga Cancrin, aber man nennt ſie auch die Königin von Saba, weil ſie mit Geſchenken zu uns anmarſchiert kommt, wie zu dem König Salomo die Königin aus warmen Ländern. Davon kann Mama Dir aus der Bibel erzählen.

Nun halte Du die Naſe in guter Ordnung, huſte nicht viel, und laß es Dir gut ſchmecken. Niemals aber zu viel eſſen! Das

iſt recht ſchwer, macht aber den Menſchen fröhlich und hält ihn friſch. —

So guten Rath giebt der

Großpapa.

733.

An ſeine Tochter.

Raikül, 22. Dezember 1885.

Meine liebe Tochter!

Dank für die guten Nachrichten und die Einladung zum Weihnachtsabend. Ich könnte wohl den 25. abends, wenn die Umſtände nicht hindern, wieder heimkehren.

Geſtern beſah ich die Sterne und fand den Pegaſus mit der Andromeda, dem anliegenden Triangel von ganz kleinen Sternen, und den Widder. Auf der anderen Seite ſtand tief am Himmel das Herz der Hydra. . . .

. . . . Auf baldiges Wiederſehen!

734.

An Baron von Taube.

Raikül, 30. Dezember 1885.

Lieber Otto!

Unter Vorbehalt, falls Du bereits die Raikülſchen Kartoffeln, der von mir gegebenen Autoriſation entſprechend, verkauft hätteſt, und dieſer Verkauf daher vorgehen müßte, habe ich an Lilienfeld-Allo die hieſigen Kartoffeln eventuell zugeſagt. . . . Der letzte baltiſche Gouverneur deutſch-evangeliſchen Stammes, von Lilienfeld, iſt in Gnaden als Senateur uns entrückt. An ſeiner Stelle iſt Herr Paſtſchenko von Archangelsk ernannt. In Petersburg iſt das Neue Manaſſeins Ernennung zum Juſtizminiſter an Stelle Nabokows.

Heute nur dieſe flüchtigen Zeilen. Morgen aber ſprechen wir uns und läßt Du mich nicht ganz allein in das neue, ſich zunächſt nicht freundlich anlaſſende Jahr übertreten. —

Geſtern Abend gab es Sterne, und um halb ein Uhr glänzte beſonders hell Spica in der Jungfrau. Helene wollte immer noch

mit Regulus sich vertrauter machen. Aber während sie hier war, gab es um die Mitternachtsstunde nur bewölkten Himmel. . . .

Herzlichst

Dein Schwiegervater.

In seinem „Rückblick auf das Jahr 1885" schreibt mein Vater in seinem Tagebuch:

Die eigenen geistigen Beschäftigungen in diesem Jahre haben nicht viel hervorgebracht. Gedruckt wurde die kleine Skizze von den Verdiensten des verstorbenen Bernhard Uexküll um Landescultur. Mit meiner Tochter nehme ich etwas Astronomie vor. Als Hilfsmittel zur Astrognosie brachte ich die Alignements, wie sie in Peters Büchlein der Fixsterne sich finden, in Reime, — wie mir scheint, ein unentbehrliches Hülfsmittel für den Laien, um sich für das Leben die Sternbilder am Himmel einzuprägen. . . .

Ich denke, es wäre Zeit! Ich bin wohl noch gesund, aber ohne lange Krankheit sterben, wäre ein Glück.

23. Kapitel.

735.

An ſeine Tochter.

Raikül, 1. Januar 1886.

Herzliebe Tochter!

Eine mit 86 datierte Zuſchrift hat noch niemand von mir erhalten. Du ſollſt allen vorgehen. . . .

. . . . Otto hat mir große Freundlichkeit gezeigt, indem er mir geholfen hat, in meinem öden Hauſe nicht gar allein in das neue Jahr zu treten. Hoffentlich kam er gut nach Hauſe und ſchlief gut. . . .

. . . . Dem kleinen Otto wünſche ich in dieſem Jahre Herzensluſt, um das vielleicht letzte, von Lehrern und Lehrerinnen noch nicht verdüſterte Lebensjahr fröhlich zu genießen. Dem großen Otto wünſche ich zunächſt 1 Rubel pro Tonne Kartoffeln, loco Feld! Dir aber muß ich zum Eintritt in das ernſte Lebensalter, après 40 ans, das Glück wünſchen, das man in förderlicher Arbeit des Leibes und des Geiſtes für die närriſchen Kinder und für ſich ſelbſt reichlich finden kann.

So ſage ich Dir Lebewohl und auf Wiederſehen zunächſt in Reval.

736.

An Profeſſor Strümpell.

Reval, 12./24. Januar 1886.

. . . . Die freundlichen Wünſche, mit denen Sie mich in das neue Jahr auf meinem einſam gewordenen Lebenswege begleiten,

haben mich erfreut. Sie haben recht, mich zu den Freunden zu zählen, die Ihnen, auch durch langjährigen geistigen Verkehr, immer näher getreten sind. Dafür danke ich Ihnen. . . .

. . . . Sie gedenken der Zeitstrecken, die nöthig sein dürften, damit die Hoffnungen Christi für das ganze Menschengeschlecht auf gegenseitige Liebe und Frieden in Erfüllung gingen. Die geologischen Zeiträume kommen mir wohl zu den Zeiträumen der menschlichen Geschichte vor wie irdische Entfernungen im Vergleich zu denjenigen der Fixsterne, die keine Parallaxe ergeben, und daher auch keinen Maßstab. Aber das lehrt die Paläontologie, daß die Optimisten zwar insofern recht haben, daß der Fortschritt, soweit die Erfahrung reicht, immer wieder einsetzt, doch nicht ohne zeitweilige Störung und Verarmung. So scheint auch jetzt eine Zeit angebrochen, in der die nationalen Gegensätze, die das Christenthum milderte und abschwächte, verschärft wieder hervortreten. Die Einzelexistenz hat es in solchen Krisen schwer, sich mit dem Kantschen „Reich der Zwecke" zu trösten; eine andere harmonische Auffassung dürfte ihr aber nicht verbleiben. . . .

. . . . Mit großem Interesse habe ich Pirogoffs nachgelassene autobiographische Schriften gelesen, in der Zeitschrift „Rußkaja Starina" 1884 und 85 erschienen, leider durch den Tod unterbrochen, ehe er über die Höhe seines chirurgischen Wirkens hinübergekommen war. Sie verdienen in hohem Grade eine deutsche Bearbeitung, nicht nur wegen des grellen Streiflichts, das sie auf den Zustand der deutschen Chirurgie vor 50 Jahren werfen, sondern mehr noch wegen der psychologischen Gedanken, die man sich über den Verfasser bei der Lectüre machen muß. Von naivem Cultus ausgehend, gelangt er bald zu völliger Ablösung von aller Kirchlichkeit und Gläubigkeit und kehrt schließlich zurück zum Offenbarungsglauben, der *seiner Kirche* sich so weit anbequemt, daß Priester und Polizei vollständig zufrieden sein können. Der große Physiologe Haller, und noch mehr der Naturforscher aller Zeit, Swammerdam, wurden gleichfalls im Alter recht kopfhängerisch. Pirogoff stellt sich für das Fortleben nach dem Tode eine Seele aus imponderabler Substanz, eine Art Aether vor! . . . .

. . . . Die Umwandlung unserer sinnlichen Vorstellungen von der Außenwelt sind rapid gewesen! — Aber nicht bloß die sinnlichen

Vorſtellungen! Welch reichlichen Gebrauch macht man von teleologiſchen Betrachtungen, ſeitdem der Darwinismus ſich verbreitet. Erſt ſeitdem die Zweckmäßigkeit als mechaniſche und fatale Folge des Daſeins angeſehen wird, hat man wieder Courage bekommen, viel davon zu ſprechen. An die letzten metaphyſiſchen Ergründungen denken natürlich, wie Sie bemerken, die meiſten Naturforſcher gar nicht. . . .

737.

An ſeine Tochter.

Reval, 17. Januar 1886.

Liebe Tochter!

Beſſer, Du machteſt Dich nicht nach Reval auf, ehe die grimmige Kälte etwas nachläßt, die auch heute früh das Meer vereiſet hat, den Sprit- und Ochſenexporteuren zum Tort. Sollteſt Du aber kommen, ſo könnteſt Du die „Lieder ohne Worte" von Mendelsſohn für Harmonium und Klavier aus Raikül und einen der rothen Bände Symphonie- oder Ouvertürenarrangements à 4 mains von Beethoven mitbringen. Natalie Uexküll[1]) hat ein Harmonium, und ihr Bechſtein iſt wohl wie es keinen beſſeren giebt. Ich muſicierte etwas einen Abend mit ihr.

Fanny Batocki hat mir geſchrieben. Hugo-Rautenburg wurde in der Audienz von dem alten Kaiſer Wilhelm ſo eingehend und theilnehmend über unſeren Ruſſificierungsproceß befragt, daß er verwundert war über die genaue Information und über das lebendige Intereſſe des alten Herrn. Erfreulich, ob auch keine Hoffnung ſich daran knüpfen darf. . . .

. . . . Von den Gouverneurs weiß ich nichts und will auch nicht zu viel mit ihnen verkehren. . . .

. . . . Schiemann ſorgt ſchon jetzt, wie ſeine Kinder zu echten Germanen zu machen ſind; will ſie nach Schulpforta bringen. Geſtern ſaß dieſer liebenswürdige Idealiſt etwas bei mir. Ich meinte, ſeine Kinder müßten erwerben, und das wäre hier leichter. — „Erwerben macht nicht glücklich," meinte er. —

. . . . Vor langen Jahren kam mir der Gedanke, die Vorſehung ruiniere die bedrohliche Uebermacht der Großmächte, indem

[1]) Baronin Natalie von Uexküll, geb. von Harder.

ſie den Leitern derſelben die Gleichmacherei einflößt, in Religion, in Sprache u. ſ. w. Die Gleichartigkeit der Beziehungen macht die Gliederung der großen Körper unmöglich; Sandkörner ſind gleichartig, aber ohne Arbeitstheilung. Kein Theil iſt für den anderen nothwendig oder dienlich. Es hört der feſte Zuſammenhang auf. Umwälzungen jeder Art finden loſes Material in Maſſe vor, — der Widerſtand wird abgeſchwächt und der Zerfall tritt ein. So mit der römiſchen, ſo mit der ſpaniſchen Weltmacht. . . .

Der Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften, Graf Dimitri Tolſtoi, Miniſter des Innern, hatte mich gebeten, ihm eine Copie von einem zeitgenöſſiſchen Portrait des Reichsgrafen Hermann Karl von Keyſerling zu ſchaffen, um ſie in der Akademie der Wiſſenſchaften aufzuſtellen. Er war zweiter Präſident der Kaiſerl. Akademie unter der Kaiſerin Anna, hörte auf es zu ſein mit deren Tode. Unter Eliſabeth und Katharina II. blieb er als Botſchafter an auswärtigen Höfen. Ich hatte Hugo Keyſerling Ponieweſch gebeten, dieſe Copie zu beſorgen. Er ſchrieb mir jetzt, er habe das in ſeinem Beſitz befindliche Originalportrait des Botſchafters Keyſerling dem Grafen Tolſtoi zum Geſchenk überſandt. Es ſoll ein gutes Bildniß ſein, das ſich auf einem Boden (in Irben?) gefunden hatte und in Mitau reſtauriert worden iſt.

Das übliche Juridikdiner haben die Schahowſkois unterlaſſen, zu allgemeiner Zufriedenheit, da es nur eine Verlegenheit geweſen wäre ſowohl für die Gaſtgeber als die Gäſte. . . .

Für heute genug. Es wird dunkel und ich will ohne Licht ſchließen.

738.

An ſeine Tochter.

Reval, 10. Februar 1886.

Liebe Tochter!

Heute iſt der Gedenktag unſeres eigentlichen Abſchiednehmens von Mama, morgen der Tag des Abſcheidens. Ich habe gern in den vorhergehenden Tagen Deine Aufzeichnungen über Mamas letzte Tage geleſen; ſo ergreifend ſie mir auch geweſen. Auch habe ich aus meinem Promemorial hinzugefügt, ſo viel ſich darin gefunden hat. . . . Es iſt wenig und dürftig, was ich aufgezeichnet habe, und

nichts von den vielen rührenden Aeußerungen, die Mama zu mir gesagt hat. Mit Deinen Aufzeichnungen zusammen wird es aber doch dienen, den Ueberlebenden unter uns im Gedächtniß zu erhalten, was leicht sich verschiebt und schwindet. Für andere bedeutet es ja nichts.

Pirogoff scheint an einem ähnlichen Leiden wie Mama zu Grunde gegangen. Bei seinem Jubiläum, Mai 1881 in Moskau, untersuchte man eine Wunde in seinem Munde, und erklärte sie für unheilbar; nach fürchterlichen Qualen, eines Auges verlustig, starb er noch in demselben Jahre; mit Worten der Liebe endet sein Manuscript. Gestern gab mir die Fürstin Schahowskoi den Anfang dieser Aufsätze. Er enthält Pirogoffs metaphysische Speculationen und Versuche, seine Weltanschauung festzustellen. Vieles ist wild, ungeordnet, wie es zu erwarten war von einem Mann, der aus Metaphysik und dergl. nie ein Studium gemacht hat. Anderes ist aber von überraschender Uebereinstimmung mit den neuesten Nachfolgern Kants auf der Bahn der Erkenntnißprüfungen.

Von der Pobedonoszew erzählte die Fürstin, sie habe versucht, zweimal in der Woche zu empfangen. Aber weiter gab sie es auf, da sie von der Langeweile nervenkrank dabei wurde, oder wenigstens das Vorgefühl bekam. Ihr Befinden war weniger gut; ihre Schönheit sei die alte. An Welt und Geist ist die Fürstin hervorragend. . . . Der Gouverneur kam hinzu. Er meinte, es sei in Petersburg das Interesse für die baltischen Fragen vorüber. Wie der Iltis durch unangenehmen Geruch, gelingt es vielleicht durch Langeweile sich zu vertheidigen. Das Interesse, das einem gefährlichen Gegenstande immer sich zuwendet, können wir nicht beanspruchen. Hie und da sind wir brauchbare Werkzeuge in den Händen Rußlands geworden, zur Unterdrückung der Polen, im Kriege, zum Schulmeistern. Was wir aber immer für die Russen bleiben werden, gute, langweilige Kerls, wenn auch zuweilen recht komische Personen, das kann uns noch längere Zeit schützen. . . .

739.

An ſeine Tochter.

Reval, 14. Februar 1886.

Ich will, liebe Tochter, Dir doch für Deinen Brief vom 11. danken und antworten, ob es auch nicht in gemüthlicher Ausführlichkeit bis zur Poſtſtunde geſchehen kann. Um das Grab in Raikül hat Stille geherrſcht und Unzugänglichkeit. Vereinigung mit den Lieben, die uns voran gingen, in Stille und in Frieden, wie der Ewige es auch beſchieden, die ſteht uns allen bevor, und damit bin ich zufrieden. Dieſem Ziele bin ich näher um ein Jahr ſeit Mamas Tode; aber dem neuen Leben der Nachkommen gönnt man Raum und Friſche! Die mögen vergeſſen! Du bewahrſt treu die Erinnerungen, und mit Dir theile ich ſie gern. Was Du über Marie aufgezeichnet, auch das werde ich gern leſen. Für Empfindungen giebt es vielleicht keine Sicherheit, ſie am nächſten Tage eben ſo wieder zu haben. An friſch niedergeſchriebene Worte können ſich aber Vorſtellungen knüpfen, die einige Aehnlichkeit mit den vergangenen Empfindungen haben. Jetzt z. B. über Mamas Tod zu ſchreiben, iſt doch ganz etwas anderes als in den Tagen, wo man ſie wehklagen und ächzen hörte. Das Empfinden von Trauer und Sorge, es *kann* ſchön ſein und *muß* wahr ſein, ſchon um nicht unſchön zu ſein; — aber Pflicht iſt doch nur das Handeln nach dem von richtigen Grundſätzen geleiteten Willen; und daraus kann man die Pflicht ableiten, inmitten aller Sorgen und großen Unglücks ſich ein frohes Gemüth nach Kräften zu erhalten, um ſich die Fähigkeit zum richtigen Handeln zu erhalten. Ich ſage das nur in Beſtätigung und Berichtigung Deiner Worte. Es iſt kein Leichtſinn, wenn man ſich und andere den müßigen Sorgen zu entziehen vermag, ſo lange man an der möglichen Abhilfe nichts verſäumt, oder gar ſich zu dieſer Abhilfe ſtärkt. . . .

. . . . Da der Raikülſche Gemeindeälteſte Willema mich ebenfalls unterhielt von dem Gerücht über die Wiedererſcheinung des, ſeiner Rechnung nach, 86jährigen Kildema-Jürri, ſo fragte ich vorgeſtern den Gouverneur. Seit 6 Wochen wiſſe er von dem Gerücht, aber er habe auch nachforſchen laſſen. Bauern, die Proviſionen in die Keller des Lilienfeldſchen Hofs deponieren ſollten, wurden er-

ſchreckt, weil einer von ihnen (ob im Säuferwahnſinn?) herausſprang, von Seufzern und anderen Erſcheinungen erſchüttert. Daran knüpfte ſich die Erzählung, ein altes Weib ſei mit der Ernährung des Gefangenen betraut geweſen. Sie habe krankheitshalber eine andere betraut, und dieſe eine dritte, die endlich das gelobte Stillſchweigen gebrochen hätte. Nach dieſem Geſpräch hat der Gouverneur geſtern morgen nochmals, in Gegenwart der benachbarten Hauskerle, alle die Lilienfeldſchen Keller durchmuſtern laſſen; keine verdächtige Stelle oder Erſcheinung fand ſich. Es heißt übrigens, es ſei ein alter Graf Igelſtröm eingeſperrt geweſen! Die Acten über Kildema-Jürri wollte aber der Gouverneur nochmals nachſehen laſſen, um mit Beſtimmtheit ſeinen Verbleib nachweiſen zu können. Phantaſtiſche Gerüchte machen zuweilen ſehr materielle Störungen. Ich mißbillige daher nicht die Bemühung, ihnen allen und jeden Anhalt zu entziehen[1]). . . .

. . . . Der Sprachteufel macht uns das Leben alle Tage ſauer; aber wir werden ihn doch zahm kriegen. Wir ſind nicht gefährlich wie die Polen, und nicht gefährlich wie die Polinnen. Man hat ſich bemüht, uns als gefährlich aufzubauſchen, um uns intereſſant zu machen. Aber es half nichts, wir blieben ſo gründlich langweilig, daß man froh ſein wird, ſich weniger mit uns zu beſchäftigen. Tiefenhauſen iſt nach Petersburg gefahren, von wo er Gutes nicht bringt! Mit Schahowſkoi hat er ſich gründlich ausgeſprochen; aber ein Zuſammenwirken wurde nicht daraus.

Ich verfolge ein wenig den Saturn. Er ſcheint ſich ſehr allmählich mehr zum Stier hin zu verſchieben. . . .

---

[1]) Kildema-Jürri war ein Raikülſcher Bauer, der angeblich wegen revolutionärer Umtriebe, vor der Zeit meines Vaters, nach Sibirien verſchickt worden war. Meine Eltern meinten, daß er böswillig verdächtigt worden ſei. Die Frau kam oft zu meiner Mutter, um Nachrichten von ihrem ſeit Jahren verſchollenen Manne zu erbitten. Endlich nach langen vergeblichen Nachfragen gelangte durch Vermittlung des Fürſten Suworow die Kunde zu uns, daß Kildema lebe, und nachdem er die Strafe abgebüßt, geheirathet habe und Sibirien nicht zu verlaſſen gedenke. Der Verſchickte gilt nach dem Geſetz als moraliſch todt und ſeine Ehe wird ungültig; daher darf er wieder heirathen, auch bei Lebzeiten der erſten Frau. Es iſt eigenthümlich, daß nach bald 50 Jahren das Gerücht ſich verbreitete, Kildema ſei in Reval gefangen gehalten worden, wie der alte Graf Moor in Schillers „Räubern“.

740.

An ſeine Tochter.

Raikül, 26. Februar 1886.

Liebe Helene!

Als Mutter proteſtantiſcher Kinder haſt Du doch Urſache, gewiſſe, von Vorurtheilen entſpringende Mißverſtändniſſe der Bedeutung der Predigt im Cultus der Proteſtanten zu berichtigen. Zu dieſem Zweck liefert die Kritik eines Buches des Dr. Heinrich Baſſermann einen kleinen Beitrag; d. h. die von mir mit Bleiſtift angeſtrichenen Stellen. Schleiermachers Anſicht über den Cultus halte ich für die richtige. Es fehlt nur die Andeutung über die Verſuchungen und die moraliſchen Gefahren, die bei den verſchiedenen Culten nicht gleich groß ſind. In dieſer Beziehung kommt den verſchiedenen Culten eine verſchiedene Bedeutung zu, die einen ſind barbariſcher, häßlicher, unmoraliſcher als die anderen.

Auch ſollteſt Du einmal die beſten Biographien der verſchiedenen Reformatoren, an der Spitze diejenige Luthers, anſehen. Ich ſchicke Dir alſo beiliegend die Beilage Nr. 61 und 62 der Allgemeinen Zeitung und empfehle Dir nur die angeſtrichenen Stellen zu leſen. Ich grüße alle und erwarte Otto zum 4. in Reval.

741.

An ſeine Tochter.

Reval, 3. März 1886.

Liebe Tochter!

. . . Vorgeſtern war ich aus Herzensbedürfniß bei der Todtenmeſſe für den ſeligen Kaiſer in der ruſſiſchen Kathedrale.

. . . . Geſtern in der Domkirche predigte Wilhelm Kentmann und empfing die Predigerweihe. Wir mußten in Gala ſitzen von 10 Uhr bis 1/2 1 Uhr. Von den Verſuchungen durch den Teufel ging vorzugsweiſe die Rede. Die Verſuchung durch Langeweile ſchien mir übergangen. In der Hoffnung, ſie los zu werden, widerſteht man nicht leicht dem Teufel. . . . .

742.

An ſeine Tochter.

Reval, 10. März 1886.

Liebe Tochter!

Zu mir kamen geſtern Abend Schiemann, Alexander Uexküll und Landrath Budberg. Staël-Uhlas Geſchick in Petersburg iſt mir nun bekannt. Auf dem Hofball iſt er freundlichſt begrüßt und in der landesherrlichen Weiſe befragt worden, — als er aber das Geſpräch mit der Kaiſerin etwas nach unſerer Seite zu wenden ſich anſchickte, brach die gnädige Herrin ganz ängſtlich ab oder ſprang weit zu einem anderen Gegenſtande über. . . . .

. . . . Nach dem, was Du von dem Grünewaldtſchen engliſchen Buch[1]) ſagſt, gehört es zu denjenigen, die aus der Herrlichkeit der Weltordnung in die Sittlichkeit hinüberzuleiten unternehmen. Das Erſtaunliche in derſelben wirkt auf das Gemüth, und das Zweckmäßige kann belehren. Analogien bietet es von großem Werth für das menſchliche Verhalten, aber keine Grundlagen. Wo kein Sollen, wo nur Naturnothwendigkeit, da giebt es keine Sittlichkeit. Du haſt recht, daß die Predigten die Aufgabe, die religiöſe Empfindung darzuſtellen, ſelten erfüllen, und daß ſie daher zumeiſt als kirchlicher, conventioneller Brauch mit Ehrerbietung hinzunehmen ſind, wie katholiſche Ritushandlungen. Aber die Vernunft ſteht ihnen als Correctiv näher, und kann die actuellen Bewußtſeinszuſtände in der Gemeinde berückſichtigen, und in fortſchrittlichem Sinne fördern. Was durch die Wiſſenſchaft zu Unſinn geworden iſt, kann ſie mehr und mehr vermeiden, und dennoch das poetiſche Bedürfniß einigermaßen befriedigen. Die Mechaniſierung iſt weniger bei der Predigt, als bei der Wiederholung der herrlichſten Gebete und Formeln zu fürchten. Kunſtwerke behalten länger ihre anregende Kraft, aber die ihnen anklebende Sinnlichkeit verleitet zu Verſchrobenheiten und Aberglauben. Geſtern hatte ich mit der Schahowſkoi ein längeres Geſpräch über Aehnliches. Sie war angewidert von der Trockenheit einer Rede des Obergeiſtlichen Popoff. Eigentlich hätte ſie dem Kloſter verbleiben müſſen. Sie würde nur dort für die Flamme ihres Herzens die Stille zum ruhigen Brennen gefunden haben; in

[1]) Drummond: Naturgeſetz und Geiſtesleben.

der übrigen Welt wird sie flimmern wie der Sirius. — Am 11. erhielt ich die formelle Anzeige vom Tode Theodor Bernhardis. Er hat doch einen guten Schritt vorwärts gemacht. Er hinterläßt eine neue Dynastie auf Kunersdorff in Schlesien und guten Nachruhm. Seine Geistesarbeit hat Geld und Gut gebracht.

Am 30. März kehrte mein Vater nach Raikül heim. Das außerordentlich zeitige und warme Frühjahr begünstigte unseren Verkehr. Am 8. schreibt mein Vater in sein Tagebuch:

In Jerwakant kocht der Wald von Singvögeln und die Stube erschallt vom Jubel der Kinder.

743.

An seine Tochter.

Raikül, 18. April 1886.

Liebe Tochter!

Beiliegend ein Brief der Z. ..... Es läßt sich Verschiedenes darüber sagen, und ich habe, denke ich, in meiner eben niedergeschriebenen Antwort alles beantwortet. Da habe ich denn auch hinsichtlich der Aufforderungen zu Beiträgen geantwortet:

„Meinen Sohn habe ich nicht benachrichtigen können, und eben auch meine Tochter noch nicht. Ich maße mir aber soviel Verfügungsrecht über deren Finanzen an, daß ich für jeden von ihnen 5 Rubel, und eben so für mich, beisteuere zu der Collecte." —

Unter den Menschen zu wandeln, um denjenigen, denen ich hinreichend nahe kommen kann, ein kleines Schröpfköpfchen zu applicieren, dazu habe ich mich nie entschließen können. Wenn andere mir das anthun, so suche ich durch ein kleines schnelles Tröpfchen aus der Kasse mich fröhlich abzufinden. In diesem Sinne wende ich den Spruch an, daß der Herr einen fröhlichen Geber lieb hat. Aber es bildet dieser Fall doch eine merkwürdige Ausnahme von dem alten Sittengrundsatz: was Du nicht willst, das Dir geschehe, das sollst Du anderen auch nicht thun. — Daß es mir widerfahre, kann ich eher leiden, als daß ich es anderen anthue.

Wenn das Wetter wieder freundlicher wird, komme ich wohl einmal zum Abend wieder zu Euch.

In Liebe

Dein Vater.

744.

An Baron von Taube.

Raikül, 23. April 1886.

Lieber Otto!

.... Ich finde die Aufforderung vor, zum 26. April mich in Reval an der Sitzung des ritterschaftlichen Ausschusses zu betheiligen. Beigelegt ist eine Translation der Aufforderung des Gouverneurs, nach dem Modus von 1856 vier Glieder in die Bauerncommission zu wählen. In höflichster Weise dem Gouverneur zu antworten, daß der Respect vor dem allerhöchsten Willen des Kaisers, selbst wenn er ein verstorbener ist, uns eine Schwierigkeit in den Weg stellt, auf bloß ministerielle Anordnung die Wahl zu vollziehen, und wir daher gegenwärtig keine Wahlen vorzunehmen wagen, — das wäre richtig. Ob aber wir in der Hitze uns nicht wieder ins Unrecht setzen werden? Soviel ich kann, werde ich zum Rechten rathen und kann daher nicht schwänzen. Viel lieber wäre es mir! ...

Herzlichst

Dein Schwiegervater.

745.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 27. April 1886.

Mit Anbruch des neuen Tages, nach Mitternacht, kam ich heute heim. Am Morgen war der Pachtempfang. Nur wenige zahlten voll. Die Leute wollten den Preis für den Gesindebau abhandeln. Als ich sagte, dazu sei es zu spät, da der Unternehmer Willema schon damit begonnen, sahen es alle ein. Das Rechtsgefühl ist der Halt des Volkes, — nicht der Vortheil; — der rechtliche Erwerb, nicht die Spenden des Staats sollten die Altersversorgung u. s. w. sichern.

Der edle Alexander II. hat ein ungerechtes und grausames Ende gehabt, und doch ist er ein Wohlthäter der Massen gewesen wie kein anderer. So einfach scheint es: man sollte sicher sein der größeren Mehrzahl, wenn man unter sie Güter vertheilt, die man der Minderzahl abgenommen hat! Aber die Gerechtigkeit steht am Ende doch höher für die Mehrheit, ebenso wie für die Minderheit. Die Emancipation im Reiche ist so gemacht, daß sie die Rechtsvorstellungen in den Grundlagen erschüttert hat, und noch mehr hat es die Agrargesetzgebung in Polen gethan.

Durch Agrarreformen den Thron im Volk festzuankern, ist der Irrthum der vorigen Regierung gewesen. Das konnte nur dem Communismus und seiner äußersten Consequenz, dem Nihilismus, Aufwasser geben. — Durch Bildungsinstitute, die unter dem Selbstkostenpreise ihr Wissen, zum Theil sogar an Stipendiaten, also mit Zuzahlung, eintrichtern sollten, wollte man sich geeignete Staatsdiener heranziehen und hat sich anspruchsvolle Ignoranten herangezogen, die sich für berufen halten, die ganze Welt erst zu reformieren um darin eine Stellung zu behaupten, die ihrer würdig wäre. In der äußeren Politik glaubte der Herrscher, er hätte Rasse und Religion höher zu stellen als Leben und Gewerbe der eignen Unterthanen. Wäre es nicht Zeit, die ökonomischen Rücksichten aufs Strengste in den Vordergrund zu stellen? Aber Kinder verstehen nichts von Geld, und mit Uniformen spielen macht Kinder.

Sollte nicht dennoch die Folge eintreten, die ich gleich voraussah nach der ersten Landzutheilung an die Bauern, daß die Bekommenden gar keine Ursache haben, in dieser Operation einen Stillstand anzunehmen, so lange etwas vorliegt, was man anderen abnehmen kann? Dann könnte es doch zu Schlächtereien kommen, wie der grimmige Murawiew sie androhte; — aber nicht in vier Jahren, wie er damals sagte, sondern vielleicht nach zehn mal vier Jahren.[1]) Das Gift des Nihilismus, so viel steht fest, hat in Rußland um sich gefressen ohne Unterlaß und bereits eine gewisse Gefahr über die Gesellschaft gebracht. Die Anstrengungen dagegen werden schwerlich

[1]) Jetzt im Frühjahr 1902 scheint Murawiews Prophezeiung leider sich zu erfüllen.

die Vergiftung hemmen. Erst durch das Uebermaß der Noth entsteht die Heilung.

Das Wohlwollen für die Menschen, die von der Arbeit des Leibes leben, ist die Zeitkrankheit geworden. Sie hat sich von rücksichtslosem Favoritismus zur ruchlosen Leidenschaft, endlich zum verbrecherischen Laster ausgebildet. In der französischen Revolution war die Volkssouveränität der Moloch, jetzt ist es das Volkswohl. Da aber die Menschheit nie von den Uebeln des Kampfes um ihr irdisches Dasein, dem der Einzelne endlich erliegen muß, erlöset werden kann, so jagt man einem Trugbilde nach.

Ab und zu munkelt es unter den Bauern von Seelenland. Die Armen! Sie wissen nicht, daß die Seele damit an die Ortsgemeinde verkauft und das Land so unfruchtbar ist, als wenn der Teufel darauf hausete! —

Den 28. April.

Bismarck ist es gelungen, mit dem Papst Leo XIII. in ein herzliches Vertrauensverhältniß sich zu setzen. Der Papst hat die Anzeigepflicht für einmal gewährt, für beständig hoffen lassen, sobald die Maigesetze beseitigt sind und Bismarck von dem Wegräumen des Schutts dieser Gesetze öffentlich geredet. Leo XIII. hat ein Brustkreuz von Kaiser Wilhelm angenommen, und das alles hat sich angeknüpft an die Carolinen! Wunderbar! — —

Alles für das Volk, nichts durch das Volk, ist auch die von Bismarck für nothwendig befundene Maxime. Die Kriegsmacht entscheidet und das Parlament ist eine bloße Gesetzcommission. Es sitzen da keine Leute, die dem Staate große Festigkeit durch ihre Persönlichkeit verleihen könnten. Bismarcks Rücktritt würde in ganz Europa als ein gewaltiges Ereigniß empfunden werden, und er wird bleiben der größte unter den Großen seiner Zeit.

29. April.

Vorgestern am Nachmittage fuhr ich nach Jerwakant. Als ich durch den Wald kam, hörte ich das dumpfe Trommeln und laute Geschrei des Schwarzspechts, der hier nicht so menschenscheu ist und sich den Menschen im Schmuck seines carmoisinrothen Schopfes oft

zeigt. Im Park flöteten die Singdrosseln, die Weindrosseln sangen, und die wilden Tauben girrten. Gegen Abend kam auch Johanna mit den Kindern nach Jerwakant. Leo ist in Riga. Die Freude der Kinder, sich wiederzusehen, war eine helle. Nur Altersgenossen verstehen sich. Aufwachsen nur unter Alten treibt, aber entfaltet nicht.

30. April.

Am Nachmittag fuhr ich zum Convent ins Pastorat Rappel, wo ich die Jerwakantschen traf, die zum Abend nach Raikül kamen. Helene blieb zur Nacht, um den 1. Mai, seliger Marie Geburtstag, wie sie es in jedem Jahre thut, mit mir zu verleben.

1. Mai.

Wir gehen an die blumengeschmückten Gräber. Dann fahre ich mit Helene nach Kerdi,[1]) um die herrliche Anemone patens, die ich letzthin dort entdeckt habe, zu holen und in meinen Garten einzupflanzen. Nach dem Mittag gehen wir zum Pratensisberge. Unzählige Lerchen lassen ihre Jubellieder über den hoffnungsgrünen Feldern erschallen. Gegen Abend verläßt mich meine Tochter. —

Ich habe Helenens Notizen über Mariens Tod gelesen. Ich muß viel Thränen dabei vergießen. Meine Stimmung ist durch die viele Einsamkeit und das Alter weicher geworden. . . .

Den 3. Mai.

Meine Hausschwalben sind erschienen und der Kuckuck läßt sich vernehmen. Die Waldschnepfen ziehen. Im Garten prangt Erythronium dens canis mit schöner, dem Cyclamen ähnlicher Blüthe und auf meinem Alpenberge erschließen sich die verschiedenen Primeln und Lerchensporn (Corydalis). — Heute Abend kam meine Schwiegertochter auf einige Tage zu mir.

---

[1]) Kerdi, ein Raikülscher Bauernhof.

746.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 9. Mai 1886.

Es ſoll mir ſehr recht ſein, Dich und ſo viele Du mitbringſt Sonntag hier zu Mittag zu haben und einige Tage mit Euch das herrliche Wetter hier zu genießen. Der Faulbaum prangt in voller Blüthe, und der Gärtner hat ſchon Levkojen und andere Sommerblumen ausgepflanzt.

Nächſte Woche kommt wohl auch unſer Leo her, der heute oder morgen nach Könno heimkehrt.

Geſtern beſuchte mich die Landräthin Lilienfeld; in ihrer Einſamkeit, ſeit die Augen zur Handarbeit und Lectüre verſagen, allein im Augenblick mit der Tochter Sophie, die keine Kehle zum Vorleſen hat, befällt Melancholie ihre Seele. Hier zerſtreute ſie ſich etwas. Ihr Mann und ihre Alloſchen Kinder ſind eben in Reval.

Narziſſen und Aurikeln wirſt Du hier in Blüthe finden und Deine Kinder können ſich nächſte Woche daran ergötzen zuzuſehen, wie Schafe geſchoren werden. — Auf Wiederſehen übermorgen! Otto erwarte ich morgen Abend zum Thee und hoffe, daß nichts dazwiſchen kommt.

747.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 16./28. Mai 1886.

... Von meinem Leben kann ich nur melden, daß es in der nunmehr ſchon gewohnten Einſamkeit, in den täglichen Beſorgungen des Landwirths und Hausherrn verläuft. Die Luſt an der Unterhaltung, ach, wie ſchnell ſchwindet ſie, ſobald man nicht mehr um Ehre und Liebe zu werben den Schwung oder die Berechtigung fühlt. — Auf dem Lande jedoch habe ich oft den Beſuch meiner Tochter mit ihren drei gedeihenden Kindern, von denen der Sohn bereits eifrig Käfer fängt und die Pflanzen nicht nur lateiniſch zu benennen weiß, ſondern auch die Familie, zu der ſie gehören, zu erkennen ſucht und erkennt. Er iſt durch eine leichte Auffaſſung für das Anſchauliche und durch ein glückliches Wort-

gedächtniß beanlagt, aber die Entwickelung nach der angegebenen Seite ist das Verdienst der Mutter. Sie kann nicht die geistige Kräftigung entbehren, die aus einer uninteressierten Verstandesübung ihr immer wieder erwächst, und hat auf ihre eigene Hand Aragos dickleibige Astronomie studiert, und dabei den gestirnten Himmel so viel angesehen, daß sie in der Astrognosie mehr zu Hause ist als die Mehrzahl der gebildeten Menschen. Der Sohn Leos hat ein ungewöhnliches plastisches Talent. Er schneidet mit der Scheere aus freier Hand, nach der Natur oder Phantasie, Säugethiere und Vögel in allerlei lebhaften Actionen so meisterhaft für einen noch nicht 5jährigen Knaben aus, daß der Akademiker Middendorff sich von Zeit zu Zeit davon ausbittet. Mein Sohn wird oft beansprucht durch die livländischen Landesgeschäfte, muß bald in Dorpat, bald in Riga sein, und macht sich in einigen Angelegenheiten, die von der Ritterschaft verwaltet werden, recht nützlich. . . .

. . . . Die ökonomische Krisis drückt uns alle, die Großen wie die Kleinen. Da heißt es kämpfen, — kämpfen auch gegen diejenigen, die Glücksgüter vertheilen möchten nach Begierde und Gewalt, anstatt nach dem harten Recht. Zu diesem Kampf ist es nicht zu viel, daß Papst und Kaiser sich wieder freundlich zusammenthun, — ob sie sich auch ansehen wie der Vater den verlorenen Sohn, und ein Sohn etwa den verkommenen Vater. Ich glaube auch nicht, daß man die Religionskriege, sogar zwischen den christlichen Confessionen, so ganz hinter sich hat. . . . .

. . . . Meine Neigung zur Systematik und scharfer Terminologie brachte mich darauf, wegen des wüsten Gebrauchs des unklaren Ausdruckes „organisch" die alte Eintheilung der Welt in eine organische und unorganische anders zu benennen. Die Körper sind solche *mit* oder *ohne* Vorfahren. Die ersteren sind stets aus ähnlichen Körpern, endogen, könnte man sagen, oder spontan entstanden; — die anderen aus bloß stofflicher Zusammensetzung chemisch oder mechanisch, exogen, hervorgegangen. Der deus absconditus, der inwendige Gott, ist von den Menschen diesen beiden Abtheilungen in der kindlichen Vorstellung, zu sehr genähert. Ohne Vorfahren, kommt es zum Fetischismus — mit Vorfahren, zu den Mythologien. Richtiger bleibt, denke ich, eine völlige Trennung der offenbarlichen Welt und des nimmer offenbarlichen Gottes. Weder in der stummen Natur,

noch in dem Wort ist er erweislich, — nur im dunklen Herzensgrunde, in der Einsamkeit wie am Oelberg ist er zu verspüren.

In alter Freundschaft

Keyserling.

Das Pfingstfest verlebten wir bei meinem Vater. Am 2. Juni brachte uns mein Mann nach Raikül und betheiligte sich abends mit Feuereifer am Fange der Nachtfalter, die in diesem Jahre in großer Anzahl die Blüthen surrend umschwärmten. Nachdem wir einige Exemplare für unsere Schmetterlingsammlung erbeutet, begnügten wir uns damit, die prächtigen Schwärmer in ihrem nächtlichen Treiben zu beobachten. Sehr häufig waren damals neben dem Ligusterfalter die hübschen in zartem Grün und Rosa gezeichneten Weinschwärmer. Ich kann nicht umhin, eines dieser Sommerabende zu gedenken, dessen Eindruck folgendes Tagebuchblatt, von kindlicher Hand, wiedergiebt:

„In der Dämmerungsstunde standen wir vor der mit blühendem Geißblatt bekleideten Mauer; da schwebten viele durch den Duft angelockte Nachtfalter über den Blumen. Marie rief schmeichelnd: „Elpenor, Elpenor, komm!“ und wirklich, der hübsche Weinschwärmer setzte sich auf die Geißblattblüthen, die Marie in der Hand hielt. Siehe da! ein Ligusterfalter kommt surrend heran und trinkt auch aus Mariens Blumen, und das kleine Mädchen mit dem riesigen Ligusterfalter sah aus wie ein Elfenkind. Großpapa hatte seine Freude an diesem hübschen Bilde.“ —

Am 11. Juni fuhr mein Vater nach Reval in Veranlassung des daselbst veranstalteten Empfanges des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch und seiner Gemahlin, der Großfürstin Maria Pawlowna, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin.

748.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 16. Juni 1886.

Gestern kehrte ich heim, nachdem ich die Festlichkeiten zum Empfange des großfürstlichen Paares in Reval, den 12. Diner der Ritterschaft mit daran sich schließender musikalischer Soirée, den 13. Ball der Ritterschaft, mitgemacht hatte. Die Stadt gab am 12. ein Diner. . . . Die Gouverneure der baltischen Provinzen hatten aus Petersburg die Weisung erhalten, Ansprachen an die Kaiserlichen Hoheiten und Toaste seien zulässig nur in russischer Sprache, die ersten nur nach vorgängiger Censur. Es wollte dennoch die Ritterschaft wo möglich auf ihrem Diner die Toaste in deutscher Sprache ausbringen. Es wurde aber die Möglichkeit abgeschnitten,

da der Großfürſt den Ritterſchaftshauptmann ſchließlich dringlich gebeten hatte, nur in ruſſiſcher Sprache die Toaſte auszubringen. . . . . Die Ritterſchaft mußte durch das caudiniſche Joch. Der Großfürſt ſelbſt ſchwieg auf die Toaſte; . . . . ich fand: gut war es unter den obwaltenden Umſtänden. Mit mir ſprach der Großfürſt franzöſiſch, mit dem Generalſuperintendenten Schultz deutſch.

Der Großfürſt, jetzt in ſeinem 40. Jahre, iſt eine männliche Schönheit; ſeine Züge ſind charakteriſtiſch, mit gebogener Naſe, guten Augen. Seine Stimme iſt laut und knarrend, die Zwiſchenſtufen zum Piano hin fehlen; ſie klingt abweiſend hart, aber iſt auch ergreifend herzlichen Tones fähig. Er erinnerte ſich, mich öfter geſehen zu haben, als er noch ein Kind war. Er fragte mich: „Welches iſt der älteſte Generalgouverneur, deſſen Sie ſich noch erinnern?“ — „Marquis Paulucci“, antwortete ich. Das veranlaßte ihn zu erzählen, wie unter dieſem ein Herr von Bock ins Gefängniß eingeſperrt wurde. Bocks Frau wurde viele Jahre ſpäter zur Audienz von Alexander I. zugelaſſen, gnädig angehört, aber Verzeihung nicht gewährt. Erſt nachdem Bock wahnſinnig geworden, wurde er aus dem Gefängniß geführt. Die Urſache dieſer harten Behandlung ſei auch der Familie Bocks ganz unbekannt geblieben.[1]) Der Kaiſer Nikolaus hat dann die Nachkommen in Kroninſtituten gut erziehen laſſen, und ein Herr von Bock ward dem Großfürſten Wladimir beigegeben. — „Die liberalen Ideen, wie ſie zur Dezemberkataſtrophe geführt“, fuhr der Großfürſt fort, „hat die Armee aus den Befreiungskriegen gegen Frankreich importiert.“ — — „Vielleicht“, ſagte ich, „ſchrieb man liberale Tendenzen der Regierung ſelbſt zu und das konnte leicht in Verſuchung führen“. — Der Großfürſt erwiderte darauf: „Alexanders I. liberale Jahre waren vorüber, da die Krüdener für ihren Myſticismus eine empfängliche Geſinnung vorgefunden hatte. Der Liberalismus exiſtiert nicht mehr, aber nun hat man es mit dem Nihilismus zu thun.“

Die Großfürſtin Maria Pawlowna, im 33. Lebensjahre, iſt eine ſchöngewachſene Frau mit ſehr angenehmen Zügen, mattem, aber

[1]) Bock war mit Patkul, dem Großvater meines Mannes, bekannt; er war ein excentriſcher Mann, auch muſikaliſch begabt. Ein von ihm in Schlüſſelburg componiertes Stück hat ſich als „Trauermarſch von Timoſcha Bock“ in der Familie Taube erhalten.

nicht bleichem Teint, sehr schönen Augen. Ihre Rede in deutscher Sprache ist sehr wohlklingend und frisch von der Leber weg, und dabei ihr ganzes Benehmen ebenso anmuthig als voll weiblicher Würde. „Alle diese Damen", sagte sie mir auf dem Balle, „werde ich nun kennen lernen!" und zeigte auf die zur Vorstellung uns gegenüber aufgestellte Reihe. „Immer klopft mir das Herz", setzte sie hinzu, „wenn es zu Vorstellungen geht." — Selbst die Großfürstin Helene, diese Meisterin in der Unterhaltung, klagte, wie sehr Vorstellungen sie angriffen. Anderen hat die Großfürstin Maria Pawlowna gesagt, ein recht schlimmer Traum bedrücke sie zuweilen: eine Reihe von Damen sähe sie vor sich, die vorgestellt werden sollten, und sie wisse nicht, was ihnen zu sagen.

Am 14. Juni reiseten die Herrschaften ab. Der Großfürst umarmte mich und sagte in französischer Sprache: „Adieu, ancien ami, que Dieu vous conserve pour le bien des autres et le vôtre," — mit so herzlicher Stimme, daß ich tief gerührt war. Mehr gilt mir dieses Abschiedswort als Ehrenzeichen und was ich sonst hätte an Gunst haben können. Ja, ich bin ein alter Freund, es freut mich, als solcher anerkannt zu werden, wenn ich auch nicht mehr wünsche, mich in den Hofregionen bemerklich zu machen, die seit dem Tode der Großfürstin und endlich der Kaiserin, für mich wie für einen Todten, die Bedeutung einer früheren Welt haben, in welcher man nur als ein unheimlicher Gast wiedererscheinen könnte.

Die junge Gräfin Bertha Tiesenhausen, Gemahlin des Ritterschaftshauptmanns, hat sehr gut die Honneurs gemacht. Sie ist eine liebliche Erscheinung und eine hochanständige junge Frau. Die Baronin Sophie Uexküll, geb. Hahn aus Kurland, machte auf dem Diner der Städter meisterhaft die Wirthin. Baronin Ebba Schilling, Tochter des verstorbenen Admirals Wrangell, half bei dem ritterschaftlichen Diner die Honneurs zu machen, — sehr liebenswürdig und fein. Ich hole nach, daß am 12. der Gouverneur dem großfürstlichen Paar ein Déjeuner gab. Die Fürstin Schahowskoi ist eine hochbegabte Feuerseele, aber ihre Vorurtheile, ihre falschen politischen Ansichten kann ich nicht berichtigen. Den 13. gaben die Herrschaften ein Déjeuner in Katharinenthal. Genauer diese Tage zu beschreiben, mag den Zeitungen überlassen bleiben.

749.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 25. Juni 1886.

Die Jerwakantschen weilen seit einer Woche in Reval; nur die kleine Ellen ist mit ihrer Wärterin auf dem Lande. Meine Könnoschen Kinder, nachdem sie den Großfürsten Wladimir und Gemahlin erst in Pernau, dann in Riga empfangen haben, müssen jetzt zum Familientage in Altenburg sein.[1])

Meine Einsamkeit ist groß. Tage vergehen mir ohne Unterredung, nicht einmal mit Dienstboten und Bauern. Es ist doch eigen, aus dem lettischen Lande ins estnische verschlagen zu sein. Es fehlt nicht an dem Verstehen, aber doch an dem Empfinden der Sprache. Von Empfindungen estnisch zu reden ist mir nicht möglich. Meine Großsöhne müssen entweder in der estnischen Heimath bleiben oder auswandern nach Deutschland.

Am 26. um 10 Uhr abends kehrten wir heim und benachrichtigten sofort meinen Vater; er antwortete:

Ich danke, liebe Tochter, für die Nachricht. Nun da Ihr wieder in Jerwakant seid, fühle ich mich weniger einsam.

Am 29. kehrten auch die Könnoschen zurück, und der rege Verkehr zwischen unseren Familien wurde noch durch den Besuch des Barons Woldemar Uexküll-Jeddefer belebt.

750.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 30. Juni 1886.

Die Könnoschen sind auch heimgekehrt. Gestern berichtete mir Leo über die Rundreise des großfürstlichen Paares durch Liv- und Kurland. In Pernau ging alles vortrefflich, die Großfürstin war hinreißend liebenswürdig gewesen. In Riga ist die Aufnahme von

[1]) Altenburg in Kurland, bei Hasenpoth, Landgut des Grafen Arthur Keyserling, dessen Gemahlin eine geb. Fürstin Lieven ist.

Seiten der livländischen Ritterschaft exquisit gewesen in Distinction und Geschmack, die Besorgung von Borchardt in Berlin übernommen worden. Zum Diner, das der Großfürst im Schloß gegeben, waren zu den wenigen Leo mit seiner Frau hinzugezogen worden, sie waren ebenfalls zum kleinen Reisedéjeuner in Stockmannshof bei Graf Medem gegenwärtig und das behinderte sie, den Familientag in Altenburg mitzumachen. — Ich freue mich, daß auf Leo und Johanna noch einige Strahlen gefallen sind von der Gunst, die ich einst genossen habe. Es kann Vorkommnisse geben, wo eine kleine Anknüpfung an die dem Thron zunächst stehenden Kreise für die Nachkommen förderlich ist. Nur soll man sich zurückhalten; denn in Selbständigkeit zu leben und zu wirken, das geht verloren, sobald man zur Hofschranze wird. Keine Hofschranzen sollt ihr werden! — so muß ich zu meinen Nachkommen sagen.

In Kurland ist es sehr gelungen, die Tournée den Herrschaften angenehm zu machen. In Libau gab es zwei Keyserlings: Hugo-Ponieweſch und Arthur Keyserling-Altenburg mit ihren liebenswürdigen Frauen. Hugo Keyserling, der Landesbevollmächtigte, ist eine durch gesunden Menschenverstand, Sachlichkeit und Thatkraft imponierende Persönlichkeit, sein Stiefbruder Arthur ist eine feine Natur von hinreißendem Humor. In Mitau wiederum war Heinrich Keyserling; ein sehr begabter und künstlerisch beanlagter Mann. Der kurländische Gouverneur Pastschenko hat sich durch seine Unbildung und Vulgarität unmöglich gemacht. Zahlreiche Anekdoten cursieren über ihn. Er ließ z. B. Baron Paul Hahn-Linden, Stadthaupt von Mitau, in wichtiger Angelegenheit zu sich bescheiden und trug ihm auf, — Fische zu seinem Diner zu beschaffen. „Das scheint mir eigentlich die Sache Ihres Kochs", erwiderte Hahn. Darauf habe der Gouverneur geklagt, in Archangelsk habe er das Stadthaupt stets beordert, ihm Fische zu beschaffen, Hahn sei aber ein wunderlicher Kauz und habe es sogar übelgenommen. Nun fürchtet aber Kurland, diesen schlichten Biedermann durch einen feineren Beamten von bedenklicherer Gesinnung ersetzt zu sehen.

Den 4. Juli.

Der Großfürst hat seine Rundreise mit einer politischen Rede am 30. Juni in Dorpat besiegelt. Er bezieht sich auf seines Vaters

im Jahre 1867 in Riga gesprochene Worte, daß wir unsere Zugehörigkeit zur einheitlichen russischen Familie nicht vergessen sollen. Der Großfürst schloß seine Rede mit den Worten: „Gott gebe Ihnen, sich schneller und fester mit der russischen Familie zu verknüpfen". Schließlich dankte er für sich und seine Gemahlin herzlich für die treuherzigen Gesinnungen wie in Dorpat so in den übrigen baltischen Städten. —

Ich bemerke, Familie ist doch etwas ganz anderes als der russische Staat. Dieser poetisch, vielleicht väterlich wohlwollend gebrauchte Ausdruck birgt doch einen großen Irrthum. Familiensinn ist kein Patriotismus; — Nationalpatriotismus muß naturwüchsig sein; — Staats- oder Reichspatriotismus, das ist derjenige Patriotismus, den die Balten der historischen Fügung nach für Rußland schon oft bethätigt haben und naturgemäß empfinden müssen. . . . . Aber auch Deutschland krankt an derselben Verwechselung von National- und Staatspatriotismus. Von den Polen in Posen wird germanischer Nationalpatriotismus mit Unrecht verlangt, und jeder Staat, der in die Lage kommen kann, sich zu extendieren, sollte das Banner des Reichspatriotismus, unter dem verschiedene Nationen sich schaaren könnten, hoch halten.

Den 5. Juli.

Weil die Balten den Nationalpatriotismus der Russen nicht haben können, wird ihnen der Reichs- oder Staatspatriotismus bestritten. . . . Sie waren aber die gefährlichsten Gegner der preußisch-deutschen Bestrebungen, wie z. B. im vorhergehenden Jahrhundert ein Ostermann, — im jetzigen ein Meyendorff[1]) . . . Der baltische Reichsdiener kann sich nie auf Familienanhang in Rußland stützen, immer nur auf das Reichsinteresse.

751.

An Professor Strümpell.

Raikül, 13./25. Juli 1886.

. . . Zeitstimmungen, die über ganz Europa sich breiten, kommen mit ihren Einseitigkeiten und Uebertreibungen gegen die universelleren

[1]) Baron Pierre Meyendorff, geb. 1789 gest. 1863, der bekannte Gesandte in Berlin und Wien.

Ideale aus dem Anfange unseres Jahrhunderts oder Ende des vorigen, auch hier zur Geltung. Wie man elementaren Vorgängen gegenüber nach Gemüthsruhe trachten soll, — und stets die *best-möglichsten* Verhältnisse zwischen den Menschen und mit den Menschen zu fördern für seine Pflicht halten soll, so, denke ich, kann man auch hier sich verhalten und begnügen. . . . .

. . . . Ich habe über Ihre religionsphilosophischen Andeutungen gern nachgedacht. Da Sie das Verhältniß der Religionsphilosophie zu den Naturwissenschaften in Betracht ziehen, so ist es vielleicht nützlich, wenn ich vorab bemerke, wie es eine naturwissenschaftliche Disciplin giebt, und ich glaube, *nur eine*, die für den Optimismus zeugt, so weit die Erfahrung reicht. Das ist die Paläontologie, mit dem Aufdecken der Thatsache, daß es blumentragende Gewächse erst in den geologisch nicht weit zurückreichenden Erdperioden, und vernünftige *Vorfahren-Wesen*, wie ich gern die Gesammtheit der Organismen im Gegensatz zu der unorganischen Welt bezeichne, in geologischer Zeitrechnung, so zu sagen, erst seit gestern gegeben hat. Daß aber diese Wesen höher zu stellen sind als die ungeheure Menge der Vorstufen, daran ist mit Recht ein Zweifel nicht möglich. Nun glaube ich, daß der Optimismus das eigentlich Bleibende und Wesentliche in der Religiosität und in den Cultur-Religionen sein dürfte. Der Pessimismus muß, denke ich, irreligiöse Resultate liefern. — Coïncidenzen zwischen Naturwissenschaft und Religionsphilosophie in den Resultaten sind möglich und, wie mir scheint, wirklich. Aber die Wege bleiben getrennt. Die Hypothese ist doch in den Naturwissenschaften etwas sehr Verschiedenes von der Prämisse der Philosophie und gar von dem Dogma der Religionen. Die naturwissenschaftliche Hypothese ist provisorisch und heuristisch; führt sie zur Entdeckung von neuen Zusammenhängen in der Welt, so ist sie fruchtbar; — aber will doch nie unumstößlich gelten wie eine axiomatische Prämisse. Der Philosoph muß erklären, — der Naturforscher versagt sich diesem Drange, wo er nicht weiß; — der Religionsgründer muß verurtheilen den, der nicht glaubt, der Naturforscher zu *glauben*, in dem Sinne des Religionsstifters, verbieten! Ich denke, man darf den gar nicht zu verwischenden Gegensatz in den Methoden brav eingestehen, — womit Uebereinstimmung in einzelnen Ergebnissen sehr wohl zusammen besteht. Von einer frei-

wirkenden Causalität erfährt der Naturforscher natürlich gar nichts, was aber die anderen Wege, ihre Existenz zu constatieren, nicht verschließt. . . .

752.

An seine Tochter.

Reval, 21. Juli 1886.

Liebe Helene!

. . . . Traurig sind die Nachrichten über das Befinden meiner alten Freundin Olga Pahlen geb. von Grote. Noch ist die Wunde in Folge der Brustkrebsoperation nicht geschlossen. Sie soll ganz ergraut sein, aber noch immer stolzen Ganges. Kaum ist eine lange Frist für sie zu hoffen. Sie soll ins Ausland nach Mentone gehen. . . . . Schiemann besuchte mich gestern; er kam aus Mitau und erzählte, Heinrich Keyserling habe dort dem großfürstlichen Paare die Kunstabtheilung der Mitauschen Ausstellung demonstriert.

Es herrscht fortdauernd eine geradezu tropische Regenzeit. . . . Die estländische Landwirthschaft leidet durch die gedrückten Preise für alle Hausthiere und Thierproducte. Spiritusexport, das bleibt! Raikül müßte mehr Großverkauf von Getreide erzwingen, da es keine Brennerei hat. . . . Aber wie Bismarck mir oft in unserer Studentenzeit in Berlin sagte, wenn wir noch ein Beefsteak gern gegessen hätten: „Where shall we take money?“ —

Von hier ist nichts Angenehmes zu melden, und gern werde ich die Stadt verlassen. Besser ist es, man fängt Perlmuttervögel, erzieht Raupen und lauert, ob nicht bald die Sterne erscheinen. Sonnabend bin ich wieder bei Euch! —

Mein Vater langte um Mitternacht zu Hause an und besuchte uns schon am Morgen. Am 29. früh fuhren wir nach Raikül. Das Haidekraut blühte in Nida und wir schmückten die Gräber damit. Am 2. August begleitete ich meinen Vater nach Fickel, wo wir bei Uexkülls einige angenehme Tage verbrachten, und über Heimar, den Wohnsitz von Alexander Uexkül, heimfuhren.

753.

An Baronin Benedicte von Uexküll.

Raikül, 31. Juli 1886.

Gestern Nachmittag verließ mich Helene mit ihren Kindern. Wir haben zwei herrliche Tage zusammen verlebt, nicht wenig in Blumen und Früchten geschwelgt. Auf die Kinder wirkten die Himbeersträucher unwiderstehlich, wie Sirenen. Der Garten im Rosenflor präsentierte sich vortheilhaft. — „C'est si riant", erinnerte Helene, daß meine Frau im Vergleich zu anderen Gärten gesagt. Von der Treppe des Gartens aus das offene Amphitheater mit den blumenreichen Beeten, von großen Rosenarmen umschlossen, ist in der That eine schöne Umrahmung. Aber mehr als einen Rahmen für das Menschenglück kann die Umgebung sammt Klima nicht bieten. Dazu bedarf es der „Freundschaft zarter leiser Hand", wie sie zwischen uns sich fand, — und der Beschäftigung, die nie ermattet. . . . Auf und ab geht es mit den Gefühlen, auch in der Landwirthschaft, und deßhalb ist sie nicht so einförmig, wie aus der Ferne es scheinen kann. Etwas innere Bewegung muß der Mensch doch verspüren, um seines Lebens sicher zu sein und sich zu freuen. . . . . Die Sicherheit, mit der wir in vergangenen Jahren auf unseren Gütern saßen, bauten und pflanzten, — die Empfindung, daß wir es für unsere Nachkommen, für unsere Fortsetzung auf Erden thaten, war vielleicht immer eine Illusion. Aber in dieser Illusion zu leben war schön! In irgend einer Bedeutung bleibt es aber auch wahr, und ich werde nicht davon lassen.

. . . . Wenn es Ihnen leider nicht so geht, wie ich es wünsche, aber meinen Beifall haben Sie doch. Trotz aller Beschwerlichkeiten wissen Sie etwas Interessantes aufzufassen und mitzutheilen, und so ist es brav und für die Seele gesund. — Wird uns die Außenwelt ganz gleichgültig, dann geht es mit dem inneren Denken auf die Länge abwärts von den gesunden Bahnen, auf die der Mensch angewiesen ist, wenn er auch sich zu erheben wähnt. . . . . Gelesen habe ich manches. Bei Lady Holland sieht Gréville auch Macaulay und schildert ihn ein wenig, wie Bismarck Humboldt zu schildern pflegte, — als den Mann von unbarmherzigem Redefluß über alles und jeden. . . .

Sie schwelgen in Duft von Heliotrop und Nelken; in süßem Rausche sich zu betäuben, das wäre in unserem Zustande zu entschuldigen. Aber das paßt nicht, bilde ich mir ein, zu Ihrer Natur und auch nicht zu der meinigen. Aber was uns paßt und was uns bleibt, ist tüchtig wirthschaften und die Menschen, die uns nahe stehen, lieben und ihnen Liebes erweisen.

Leben Sie wohl, — bis auf ein fröhliches Wiedersehen!

Ihr

Keyserling.

754.

An Baronin Benedicte von Uexküll.

Raikül, 16. August 1886.

. . . . Ich danke Ihnen für die guten Wünsche zu meinem Geburtstage. Der Mensch wird 70 Jahre alt, sagt die Bibel, und mit 71 hat man schon Ueberbrand. Man soll dann auch nicht widerspenstig sein, wenn es zu Ende geht. So hoffe ich denn einen ruhigen, nicht quälerischen Tod, den mir meine Freunde Anstands halber nicht wünschen können. Das muß man schon sich selbst wünschen.

Die Könnoschen sind seit einigen Tagen hier, und an meinem Geburtstag waren meine Kinder und Großkinder alle hier vereinigt. Wir machten zusammen einen Spaziergang nach Nida; plötzlich erhoben Helene, Johanna und die Kinder ein ganz ungewöhnliches Geschrei. Es war Freude über eine Gabelschwanzraupe! Zuweilen wird es uns wohl dunkel vor den Augen, wenn wir in die Zukunft unseres Landes und der Länder Europas blicken wollen. Aber es giebt, wie Sie sehen, noch immer Quellen, an denen man sich erfrischen kann, und wir erziehen Schmetterlinge und studieren Käfer und Sterne.

Paul, Graf Pahlen, Sohn meiner Nichte Luise, der ältesten Tochter aus dem Edwahlenschen Hause, hat mich vom 12. bis 14. August durch seinen Besuch erfreut. Er ist ein sehr wohlgesitteter und liebenswürdiger junger Mann. . . . . .

Ich ſchließe, um mit meinem Sohne vor ſeiner Abreiſe nach Könno einen Gang ins Feld zu machen trotz des heute ſchon herbſtlich kühlen Wetters. . . . . .

Wenn man ſo herzlich begrüßt und beglückwünſcht wird, wie Sie und Ihr Gemahl mir gegenüber thun, freut man ſich vielleicht mehr als in jüngeren Jahren; findet man ſich doch in einer veränderten Menſchenwelt. So viele ſind dahingegangen und haben von der Geiſtes- und Lebensgemeinſchaft mit uns Großes hinweggenommen. Sie aber ſind mir doch hinzugekommen und es macht mir Freude, von Ihnen zu hören und an Sie zu denken, da ich weiß, daß Sie ein ſtarkes und treues Herz haben. Es iſt nicht ohne Grund, daß die letzten Strahlen beſonders beglücken. —

755.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Reval, 4. September 1886.

Den 31. Auguſt kam ich zur Plenarverſammlung hierher. Mein Sohn Leo trank heute ſeinen Morgenkaffee mit mir, auf ſeiner Durchreiſe nach Dorpat. Mit ihm geht es vortrefflich vorwärts. Seine guten Geiſtes- und Herzensgaben machen ihn empfänglich und lieb ſeinen Freunden. Seine Forſtwirthſchaft in Könno hat er einträglich gemacht; die Landwirthſchaft in Kerkau ſchreitet vorwärts, ſeitdem er den ſchädlichen Pächter losgeworden. — Heute erwarte ich meinen Schwiegerſohn, der bei mir abſteigen wird.

Den 10. September.

Eben verließ mich Taube; er iſt ein angenehmer Genoſſe von großer Delicateſſe, die er aber auch für ſeine Perſon bedarf.

756.

An ſeine Tochter.

Reval, 17. September 1886.

Liebe Tochter!

Einige flüchtige Worte zur Antwort auf Deinen lieben Brief vom 15. ſchreibe ich, obwohl ich übermorgen zur Nacht heimzukehren gedenke. . . . .

.... Mit der Anziehung werden wir schon fertig werden, aber Du hast recht, gerade dieses Kapitel im Arago genau zu nehmen, da es dem Verstande soviel erschlossen hat und begreifen läßt.

Soweit ich mich erinnere, fehlte dem Stuart Mill die Ausbildung für die milderen Seiten menschlichen Daseins und menschlicher Beziehungen. Das Verlangen darnach ist oft unbewußt brennend, die angemessene Aeußerung fordert aber mehr Geschmack und Tact als manchen Naturen, ohne belehrende Uebungen, instinktiv eingeboren ist.

Der Vater Mill beurtheilt das Alterthum anders als ich. Es räumte dem Weibe nicht die richtige Gleichberechtigung ein, und daher wurde es vielleicht meistens mehr in den Hintergrund gedrängt als später, nachdem die fränkisch-germanischen Völker Europa durchsetzten und besetzten. „Up to a certain point“ mag James Mill dennoch recht haben mit seinem freieren Umgange, wenn man dabei stehen bleibt, wie es sich in den Vereinigten Staaten Amerikas anläßt. Das schwierige sociale und pädagogische Problem wird aber mit einem solchen mehr oder weniger freien Verkehr der Geschlechter ganz und gar nicht gelöst.

Die Fürstin Schahowskoi hat mich zu heute Abend eingeladen, d. h. falls sie nicht ins Theater geht. Aber beide, Mann und Frau, sind große Theaterliebhaber, und Besseres haben sie auch nicht zu thun. Im Theater kann er wenigstens sich von dem Brüten über landesfeindliche Zuschriften an die Minister zerstreuen, und schreiben kann er sie da ganz und gar nicht. —

Du schreibst von dem herrlichen Herbstwetter. Ja, die Sterne schienen gestern Nacht ganz wunderbar. Uebrigens giebt es oft Wind und Regen. Doch die Georginen sind auf der Bastion noch nicht erfroren. Auf baldiges Wiedersehen! —

757.

An seine Tochter.

Raikül, 27. September 1886.

Gern, meine liebe Tochter, folge ich Eurer Einladung und werde Montag bei Euch sein.

Eben habe ich mich mit dem Bierbrauer Muka auseinandergesetzt, und er will nun bald und in Güte scheiden. Damit ist diese Sorge erledigt. Ob später wieder eine bayrische Brauerei in Gang kommen soll, das wird sich im nächsten Frühjahr entscheiden. Um und um ist die Brauerei ein großes Verlustgeschäft gewesen, und „hätte ich nicht versucht zu machen bayrisch Bier, konnte ich mir machen so manch Plaisir!“ Aber hin ist hin, und verloren ist verloren! — Auch Eure Sitta (Spechtmeise) starb! Ich denke, weil sie zu viel Körner bekommen und keine Würmer. Dein Sohn, schreibst Du, hat diesen Verlust mit Fassung getragen, obwohl er Thränen vergoß, als er vom trauernden Achill am Meeresufer im Becker las, während die kleinen Mädchen den Vogel beweinten. Es ist wohl merkwürdig, wie verschieden die Charaktere sind, von Kindheit an. Das Maßvolle, die Selbstbeherrschung ist eine nicht genug zu schätzende und zu fördernde Eigenschaft, — nicht nur für das Gute, auch für das Schöne. Ob es kann anerzogen werden? Ich glaube, der eigene Wille vermag dazu einen Theil, aber nicht alles, — der fremde Wille des Erziehers vielleicht äußerst wenig.

Du hast also in Jerlep Propaganda für mein Gedicht gemacht.[1]) Comtesse Katharina Stenbock wird gewiß nach dem in Reime gebrachten Peters die kleinen „Fische“ und manches andere nicht gefunden haben; aber einen kleinen Anfang kann man immer mit den Verschen machen, um sich am Firmament zu orientieren. Um den Namensvetter am Himmel leichter zu finden, müßte es für die Dame heißen: „Der Adler mit seinem Stock, — zeigt nieder auf den Steinbock.“

Ich schließe Dich ans Herz und grüße Mann und Kinder.

Es beunruhigte mich, daß mein Vater bei jedem Wetter in seiner offenen Droschke fuhr. Er schrieb mir auf meine Anfrage:

---

[1]) Ich hatte Dr. von Grünewaldt und seine edle und geistvolle Frau Beate geb. Gräfin Stenbock in Jerlep besucht, und bei dieser Gelegenheit mit deren Schwester, der sinnigen Comtesse Katharina, die Sternbilder am Himmel aufgesucht.

758.

An seine Tochter.

Raikül, den 7. Oktober 1886.

Es war mir durchaus nicht kalt, wie Du fürchtest, liebe Tochter, als ich Sonntag Abend von Euch heimfuhr, und an den bösen Nordwind glaube ich nicht recht. Mir schien er im Rücken zu sein.

Oxymirus heißt „scharf" oder „sehr duftig"; der schöne Holzbock O. cursor muß es dem Moschusbock gleichthun. Recht interessant waren in Jerwakant die von Deinem Manne in jungen Jahren gesammelten zweierlei Arten Calmusböcke (Donacia).

Gestern überraschte mich der Doctor und behauptete, ich hätte nach ihm geschickt. Es erwies sich, daß der Verwalter es wegen seines Söhnchens gethan. Ich gab dem Arzt ein Bischen Beefsteak und nahm keine Medicin; besser, der Doctor schluckt, was wir geben, als umgekehrt.

Ich werde Donnerstag so früh zu Euch kommen, daß wir vielleicht mit den Strangalias und den anderen Holzböcken fertig werden.

Jetzt sitze ich tief in Futterberechnungen.

759.

An Baron von Taube.

Raikül, 15. Oktober 1886.

Lieber Otto!

Das sind ja sehr ungünstige Futterergebnisse! . . . .

. . . . Bei hohen Heu- und Strohpreisen verfüttere lieber, rathe ich, die letzte Verkaufskartoffel und mache es wie Prometheus, der auch kein Heu und Stroh wird gekauft haben und sich in sein Geschick, klagend und beklagt, ergab, bis auch seine Erlösung kam.

. . . . Man kauft doch zu viel schlechtes Zeug mit dem Heu und Stroh und wahrscheinlich zu theuer. Eine Tonne Kartoffeln hat jedenfalls denselben Futterwerth wie 8 bis 9 Pfund Heu, sobald sie richtig mit Oelkuchen versetzt wird, und diese überdem zum Selbstkostenpreise berechnet. Auslagen bleiben unbehaglich, und Verluste bedrücken die Stimmung. Aber so ist nun einmal das landwirth-

schaftliche Gewerbe, daß man dergleichen durchmachen muß. Doch in anderen Gewerben giebt es dieselbe Misère, und dazu Abhängigkeit von der Gunst der Vorgesetzten oder Kunden!

Also, denke ich, die Jagd ist gut und macht für einige Augenblicke alle Sorge vergessen, und der Aufenthalt in Reval, hoffe ich, wird Dir wenigstens eine andere Sorte von Plackerei bringen, — vielleicht Besserung des Fußes. Aber schon die Abwechslung in dem Unangenehmen ist zuweilen eine vorübergehende Erleichterung. —

Mit den besten Wünschen auf die Reise und herzlichem Gruß

Dein Schwiegervater.

760.

An Professor Strümpell.

Raikül, 15./27. Oktober 1886.

. . . . Ihr letzter Brief ist länger als gewöhnlich ohne Erwiderung geblieben, und doch hat er viel des Anregenden und Interessanten gebracht. . . . .

. . . . Viel Theil nehme ich an den Sorgen, die Ihnen das Siechthum Ihrer Frau verursacht. Ich habe das durchgemacht und in der mich seitdem umgebenden Einsamkeit nicht vergessen. Oft zwar besucht mich meine Tochter und bringt ihren gesitteten, schon 7jährigen Knaben mit. Meine Tochter sucht auch geistigen Verkehr mit mir zu pflegen, und bedient sich dazu mit Vorliebe einzelner Wissenschaften aus dem unermeßlichen Gebiete der Natur. Seit einem Jahre hat sie Aragos populäre Astronomie vorgenommen, und wird es zu schwierig, kommt sie zu mir, daß ich hinüberhelfe, so gut es geht. Indeß nicht bloß in den Büchern sucht sie das Verständniß. In sternklaren Nächten hat sie so vielfach sich umgesehen, daß sie sowohl als ihr Söhnchen besser orientiert sind, als zu unserer Jugendzeit es außerhalb der Fachmännerkreise anzutreffen war. — Käfer werden gesammelt und bestimmt, Schmetterlinge und Raupen gezogen und dergleichen. — Ich denke, nach den vielen erscheinenden Belehrungsschriften, daß es in vielen Familien jetzt so sich anläßt, und daß darin die specifische Richtung der Bildungsbestrebungen unserer Zeit liegen mag. Wohl möglich, daß die Pädagogen die bezüglichen

Gebiete noch zu wenig beherrschen, um diesen Bestrebungen der Gesellschaft gerecht zu werden, d. h. die Koryphäen unter den Schulmännern, die doch immer unter den Philologen sich herausbilden. . . . .

. . . . Aus den Zeitungen entnehme ich, wie weit man es doch schon gebracht in der einseitigen Nationalpolitik. Da giebt es entgegengesetzte Interessen und Leidenschaften, aber keine bleibenden (Doctrinen) Grundsätze; — Stärkere und Schwächere; — wechselnde Erfolge und ebenso veränderliche Urtheile. — Man sollte in Deutschland mit der äußeren Politik zufrieden sein. Aber Sie sagen: das Vertrauen fehlt! — und ich setze hinzu: hat oft gefehlt, bis der Erfolg es brachte als moutarde après dîner. Ich habe in diesen Tagen daran oft denken müssen, wie jämmerlich die Paulinische Verkündigung fehlgeschlagen hat, daß der Zaun niedergerissen worden zwischen Juden und Griechen in Folge der christlichen Liebe. Die Wissenschaften und die Erfindungen und Verkehrsvorrichtungen könnten vielleicht die nationalen Gegensätze überwinden. Aber darüber wird viel Zeit vergehen. . . . Nationalpatriotismus ist eine eigene Haut, man kann sie nicht ab- und anziehen; es läßt sich wohl ein Pelz darüber ziehen, aber man findet darunter immer die natürliche Haut. Aber der Beruf kann viel umbilden. Napoleon I. war ein antifranzösisch gesinnter Corse, und später wurde er ein Schöpfer französischer Gloire. Gemischte Ehen in Bezug auf Nationalität mildern die nationalen Gegensätze. Bei der Religion der Väter zu bleiben, ist Ehrensache, die Nationalität zu achten, ist Humanität.

Am 20. Oktober begab sich mein Mann zu einer elektrischen Cur auf vier Wochen nach Reval, und ich siedelte mit den Kindern auf vierzehn Tage nach Raikül über. Wenn das Wetter für größere Spaziergänge zu unfreundlich war, wanderten wir wenigstens in das Tannenwäldchen zu unseren Gräbern. Es war rührend, mit welcher Sorgfalt der langjährige Gärtner sie pflegte. Zu jeglicher Jahreszeit, bis tiefer Winterschnee sie deckte, waren die Gräber in sinnigster Weise mit Blumen, Blättern, Moosen und Immergrün geschmückt. Wir pflegten manche Stunde in traulichem Gespräch dort zu verbringen. Die Tage in Raikül flogen in mannigfachen Beschäftigungen hin. Anfang November kehrten wir nach Jerwakant zurück, da mein Vater zu seiner Dejour nach Reval fahren mußte.

761.

An seine Tochter.

Raikül, 2. November 1886.

Liebe Tochter!

Das war wohl ein anderes und schöneres Leben, das wir seit dem 20. Oktober zusammen geführt haben! Aber es kann ja nicht immer Feiertage oder Sonnentage geben. Die dunklen Regentage fordern ihr Recht. Ich danke Dir für das neue Leben, das Du in das verödete Raikül hast hineinscheinen lassen und bitte auch dem kleinen Otto zu sagen, daß ich ihn sehr liebe. . . . .

Lebe wohl, herzensliebe Tochter, und freue Dich der Arbeit und des Lebens mit Deinen fröhlich gedeihenden Kindern. Es ist angenehm, in Reval Deinen Mann bei mir vorzufinden und meine Einsamkeit mit ihm zu theilen.

762.

An seine Tochter.

Raikül, 14. November 1886.

Soeben angekommen, begrüßt mich Dein herzlicher Brief und die angenehme Aussicht, Dich und die Kinder auf einige Tage bei mir zu sehen. Bringe nur die Rüsselkäfer und Caraben mit.

Mit Otto habe ich in Reval angenehme Tage verbracht. Gestern dinierten wir zusammen bei den Fickelschen, heute soll er bei den Heimarschen Uexkülls essen. Er meint, ganz angenehm sei die Ruhe in der Stadt. Zum Landtage am 8. Dezember muß ich wieder nach Reval fahren. Nun aber auf baldiges Wiedersehen und freundliches Wetter! —

763.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 20. November 1886.

Den 16. kam Helene mit ihren lieblichen Kindern und blieb bis zum 19. Desselben Tages abends kam Leo. Er ist in einer glücklichen Phase seines Lebens. Seine Forstwirthschaft wird muster-

haft und die Landwirthschaft in Kerkau läßt viel hoffen. Seine Thätigkeit ist ganz beansprucht und seine Gesundheit vortrefflich. Er ist wieder zu einem Zusammentreffen von Parteigenossen von seinem leider schwer kranken politischen Freunde Arwed von Brasch nach Dorpat berufen. Es ist aber traurig mit der Wirksamkeit der Ritterschaften in unseren Provinzen jetzt bestellt, und niemand hat recht Lust, sich an die Spitze zu stellen.

Am 19. empfing ich hier die Pachten, die recht unvollständig eingingen. Ich fürchte, es könnte ein Rückgang in den Bauerpachten in Folge der großen Handelsstockung unvermeidlich werden. Raikül wird aber weniger davon betroffen werden. Die mäßige Berechnung meinerseits wird dann ihre guten Seiten hervorkehren. Dennoch aber werden einzelne insolvent werden, da diese immer sich so einrichten, daß sie nicht mehr erwerben, als gerade gefordert wird. Mit der mäßigen Forderung steht eine geringere Betriebsamkeit im Zusammenhange.

Meine Geschwister reiseten nach Dorpat, und ihre beiden Kinder, Hermann und Elisabeth, blieben indessen in Jerwakant.

764.

An seine Tochter.

Raikül, 24. November 1886.

Meine liebe Tochter!

Wie soll man eigentlich fahren? Bis es sich entscheidet, ob im Schlitten oder im Wagen, muß man schon abwarten. Dazu kommt, daß ich mich nicht wohl fühle. Ich leide an Brustschmerzen, Schlaf und Appetit fehlen. Je nachdem Weg und Befinden sich machen, werde ich gern die fröhliche Kinderwelt in Jerwakant mir ansehen. Es mag sein, daß bei siebenjährigen Knaben das kindische Spiel schon seinen Reiz verliert, wenn nicht jüngere Kinder dazu herangezogen werden. Die Lernlust ist ein natürlicher Trieb, der durch ungeschickte Anstachelung und Uebermüdung leicht in Lernschande und Lernschlaffheit umschlägt.

. . . . Wenn sich der Actienclub in Reval wegen der neuen Statuten, die ihm octroyiert werden, auflösen sollte, so halte ich das

für einen nicht gut zu machenden Fehler. Für dergleichen Vereine gilt, was Tacitus von den alten Deutschen sagt, wo gute Sitten mehr herrschten als gute Gesetze. Der Einfluß, den die Statuten üben, kann vorübergehen, ohne viel Spuren. . . . .

Ich habe inzwischen die Amaras annähernd durchbestimmt. Du hattest mir aber ein Thierchen beigelegt, mit dem ich mich lange geplagt, und das sich schließlich als ein Wasserkäfer (Hydrobius) erwies. . . . .

Ich freue mich, daß Dein Mann zu Hause wieder Hasen schießt. Es kann also mit seinem Befinden nicht gar schlimm stehen.

Nächstens gebe ich wieder Nachricht, aber ich möchte die Kinder nicht hinhalten. Mögen sie doch in meiner Abwesenheit eine Generalprobe zu ihrer Maskerade machen! —

765.

An seine Tochter.

Raikül, 27. November 1886.

Liebe Tochter!

Gestern hatte ich den stillen Gedanken, es zu machen wie Dein großer Otto, coûte que coûte anspannen zu lassen und nach Jerwakant aufzubrechen, denn mein Schnupfen ist vergangen. Da stellte sich aber, gegen die Nacht hin, wieder die besondere Gattung Brustschmerz ein, die ich vor dem Schnupfen empfand. Blieb er auch sehr erträglich, so ließ er den Schlaf doch nicht kommen. Ich ging wieder an den Schreibtisch und faßte meine etwas ergänzte Darwinistische Ueberzeugung in die Formel zusammen: Individuen von einer Art entstehen aus Eltern derselben Art, — neue Arten aber aus Eltern anderer Art, — und schrieb dazu einige Erläuterungen, die darauf hinausliefen, daß nur die Versteinerungen Wahrscheinlichkeitsgründe zur Stütze dieser Erwägung beibringen können. Handelt es sich doch um Vorgänge, die erst in Folge von viele hunderttausend Jahre fortschreitender Degeneration eintreten können, wie sie dem kurzlebigen Menschengeschlecht zu verfolgen nicht vergönnt sein kann. — Nachdem ich mich müde geschrieben, kroch ich wieder ins Bett, aber vergebens, bis ich in schwere Träume sank, aus denen ich, ungleich Lenoren, erst spät nach Morgenroth emporfuhr. Da

finde ich nun Deine lieben Zeilen, aber nicht mehr recht den geſtrigen Muth. Von Schnupfen iſt bei mir wohl kaum die Rede, und von der Art tic douloureux, die mich in der Bruſt gequält hatte, ſind nur geringe Spuren. Der Anfall iſt vorüber. Aber beſſer, ich warte noch etwas, zumal Weg und Wetter ſo wenig einladend ſind.

. . . . Mit dem Gotteskaſten, denke ich, hat der Senat zunächſt nur entſchieden, daß die Gouvernementsſeſſion im Rechte war, die Sache durch das vor 7 Jahren zwiſchen Magiſtrat und Stadtverwaltung getroffene und von der Regierung gleich damals beanſtandete Uebereinkommen nicht für erledigt zu halten. Nun erſt muß entſchieden werden, ob und wieviel Vermögen als Eigenthum der lutheriſchen Kirchen Revals auszuſcheiden iſt. Ich fürchte aber, daß die Patrioten Revals der ſtaatsmänniſch gebildeten Männer ermangeln, und ſich von blinder Entrüſtung bald fortreißen, bald entmuthigen laſſen. Der Schwache muß ſich ängſtlich an das Recht klammern, — denn ehe es ihm entriſſen iſt, um, wie Pascal ſagt, la force et le droit auf dieſelbe Seite zu bringen, — iſt er für das Verſpeiſen unverdaulich. Aber meine legale Pedanterie war zur Zeit, als man in Blüthe ſtand, doch nur unwillkommen; — einen Schutz darin zu ſehen gegen die nicht immer gerecht geſinnte Gewalt, das lag den Mitbrüdern fern, und ich beſcheide mich. Die Geſchicke müſſen hinterher nicht verdrießlich machen. — Alſo nächſtens, wenn es geht, komme ich zu Euch.

766.

An ſeine Tochter.

Raikül, 30. November 1886.

Liebe Tochter!

. . . . Am Freitag Abend fand ich bei der Rückkehr ein Billet von der Landräthin Lilienfeld vor, die mich bat, in den Morgenſtunden eines dieſer Tage den Landrath zu beſuchen. . . . Ich fand ihn nun wohl recht herunter. Schreiben kann er noch nicht wieder, und das Leſen wird ihm auch noch ſchwer. . . .

Unterhaltung greift ihn an, das Anhören von dem, was ihm vorgeleſen wird, ſo gut auch die Großtochter Eliſabeth von Werthern

lieſt, kann er kaum vertragen. Unthätig ſein, auch das wird im ſpäteren Alter nicht leicht erlernt. . . . Dich hoffe ich jedenfalls vor meiner Abreiſe noch hier zu ſehen. Wäre es hell, ſo müßte ſich Mira im Walfiſch gut präſentieren.

767.

An ſeine Tochter.

Raikül, 6. Dezember 1886.

Liebe Tochter!

Dein liebes Briefchen traf mich beſchäftigt, worauf das Mittageſſen ſchon drängte. Dein Bote hat daher warten müſſen.

Es ſauſte heute viel, doch das Thermometer ſtand nicht tief. Vermuthlich war das Wetter nicht rauh; ich aber kam nicht dazu, an die Luft zu gehen.

Was mein Schlafen betrifft, war die letzte Nacht wieder beſſer. Mich wird der Landtag nicht gerade ſehr in Bewegung ſetzen, und die Zeit iſt für mein Reden nicht angethan. — Ich danke für Deine treue Liebe und Sorge, aber glaube nicht, daß Du Dich zu beunruhigen Veranlaſſung haſt. Pflege Deinen Seelenfrieden, nun da Du zu Hauſe unſerer warten ſollſt, bis die Feiertage kommen mit ihren Fröhlichkeiten für die närriſchen Kindlein. Die anderen haben ihren Theil ſchon gehabt und nicht allzu viel hinzuzuverlangen. Alſo dunkelhaarig ſoll Ellens Puppe ſein. — Taube kommt erſt Dienstag nach Reval. Ich hoffe, er findet ein neu gebackenes Haupt vor. Seine Stimme kann er ruhen laſſen bei der Wahl; von einer Stimme wird ſie nicht abhängen. Ich hätte Dich gern noch einmal hier geſehen. Es hat nicht ſollen ſein. — Pécaïre![1]) So umarme ich Dich in Gedanken zum Abſchiede, und hoffe auf Wiederſehen zu Weihnachten. Geſtern ſah ich auch die Sterne bei Deiner Abfahrt, aber ich glaube, bald verging die Himmelsklarheit. . . . .

Ich habe Dich herzlich lieb!

---

[1]) Pécaïre = o weh! in Provençaliſch.

768.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 21. Dezember 1886.

Ich habe wegen des Landtages vom 7. bis zum 20. d. M. in Reval verweilt, — mit Otto Taube zusammen, der mir die Zeit gemüthlicher macht. — Ich fühle, daß mir von den Mitbrüdern viel Vertrauen und Achtung geschenkt wird. Leider kann ich nichts bessern. Mit den Schahowskois sind die Beziehungen mehr und mehr unleidliche. Die Corporation muß ihn als Verleumder anklagen. Damit sind alle Brücken abgebrochen. — Graf Tiesenhausen hat einen desperaten Rechenschaftsbericht über die Landesangelegenheiten im verflossenen Triennium abgelegt, gipfelnd in dem zum geflügelten Wort sich eignenden Spruch: „Lieber ein Ende in Ehren, als eine Schande ohne Ende." Graf Stackelberg-Ipenhof lehnte die Wahl ab. Engelhardt ist darauf am 11. Dezember zum Ritterschaftshauptmann erwählt worden.

Ein ernstes Concert, das Requiem von Cherubini, machte ich mit. Schulmann sang eines Abends wunderschön im Club, seine Stimme ist klangvoll und sein Vortrag seelenvoll.

26. Dezember.

Zum Weihnachtsbaum fuhr ich nach Jerwakant und blieb dort bis zum anderen Abend. Die Könnoschen sind in Audern und haben sich nach Neujahr in Raikül angesagt.

769.

An seine Tochter.

Raikül, 30. Dezember 1886.

Liebe Tochter!

Danke für das Entenpaar, das ich nachmittags besehen will. Ich schicke vier Bände Revue des deux mondes, au hasard ergriffen; leider konnte ich den „Roi Apépi" von Cherbuliez nicht finden unter den verworrenen Heften mit verschiedenen Lücken. . . .

. . . . In der Revue des deux mondes las ich gestern die Lebensgeschichte der Donna Marina zu Ende. Welch ein tour de force! Ich dachte, man könnte dazu leicht eine Parodie schreiben: la Biographie d'une Inconnue! — darin man erst sich beweglich ausdrückt darüber, daß man von dieser Person durchaus nichts weiß; — dann indem man sich über die Bescheidenheit der Person extasiiert, die ihr Leben so still verbracht hat, daß man nichts weiß; — endlich, welche herrliche Eigenschaften der Seele und des Körpers sie muß gehabt haben, da sie zu gar keiner Klatscherei Anlaß gegeben, u. s. w. — Fast nach derselben Methode ist diese Marina geschildert.

. . . . Also Sonntag, den 4. Januar, willst Du den Ball in Allo mitmachen und von dort über Raikül heimkehren, um von mir noch Abschied zu nehmen. Am 6. muß ich zur Juridik nach Reval aufbrechen, doch komme ich im Februar auf einige Tage nach Raikül, um Geschäfte zu erledigen. Ich erwarte Euch morgen zum Sylvesterabend und freue mich, daß Ihr bis zum Sonnabend hier bleibt. Mit den Kindern wollen wir Glück gießen und naschen, besonders von den schmackhaften Napoleons- und Kanadaäpfeln, die ich aus Reval mitgebracht habe. Wir beide zusammen wollen die „Lurlei" von Julius Wolff lesen. Bei dem milden Wetter können wir auch die Gräber besuchen, wo ich Eure Kränze mit den rothen Beeren noch ganz grün vorfand. Am Sonntag kommt Leo mit seiner Familie. Ich grüße herzlich und erwarte Euch! —

770.

An seine Tochter.

Reval, 21. Januar 1887.

Nur flüchtig, liebe Tochter, kann ich heute Deinen Brief beantworten. Der Weg nach Reval soll vortrefflich sein. In der Stadt selbst haben wir richtiges Frühlingswetter und von Schnee keine Spur. Trotz alledem glaube ich noch an Winter, — soviel wenigstens, daß Du zu mir kommen kannst, wie Du es reichlich verdient hast, indem Du die Nothwendigkeiten und Pflichten niemals angeknurrt hast, wie es anderen Naturen passiert. — Das Bedürfniß und die Fähigkeit intellectueller Beschäftigung hat doch auch eine menschliche Gesellschaft zur Voraussetzung, selbst für den einsamsten

Gelehrten, der willig stirbt, wenn nur sein Werk der Nachwelt bekannt wird. Schon richtig, daß es Dir anregender sein muß, zusammen mit mir die Parallaxen zu überdenken und die Käfer zu bestimmen, als wenn ich nicht wäre. Was wird nun aus der heftig strömenden Marquisen-Tochter mit ihren intellectuellen Bestrebungen werden? Ich fürchte, sie bleibt damit doch im Lesezimmer und höchstens am Schreibtisch, wo die Natur doch nicht voll sich erweisen kann. . . .

. . . . Meine Hoffnung, die Fürstin in Verbindung zu bringen mit einer Gesellschaft, die ihr relativ zusagender sein muß als diejenige der Gusli-Matronen[1]), lebt wieder auf, und Du würdest es leichter haben. Nur mit ihm, dem Herrn, glaube ich an keine Belehrbarkeit. Das Rationelle scheint gehaltlos demjenigen, der servil sein will, ob nun servil gegen Volk oder Fürst oder öffentliche Meinung. . . .

Ende Januar.

Ich hoffe, daß Deine Kinder den Sonnentanz[2]) mir nächstens vorführen können.

Ende Januar fuhr ich nach Reval, wo ich vierzehn Tage bei meinem Vater verbrachte. Es gab so wenig Schnee in diesem Winter, daß man im Wagen wie im Sommer fahren konnte.

771.

An seine Tochter.

Reval, 16. Februar 1887.

. . . . Nächsten Sonnabend, liebe Tochter, könnte ich in Raikül ankommen, Sonntag würde ich rechnen, Montag früh Leute empfangen und nachmittags nach Jerwakant zur Nacht kommen, um mit Dir am Dienstag nach Könno zu fahren. Von der Baronin Pilar, mit der ich bei Lili Uexküll diniert habe, erfuhr ich, daß Hermanns Erkrankung schwere Sorgen gemacht hat. Der heute angekommene

[1]) Eine gesellschaftliche Vereinigung, die sich nach der russischen Guitarre, Gusli, nannte.

[2]) Um die Bewegung von Erde und Mond um die Sonne faßlich zu erklären, hieß mein Vater die jüngste Enkelin als „Sonne" stille stehen, während ihr Bruder als „Erde" mit seiner Schwester Marie als „Mond" in einer Ellipse sich um diesen Mittelpunkt bewegte.

Brief Leos ist ganz beruhigend, da Hermann wieder eine Lernstunde gehabt hat. Leo selbst ist sehr erkältet, und während er mehr ans Zimmer gebunden ist, hat er sich mit der kleinen Elisabeth viel beschäftigt und mir interessante Wahrnehmungen über ihre von dem Bruder sehr abweichende Begabung mitgetheilt. Von den Sch. habe ich direct nichts mehr erfahren, und der blunder, Dich zum vulgären Gusli einzuladen, wo man obendrein riskiert, verbrannt zu werden, wie es kürzlich passiert sein soll, ist mir zu stark, um nicht abzuschrecken. .... Morgen diniere ich bei Natalie Uexküll mit Pastor Hahn, der durch den verstorbenen Professor Engelhardt so viel von mir gehört, daß er mich kennen zu lernen wünscht. Dann beginnen wieder die Sitzungen, und ich diniere nicht mehr außer dem Hause. —

Mein Vater führte sein Programm aus und besuchte uns in Jerwakant. Das Wetter war so mild, daß im Garten die Schneeglöckchen blühten. Wir fuhren zusammen nach Könno. Die Rückfahrt im Mondenschein auf dem schmalen, mit Glatteis bedeckten und von Gräben beiderseits eingefaßten Wege, mit vier langgespannten Pferden, war nicht sehr gemüthlich; doch gelangten wir ohne Abenteuer heim.

772.

An seine Tochter.

Reval, den 24. Februar 1887.

Gestern kam ich hier an vor der Dunkelheit. Der Weg war aber wohl nicht sehr sicher, wegen des Eisgewölbes, von dem der Wagen leicht abrutscht. Bei Benedicte fand ich am Abend die gewohnte Gesellschaft, Rudolph Ungern und seine Frau. Otto Uexküll war mit dem Perjenthalschen Senateur[1]) zusammen aufs Land gefahren. ...

.... Unser Actien-Club ist ganz so bestätigt, wie unsere Herren es haben wollten; sein Name ist Adelsclub, der Gouverneur ist gesetzliches Ehrenmitglied, — nicht, wie es erst hieß, Ehrenpräsident. Er hat den Herren gesagt, er freue sich sehr, eine so erwünschte Bestätigung erwirkt zu haben. Vielleicht hat er auch daran Freude, daß der Minister des Inneren ihm die Bemerkung gemacht hat, die

[1]) Baron Friedrich Stackelberg.

Ritterſchaft in Zukunft nicht als eine geheime Geſellſchaft zu verdächtigen. —

Im Haggerſchen Kirchſpiele ſind wohl über 100 Perſonen übergetreten, ſo ſagte mir Sulger. Der Paſtor conveniert nicht, und beſonders nicht die ſchroffe Rechtsübung des Convents, nach welcher die Gemeinden nicht zu fragen ſind. Angeſichts eines bevorſtehenden koſtbaren Kirchenbaus ſollen viele Wirthe zurückſchrecken.

Iſabella hat an den Schriften Julius Wolffs wenig Gefallen. Geſtern verſuchte Benedicte ſie zu bekehren und las ihr aus der „Lurlei“ die Schilderung der Mondnacht am Rhein vor. Sie citierte, es ſei doch ſchöner, wie Scheffel ſchildert: „O Neapel, Land der Wonne,“ — wozu ich bemerkte, es paſſe ja auch für gewiſſe Gemüther auf Reval! — Das Charakteriſtiſche der geſchilderten Schauplätze iſt bei Wolff immer meiſterhaft hervorgehoben.

Die Königin von Rumänien hat mir die Blättchen geſendet, mit der Erzählung: „Es war ein Irrthum“. Ich umarme und küſſe Dich und erwarte Otto zum Märztermin bei mir. —

773.

An ſeine Tochter.

Reval, 11. März 1887.

Liebe Tochter!

Otto hat heute ſchon wieder munter mit mir diniert, und ſeit der ſchmerzlichen Operation von geſtern morgen ſind ſeine Fortſchritte groß. . . . Doch muß er ſchon ausharren, bis die Mediciner erklären, die Heilung iſt vollendet. . . .

. . . Geſtern war ich auf dem „Uexküllſchen Mordsball“; ſehr lebhaft, ſehr großes Souper! Ich war natürlich früher davon. Benedicte war in Gelb, aber von echten Spitzen ganz eingeſponnen, ſo daß das gelbe Kleid kaum durchſchien. Die Damen à la mode waren nicht in kurzen Aermeln, ſondern ganz ohne Aermel. Die Uexküll-Talleney in eſtländiſchen Farben, ſehr geſchmackvoll und lilienarmig. Die arme Daiſy[1]) mußte zu Hauſe bleiben! Warum ſie ſolche dura sorte zu beklagen gehabt, iſt mir nicht klar geworden! . . .

[1]) Daiſy von Bagge, jetzt Frau von Brevern, war eine lebensſprühende und liebreizende Erſcheinung. Sie tanzte wie Werthers Lotte, Anmuth und Gefühl kamen in jeder Bewegung zum Ausdruck.

. . . . Mit den Schahowſkois kommt man ſo weit auseinander, daß es auch mir geht wie dem Lazarus mit dem reichen Manne, — mein Finger iſt nicht lang genug, um über die Kluft zu reichen.

Danke dem kleinen Otto für ſeinen Brief. Sollte auch Argos Schiff ſichtbar geweſen ſein, der Canopus kam doch ſchwerlich über den Horizont.

Wieviel Sterne ſah ich doch, als ich geſtern vom Ball kam! und wieviel beſſer gefielen ſie, als der Haufe von Menſchen in ihrem Putz!

Bald geht die Zeit meines Lebens in der Steinwüſte zu Ende, und ich freue mich des Endes.

774.

An ſeine Tochter.

Reval, 16. März 1887.

Einige Zeilen, liebe Tochter, will ich Dir ſchreiben, nachdem ich den Brief des kleinen Otto erhalten mit der Schilderung Eures nächtlichen Spaziergangs, wo die untergehende, in rubinrothem Licht ſtrahlende Venus ſogar Euren Kutſcher ganz begeiſtert hat. Alſo es duftet ſchon nach Frühling, wie Otto ſagt, und bald werden wir ihn zuſammen genießen. Leider muß Dein Mann noch hier bleiben, bis ihn die Aerzte entlaſſen; ich werde daher Eure gute und fröhliche Hausgenoſſin Olga Fedorow, da ihre Ferien um ſind, aufs Land mit nehmen.

Ich erhielt ein mir zugedachtes Manuſcript der Königin Eliſabeth, mit einigen Gedichten aus verſchiedenen Lebensaltern voll ſanfter Trauer und Harmonie nebſt ein paar Gedanken, die ſie vor 20 Jahren von mir vernommen hat. —

Leider kamen mir im vorgeſtrigen Concert einige Töne zu dick vor; aber die S. ſang doch gut und trillerte wie eine Lerche, nur kam alles zu dumm heraus. Wie ganz anders, wenn Schulmann anhob! . . . Deine kleine Ellen weiß alſo ſchon was Selbſtliebe iſt und hat es ſelbſtändig herausgefunden. [1])

[1]) Die Kleinen erörterten, wie Kinder es zu thun pflegen, wen ſie am meiſten lieben, ob Eltern, Geſchwiſter oder Bonne. Die 3½jährige Ellen ſchweigt ſinnend, — dann, als ob ſie eine Entdeckung gemacht hätte, ſagt ſie mit Nachdruck: „Mama, aber ich liebe auch ſehr mich ſelbſt!“ — Als ſpäter von der Liebe zu Gott geſprochen wurde, ſagte ſie: „Viele Menſchen lieben die Bücher mehr als Gott, — auch das Brot, Kuchen und bunte Bleiſtifte,“ — und da ich darüber lächelte, ſchloß ſie ernſt: „Und einige lieben ſich ſelbſt viel mehr als Gott.“

. . . . Mit dem Fürſten Schahowſkoi kann ich nicht mehr über das Maß hinaus verkehren, das von der Höflichkeit gefordert wird. Er hat in ſeinem Bericht an den Senat, wider alle Wahrheit, mich, Samſon und Engelhardt der Fälſchung in Dienſtſachen bezichtigt. So iſt es zu leſen in dem amtlich uns bekannt gemachten Ukas des Senats. Jedes Ausſprechen darüber iſt nutzlos und reizlos. Nur das iſt bedauerlich, daß die Frau nicht abgetrennt beſucht werden kann. Indeß Donnerstag mache ich ihr einen Abſchiedsbeſuch. Sehr liebenswürdig hat ſie von Otto Nachricht fragen laſſen nach ſeiner Operation. —

Der Oberlehrer Peterſen, als er mich beſuchte, gefiel Otto ſo ſehr, daß er ihn nach Jerwakant einlud. Ich werde verſuchen, ihn einmal mitzubringen, und das wäre für die Knaben eine rechte Anleitung. Namentlich weiß er, wie man die Bäume beſtreichen muß, um die Nachtſchmetterlinge in Maſſe zu fangen. . . .

775.

An ſeine Tochter.

Raikül, 20. März 1887.
Sonnabend, 7½ Uhr abends.

Liebe Helene!

Zu größerer Klarheit ſage ich Dir, Otto kommt wahrſcheinlich Montag, ſpäteſtens Dienstag nach Hauſe. Du müßteſt alſo bei Zeiten wieder zurück ſein, um ihm durch einen freundlichen Empfang das Herz wieder zu erfriſchen. Die Aerzte haben die Cur für beendigt erklärt, in ſo weit, daß ſie nichts Neues abermals vornehmen wollen. Aber ſo recht ermuthigt haben ſie Otto gar nicht, und ſein Diener Johann iſt in dieſer Beziehung viel wirkſamer und vernünftiger geweſen.

Ob Du nicht unter ſolchen Umſtänden beſſer thäteſt, ſchon morgen zu mir zu kommen, allein oder mit dem kleinen Otto? Ich werde mich freuen, Dich zu ſehen und Dir einiges zu erzählen. Aber den längeren Aufenthalt mit Kindern und Käfern kannſt Du doch erſt ſpäter ausführen. Erſt muß der alte Otto ſich wieder mit Euch ſo weit einleben, daß er ſich in eine gemüthlichere Stimmung ver-

setzt fühlt. Er hat ja einige traurige Wochen hinter sich, die er mit viel Geduld und Sanftmuth getragen. Aber trotz der Freundlichkeiten, die er von verschiedenen Seiten erfahren, einsam ist er gewesen.

Auf Wiedersehen, vielleicht morgen, wie ich denke. Herzliche Grüße! Mein Zimmer ist recht duftig von Goldlack und Hyazinthen, und das erinnert an Rückkehr früherer Zeit mit Mama, die sich dann so glücklich angehaucht fühlte.

Dein Vater.

776.

An seine Tochter.

Raikül, 25. März 1887.

Liebe Helene!

Zum 27., 11 Uhr, werden wir zur Sitzung des ritterschaftlichen Ausschusses von Engelhardt zusammengetrommelt. Morgen, circa 12 Uhr, muß ich mich aufmachen. So unbequem es ist, man muß aushalten bis ans Ende, zumal so lange man fühlt, daß man im Rathe nicht ohne Bedeutung ist. Selbst wenn die Ritterschaft ihrer politischen Berechtigungen beraubt wird, es ist für das Auferstehen nicht gleichgiltig, wie sie bestattet worden ist. Ich will Dich nur in wenigen Worten benachrichtigen. Palmsonntag kann ich gewiß wieder zu Hause sein. Mein Befinden ist gut.

Die Allg. Augsb. Ztg. bringt einen Nekrolog der Fürstin Wittgenstein, der Freundin von Liszt, den ich Dir nächstens zuschicken werde. — Grüße die lieben Ottos! Das herrliche Wetter wird Deinem Manne wohlthun, und ich will wohl im Laufe der Tage zu Euch hinüberkommen, um auch meinerseits an der Freude Theil zu nehmen, die Eure Vereinigung nach banger Zeit erregt hat.

Comme une erreur mensongère,
Comme un songe ephémère,
Comme un torrent rapide,
Comme un coursier du Numide
Ont passé mes beaux jours!

Diese Strophe eines altfranzösischen Liedes, das ich von meinem Vater gehört habe, geben die Empfindung wieder, die mich überkommt, wenn ich an

jene Frühlings- und Sommertage zurückdenke, die zu den strahlendsten Erinnerungen meines Lebens gehören. Immer reger gestaltete sich unser Verkehr mit dem Vater- und Geschwisterhause. Ungewöhnlich früh, schon Ende März, trat der Frühling ein; an den linden Abenden holte mich mein Vater oft ab, um die Sterne zu beobachten, und die Planeten Jupiter und Venus leuchteten uns zur Heimfahrt. Das Osterfest am 5. April vereinigte uns mit den Geschwistern. Am zweiten Feiertage gingen wir zusammen an die Gräber unserer Lieben. Die Lerchen stiegen zum Himmel auf, als wir zwischen den Feldern zum Walde schritten, und Kraniche zogen in langen Reihen hoch über uns. Mein Vater sagte seinen Großsöhnen, die neben ihm gingen, die Verse aus Fausts Osterspaziergang vor:

Doch ist es jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt;
Wenn über schroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath strebt.

Am dritten Ostertage vereinigten wir uns alle in Jerwakant, wo der Park sich endlos in Birkenhainen und dunkelen Tannenwaldungen verliert. Der Boden war in diesem Frühling buchstäblich blau von Leberblumen, unter denen einzelne rothe hervorleuchteten. Mein Mann brachte uns zur Stelle, wo er als Kind die seltenen weißen Hepaticas gepflückt, und mein Vater erblickte sie da zum ersten Mal. Die Flora in Jerwakant war sehr reich. So war eine steinige Fläche ganz bedeckt mit der düsteren Anemone pratensis, die in Raikül nur in wenigen Exemplaren auf dem sogenannten Pratensisberge vorkam.

Gegen Mitte April wurde es sommerlich warm. Am 22. holte mein Vater meinen Sohn und mich in seinem Wägelchen ab, und in Raikül sahen wir mit Hülfe des Fernrohrs die vier Monde des Jupiter sehr deutlich. Lange saßen wir im Garten auf dem Alpenberge, während der Abendkäfer in seinem tiefen Baß summend an uns vorüberflog, und es in der Ferne wetterleuchtete.

Wir lebten in einer politisch ernsten, ja traurigen Zeit, doch im Umgange mit den Kindern trat meines Vaters Humor immer wieder hervor zum Ergötzen der Großsöhne, die beide viel Sinn dafür hatten. Als Anfänger auf dem Klavier wiederholte mein Sohn oft eine Uebung von Moscheles, die wohl dazu angethan war, den Zuhörer nervös zu machen und über die mein Vater sich stets belustigte. Eines Tages, als der Kleine auf einem Spaziergange sich jauchzend auf einen Gegenstand stürzte, den er von Weitem für eine eigenartige Raupe gehalten hatte und die sich als ein Distelkopf entpuppte, hub mein Vater nach der Melodie von Moscheles an:

„Ach! wie so fürchterlich die Disteln schau'n, Disteln schau'n,
Hoch über'm Zaun, hoch über'm Zaun" u. s. w.

Ich erwähne diese kleine Episode, weil die „fürchterlichen Disteln" in unserem Kreise zum geflügelten Worte wurden, das mein Vater auch in einem seiner folgenden Briefe braucht.

777.

An Professor Strümpell.

Raikül, $\frac{20. \text{ April}}{2. \text{ Mai}}$ 1887.

. . . Die staatsmännische Ueberredungskunst Bismarcks hat sich vielleicht nie glänzender öffentlich gezeigt als in den letzten Verhandlungen. Merkwürdig bleibt, daß der Kaiser im westlichen Europa, wenn er auch Protestant ist, den Papst nicht entbehren kann, ohne in Schwierigkeiten und Bedrängnisse zu gerathen . . .

. . . Uebertreibt man nicht in gewissen Kreisen außerordentlich die Gestaltungskräfte der theoretischen Naturerkenntnisse? Die Copernicanische Auffassung der Himmelskörper ist ja doch nur durch ganz abenteuerliche Fictionen und Bemäntelungen vereinbar mit der kirchlichen Christologie. Aber keine Reformation hat sich daran geknüpft, und wenn Galilei gequält wurde, so rechnete man nicht mit der, seitdem durch die Erfahrung erwiesenen, völligen Harmlosigkeit naturhistorischer Theorien. Ebenso steht es wohl mit dem Darwinismus. Zugegeben, daß er den Schöpfer von vielen Geschäften entbindet, ihn so zu sagen in ehrenvollen Ruhestand versetzt, — sollte das mehr für die kirchlichen und politischen Verhältnisse wirken, als die Zerstörung des bewohnbaren Himmels? So berechtigt mir scheint, die Vollkommenheiten der Erklärungen und Beweise der Darwinschen Auffassung wissenschaftlich hervorzuheben, — eben so verfehlt dürfte es sein, sie kirchlich und politisch zu verdächtigen. Da hat man es mit Absurditäten von anderem Caliber zu thun! . . .

. . . . Treitschkes Geschichte der Deutschen im 19. Jahrhundert bereitet mir viel Genuß. So parteiisch manches dargestellt ist, und so einseitig da geurtheilt wird, es ist ein gedankenreiches und anregendes Werk. Der Historiker soll urtheilen, und vielleicht hat

Ranke z. B. darin zu viel Zurückhaltung geübt, wie aus Gieſebrechts vortrefflicher Rede über ihn hervorgeht. Beiläufig frage ich, ob in moderner Zeit irgend eine Philoſophie eine ſo verbreitete und nachhaltige Wirkung gehabt hat wie die Stoa? Ich zweifle, ob Kant den Vergleich aushält. Bildeten die Stoiker nicht in einem höheren Grade eine Secte, als es die Kantianer jemals gethan haben? — Mir ſind Marc Aurels Meditationen in die Hände gefallen und ich leſe ſie gern.

Ich bin nun wieder mit meinem landwirthſchaftlichen Betriebe beſchäftigt, einſam, wenn mich auch Tochter und Sohn oft beſuchen und ihre Kinder mitbringen, die Käfer und Schmetterlinge ſammeln. An unſeren öffentlichen Verhältniſſen habe ich keine Freude mehr; — die Pflicht thut man, aber den Jüngeren iſt man nicht mehr recht verſtändlich und beſcheidet ſich . . .

. . . . Sie erinnern dabei mit Recht, wie mich das Leid um meine liebe Marie durch das Leben begleitet . . .

778.

An ſeine Tochter.

Raikül, 29. April 1887.

Liebe Helene!

Gedenke morgen zum Auerhahn zu kommen und lade zum 1. Mai ein auf erſten Blumenkohl, wer von den Jerwakantern kommen will und kann. — Schon hat Taraxacum (Löwenzahn) ſich geöffnet. Es geht ſchnell bei dieſer hohen Wärme. Aber wenn in den nächſten beiden Wochen kein Regen fällt, ſteht es abermals mit den Heuausſichten ſchwach.

Einen unſerer Oberhenker hat der Henker geholt! Da giebt es einen kleinen Aufſchub. Ein Mehreres iſt nicht zu hoffen. Von Leroy-Beaulieu iſt der Artikel über Toleranz ſo geſchrieben und beendigt, daß er unter einer Bedingung wohl wirken könnte. Die Bedingung iſt, daß man ſich noch ein wenig ſchämt, vor Europa zu ſtinken. „Uns darf es niemand wehren, wenn wir den Geſtank vermehren", — ſo ſpricht der nie ſich waſchende Mongole! — Es

wird übrigens nicht leicht sein, einen so vorsichtigen und obstinaten Rückschrittler und Uniformator wiederzufinden, wie es der Verstorbene gewesen.

Jetzt muß es lohnend sein, Käfer zu suchen. Im Garten prangen Hyazinthen und gelbe Narzissen in voller Blüthe. Seit gestern umschwärmen die Hausschwalben das Haus und suchen ihre Nester unter den Säulen auf. Ich hörte auch den ersten Kuckuck. Du kannst also den 1. Mai nicht hier sein, da Du den Doctor aus Könno selbst abholen willst. Möge er Deinem lieben Manne Befreiung von den immer wiederkehrenden Plagen durch richtige Behandlung bringen! Das wünsche ich ihm herzlichst und sage Dir auf Wiedersehen nach Deiner Heimkehr. —

779.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 1. Mai 1887.

Spirto felice, che si dolcemente
Volgei quegli occhi più chiari che 'l sole
E formavi i sospiri e le parole
Vive ch' ancor mi sonan nella mente,

Già ti vid' io d'onesto foco ardente
Mover i piè fra l'erbe e le viole,
Non come donna ma com' angel sole
Di quella ch' or m'è più che mai presente.

Francesco Petrarca.

Geburtstag meiner seligen Tochter! — Schon sind dreizehn Jahre vergangen, seit meine Marie starb! . . . Bin allein geblieben. Als Marie zur Welt kam, ließ sich die erste Nachtigall hier vernehmen, und seitdem hat sie sich immer zu diesem Tage eingefunden. Heute ist sie ausgeblieben, zum ersten Mal nach den vielen Jahren! —

780.

An Professor Strümpell.

Raikül, 3./15. Mai 1887.

Den Wohnungswechsel haben Sie also überstanden! Aenderungen, die in jungen Jahren leicht genommen werden, wie beschwerlich werden sie doch dem Alter. Gilt das nicht in höherem Grade von der Gedankenwelt des einzelnen? Man erinnert sich auch, wie vieles mit überspannten Empfindungen von den Zeitgenossen begrüßt worden ist, das vorübergegangen ist, ohne zu entsprechendem Abschluß zu führen. Die Regsamkeit läßt nach, mit der man sich den neuen Problemen oder den neuen Versuchen, sie zu lösen, zuwendete . . .

. . . Von Kant heißt es, daß sein Vortrag ermattete. Es kommt mir nur curios vor, daß man in der Regel von der Jugend weniger gern gehört wird, wenn man zu viel erfahren hat . . .

. . . Der Culturkampf wurde wohl auch mit überspannten Erwartungen begonnen. Aber wie Bismarck einst sagte, in der Politik ist es wie im Gebirge, man muß wegen der Abgründe Wendungen machen, die man in Ebenen nicht nöthig hat . . .

. . . Das Studium Ihres Lebens hat also die Frage, die ich aufwarf, entschieden. Kant ist ein Ethiker für wenige nur gewesen, und die moderne Zeit kennt in der Philosophie nur Grundsätze von bloß theoretischer Bedeutung. Der antike Tempeldienst verbreitete in gewissen Schichten vielleicht den crassesten Aberglauben, ließ aber den Gebildeten die Aufgabe, zu philosophischer Lebensführung Schule zu bilden. Das beanspruchte später die Kirche. Es ist nicht unmöglich, daß in fernerer Zukunft, in ganz anderer Form, wieder Schulen zu philosophischer Lebensführung auftauchen . . .

. . . . . Morgen erwarte ich meine Tochter mit den lieblichen Kindern. Der 8jährige Knabe ist schon eifrig hinter dem Käfersammeln. Das belebt mein einsames Haus, wenn die Großkinder kommen . . . .

781.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 6. Mai 1887.

Mein lieber Schwiegersohn hat sich auf einige Tage nach Könno begeben, wo er sich von dem Fennernschen Arzte behandeln läßt.

Helene kam vorgestern und verließ mich gestern Abend. Wir sind viel umhergewandert und -gefahren. Der kleine Otto fand seltene Käfer: Elaphrus, Callidium undatum, Malachius micans; es wurde ein todtkranker, aber lebender Kuckuck den Kindern gebracht, er konnte nicht fliegen und heute erst starb er. In der Koppel blühte das wohlriechende blasse Veilchen des Nordens, Viola mirabilis, und ließ sich gestern die erste Nachtigall hören.

Den 9. Mai.

Mein Leo kam vorgestern; am 15. muß er in Landesangelegenheiten auf fünf Wochen nach Riga fahren und sieht stürmischen Debatten entgegen. Er hat sich in Könno durch die Anfertigung von Schindeln mit Kreissägen und Dampfkraft sehr verdient gemacht . . . . Helene war nach Könno gefahren, um ihren Mann abzuholen, und auch dort haben die Knaben eifrig Käfer gesucht. Hermann hat im Walde den Carabus glabratus entdeckt. Der kleine Otto hat im Soblischen Heuschlag den seltenen Holzbock, Lamia textor, an derselben Stelle, wo sein Vater ihn vor vierzig Jahren gesehen, wiedergefunden. Dieses Wiedersehen nach so langen Jahren hat großen Jubel in der Familie hervorgerufen.

Leider mußte mein Vater zur Stadt fahren und die schönen Frühlingstage auf dem Lande versäumen. Das junge Birkenlaub strömte balsamischen Duft aus, und der Jerwakantsche Park schallte von Vogelstimmen; die Waldtauben girrten, man vernahm das Geigen der Grasmücken, das melodische Lied der Muscicapa mit dem fragenden Refrain, die melancholischen, fragmentarischen Strophen des Rothschwänzchens und den lieblichen Gesang des Rothkehlchens. Die Singdrossel schlug, und dazwischen tönten die gellenden Stimmen des Wendehalses, der Grün- und Buntspechte, und vom Walde her das laute Trommeln und der Schrei des königlichen Schwarzspechts.

Im Park wandelte man auf einem Teppich von Waldblumen; auf dem weiten Rasenplatz vor der Gartentreppe blühten Tulpen und ganze Sträuße weißer Narzissen, die am Abend märchenhaft dufteten. Es war ein Frühling, wie ihn nur der Norden kennt mit dem jubelnden Erwachen der Natur nach langer Wintererstarrung und den hellen Nächten. In vollen Zügen genossen wir diese flüchtigen Tage.

782.

An ſeine Tochter.

Reval, 18. Mai 1887.

Liebe Tochter!

Nur wenige Worte, da Schiemann mit allerlei intereſſanten Nachrichten die Zeit nahm, die heute nachmittags zur Correſpondenz beſtimmt war. Der Peregrinus, ſo ſagt mir Konrad Meyendorff, iſt der ſchlimmſte aller Eisheiligen. Das war vorgeſtern, und noch wirkt er hier entſetzlich nach.

Wenn ich komme, ſo, hoffentlich, kehren die ſchönen Sommertage wieder, von denen Du ſo erquickt und erquickend ſchreibſt. Um ſo mehr gilt es, da nun auch das Befinden des großen Otto wieder ermunternd geworden iſt.

Von hier könnte ich allerlei erzählen; aber das verſchiebe ich. Schahowſkois ſah ich, und vorgeſtern verſchwatzte er ſich nach alter Art in meinem Zimmer. Geſtern abend wollte er nach Petersburg. Aber er iſt in der Achtung und Meinung der Regierten nicht zu halten. Oben aber, daran zweifelt er nicht, hat er ſich angeheftet, ſo daß ihn niemand abreißen kann. Mit E. war ich auch zuſammen, doch fehlt ihr, wie ſo mancher ſonſt trefflichen Frau, der zarte Schein, der auch in die bloße Unterhaltung zwiſchen Mann und Weib etwas Liebkoſendes bringt.

. . . . Die Knaben haben ja recht herrliche Funde unter den Käfern gemacht, und ich freue mich, wie ſicher Du ſie beſtimmſt. 1. Calopus seccaticornis, 2. Molorchus minor, — ganz neue Gattungen. Aber die Könnoſchen Caraben müſſen mehr gefangen werden. Wie kann es kommen, daß bis zur Stunde nicht einmal der C. convexus gefunden iſt? Gruben und Schnecken darin, ſo, glaube ich, lehrt Calwer zum Fange der Caraben.

Ich komme ſpäteſtens alſo den 23., Sonnabend. Morgen Abend nehme ich den Thee ein bei Deiner Schwiegermutter . . .

783.

An seine Tochter.

Raikül, 23. Mai 1887.

Liebe Tochter!

Gestern spät bin ich glücklich wieder nach Hause gekommen. Auf der Station Kappa traf ich Deine Freundin Lucie Lilienfeld, die ihre lilienschlanke Tochter Mary aufs Land brachte . . . Aber wir müssen doch bald unser Zusammenkommen verabreden! Ich erhielt vor dem Wegfahren in Reval Deinen fröhlichen Brief mit der Hiobspost von dem Riegenbrande in Lellefer, nachträglich.

Die Apfelblüthe ist ungemein reich, und schon fallen ihre weißen Blüthen zur Erde; weißer und lila Flieder ist halb erblüht; vieles gedeiht, und das Ganze ist köstlich! —

784.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, Pfingstmontag, den 25. Mai.

Gestern war ich zur Mahlzeit in Jerwakant, wo Hermann während der Abwesenheit der Eltern in Riga ein kameradschaftliches Leben mit seinem Vetter führt. Die Witterung ist herrlich, und der kleine Hermann ist von allen Reizen so vollständig hingerissen, daß er oft den Kopf verliert. Das macht ihn aber liebenswürdig, und bei sonst guten Anlagen reizend. Die Tochter Liesel ist dagegen gesetzteren Charakters . . . .

. . . . . Hermann und Otto könnten sich als Freunde recht ergänzen. Heute erwarte ich die fröhliche Kinderwelt hier zu Mittag.

Den 26. Mai.

Gestern waren die Großkinder mit dem Jerwakantschen Paar und meiner aus Riga heimgekehrten Schwiegertochter hier. Sie erzählten, daß Hermann an einem neuen Standort die Lamia textor zu „unbeschreiblichem Entzücken" von Eltern und Kindern entdeckt hatte. — Meine Tochter theilt mir mit, daß Taube in sich den

Entschluß gereift hat, ins Ausland zu reisen, da er nicht glaubt, hier Genesung zu finden . . . .

Die Pfingstfeiertage treiben die Vegetation durch ihre Wärme und die Feuchtigkeit des Bodens. Gleichzeitig blühen die Roßkastanien, Flieder, Lonicera, weißer Crataegus und die späteren Apfelbäume ganz herrlich. Iris germanica ist geöffnet, die Hesperis bedeckt den Berg, die Saxifragen und der Alpenmohn sind ein Schmuck. Schön sind in diesem Jahre die Aurikeln.

Den 3. Juni.

Die Jerwakanter sind nach einem kurzen Aufenthalt aus Reval heimgekehrt. Helene schrieb, daß Theodor Schiemann, der nach Deutschland auswandert, auch von Taubes Abschied genommen hat. Es bleibt ein schwerer Schritt, für immer von der Heimath zu scheiden und im neuen Erdreich Wurzeln zu schlagen.

Gestern war Otto Taube hier zum Abschiedsmahle. Ich fand ihn, wie es bei seinem festen Charakter zu erwarten war. Offen erzählt er, was er erfahren, aber was er thun will, darüber schweigt er; denn er ist ein Charakter. Die Darstellung in Worten schwächt oft die Darlegung in Thaten. So hat er denn auch eine Gesundheitsreise still überdacht, und nachdem die Mittel dazu und die Zeit festgelegt waren, theilte er es seiner Frau mit. Hat er sich entschlossen, so führt er seinen Vorsatz ohne zu wanken und ohne Kläglichkeit aus. Er begab sich mit seiner Familie nach Reval und dort hat ihm Dr. Hansen gesagt, die Nekrose in seinem Kiefer ließe sich nicht ohne chirurgischen Eingriff beseitigen. Zuerst aber soll er Nauheim brauchen. Taube ist diesem Leiden gegenüber muthig und entschlossen. Er ist ein sorgsamer, liebevoller Gatte und Vater, ein *wahrer* Mensch von edler Gesinnung. Nun bedarf er auch eines würdigen, angenehmen Zeitvertreibs, und da legt er sich auf Sammeln von Käfern und Schmetterlingen, zur Gemeinschaft mit dem Sohne.

Den 4. Juni.

Heute ist der schwere Abschiedstag des lieben Otto aus Jerwakant. Helene hat ihn bis Könno begleitet.

Den 18. Juni.

Am 6. war ich in Reval wegen der Ausschußversammlung für dringende Landesangelegenheiten. Am 7. kehrte ich heim, am 9. war ich in Jerwakant, am 11. kam die Jerwakantsche Familie, und eine Woche verlebten wir zusammen. Die Mania entomologica füllte in angenehmer und fruchtbarer Weise die Zeit. Am Kalkofen bei Miniko fand die kleine Marie den Heteromeren Ditylus, den ich früher nie hier gefunden hatte. Auch Besuch belebte diese Tage, die alte Landräthin Lilienfeld mit ihrer Großtochter Elisabeth von Werthern, Propst Malm, Woldemar Uexküll, Taubes Vetter, besuchten mich in Raikül.

785.

An seine Tochter.

Raikül, 21. Juni 1887.

Liebe Helene!

Alle Käfer, die wir gestern in Nida fingen, findest Du in dem beigehenden, improvisierten Käferkasten. Nimm sie gleich heraus und ordne sie wohin gehörig. Ein ungemein reicher Spaziergang ist es gewesen; 39 Arten, und darunter Gestalten, wie ich sie noch nie gesehen habe. Einige abgebissene Fühler, Beine und Köpfe waren im Fläschchen.

Außerdem haben sich zwei curiose Wanzen gefunden. Ich behalte die hier zurück. Man möchte gleich wieder hin, um von einigen Arten mehr Exemplare zu haben. Aber das bleibt wohl für nächstes Jahr.

Ich gehe nun mit Leo spazieren und breche ab.

786.

An Professor Strümpell.

Raikül, 1./13. Juli 1887.

. . . . . Seitdem ich Ihren lieben Brief erhalten, bin ich in Reval gewesen, in Landesgeschäften, aber auch begleitet von meiner Tochter Helene mit ihren lieblichen Kindern. Die wachsen heran,

und für den 8jährigen Knaben beginnen die Schulsorgen. In Folge der Ablenkung des öffentlichen Unterrichts bei uns, von den bisherigen allgemeinen Zielen zu besonderen politischen Aufgaben, ist die Aufgabe schwieriger. Die Bildung, neben und außerhalb der Schule, die zuweilen ungenügend in Betracht gezogen wird, wird voll zur Geltung kommen. Wir gehören mit unseren Idealen einer absterbenden Generation an, aber die Ideale der Neuzeit, mit ihrem Schutz der nationalen Arbeit auf allen Gebieten, geben eigentlich den Chinesen recht. Bis zum Absurden getrieben, so denken Sie auch, werden die Ideen wieder umkehren, aber wir werden schwerlich leben, bis man diese Grenze erreicht, und das gewiß auf recht dornigem Wege. . . .

Für Ihren Sohn scheint es mir hohe Zeit zu heirathen, so steht es in meiner ungeschriebenen Ethik. Es gab eine Zeit, wo man nach dem Vorgange Goethes, die prosaische Familienbildung nicht zu würdigen verstand. Da ist oft bei der Erziehung gefehlt, und man hat den jungen Männern nicht genügend die Familienbildung als das höchste Ziel unseres leiblichen und geistigen Zusammenseins vor Augen gehalten. Ohne Wachsen und Werden, kein Glück auf Erden, — das ist meine Ansicht, so sehr ich die poetische Auffassung auch anerkenne, daß die Familie zu ernst ist, und für Spielerei der Trieb zu Liebkosungen sich leichter anläßt. . . .

787.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 4. Juli.

Seit Johanni weilte ich in Reval mit Helene und ihren beiden ältesten Kindern. Die Ausschußversammlungen nahmen die Abende bis Mitternacht in Anspruch. . . . Montag den 29. brach ich früh auf, um die Rosenwoche nicht in der Stadt zu weilen. Um Könno in seinem Schmuck zu sehen und dort Käfer zu suchen, hatte ich mich vorgestern aufgemacht, nahm in Jerwakant Helene mit dem kleinen Otto auf und kehrte gestern heim. Sehr befriedigt fühlen sich meine Kinder inmitten ihrer Schöpfungen, und ich habe mich gefreut zu sehen, wie außerordentlich viel dort geleistet ist. Das Haus ist ausgebaut im Stil eines anmuthigen Cottage, — überall sind Pflanzungen,

ſelbſt in den Wäldern; — auf jedem Fleck beinahe ſind die Werke der Thätigkeit meines Sohnes zu ſehen; — der Forſt iſt in unſerem Lande wahrſcheinlich ein Unicum an Pflege. . . . Die beiden Kinder entwickeln ſich gut. Der kleine Hermann iſt aber kein gewöhnliches Kind, mit reizenden, aber für die Erziehung wohl viel Sorgfalt verlangenden Anlagen. Expanſiv und impreſſionabel iſt er wie ein zukünftiger Künſtler, aber in ſeinen Mittheilungen überhaſtet er das Sprechen und unterläßt die That. Otto Taube hat eine feſte Auffaſſung der Formen, eine Freude an dem Erkennen und Urtheilen, die ihn frühreif macht. Er iſt aber weniger expanſiv, ſogar zurückhaltend, wo es ihm ungewiß iſt, ob man ihn liebt. Hermann hat überſtrömende Herzensgüte und einen regen, raſtlos wißbegierigen Geiſt und iſt trotz ſeiner Lebhaftigkeit ein unermüdlicher Zuhörer.

Wir fanden in den großen durch Gräben durchſchnittenen Waldungen viele intereſſante Käfer, und ich entdeckte unter einem verfaulten Brett den ſeltenen Cychrus rostratus.

Immer wieder vergeſſe ich den Namen einer Crucifere, die im Hochſommer ſo gedrängt auf den Kaigeferſchen Grasfeldern auftritt, daß man bereifte oder vereiſte Streifen aus der Ferne zu ſehen meinen könnte. Es iſt die Bertorea incana.

788.

An ſeine Tochter.

Reval, 16. Juli 1887.

Liebe Tochter!

. . . . Am Sonntag beſuchte ich die Baronin Meyendorff geb. Schuwalow in Kumna. Unterwegs nahm ich die von dem Generaladjutanten Meyendorff unweit der Kegelſchen Kirche aufgeſtellte Lutherſtatue von Klodt in Augenſchein. Es iſt ein herrliches Kunſtwerk voll Wahrheit und ſtürmiſchem Leben. Niemand bewundert dies Kunſtwerk hier in der Wildniß; es iſt eine Perle vor die Säue gefallen. — Ebenſo hat es dem Maler Neff gefallen, in den von ihm in Eſtland erworbenen und bebauten Gütern Kunſtwerke aufzuſtellen. Er hat es in dem Gedanken gethan, in der Wildniß eine Zauberwohnung den Nachkommen zu hinterlaſſen, darin ſie, in einer

Atmosphäre des Schönen aufwachsend, einen gebildeten Geschmack gewinnen. Seine Tochter, verw. Frau von Grünewaldt, ist insofern eine würdige Erbin des Vaters, daß sie mit großem Kunstsinn und tiefem Verständniß ein Buch geschrieben, mit Skizzen aus dem Leben des Vaters, das ich mit großem Vergnügen hier gelesen habe. . . .

Ich habe hier Bartenjew, einen alten auf Krücken gehenden Litteraten, Herausgeber des werthvollen „Russischen Archivs", kennen gelernt. Mir gefiel der alte Gelehrte. Auf seinen Wunsch schrieb ich an Hugo Keyserling nach Rautenburg, um eine Abschrift eines dort unter den Papieren des Botschafters liegenden Brieffragments der Fürstin Daschkow zu erhalten, darin die Gefahren geschildert sind, die sie und die Kaiserin Katharina II. bei der Thronbesteigung durchgemacht haben. Seitdem erhielt ich diese Abschrift und von Bartenjew die hinterlassene Denkschrift der Gräfin Edeling, geb. Stourdza, einer sehr bedeutenden Frau, die dem Kaiser Alexander I. nahe zu treten Gelegenheit hatte. Diese Schrift enthält viel Bemerkenswerthes.

Unsere liebe Benedicte ist aus dem Auslande heimgekehrt, und ich dinierte mit dem Fickelschen Ehepaar und vielen anderen Personen gestern auf den schönen Anlagen bei der Strandpforte mit dem Blick aufs Meer. . . .

Meine Dejour naht ihrem Ende und ich freue mich, bald wieder mit Euch vereint zu sein.

789.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 20. Juli.

Katkoffs Sturz ist ein Ereigniß. Er mit Boulanger, dem General Bogdanowitsch und den Exdiplomaten Tatistschew und Saburow wollten in Ostindien einen Aufstand gegen England anzetteln. Zu dem Ende hatten sie einen indischen Prinzen und einen indischen Priester geworben und hielten ihn in Moskau. Der englische Gesandte nun brachte es zur Kenntniß des Kaisers. Zorn und Maßregeln gegen die russischen Agenten waren die Folge. Katkoff reiste als eigentlicher Anstifter des Unternehmens nach Petersburg. Vergebens bat er um Audienz. Da reiste er auf sein Landgut, die Galle

verstörte ihm den Magen und ein Gehirnschlag lähmte ihm die Zunge und den rechten Arm . . . Auch er ist ein dunkler National-Fanatiker, mehr zum Ruin von Persönlichkeiten, als zum Fördern von Sachen geeignet; — negativ wie Robespierre.

. . . Meine alte Freundin, die Staatsdame Antoinette Bludow, sah ich auf ihrer Durchreise in Reval nach langen Jahren wieder. Sie erzählte mir nichts als Klagen über die Twersche Semstwo.

Den 25. Juli.

Michaïl Nikolajewitsch Katkoff ist gestorben. Persönlich habe ich ihn nicht gekannt. Der in Moskau heimische Nationalitäten-terrorismus fand in ihm seinen begabtesten und unverwüstlichsten Journalisten. Alle Nichtslaven sollten als Feinde angesehen werden; die nichtrussischen Slaven sollen aufgezehrt werden. Mit den Polen fing es an, l'appétit vient en mangeant, und die Balkanslaven, dachte man, sind an der Reihe. Wenn erst das Nichtrussische, so zu sagen, unter die Guillotine oder unters Joch gebracht wird, dann giebt es unter den Russen viele der Sympathie mit dem Fremden Verdächtige, mit denen man aufräumen muß. Kurz, wie unter der Schreckensherrschaft der Kreis der Republikaner reinen Wassers immer enger wurde, so auch hier der Kreis der echten, wahren Slaven. Diese Tendenz wird nicht die Oberhand behalten, aber geschadet hat sie unendlich. Was ist Gutes von Katkoff ausgegangen? Hat sein Lyceum nur annähernd geleistet, was vorgeschwindelt worden. Morto il serpente, morto il veleno, das ist der auf ihn passende Nachruf! —

Am 7. August beobachteten wir die Sonnenfinsterniß in Raikül. Wir standen um 4 Uhr früh auf und traten in die reine Morgenluft hinaus; die Nycterinien dufteten stark. Mein kleiner Sohn war außer sich vor Entzücken und rannte jauchzend dem Walle zu, wo mein Vater das Fernrohr an einer Birke aufgestellt hatte und der Gärtner uns geschwärzte Glasscheiben überreichte. Die Sonnenfinsterniß war eine totale und begann um 5 Uhr 47 Minuten; es herrschte dabei eine Dämmerung wie im Elysium, bis die Sonne allmählich aus dem schwarzen Schatten des Mondes heraustrat.

Gegen Mitte August kam meine Schwiegermutter mit ihrer sinnigen Großtochter, Marie von Reutern, nach Jerwakant. Indessen hatte mein Mann sich in Heidelberg von Professor Czerny, dem tüchtigsten der Aerzte und besten der Menschen, operieren lassen, und damit war ein Uebel, das ihn sein ganzes Leben gequält hatte, richtig erkannt und erfolgreich beseitigt worden.

790.

An Baron von Taube.

Raikül, $\frac{31. \text{ Juli}}{12. \text{ August}}$ 1887.

Lieber Otto!

Eben verläßt mich Helene, die auf einige Stunden herüber gekommen war, das Herz ſich zu erleichtern, das von der Sorge um die ſchwere Operation, die Du überſtanden haſt, und von der Theilnahme gepreßt war. So ſchwer Du auch dabei gelitten haſt, nun endlich iſt die wahre Urſache Deiner langjährigen Zahnſchmerzen u. ſ. w. gefunden und entfernt worden. Endlich biſt Du vor die richtige Schmiede gekommen, und nun hat man guten Grund, Deine vollſtändige Befreiung von ſo vieljährigen Quälereien zu erwarten. So wenig ich von chirurgiſchen Operationen verſtehe, ſoviel nehme ich als gewiß an, daß zur vollſtändigen Verheilung und Reproduction an Deinem Kiefer, die ja ganz gewiß eintreten wird, Zeit nöthig iſt. Ich wollte auch meine Anſicht Dir zur Kenntniß bringen. Dringend muß ich Dich meiner Meinung nach bitten, nun die Früchte der großen Operation Dir zu ſichern. Du kannſt Heidelberg, denke ich, nicht verlaſſen, bevor Dein Oberchirurg Dich formell von jeder weiteren Behandlung losſpricht. Iſt das geſchehen, ſo werde ich Dir von ganzem Herzen gratulieren. Du wirſt geſünder werden, als Du ſeit langen Jahren geweſen, und dann iſt das Leben doch ganz anders hoffnungsvoll. Helene iſt thätig, ſorgſam als Mutter. Der kleine Otto iſt ein geſitteter Knabe. Wie außerordentlich ſchnell iſt er in dem letzten Jahre gereift! Schon wendet er ſich von denjenigen Vergnügungen, die auch Affen mitmachen, zu den excluſiv menſchlichen Vergnügungen ab. Pianoforteſpiel, Lectüre, Lernen, das iſt es, was ihn mehr ergötzt als Braſſeln und Leckern. Dazu iſt er durch und durch geſund. Die beiden Mädchen ſind es nicht minder. Zu Hauſe haſt Du alſo nicht ſo ganz unaufſchiebbare Sorgen, wie ſehr auch die Deinigen von Deiner Rückkehr beglückt ſein werden. — Gewachſen iſt für den Landwirth auch zur Genüge, wenn wir auch um den Abſatz noch in Sorge bleiben müſſen. Aber zittern muß der Capitaliſt erſt recht; und mir ſcheint die Zeit dazu angethan, ſich krampfhaft an den Boden zu klammern, wenn man ſeine Nachkommen nicht hinausſchleudern

will in den wüſten Ocean. Doch darauf kommt es vor der Hand nicht an. Ich wollte Dir nur ſagen, daß es in Jerwakant zur Zeit ſo gut ſteht, daß Du mit beſtem Gewiſſen noch einige Zeit abweſend ſein kannſt, wenn Du nur an Wohlbefinden gewinnſt. . . .

. . . Leo iſt in allerlei wirthſchaftlichen Projecten in Könno begriffen. Heuſchläge ſollen dort in Maſſen und beſter Qualität entſtehen. Was die Hauptſache, er und mit ihm Groß und Klein erfreuen ſich des Schaffens und Lebens. Pinus Pichta und Engelmanni hat er aus Petersburg geholt, in Menge. Davon iſt er und Johanna bezaubert. Hermann iſt wohl ein ſelten ſympathiſcher Knabe, und mit Otto ſprechen ſie von Schmetterlingen und Käfern tagelang.

Alſo werde ganz geſund, und dann erwarten wir Dich mit Ungeduld.

Herzlichſt

Dein Schwiegervater.

791.

An ſeine Tochter.

Raikül, 13. Auguſt 1887.

Liebe Helene!

Der Photograph, den Du mir zugeſchickt, hat Raikül zuerſt von der Gartenſeite, wie er meint, ganz präſentabel zur Darſtellung gebracht mit dem Gärtner unter ſeinen Blumen; — dann hat er das Haus nochmals von dem Stallberge aus von der Hofſeite aufgenommen, und da hat er mich auch angebracht.

Obgleich ich in einem Alter ſtehe, wo die photographiſchen Ergötzungen nicht mehr recht wirken, ſo werde ich doch Deinem Wunſche entſprechen und morgen um 10 Uhr bei Dir ſein.

Grüße Deine Schwiegermutter. Auf Wiederſehen. —

792.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 17./29. Auguſt 1887.

Verehrter Profeſſor und theurer Freund!

Ihr Brief traf hier zu meinem 72. Geburtstage ein, nach dem Mahle, wo eben in Gegenwart der fünf Großkinder fröhlich auf

mein Wohl getrunken ward. Es gab eine recht lange Geburtstagstafel, da auch die Landräthin Taube und ihre liebenswürdige Großtochter Marie von Reutern aus Jerwakant gekommen und die Könnoschen vollzählig erschienen waren. Benedicte Uexküll hatte sich mit Gemahl und Mutter, Frau von Stietenkron, angemeldet, blieb aber aus, da eine bedenkliche Veränderung im Befinden der Baronin Sophie Uexküll, geb. von Hahn, die ganze Familie in Sorge versetzt. . . . . Ich curiere mich im Sommer durch fleißiges Umherwandeln und eben komme ich von meinen großen landwirthschaftlichen Gängen zurück. Wir haben hier einen angenehmen und nicht unfruchtbaren Sommer gehabt. —

Den 20. August.

Ein herrliches Buch ist „Der Mensch" von Joh. Ranke, Prof. in München, das wohl verdient, von jedem Gebildeten studiert zu werden. Da ist der Geist der Wahrhaftigkeit stets lebendig, und von allen Uebertreibungen hält er sich fern. Zu vielen Bereicherungen meines Wissens gereicht mir die Lectüre dieses Werks und auch zu Anregung abweichender Gedanken. Er bekräftigt die Einheit des Menschengeschlechts. Trennungen, wie es zwischen den Arten der Naturhistoriker giebt, lassen sich zwischen den Völkern und Rassen der Menschen nirgends aufstellen. Andererseits ist wieder die weite Kluft zwischen den Affen menschlichen Bauplans, und den in der Entwicklung tiefstehenden wirklichen Menschen doch viel weniger überbrückt, als einige Schwärmer es haben wollten. Stoßweise Entwickelung, mit scharf abgestuften empirischen (nicht metaphysischen) Arten, dabei bleibt es. Ueber die Localisation der Gehirnthätigkeiten habe ich bei dieser Gelegenheit auch meine Vorstellung etwas gefördert gefunden, zum Theil anders, als Ranke es ausspricht. Die Nervenzellen der Großhirnrinde scheinen mir die Behälter zu sein für die mannichfachsten Spuren von allen möglichen Erlebnissen unseres Leibes und unserer Seele. Aus dieser großen Ansammlung holt sich die Seele, und bringen ihr zu, Spannkräfte, denen sie wieder Gestalt giebt u. s. w. Kurz, man kann sich mit diversen Hypothesen bei dieser Lectüre vergnügen und hoffen, daß man einst mehr erfahren wird von den physischen Vorbedingungen des Erkennens! —

Nicht ohne Heiterkeit las ich Ihre Beobachtungen über die neu ſich bildende Kampfesphyſiognomie des Menſchen, ſeit überall vom Kampf ums Daſein geſprochen wird. Wir ſind in dem Alter und in der Situation, wo man mit einigem Humor den Kämpfen zuſchauen kann, aber toll wird es, und es iſt mir kein unlieber Gedanke, daß ich das Aeußerſte von dieſem Kampfe nicht erleben werde. . . .

793.

An ſeine Tochter.

Raikül, 21. Auguſt 1887.

Liebe Tochter!

Der kleine Otto kam ganz brav angefahren und hat damit angefangen, die Pflaumen und Birnen zu begrüßen. Auch einen Admiral ſahen wir und bemühten uns vergebens, ihn zu fangen. Eben haben wir gemahlzeitet, und dann macht man einen Gang. Von Regen iſt hier nichts geweſen. Die erſte Lieferung der neuen Ausgabe von Seidlitz Käferbuch habe ich erhalten, ſcheint bereichert; das Heft enthält die Raubkäfer, Gattungen und Arten vollſtändig.

Ich erhielt die Todesanzeige von Sophie Uexküll. Auffallend raſch iſt es mit ihr zu Ende gegangen, und die ausgezeichnete warmherzige Frau wird eine nicht zu füllende Lücke hinterlaſſen.

Leo wird heute Deinen Mann in Könno erwarten.

Am 22. Auguſt traf mein Mann um Mittagszeit in Jerwakant ein.

794.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Reval, 8. September 1887.

Nicht deßhalb müſſen die Balten mit den ſprachlichen Maßregeln des Staats ſich abfinden, weil ſie den Werth ihrer germaniſchen Cultur nicht für den höheren anſehen, — aber weil die Lage der Großmächte dazu zwingt. So lange Rußland eine Großmacht iſt, kann es Riga nicht entbehren, und nie und nimmer wird Deutſchland, ſo lange es verſtändige Politik treibt, Riga und die Oſtſee-

provinzen annectieren wollen. Es ist kein Ausfallthor wie Straßburg und Metz; es ist kein germanisches Landvolk dahinter. Als eingeschobener Kleinstaat würden aber die baltischen Provinzen das jämmerlichste Schicksal erleiden. —

Es ist schwer, sich eine Vorstellung zu machen von den Schwierigkeiten eines gescheuten Mannes wie Schahoswkoi, sobald er die hiesigen Pachtverhältnisse begreifen soll. Er sagte, die Arbeit des Pächters hätten wir bei der Einschätzung nicht veranschlagt; — ich dachte, er meinte den Hülfsgehorch, aber es kam heraus, daß er die Arbeit auf dem Pachtgrundstücke meinte. „Müssen alle Producte abgeliefert werden?“ — so ungefähr denkt er es sich, und es entgeht ihm, daß die Pacht nur eine Bodenrente darstellt, die übrig bleibt, nachdem Arbeits- und Unternehmerlohn voll bezahlt und abgetragen sind.

795.

An Baron von Taube.

Raikül, 16. September 1887.

Lieber Otto!

Für den Braten von dem stolzen Elenhirsch, den Du erlegt hast, danke ich und will morgen davon kosten. Mittwoch speise ich bei Euch und sage, wie er geschmeckt hat.

Die große Kartoffelaufnahme wird wohl die ganze Woche durch die 96 Menschen, à 35 Kop., vollauf beschäftigen. . . .

. . . Helene wird Dir das Wenige erzählt haben, was aus Reval zu melden war. Aber gespannt kann man sein auf jedes Papier, und es kann auch mit Tiesenhausen zu Explosionen kommen. In solcher Situation ist es nicht gut, neue Ordnungen oder Gesetze einzuführen.

Grüße Helene und die Kinder. Vielleicht kommen sie noch herüber, Weintrauben naschen.

Herzlichst

Dein Schwiegervater.

796.

An Baron Otto von Uexküll.

Raikül, 21. September 1887.

Die Veranlassung, daß ich Ihnen, lieber Uexküll, heute schreibe, giebt mir ein Brief meines Sohnes von gestern. . . . Er will zu Ihnen kommen. . . .

. . . Die Hauptsache ist, daß er Sie auf Ihrem Schloß besuchen will. Daneben spricht er aber auch von den Stieren. Er hat auf die Fickelsche Rasse ein Auge geworfen und möchte sich Ersatz schaffen für das wohlgerathene Thier, das der Milzbrand niedergerissen hat.

Ob Landrath Budberg fertig geworden ist mit dem, was er übernommen hat? Es wäre Ihnen gewiß auch angenehm, hinter den Gesichtern der Leute, mit denen Sie zu Hause zu thun haben, keine Hintergedanken weiter vermuthen zu können. Was uns zukommt, haben wir erhalten, sei es auch nur ein Kleines, — so werden die Knechte denken und denken müssen. Ob sich nur Ihr Verwalter auch Ihnen gegenüber wird ausgesprochen haben? Als Testamentsexecutor danke ich Ihnen noch. Sie machten die Sache mit 1000 Rubel glatt. Anders wäre es doch nicht ausgekommen. Der Wille ist bei manchen Personen gut, und das Fleisch ist auch nicht immer schwach. Aber der Beutel? Das ist oft die fragwürdige Zubehör.

Was macht nun die liebe Tochter aus der Fremde[1])? Ich schreibe ihr nächstens.

In Livland hat man mit dem Gouverneur seine liebe Noth, und es tröstet wenig, daß er den unsrigen geringschätzt und ihm in der That wohl überlegen ist. Wegen der Schulen scheinen die Herren in Livland sich nicht wenig Blößen gegeben zu haben. Ich rathe, in den Schulsachen sich stille zu verhalten. Was man gegeben hat, läßt man, — und Neues giebt man nicht hinzu. Das entspricht der Situation des Augenblicks.

Wie leben Ihre Damen und sind Sie ohne Schwierigkeit von der Fallschen Kalypso losgekommen?

Freundschaftlichst

Keyserling.

---

[1]) Gemeint ist die Baronin Benedicte.

797.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 24. September 1887.

Dr. Woldemar Schultz, Generalsuperintendent von Estland, starb den 21. d. M. um 7 Uhr abends. Er war ein Biedermann in seiner an Luther erinnernden Erscheinung und in seiner stets zur Hülfe und praktischen Unternehmung bereiten Persönlichkeit. Dreimal verheirathet, hat er zahlreiche Kinder und Stiefkinder gut erzogen. Ihm fehlte das Rednertalent, doch war er ein Charakter. Seinen Amtsbrüdern war er lieb und nützlich, treu berathend, und wenn auch Autorität, als solche gern anerkannt. Wo ist der Mann zu finden, der jetzt für die Landeskirche einzustehen Herz und Geschick haben wird und Ansehen?

Viel Schaden thut uns die rücksichtslose Tendenz in Posen, das Polnische zu tilgen. Durch einfache Cabinetsordre ist das Polnische in allen Schulen als Unterricht untersagt. Die eingeborenen Volksschullehrer sind mehr und mehr nach anderen Theilen der Monarchie versetzt und durch Lehrer, die in der That des Polnischen nicht mächtig sind, ersetzt. Welchen Schatten wird das auf uns werfen? — Ich habe schon oft von Schahowskoi zu hören gehabt: „Klagen Sie doch über Bismarck; — er macht es ja vor.“ —

Ich finde es still in meinem Hause wie im Grabe. Außer den wenigen Worten über wirthschaftliche Dinge schweige ich. Lesen, Schreiben, Denken, — ohne Ziel. Der Selbstzweck hält nicht vor, sobald man nicht gleichzeitig und ausgiebig Mittel sein kann für andere. Leo muß, nachdem er vor Schluß des Convents aus Riga heimgekehrt ist, gleich nach Dorpat fahren. Ihm thut aber die Geschäftsthätigkeit wohl.

25. September.

Gestern Abend kam Helene und blieb den Tag über hier. Wir haben das Cyclamen als Primulacee und überhaupt den Unterricht der Jugend in der Botanik besprochen und das „Auge“ in Joh. Ranke zusammen zu lesen begonnen.

798.

An ſeine Tochter.

Reval, 29. Oktober 1887.

Liebe Tochter!

. . . Johanna ſcheint ja noch viel dieſen Herbſt ausgerichtet zu haben, da Du von dem Theerofen-Wäldchen mit ſo viel Bewunderung ſprichſt. Das übrigens bemerkte ich ſchon im Sommer, daß die Könnoſchen, namentlich auch Leo, ihre Wildniß ſo weit gebracht haben, daß auf jedem Fleck beinahe Spuren ihrer Thätigkeit vorhanden ſind. Das muß ihnen Könno außerordentlich lieb machen.

. . . Ich muß, wie es ſich jetzt entſchieden hat, den 4. Januar wieder zur Déjour nach Reval. Den 13. beginnt die Juridik, den 19. Januar vermuthlich der extraordinäre Landtag, der zur Wiederwahl eines Generalſuperintendenten erbeten wird. Otto und vielleicht auch Du könnten dazu kommen. Darüber macht Eure Pläne. In dem letzten Heft der Revue des deux mondes iſt ein kleiner Aufſatz von Valbert: „Les nègres, jugés par un nègre“. Da iſt auch von der Ueberlegenheit des Islams die Rede im Vergleich zum Chriſtenthum, ſobald von den Völkern Afrikas und zum größten Theil von Aſien und Polyneſien die Rede iſt. Mit als Grund wird angeführt, daß der Islam die Ueberlegenheit der Bekehrer, der Raſſe nach, über die Bekehrten nie zu fühlen giebt, während ſie durch alle chriſtliche Demuth nur mehr noch herausgeputzt wird. Ja, es könnte ſein, daß die Geſchichten von dem auserwählten Judenvolk mehr Hochmuths-Aroma an ſich tragen, als man glaubt.

Du erfährſt, wie es mit den ſyſtematiſchen Aufgaben in der Naturgeſchichte ſteht. Solch trockenes Zeug zu leſen, iſt unbeſchreiblich langweilig. Wer aber mit ſeinem Denken in dieſen Zauberkreis tritt, der iſt geſpannt, mehr als um irgend einen Roman oder um eine Staatsaction. Die Käferchen Phaedon und Phratora, die erkennſt Du nun auf den erſten Blick. Aber nicht dieſer Blick beweiſet die vollſtändige Verſchiedenheit, ſondern die mit bloßem Auge nicht wahrnehmbare Zähnung der Klaue. Die Sicherheit, nicht die Wahrnehmbarkeit macht die Bedeutung eines Kennzeichens aus. Der Habitus bleibt daher immer ein nicht ſelten irreführender Wegweiſer, wenn er auch meiſt ein liebenswürdiger und

erfreulicher Geſelle iſt. — Mit meinem Huſten bin ich fertig. Aber in dieſen dunklen Tagen fühlen die Menſchen mehr als gewöhnlich das Alter. Bartenjew hat mir das Heft ſeines „Ruſſiſchen Archivs“ zugeſchickt, darin er den Brief der Fürſtin Daſchkow an den Botſchafter Keyſerling über die Vorgänge bei dem Regierungsantritt Katharinas II., die ſie eben erlebt hat, abdruckt. Ich hatte ihm den Brief verſchafft. In demſelben Heft ſind aber einige Aufſätze über die livländiſchen Converſionen der vierziger Jahre. Was würde Suworow dazu geſagt haben? Für den urtheilsfähigen Leſer ſind dieſe Mittheilungen übrigens belehrend. . . .

Der Kronprinz von Preußen iſt, wie ein Brief von Fanny Batocki mir eben meldet, ein Gegenſtand der Sorge; dagegen ſagt Mackenzie neuerdings wieder: „all right“!

799.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Den 1. November.

In San Remo conſtatierten die Aerzte beim Kronprinzen Friedrich den Krebs im Kehlkopfe und erklärten die Operation von außen für indiciert. Der Kronprinz verweigerte die Operation, und den neueſten Nachrichten gemäß erwartet man ſeinen baldigen Tod. Und dann? Tod des Kaiſers Wilhelm. Und dann? Bismarck bis zu ſeinem Ende. So denke ich.

Den 2. November.

Es ſoll abgemacht ſein für den Fall, daß Kaiſer Wilhelm ſtirbt, — eine bedrohliche Ohnmacht bei den traurigen Nachrichten vom Kronprinzen hat er gehabt, — daß der Kronprinz als Kaiſer, Prinz Wilhelm aber als Regent ſogleich eintreten. Ein ſprachloſer Kaiſer, eine lange Regentſchaft neben einer wenig reichsfreundlichen Kaiſerin, — ſo etwas mag der Kronprinz für eine Reichsgefahr gehalten haben, wenn er aus politiſchen Gründen, wie es heißt, die Operation verweigerte.

Den 5. November.

Der alte Kaiſer Wilhelm giebt ein hohes Beiſpiel der Herrſcherpflicht. Da der Kaiſer von Rußland durch Berlin kommt, halten

keine Umstände den Greis ab, sich vom Krankenbett zu erheben und den Empfang zu bewirken, wie nur ein vollkräftiger, junger Monarch es könnte.

. . . Es ist ein Verhängniß, daß die Generation oder die Personen, die in hervorragender Weise das Deutsche Reich begründet haben, sei es durch die Zahl der Jahre, sei es durch Krankheit ihrem Ende nahe gerückt sind. Weder auf das Leben des Kaisers noch auf dasjenige des Kronprinzen Fritz kann man für das nächste Jahr rechnen, — und ob Bismarck und Moltke noch lange vorschlagen? Es kommt die Zeit, wo Deutschland seine Kräfte zur Regeneration wird zeigen müssen.

800.

An seine Tochter.

Raikül, 7. November 1887.

Liebe Helene!

. . . . Adolphine sagt mir, aus Jerwakant kommt man hierher, Dienstag. Willkommen! ich habe einige geräucherte Fische, etwas gute Butten.

Aber zum 3. Feiertag steht mir eine unverdiente Ehre und einigermaßen ein Kimpus[1]) bevor. Der mammuthige Schmidt meldet mir, daß das Petersburger Geologische Comité mein 50jähriges Schriftstellerjubiläum feiern will. Die Herren Karpinski, Nikitin, Muschketow, Tschernyschew kommen unter seiner Leitung nach Raikül, vielleicht auch von Dorpat der Rector Schmidt. Ich bitte Dich, die Honneurs zu machen. Ich will den Herren ein Festmahl geben, und abends wollen sie wieder nach Reval, um mit dem Morgenzuge nach Petersburg zurückzukehren. Tschernyschew hat mir eben ein schönes Werk über die devonischen Versteinerungen des Ural zugeschickt, das mir feierlich gewidmet ist. . . .

. . . . Auf baldiges Wiedersehen.

Herzlichst

Dein Vater.

---

[1]) estnisch: Verlegenheit.

801.

An ſeine Tochter.

Raikül, 18. November 1887.

Liebe Tochter!

. . . Margarethe Meyendorff, geborene Pahlen, ſchrieb mir Namens ihrer Mutter. Unſäglich leidet ſie. Der Arm an der früher operierten Seite iſt immer mehr geſchwollen, und die Schmerzen geben keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Nur Morphium ſchafft Unterbrechungen. Und dennoch, die Aerzte beruhigen damit, daß keine momentane Lebensgefahr vorhanden iſt. Sollte das Leben in ſolch einem Zuſtande noch anders empfunden werden als eine grauſame Naturnothwendigkeit? Wäre die Natur nicht willenlos, ſo wäre ſie vom Teufel. —

Sadi Carnot iſt Präſident in Frankreich geworden. Der 84jährige Grévy, welcher wegen ſeines Schwiegerſohns Wilſon, der ſeine Stellung mißbraucht hat, weichen mußte, gab zum Abſchiede eine Botſchaft, die über den Undank klagt. Eine ſo alte Geſchichte wie den Undank brauchte er nicht aufzutiſchen, das wäre würdiger geweſen, und ſich ſelbſt ſcheint er auch ſo ſehr gerühmt zu haben, daß die anderen nicht viel hinzuzufügen Luſt behalten haben.

802.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 18. November 1887.

. . . . Das Gute ſetzt ſich fort und gewinnt an Boden, ob auch niemand es will; ſo ſcheint es mir in Bezug auf Toleranz in confeſſioneller Beziehung zu geſchehen, und das iſt tröſtlich. Trotz aller Schwankungen, der Tag wird kommen, wo ſie wieder gewinnt, und wo die Humanitätsideen über die antiſemitiſchen und über andere nationaliſtiſche Inſtincte ein größeres Uebergewicht als zur Zeit wieder erlangen werden. Mit Aufmerkſamkeit las ich einen Aufſatz von Schäffle über den Nothſtand der Rentiers. Sie ſind im Handumdrehen durch Converſion, Curs u. dgl. um 1/3 oder um ihr ganzes Einkommen gebracht, und die Mißgunſt hört nicht auf, ihnen mit weiter greifender Beſteuerung zu Leibe gehen zu wollen. So unerträglich wird manchem die Spannung, daß er eine

Explosion wünscht. Giebt aber ein expectatives Verfahren nicht bessere Aussicht auf gründliche und solide Ordnung? . . . .

. . . . Also der alte Fechner ist hin! und es war mir lieb, diesen Mann als meinen Tischnachbar bei Ihnen kennen gelernt zu haben. Er war so edel liebenswürdig; schwer mag es sein, von ihm ein genügendes Charakterbild zu geben. Gestern las ich den Nekrolog Kirchbergs! Wieder ein Königsberger! Solche Männer sind Phänomene, die nicht wiederkommen, wie man meint, — und dennoch bringt jedes Jahrhundert einen Nachwuchs. . . .

803.

An seine Tochter.

Raikül, 9. Dezember 1887.

Die Post brachte mir den neuen Redtenbacher, „Fauna austriaca, die Käfer," den ich Dir zu Weihnachten schenken will. Aber auf Ueberraschung ist es dabei nicht abgesehen, sondern auf solides Einbinden, das Du in Reval besorgen könntest. Auch bitte ich Dich für mich einzukaufen, was Dir für die Jubiläumsfeier noch zweckmäßig erscheint. Wie ich schon an Benedicte schrieb, so steht mir einige Verlegenheit durch Ehrung bevor. Aber die Wissenschaft ist weiblich, und im Herzen vergißt sie nie den, der sie wahrhaft geliebt hat.

Benedicte schrieb mir, und was sie von ihrem Befinden sagt, ist bedenklich; die Mattigkeit dürfte einen tiefen organischen Grund haben. —

Am 18. Dezember wurde in Könno die kleine Leonie geboren. Die beiden älteren Kinder kamen zu Weihnachten nach Jerwakant, wo wir ein fröhliches Fest mit meinem Vater feierten, der erst am folgenden Tage abends uns verließ.

Am 27. Dezember fand die von unserem langjährigen treuesten Freunde, dem Akademiker Friedrich Schmidt, angeregte Feier des fünfzigjährigen Schriftstellerjubiläums meines Vaters statt. Schmidt schreibt darüber in der deutschen „Petersburger Zeitung":

„Die Initiative zu der Feier ging von dem geologischen Comité in Petersburg aus. . . .

Den Vertretern desſelben, dem Director Karpinski, Herrn Tſchernyſchew und mir, von denen Karpinski und ich zugleich als Vertreter der Akademie fungierten, ſchloſſen ſich zur perſönlichen Theilnahme an der Feier an: Profeſſor Edmund Ruſſow als Deputierter der Univerſität Dorpat und der dortigen Naturforſcherverſammlung, die Herren Baron von Wrangell-Ruil und von Lilienfeld-Kechtel als Vertreter der Ritterſchaft und zwei jüngere in Reval anſäſſige Naturforſcher, Herr Mag. Wilhelm Peterſen[1]) und Ingenieur Mickwitz." —

Im Saal vereinigte ſich die Familie; auf Wunſch des Großvaters nahmen auch die beiden Enkel an der Feier theil. Die Herren überreichten Adreſſen der verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Anſtalten des Reichs, denen ſich auch eine aus Stockholm anſchloß. Es war eine erhebende Feier und die Anſprache des Profeſſors Ruſſow beſonders ergreifend. Nach Schluß der Anſprachen ſprach der Jubilar ſeinen Dank aus in einer Rede, wobei er des einzigen außer ihm noch lebenden Theilnehmers an der großen geologiſchen Expedition der vierziger Jahre, des Mineralogen und Akademikers Koktſcharoff gedachte. — Es war die Feier wehmüthig, denn unwillkürlich gedachte man der Hingeſchiedenen, vor allem meiner Mutter, die an dieſem Tage ſo ſehr in unſerem Kreiſe fehlte.

Das Mittagsmahl und der Abend vergingen in zwangloſer und lebhafter Unterhaltung. Die Herren aus Petersburg, die ebenſo liebenswürdig wie intereſſant waren, fuhren ſchon um 10 Uhr abends fort, während die übrigen bis zum folgenden Tage blieben. Prof. Ruſſow, deſſen Perſönlichkeit eine ſo anziehend harmoniſche war, habe ich damals zum letzten Mal geſehen. Auch er weilt nicht mehr unter den Lebenden.

804.

An ſeine Tochter.

Raikül, 29. Dezember 1887.

Geliebte Tochter!

. . . . Uebermorgen alſo ſende ich meine Kibitke und freue mich, daß Otto mit kommt und zur Nacht bleibt. Hier iſt ja Raum über und über. Hermann und Lieſel werden ihre Munterkeit zur Neujahrsfeier hinzubringen. Geſtern kam zur Nacht noch ein Telegramm

[1]) Jetzt Director der Petri-Realſchule in Reval.

per Eſtafette, aus Kaſan. Schmidt hat das Feuer angezündet, aber das Zeug zum Brennen war doch da. Ich habe geſtern ſchon einige Antworten geſchrieben und war eben dabei, auch mit einigen paſſenden Worten den Stockholmern Dank zu ſagen. Ich kann nicht klagen, daß mich das Jubiläum gerade angegriffen hätte. Es hat doch viel Intereſſantes mir gebracht. An ſich ſelbſt iſt es einzig in ſeiner Art geweſen und verdient die Erinnerung meiner Großkinder. Ich hoffe, der kleine Otto, ſo wie Hermann, werden ſich deſſen erinnern.

24. Kapitel.

805.

An ſeine Tochter.

Raikûll, 3. Januar 1888.

Nur wenige Worte, liebe Tochter, da Leo zum Abend kommen wird. . . .

. . . Geſtern brachte die Poſt mir außer dem Glückwunſch von der Senkenbergſchen naturforſchenden Geſellſchaft in Frankfurt am Main noch ein Blatt der Kreuzzeitung. Ich hatte es ſchon weggekramt, als ich in der Beilage einen volltönigen Artikel über meine Perſon, mehr nach der ſtaatsmänniſchen Seite hin, bemerkte. Da Du nicht überdrüſſig biſt, von meinen Großthaten, oder eigentlich nicht ſo ſehr Thaten als Richtungen, von denen viele wieder vom Ziele abgelenkt worden ſind, zu vernehmen, ſollſt Du den Artikel leſen. Aber wegen Leo behalte ich ihn noch hier. Solche Artikel könnten mir ſchaden, würde z. B. der alte Fock an meiner Stelle denken. Ich aber habe nichts mehr zu fürchten und zu hoffen. Wenige Jahre noch, und die werde ich in heiterem und freundlichem Familienverkehr mit Euch, meine lieben Kinder und Großkinder, am nützlichſten verbringen. . . .

. . . Grüße Groß und Klein.

Herzlichſt

Dein Vater.

806.

An ſeine Tochter.

Reval, 8. Januar 1888.

Liebe Tochter!

Heute bleibt mir nur die Zeit, Dir nur wenige Worte zu ſagen. Schon drängt die Poſt. Ich hoffe bald wieder Nachrichten aus Könno von unſerer theuren Kranken zu erhalten. Gott gebe, daß ſie beruhigend lauten, und daß Leos Lebensglück wieder feſter und ſicherer wird. Das iſt die große Sorge, die jetzt unſere Tage beſchattet! Es iſt ſchlimm, daß auch Leo und die Kinder erkältet ſind. — Ueber Mediciner laſſe ich gern jeden Laien bei ſeiner Anſicht, befolge und behalte aber auch die meinige, bis es Gründe giebt, ſie zu wechſeln. . . , Ein Arzt iſt eine Calamität in vielen Fällen, viele Aerzte ſind faſt in der Regel viele Calamitäten. . . .

. . . Ich habe noch viel an Antworten zu ſchreiben auf die über 50 Beglückwünſchungen. Aber allmählich komme ich wieder aus der Verunruhigung durch das entnervende Geſpräch über mich ſelbſt hinaus. . . .

807.

An ſeine Tochter.

Reval, 15. Januar 1888.

Liebe Tochter! . . .

. . . Für Leo wurde mir geſtern ein Brief aus Dorpat zugeſtellt, von Dr. Keßler, der auf Leos Berichte und Beſorgniſſe klare und beruhigende Antworten enthält. — Die Grippen — Du haſt es an Dir erfahren — ſind hartnäckig und gehen eigenſinnig ihren Gang. . . . Von der Allmacht der Aerzte biſt Du wohl nicht ſehr durchdrungen. Aber zuweilen drängt ſich doch die Forderung auf, der Arzt ſoll die Grippe curieren, und die Vorausſetzung, daß, wenn es einer nicht kann, man mehrere vorſpannen ſoll. Meine Oberweltsdame, die liebenswürdige Baronin Roſen, beſuchte ich geſtern, und ſie ſagte mir, Helene Pilar ſei auf dem Ball in Allo die Perle der Geſellſchaft geweſen und ſei als ſolche in ganz Eſtland proclamiert.

Die Rigasche Zeitung bringt einen langen Artikel über meine Wirksamkeit in Estland, aus der Feder von Harald Toll. Er theilte ihn mir vor der Absendung mit, aber nur auf einige Stunden, zur Zeit, da ich gar keine Zeit hatte. Ich sollte daran bessern. Mußte das aber ablehnen. Nur bemerkte ich, daß es unmöglich sei, von meiner hiesigen Wirksamkeit als Ritterschaftshauptmann eine richtige Darstellung zu geben, ohne von dem eigentlichen Brennpunkt derselben zu sprechen — von dem Aufstande in Machters. — Ferner bemerkte ich, wenn von der Creditkasse die Rede ist, so dürfte nicht verschwiegen werden, daß ich das Glück gehabt habe, einige Millionen Rubel à 3 Procent zu verschaffen. Auch sei es für den Historiker gut zu erfahren, daß in meiner Geschichte der Raikülschen Landwirthschaft, und nur da, festgestellt ist, was der Haken in der vorrussischen Zeit in Estland bedeutete.

Zu den Gratulationsschreiben zu meinem Jubiläum sind noch die von den Universitäten Charkow und Warschau hinzugekommen. — Bedeutend mit ihren Zuschriften für mich ist nur die Königliche Friedrich-Wilhelms-Universität. Das sollst Du lesen, wenn wir zusammenkommen. —

Leo hat sicherlich an der Pflege Johannas gethan, was Menschen möglich gewesen. . . .

808.

An seinen Sohn.

Reval, Freitag, 22. Januar 1888.

Lieber Sohn!

Hoch erfreut bin ich über Deine eben empfangenen Nachrichten über Johanna und erwarte das Weitere in Ruhe. Grüße sie herzlich und sage ihr, daß ich sie verjüngt wiedersehen zu können gedenke. Vorläufig meine besten Wünsche zu der stillen Taufe Eurer kleinen Leonie.

. . . Kein Talent, doch ein Charakter, das dient zur Charakteristik in „Atta Troll", und Du gebrauchst ungefähr dasselbe in

Beziehung auf Eure neue Lehrerin. Es kommt alles zum Besten in diesem Fall. Ja, die Schule! Ihre Bedeutung für die Bildung wird überschätzt und der Antheil des Hauses, der Gemeinschaft, des Beispiels in der Umgebung zu gering geachtet. Wir haben die Schuldebatte heute, glaube ich, erschöpft. Nach mir sprach Maydell-Steenhusen, — nach dem Staatsmann, sagte Staël-Anzen, der Déroulède. Natürlich siegte Déroulède, aber vergebens waren meine Worte nicht. Der Antrag wurde modificiert. Erst hieß es einfach, die Domschule in eine Privatschule ohne Rechte umzuwandeln. Nun heißt es, für die Ritter- und Domschule die Rechte aufgeben, gegen Beibehaltung der deutschen Unterrichtssprache. Wird dieser Handel nicht zugestanden, ist nichts verloren, — wird er zugestanden, und man kommt in die Klemme, ist der Rückweg nicht verlegt. Verstanden wurde ich gewiß heute nur von wenigen. Aber darauf kam es nicht an. Der Ring war lange fertig. Fürchterlich waren diesmal nicht die Disteln, aber das Blech. Einige aber redeten klar, besonders Landrath Mühlen. Ditmar-Fennern hat die Reden zum Theil gehört; nur Mühlen bekam er nicht zu hören. Er wird Dir erzählen. . . .

. . . Wir haben viel zu thun. Für heute schließe ich. Meine besten Wünsche und Grüße.

Herzlichst

Dein Vater.

809.

An Baron von Taube.

Reval, 27. Januar 1888.

Lieber Otto!

Mich erfreute Dein Brief und gleichzeitig der aus Jerwakant geschriebene Brief Leos. . . .

. . . Gleichzeitig mit diesen Zeilen wirst Du die Zeitung erhalten, die wir hier gestern gelesen haben, mit der Flammenrede Bismarcks. Ich erwarte, daß aus Moskau und Petersburg nicht weniger feurige Reden widerhallen werden. Was dann, darüber kann man noch nicht fest sprechen. Indeß der Curs sank und hob sich nicht wieder. . . .

. . . Gestern erhielt ich einen Brief von der Schmaltz[1]), die mir nachträglich im Auftrage der Königin von Rumänien gratuliert, und durch deren Vermittlung die Königin mir eine ziemlich große, prächtige Photographie zuschickt. Es wird sich hübsch machen im Vergleich mit der Mädchenphotographie, die in Raikül hängt.

Gestern saß ich ausnahmsweise bis halb zwei im Club bei Rothwein und Caviar mit meinen unvernünftigsten Collegen, von denen aber Tiesenhausen immer der unterhaltendste ist. Man hat ihm aus Moskau eine Studenten-Proclamation zugeschickt, einfach, aber ein mit Blut geschriebener Schrei zum Himmel. Er fragte den Gouverneur, als gewesenen Moskauer Studenten, ob auch er diese Zusendung veranlaßt hat, und Procureur Depp freute sich königlich. Ich aber bin doch ergriffen von dem Hilferufe gegen die Grausamkeiten. Wir haben ja nicht mehr ein Heer von entmenschten Soldaten, sondern durch die allgemeine Wehrpflicht ein Heer von Jünglingen mit eingesprengten gebildeten Menschen. Die Zeiten Katharinas II. sind nicht mehr, und die der Orloffs auch nicht. . . .

Wann kommst Du nach Reval?

810.

An Baron Hans von Hahn.

Reval, den 28. Januar 1888.

Mein lieber Großneffe Hans Hahn!

Dein Telegramm zu meinem Jubiläum hat mich überrascht und erfreut. Ich hätte auch früher dafür gedankt, wenn ich nicht so viele Störungen gerade vor mir gehabt hätte. Nun aber kommst Du an die Reihe, und ich freue mich von Dir immer zu hören, daß Du wacker und kräftig auf der Lebensbahn fortschreitest. Da wirst Du wohl gerüstet und getrost auch der Zukunft entgegen sehen, wenn sie sich auch keineswegs so ideal anläßt, wie sie in der jugendlichen Brust gern gehegt wird. Aber immerhin wird man unabläßig sich bemühen können und müssen, die besten Verhältnisse mit den Zeitgenossen und zwischen den Zeitgenossen zu pflegen. — Jetzt lebe ich

[1]) Fräulein Schmaltz war als Lehrerin in einer Erziehungsanstalt in Bukarest angestellt.

den Geschäften in Reval, wo ich bleibe bis in den April. Uebermorgen beginnt unser Landtag; ich hoffe, er verläuft wie der kurländische, ohne übereilte Entschließungen. Mein Sohn war wieder um seine Frau sehr besorgt. Aber es muß besser gehen, da ich höre, daß er schon wieder ein Elenthier geschossen hat. Schwerer war es, sein Versprechen zu lösen, daß er zu meinem Jubiläum mir zwei alte Auerhähne aus seinem Walde zu einem effectvollen Braten liefern würde. Es gelang und beweiset, daß er seine Jagdgründe ungewöhnlich zugänglich gemacht hat. Das könnte Dich wohl einmal reizen, ihn zu besuchen.

Mit den besten Wünschen und Hoffnungen gedenke ich Deiner herzlichst.

811.

An Baronin Amalie von Hahn, geb. Gräfin Keyserling.

Reval, 31. Januar 1888.

Liebe Amalie!

Endlich komme ich dazu, Dir und Deinen Kindern zu danken für das Jubiläumstelegramm. Es ist für mich ein Anklang froher Zeit. Aber die sie mit mir verlebt haben, sind nachgerade selten geworden, auch in Kurland. Man darf sich in meinem Alter nicht darüber beklagen, aber wehmüthig kann man dessen doch gedenken. Was einmal da gewesen, kehrt nie mehr wieder, das ist, was im Gegensatz zu dem Rabbi Ben Jehuda, die versteinerte Vorwelt mich gelehrt hat, und das verleiht Resignation. Willig räumt man der nachfolgenden Generation das Feld und fördert sie, so lange man noch dazu beitragen kann, — willig auch abzutreten, wenn das Geschick uns ruft. Hoffnungsvoll kann ich auf den Nachwuchs, der mir zunächst steht, sehen, und möge es auch Dir mit den zukünftigen Großkindern vergönnt sein.

. . . Die Zukunft hier zu Lande ist wohl mehr als gewöhnlich dunkel, aber die Lebensluft und Arbeit auf Erden ist unerschöpflich, und wer sich gehörig zu halten vermag, der kann doch viel Glück erleben. Das wünsche ich Deinen braven Kindern und Dir selbst.

Lebe noch lange Jahre gesund und bewahre ein gutes Andenken meinen Kindern und Deinem alten Onkel

Alexander Keyserling.

812.

An seine Tochter.

Reval, 22. Februar 1888.

Liebe Helene!

Wohl denke ich den 26. früh von hier auszufahren, aber ich habe doch zu antworten, ehe wir uns wiedersehen. Ich werde wohl 4 Uhr nachmittags ankommen. . . .

. . . Die Käfersammlung läßt nichts von sich hören. Die Etiquetten soll ich bekommen, und den Redtenbacher bringe ich mit. Mit Entzücken lese ich die 3 Bände „Life and letters of Charles Darwin“, die mir Alexander Uexküll gegeben hat. Da spielt der Panagaeus crux-major eine Rolle sein ganzes Leben hindurch. Wie ist Darwin glücklich, als er mit seinen Kindern wieder die Käfer aufnimmt. Jeder ihm Bekannte, der in jungen Jahren Käfer gesammelt, hat es zu etwas gebracht. Du wirst vielleicht auch Vergnügen finden, diese Bände zu durchstöbern. Ich komme darin auch einmal vor. . . .

. . . Heute habe ich Frau von Grünewaldt, geborene von Neff, besucht und finde sie ausgezeichnet. Auch habe ich ein Stündchen Unterredung mit Frau von Rehekampff gehabt. Sie ist eine ungewöhnlich begabte Frau. Es ist in ihr eine eigenthümliche Mischung von polnischem und baltischem Element bei großem Scharfsinn und viel Bildung. — Was sagst Du zu dem Jubiläumsartikel unseres Freundes Schmidt? Es ist alles anschaulich beschrieben. Unsere Benedicte kam mit ihrem Ammonites Balduri auch zur Geltung und für unseren trefflichen Conditor Stude hat er dabei etwas Reclame gemacht[1]). — In der Allg. Ztg. lese ich ein rührendes Gedicht von Felix Dahn; als Gegenstück zu seinem „Macte, senex Imperator“ heißt es nun:

[1]) Die Baronin Benedicte Uexküll hatte zum Jubiläum meinen Vater mit einer Nachbildung der einst von ihm gefundenen Muschel Ammonites Balduri aus Marcipan überrascht, die zum Diner als Dessert serviert wurde. —

„Vale, senex Imperator, Barbablanca“ — u. ſ. w. Es iſt merkwürdig, wie viel Zauber in den Formen der mittelalterlichen lateiniſchen Kirchenpoeſie liegt.

Nun hoffe ich, brauchſt Du noch einige wohl geordnete Inſectenkaſten, um die Kaukaſier würdig paradieren zu laſſen[1]). So impoſant hätte ich mir die Käferwelt dort nicht gedacht. —

Grüße Deinen Otto und den kleinen Otto und die Töchterchen.

813.

An ſeine Tochter.

Reval, 21. März 1888.

Liebe Tochter!

Danke für Deinen Brief vom 20.; den Brief an Radde expedierte ich ſofort. Dein Käferſchrank wird ſehr paſſend ſein, wenn wir alles in Ordnung bringen ſollen. Friedrich Schmidt war hier, erhielt die für ihn beſtimmte Photographie und meldete, die von Euch abgetretenen Cychruſſe[2]) hätten viel Freude gemacht. Er brachte auch ein zweibändiges prächtiges Buch über Geognoſie von Neumayr, das recht dazu angethan iſt, wie eine Art Brehm geleſen und vorgeleſen zu werden. Gerade wenn Du nun auch für dieſe Wiſſenſchaft einiges Verſtändniß gewinnen willſt, ohne welche es doch nicht möglich iſt, die Erdbegebenheiten zu verſtehen, könnteſt Du daran Dich machen. Schmidt ſagt, für ſeine Schweſtern hätte er es gekauft. . . .

814.

An ſeine Tochter.

Reval, 28. März 1888.

Liebe Tochter!

. . . . Peterſen, der Oberlehrer, war bei mir geſtern und unterhielt mich von ſeinen Verſuchen, bei Arctia Caja verſchiedene Farbenänderungen hervorzubringen, je nach dem Futter der Raupe,

[1]) Der rühmlichſt bekannte Naturforſcher Radde hatte Käfer aus dem Kaukaſus geſchickt.

[2]) Cychrus rostatus hatten wir dem Entomologen Morawicz in Petersburg abgetreten.

und von seiner Entdeckung von großen Luftsäcken im Inneren des auskriechenden Sphinx Ligustri. Aus diesen Säcken bläst die Luft hinein in die zusammengeringelten Adern der Flügel, und dadurch werden sie groß, scheinbar wachsend, in der That aber nur ausgespannt wie ein Regenschirm. Mir scheint Petersen ein richtiger Lehrer, um der Schulverdummung entgegenzuwirken. — Mit Benedicte habe ich dem Concert Reisenauers beigewohnt. Er ist einer jener phänomenalen Virtuosen wie Liszt und Rubinstein. In Dorpat soll er vor dem Concert mit den Kurländern zu stark poculiert haben und bei dem 2. Stück in der Aula etwas unsicher gewesen sein; da hat Alexander Oettingen für angezeigt gehalten, ihm etwas Rath ins Ohr zu flüstern, worauf Reisenauer ihn vernehmlich heruntergehunzt hat; Oettingen erwiderte, und Reisenauer schimpfte laut, schlug auf das Klavier, sagen einige, mit der Faust, bis die Polizei kam, ihn abführte und das Entréegeld zurückzahlen ließ. Eine solche Scene ist aber eigentlich noch anziehender für die Schaulustigen als ein gewöhnliches Concert, wie wir es hatten. Schade, daß er nicht ein großes Concert von Chopin, Beethoven u. s. w. vortrug. Aber sein Caprice über spanische Romanzen war reizend. . . .

. . . . Bei Rosens ist es immer munter, alle Donnerstage. Aber das Jahr ist für Heirathen böse. Die Battenberger Partie kommt nicht zu Stande, und darüber ist Bismarck beinahe abgetreten. Heute heißt es, daß aus der Partie der Kaisertochter, die nicht hübsch sein soll, nichts wird, und daß die Mama Victoria zu den überschwemmten Polen nach Posen gegangen ist. Die Großmama Victoria wird aber darüber kommen, und dann wird es noch toller werden. Weiberwirthschaft! Für Deutschland nicht zu brauchen. Aber sie ist vorübergehend, denn, wenn Mackenzie erst seinen Orden weg hat, wird man wieder von dem schlechten Gange der Kaiserkrankheit reden dürfen. . . .

815.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 22. April.

Unlust zum Schreiben hat eine kaum noch zu füllende Lücke in meine Aufzeichnungen hineingebracht. Am 9. d. M. kehrte ich von

der Juridik heim. Das große Ereigniß des Jahres ist der Tod des Kaisers Wilhelm; die Trauer ist unter den anständigen Regierungen und Menschen eine allgemeine gewesen. Der sterbenskranke Sohn kam, aber nur, um, in Charlottenburg eingeschlossen, sich weiter als Friedrich III. behandeln zu lassen. Die Königin von England war zu Besuch in Berlin. . . .

816.

An Baronin Benedicte von Uexküll.

Raikül, 22. April 1888.

. . . . Sie werden uns die Festfreude nicht verderben wollen! Sie sind nun einmal für mich der große Osterhase. Diese Gattung hat ein treueres Herz und muthigeren Sinn als die gewöhnlichen Hasen, nicht wahr? Heute ist dazu auch das Wetter so schön, und sollte es uns nicht gelingen, einige cheerfulness überströmen zu lassen von Herzen zu Herzen? Auch für ernste Beschäftigung ist gesorgt durch Kant und Neumayr, und es sollen uns die Tage nicht vergehen ganz wie ein müßiges Geschwätz. —

Helene wird Sie hier am Ostersonntag begrüßen und erwartet uns zum Sonntag in Jerwakant, wo Sie auch die Könnoschen treffen werden und einen Besuch in Könno mit mir verabreden können. . . .

Die Baronin Benedicte kam, und wir verlebten mit ihr eine fröhliche Osterzeit. Am 1. Mai fuhr ich mit ihr zusammen nach Reval, um meine Augen von dem trefflichen Augenarzt Dr. Hoffmann behandeln zu lassen.

817.

An Professor Strümpell.

Raikül, 6. Mai 1888.

Hochgeehrter Professor und theurer Freund!

Ihre Tochter Emmy Matthiessen gehört offenbar zu den thätigen Naturen. Liebevoll helfen und immer helfen, das ist, auch bei den schwersten Erlebnissen, der wirksamste Trost[1]). . . .

[1]) Der in Dorpat ansässige Schwiegersohn des Professors Strümpell war gestorben.

Das Oſterfeſt haben wir mit der Baronin Benedicte Uexküll in Beſuchen in Könno und Jerwakant und in Geſprächen über die verſchiedenſten Probleme angenehm verlebt. Sie hat viel Intereſſe für das gezeigt, was ich von der Kantſchen Philoſophie erzählte. Dann haben wir zuſammen mit Baronin Uexküll und meiner Tochter das ſchöne Werk von Neumayr über Geognoſie zu leſen begonnen. . . . . .

818.

An ſeine Tochter,

Raikül, 11. Mai 1888.

Liebe Helene!

Eben verläßt mich Dein Otto, der mich zum Thee beſucht hatte und mir mittheilte, daß er nächſte Woche mit den Kindern nach Reval fahren will. Es iſt doch ſehr ärgerlich, daß Du in der Stadt ſitzen mußt, während der Zauberſchlag der Natur den Frühling entfeſſelt. Vorgeſtern früh waren die Schwalben des Hauſes über Nacht in Menge gekommen und heute ergrünen die Bäume, die gelben Narziſſen erblühen. Die Anemone patens, die wir zuſammen gepflanzt haben, iſt in höchſter Blüthe, von der Anemone pratensis iſt aber noch nichts zu ſehen. Der Gärtner, der dieſe Zeilen Dir bringt, ſoll auf Ottos Wunſch zehn duftende Päonien für Jerwakant holen und einige andere Pflanzen für Könno und für mich. . .

Du haſt Deine Zeit gut ausgenutzt, wenn Du einige Tage Deiner lieben Schwiegermama etwas angenehmer haſt machen können. Schwer iſt es auszuhalten, wenn man weder im Erkennen, noch im Schaffen der körperlichen Welt Fortſchritte machen kann, noch für die Empfindung angemeſſene Nahrung findet. Aber vor Verdummen fürchte Dich nicht, und ſollte es kommen, ſo viel macht es nicht aus, als man ſich einbildet. Da es darauf ankommt, daß die Menſchen für Dich gut ſind, ſo iſt doch mehr daran gelegen, daß Du auch für ſie wahrhaft gut ſein kannſt und ihre Güte wenigſtens ſchätzen lernſt. Empfindung und Verſtand ſind verſchieden wie Hören und Sehen, aber müſſen doch ſich vertragen. Ein lebendes Bild, das zu lärmend für das Trommelfell dargeſtellt wird, oder eine Muſik, bei der die Saiten ſpringen und die Augen ſchlagen, ja, das ſind Em-

pfindungen, die wider die Geſetze der Vernunft oder des Verſtandes ſündigen. Die ſoll man zurückdrängen. Doch genug! . . . .

. . . . Benedicte hat mich erfreut und überraſcht, indem ſie mir von Dir ſchrieb, jetzt, wo ich es nicht erwartete. Ich werde ihr antworten, aber auch Dir ſchreibe ich, daß ich ſie für eine einzige Freundin halte, für die ich das Bischen gut ſein, das ich vermag, gern übe. . . .

. . . . Lebe herzlichſtem Wunſch gemäß und komme mit einem Auge zurück, das die Käfer verträgt. —

In meiner Suppe ſchwamm etwas ſehr Kleines. Ich beſtimmte es als Ptinus fur. Auf den Marmorkreuzen ſaßen viele Rüſſelkäfer. Es war Polydrosus micans. Eine Amara beſtimmte ich auch, als die continua Thoms., die wir ſchon hatten.

Mit vieler Liebe

Dein Vater.

819.

An ſeine Tochter.

Raikül, 14. Mai 1888.

Liebe Tochter!

Deine Zeilen vom 12. aus Reval ſind im Allgemeinen tröſtlich. . . . .

. . . . Lange wirſt Du glücklicherweiſe uns nicht fehlen, das iſt das Beſte, und vielleicht bringſt Du die liebe Benedicte über Raikül nach Fickel. Aber eigentlich, um ihren Durſt nach der Wahrheit durch Erkenntniß der unüberſchreitbaren Grenzen der menſchlichen Einſicht zu löſchen, müßte ich einen mehrwöchentlichen Curſus Kantiſcher Philoſophie mit ihr durchmachen. Wenn Du dieſen Curſus in einem Alter durchgemacht haſt, wo man dem Verlangen nach ganz perſönlichem Glück inſtinctiv das Primat einräumt über das Wohl der ganzen Welt und namentlich auch über alle ewige Wahrheit, ſo hat es in vielen Beziehungen Dich gefördert, mußte Dir aber auch in anderen Beziehungen zuwider ſein. Das würde bei Benedicte nicht mehr ſein, und ferner ſind wir auch der Wahrheit noch ein wenig näher gerückt. Ich habe nämlich den Artikel von Alfred

Fouillée in der Revue des deux mondes eben geleſen und finde ihn ſehr tiefſinnig.

Doch ich will Dir nur heute einige Zeilen ſchreiben. Ich hoffe, nächſtens kann ich Dich wieder umarmen und unſer Leben fortſetzen mit der Kinderwelt und mit der Käferwelt. — Grüße von mir recht Deine Schwiegermama. Nächſtens ſchicke ich den Gärtner, der mir von Rugal roſig blühende Crataegus u. ſ. w. holen ſoll, nach Reval.

18. Mai.

Geſtern erfreute mich Dein Brief vom 16. Alſo Dienstag den 24. wirſt Du zurückkehren. . . Ich freue mich, daß Otto jun. ſeine erſte Prüfung befriedigend beſtanden hat. . .

. . . Heute früh zwiſchen 3 und 4 Uhr hat es hier abſcheulich gefroren. Dem Gärtner ſind Plectranthus, Begonien und etwas auch Pelargonien, die er zu früh an die Luft gebracht, erfroren. Die gelben Narziſſen und Tazetten dominieren in meinen Zwiebelbeeten. Wegen ihrer großen Zwiebeln hat ſie der Gärtner bei der Auswahl unbewußt bevorzugt. — Sollten Dir Maiwochen verloren gehen, ſo konnteſt Du die diesjährigen am willigſten opfern. Es war oft mehr einem grünen November ähnlich. Die Knoſpen der Faulbeerbäume ſind noch nicht geſprengt und auch noch nicht die der weißen Narziſſen. Der Schäfer behauptet aber, heute die erſte Schnarrwachtel vernommen zu haben. Nun aber, denke ich, kommt der Sommer ernſtlich, und ich habe ſchon angeordnet, mit dem Wegnehmen der Doppelfenſter morgen den Anfang zu machen. —

Geſtern brachte die Revalſche Zeitung auch das Geſetz mir zur Kenntniß in Betreff der Suspenſion der proteſtantiſchen Prediger. Es iſt nicht unmöglich, daß eine gewiſſe Exaltation der Würde unſerer Paſtoren die unbeabſichtigte Folge ſein könnte. Handelte es ſich nur um weltliche Criminalverbrechen, würde es hingehen. Aber der Punkt 3 verordnet, jeden zu ſuspendieren, der in Unterſuchung gerathen. Wie man durch falſche Zeugen in Unterſuchung geräth wegen Blasphemie, das lehrt der Vorgang Jeſu. Ganz dürfte

es unter den Protestanten des Landes an Nachfolge nicht fehlen, auch nicht an Nachfolge für falsch Zeugniß, wie wir im Falle Loppenove schon wissen. . . .

. . . . Benedicte Uexküll, setze ich voraus, ist nun in Fickel, und möge es ihr da so gut gefallen, daß sie sich an einsames Walten gewöhnt. Das ist ihr zugewiesen. Zuweilen denke ich, ob sie uns doch nicht zu Pfingsten wieder besuchen sollte? Hätten wir weiter im Neumayr gelesen, dann, denke ich, hätte es auch ihr sehr gefallen. Es ist ein reizendes Buch, das Du durchaus gründlich lesen solltest und zum größten Theil auch schon für Deinen Otto jun. verwerthen kannst. Es läßt sich an die schönen Abbildungen und Karten so vieles anknüpfen. —

Lebe wohl und komme gesund und fröhlich zurück, daß ich Dich mit herzlicher Liebe umarme.

820.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Reval, 4. Juni 1888.

Gestern am 3./15. Juni ist Friedrich III. seinem Krebsleiden erlegen. Doctor Mackenzie ist bis auf drei Tage vor dem Tode des Kaisers dabei geblieben, von den Gesundheitsstörungen des hohen Patienten dem Publicum gegenüber in einer Weise zu reden, als halte er sie für vorübergehend. Von der Möglichkeit, von der Hoffnung auf Herstellung hat er die Zeitungen reden lassen oder reden gemacht. Er ist ein Meister gewesen, bis ans Ende diejenigen zu täuschen, die Neigung dazu hatten, und für diese Kunst sich theuer bezahlen zu lassen.

Da mein Mann am Pfingstsonnabend zu Schiff ins Ausland reisen wollte, begleitete ich ihn bis Reval, wo wir bei meinem Vater wohnten und viel mit den gelehrten Herren Mickwitz, Mag. Petersen, dem Akademiker Schmidt und dem Schweden Herrn Linnstrom verkehrten. Wir trafen in den Anlagen mit dem Baron Jakob Uexküll[1]) zusammen, der damals in Dorpat

[1]) Jüngster Sohn des Baron Alexander. Er hat sich in idealer Weise ganz der Wissenschaft gewidmet und ist durch seine Schriften und seine Arbeiten an der zoologischen Station in Neapel bekannt.

Zoologie studierte und uns mit dem anregenden Zoologen Professor Kennel aus Dorpat bekannt machte.

Am Pfingstsonnabend begleitete uns Herr Petersen aufs Land. Nun begann ein herrliches Sommerleben. Zunächst schlugen mein Vater und Herr Petersen ihr Standquartier in Jerwakant auf, und wir machten große entomologische Excursionen, die uns reiche Beute eintrugen; die schönen Eisvögel und Segelfalter flogen im Sonnenschein, abends die Schwärmer, und wir fingen an den Fliederbüschen den so lange vergeblich ersehnten Sphinx Galii. Herr Petersen war ein Meister im Sammeln und Bestimmen der Schmetterlinge und leitete meinen Sohn dazu an. Ich konnte mich nicht recht hineinfinden, zum Theil, weil es mir widerstrebte, Schmetterlinge, die überdies ein so zähes Leben haben, zu tödten, theils weil ich zu ungeschickt im Spannen derselben war. Wenn es dunkelte, wurden die Eulen und andere Nachtschmetterlinge durch Bestreichen der Bäume mit Birnenäther u. a. geködert. Am dritten Feiertage ging es nach Könno, wo Wald und Moor in Gemeinschaft mit Eltern und Kindern durchforscht wurden, und dann zogen wir nach Raikül, wo die Pfingstrosen dufteten und ein weißer Dunst auf den blühenden Roggenfeldern lag, durch den die Sonne hervorbrach und eine ganz eigenthümliche Beleuchtung hervorrief; nun machten wir Excursionen zu Fuß und zu Wagen, bestimmten Käfer und Schmetterlinge und saßen abends unter den Säulen, wie mein Vater es an milden Sommerabenden zu thun pflegte. Die Schwalben zwitscherten leise in ihren Nestern und wir folgten dem Fluge der Segler hoch über uns, indem wir uns in Scherz und Ernst im Gespräch ergingen. Herr Petersen hatte viel Humor und wir genossen seine gedankenreiche und witzige Unterhaltung; nur zu schnell vergingen diese Tage, wenn auch nicht spurlos, wie der folgende Brief meines Vaters beweist.

821.

An Professor Strümpell.

Raikül, 6./18. Juli 1888.

. . . . Wie ist es nur möglich, fragt man sich, daß die Erkenntniß, selbst in den höchsten Kreisen, so rückständig ist, daß ein Morell Mackenzie, der gründlichsten und klarsten Darlegung gegenüber, mit Trug und Lug seine Zeit beherrscht, wenn auch der Schleier den nächsten Tagen gegenüber zerreißt? Mehr Naturwissenschaft, viel mehr Naturwissenschaft, scheint es mir, muß die Köpfe durchdringen. Da hilft kein Jammern über die Störung der mythologischen Wahngebilde, mit denen sich gedankenlose Massen beschäftigen lassen und

einzelne Troſt und bezaubernde Schönheit für ſich und andere ſchaffen. Die Nützlichkeit wird die Oberhand behalten. In den letzten Wochen iſt mir die eminente Bedeutung naturgeſchichtlicher Beſchäftigungen für die Erziehung der Kinder recht hervorgetreten. Meine Tochter hatte ihrem 8jährigen Knaben einen wilden Jungen zur Geſellſchaft genommen, der eine akrobatiſche Abrichtung genoſſen zu haben ſchien. In unſeren Pfingſttagen hatten wir den Oberlehrer der Revalſchen Realſchule, Magiſter Peterſen, zum Beſuch, der in Amerika und Perſien als Inſectenſammler Reiſen ausgeführt hat. Er lehrte den Knaben ſeine Kunſt, und von dem Augenblicke an iſt auch der kleine Akrobat ein geiſtig reger und geſitteter Knabe. Dieſelbe Wahrnehmung von der Wirkung der Entomologie auf die Jugend kommt mir auch aus anderen Kreiſen. Vielleicht giebt es keine andere Disciplin, die gegen Langeweile und Ausſchreitungen wegen innerlicher Leerheit ſo leicht ſchützt. . . .

Mein Großſohn Otto beſtimmt die Nachtſchmetterlinge ſehr richtig, zum Theil nach den Abbildungen, zum Theil nach Erinnerung aus den Mittheilungen des Oberlehrers Peterſen. Namen und Formen bleiben feſt in ſeinem Gedächtniß.

Mein Schwiegerſohn curiert ſich in Wildbad, mein viel beſchäftigter Sohn mußte nach Riga zum Convent fahren wegen der in allen Landesgymnaſien anbefohlenen Unterrichtsſprache, und ſeine Familie weilt bei ſeiner Schwiegermutter in Audern.

Geſtern verließ mich der Akademiker Schmidt, der Entomologie und Botanik mit uns getrieben hat. In dieſem Sommer hat es an anregendem Beſuch, wie Sie ſehen, nicht gefehlt. . . .

822.

An den Senator Georg von Brevern.

Reval, 2./14. Auguſt 1888.

Theurer Freund!

Die eſtländiſche litterariſche Geſellſchaft wird mit Dankbarkeit und Bereitwilligkeit entgegennehmen, was Sie ihr zugedacht haben,

und wünscht sehr, daß es ihr nicht entgehen möchte. Sie hat den Raum dazu und die Kräfte, da sie einen Bibliothekar hält. Diesen Bescheid habe ich durch die von Nottbecks, von denen namentlich der ältere mit dem Verwaltungspersonal der Gesellschaft in Verkehr steht, eingezogen und halte ihn für zuverlässig, und auch für unübertüncht von europäischer Höflichkeit.

Etwas Zeit war nöthig, bis die indirecten Erkundigungen obigen Bescheid erbrachten, sonst hätte ich noch mehr mich beeilt, Ihren freundlichen Brief mit dem Plan, uns in Reval wiederzusehen, zu beantworten. Um den 9. September herum, oder eigentlich etwas früher, komme ich hin und bleibe daselbst bis zum 1. Oktober in Landrathsgeschäften. . . .

. . . . Am 20. August sollen wir einen kleinen extraordinären Landtag haben, von wegen der Domschule. Schließen, oder im Principe die russische Unterrichtssprache annehmen, darüber glauben die alten Ritterschaften Liv- und Estlands in Bezug auf die Landesgymnasien berathen zu müssen und etwas beschließen zu können. Viel Gescheites kommt dabei nicht heraus, aber es rauschen noch die Bäume, von denen der Herbstwind die Blätter verweht. Jetzt ist man hier im Begriff, das alte und veraltete Institut der Hakenrichter durch die reformierte Landespolizei zu ersetzen. Es melden sich nicht wenige Landeskinder und gewesene Hakenrichter und nehmen darin Stellung. Aber ein Kern, aus dem Stamme der Krethi und Plethi, die, wie Renan lehrt, schon unter David und Salomo so gute Leibgardedienste geleistet haben, wird auch vorhanden sein. 1890 heißt es, wird die Justizreform endlich eine Realität, und jetzt berathen unsere Gouverneure und Ministerial-Comités eine baltische Prästanden- und Einschätzungsordnung. Das halte ich für den dicksten Nagel des corporativen Sarges, und es wird Zeit erfordern, ihn anzufertigen und einzutreiben. Es dürfte wohl das Stündlein erst für so manche Körper, auch für die unsrigen, kommen, und später für Körperschaften, und noch viel später für Staaten, — Völker. Aber abfinden muß man sich doch damit, daß das Alte vergeht, und Neues, und zuweilen auch Schlechteres, für lange Zeit an die Stelle tritt. Eine solche Phase scheint, wie Sie schreiben, zum Familiengründen wenig angethan, und dennoch kamen gewiß während der Verwüstungen eines Tilly u. s. w. mancher Hans und manche Grete feierlich zusammen

und vergaßen darüber Verheerungen und fürchterliche, geheime Staatsactionen. So wird es recht sein, und schließlich geht es vorwärts, wie die Paläontologie lehrt, wenn auch eine im Vergleich zu der Lebensdauer des einzelnen unübersehbar lange Eiszeit dazwischen vorgekommen ist. . . .

. . . . Also auf Wiedersehen, hoffentlich gut gerüstet für den langen, unheilschwangeren Winter mit Gesundheit und Gleichmuth.

Ihr alter Freund

Keyserling.

823.

An seine Tochter.

Raikül, 22. August 1888.

Liebe Tochter!

. . . . Wir haben manchen schönen Tag gehabt. Die neue Locomobile brummt mir ohne Unterlaß vor. Es giebt eine viel bessere Roggenernte, als zu erwarten stand. . . .

. . . . Für die Kinder habe ich einige Male ködern lassen. Die Könnos kamen aber eigentlich nicht dazu. Zuletzt untersuchte ich nur allein mit dem Gärtner. Da fanden wir einen Carabus hortensis und eine von mir nie gesehene Silpha littoralis, mit ganz geschwollenen Schenkeln, auf den Bäumen. Einige Käferchen giebt es noch immer zu bestimmen; und vielleicht kommen wir noch dazu. . . .

. . . . Ich möchte wohl wissen, wie Dir Dein Tagebuch bei der Ueberarbeitung gefällt? „Bin ich wirklich so begabt gewesen, dergleichen früher zu schreiben?" kommt Dir auch das in den Sinn? So geschah es mir, als ich in der „deutschen Revue" eine Erinnerung an den Astronomen Mädler las, von seiner Minna, und die schloß mit dem, was ich ihr über ihren Mann, gleich nach seinem Tode, vor 7 Jahren geschrieben habe. Wo sind sie hin, die schönen Jahre, als ich an Musik mich erfreute mit Marie, an Tasso, an Tannhäuser mit Dir! Drudgery, ja die lebt immer weiter, aber recht *ledern*. Auch in der Landespolitik, welche Oede! Käfer bestimmen und dergleichen! Da kommt man doch los von der gemeinen Alltäglichkeit.

Für Deine Kinder wird es Dir doch gelingen, etwas Ideal zu retten, trotz der Ungunſt der Zeiten. — Zunächſt wünſche ich Dich aber hier zu haben und geſund!

824.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, $\frac{\text{26. Auguſt}}{\text{7. September}}$ 1888.

. . . . Wir leben hier in ſchwierigen Verhältniſſen, und das Beſtmögliche zwiſchen den Menſchen dennoch unabläſſig anzuſtreben, iſt meine Formel, von der aus ich oft dazu gelange, dem kategoriſchen Imperativ einen Inhalt zu geben. . . .

Den 17./29. Oktober.

Ich gratuliere zur Verlobung Ihres Sohnes, des Directors der mediciniſchen Klinik in Erlangen, mit Fräulein Martha Langerhans, . . . ich wünſche, daß ſeiner Glückswürdigkeit die Glückſeligkeit auf dem Fuße folgt in unſerer nicht immer ſchlechten, empiriſchen Welt. Was nun Dr. Geffken anbetrifft, ſage ich, die Wahrheiten, die aus dem Fragment hervorblicken, gereichen nur zum Ruhme des Kanzlers und zur Ehre der hochgebildeten, idealen Natur des Verſtorbenen. Deßhalb hätte ich es lieber geſehen, wenn man den Dr. Geffken hätte laufen laſſen.

. . . . Die Auswüchſe des Patriotismus, der nicht in der Liebe zum Vaterlande, ſondern im Haß des Fremden Befriedigung findet, ſind unberechenbar. Wann werden die großen Ideen wieder auftreten, die zur Zeit, als das Chriſtenthum Expanſionskraft erlangte, und wieder um die Wende des jetzigen Jahrhunderts, aus dem Bürgerthum Israels und aus den Heidenvölkern, aus beiden eins machten und die Mittelwand des Geſetzes zerſtörten? . . . .

. . . . Seit wenigen Tagen ſind die Schwalben an meinem Hauſe zu ſehen, und mit Macht bricht die Vegetation hervor, die ungewöhnlich lange durch das rauhe Frühjahr zurückgehalten war. Die Landwirthſchaft iſt mit ihren Arbeiten zurück und drängt, die verlorene Zeit einzuholen.

. . . . Mit hohem Interesse habe ich Darwins Leben und Briefe im Original gelesen; ein sehr anziehendes Lebensbild! Gelegentlich möchte ich die deutsche Uebersetzung letzter Hand des „Ursprungs der Arten" von Lorentz in Leipzig beziehen. Ich besitze nur die erste englische Ausgabe, die der Verfasser mir beim Erscheinen zusandte. Von den Speculationen über die geographischen Verbreitungsursachen ist Darwin eigentlich ausgegangen. Er schreibt an Hooker, was ich damals dazu sagte. Ich habe nichts davon zurückzunehmen. . . .

Es freut mich, bei Ihnen stets wahrzunehmen, daß Sie die Geistesfrische besitzen, aus dem, was Ihnen ein im Studium verbrachtes Leben zugeführt, und was Sie in einer langen Reihe von Jahren verarbeitet haben, in so kurzer Zeit und so sauber herauszukrystallisieren, was von Ihrem Standpunkt sich als fest ergiebt. Es ist ein hohes Glück, an demselben Wissenszweige bis in ein vorgerücktes Alter fortarbeiten zu können, dem man sich in jüngeren Jahren aus Neigung und berufsmäßig gewidmet hat. . . .

825.

An Baronin Benedicte von Uexküll.

Raikül, 28. August 1888.

. . . . Ich habe den famosen Artikel des Dr. Geffken gelesen und bin recht besorgt und betrübt über den Proceß. Denken Sie an meine Maxime *von den bestmöglichen* Verhältnissen mit den Menschen und zwischen den Menschen. Zwischen den Gliedern der regierenden Familie in Deutschland und zwischen ihnen und Bismarck, — endlich zwischen Deutschland und den auswärtigen Mächten kommen die Verhältnisse in Betracht. Hätte die Publication behindert werden können, so hätte das zur Sicherheit vorgezogen werden müssen. Nun aber fragt sich, ob der Proceß nicht ärger wirken wird als die Publication? An die Schadenfreude der Franzosen läßt sich wohl eine solche Befürchtung knüpfen. Erwägt man aber die Sache selbständig, so sagt man sich, daß, wenn man aus der Publication erfährt, wie sehr eine gewisse Uneinigkeit die Aufgabe erschwerte, Deutschland unter einem Hohenzollernkaiser zu vereinigen,

man nur noch mehr den großen Staatsmann bewundern kann, der durch alle Klippen hindurch zu schiffen und an das große Ziel zu gelangen wußte. Friedrich III. war in mancher Beziehung andrer Meinung, aber als Feldherr und Mensch verliert er durchaus nicht, wenn man ihn aus seinem Tagebuch kennen lernt. Das Bischen Humor über Friedrich Karl mit seiner Feldmarschallsgerte, die anderweitig und von Bismarck selbst nicht verheimlichten Umstände mit König Ludwig von Bayern, die vielleicht zu weit getriebene Idealität u. d. m. setzen den Kaiser Friedrich nicht herab. Was hat das zu sagen, ob Kaiser Friedrich das eiserne Kreuz von sich aus schon vertheilen wollte oder nicht, — ob er glaubte, daß die süddeutschen Fürsten dem Druck der öffentlichen Meinung ihres Landes nachgeben müßten? — Deßhalb den Verstorbenen des Wortbruchs u. s. w. zu bezichtigen, scheint zu weitgehend. Absichtlich schreibe ich Ihnen so ausführlich meine Gedanken, damit wir später sehen, ob sie nicht doch fehl gehen. Umstände, von denen ich nichts weiß, könnten eine andere Ansicht bestätigen. . . .

Herzlichst

Ihr

Keyserling.

826.

An den Senator Georg von Brevern.

Reval, 19. September 1888.

Theurer Freund!

An dem Tage, da ich Ihnen schrieb, erhielt ich später die Blätter mit den Vorstellungen aus der „längst vergangenen Reformperiode". Mit Zustimmung habe ich sie gelesen und Befriedigung darüber empfunden, daß sie zum Ausdruck und zu einer discreten Publication gekommen sind.

Ich schrieb Ihnen, daß Landrath Löwis leidend war. Diese Nacht, nachdem er anscheinend wieder sich schnell besserte, ist er leichten Todes gestorben. Landrath Samson ringt noch immer mit Bewußtlosigkeit und Intervallen von Verfolgungswahnsinn. Seinen Angehörigen wirft er vor, daß sie mit solcher Blindheit geschlagen

ſind, die Mörder nicht zu beachten, die ins Zimmer gedrungen ſind. So iſt das Ende eines friedlichen, friedfertigen Menſchen! Das war auch einer der vielen naturwidrigen Gedanken jener Zeit, die ſich für unfehlbar vernünftig hielt, der da beſagte: „Lebe, wie Du, wenn Du ſtirbſt", — u. ſ. w. — Was der ſterbende Menſch wünſcht, ſcheint mehrentheils ſeinem Leben fern zu liegen.

Mit beſten Wünſchen für unſer Wiederſehen und für Ihr Befinden

Keyſerling.

827.

An ſeine Tochter.

Raikül, 10. Oktober 1888.

Liebe Tochter!

Beiliegend ſende ich für die Gräfin Tiefenhauſen-Sellie die Mémoires de la Comtesse Edeling. Ich glaube, ihr mit dieſem Leſebuch etwas Vergnügen zu machen und einen Beweis zu geben, daß ich an ſie denke. . . Landrath Budbergs Tod wird ſeinen Freunden ſehr nahe gehen.

. . . . Vorgeſtern beſuchten mich die Ottonen. Der ältere war von dem Schweden[1]) ſehr erbaut, und die Jagd hat den letzteren glücklich gemacht. . . .

. . . . Wenn Du Peterſen ſiehſt, ſage ihm, daß ich wieder Beweiſe gehabt habe, wie gut Otto jun. die Formen auffaßt. Unter den im Oktober geköderten Schmetterlingen beſtimmte der Kleine ganz ſelbſtändig und richtig die Ingrica und Furcifera. Eine Art brachten wir nicht ins Reine. Es ſcheint die Agrotis castanea. Aber der kleine Otto ſagte gleich, ſie ſieht einem Spinner ähnlich, und das iſt nicht ohne Grund. Cheimatobia brumata, das Weibchen mit Flügelchen, die nur zum Fächeln dienen können, wenn ſie mit langen Beinen läuft, wie die Flügel des Straußes, machte Vergnügen. Satellita gab es nur eine. Aber macilenta war im Ueberfluß. . . .

In herzlicher Liebe

Dein Vater.

---

[1]) Graf Taube, gegenwärtig ſchwed. Geſandter in Berlin und verheirathet mit Freiin v. Taube aus Laupa in Eſtland.

828.

An ſeine Tochter.

Raikül, 14. Oktober 1888.

Liebe Tochter!

Den 11. nachmittags bin ich nach Könno gefahren, um zu ſehen, wie es da ſteht. Johanna war ſehr erfreut, daß ich ſie überraſchte. Sie lebte etwas abgeſperrt. Parkett wurde in dem Geſellſchaftszimmer gelegt. Aber elegant wird das kleine Könno wie ein Schmuckkäſtchen, und man wird dort ſauber leben müſſen, um ſich nicht wie ein Klex vorzukommen in einer reinlichen Welt. Ich ſchlief in einem Zimmer, das rings getäfelt war von blendend weißem polirten Holz, und aus demſelben Holz waren Bett und Möbel; ich ſchlief prächtig, wie in einer rieſigen Schachtel. Johanna iſt immer rührig und beanſprucht, die beiden Gouvernanten ſind ſtill und freundlich, die Kinder zutraulich und lernbegierig. . . .

. . . . Von Leo kamen aus Riga Nachrichten. Erſt ſchien er, nachdem er mit Meyendorff und Tieſenhauſen conferiert hatte, die Schulſache nicht ganz hoffnungslos zu betrachten. Aber die Baronin Pilar hatte ſpäter geſchrieben, und da war davon die Rede, daß Leo Luſt bekommt, einzupacken und davon zu laufen. Mittwoch hatten wir einen ſchönen ſonnigen Tag, und ich luſtwandelte mit den Kindern und Johanna, die noch immer pflanzt und Anlagen macht, namentlich ein großartiges Kirſchenhaus. Fröhliches Schaffen herrſcht dort überall, und Leo unterrichtet mit der Ojaſſon in Compagnie Ruſſiſch. Ich denke, er könnte auch Latein und Griechiſch einſt mit dem lernluſtigen Sohn beginnen. . . .

Blaſius junior, der Sohn meines einſtigen Reiſekameraden, mit grauem Bart und verheiratheter Tochter! hat Leo mit ſeinem Beſuch ſehr erfreut und angeregt. Ich war damals in Reval, und ſo habe ich ihn nicht kennen gelernt.

Den 17. Oktober.

Geſtern kam Johanna mit den Kindern; dieſe leſen in allen möglichen Sprachen, und Hermann wird nicht müde, ſich zu belehren und belehren zu laſſen.

Von unſerem lieben Akademiker Schmidt erhielt ich ein Briefchen aus Petersburg, darin er von ſeinem Beſuch bei Dir in Reval ſpricht. Ich hoffe, er ſieht patent aus, nachdem er in England ſich hat auffriſchen laſſen, und nun iſt der letzte Moment für ihn, um eine Frau zu werben. Du biſt nicht dafür, aber mag ſie auch ſeinen Freundinnen unbequem ſein, ſie fehlt ihm nun einmal, und er würde ſchließlich ohne ſie zu ſchnell lebensmüde werden. — Auf baldiges Wiederſehen in Raikül!

829.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Reval, 16. November 1888.

Der Verkehr zwiſchen Jerwakant und Raikül war ein reger. Wieder überfiel uns der „Käferwahnſinn", und ich beſtimmte alle Käfer, die mein Schwiegerſohn in dieſem Sommer in Wildbad und Kreuth geſammelt hat, mit Helene und dem kleinen Otto. Dazwiſchen las mir letzterer Gedichte vor und er hat ſich in der letzten Zeit raſch entwickelt. — Geſtern langte ich hier an und verbrachte den Abend bei meiner Contraſchweſter, der Landräthin Taube; von Neuigkeiten war nichts zu hören. Landrath Budberg hat wenig hinterlaſſen — alſo auch er iſt in der Landwirthſchaft nicht reich geworden, obwohl er keine Familie hatte und ein ſehr praktiſcher und thätiger Mann war. Bei Iſabelle Ungern haben die Vorleſungen begonnen. Ich hörte in ausgewähltem Kreiſe die „Judith" von Hebbel an; dieſes Machwerk iſt klotzig, mit geſchmackloſer Sinnlichkeit und hohler Größe.

830.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 28. Dezember 1888.

. . . . Wenn ich Ihnen ganz allgemein im Optimismus beiſtimme, ſo ſtützt ſich dieſe unerſchütterlich begründete Ueberzeugung bei mir auf die langjährige Betrachtung des paläontologiſchen Phänomens. Es giebt in der Erfahrung kein anderes Phänomen

von so umfassender Zeitdauer und von so überwältigender Evidenz. Sterben hat es von den ältesten Kambrischen Zeiten her bis auf den heutigen Tag immer gegeben; aber ein Aussterben niemals! Und was nachkam, ist im Großen und Ganzen immer besser geworden, bis mit dem Menschen das gewaltigste Gehirngeschöpf in den jüngsten Tagen in die Welt kam. Und seitdem ist es nicht weniger vorwärts gegangen für denjenigen, der Steinzeit und Zeit der Höhlenbären sich vorzustellen vermag. Abgesehen von diesen Allgemeinheiten wünschen wir unsere alten Tage in Frieden zu beschließen, und dazu sind ja alle Aussichten vorhanden! — Ich freue mich der allgemeinen Anerkennung des großen Staatsmannes, der für die Sicherung des Friedens so viel gethan hat. Des Zündstoffes giebt es viel, ob ich nach Westen oder Osten blicke, ob auf die angehäuften Kampfmittel.

. . . . Weihnachten habe ich mit Großkindern und Fräulein Schmaltz in Jerwakant verbracht. Ich bin also etwas weniger einsam als gewöhnlich. . . .

Die letzten Tage des Jahres verlebten wir wie gewöhnlich in Raikül, wo wir das neue Jahr zusammen begrüßten. Geheimrath Semenow[1]) hatte uns aus Petersburg durch Fräulein Schmaltz prächtige Käfer geschickt, die er zum Theil in Transkaspien auf seiner Reise nach Samarkand gesammelt hatte. Unsere Insectensammlungen wurden nun durchgesehen und geordnet, und zwar

[1]) Geheimrath Peter Semenow hatte zu den Intimen des Kreises der Großfürstin Helene gehört und war mit der Baronin Rahden befreundet gewesen. Semenow war eine feinsinnige Natur von großer Herzens- und Geistesbildung. Er war unter eigenthümlichen Umständen, wie er mir erzählt hat, aufgewachsen. Er lebte mit seiner nervenkranken Mutter auf einem Landgute in großer Einsamkeit und Freiheit. Ohne Aufsicht, sogar ohne regelmäßige Mahlzeiten bildete er sich als Autodidact durch verschiedenartigste Lectüre, die er der alten Bibliothek entnahm; die Natur regte sein Interesse zu Beobachtungen an. So hat er denn in vollständigster Freiheit eine glückliche Kindheit verlebt, bis Verwandte sich seiner Erziehung annahmen und er in eine Schule eintrat. Es ist eigenthümlich, daß er sich dort sofort mit Lehrern und Schülern einlebte nach dem ungebundenen Leben in der Wildniß, wo er nur ab und zu mit Bauernkindern verkehrt hatte. Semenows liebenswürdiges Temperament hat wohl hauptsächlich dazu beigetragen. In reifen Jahren unternahm er große Reisen, um sich aus der tiefen Schwermuth herauszureißen, die ihn nach dem Tode seiner ersten Gattin befallen. Viel später habe ich ihn als glücklichen Ehemann und Vater kennen gelernt.

mit ſolchem Eifer, daß ich mich in einem leichten Fieberanfall ſelbſt für einen Limonius[1]) hielt, den man vergeſſen hatte, einzuordnen; eine Vorſtellung, die mich während einer ganzen Nacht verfolgte. Erſt am hellen Morgen fand ich meine Identität wieder. — Am 5. Januar erlegte mein Mann in Jerwakant drei Elenthiere.

831.

An ſeine Tochter.

Raikül, 10. Januar 1889.

„Herrlich, herrlich!“ rief die Schmaltz über die Elenknochen. Zwei per Mann, — davon wurde man faſt ſatt, ſo voll waren ſie von Mark. . . . Am Abend kam Leo, der Andern verlaſſen hatte, da die Baronin Pilar zu ihrer ſterbenden Tochter, Adda von Grünewaldt, nach Cannes reiſen mußte. Dieſe traurige Nachricht hat einen tiefen Schatten auf die Feſtfreude der Könnoſchen und des ganzen Pilarſchen Kreiſes geworfen.

Die Königin von Rumänien hat einen langen bemerkenswerthen Brief an Fräulein Schmaltz geſchrieben, — mit einer Ueberſetzung rumäniſcher Volkspoeſien, geſammelt von dem Hoffräulein Vocarescо, die mir mitgetheilt werden ſollten, mit allerlei Freundlichkeiten für mich.[2]) Von ſich ſchrieb die Königin, daß ſie den Becher der Bitterniß ausgekoſtet zu haben glaube. Nichts berühre ſie mehr, — „la clarté polaire“ umfange ſie. Aber neue Unruhen bereiten ſich vor. Sie freut ſich, den Neffen Ferdinand von Hohenzollern bald mit der ihm beſtimmten Gattin bei ſich zu haben. — Selbſt wohnt ſie in der Poeſie. Gott hat ihr dieſen Trieb gegeben, und aus ihr ſtrömt es unaufhaltſam, zuweilen zu frei natürlich, — die Feile könnte einzelne kleine Verſtöße beſeitigen, aber die Natur iſt doch ſchön und viel Künſtelei würde daran viel verderben. . . .

Leo bringt Dir Deine Käferbücher und zwei Käſtchen. Das eine enthält kleine ſchwierig zu beſtimmende Käferchen, die uns viel Noth gemacht haben, und Leo hat dazu die Liſte mit den Namen in die Taſche geſteckt. Beſonders intereſſant iſt ein kleiner Cercus.

---

[1]) Limonius, eine Art Springbock.

[2]) Die Königin ſchrieb u. a.: „Wie beneide ich Sie um das Glück, zu den Füßen dieſes Weiſen ſitzen und ſeiner Weisheit lauſchen zu können.“

— Noch heute breche ich nach Reval auf und erwarte Dich dort gegen Ende Januar, um in meiner Melancholie mich zu tröſten, wie wir früher mit unſerer Marie zu ſagen pflegten.

832.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Reval, 21. Januar 1889.

Der Tod des öſterreichiſchen Thronerben, des Erzherzogs Rudolph, am 18./30. Januar durch Selbſtmord iſt ein noch nie dageweſenes Ereigniß! Hochgebildet, geiſtvoll, der glücklichſte unter den Menſchen dem Anſehen nach, berechtigte er zu den ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft ſeines Landes; da wird die pſychologiſche Erklärung ſchwierig und intereſſant! —

Den 26. Januar.

Où est la femme? ſchien bei ſo gewaltiger Tragik eine zu kleinliche Frage. Und dennoch! Eine Veczera, jung, ſchön, iſt gleichzeitig in Meierling mit dem Erzherzog Rudolph umgekommen. Der nähere Zuſammenhang iſt noch nicht bekannt. Aber es breitet für mich die Macht der Liebe ein milderndes Licht über dieſe Unthat.

833.

An Profeſſor Strümpell.

Reval, $\frac{21. \text{ Februar}}{5. \text{ März}}$ 1889.

. . . . Aus den Nachrichten, die Sie von Ihrem Leben geben, iſt es zu erſehen, daß die geiſtigen Beſchäftigungen nie aufhören, die Tage zu verklären. . . . .

. . . Bei ſo hochtragiſchen Ereigniſſen, wie ſie dem Leben des unglücklichen Erzherzogs Rudolph ein Ende gemacht haben, ſcheint es mir naturgemäß, nicht bloß zu verdammen. Das unglückliche Zuſammentreffen von extravaganten Anlagen und außerordentlichen Umſtänden muß man tief bemitleiden und beklagen, ob es auch keine ſittliche Rechtfertigung begründet. . . .

834.

An ſeine Tochter.

Reval, den 15. März 1889.

Liebe Helene!

Mit viel weniger Worten, als es Dein lieber guter Brief verdient, bleibt mir Zeit und Kraft, heute zu antworten. Fräulein Howen gab mir die Nachricht: „Geſtern Abend ſtarb Olga Cancrin, geb. von Staël,[1]) in Woroneſch nach ſchweren Leiden." — Ich bat, gelegentlich auch Deine Theilnahme der überlebenden Tochter, Lady Stanhope, auszudrücken.

Bei Iſabella Ungern habe ich wieder einen Leſeabend mitgemacht. Konrad Uexküll las die „Quitzows"; er trägt ſehr gut vor und hat ein angenehmes Organ. Wildenbruch iſt ein bedeutender Dramatiker. Unter den Zuhörern war auch der anregende Domſchuldirector Köhler, mit dem wir den erſten Lateinunterricht der Knaben eingehend beſprachen. Iſabella Ungern läßt ihren älteſten Sohn Latein beginnen, auch für den Deinigen wird es wohl bald nöthig werden. — Unſere Domſchule ſoll nach faſt ſechshundertjährigem Beſtehen, einer brieflichen Aeußerung des Curators an den Gouverneur zufolge, nach Johanni unabänderlich und feierlich ihr Begräbniß erhalten. Köhler wird nach Deutſchland zurückkehren. Schwer wird es für ſeine Familie ſein, ſich in der Fremde einzuleben, und für ihn, einen neuen Wirkungskreis zu finden, trotz ſeiner Tüchtigkeit. Die Concurrenz iſt in Deutſchland zu groß.

Hier hat mich Gori Oettingen beſucht. Was iſt aus dem ſchneidigen Profeſſor der Chirurgie geworden? Selbſt im Zimmer kann er nur mit dem Stock gehen und ſcheint mir recht heruntergemildert. Von ſeinen Söhnen erſter Ehe hat er mir die beſten Nachrichten gegeben. Der älteſte iſt Profeſſor der ſchönen Künſte in Marburg, der zweite in Dorpat mit ganzer Seele der Chirurgie ergeben.

Es iſt mir lieb zu hören, daß Dein Mann ſich mit meiner Hausmannskoſt nicht ungemüthlich in Reval befunden hat, und ich freue mich über die Nachrichten, die Du von Deinen Kindern giebſt. Alſo

---

[1]) Wittwe des Grafen Valerian Cancrin.

Dein Otto iſt ſo außer ſich vor Freude geweſen, als ſein Vater ihm ein Pferd geſchenkt hat, daß er ſich auf der Diele gewälzt hat. Traurig iſt es aber, daß Euer kluger Procyon, der mit Deinen kleinen Mädchen herumtollte und ſo geſchäftig Steine aus dem Waſſer herausholte, todtgeſchoſſen werden mußte. Vor den tollen Hunden kann einem angſt und bange werden, und daß ſolch eine Beſtie in den Hof angelaufen kommt und vier Eurer Hunde beißt, iſt kein Spaß. Da muß man ſchon einige Zeit ohne Hunde leben. Du ſchreibſt, Du hätteſt Dir nicht denken können, daß man ein Thier ſo vermiſſen könnte, und daß Euer ganzes Geſinde um den Hund trauert, weil er ſo klug und treu war. Aber Deine kleine Ellen ſcheint dieſen Kummer am heftigſten zu empfinden, da ſie jeden Abend im Bett noch um ihn weint. Da zeigt ſich die Verſchiedenheit der Charaktere. Otto iſt viel gefaßter dem Unabänderlichen gegenüber und Marie zurückhaltend in ihren Aeußerungen, während Ellen Dir ſtets wiederholt: „Ich will nicht, daß Procyon todt iſt, er muß wieder leben!“ und dann fragt, ob ſie ihn im Himmel wiederſehen wird. Sie zeigt ſich als Deine Tochter, da auch Leo ſo oft Dir gegenüber in Euren Discuſſionen die Reſignation der Nothwendigkeit gegenüber betont. . . .

Mein Bruder ſagte mir oft, daß ſeine ganze Religion in dem einen Satze enthalten ſei: Dein Wille geſchehe! — Damit meinte er die willige Ergebung auch den unerbittlichen Geſetzen, wie Tod und Krankheit gegenüber. Bei ſeiner Anſchauung ſeien alle dieſe Diſſonanzen nur zeitlich empfundene, die Löſung bliebe unbekannt, und da heißt es ſich beſcheiden. Ich konnte mich dagegen nie mit dieſer Auffaſſung zufrieden geben, mit ſeinem „harten Gott Nothwendigkeit“, wie ich ihn nannte. Mein Bruder pflegte dann etwas ironiſch zu lächeln, — ich ſehe noch vor mir ſein Lächeln, in dem eben ſo viel Herzensgüte als Verſtandesfeinheit lag, — und nannte mich thöricht in meiner ohnmächtigen Auflehnung gegen höhere Geſetze und meiner Vorliebe für einen Gott mit menſchlichen Motiven und Schwächen, der ihm geradezu bewußt grauſam erſchien.

835.

An Herrn Fedoroff.

Reval, 22. März 1889.

Verehrter Herr Fedoroff!

Sie haben mir viel Ehre erwieſen mit der Ueberſendung von zwei ſehr gelungenen Photographien. Das hat mich doppelt erfreut.

Ich war Student in Berlin, als von dem Wunder zu hören war, das Daguerre sollte gemacht haben; und einige wollten es nicht glauben. Nun erlebe ich, daß daraus eine Kunst geworden, die bis in die wildesten Felsen des nördlichen Ural dringt und sie nöthigt, sich selbst abzubilden.

Dann aber ist es auch angenehm zu erfahren, wie dauernd die Erinnerung ist auf den stillen, abliegenden Gebieten der Wissenschaft: noch 4 Jahre, und es wird ein halbes Jahrhundert vergangen sein, seitdem ich die Felsen besucht habe, die Sie photographiert haben. — Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank.

836.

An seine Tochter.

Reval, 24. März 1889.

Meine liebe Tochter!

Gestern schloß das Landgericht die Juridik. Da es die letzte Winterjuridik des Oberlandgerichts sein dürfte, so hatten wir einen Photographen bestellt, der ein getreues Abbild liefern soll, zu den künftigen Antiquitätensammlungen. . . .

Gestern kam Benedicte mit Natalie Uexküll aus Petersburg zurück, ganz begeistert von dem Nibelungenringe Wagners. Wir hatten den Besuch des Petersburger Streichquartetts verabredet und wirklich hielt Benedicte das noch aus, sowie den Theeabend bei ihr nach dem Concert bis Mitternacht. Mendelsohns Quartett: „Ist es wahr?" wirkte ergreifend. Wir baten uns noch extra aus die Variationen über den „Tod und das Mädchen" aus dem Schubertschen Quartett. Das Spiel war meisterhaft. . . .

Ueber den unglücklichen Kronprinzen Rudolph, dessen Ende räthselhaft bleiben wird, bin ich zu der Meinung gelangt, daß krankhafter Lebensüberdruß, und Zusammentreffen mit einem gleich ihm desperaten und exaltierten Frauenzimmer, das tragische Geschick herbeigeführt haben. Aus Erzherzog Rudolphs „Oesterreich in Bild und Schrift" paßt vielleicht auf ihn die Strophe aus dem ergreifenden Klagegesang:

„O meine Seele, meine Taube, mein treues Geſpann!
O Leben meines Lebens!
Dein Tod iſt mein Tod,
In weſſen Hand haſt Du mich hinterlaſſen?
Wer ſieht mich noch an mit ſchönen klugen Augen?
Wer ſagt noch zu mir: meine liebe ſüße Blume?"

837.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 6. April 1889.

Geſtern, meine liebe Helene, kam ich heim. . . . Fräulein Schmaltz, welche die Oſtertage mit uns verbringen will, hat einige Elateriden, die Semenow uns ſchickt, mitgebracht, — darunter einen von Prſchwalski aufgefundenen, von König nach mir benannten: Cryptohypnus Keyserlingii, es iſt ein kleines ſtrohfarbiges Thierchen.

Der Winter iſt ſtreng geweſen und noch ſieht man nichts von „friſchem Grün und jungem Gras", wie es Schumann ſingt; „Du friſcher Schnee, du thuſt mir weh!" ſo muß es jetzt heißen. Für die Augen iſt der Schnee recht angreifend.

Alles Uebrige verſpare ich auf unſer nächſtes Zuſammenkommen.

838.

An Profeſſor Strümpell.

Reval, 3. Mai 1889.

In der Berliner Wochenſchrift habe ich eine kurze Kritik über Paolo Mantegazzas Schriften: „Trilogie der Liebe", „Phyſiologie der Liebe", u. a. geleſen. Iſt Ihnen davon etwas bekannt geworden, oder gehören dieſe Schriften zu der Kategorie, von der Philoſophen keine Notiz nehmen, weil ſie dieſe Schriften zur Naturwiſſenſchaft rechnen, und die Naturforſcher keine Notiz, weil ſie dieſelben für Philoſophie halten?

. . . Harnack hat durch seine Dogmengeschichte bei den Petersburger Theologen Anstoß erregt, und wird wahrscheinlich noch viel Aergerniß bei denen, die lutherischer sind als Luther, erregen. Im Allgemeinen habe ich aber eher Veranlassung, über die gänzliche confessionelle Stumpfheit des gebildeten Lutheraners mich zuweilen zu verwundern als über seine Strenggläubigkeit. Erst wenn ihn die confessionellen Conflicte schon an die Kehle gepackt haben und würgen, nimmt er von ihrem Vorhandensein Notiz. . . .

In Bezug auf das Invaliditätsgesetz, meine ich, Verkrüppeltes und Altersschwaches hat dem Gesunden und Lebenskräftigen zu dessen besserem Gedeihen Raum zu lassen durch seinen Untergang. So ist es in der Ordnung der Natur und im Haushalt der Menschen in der Regel. Ob eine zeitweilige Ausnahme in Deutschland nothwendig geworden? Ob der arme Mann mehr als bisher von dem Großstaat zu genießen hoffen soll, damit der Großstaat nicht auseinanderfällt, das beurtheilen andere besser, und ich bescheide mich. Nur von dauerndem Werth kann eine naturwidrige Einrichtung nicht sein. Es ist eine kritische Zeit; die Nationalitäten stehen am Ruder und lassen sich nicht von ihren Herrschern so wie früher lenken. Wie man es auch macht, mit solchen anarchischen Gelüsten, wie in den westphälischen Kohlenrevieren, giebt es keine Verständigung. Das eine Recht ist ihnen gegenüber allein noch verständlich, — das Recht des Stärkeren. . . .

839.

An seine Tochter.

Raikül, 15. Mai 1889.

Liebe Helene!

Je schöner das Wetter, um so trauriger, daß es Dir auf dem Lande zu genießen nicht vergönnt ist. . . .

. . . Hier singen die Nachtigallen und seit gestern blühen die Apfelbäume. Unglaublich schnell entwickelt sich alles, und gestern habe ich selbst bereits die hervorgetretenen Grannen der Roggenähren beobachtet, die wohl an gewissen Orten einige Tage früher hätten wahrgenommen werden können. 12 Tage früher als ge-

wöhnlich ist es mit dem Frühling zu Ende gewesen, und der Sommer ist da. Es ist ein Maikäferjahr, wie vor 5 Jahren und abermals vor weiteren 5 Jahren gewesen; aber etwas mäßiger. Ich ersehe aus meinen Rechnungen, daß es gute Futter- und Roggenfelder gegeben hat, wenn es ein Maikäferjahr gab. Auch kann ein Zusammenhang stattfinden, da die Engerlinge vor der Flugzeit, ein Jahr, als formlose Puppen daliegen. Aepfel könnten wir auch in Raikül viele haben bei dem herrlichen, seit gestern von warmen Gewitterregen noch triebiger gemachten Blüthenwetter. Die ewig sich verjüngende Natur, der Trost ist uns geblieben. Aber die bringt auch Mücken! Eine wollte sich eben auf meine Finger setzen. Beamtenvolk!

Mit Leo haben wir reichlich besprochen, wie die Aussichten in Riga sind. Die Verbitterung und die Verwickelung wächst. Einen Ausweg und eine Lösung hat noch niemand erspäht. Der Geist des Guten, und das ist Gott, wird schließlich gewiß triumphieren, und in diesem Vertrauen soll man den Muth nie sinken lassen. Der Geist des Guten, des Wahren ist nur Einer, und den kann man personificieren. Die Geister des Bösen sind sehr zahlreich und der Irrthümer so viele, daß man aufgegeben hat, sich den Teufel dazu zu denken. Unter den Menschen guter Gesellschaft ist er deßhalb ganz aus der Mode. — Deine beiden Ottos besuchten mich den 11. zum Thee. Bei der Rückfahrt haben sie dann lange in der Koppel dem Gesange der Nachtigallen gelauscht. Der kleine Otto hatte sie noch nie mit Bewußtsein gehört und der Papa wollte ihm das Vergnügen bereiten. Es geht mit dem Katarrh des Papas ein wenig besser; frische Kartoffeln verschmähte er, aber Spargel versuchte er ohne Sauce! Der Kleine fing eine Menge Käfer, und beide Ottos betrachteten mit Wohlgefallen die Pflanzenbilder in dem schönen Kernerschen Werk.[1]) . . . . Dann am 13. abends kam Leo mit Johanna und den beiden älteren Kindern. Soeben hat mich die bande joyeuse verlassen. Ganz paßt die Benennung nur auf die Kinder, die hier einige lebendige Tauben sich eingefangen hatten und nach Könno mitnahmen. . . .

---

[1]) Kerner: Das Leben der Pflanze. I.

Den 22. Mai.

Ich bin eben erst spät aus Könno gekommen, doch will ich Deinen Brief mit einigen Worten beantworten. . . .

In Könno war die Fliederblüthe prächtig und es sah in diesem Blüthenschmuck reizend aus. Dort fand ich auch einen Großsohn von unserem alten Professor Piers Walter, dem berühmten Frauenarzte, als Sommerpädagogen für Hermann. Der große, sympathisch aussehende junge Mann hat die Universität als Zoologe, speciell Ornithologe, besucht und darauf ein forstwirthschaftliches Studium in Tharand abgeschlossen. Der Knabe reitet mit ihm und wird auch schon zum Schießen angeleitet.

Leo giebt seinem Sohn täglich eine Stunde Russisch. In den Freistunden beschäftigen sich die Kinder bald mit dem einen, bald mit dem andern Thiere. Kraniche, schwarze Störche werden gehalten, eben war ein Igel an der Reihe. Besonders eifrig giebt sich aber Hermann mit drei jungen Wanderfalken ab, die er zähmen und zur Jagd abrichten will. — Auf meiner Heimfahrt überraschten mich im Jerwakantschen Walde Deine Otto's, Vater und Sohn, die zu Pferde mir entgegentrabten.

840.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Reval, 31. Mai 1889.

Mehr und mehr komme ich zur Ansicht, daß der Untergang aller provinziellen Selbständigkeit eine Folge der Angst vor dem gewaltig gewordenen Deutschland ist und man einer etwanigen Annexion vorgreifen will. Es ist ein Wahn, so fühle ich, aber es ist vergebens, dagegen zu predigen. Es ist, als habe ein Block von dem Felsengebirge sich abgelöset, und er muß rollen, bis ins Thal. Thöricht ist, wer sich in seine Bahn wirft. —

Die Ritterschaft legt vor ihrem Ende noch einmal die Bitte zu den Stufen des Thrones, die von Kaiser Nikolaus sanctionierten Gesetze mit den seitherigen Veränderungen zu sanctionieren, damit ihr Schweigen ihr nicht zur Schuld gerechnet werde. —

Ach, ſchweigen iſt doch vielleicht würdiger, als mit vergeblichen Bitten vortreten. . . . . Tragen wir mit ſoviel Würde als möglich, was zu ändern nicht bei uns ſteht.

Ueber den am 25. April verſtorbenen Miniſter des Innern, Graf Tolſtoi, bringt ein Artikel im Abendblatt Nr. 133 der Augsb. Allg. Ztg. die wahre Geſinnung der ruſſiſchen unabhängigen Intelligenz zum Ausdruck. Da heißt es: „er habe zu den unpopulärſten Staatsmännern ſeit Araktſchejew gehört.“ . . . Er war ein vorſichtiger, aber conſequenter Finſterling. Gemildert iſt die finſtere Richtung durch die Ernennung Durnowos, eines liebenswürdigen, nicht übelwollenden Lebemanns.

841.

An Baron von Taube.

Raikül, 9. Juni 1889.

Lieber Otto!

Um 11 Uhr nachts hier angekommen, ſchicke ich mit meinen Glückwünſchen ein Geſchenk für den kleinen Otto zu ſeinem Geburtstage. Das Geſchenk beſteht in einem großen Plaid, darin er ſich viele Jahre angenehm und vor Erkältung ſicher einwickeln mag[1]) . . .

Um Eſtlands Rechtsconſtitution zu verſtehen, iſt es nöthig, ſie aus einer Conföderation der Gutsbeſitzer herzuleiten, mit der Pflicht und dem Rechte, die nöthigen Mittel zur localen Verwaltung, Rechtspflege, ſowie für Schule und Kirche, durch Grundſteuer vom Lande mittelſt Mehrheitsbeſchluſſes zu erheben und mittelſt unentgeltlicher Dienſtpflicht zweckmäßig zu verausgaben. Sieben Jahrhunderte lang unter Oberherrſchaft von Biſchöfen, Ritterorden, Dänen, Schweden, ſeit 1710 unter Rußland, iſt der öffentliche Dienſt hier geübt worden; die Sicherheit von Leben und Eigenthum war groß; die Staatsbedürfniſſe wurden aus den localen Mitteln zum größten Theil befriedigt, im Kriege wie im Frieden; der Wohlſtand der Gutsbeſitzer und des Landes ſtieg.

---

[1]) Das Plaid exiſtiert noch und hat viele und vieles überdauert.

Die hiesige Ritterschaft war daher niemals eine rein genealogische, sie war von jeher ein Berufsstand; jetzt, wo jeder ein Rittergut in Estland erwerben kann, ist sie vollends kein bloßer Adel. Es ist die Conföderation, so zu sagen, aller Gutsbesitzer ohne Unterschied des Standes, auf Gesetzen, die der Kaiser Nikolaus I. sanctioniert und begründet hat. Sie stellt dar nicht nur den Adel wie in den anderen Gouvernements, sondern ungetheilt: Adel und Landschaft. Nicht die Zahl der Dessiatinen macht den Beruf, sondern die Stellung an der Spitze einer administrativen Einheit, des Gutes. Verschieden ist davon der Beruf der Gesinde und Kleinstellen-Besitzer. Diese richten mehr aus, wenn es gilt, eine Wiese zu mähen, ein Feld zu pflügen u. s. w. und sind persönlich dazu befähigt. Wo es aber gilt, für die Aufrechthaltung der Gesetze, für die Wohlfahrt des Landes Einrichtungen zu treffen, für das ganze Reich zweckmäßig die Beihülfe zu leisten, da ist es absurd, die Verschiedenheit des Berufs des Bauern und des Gutsbesitzers zu übersehen. Nicht die Dessiatinen, — die Intelligenz und Bildung machen den Unterschied. ... Per Dessiatinen mag man schon die den Nomaden gehörigen Steppen besteuern, aber eine Stadt läßt eine Grundbesteuerung nicht zu ohne Rücksicht auf den Werth der Gebäude. In Estland sind die Gebäude auf den Bauerhöfen und theilweise auf den Gutshöfen mehr werth als die Dessiatinen. Die Steuer und noch mehr die Vertretung nach Dessiatinen, so daß man Kleinbesitzer zusammenlegt zu einer Collectivvertretung, ist ein Rückschritt, der den Nomadenzuständen sich nähert. Unter hundert Bauern ist nicht einer in der Lage gewesen, sich mit den Lebensansichten zu durchdringen, ohne die eine repräsentative Theilnahme an dem Landesregiment nicht richtig geübt werden kann. . . .

Auch die baltischen Provinzen müssen bei der russischen Nation Schutz und Sympathie suchen. Die Machtverhältnisse schließen es aus, daß sie Sicherheit unter Einfluß des Auslandes genießen könnten. Unter dem Schutze der russischen Kaiser seit 1710, haben sie sich in Sicherheit entwickeln können. So lange der Kaiser die Nation beherrscht, so lange werden wir auf altbewährter Grundlage fortbestehen und uns weiter entwickeln. Peter der Große beherrschte gewaltig die russische Nation und ebenfalls seine Nachfolger, bis die extremsten Elemente der Nation den scheußlichen Kaisermord an

dem durch Milde und Menſchenfreundlichkeit ausgezeichneten Alexander II. verübten. Mußte ja auch der Bekämpfer der Negerſclaverei, Lincoln, den Märtyrertod ſterben! Die Menſchheit benutzt zuerſt die Freiheit, um diejenigen zu tödten, die dafür das Höchſte gethan, — die ſie befreiten! — Jetzt herrſcht der Terrorismus, der Nationalitätenfanatismus, der nichts duldet, was einer fremden Nation eigenthümlich iſt. So lange der Kaiſer die Nation beherrſcht und nicht beherrſcht wird, werden wir nicht untergehen.

. . . Wir ſehen uns wohl noch vor Deiner Reiſe nach Reval und Abreiſe ins Ausland und reden dann über Deine Projecte. Am 26. iſt Verſammlung des ritterſchaftlichen Ausſchuſſes in Reval, und um das ſinkende Schiff nicht zu verlaſſen, werde ich mich hinbegeben. . . .

Herzlichſt

Dein Schwiegervater.

842.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 12. Juni 1889.

Liebe Tochter!

Um 11 Uhr abends langte ich wohlbehalten aus Reval hier an. . . . Es iſt wohl ſchön auf dem Lande. Jasmin im Blüthenſchnee, die leuchtende Rosa rugosa, Lilium dahuricum und das korallenrothe Lilium tenuifolium ſtehen in voller Pracht. Reife Felderdbeeren und Melonen eſſe ich jeden Tag.

Die Könnoſchen waren hier und ſchienen glücklich und zufrieden, wenn auch Leo von der Zerſtörung der ſtaatlichen Verwaltung, die in Petersburg für Livland geplant wird, ſehr ernſt denkt. . . .

Du ſchreibſt, daß Peterſen nächſtens uns beſuchen will. Schmidt wird wohl auch bis in unſere Gegenden ſtreichen, und dann ſehe ich den Freund wieder.

Den 19. Juni.

Freitag war ich zum Thee nach Jerwakant hinübergefahren. Otto der Kleine hatte allerlei intereſſante Schmetterlinge gefangen

und interessierte sich auch für die seltenen Pflanzen, die wir im Park fanden. Da gab es eine Pirola und verschiedene Orchideen.

. . . Ich habe in diesen Tagen mit vieler Anregung das Luther-Leben von Köstlin gelesen. Es ist doch anders als man aus den Schriften für die Jugend oder aus den Beckerschen Weltgeschichten es gelernt hat. Viele Anekdoten fallen vor der ernsten Untersuchung, von dem Freunde Alexius, den der Blitz an seiner Seite erschlagen haben sollte, bis auf den Tintenklex in der Wartburg; — das sind Erdichtungen. Dagegen tritt ein ganz unharmonischer Mensch hervor — von hinreißender Liebenswürdigkeit einerseits, mit brennendem Herzen für das Gute und Wahrhafte, aber auch für das einmal Behauptete mit störrischem Eigensinn. Sein Geschmack war unfein, Unfläthigkeit war ihm Gewürz. Aber ohne Geselligkeit zu leben, war ihm ein schreckliches Leiden. Seine expansive Natur bedurfte beständiger angestrengter Arbeit oder Gesprächs für seinen Beruf. In sich gekehrt, konnte er nicht ausharren. Humor hatte er, und große Liebe zu seinen Kindern. Sind auch Zwingli und sein Nachfolger Bullinger klarer und milder, ist Calvin scharfsinniger — an Liebeskraft und Liebreiz ist Luther bei Weitem der erste. Man muß aber Muße haben, das Köstlinsche Buch zu lesen und zu überdenken. Sonst verlohnt es sich nicht.

Heute in der Abendkühle wollte Otto nach Reval aufbrechen, um seinen Auslandspaß zu besorgen. Er sprach von einem Ankauf am Bodensee, von dessen Herrlichkeit ihm Frau von Werthern erzählt hat. Ich denke, das bleibt ein herrliches Luftschloß.

Nächstens komme ich auch nach Reval und können wir am 27. zusammen heimkehren. Ich schlug vor, daß Olga mit Deinen Kindern zu mir kommt und erwarte sie morgen zur Nacht.

843.

An seine Tochter.

Raikül, 30. Juni 1889.

Daß Du, bei dem Ausblick in die dunkle Zukunft, Dein Herz schwer, sehr schwer bedrückt fühlst, kann nicht anders sein, liebe Tochter. Aber Dein Theil ist, für Mann und Kinder jeden Tag,

immer aufs Neue, nach Kräften das Leben leichter, gesunder zu machen. Du kannst nicht, so meine ich bestimmt, Otto in seinen Plänen zurückhalten. Schwierig sind sie ja ohnehin, und er muß Ermuthigung brauchen. Zeit wird nöthig sein, abzuwickeln und umzuziehen, und mit der Zeit wird die Lage freier und das Zukunftsbild klarer. Was jetzt geschehen kann, um einen Umzug zu bewerkstelligen, mag geschehen. Leben wir doch in einem Vorlande, — ich denke an eine Vorstadt, wie einst die Reperbahn in Reval —, von dem wir nicht wissen, ob es zur Wüste einst soll gemacht werden. Fragen, die niemand beantworten kann, kommen allen Menschen in den Kopf. Nur sollten sie bei dergleichen vergeblichen Fragen nicht hängen bleiben und ihre Geschäfte verabsäumen. Also immer frisch. Jeder thue seine Sache heute und morgen und die Woche durch. Und wenn Du nichts mehr zu thun hast, so kannst Du Deine Violine studieren u. s. w. Aus Deinen eigenen Wahrnehmungen ziehe ich solche Schlüsse, und auch aus dem, was ich von Otto vernommen.

Noch trennen wir uns nicht, aber gewiß ist es, daß es auch dazu kommen muß. Viel Zeit habe ich ja nicht mehr zu erwarten und keine fernen Ziele zu erstreben.

Wir werden genügende Gelegenheit finden, uns mündlich auszusprechen, und so genügt es jetzt. Ich füge nur noch die wenigen Elton-Kirschen hinzu, die Du hier nicht bei der Ankunft verzehren konntest. Auch ein Melonchen will ich beilegen. Meine Magenkräfte werden für den Genuß von Früchten immer unzureichender. . . .

. . . Mit herzlichen Wünschen und Grüßen für Euch alle

Dein Vater.

844.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 16. Juli.

Die alte Comtesse Juliette Tiesenhausen ist an innerem Krebs gestorben. Sie war eine der bedeutendsten Damen Revals.

Die Couſine meines Schwiegerſohnes, Frau von Noſtitz, iſt zu Beſuch in Jerwakant mit zwei Töchtern, und am 8. Juli fuhr ich mit dieſen Damen, meiner Tochter und deren Kindern nach Könno, um dort Hermanns Geburtstag zu feiern. Die ſechs Großkinder ſpielten zwei Tage luſtig zuſammen. Die Großſöhne ſchoſſen mit dem neuen Montechriſto-Gewehre, das ich Hermann ſchenkte, und machten Spazierritte. Die Kinder wurden bei ihren Vergnügungen gut angeleitet von dem jungen Forſtmann und Ornithologen Walter, und ihre Vergnügungen waren auch ihrem Alter gemäß genügend intellectuell. Die Pflege verſchiedener Vögel beſchäftigte ſie, vorab die drei jungen Wanderfalken, die in voller Freiheit neben den Tauben auf dem Dache leben und beim Erſcheinen der Menſchen, beſonders ſolcher, von denen ſie Nahrung hoffen, kreiſchen. . . . Frau von Noſtitz erzählte mir vom Leben in Dresden. Ihr Mann iſt Officier geweſen. In der deutſchen Armee zu dienen, das iſt eine geſicherte Ehrenſtellung. Aber wie ſchwer es ſich in Deutſchland lebt! So groß iſt dort die Concurrenz in allen Stellungen. . . . Der Bruder von Frau von Noſtitz, der angenehme Woldemar Uexküll, und Walther Grünewaldt, der die gewinnende Liebenswürdigkeit der Grünewaldts in hohem Grade beſitzt, waren auch in Könno.

Heute kam Helene mit ihren Kindern auf einige Tage her, und ich hatte naturaliſtiſche Unterhaltungen mit dem kleinen Otto. — Von der Königin von Rumänien erhielt ich ein Bändchen mit Gedichten, betitelt: „Der Rhapſode der Dombowitza“ in deutſcher Bearbeitung, begleitet von einer freundlichen Zuſchrift. Helene ſcheint dieſe Poeſie ſehr anzuziehen. Die Realität, ſo citiert ſie nach einem Ausſpruch der Staël, hat eine gewiſſe Trockenheit, die man vergebens zu bemeiſtern ſich abmüht[1]).

Der 21. Auguſt.

Wiederum verbrachte Mag. Peterſen einige Tage bei uns, die der Entomologie gewidmet wurden, und ich brachte ihn am 24. Juli nach Reval zurück und kehrte Anfang Auguſt heim. Meine Schwiegertochter iſt mit den Töchtern noch in Audern. Leo kam

[1]) J'avais appris la vie dans les poètes, elle n'est pas ainsi, il y a quelque chose d'aride dans la réalité, que l'on s'efforce en vain de changer.

Corinne de Mme de Staël.

mit Hermann und Herrn Walter, Helene mit allen Kindern zu meinem 74. Geburtstag. Der junge Walter hat die Gabe, den Knaben das Herz abzugewinnen, im höchſten Grade.

Geſtern fuhr ich nach Jerwakant und fand dort Rudolph Staal-Haehl mit Familienpapieren beſchäftigt, die der Brigadier Karl Friedrich von Staal[1]) dort hinterlaſſen. Der kleine Otto war mit ſeinem eben eingetretenen jungen Lehrer Hoffmann nach Könno gefahren. In dieſen Tagen erwartet Helene Taubes Heimkehr aus Deutſchland. Die Expatriierungsprojecte ſind eine große Störung für ihr Inneres. „Ich freue mich auf das volle Herbſtleben", ſagte ſie, „möchte nur nicht zu viel am Widerhaken der Auswanderung gezogen werden!" Um darüber hinaus zu kommen, hat ſie angefangen, die Violine zu ſpielen, oft indeß hat ſie den Band düſterer Volkslieder aus Rumänien zur Hand genommen, den mir Carmen Silva zugeſchickt hat. Das Merkwürdige an dieſen Liedern iſt, daß ſie ſo ziemlich ganz ohne Gott und ohne ewiges Einzelleben ſind. Sie ſollen uralt ſein und das iſt mir ſonſt bei uralten Poeſien nicht vorgekommen.

845.

An ſeine Tochter.

Reval, 1. September 1889.

Es wird mich freuen, liebe Tochter, Dich vor meiner Abreiſe nach Reval zu ſehen. Am 11. haben wir einen extraordinären Landtag.

Meine von den Großkindern ſo ſehr bewunderten Schecken werden morgen zur angeſetzten Stunde in Jerwakant ſein, um Dich hierher zu entführen. Deinen Mann erwarte ich in Reval.

Die Domſchule, die ſeit 1319 beſtanden hat mit deutſcher Unterrichtsſprache, ſoll am 27. Juli 1892 definitiv geſchloſſen werden.

Die Auflöſung des Oberlandgerichts im Laufe dieſes Herbſtes iſt tragiſch! — Schließlich wird dennoch die Juſtizreform ein Glück ſein und eine Erleichterung. Es iſt ein ſehr großes Opfer, das die

[1]) Der Brigadier Karl Friedrich von Staal, Beſitzer der Güter Jerwakant, Raiküll, Kerkau und Könno, ſtarb kinderlos 1789. Sein Adoptivſohn Otto Heinrich von Taube, Schweſterſohn ſeiner Frau Charlotte, geb. von Albedyll, erbte die Jerwakantſchen Beſitzungen.

Gutsbeſitzer bisher getragen haben, indem ſie nebenher wie eine Ehrenfrohne Juſtiz und Polizei im Lande unentgeltlich beſorgten. Seitdem die Regierung aber Mißtrauen zur Geltung gebracht hat gegen alles, was die corporative Adminiſtration verfügt, iſt dieſes Opfer nicht mehr von dem alten Werth.

Alſo auf Wiederſehen heute Abend!

846.

An ſeine Tochter.

Reval, den 8. September 1889.

Liebe Tochter!

Wenige Worte nur, um Dir zu beſtellen, daß der alte Kammerherr Otto von Grünewaldt[1]) Dich grüßen und Dir ſagen läßt, daß er Dich ſehr lieb hat. Nämlich geſtern in der Sitzung des landwirthſchaftlichen Vereins brachte es ſein Sohn, der Präſident Georg von Grünewaldt, zur Sprache, daß 50 Jahre ſeit der Gründung des Vereins verfloſſen; viel Gemeinnütziges habe ſich daran geknüpft; von den drei Gründern deſſelben, Landrath Fock, Huek-Munnalas, Kammerherr von Grünewaldt, lebe nur noch letzterer. Ich beantragte, der Verein ſollte dieſem Manne auf dem Sterbelager ſeine dankbare Anerkennung ausſprechen. Der Antrag wurde einſtimmig angenommen. Den folgenden Tag wollte ich meine Karte bei dem Kammerherrn abgeben, doch wurde ich bei dem Sterbenden vorgelaſſen, der mit mir einige Worte ſprach. Er ſchien ſichtlich erfreut, daß man des alten ſterbenden Menſchen gedacht hatte. Auch war er ganz klar und erinnerte ſich alter Zeiten. In den Abendſtunden ſoll ſein Bewußtſein ſich wieder verwirren. Auch ſeine Frau ließ Dir viel Freundliches ſagen. —

. . . In Deutſchland vergöttert man den jungen Kaiſer, nicht wegen ſeiner Leiſtungen, aber weil er ein lang erſehntes Ideal ver-

[1]) Kammerherr Otto Magnus von Grünewaldt, geb. 1801 geſt. 1890. Sein Sohn, der als Arzt wie als Menſch gleich ausgezeichnete Dr. Otto von Grünewaldt, hat ihm ein ſchönes Denkmal in dem anziehenden und culturhiſtoriſch intereſſanten Buch geſetzt: „Vier Söhne eines Hauſes. Zeit- und Lebensbilder aus Eſtlands Vergangenheit.“ Als Manuſcript gedruckt. Leipzig 1900, Duncker & Humblot.

wirklicht. Durch seine häufigen Besuche in den deutschen Staaten, bei Gelegenheit der Manöver u. s. w., jüngst in Dresden, giebt er Gelegenheit, die Begeisterung zu äußern und facht die Flammen an.

Du schreibst, daß Euer junger Lehrer Arthur Hoffmann auch ganz passioniert für die Sterne ist und Ihr manche Stunde der Betrachtung des Himmels en trois mit dem kleinen Otto widmet. Durch die Annäherung im Sternbild des Löwen der Planeten Mars, Saturn und Venus zum Regulus wird der nächtliche Himmel ein interessantes Schauspiel Euch bieten.

Alles Uebrige, was ich von Nachrichten geben kann, hat Otto Dir geschrieben, und ich schließe mit herzlichen Grüßen für Dich und Deine fröhlichen Kinder.

848.

An Professor Strümpell.

Raikül, den 11. Oktober 1889.

Hochgeehrter Herr Professor und theurer Freund!

. . . Sie erschienen mir diese Nacht in militärischer Generalsuniform und überraschten mich angenehm durch Ihren Besuch. Auf diese Mahnung im Traume mache ich mich daran, Ihren Brief ungesäumt zu beantworten. . . .

. . . In meinen beiden Familienzweigen geht es bisher gut, d. h. bei meinem Sohn und bei meiner Tochter. Die Großsöhne sitzen schon zu Pferde und machen Hasenhetzen mit. Die Schulschwierigkeiten werden, bei guten Anlagen und unter Mithilfe der Eltern, bisher überwunden. . . .

. . . Die Aerzte werden mehr und mehr die Berather für die Lebensführung und Einrichtung der Menschen werden, und lange schon haben sie die Philosophen in dieser Beziehung in Schatten gestellt. . . .

. . . Mit dem Alter lernt man mehr mit Comparativen sich bescheiden, — das Dauerndere an Stelle des Ewigen anstreben, — das Bessere an Stelle des Guten hinnehmen. Aber die medicinische Wissenschaft in ihren sich stets verjüngenden Vertretern in praxi lernt das bisher nicht. Wie in Ihrem Fall, bekennt sie häufiger als

ſonſt: die Natur muß ſich ſelbſt helfen; auch: die Urſache des Uebels iſt unbekannt; meiſt aber wird ihr ein ſolches Bekenntniß im ſpäteren Stadium der Krankheit abgerungen, und anfangs wäre eine größere Vorſicht zu rathen geweſen, um ſpätere Beſchämung zu verhüten. . . . Ihr Sohn verkehrt alſo mit Charcot. Seit lange empfinde ich, wie die Achtung und Liebe, die man zu den Forſchern auf Gebieten empfindet, die man ſelbſt aus innerem Berufe pflegt, alle nationalen Gegenſätze abſtreift; frei von dieſen Gegenſätzen ſich auf Augenblicke ganz und gar zu fühlen, iſt eine wohlthuende, ergreifende, edle Empfindung. In den Naturwiſſenſchaften iſt ſie, glaube ich, näher liegend als in den Geiſteswiſſenſchaften engen Sinnes. Die Heilanſtalten für Nerven ſind eine Frage des Tages, wie es ſcheint, und ich ließ mir eben von einem Sanatorium in Graz erzählen, wo die exquiſiteſte und reichlichſte Ernährung zur Anwendung kommt. Der Prieſter mit ſeiner Askeſe findet auch in der Feinſchmeckerei den Mediciner der modernen Welt als Gegenpart. . . .

848.

An ſeine Tochter.

Raikül, den 16. Oktober 1889.

Liebe Tochter!

Wenn nicht anders, kommen dieſe Zeilen morgen durch die Poſt. Freue mich der guten Nachrichten in Deinem Brief vom Mittwoch. Deine Ottos ſitzen viel zu Pferde und kehren erſt in der Dunkelheit heim, und ſogar Deine Töchterchen haben ſich an der Parforce-Jagd, welche Girards arrangiert haben, durch Zuſehen vergnügt.

Was ich mache? — Wenig, wie das für meine Jahre paßt. Mit den Berechnungen für die Fütterungen der Thiere bin ich nur in Vorbereitungen. . . . Möchte es nur Eurem jungen Lehrer gelingen, bei ſeinem Schüler für irgend eine Seite der Mathematik das Intereſſe früh zu erregen. Du nahmſt von hier, wenn ich nicht irre, Egens Arithmetik und das kleine Büchlein „Geometrie der Alten“ mit. Gut wäre es, wenn Hoffmann das erſte Werk läſe, um darüber Otto auszugs-

weiſe und mündlich zu unterhalten, und wenn er mit dem Schüler zuſammen ſich an die Löſung der geometriſchen Aufgaben macht, zweimal in der Woche. Mit Kellner, fürchte ich, kommt kein ernſtes Problem in den Kopf, kein Nachdenken. Aber für den Lehrer iſt die mathematiſche Beſchäftigung nützlich. Wer in der Jugend mit Mathematik gelangweilt wird, der wird es ſpäter ſchwer damit haben und leicht überhaupt denkfaul werden. — Am Montage, zu Ellens Geburtstage, werde ich nach Jerwakant kommen, etwa um 12 Uhr.

Die Zeitungen habe ich geleſen und daraus entnommen, daß der Beſuch in Berlin wie altes Kuhfleiſch gekaut worden. Die Sicherheitsmaßregeln ſperrten das Publicum ab; die Aufnahme war kalt, das Geſpräch von 1¼ Stunde mit Bismarck dem Ernſt der Lage entſprechend; ſobald man konnte, retirierte man nach Schwerin. Unterdeſſen iſt Ferdinand der Bulgare auf die Freite gezogen. Die Börſenwelt hat wenig Notiz von dem Kaiſerbeſuch genommen. Sie iſt „luſtlos", mehr als gewöhnlich! Ein fauler Friede! Dabei bleibt es. —

849.

An ſeine Tochter.

Raikül, 19. October 1889.

Liebe Tochter!

. . . . Bedaure, daß Otto ſein Elen nicht erlegt hat, ohne ſich ſelbſt zu ſchädigen, hoffe aber, daß er bald wieder mit ſeiner Erkältung durch ſein wird. . . . Ich lege bei das Lebensbild, das Herzog von Th. Heyſe entworfen hat. Die 2. Auflage ſeiner Verdeutſchung Catulls, nach ſeinem handſchriftlichen Nachlaß, iſt eben erſchienen und mag dieſe unſterblichen Liebeslieder wohl meiſterhaft wiedergeben. Ich wollte aber nur Dir an dieſem Exempel zeigen, wie es den gelehrten Tagelöhnern ergeht. Es ſind einjährige Pflanzen, — blühen, verſtreuen ihre Samen und faulen. Sie leben in Herrlichkeit, ſo lange ſie einnehmen. Aber ſie halten alles für Zinſen und meinen, ihre Kräfte ſind unveräußerliches Capital. Zuletzt geht es ärmlich zu Ende, und zu einem behäbigen Stamm bringen ſie es nicht. Der rechte Erwerb fehlt!

Gieb wieder Nachricht.

20. October.

Liebe Tochter!

. . . . Geſtern kam ein Brief von Olga Cancrin aus Sokultſcha[1]). Er giebt Nachricht über die verſtreuten und zu einem Theil übel ſituierten Nachkommen Cancrins. Mit Iwan, dem Sohne Victors, iſt es wohl noch am beſten beſtellt. Ich lege Dir dieſen Brief bei und bitte, ihn zurück zu ſchicken. — Es folgten noch zwei Zeitungsartikel über Th. Heyſe, die ich Dir nicht ſende, da ſie über ſeinen Lebensgang nichts hinzubringen. Es iſt ein eigenthümlicher Typus, — dieſe Goethe-ſchwärmenden, epikuräiſchen Genußmenſchen. Den behäbigen, geiſtvollen Einzelmenſchen darzuſtellen, machen ſie ſich zur Aufgabe. Haben ſie das Geld nicht dazu, ſo verſuchen ſie, von Gönnern, Freunden u. ſ. w. unterſtützt, ein unſelbſtändiges Leben zu führen, fühlen ſich indeß als die höheren Geſchöpfe, denen Geld zu geben eine Ehre für die ordinären Geſchöpfe ſein ſollte. Einige von ihnen leiſten gar nichts und bilden ſich zu Betrügern aus. So gab es einen Herrn X. in Königsberg, Univerſitätslehrer und Freund meines alten Rautenburger Bruders. Andere führen eine feile Feder, wie der hochbegabte Politiker Gentz. — Ganz anders ſind die Verehrer von Schiller oder gar Kant. Nicht auf ihre Nerven kommt es an, denken ſie, ſondern darauf, daß in der Menſchheit das Beſſere gefördert wird. Unter Menſchheit ſind die Menſchen zu verſtehen, mit denen wir zu thun haben, ſammt dem Stück Erde, darauf ſie wohnen. Goethe ſelbſt war nicht ein ſolcher principieller Koſtgänger; ſeine mächtige Natur verſtand zu genießen, und ernſt zu handeln und zu arbeiten. Seine Epigonen aber bilden eine eigenthümliche Secte von zweifelhafter Würde.

Ich lege bei leſenswerthe Mittheilungen aus dem Dichterleben E. Geibels. Die Reinheit ſeiner poetiſchen Sprache iſt zauberiſch.

Ich hoffe, Ihr habt die erſte Winterkälte gut vertragen, und erwarte Dich übermorgen auf einige Tage hier mit Kindern und Lehrperſonal. Die Jugend kann ſich ergötzen, aus dem friſch gefallenen Schnee Lawinen und Schneemänner zu machen. Es wird eine muntere Kinderſchaar geben, da Johanna mit Hermann und Liſel auch kommen wird, wenn auch nur für einen Tag. Ueber-

[1]) Landgut bei Kiew.

morgen schicke ich Dir meine Schecken, so daß Ihr schon um 8 Uhr früh ausfahren könnt. Bis Mittwoch Abend könnt Ihr in Raikül bleiben, da ich erst am 26. d. M. zur letzten Plenarsitzung des Oberlandgerichts nach Reval fahren muß, die aber höchstens bis zum 1. November mich in Anspruch nehmen wird.

850.

An seine Tochter.

Raikül, 30. Oktober 1889.

Liebe Helene!

Sonntag früh habe ich Reval verlassen. Von Deiner Schwiegermama liegt ein Briefchen bei. — . . . Uebrigens konnte ich keine Besuche machen, außer bei Isabella, die zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags empfängt. Da führte mich Rudolph Ungern in sein endlich fertig gewordenes, stilvolles, mit eingebrannten Holztafeln ausgekleidetes Cabinet. . . . Das Uexküllsche Majoratshaus in der Stadt wird mit einer prächtigen Entrée versehen. Die Herrschaften sind daher nicht in der Lage, so bald nach Reval zu kommen.

Das Oberlandgericht hat seine letzte Plenarversammlung unter meinem Vorsitz gehabt. Es hat noch einen kleinen stillen Weg zurückzulegen zum Grabe. Drei Monate wenigstens wird die Ueberführung der Geschäfte in das Bezirksgericht erfordern.

Mit diesem Lebenszeichen sei es für heute genug. Ob ich den 4. doch nach Könno fahre, hängt von Weg und Wetter ab. Vielleicht thun wir uns dazu zusammen.

Beste Grüße an Otto und die Kinder.

851.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 31. Oktober 1889.

Aus Livland habe ich Nachrichten durch meinen Sohn. . . . In der Prästandenfrage sucht der Gouverneur Sinowjew manches Hand in Hand mit der Ritterschaft zu erreichen. Der Umsturz der Adelsverfassung ist auf die lange Bank geschoben. Das ist ein erfreulicher Ausblick.

Den 27. und 28. Oktober ist das Oberlandgericht zu seiner letzten Plenarsitzung unter meinem Präsidium versammelt gewesen, um einen der merkwürdigsten und auf die ältesten Zeiten zurückgreifenden Proceß zu entscheiden. Es ist der Proceß um den sogenannten Gotteskasten, der eigentlich Casse der Revalschen Kirchen hätte genannt werden sollen.

Gotteskasten-Proceß.

Bei Einführung der neuen Städteverfassung im Jahre 1877 .. waren der Rath und das Stadtamt in Reval übereingekommen, das in Frage stehende Vermögen, dazu die Stadtgüter Johannishof, Faeht, Koitjerw, Kautel, Hirwen gehörten, zur Hälfte unter sich zu theilen, in Folge dessen die bisher aus dem Gotteskasten bestrittenen Auflagen vom Stadtamt allein getragen werden sollten. Das so ausgeschiedene reine kirchliche Vermögen beabsichtigte man in der Folge zwischen den fünf Stadtkirchen Revals (Olai, Nikolai, Heilige Geist- und alte und neue Johanniskirche) zu theilen, so daß jeder Kirche zugewiesen verbleiben sollte ein separates Vermögen, dessen gesetzlicher Vorstand der Convent der einzelnen Kirche sein sollte.[1]) Als nun der Gouverneur Schahowskoi nicht nur diese Vereinbarung seitens der städtischen Gouvernementssession nicht zuließ, sondern auch den Gotteskasten bis auf Weiteres in Beschlag nahm, so daß er den Stadtkirchen unmittelbar den Unterhalt ihrer Prediger und Kirchendiener entzog, nöthigte er das Stadtamt, beim Senat zu klagen. Der Senat hob zwar das Sequester auf, verordnete aber, die Eigenthumsklage gerichtlich anhängig zu machen. Das Stadtamt war in die Nothlage versetzt, den ganzen Gotteskasten zu administrieren, bis die gerichtliche Entscheidung gefallen sein würde. So traten die fünf Stadtkirchen beim Oberlandgericht auf mit der Forderung, das ganze Vermögen, das bei Einführung der neuen Stadtverfassung zum Gotteskasten gehörte, ihnen als gemeinschaftliches Eigenthum zuzusprechen; — wobei sie Auflagen, die ursprünglich den Kirchen oblagen, die aber nunmehr auf die Stadtverwaltung übergegangen sind, durch eine entsprechende Zusage von Renten oder Uebergabe von Capital zu begleichen bereit sich erklärten. Dazwischen trat die Revalsche katholische Kirche, von dem Priester Limanowitsch vertreten und von Doljanski geführt, mit dem Anspruch auf Heraus-

[1]) Die Domkirche auf dem Dom wurde von der Ritterschaft und die estnische Karlskirche von der Landgemeinde unterhalten.

gabe des ganzen, der katholischen Kirche ursprünglich gehörigen Vermögens auf, das von der lutherischen Kirche unrechtmäßig in Besitz genommen worden, gestützt auf das Gesetz, daß kirchliches Eigenthum durch Verjährung nicht verloren gehen kann.

Um die rechtshistorischen Verhältnisse zu klären, hatten die lutherischen Kirchen eine Reihe Probatorial-Artikel aufgestellt, zu denen die katholische Kirche viele Interrogatorien gestellt hatte, die von Professor Hausmann unter Beistimmung von Professor Schmidt (Provinzialrechtslehrer) gründlich waren beantwortet worden. Diese Interrogatorien hatte die Procuratur einverlangt, wie man fürchtete, um die Erledigung des Processes aufzuhalten, so lange das Oberlandgericht noch in Wirksamkeit war. Man hatte deßhalb die Interrogatorien abgeschrieben und dann erst der Procuratur überliefert. In der That war das Document zum 27. und 28. von der Procuratur nicht zurückgekommen. Bei der herrschenden Tendenz kann man nicht vorsichtig genug sein. Nur dank dieser Abschrift vereitelten wir die böse Verzögerung, und kaum war das Urtheils-Project von Gottwald Mühlen, dem Oberlandgerichtssecretär, ausgearbeitet, so traten wir zusammen. Im letzten Augenblick stieß man noch auf das Gesetz, nach welchem das Stadtconsistorium zu dergleichen Rechtssachen ein Glied mit Sitz und Stimme zu delegieren hat. Pastor Haller von der Olaikirche erschien. . . .

Es soll nun in Kürze hier notiert werden, wie die kirchlichen Güter entstanden, — wie sie an die lutherische Kirche kamen, — wie der Rath sie in einen Gotteskasten vereinigte und sich das Recht der Disposition auch zu anderen Wohlfahrtszwecken anmaßte.

Schenkungen für Revalsche Kirchen gab es nachweislich schon im 13. Jahrhundert. Von dem Legaten, Wilhelm von Modena, war eine Anordnung zu den Acten gebracht. Sie erklärt Darbringungen zum Besten der Kirche im Allgemeinen für rechtsgültig und namentlich sei die Ueberweisung von Johannishof für die Kirche mit dem domus leprosorum rechtskräftig. Im Laufe der katholischen Zeit kam durch Vermächtniß und Schenkung kirchliches Vermögen hinzu. . . . Gebühren kamen ein nicht nur für die einzelne Kirche und Auflagen auf Handel und Schifffahrt zu frommem Werk, sondern auch für die Revalschen Kirchen gemeinsam. Merkwürdig bleibt die

Verbreitung der Lepra[1]). Es heißt, sie sei von den Pilgern aus dem Orient eingeschleppt. Ob sie aber nicht bei den Land- und Strandleuten Estlands vorgefunden wurde? — So entstand ein Vermögen der Kirchen, theils für jede einzelne, theils in gemeinschaftlichem Miteigenthum, dafür der Rath als Vorstand die Sorge zu übernehmen hatte. — Die Gesammtkirche als Confession hat dieses Vermögen nie beansprucht. Ihr war nur der Rath verantwortlich für zureichende Befriedigung aller Bedürfnisse der kirchlichen Diener und Gemeindeglieder. Wie denn auch jetzt der Papst nicht von den Einzelkirchen die Güter zu beliebiger Verwendung und Vertheilung nimmt, — sondern päpstliches Vermögen aus anderen Quellen (im Mittelalter aus dem Ablaßhandel, jetzt aus dem Peterspfennig, abgesehen von seinen Staatseinnahmen) gebildet wird. — Im Mittelalter waren Schulen durchaus kirchliche Anstalten, und ebenso das Spitalwesen. In Reval wenigstens sind weltliche Schulen und Spitäler in der ältesten Zeit nicht nachweisbar. So bildeten diese beiden Wohlfahrtszwecke in Reval eine Zubehör der Aufgabe einzelner Stadtkirchen. Streng genommen trat mit der Errichtung rein weltlicher Schulen und Spitäler die Entziehung der Concession zu dergleichen Anstalten für die Kirchen ein. Von ihnen wurde nichts beansprucht. Die Auflagen, die für sie mit den Schenkungen einst verbunden waren, hörten auf, weil sie juristisch unmöglich wurden; jeder Anspruch aus diesen Titeln an die Kirche ist auch seit lange verjährt. Auf diesen Standpunkt hat aber der Parte, d. h. die evangelischen Stadtkirchen Revals, sich nicht gestellt. Er hat sich bereit erklärt, in demselben Betrage wie bisher zu den gedachten Wohlfahrtseinrichtungen der Stadt aus dem ihm zu belassenden Kirchenvermögen beizutragen. Das Oberlandgericht hat nicht das Recht, dem Parten mehr zuzusprechen, als er verlangte.

Als nun die Reformation ganz Reval schnell für sich gewann, muß man sich vergegenwärtigen, daß in der ersten Zeit man gar nicht daran dachte, neben der römisch-katholischen Confession zu einer

[1]) Sporadisch mag die Lepra stets in den baltischen Provinzen vorgekommen sein. Ich erinnere mich von einzelnen Leprakranken in Raikküll und Jerwakant gehört zu haben. Man hatte keine besondere Scheu vor ihnen, und das erklärt die zunehmende Verbreitung dieser Krankheit in den letzten Jahrzehnten, so daß Leprosorien gegründet werden mußten, um ihr Einhalt zu thun.

anderen sich zu bekennen. Vereinigung, die reine Augsburgische Confession, das nahm man an. Dieselben katholischen Kirchen blieben und konnten um so weniger ihres Vermögens beraubt werden, als sie ihre gottgefällige Aufgabe von den Mißbräuchen, die sich eingeschlichen hatten, freier machten. Man hatte ja allen Grund zu hoffen, daß die katholische Kirche der ganzen Welt würde bereinigt werden. Erst als unter dem wachsenden dämonischen Einfluß des Jesuitenordens es zu den blutigen Kämpfen kam, trat eine kräftige Gegenreformation auf. Der Siegeslauf des Lutherthums gerieth ins Stocken für immer, verdrängt wurde die Reformation aus den österreichischen und bayrischen Landen, aus Italien und Spanien. Erst von da ab gab es in den alten katholischen Ländern zwei Confessionen neben einander. Man konnte übertreten von der katholischen Kirche zur evangelischen.

In Reval wurden mit der Reformation die kirchlichen Güter nicht von weltlichen Personen als Eigenthum eingezogen. Sie verblieben den religiösen und den damit in Verbindung stehenden Wohlfahrtszwecken.

Als es dann zum Augsburger Religionsfrieden und zum Passauer Vertrage kam, wurde für das ganze römisch-deutsche Kaiserreich die Restitution kirchlicher Güter nur dann verlangt, wenn sie zum Eigenthum von reichsunmittelbaren Herren (Landesfürsten, Erzbischöfen) gehört hatten. Uebrigens wurde der status quo sanctioniert. Siegreich wurde bewiesen, daß der baltische Ordensstaat zur damaligen Zeit zum Deutschen Kaiserreich nicht nur gehörte, sondern daß er auch durch Abgesandte die genannten Verträge mitgemacht und unterzeichnet hatte.

Für Reval muß sich aber die tief eingreifende Veränderung in der Administration der kirchlichen Güter und ihren Eigenthumsverhältnissen bald als unvermeidliche Folge der Reformation geltend gemacht haben. Das Brigittenkloster und auch das Mönchskloster konnten nicht länger bestehen. Deren Häuser und bewegliche Güter kamen auch unter den Rath, und er behielt sie zu kirchlichen und Wohlfahrtszwecken. Da wurde es nothwendig, einen sogenannten Gotteskasten, gleichwie es schon in anderen lutherischen Städten geschehen war, in Reval zu bilden. Es war das gemeinsame Ver-

mögen der Revalschen Stadtkirchen, über das der Rath mehr und mehr Verfügungsrechte sich beilegte, als nicht bloß kirchliche Aufgaben daraus zu bestreiten waren. Ein recht sinnloses Wort: „Ein Gott, Ein Pott" machte Glück. In den Gotteskasten-Ordnungen, deren mehrere, zuletzt unter schwedischer Herrschaft, einander folgten, ist von einem Sondervermögen der einzelnen Kirchen gar keine Rede mehr. Unter schwedischer wie unter russischer Herrschaft wurde die bestehende Ordnung belassen und confirmiert, und es bildete sich unzweifelhaft ein gemeinschaftliches Eigenthum der Revalschen Kirchen, der Gotteskasten. Irrig blieb es indeß, wenn dem Gotteskasten in den Hypothekenbüchern Güter zugeschrieben wurden. Er blieb nur eine Casse; ein erwerbsfähiges Subject, eine juristische Person wurde niemals daraus. — Zugleich maßte sich der Rath über diesen Gotteskasten ganz willkürliche Verfügungsrechte an, als wäre er nicht bloß Curator, sondern eigentlich der volle Eigenthümer. Schenkt er sogar dem Fürsten Menschtschikow eine Monstranz! Auch hatte er in der Noth des Nordischen Reiches kirchliche Mittel angegriffen, zu deren Restitution er später Güter kaufte. Den Tendenzen des Raths kam zu Hülfe die mit der französischen Revolution und der Aufklärung bis in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts vorherrschend gewordene Verkennung aller religiösen Bedürfnisse der Gesellschaft. Als der Religionslehrer in den Gymnasialstunden, statt von Christenthum zu sprechen, lieber den Fouquéschen „Zauberring" vortrug, schien es verdienstlich, sich von unnützem Aufwande für die Thorheiten vergangener Zeiten (dafür galt das Kirchliche) nach Möglichkeit loszumachen. Der Revalsche Rathsherr Gonsior entsprach dem Geiste seiner Corporation, wenn er in das Ständerecht (II Bd. d. Pr. R.) hineinbrachte, daß der Gotteskasten nicht nur für den Unterhalt städtischer Schulen und Spitäler, sondern auch für das Getreidevorraths-Magazin (erst unter Katharina II. gestiftet!) bestimmt ist. Als Quelle dazu citierte er nur das Gewohnheitsrecht. — Von diesem Gesetzesparagraph her erhoben die jetzigen Gouvernementsautoritäten den Anspruch: der Gotteskasten sei ohne Unterschied der Confession, also auch für die Orthodoxen, zu Wohlfahrtszwecken bestimmt. Dagegen wird auf den Artikel des Promulgationsukas hingewiesen, der bestimmt, Irrthümer der Codification gelten nicht gegenüber dem alt bestehenden Recht. Inwieweit der Senat das

gelten läßt, — er ist ja eine entschiedene Tendenzbehörde, — bleibt zweifelhaft.

Das Oberlandgericht mußte die Ansprüche der katholischen Localkirche, die erst 1797 in Reval entstand, natürlich vollständig abweisen. Eine Gesammtkirche als Confession ist nach unserem Gesetz kein privatrechtliches Subject. Die Localkirche, wäre sie aus alten Zeiten verblieben, hätte vielleicht dasjenige beanspruchen können, was den Klöstern gehörte. Die protestantischen Localkirchen hatten keinen speciellen Besitztitel auf das Klostergut. Darauf hin konnten Zweifel entstehen. So ist zu rechtfertigen, wenn die katholische Kirche nicht allein die Kosten ihres Rechtsstreits zu tragen verurtheilt wurde.

Im Uebrigen wurden aus dem Vermögen des Gotteskastens ausgeschieden Hirwen und Koitjerw, Landstücke, die der Rath nur wegen ökonomischer Bequemlichkeit mit den eigentlichen Kirchengütern vereinigt hatte. Diese Grundstücke wurden der Stadt zugesprochen.

Mit dieser Ausnahme wurde der Gotteskasten in dem Bestande, in welchem er bei Einführung der neuen Stadtverfassung sich befunden hat, als gemeinschaftliches Eigenthum der evangelischen Revalschen Stadtkirchen anerkannt[1]).

852.

Raikül, 5. November 1889.

Liebe Tochter!

Einer von den Uebriggebliebenen aus dem Kreise, der einst um die Großfürstin Helene versammelt war, ist dahin. Der Tod des Prof. Eichwald in Petersburg, wie es scheint an einem inneren Krebsleiden, wird Dir aus der Revalschen Zeitung unerwartet entgegengetreten sein, wie es auch mir geschehen, als ich heute bei meiner Rückkehr aus Könno hineinsah. Gestern Abend war es zu dunkel und regnerisch, um zurückzukommen, und so blieb ich auch die zweite Nacht dort. Man bedauerte, daß Dein Unwohlsein Dich abgehalten hatte, mich zu begleiten. An Gästen fand ich Baron Ernst

[1]) Dieses Urtheil ward vom Senat in Petersburg bestätigt.

Huene mit Frau und Schweſter vor. Leo und Hermann fuhren mit mir in den Wald, und wir gingen dort viel umher. Leo war recht angeregt von ſeiner Rigaſchen Zuſammenkunft mit vielen Menſchen heimgekehrt. Die Kenntniß des Ruſſiſchen iſt ihm förderlich und ſeine Ernennung zum Friedensrichter in Kerkau ſteht zu erwarten; allerlei Bücher lagen auf ſeinen Tiſchen, die bei dieſem Amt nützlich ſein können. Die Kinder waren munter, auch die kleine noch ziemlich ſprachloſe Leonie war geneſen.

Die Poſt brachte mir einen Brief von Benedicte. Von Beſuch bei uns träumt ihre liebe Seele, aber ſie glaubt doch nicht daran, und ich auch nicht. . . .

6. November.

Zum 10. werde ich gern kommen, um mit Euch in Jerwakant die Martinigans zu eſſen, wie Du es mir vorſchlägſt. — Meine Déjour beginnt am 14. d. M. Wie lange ich dieſes Mal in der Stadt bleibe, weiß ich nicht. Mit dem Déjourieren der Landräthe iſt es am 18. für immer vorbei. Was aber dann noch zu thun bleibt, und ob zur Uebergabe ein Landrath und welcher noch zur Stelle bleiben muß, wird ſich erweiſen.

Es ſoll mich freuen, Dich in Reval noch einmal bei mir zu haben mit Deinen beiden Töchterchen.

853.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Reval, den 20. November 1889.

Das eſtländiſche Oberlandgericht hörte auf den 18. November 1889. Es hat in Eſtland eine hochgeehrte Wirkſamkeit in Adminiſtration und Juſtiz genoſſen. . . . Im Jahre 1282 werden von der Königin Margaretha von Dänemark die Duodecim Jurati Regni erwähnt; die Zahl paßt auf die Landräthe; 1287 ſind ſie ſchon Consules terrae, alſo Landräthe genannt. In däniſcher Zeit hieß das Collegium Landesrath, — unter Schweden zuerſt Kön. Landgericht, — ſeit 1647, da ein Niederlandgericht eingeführt wurde, Oberlandgericht. Man kann das

erreichte Alter des Oberlandgerichts auf ſechs Jahrhunderte hinreichend genau anſetzen. . . .

Die vier letzten Dèjourtage hatten wir vor- und nachmittags geſeſſen, um von den Sachen ſo viel als möglich zu erledigen; denn das Unfertige ſollte wieder von Anbeginn bei den neuen Behörden eingebracht werden, — in ruſſiſcher Sprache. Um ſo viel wie möglich dem Bedürfniß der Rechtſuchenden entgegenzukommen, haben wir ſchließlich gearbeitet wie im geſtreckten Galopp. . . .

Vor der Sitzung am 18. November war zum Bahnhof alles beſtellt, was ſich dem ankommenden Juſtizminiſter Manaſſein vorzuſtellen hatte. Ich war natürlich dabei. Sonnabend und Sonntag gab der Gouverneur Diners, und da drei Mahlzeiten hintereinander zu geben und zu zahlen über die Kräfte des Gouverneurs ging, ſollte am Montag ein Subſcriptionsdiner im ruſſiſchen Club ſtattfinden, denn die Ritterſchaft hat nicht mehr die Stellung einzutreten; Verurtheilte geben keine Feſteſſen!

Bis auf das feierliche Juſtizdiner am Sonntag hielt ich mich von allen Feſtlichkeiten fern.

Baron Nicolaï, der beſte Kopf des Reichsraths, iſt wegen Mehrheit gewinnender Vertheidigung der deutſchen Unterrichtsſprache im Reichsrath nach dem Kaukaſus verſetzt.

Mein Vater ſchonte ſich gar nicht, obwohl er in Folge von Erkältung und Gemüthsbewegung in dieſer traurigen Zeit von der Influenza, die damals in Reval aufgetreten war, befallen wurde. Am 30. November verließ ich ihn in Sorge um ſeine Geſundheit. Er ſchrieb mir gleich am folgenden Tage:

854.

An ſeine Tochter.

Reval, den 1. Dezember 1889.

Liebe Tochter!

Damit Du erfährſt, daß es mit meiner Geneſung vorwärts geht, ſo gebe ich Dir Nachricht. Geſtern mußte ich mich zu Hauſe halten, bis auf meinen Gang zum Ritterhauſe, vielleicht kann ich ſchon heute die geſchäftlichen Beſuche machen. . . . Im Ritterhauſe

erfuhr ich nichts Neues, auch nichts über die Zeit, die ich hier noch werde gebunden sein. Zu Hause sah ich niemand.

Ueber ein Kurzes, und ich werde wohl Otto mit der Mademoiselle ankommen sehen. Von hier wollen wir sie so gut und schnell als möglich an ihren neuen Standort befördern. Giebt uns das Leben Lehren, so sind sie meist so deutlich und eindringlich, daß Worte zur Belehrung müßig werden. So weit sie nützlich sein könnten und erwünscht, mag man sie immerhin geben. Nur sollen sie zu dem sauren Apfel nicht überschüssige Säuren hinzufügen.

855.

An seine Tochter.

Raikül, den 6. Dezember 1889.

Daß ich hier gut angekommen, kann Dich überraschen. Mich überraschte gestern in Reval der alte Landrath von Lilienfeld. Da machte ich gern seinem Pflichteifer etwas Raum; ich muß aber Sonntag in acht Tagen, am 17., wieder nach Reval zurückfahren, komme dann erst am Weihnachtsabend heim und fahre dann gleich weiter nach Jerwakant.

Auch Leo ist in Riga von der Influenza befallen worden, sollte gleich in Geschäften nach Fellin fahren und schrieb desperat.

Ich bin mit meiner Influenza bis auf etwas Husten fertig und denke, daß der Luftwechsel mir helfen wird. — Ich eile, Dir diese Nachrichten zu geben, um welche von Euch zu haben.

12. Dezember

Gut, daß ich Nachrichten von Dir habe, liebe Tochter, aber ganz befriedigend sind sie nicht. Du hast allen Grund, Dich noch zu schonen. Auch ich kann den von der Influenza verbliebenen Husten noch nicht ganz los werden. . . .

. . . Wir haben nun wohl für den Weihnachtsbaum einiges zu besprechen, und wenn möglich, müssen wir vor meiner Abreise, vor dem 17., zusammenkommen. Mit den Könnoschen bin ich so weit übereingekommen, daß sie den 23. hier sein sollen. Dann komme

ich auch zurück. Mit Otto wurde geplant, daß auch ganz Jerwakant den 24. hier sein soll, — Platz ist für alle. Dann werdet Ihr doch einmal alle zusammen in Raikül sein. . . .

. . . Von Leo habe ich viel Nachrichten in diesen Tagen gehabt. . . . In der That lassen sich aber die Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen er sich wird auseinander zu setzen haben, nicht übersehen, und die Verbitterung, die in Livland verbreitet ist, muß ihn beeinflussen. Das Urtheil über die Friedensrichter verschiebt sich. Jetzt sind es nicht mehr Heuschrecken! Integrität kann nicht bestritten werden. Nun sind es Faulthiere, die beabsichtigen, die Processe, ungefähr wie in das Chaos, das Kielland in seiner Erzählung schildert, verschwinden zu lassen. Doch Leo hat recht, daß man vor einem Jahre nicht urtheilen kann und soll. Viele Erfahrungen stehen ihm bevor, und seine Tage werden hingenommen sein von Sorgen für das eigne und für das fremde Dasein. Ich hoffe, es wird sich allmählich um ihn klären. Aber der Mann in voller Kraft soll nicht stagnieren und bummeln. Der ernste Wettkampf des Lebens ist das Mittel, ihn zu kräftigen.

Aber ehe Leo ganz von den Justizsorgen absorbiert sein wird, wird uns ein fröhliches Weihnachtsfest en famille beschieden sein. Gesundheit und Wege müssen nur nicht gar zu sehr hindern.

Viele und beste Grüße Eurem lieben Gaste Woldemar Uexküll.

Eben schlägt es zehn Uhr, und ich habe noch viel in der Allg. Ztg. zu lesen. — Ich grüße Euch alle und sage Euch eine gute Nacht. —

856.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 14. Dezember 1889.

Die jüngeren Justizbeamten sind aus dem ganzen Reich für die baltischen Provinzen eine erwählte Elite, und hatten zu gehorchen oder den Dienst zu verlassen. Unkenntniß der Landessprache, Theuerung im Vergleich zu den Orten, von denen sie kommen,

bringen einige zur Verzweiflung, wie es heißt. . . . Die Sprachenbedrängung ſcheint Zweck. Wer Eſtniſch verſteht, wie der Oberlandgerichtsadvocat Pabſt, kommt als Unterſuchungsrichter in den lettiſchen Theil Livlands. Auf ſeine Bitte ſagt man, bei etwaiger Vacanz im eſtniſchen Theil möge er ſich bewerben.

In Eſtland ſind bei der Krepoſtabtheilung des Friedensrichterplenums in Reval Herr Gebauer, zum Unterſuchungsrichter für den Kreis Harrien der Criminalſecretär des Oberlandgerichts Mechmerhauſen ernannt. Beſſer konnte nicht gewählt werden. — Uebrigens iſt von den vielen, die ſich in Eſtland zu Diſtrictsfriedensrichtern gemeldet hatten, — Gutsbeſitzer und Beamte, — auch nicht einer ernannt. Zu Ehrenfriedensrichtern wurden von den gemeldeten mehrere erwählt. Der eſtländiſche Edelmann iſt zu den beſoldeten Juſtizämtern nicht deſigniert.

In Livland iſt mein Sohn vielleicht der einzige auf eigenem Gute amtierende Diſtrictsfriedensrichter. . . .

In Riga ſind Tauſende von Familien brotlos geworden. Die beſten Kräfte hoffen ſich leichter in der Fremde durchzubringen. An 30 Familien wandern aus. . . . In Kurland hat man ſeitens des Gouverneurs Sipjagin ſehr viel mehr den heimiſchen Adel zugelaſſen. Meine Neffen Cecil von Behr, Graf Paul Pahlen u. a. ſind zu Bauercommiſſären ernannt worden.

Iſt es auch vorſchnell, über die neue Juſtiz zu urtheilen, für Eſt- und Livland läßt ſich ſagen, daß die ſtändiſche Juſtiz nie wiederkehren wird. In Geld werden die beiden Provinzen erſt merken, welche Laſt ſie getragen haben. Seit die Landespolizei und Juſtiz die Acten ruſſiſch führen mußten, wurden die Laſten für den einzelnen wie für die Geſammtheit unerträglich. Die Ueberſetzungskoſten zehrten die Gelder auf. Jetzt wird für Juſtizbauten und Juſtizbeamte aus dem Reiche Geld zufließen und bald wird man nicht mehr begreifen, wie die bisherige Juſtizpflege bei ſolcher Sparſamkeit möglich geweſen. . . . Die Gutsbeſitzer, die mit Aufopferung von Zeit und Geld dem Gemeinweſen zu dienen durch die Sitte gezwungen waren, bildeten ſich zu Patrioten aus, die von anderen, d. h. Mitbrüdern, ähnliche Opfer zu erwarten und zu verlangen ſich für berechtigt hielten. Dieſer Gemeinſinn wird ſchwinden und auch

die Uebung zu Dienſten, die mit dem Beruf nichts zu ſchaffen haben. In Kurland, wo es wohl ſelbſt erwählte, aber doch bezahlte, von der Beamtenlaufbahn lebende Behördeglieder gab, wird die Veränderung nicht ſo ſehr empfunden werden.

Den 15. Dezember.

Nützlich, ja nothwendig iſt es, daß ich und die Meinigen ſich orientieren über die politiſche Zukunft des Landes. Ein Rückblick auf die Geſchichte lehrt, daß hier viel gekämpft worden iſt bis 1710. Faſt 180 Jahre, ſeit wir unter ruſſiſchem Scepter ſtehen, hat kein Feind das eſtländiſche Feſtland betreten. Eſtlands ſchwediſche Zeit von 1562 ab dauerte 148 Jahre. Die erſten 20 Jahre bis zum Frieden von Sapolje zwiſchen Rußland und Polen, an den ſich ein Waffenſtillſtand zwiſchen Rußland und Schweden (1583—1590) ſchloß, wurde das Land von Kriegshorden ganz verwüſtet. Dann gab es wieder Kämpfe mit Rußland und zwiſchen den Königen von Polen und Schweden, Sigismund und ſeinem Vaterbruder Karl von Südermanland, der im Jahre 1600 Eſtland beſetzte. Polniſche Krieger, Peſt, Hungersnoth verödeten das Land. Erſt Guſtav Adolph kam zu einem Friedensvertrage mit Rußland im Jahre 1617 zu Stolbowa. Mit dem Frieden von Oliva im Jahre 1660 war eine Kriegsaera für Schweden wohl abgeſchloſſen. Aber wie lange dauerte denn der Friede? Bis 1700 kann man ſagen, wo der Nordiſche Krieg begann. Und wie war dieſer Friede? Zehn Jahre der Reductions-Spoliation unter Karl XI. waren vorangegangen. Die Lehre iſt aus der Geſchichte zu entnehmen, daß Eſtland bei der jetzigen Machtſtellung unzertrennlich an Rußland haften ſoll und überhaupt erſt Ruhe gefunden hat, als es der überwiegenden Gravitation der öſtlichen Großmacht entſprechend ſeine ſtaatliche Stellung einnahm.

Die geographiſche Betrachtung lehrt daſſelbe. Eſtland insbeſondere wird immer mit Ingermanland zuſammenbleiben müſſen. Einſt war Schweden mächtig und konnte beide Länder nebſt Finnland halten. Seitdem Schweden ein armer Kleinſtaat geworden, iſt davon keine Rede mehr.

Eſtland hat auch ſeine ihm bei der Annection verbürgten Rechte bis zu dieſem unglücklichen Jahre bewahren können. Seitdem aber

Deutschland eine Großmacht geworden, die nicht nur zu Lande bedroht, sondern auch in der Ostsee den Vorrang zu behaupten sich anschickt, ist es anders geworden. So unsinnig mir dieser Wahn erscheint nach allen historischen Erfahrungen und nach der geographischen Lage, daß wir uns von Rußland loslösen könnten, so halten andere diese Phantasien für ernste Wirklichkeit, und wir müssen die Folgen dieses Wahnes tragen. — Um uns hier jedoch zu halten, müssen wir gewisse Grundsätze nicht aus den Augen verlieren: 1. Oekonomisch: Aus dem Lande und dem Handel und Gewerbe, aber auch aus dem Staatsdienste muß man sich so viel als möglich Einnahmen schaffen. 2. Legal: Man muß mit dem Buchstaben des Rechts kämpfen um das Recht, unermüdlich und strict. 3. Politisch: Man muß mit der russischen Intelligenz gehen.

Den 16. Dezember.

Morgen muß ich wieder zur Stadt, als abwickelnder Landrath, um den alten Landrath von Lilienfeld abzulösen. Bis zu den Feiertagen bleibe ich dort, und dann hat es ein Ende mit aller alten Oberlandgerichtsherrlichkeit. Im Alter ist es schwer, für Geschäfte sich Ersatz zu schaffen.

Das Fest sollte hier begangen werden von der Könnoschen und Jerwakantschen Familie und von Fräulein Schmaltz, — also volles Haus. Aber Influenza! Meine Tochter ist recht hart befallen gewesen, jetzt ihre Kinder und ihre alte Wärterin. Es ist oft eine tiefe Entmuthigung mit diesem Uebel verbunden. Ich erhole mich langsam.

Wir setzten es wohl durch, das Fest in Raikül zu feiern, aber nicht zu unserer Freude. Meine jüngste Tochter wurde in Raikül sofort von einem Rückfall der Influenza betroffen, die in einen chronischen Zustand ausartete, der Monate lang mit Pausen anhielt; auch das treue Factotum des Hauses, Adolphine Carlson, erkrankte schwer, und wir traten in banger Sorge das neue Jahr an.

857.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 28. Dezember 1889.

Der estländische Gouverneur fährt fort, gegen uns zu agitieren. Als Ehrenfriedensrichter hält er Reden, um zu erwirken, daß den

Gutsbesitzern contractliche Forderungen von den Bauern aus den Pachtverhältnissen nicht zugesprochen werden u. a. m. Er scheint aber mit seinen Ansichten der Hauptsache nach nicht durchgedrungen zu sein. Die Justizbehörden sind eine Schutzwehr gegen die Willkür der Administration, besonders wo ihr Gerichtsvollstrecker beigegeben sind. Wo die Vollstreckung durch die Polizei zu geschehen hat, sind Conflicte zu erwarten, aber der Sieg der Justiz ist von großem Gewinn. . . .

Was nun die Districtsfriedensrichter anbetrifft, so ist die Sprache zunächst Grund zu einer noch nie dagewesenen Justizstockung. Theils haben die Richter noch keinen Notarius gefunden, theils unbrauchbare Uebersetzer. Sie können weder das Lettische noch Estnische verstehen, und die Bauern können wiederum kein Russisch. Es giebt manche Mißverständnisse. Ein Wildschütz z. B. eilt zum hiesigen Friedensrichter mit der Frage, wie es möglich ist, daß er für einen Hahn zahlen soll, da er doch einen Hasen geschossen. Der Hase war falsch übersetzt und der Uebersetzer wurde gejagt. — Jahre müssen hingehen, ehe man sich mit den neuen Gerichten eingelebt haben wird.

Mein Sohn wird natürlich viel zu thun haben in Kerkau, da er sowohl des Russischen als des Estnischen vollkommen mächtig ist.

858.

An Professor Strümpell.

Raikül, $\frac{\text{29. Dezember 1889.}}{\text{10. Januar 1890.}}$

. . . . Leo ist sehr beschäftigt als Friedensrichter, hat als solcher Gelegenheit, viel Gutes zu thun. Das Fest wurde durch Influenza, Sorge um Ellen, die bei mir noch in Raikül weilt, gestört. Der Baum war sehr schön, und die anderen Kinder haben wohl gejubelt. Aber es war immer etwas Ungemüthliches hie und da zu überwinden durch die Krankheiten. Auch meine treue Castellanin, Adolphine Carlson, ist noch nicht von der tückischen Krankheit genesen.

. . . . Ueberall in Europa, oder auf dem Continent, hat sich der Staat die Beaufsichtigung und Leitung der Schulen mehr und mehr angelegen sein lassen. Das Nationale soll herrschen. Die Freiheit der Individuen und Familien auf diesem Gebiete wird eingeschränkt,

und der Staatsdrill wird allein herrſchend. Es fällt nur unſeren jüngeren Hausſtänden auf den Gütern ſchwer, die Veränderung der Zeiten zu verſtehen. . . .

. . . . Ich bemerkte an mir, und andere haben es auch verſpürt, daß die Krankheit, die jetzt Influenza genannt wird, von einem eigenthümlichen Sinken der Lebensluſt begleitet geweſen. Sehr auffallend iſt es, wie die Stubenmenſchen länger an den Folgen laborieren, auch ſchwerer befallen werden als die in freier Luft thätigen Arbeiter. Daher erkläre ich mir die vielen Todesfälle unter den höher geſtellten Perſonen. . . .

. . . . Der ruſſiſche Geologe Tſchernyſchew hat, nach 47 Jahren, gewiſſe Probleme, die ich im Petſchora-Lande ungelöſet zurückgelaſſen hatte, als nächſter(!) Nachfolger in Angriff genommen und meldet ſich mir an, in mündlicher Berichterſtattung! Wie bleibend ſind doch auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften die beſcheidenſten Beiträge! Aber ſchnell werden ſie nicht immer verarbeitet; oft dazwiſchen vergeſſen. — Meine Petſchorareiſe iſt, wie ich es in der Vorrede geſagt habe, für die Erben geſchrieben, d. h. für diejenigen Forſcher, die nach langen Jahren deſſelben Weges wandeln. —

25. Kapitel.

859.

An ſeine Tochter.

Raikül, 8. Januar 1890.

Geliebte Tochter!

.... Die Käfer ſind mit Ausnahme der für meine einſamen Stündchen aufbehaltenen Carabinchens ſämmtlich beſtimmt. Dem kleinen Otto ſage ich, daß der Cistela-ähnliche Käfer einer hier ganz unbekannten Gattung Megischia angehört. Die „Pappenheimer" von Julius Wolff habe ich ausgeleſen.

Der Heimzug Deiner kleinen Tochter war gewiß nicht verfrüht. Kannſt Du den Arzt entbehren, um ſo beſſer. In der Geſundheitspflege fürchtet man mehr die Verſäumniß als ein Zuviel. Dennoch iſt es von Uebel. Beſonnenheit ſich erhalten, iſt immer nöthig und zuweilen ſchwer. ... Uebermorgen fahre ich zum Landtage nach Reval und richte mich darauf ein, in acht Tagen wiederzukommen. Dann ſehen wir uns wieder und beſprechen Vergangenes und Künftiges, und in Mußeſtunden bringen wir die Käfer in Ordnung. ....

9. Januar.

Noch ein paar Abſchiedsworte, liebe Tochter. Ich theile Dir Leos Brief mit. Die Thätigkeit als Friedensrichter bekommt ihm gut und befriedigt ihn. Wäre der Sprachenzwang nicht, ſo wäre vielleicht die Juſtizreform ſo übel nicht. ...

Bald bin ich wieder hier, und dann werden wir ruhigere Stunden haben zum Verkehr und zu meiner Freude.

860.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 20. Januar 1890.

Zum Landtage nach Reval den 10., zurück den 20.; Landtag vom 11. bis 18., eigentlich nur fünf Tage. Es reducieren sich die Ritterschaftsgeschäfte. Um so mehr verdient unser neuerwählter Ritterschaftshauptmann Maydell[1]) Anerkennung dafür, daß er sich in dieser Zeit willig in das hoffnungslose Geschäft gestürzt hat. Nun ist es interessant zu sehen, ob es Maydell gelingen wird, sich dem bösen Gouverneur gegenüber zu halten. Uns Landräthe war man gewohnt, den Winter in Reval zu sehen. Da unsere judiciäre Thätigkeit ihr Ende erreicht hat, so könnte uns nur ein Bedürfniß nach leerer Zerstreuung halten. Lieber lebe ich zurückgezogen hinter Schnee und Eis! Den 19. war ich zum Abend bei Benedicte Uexküll, wo ich von Frau Ida Koch mir vorspielen ließ, was ich von Bungertschen Liedern der Carmen Sylva hatte.... Der Realschuldirector Petersen hat mir demonstriert und vorgelesen, was er von den Experimenten über die Farbenänderungen der Schmetterlingspuppen beobachtet hat und zunächst photochemisch erklärt. — Tschernyschew will den 4. März nach Reval kommen, um mir persönlich über seine Petschorareise zu berichten, was mich wohl sehr interessiert. — Vor mir sehe ich lange Einsamkeit.

861.

An seine Tochter.

Raikül, 21. Januar 1890.

Geliebte Tochter!

Danke bestens für Dein schriftliches Willkommen mit guten Nachrichten. — Gestern war der Weg von Reval bis Kappa genügend mit Schnee versehen, von dort an gab es kahle Stellen.

[1]) Eduard von Maydell-Paistfer.

Die S. iſt in großer Erregung! ... Auch mit den Finanzen kommt ſie nicht ins Klare. Von den Geldmächten, die uns der Pein überlaſſen, mehr noch als die himmliſchen Mächte, denen es der Goetheſche Harfner vorwirft, hat ſie, wie ſo viele, keine rechte Vorſtellung. — Du weißt, daß ich der Firma Fairman & Co. in London auf ihre Anfrage vor längerer Zeit geantwortet habe, daß ich vor 44 Jahren ein ausgedehntes, wahrſcheinlich reiches Petroleumlager im Gebiet des Archangelskiſchen Gouvernements entdeckt hatte, das wegen Unzugänglichkeit bis zur Stunde unberührt geblieben. Dieſe Firma giebt mir ſeitdem keine Ruhe. Ich ſchrieb damals, daß ich allen induſtriellen Gründungen fern geweſen und fern bleiben will. Ich kann nur wiederholen, daß ich auf jede Betheiligung und jedes Anrecht am Gewinn meinerſeits dabei verzichte.

862.

An ſeine Tochter.

Raikül, 28. Januar 1890.

Liebe Tochter!

Auf daß Ihr mich nicht vergeblich erwartet, ſchicke ich Euch dieſen Gruß. Mein Schnupfen iſt nicht gerade arg, aber es iſt der dritte Tag ſeines Daſeins, und da muß ich ſchon den Lockungen des Sonnenſcheins und milden Wetters widerſtehen. Geſtern gab es ja Sterne genug zu ſehen, und „Orion zeigte mit dem Jakobsſtab auf Sirius in dem Hunde hinab". Ich verbringe den Tag mit der Lectüre von „Lord Guilderoy" von der Ouida, auch heute noch. . . Noch immer melden Zeitungen Todesfälle hervorragender Menſchen an Influenza. Montpenſier ſtarb, es ſtarb aber auch Neumayr, Verfaſſer des ſchönen Werks über Geognoſie, in der Blüthe ſeiner Jahre, ich glaube, 45 Jahre alt.

863.

An ſeine Tochter.

Raikül, 3. Februar 1890.

Meine liebe Tochter!

Sonntag alſo fährſt Du nach Reval mit Deinem Töchterchen. Das Wetter verſpricht Schnee. . . .

. . . Ich finde richtig und wichtig Deine Mittheilung, daß die letzten Wochen durch Betheiligung an der Arbeit im Hause Dich geistig sehr erfrischt haben. Für Dein Lebensalter mag das nothwendig sein. — Für mein Lebensalter ist eine gewisse Vereinsamung angemessen und bereitet vor die Zeit, da man nicht gegenwärtig sein wird. Sind die Wege gut, so werde ich wohl einen kleinen Besuch zu Schlitten im Laufe des Februars in Könno machen. Uebrigens projectiere ich keine Ausfahrten. Den morgenden Sonntag komme ich nicht zu Euch. Ich wollte, daß der kleine Otto die Wintersonntage auf Ordnung der schon ziemlich werthvollen Coleopterensammlung bei Euch selbständig zu verwerthen lernt. Edle Liebhabereien müssen das Leben begleiten, besonders das der höheren Stände, darin so leicht ein Vacuum entsteht mit verschiedenen horreurs. Für Euren Nachbar Baron Girard-Waldau ist die Violine eine noblere Ausfüllung als die gewöhnliche.

Ich wünsche mit Dr. R. natürlich so wenig als möglich Erfahrungen zu machen. Umgekehrt wie es in der bewunderten Ode des Horaz an Lydia heißt: ohne Dich lebe ich gern, ohne Dich sterben wär' lieb. . . .

Dieser Wunsch sollte buchstäblich in Erfüllung gehen, da der Arzt gerade abwesend war, als mein Vater zum Tode erkrankte. Am 11. Februar, am Todestage meiner Mutter, schrieb mir mein Vater nach Reval:

864.

An seine Tochter.

Raikül, 11. Februar 1890.

Liebe Tochter!

Gestern kam Dein lieber Brief. Nun beantworte ich ihn, nachdem ich mein stilles Tagewerk begonnen habe mit einer Wanderung zu unserer Grabstätte. Bei dem milden grauen Wetter, leider noch immer ohne Schneefall, war der Spaziergang angenehm, und ich fand die Gräber hübsch abgefegt, auf denen die Kreuzzeichnung aus buntfarbigen Moosen sich sauber vom Grunde abhebt. Das hatte der gute Gärtner auf Anregung der treuen Adolphine besorgt. — Nun sind wir alle getrennt, wie Du schreibst, und da muß man suchen, die Gemeinschaft, so gut es geht, durch schriftlichen Verkehr fort zu erhalten. Taube war am 7. bei mir zur Mahlzeit gewesen und

hatte mir erzählt, daß der kleine Otto unter Beihülfe der Schwester und des Lehrers fortgesetzt hat, die Käfersammlung zu ordnen. Sie in diesem Unternehmen zu ermuntern, fuhr ich vorgestern im kleinen, mit meinen beiden Schecken bespannten Schlitten nach Jerwakant. Der kleine Otto hatte die Sache gut gemacht, — nach dem neuen Seidlitz. Nachmittags machten sich die Kinder an die Musikstunde, die der kleine Otto der Schwester gab. Nachdem sie ganz ordentlich eine Kullacksche dreihändige Uebung herunter gespielt, sah ich sie, ganz rührend, an einem Tischchen, neben dem Klavier einander gegenübersitzend eifrig Noten schreiben, der Bruder die Schwester etwas berathend, aber dazwischen mit dem Ausschreiben einer Singstimme zu einem Liede von Lassen beschäftigt, damit er sie zu Deiner Klavierbegleitung auf dem Harmonium gut zu spielen in den Stand gesetzt würde. Es ist hübsch, das geistige Zusammenleben dieser Kinder anzusehen! Möge es ihnen verbleiben bis in ihr Greisenalter, die Mußestunden zu füllen, nicht mit Brutalitäten oder Affenvergnügungen; — Reiten, Jagen, Tanzen, das sind ritterliche Uebungen, die mit Courtoisie, maßvoll und mit Selbstbeherrschung das männliche Leben dauernd begleiten können, — flegelhaftes Betragen der Knaben ist zur Männlichkeit weder nöthig noch dienlich.

.... Ich habe den ersten Band von Motleys Briefwechsel mit steigendem Interesse zu Ende gelesen. Nicht nur, daß die Entwickelung dieses Bekannten aus meiner Studienzeit mich interessiert, sondern auch belebt es meine Erinnerungen aus dem Londoner Highlife, darin ich durch die Protection Murchisons einen kleinen Einblick einst habe thun können. Wohl dem, der so wie Motley die Verbindung erworben, um während einer season zu den Löwen der Gesellschaft zu zählen. Die volle männliche Würde, die weibliche Liebenswürdigkeit, über das gesammte Geistesleben gebreitet, findet sich wohl kaum anderswo in demselben Grade. Aber königliche Unabhängigkeit vieler, sehr reicher Privatleute gehört dazu. — Was Du von dem Romane der Ouida „Guildroy" sagst, ist, glaube ich, anders auszudrücken. Wenn man den Autor nie vergißt, so sagst Du richtig, geschieht es wegen der lang ausgesponnenen, angeblichen stillen Gedanken der Personen, — die sind ermüdend, weil man schon lange erfahren hat, wo hinaus; das ist ein formaler, sehr ernster Fehler. Aber die Composition des Ganzen ist werthvoll

wegen der Typen, zu denen man Menſchen aus eigenem Kreiſe etwas ähnlich finden kann. . . . Aus Petersburg berichtet man mir über die Aufführung des Boris Godunow im Winterpalais durch die Großfürſten. . . .

Abends. — Meine Gedanken kehren zu unſerer ſtillen Grabſtätte zurück. Meinen Frieden gebe ich Euch,[1]) — das wird uns allen zu Theil werden; — aber der Rückblick, mit dem wir in den Frieden eintreten, und das Vorgefühl der Nachwirkung unſeres Lebens in alle Ewigkeit, wird ſehr verſchieden ſein. Man braucht die Nachwirkung nicht zu kennen und kann ſie nicht kennen. Aber jeder Regentropfen hat ſeine Nachwirkung ohne Ende, und ſo auch jedes Menſchenleben. Ein Vorgefühl davon mag es begleiten, ängſtigend oder befriedigend. —

Es klingt, als wollteſt Du uns wilden Männern der Märzgeſchäfte zu Ende dieſes Monats Platz machen. Ich werde angetrollt kommen mit ſo viel Geſchirr, daß ich den Geologen zum 4. März ein kleines Diner geben kann. Es wird wohl gut ſein, daß Du wieder einige Wochen in Jerwakant verbringen kannſt. . . . Wölfe giebt es in Jerwakant und Könno mehr als in anderen Jahren, und bei dem wenigen Schnee iſt die Jagd ſo erſchwert, daß man trotz vieler Mühe auch nicht einen erlegt hat. . .

Mit herzlicher Liebe

Dein Vater.

865.

An ſeine Tochter.

Raikküll, den 19. Februar 1890.

Liebe Tochter!

Geſtern und heute früh 13 Grad Kälte, aber der Wind hat ſich nach SW. gewandt, und nun nur 2 Grad Kälte, bei heller Sonne. Es wird frühlingsmäßig; etwas Goldlack duftet in meinem Schreibzimmer, und ein Topf ſchöner Aurikeln prangt im Spiegelzimmer. . . . Die Lectüre von „Guildroy" ſcheint Dich doch zu einigen Gedanken zu bringen. Die Herbheit der Heldin, Gladys, von der Du zu ſprechen allen Grund haſt, dachte ich mir gerade als einen Zug echt weiblicher Natur. Was ein Weib ohne Kinder, das in der Liebe nur Täuſchung

[1]) Grabſpruch meiner Mutter. Ev. Joh. Kap. 14 V. 27.

und keinen Halt gefunden hat, empfindet, — dafür fehlt, denke ich, dem Manne die Einrichtung. — Ich las in der Revue des deux mondes eine Schilderung der Grande-Chartreuse; ich finde, die Franzosen leisten jetzt das Unglaubliche an manierierter Naturschilderung. Zum Schluß extasiiert sich der Schriftsteller Schuré über „le carabe purpurin, la gracieuse Féronie, et la cantharide violacée", die er auf einem umgefallenen Baum sieht. Namentlich die Feronia kennt der Verfasser wahrscheinlich nur dem Namen nach, der allerdings selbst für eine „Mimikerin" wohllautend genug wäre.... Von den Landessachen hoffe ich zu wenig, um mit großer Spannung Nachrichten zu erwarten. Die deutschen Wahlen sind recht staatsfeindlich ausgefallen. Der flotte Kaiser Wilhelm wird, fürchte ich, manche Ernüchterung erfahren und großen Schwierigkeiten entgegengehen. Grüße Deine Schwiegermutter von mir und Deine kleine Ellen.

Ich erwarte Euch in Liebe.

Dein Vater.

Ende Februar kam ich heim und besuchte auch meinen Vater in Raikül. Im März riefen ihn die Geschäfte nach Reval. Von dort schrieb er mir:

866.

An seine Tochter.

Reval, 12. März 1890.

Dein Brief aus Jerwakant giebt mir, liebe Tochter, ein sehr wohlthuendes Bild Deines Lebens und Treibens. Mit dem Lehrpersonal habt Ihr für ein Jahr Ruhe und das ist ein Glück. Die Dienstmägde wechseln, aber nicht zu viel, wenn wir deutsche Verhältnisse vergleichen. Aus einem Artikel des großen Nationalökonomen Schmoller ersehe ich, daß dort die Dienstmägde als die von der Natur flatterhaftesten aller Hausgenossen anzusehen sind. — Petersen hat mich hier unterbrochen und mir sein Schriftchen über die estländischen Schmetterlinge gebracht. Das Exemplar für Otto jun. bringt Otto sen. mit....

Ich finde es wohl recht langweilig, daß Du wegen Ellens orthopädiſcher Behandlung nach dem Märztermin wieder nach Reval zurückfahren mußt, da die fatale Influenza ſie behindert hat, regelmäßig die Anſtalt zu beſuchen. — Von hieſigen Neuigkeiten erzähle ich Dir, daß Uexkülls Wellenhof gekauft haben. Es iſt ein Strandgut mit Wald, und Benedicte will dort ein neues Wohnhaus bauen. Die andere Nachricht iſt, daß heute das Weib unſeres Hausmannes geſtorben iſt an jener Krankheit, welche die Aerzte in ihrer Unwiſſenheit für Einbildung gehalten haben.

Andere Nachrichten bringt Dir Otto, der mich nächſten Mittwoch verläßt. . .

867.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, den 16. März 1890.

John Lothrop Motleys von ſeinen Töchtern geſammelte Briefe, in zwei Bänden, einem anonymen Herausgeber anvertraut und überſetzt von Eltze, 1890, habe ich mit viel Intereſſe durchgeleſen, beſonders aus Theilnahme für dieſen Jugendbekannten aus meiner Berliner Studienzeit. Geb. 1814, geſt. 1877, iſt er 63 Jahre alt geworden. Mit 23 Jahren heirathete er. Lady Byron iſt, wie es im Briefwechſel heißt, von ſeiner Aehnlichkeit mit Byron überraſcht worden. Er iſt ein feingebildeter, edelſtrebender, ſchöner Mann geweſen. Er bildete ſich aus zum Schriftſteller, zum Manne, der ſich von der Feder auch etwas nähren muß. Zuerſt ſchrieb er Romane, dann gründliche aber zugleich ſehr unterhaltende Geſchichtswerke. Das machte ihn in London zu einem der geſuchteſten Geſellſchaftsmänner. Seitdem war für ihn ein Leben in anderer Geſellſchaft nie ganz befriedigend. Ein politician Amerikas iſt er geweſen, aber kein glücklicher. . . . Er war 6 Jahre amerikaniſcher Geſandter in Wien, unter Präſident Grant wurde er 1869 zum Geſandten nach England ernannt, aber im Herbſt 1870 abberufen. . . . Seinen politiſchen Anſichten nach iſt er für die Freiheit, ja ſogar für Zerſplitterung des Vermögens unter der Maſſe. So ſehr er die Culturblüthe der engliſchen Ariſtokratie genießt, die Vorbedingung dazu ſieht er in

einem Massenelende, das ihm ein zu hoher Preis scheint. Er wird schließlich in Politik ganz wie Gladstone. Nur daß er, von Bismarck bezaubert, ihn für den größten Staatsmann des Jahrhunderts erklärt; das hätte Gladstone nie gethan. Uebrigens ist Motley kein Freund des preußischen bureaukratischen Regiments.

18. März 1890.

Ich lese im „Briefwechsel von J. L. Motley Bd. II S. 364“: „So sagte er (Bismarck, 1872) unter anderem, es könne für Deutschland keine größere bêtise geben, als ein fremdes Land anzugreifen; daß, wenn Rußland ihm die baltischen Provinzen zum Geschenk anböte, er sie nicht annehmen würde.“ — Vielen unserer Herren ist dieser Ausspruch eine Neuheit, mir nicht; denn, ich glaube etwa 1867, also fünf Jahre früher, in den Wäldern Varzins spazierten wir zwei, unbelauscht, und ich sagte von unseren Provinzen: „Sie sind in einer verpfuschten Lage. Riga hat für das Reich eine solche Bedeutung, daß es seinen letzten Soldaten und seinen letzten Rubel daran setzen müßte.“ — Wir waren und sind darin einer Meinung. Das Deutschthum in den Ostseeprovinzen war für Deutschland gefährlich, durch seine Feldherrn und Diplomaten, — niemals für Rußland. In diesem Sinne konnte ich der Fürstin Schahowskoi über die Russificierung sagen: „Vous faites les affaires de Mr. de Bismarck“; — freilich ganz unverständlich für sie. Schon ist indeß die Zeit nahe, wo das Reich wird berechnen können, ob es an Macht, Ansehen, Größe gewonnen hat durch den Bruch seiner Gelöbnisse und Verträge, auch in Punkten der Humanität. Zu diesen Punkten gehörte die freie Concurrenz der lutherischen Kirche und der Landessprachen.

Am 4. März hatte ich in Reval eine kleine Festmahlzeit Herrn Tschernyschew zu Ehren, der aus Petersburg auf einen Tag nach Reval gekommen war, um aus dem Petschoralande die interessanten wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Sommerreise mir mitzutheilen. Er brachte mir eine Reihe schöner landschaftlicher Photographien, darunter auch die von einem alten Mann mit zwei Söhnen, der viel davon zu erzählen hatte, daß er vor 47 Jahren mein Führer gewesen. Ich habe ihn vergessen, — er aber mich nicht; denn wo so wenig geschieht, bleibt das Andenken.

Den 19. März.

Während ich in Reval war und daher hier nichts notiert habe, hat Bismarcks Rücktritt stattgefunden. In langem Groll hat er den Zumuthungen seines liebenswürdigen Kaisers gegenüber gebrütet, und länger ließ es sich nicht tragen. Wilhelm II. schreibt in einem nach Weimar gerichteten Privatbrief: „Schmerzliche Erfahrungen mußte ich machen. Es ist, als verlöre ich meinen Großvater zum zweiten Mal.“ ... Als Hauptgrund des Conflicts wird angegeben, daß der Kaiser nicht damit einverstanden war, daß kein Minister Wesentliches mit ihm verabreden dürfte, ohne zuvor mit dem Ministerpräsidenten sich darüber verständigt zu haben. ... Seit 1813 und 1815 hatte man den Monarchen Westeuropas glücklich abgewöhnt, persönlich regieren zu wollen. Kaiser Wilhelm II. will es abermals versuchen.

868.

An Professor Strümpell.

Raikül, 23. März 1890.

Hochgeehrter Freund!

Vor acht Tagen kehrte ich von meinem Aufenthalte in Reval wieder in die Stille meines Landhauses zurück. ..... In unserem Alter ist man gefaßt auf Einsamkeit und mancherlei Beschwerde, über die ich glücklicherweise nicht zu klagen habe; aber Beschäftigung, so viel man kann, ist das Linderungsmittel für beiderlei Uebel. ..... Kürzlich gedachte ich noch des angenehmen Besuchs unter Ihrer Leitung bei dem alten Hartenstein in Jena. Er äußerte ungefähr: „Mit der Philosophie ist es nichts mehr.“ — „Aber mit der Geschichte der Philosophie?“ warf ich ein. „Was würden Sie sagen, wenn von der Chemie nur noch ihre Geschichte Fortschritte machte?“ erwiderte er. Dann wieder sagte er: „Aristoteles ist ein Klotz, von dem manches sich noch abspalten läßt.“ — Mir sind diese Aeußerungen des Alten jedenfalls bemerkenswerth gewesen, da ich nach so langer Zeit (1873) derselben mich erinnere. — Da denke ich an den viel zu früh verstorbenen Geologen Neumayr, dessen „Geschichte der Erde“ ich sehr zur Lectüre empfehle. Mir empfahl ein posthumes Werk von ihm,

„Stammesgeſchichte", ein tüchtiger ruſſiſcher Geognoſt Tſchernyſchew. Er beſuchte mich, um mir zu berichten, was er im Petſchoralande als mein directer Nachfolger gefunden hatte. Faſt ein halbes Jahrhundert war vergangen, ohne daß meine Pfade von einem Fachgenoſſen wieder betreten worden waren. Er hat nun das von mir entdeckte Petroleumgebiet genauer exploriert, mit ſehr reicher Ausbeute für Paläontologie. Einen alten Mann aus dem Jägervolke der Sirjänen brachte er in Photographie, der als Zwanzigjähriger mein Führer geweſen zu ſein erzählte und mir jetzt ſein Bildniß, zwiſchen zwei ſtattlichen Söhnen, zuſchickte. Wie dauernd doch die Erinnerungen in dem einſamen Norden ſind und wie dauernd auch auf dem Gebiete der Naturwiſſenſchaften, in Vergleich zu denen auf dem Gebiete der Politik. Einſt habe ich Eſtland, d. h. das Landvolk und die Gutsbeſitzer, aus einem gefährlichen Aufſtande herauszuhelfen Gelegenheit gehabt. Die ſeitdem herangewachſenen Menſchen wiſſen nichts mehr davon. Und ſo wie im Kleinen, ſo im Großen. Bismarck kann allerdings nie vergeſſen werden. Aber nach 100 Jahren wird man vielleicht doch in einem Converſationslexikon oft nachſchlagen müſſen, um etwas von dem zu erfahren, was er gethan. . . .

Wir haben ein ungemein frühes Jahr. Schneeglöckchen, Wintergrün und Seidelbaſt ſind einen ganzen Monat früher als in anderen Jahren erblüht. . . . .

869.

An ſeine Tochter.

Raikül, 26. März 1890.

. . . Es iſt in dieſen Tagen ſo rauh, daß die Dompfaffen ſich zum Hauſe halten wie im Winter. Wohl hörte ich heute das Schmettern einer Lerche, konnte ſie aber nicht recht erblicken, ob ſie nun zu ſehr in blauer Luft verloren war, oder, was mir wahrſcheinlicher, bei dem kühlen Winde am Boden ſaß. — Du biſt wahrſcheinlich zwiſchen den Revalſchen Steinhaufen recht traurig, und krank dazu. Aber immer das Beſtmögliche, und der Muth wird Dir bleiben. Unſere Freundin Benedicte Uexküll ſchien nach ihrem letzten Brief in recht guter Verfaſſung; Ruhe und angenehme Pläne über das neuerſtandene Wellenhof ſchienen einem erfriſchenden Hauch gleich ſie zu beleben. Deſſen freute ich mich. . . .

870.

An seine Tochter.

Raikül, den 6. April 1890.

Liebe Tochter!

In dem Steinhaufen, den man Reval nennt, in diesem kleinen Babel, wo Du nicht einmal das Vergnügen vielen Gebabels zu haben scheinst, sind Deine Ostertage, denke ich mir, nicht gerade erfreulich gewesen. ... Wenn ich den lieben Akademiker Friedrich Schmidt in Reval gesehen hätte, würde ich ihm gesagt haben, daß ich Tschernyschews vorläufigen Bericht „Timanskija Raboti[1])“ mit dem höchsten Interesse gelesen. Ich bin dem Autor für die Zusendung sehr dankbar. Das ist tüchtige Arbeit, und deren Fortsetzung ist für die Wissenschaft von höchstem Werth. — Ich äußerte vor Deinem Manne den Gedanken, ob ich nicht Bismarck jetzt, nach seinem Fall, besuchen sollte. Aber das ist nur ein Gedanke. Zunächst ersehe ich aus den Zeitungen, daß noch immer Telegramme und Adressen aus allen Weltgegenden um ihn zusammenwehen. Ruhig ist es um ihn herum noch lange nicht. Gemüthliches Zusammensein mit ihm dürfte noch nicht sein.

Die freien wilden Blumen sind bis auf die Caltha palustris erblüht, im Garten beginnt die Primula elatior; die Schneeglöckchen verblühen, die Hyazinthen werden bei dem ersten warmen Sonnenstrahl ihre Glöckchen erschließen. Veilchen fand ich noch nicht. Es geht langsam, aber für den Landwirth heilsam.

... Die Studentenunruhen in allen russischen nationalen Universitäten sind für viele Familien traurig und besorglich. Ich fürchte, ein sehr unruhiges Jahrzehnt hat begonnen.

In den Reden des jungen Kaisers Wilhelm ist viel Poesie, mehr, als der Geschäftsmann braucht. Aber es wird andere vielleicht bezaubern und daher nützlich sein.

871.

An seine Tochter.

Raikül, 27. April 1890.

.... Gestern erhielt ich einige Zeilen von Fräulein Schmaltz nebst der Abschrift eines Briefes der Königin von Rumänien an sie,

[1]) „Arbeiten über das Timangebirge.“

in dem es heißt: „Tag und Nacht habe ich für Geld gearbeitet, ... nicht ein Paar Schuhe, nicht ein Kleid für mich gekauft.“ — Das ſind Geſtändniſſe der Königin, die ihre Geſinnung ehren, mehr, als es die Königskrone vermag. Möchten doch viele mit demſelben Ernſt, wie dieſe herzige Königin, ihren Aufgaben leben! ...

... Schade, daß es Dir nicht vergönnt geweſen, dieſes vorzeitige Frühjahr auf dem Lande zu erleben, zu Deiner und der Deinigen Freude. Kirſchen und Pflaumen ſtehen in vollem Blüthenſchmuck. Heute ſah ich die erſten geöffneten Tulpen, und die weißen Narziſſen prangen ſeit vorgeſtern. Heute brachte mir der Lippaſche Bauernwirth, bei dem wir die Anemone patens entdeckt haben, mir zur Freude einige davon, und ich lehrte ihm die Unterſchiede von der Anemone pratensis. ... Der Faulbaum und auch der Amelanchior blühen ſehr voll. Es kann ſein, daß wir ſchon am 1. Mai Roggengrannen hervorgucken ſehen. — Carabus nemoralis, den ich nie getroffen, iſt Dir alſo in der Stadt in den Weg gelaufen. Ich habe ihn heute in Jerwakant in Eurer Sammlung untergebracht. ...

Den 2. Mai.

... Ich weiß nichts von Herrn J., doch habe ich leider geſehen, daß ſehr theure Lehrer nicht immer die beſten ſind. Z. B. ſind die Lehrer in unſerem Kaiſerhauſe immer ſehr hoch bezahlt worden. Mag wie bei den ſehr theuren Cigarren ſein, die zuweilen zu ſchwer ſind und von wenigen vertragen werden. Vernünftige Menſchen verlangen vernünftige Gehalte. Ich billige daher Deinen Entſchluß, nach Dorpat zu fahren, und unter den vier Candidaten zum Hauslehrerthum in Jerwakant die Palme demjenigen zu geben, der aus beſcheidenen Verhältniſſen ſich emporgearbeitet hat, aber doch in guter Familie aufgewachſen iſt. Auch Deine Pläne wegen Ellens Gymnaſtik ſcheinen mir richtig. — Ich ſehe nicht, daß gegen die Influenza-Uebel die Heilkunſt, wo es auch ſei, etwas ausgerichtet hat, oder richtiger, ich leſe nichts davon.

Morgen will ich meine Doppelthür zum Garten hin abnehmen laſſen. Ich denke, die Eisheiligen haben ſich heuer verfrüht und ſind geweſen. — Ich habe die Abſicht, heute nach Könno zu fahren, um die dortigen Pflanzungen in ihrem Blüthenſchmuck zu ſehen. Johanna

ist aus Audern zurückgekehrt, wo sie ihre Mutter besucht hatte nach ihrer Heimkehr aus Deutschland. Die Baronin Pilar ist mit ihrer Tochter Elisabeth in Friedrichsruhe gewesen. . . .

Halte mich au courant von Deinen Thaten. Ich könnte versucht sein, nach Reval zu kommen, auf einige Tage. Dann möchte ich aber Dich dort auch antreffen.

Mit herzlichster Umarmung sage ich Dir viel Liebes.

Dein Vater.

872.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 5. Mai 1890.

Bismarck hat mir durch die Baronin Bertha Pilar sagen lassen, ich sollte ihn doch jetzt in Friedrichsruh besuchen. Er ist traurig. Seine Verabschiedung ist so ganz unbemerkt von ihm vorbereitet gewesen. Wohl trägt er seinen Sturz mit Würde, empfindet ihn aber als ein Begräbniß bei lebendigem Leibe. „Wenn man sich so vollständig noch leistungsfähig fühlt, dann aus dem Dienste zu kommen, ist schwer;" — so ungefähr hat er gesagt. Ich will nun nach Reval fahren, mir Urlaub[1]) und Paß so schnell als möglich besorgen und mich dann nach Lübeck einschiffen. Vor dem Tode uns wiederzusehen, ist doch ebenso wie sein Wunsch auch der meine, wenn es auch eigentlich zu jenen unzweckmäßigen Bewegungen treibt, die Darwin aus überströmender Nervenkraft so glücklich erklärt, — ein Ueberschuß, der gerade bei 75 Jahren nicht groß ist.

Am 12. Mai kam mein Vater nach Reval; am 17. fragte er telegraphisch in Friedrichsruh an, ob sein Besuch genehm sein würde, und erhielt die Antwort: „Erfreut und dankbar." Am 19. Mai schiffte er sich auf dem „Storfürsten" ein und kam am $\frac{22.\ \text{Mai}}{3.\ \text{Juni}}$ in Friedrichsruh an.

[1]) Als Kaiserl. Russ. Hofmeister mußte mein Vater bei jeder Auslandsreise um seinen Urlaub einkommen.

873.

An ſeine Tochter.

Friedrichsruhe, $\frac{23. \text{ Mai}}{4. \text{ Juni}}$ 1890.

Liebe Tochter!

Hier ſitze ich nun, nachdem ich mit Kaffee herrlich gefrühſtückt und die Nacht in einem Haufen von prächtigen Pfühlen verbracht habe; das Bett war für meine Gewohnheiten unbegrenzt in ſeiner Ausdehnung. Bei offenem Fenſter ſpielt die Morgenluft angenehm hinein, und das Gezwitſcher der Vögel aus dem herrlichen, üppigen Buchenwalde mit ſchönen Gehölzen und Büſchen am Rande, und Waſſerflächen und Wieſen zwiſchen den ſchwellenden Gehängen. Ein ſchönes Stück Erde, das der große Mann zu ſeiner Ruheſtätte für die letzten Lebenstage bewohnt.

Doch nun von meiner Reiſe. Schlimm war wohl der Sonnabend und zum Theil der Sonntag, wegen Sturm und Regen auf der See . . . Dienstag um 6 Uhr m. waren wir in Lübeck. Um 8 Uhr früh ging der Zug über Büchen direct hierher. Vom Bahnhof aus konnte ich das Schloß nicht erblicken und fragte mich durch; — es liegt nur auf einige Schritte ab, doch von Bäumen verſteckt und ummauert wie ein Nonnenkloſter. Als ich endlich einen offenen Zugang in der Mauer erblickt hatte, trat mir ein Lakai entgegen. „Einige Minuten vorher", ſagte er, „ſind die Herrſchaften leider nach Hamburg gefahren", da ſie mich heute nicht erwarteten. Beim Eintritt begrüßte mich aber eine Dame mit anmuthiger Vornehmheit, mit ganz weißen Haaren, aber mit ſchönen Zügen. Sie erzählte mir, Hamburg wollte den Fürſten durch ein Mahl in der ſchönen Umgebung feiern; auch ſollte Bismarck einige Beſuche den großen Handelsherren und auch dem commandierenden General erwidern, — in privateſter Form . . . Meine Dame hier war eine alte Freundin der Fürſtin aus Berlin, Frau von Wellenberg, Gemahlin des Adminiſtrators der Königlichen Landgüter. Sie hatte die Honneurs im Hauſe zu machen für einen Tag übernommen. Wir dinierten, und mir wurde eine ganze Flaſche Champagner zugemuthet, ſo daß ich vor der Conſumtion hierorts ſogleich Reſpect bekam. Dann fuhren wir durch den herrlichen Wald, wo die rieſigſten Buchen ſtehen, ſpazieren, ſahen Hirſche herumſtreichen, doch auch abgefrorene junge

Kiefernpflanzungen. Es war mir recht angenehm, mich im Gespräch mit meiner Dame über die Zustände in diesem Zauberschloß zu orientieren. Endlich, um 11 Uhr abends, kamen die Herrschaften zurück. Unser Wiedersehen mit Bismarck war von beiden Seiten eine rührende Freude. Ich fand ihn sehr frisch, erfreut über die Dankbarkeit, mit der man ihn in Hamburg umdrängt hatte, und gleich auf unsere alten Erinnerungen versessen. Die Fürstin, voll warmer Erregung wie immer, sprach von dem Herzen, das nicht untergehen kann; leider aber doch mit den Anzeichen einer immer zunehmenden Brustwassersucht. Die Grafen Herbert und Wilhelm mit seiner Frau und seinen beiden Töchterchen sind hier, auch der treue Lothar Bucher. Bis Mitternacht wurde noch geschwatzt; aber dann unterwarf sich Bismarck den oft wiederholten Mahnungen der Gattin.

Am 2./14. Juni sollte mein Vater sich in Lübeck nach Reval einschiffen, doch ließ man ihn nicht fort und die Fürstin schrieb ihm:

874.

Fürstin Bismarck an Keyserling.

Mein lieber, lieber Graf!

Bitte, bitte, telegraphieren Sie gleich ab und schenken Sie uns noch acht Tägelchen! Einmal thun Sie das beste Werk an uns Armen, die den Glauben an fast alle Menschen verloren und solchen Himmels- und Herzenstrost an Ihrer geliebten Liebe haben und sich aufrichten an der übermächtigen Liebe, mit der wir an Ihnen hängen. Also vor allem deßhalb müssen Sie noch bleiben, lieber, theurer Graf, und dann erretten Sie mich vor einer Reise, die ich machen müßte, — d. h. für deren Unterbleiben ich keine Entschuldigung hätte, — als diese Ihres köstlichen, beseligenden Hierseins. Darum bitte, bitte, bitte — telegraphieren Sie ab zur übermenschlichen Wonne Ihrer

alten Freundin

Johanna Bismarck.

Diese Zeilen, in denen sich die ganze impulsive „Feuerseele" der edlen Fürstin, wie mein Vater ihr Wesen zu bezeichnen pflegte, wiederspiegelt,

und die ihr den warmen Jugendreiz bis in das späteſte Alter verlieh, rührten meinen Vater tief. Er blieb in Friedrichsruhe bis zum 16./28. Juni.

Hier mögen einige nachträgliche Notizen meines Vaters über ſeinen Aufenthalt in Friedrichsruh Platz finden. Es war eine für Gemüth und Geiſt anregende Zeit für ihn, und eigentlich der letzte Sonnenblick in ſeinem Leben. Es herrſchte viel Bewegung im Schloß, täglich kamen neue Gäſte. Dennoch fand ſich Zeit und Gelegenheit zu langen Unterhaltungen mit dem Fürſten. In ſchlafloſen Nächten, erzählt mein Vater, las Bismarck die alten Klaſſiker und war ganz von Schillers „Räubern“ ergriffen, aus denen er Stellen, die ihn beſonders frappiert hatten, im Geſpräch citierte.

Lenbach ſprach meinem Vater den Wunſch aus, ſein Bildniß zu malen, was dieſer mir ſpäter ſcherzend mittheilte. Nach dem Tode unſeres Vaters nahm mein Bruder dieſen Gedanken ernſtlich auf, und der große Maler führte das Bildniß nach einer Photographie aus[1]). In der kurzen Zeit ihres Zuſammenſeins hatte Lenbach eine verſtändnißvolle Sympathie für meinen Vater gefaßt, und nach deſſen Tode habe ich nirgends eine tiefere und hilfbereitere Theilnahme gefunden als bei dieſem edlen Künſtler. Mögen dieſe Zeilen ihm meinen Dank nochmals ausſprechen.

875.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, 3./15. Juli 1890.

Viel erlebt, wenig geſchrieben! Nachträglich mögen zunächſt die Daten, die ich ziemlich unvollſtändig in meinem Notizbuch vermerkt habe, hier fixiert werden. Notizen über Friedrichsruhe.

Den $\frac{22.\ \text{Mai}}{3.\ \text{Juni}}$ kam ich in Friedrichsruhe an.

Am 4. Juni n. S. erſchien eine Deputation aus Charlottenburg, mit dem Arabiſten Dieterich, dem Erzieher perſiſcher Prinzen.

5. Juni. Es kommen zu Beſuch Graf und Gräfin Lehndorff, der Hamburger Woermann und ſeine Frau Gertrud. Bismarck wird von Kingſton, dem Daily Telgr. Correſp., interviewt.

Am 7. Baron Ohlen; am 8. Baron und Baronin Merck; am 10. Geheimrath Krupp, d. h. der 36jährige Kanonen-Krupp, der ältere iſt todt. Am 11. erſcheint ein Fabrikinſpector, der in den Silberbergwerken der Rocky Mountains geweſen.

[1]) Sie iſt hier als Titelbild beigegeben.

Den 12. Juni. Alle Tage ist etwas vor. Eben waren die Schwaben zum Frühstück und brachten aus Stuttgart ein schönes Ehrendiplom dem Fürsten dar. Die Ansprache war gut, die Antwort noch besser und das Gespräch über Tisch beim Frühstück sehr befriedigend. — Gestern haben wir in Schwarzenbeek eine Lauenburger landwirthschaftliche Ausstellung uns angesehen.

Auch den schwarzen munteren Professor Schweninger und den feinen sehr liebenswürdigen Dr. Chrysander lernte ich kennen.

Hier beginne ich Kirschen en masse zu schmausen.[1])

13. Juni. Der Wiener Historiker Dr. Friedjung sucht bei Bismarck Belehrung über die Vorgänge von 1866, da er eine Monographie des Krieges schreiben will.

Am 14. Juni erscheint eine Düsseldorfer Deputation. Es kommen zu Besuch: Graf Bismarck, verheirathet mit einer reichen Achenbach aus Rußland, Sohn des bekannten Württemberger Cavalleriegenerals, — Graf Pückler, — meine Nichte Gräfin Luise Pahlen, geb. Behr-Edwahlen, die ich nach langen Jahren wiedersehe, mit ihrer lieblichen Tochter Eveline,[2]) — am 15. Juni Kardorff mit der Silbernase.

16. Juni. Abreise von Herbert Bismarck nach Königstein bei Wiesbaden. — Eine Hamburgerin präsentiert dem Fürsten bei seinem Austritt aus dem Park ein vierblätteriges Glückskleeblatt, — unter Thränen!

17. Juni. Pastor Dalton, ferner Touristen aus New-York und Melbourne, von dem Wunsche, Bismarck zu sehen, hergelockt.

19. Juni. Casseler Deputation, am 20. Oberpostdirector Kühl und Gemahlin, am 21. Amtsrath Dietzel, Lenbach.

Am 22. Juni überreichen sieben Berliner dem Fürsten eine Adresse; mein Frühstücksnachbar unter diesen ist der Bildhauer Kleemann, Fortschrittsanhänger; Pahlens reisen ab. — Die Hamburger Turner begrüßen den Fürsten bei der Rückkehr von seiner Spazier-

---

[1]) Mein Vater hatte von seiner Jugendzeit her eine Vorliebe für Kirschen, die in Estland wenig gedeihen, und behauptete, es sei die einzige Frucht, an der man sich nie krank essen könne.

[2]) Jetzt Freifrau von Meerscheidt-Hülleſſem.

fahrt. — Graf Styrum, ein verständiger alter Herr, mit seiner hübschen 22jährigen Tochter, deren Oehrchen der Maler Lenbach sehr bewundert, verweilen auf der Lustfahrt nach dem Nordcap einen Tag in Friedrichsruhe.

23. Juni. Antwerpener deutsche Deputation. Lenbachs humoristisches Gespräch mit der Fürstin.

24. Lenbachs Abreise, am 25. kommt Schweninger, — Herr Krosigk, Verlobter von Fräulein Kotze, Tochter der ältesten Schwester der Gräfin Bill Bismarck geb. von Arnim. — Cottas Anerbieten wegen Drucks der Memoiren Bismarcks.

Am 27. wird Herr Kück zum Hühnerhof, ein reicher Hamburger, besucht.

Am 28. Abreise aus Friedrichsruh um 10 Uhr mittags.

Raikül, 12./24. Juli 1890.

Ich copiere die verstreuten unvollständigen Notizen, die ich während meines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in Friedrichsruh vom $\frac{22.\text{ Mai}}{3.\text{ Juni}}$ bis zu meiner Abreise am 16./28. Juni gemacht habe.

Bei jedem Gange, bei jeder Fahrt, mit seltenen Ausnahmen standen am Ausgange und Eingange Menschen, Männer, Frauen, Kinder, um den Fürsten hoch leben zu lassen, zu bejubeln, besonders die Damenwelt; die rannten heran mit freudestrahlendem Gesicht, reichten Bouquette, suchten Händedruck. Rührend ist diese Theilnahme der Bevölkerung für Bismarck.

Nach Hamburg und Flottbeck hatte der Senator Petersen den Fürsten mit allen Hausgenossen geladen, da ein officieller Empfang in Hamburg nicht recht paßte; immerhin muß Bismarck als Generaloberst auch bei dem Commandanten von Altona, General Dörnberg, Besuch machen, in Uniform; übrigens ganz ohne Staatskleid den ganzen Tag, in seiner ihm bequemen Civilkleidung. Große Ovationen umgaben ihn, denn Hamburg ist dankbar für die rücksichtslose Strenge, mit der es in den Zollverein hineingezwungen ward, da Bismarck oberhalb und unterhalb die Elbe zuzuschnüren Anstalt machte. Jetzt ist es aufstrebend geworden, wie noch nie, und reich

über alle Erwartung. Bismarck kehrte zurück, sichtlich erfreut von dem Jubel der ihn überall umdrängenden Hamburger. „Auf Wiedersehen!“ riefen viele.

Die Fürstin ist sehr asthmatisch, übrigens die treuherzige Freundin in alter Lebendigkeit, — doch mit allen Zeichen der herannahenden Brustwassersucht; Dr. Schweninger giebt nichts und sagt, es sei nichts dagegen zu thun.

Der Fürst kann seine Augen in der Nähe gebrauchen bis in die Nacht hinein; nur wegen geringerer Fernsichtigkeit trägt er eine Brille beim Spazieren. Er hört sehr scharf. Er hat bis auf zwei abgebrochene alle seine Zähne; sein Gang ist behinderter; sein Pferd besteigt er von einer Bank aus, und ein Diener hebt das Bein hinüber. Um 11 Uhr muß er zu Bett, und es war eine Extravaganz, daß er bis 12 Uhr mit mir blieb.

Herbert erinnert in den Gesichtszügen sehr an den Vater; seine Zukunft ist nicht klar; Land- und Forstwirthschaft ist seine Sache nicht; ein Botschafterposten würde ihm passen.

Zu den mit Gewalt Beglückten rechnete Bismarck außer Hamburg auch den Augustenburger und den Battenberger.

Der commandierende General von Altona, von Dörnberg, 54 Jahre alt, spricht über das von ihm gelesene Schriftchen: „Videant Consules“; nach ihm ist es ein perfides, aber nicht verächtliches Machwerk; — wirkliche intime Schwächen sind da aufgewiesen, die nur derjenige kennen konnte, der in die Generalstabsgeschäfte eingedrungen ist, so daß der Feind davon Nutzen ziehen könnte.

Thatsache bleibt es, daß der Fürst und Graf Herbert länger im Banne des kaiserlichen Zaubers gelebt haben als die brave Fürstin. Hinzpeter ist ein zu Mißdeutungen aller Aeußerungen des Fürsten über den Kaiser geneigter Hausgelehrter. . . Niemand hat eigentlich besänftigend gewirkt. . . . Es ist recht schwierig, sich zu orientieren, — denn an Doctrin, an Princip hat es doch gefehlt, wenn auch Bismarck von Princip nichts wissen wollte.

Hätte Kaiser Wilhelm ihm gesagt: „Ich kann nicht mehr unter fremder Leitung regieren, ich vertrage es nicht, für einen Schattenkaiser angesehen zu werden, oder mich selbst dafür zu halten,“ — dann, meint Graf Herbert, hätte es ausklingen können wie mit

Moltke oder ähnlich . . . . Graf Herbert iſt bei dem berüchtigten Frühgeſpräch über Windthorſt nicht zugegen geweſen; — Bismarck war avertiert und erwartete den Kaiſer. Bei Graf Herbert ſtieg der Kaiſer, wie ſo häufig, ab; es erwies ſich, daß der Kaiſer die Ordre, durch die er ſich bei Bismarck anmeldete, Tags zuvor gegeben hatte, aber ſpät, und dann werden der Regel nach die Beſtellungen erſt am folgenden Tage ausgerichtet. Als das Geſpräch in der Amtswohnung angeknüpft war, entfernte ſich Graf Herbert. Beim Wegfahren war der Geſichtsausdruck der Majeſtät verdüſtert, doch gab es für Herbert ein freundliches Zuwinken. On se sent joué, — und das giebt Verbitterung bei Bismarcks.

Endlich erfahre ich den Antheil Bismarcks an jener Action, die für die baltiſchen Provinzen in confeſſioneller Beziehung unter der vorigen Regierung eine leider nur vorübergehende Licenz zur Folge hatte. Bismarck ſchrieb privatim an Gortſchakoff und wurde in ſchnöder abweiſender Erwiderung ermahnt, dergleichen innere Reichsangelegenheiten nie mehr zu berühren. Der preußiſche Geſandte Röder hat nicht geſchickt die Sache zu erörtern verſtanden; es war ein unbeholfener Kravattendiplomat. Bismarck betonte: Den ruſſenfreundlichen Elementen in Preußen erſchwerte die baltiſche religiöſe Frage die Pflege der guten Beziehungen zu Rußland. Oubril als verlogener Diplomat und perſönlicher Gegner Bismarcks dürfte wohl in unliebſamer Weiſe übertriebene Meldungen von den bezüglichen Unterredungen in Berlin gemacht haben . . . .

Merkwürdig, daß Böttticher bereits den 18. Januar dem Grafen Herbert gegenüber äußerte: „Der Kaiſer hält an niemand, leider auch nicht mehr an dem Kanzler.“ In der Miniſterſitzung vom 9. Februar theilt Bismarck mit, daß er ein Abſchiedsgeſuch von ſeinen preußiſchen Staatswürden einreichen und nur Reichskanzler und Miniſter des Aeußeren verbleiben will. — In einem ſpäteren Immediatvortrag ändert Bismarck dieſe Erklärung. Er erklärt dem Kaiſer, nach erneuter Prüfung, vermöge er nur entweder ganz zu bleiben, oder gar nicht. Das Datum dieſes Vortrages fehlt!

Da ſagt der Kaiſer: „Alſo alles bleibt einſtweilen beim Alten.“ Dabei war ſein Geſichtsausdruck etwas mißvergnügt! Dieſe Aeußerung kann eine bittere Ironie enthalten haben, die Bismarck

nicht verstanden hat. Bismarck hielt die Aeußerung für definitive Zustimmung.

Lucanus sagte zu Herbert Bismarck: „Majestät wünschen des Fürsten Entgegenkommen in der Arbeiterfrage, daran er mit unlenkbarer Zähigkeit festhält, und sieht darin mit Besorgniß die Quelle von Schwierigkeiten pro futuro.“ Das ist schon am 18. Juni geäußert.

Bei dem Immediatvortrag vom 25. Februar bespricht Bismarck, wie man im Falle des Conflicts den Reichstag immer wieder auflösen und neu wählen lassen könnte, und bei dieser Gelegenheit bekennt sich der Kaiser zu dem Motto: No surrender. — Bismarck verstand, daß er sich zu diesem Verfahren dem vorliegenden Reichstag engagiert habe; — doch könnte es sein, daß der Kaiser die Maxime billigte, ohne ihre Anwendung zur Zeit für nöthig zu erachten.

Lucanus: ein ehrlicher Kaiserdiener, — ohne Intrigue.

Tiefer Grimm könnte durch den Verkehr mit den Großkindern bei Bismarck gesänftigt werden.

Nach Geschäften ist Bismarck nie, und von keiner Seite nach seiner Entlassung befragt worden. Man fürchtet vielleicht die allzu große Bedeutung seines Raths in der allgemeinen Vorstellung, — das psychologische Uebergewicht, so zu sagen. Von Kaiser Wilhelm I. erhielt Bismarck bei Gelegenheit des Niederwalddenkmals ein Handbillet, darin es hieß: „Eigentlich Ihr Denkmal.“ —

Die Schlacht von Custozza ist eine verabredete Niederlage gewesen. Der Sieger Govone erhielt den Befehl, am folgenden Morgen den Besiegten zu spielen. Darüber ging der arme Mann zu Grunde.

Das diplomatische Rundschreiben, davon die Zeitungen sprechen, mit der Erklärung, daß gewissen Aeußerungen, die aus Friedrichsruh berichtet sind, kein Werth beizulegen sei, ist thatsächlich erlassen, und nach Befehl des Kaisers von Holstein redigiert. — Die Macht ist nicht vorhanden, die den Aeußerungen ernste Folgen geben könnte; — aber eine gewisse Verantwortlichkeit dafür belastet dennoch Bismarck. Ist der Versuch, die Geister von der herrschenden Macht abwendig zu machen, auch nicht gefährlich genug, um damit zu rechnen, so genügt er doch, um ihm Schuld für kleine Mißerfolge aufzubürden.

Mir scheint der englisch-deutsche Vertrag über Zanzibar und Helgoland für die deutschen Alliancen von Bedeutung. Besonders drängt es England von Frankreich ab, das seine Abmachungen wegen Zanzibar unberücksichtigt sieht. —

Nach der Lectüre im II. Bd. 2. Kap. von Sybels „Begründung des Deutschen Reichs" mache ich die Bemerkung, daß eine Art point d'honneur für den Staat sehr reale Bedeutung haben kann. Wer, sei es in bloßer Verhandlung, zuerst die Waffe streckt, räumt das Feld. Preußen sagte zu, seiner Kriegsbereitschaft ein Ende zu machen, während Oesterreich noch Truppen auf dem Kriegsfuß behielt; obwohl es sie weder brauchte, noch ernstlich brauchen wollte, reichten sie hin, um Preußen zu demüthigen.

Die in verschiedenen Zeitungen, doch wahrscheinlich von Friedrichsruh her ausgehende Vertheidigung der Bismarckschen Auslassungen den Zeitungsreportern gegenüber, ist nicht ungeschickt; aber führt nicht hinaus über das bloße Recht dazu. Die Berechtigung Bismarcks zu freier Rede ist unzweifelhaft; ihre Opportunität ist aber nicht anzuerkennen, so lange die Frage nach Zweck und Ziel unbeantwortet bleibt.

Was soll aber seitens Bismarcks den Ehrendeputationen und den Auskünftlern gesagt werden? — Bloß Nichtssagendes? Mit solchen Redensarten sich genügen zu lassen, das hat Bismarck sein Lebelang nie gekonnt. Daher spricht er sich darüber aus, was in der Gegenwart ihn selbst und die Angeredeten gemeinsam und zumeist interessiert, und was man nicht schon überall in den Tageblättern zu lesen bekommen hat: über die Gründe seines Rücktritts, — über seine Meinung in Bezug auf Alliancen und politische Tagesfragen; — anderen Stoff hat ja Bismarck nicht. Die Aeußerungen erfolgen gelegentlich und sind auf kein fernes Ziel berechnet. Man hat unrecht, diesen Aeußerungen viel weitere Ziele und Zwecke beizulegen. Dann aber unterliegen diese Aeußerungen auch dem Urtheil der Gegenwart. Zwar ohne Zweck und ohne Ziel mögen sie sein, aber nicht ohne Schärfen. Die wenden sich theils gegen den Kaiser, theils gegen die Minister. Auch wohnt den Aeußerungen wegen der Persönlichkeit, von der sie kommen, ein ganz ungewöhnliches traditionelles Gewicht bei. Um das zu mindern, sollten der Kaiser und die Minister die bloß historische Bedeutung Bismarcks durch unauf-

hörliche Verehrung in den Vordergrund drängen, und ſeinen Aeußerungen über die gegenwärtigen Angelegenheiten unſtörbare Ruhe entgegenſetzen; Todtſchweigen, das iſt das Verfahren, das der Regierung zu empfehlen wäre. Aber ſie wird provociert; ſie könnte verſucht ſein, Bismarcks Perſönlichkeit herabzuwürdigen, um ſie für die Gegenwart aller Bedeutung zu entkleiden, um ſie geringfügiger zu machen. Die Regierung würde einen Fehler begehen, wenn ſie einer ſolchen Verſuchung nachgeben ſollte.

Von Kaiſer Wilhelm I., in der Reihe der Monarchen, darin er geſtellt geweſen, iſt Folgendes ſehr hervorragend. Er konnte von ſich ſagen: „Si je me considère, je suis bien petit, mais quand je me compare, que je suis grand!“ — Bucher hatte ihn eines Tages im Auftrage Bismarcks, der im Reichstage im Begriff ſtand, eine Rede zu halten, um Rücklieferung eines dabei unentbehrlichen Documents dringend zu fragen. Er zählte genau die Documente mit Bezeichnung ihrer Materie auf, die er vom Auswärtigen Amte erhalten und wieder zurückgeliefert hatte. Als Bucher dann ſagte, ein Document älteren Datums ſei nicht zurückgekommen, wollte der Kaiſer es nicht glauben, ging aber doch ſuchen zwiſchen Papieren und Landkarten und findet das vermißte Document. „Haben doch recht gehabt,“ ſagt er mit einer Handbewegung auf ſeine Stirn hin, als wollte er ſeinen Kopf als ſchwach geworden bezeichnen, — „Sie wiſſen, bin krank geweſen.“ Ordnung und rührende Beſcheidenheit waren an ihm zu bewundern.

Der Rücktritt iſt vor der Welt genügend klargelegt. Fabeln von Gewaltſcenen, bei denen nach Tintenfäſſern als Geſchoſſen gegriffen worden iſt u. ſ. w. mögen umherſchwirren; — die laſſe man unbeachtet. Ehrerbietung in der Form hat ſeitens Bismarcks nie gefehlt. — Erſchöpft iſt die Kriſis als intereſſante Materie für die Zeitungen. Bismarck iſt wider Willen transfiguriert durch die Strahlen ſeiner großen Vergangenheit — für die kleine Gegenwart, was bleibt ihm? Beſtmögliche Beziehungen mit den Menſchen und zwiſchen den Menſchen gilt ohne Unterſchied auch für ihn. Das Geſchäft des Theaterrecenſenten paßt für den Helden des Schauſpiels nicht. Die Berechtigung zu dieſem Geſchäft bleibt ihm unbeſtritten, — aber die Pflicht dazu keineswegs, — Gutes bewirkt er ja damit gar nicht. Zweck und Ziel bleiben verworren.

. . . . Mir hat das Treiben Bismarcks jetzt in politiſchen Dingen wegen einer gewiſſen Planloſigkeit einen chaotiſchen Eindruck gemacht. Ich ſah nicht das Ziel, an dem er für dieſes ſein Treiben Ruhe hätte hoffen können. — Beim Spazierenfahren zieht er hie und da ein paar Markſtücke zur Ermunterung von Arbeitern aus der Taſche, einmal einem krummbeinigen Stubbenbrecher, ein anderes Mal den Rübenpflanzerinnen, die der Regen peitſchte, zur Gabe. —

Geſtern ſah ich zum erſten Mal im Leben ſowohl Interviewer als auch Schwarzwild. Letztere Sauerei gefiel mir beſſer. Die Interviewer ſind wie Sturmvögel, die erſcheinen, wo Unwetter zu erwarten iſt; — und dennoch will Bismarck ihnen zuweilen einen Zweig der Friedenspalme, wie er ſagt, in den Schnabel ſtecken. — Auch mit den Macbethhexen laſſen die Reporter ſich zuweilen vergleichen, wenn ſie die Bedeutung und die zukünftige Wirkung von Perſonen und Dingen übertreiben.

Pſychologiſch kann durch Eitelkeit viel erklärt werden. Doch es reicht nicht hin, um verſtändlich zu machen, warum der Kaiſer ſo zähe an allerlei ſocialdemokratiſchen Vorſtellungen klebt. Die Uebertreibungen des Abſolutismus ſteuern übrigens von ſelbſt in ſocialdemokratiſche Richtung. — Bismarck war für die Beſitzenden; dieſe aber waren für ihn kein Halt. Die materielle Macht iſt Bismarck entzogen, — aber die pſychologiſche Macht iſt ihm geblieben, und in dieſer Hinſicht giebt es keine in Deutſchland, die ſo groß wäre wie die ſeinige.

Bismarck kommt wieder! Damit iſt jetzt jede Oppoſition gegen Caprivi ſtillzukriegen . . .

Mir kam es vor, als würde der Fürſt von gewiſſen Seiten doch zu vergeblicher Thätigkeit aufgehetzt, vielleicht aus perſönlichen Abſichten. Vergeblich iſt die politiſche Thätigkeit ohne Macht hinter ſich — ohne Hoffnung vor ſich.

In Bismarck ſteckt noch alte Kampfluſt, die ihn beim Hervortreten erfriſcht. Wenn auch kein Ziel, — er folgt ſeinem Drange. Es machte ihn ungeduldig, als die verſchiedenen Glieder der Familie K. ihm mehrfach wiederholten: „Nach ſo großer Arbeit ſolle er ſich Ruhe gönnen!“ —

Der Clericalismus in Belgien ist etwas mehr deutsch als französisch, eigentlich aber zwischen den Flamländern und Franzosen schwankend nach der Conjunctur des Augenblicks.

Mac Kinley heißt der Tariferfinder, der Europa durch rücksichtslose Schutzzölle erschreckt. Die Schutzzölle sollten Erziehungszölle sein für die nationale Industrie; indeß unter Schutz aufwachsend, lernt sie ihn für unentbehrlich zu halten; es sind daher verzogene Kinder, die man heranwachsen ließ. Der Landwirth kauft theurer, und den Export drückt der Mangel des Imports. Da hoffe ich Besserung nur von der Uebertreibung. Es wird dann eine Zeit kommen, da man den Freihandel wieder zu schätzen wissen wird. Die großen Grundsätze der Freiheit sind verachtet, weil sie mit den Associationen nicht sich zu setzen vermochten. Die Associationsfreiheit ist ein Zwang für alle, die außerhalb bleiben. Wenn alle sich gegeneander in Gruppen werden geordnet haben, muß der Kampf entscheiden, wer übertreten soll. Die Association der Capitalisten könnte da stärker bleiben. —

Bismarck ist der „Beschäftigung, die nie ermattet", beraubt worden und zur Nichtsthuerei verurtheilt worden, die er kaum zu ertragen vermag. Seine Religiosität scheint mir eine naturgemäße Ebbe und Fluth durchgemacht zu haben. Als Student skeptisch bis zum Extrem, dann in der Liebe (zum Weibe) dem Naturtriebe (ohne große Scrupel) folgend, muß er darin sehr ernste und schmerzliche Erfahrungen vor der Ehe gemacht haben. *Die Liebe machte ihn gläubig*, er bedurfte des religiösen Hintergrundes, um mit seinen stürmischen Gefühlen zurecht zu kommen. Mit dem Alter schliefen die erotischen Triebe und vielleicht auch die Aspirationen zu einem *menschlich* fühlenden Gotte ein. Der tiefe Zusammenhang zwischen Liebe und Religion wird dadurch erläutert.

Die „Briefe Bismarcks an seine Braut und Gattin" und die „Erinnerungen von Robert von Keudell" modificieren dieses Bild wesentlich, indem sie Aufschluß über Bismarcks von tiefster Religiosität durchdrungenes Gefühlsleben geben. Als mein Vater seinen großen Freund damals wiedersah, gingen noch die Wellen zu hoch, und die Verbitterung mochte sanftere Empfindungen im Augenblick zurückdrängen. Deßhalb griff der Fürst gern auf Schillers „Räuber" zurück, wo er seine augenblicklichen Empfindungen in drastischen Worten wiedergegeben fand. Als mein Vater ihm einmal sagte, es sei jetzt

seine Aufgabe, trotz des Schweren, das ihn getroffen hätte, eine harmonische Persönlichkeit darzustellen, erwiderte der Fürst in seiner lebhaften Weise: „Wozu soll ich harmonisch sein?“ —

Ebenso werfen die im Jahre 1898 erschienenen „Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck“ und die verschiedenen Publicationen der letzten Jahre ein klärendes Licht auf manche Aeußerungen des großen Mannes, die meinem Vater damals, als Bismarcks Empfindungen und Aussprüche von einer unergründlichen Bitterkeit in der That überfluthet waren, ohne „Zweck und Ziel“ erschienen.

Jetzt hat das deutsche Volk in Bismarck nicht allein den großen Patrioten und Politiker, sondern auch den Menschen in den zartesten Beziehungen zu Gattin, Kindern und Freunden bis in die tiefsten Tiefen kennen und verehren gelernt und alle Schlacken sind von seinem reinen Bilde abgefallen.

Nach der Rückkehr aus Friedrichsruh bezog mein Vater wieder das stille Raikül. Da Briefe aus dieser Zeit fehlen, mögen folgende Tagebuchnotizen hier ihren Platz finden:

876.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 20. Juli 1890.

. . . Die Jerwakantschen Güter sind am 18. d. M. an Baron Huene verkauft. . . . Geschäftlich ist der Verkauf voll berechtigt . . . auch die Erziehung des Sohnes berechtigt zu besseren Hoffnungen in einem Gymnasium Deutschlands, als in den retrograden Russificationsanstalten der Ostseeprovinzen. Tragisch aber bleibt solch ein Exodus wie der Tod. Die Personalbeziehungen, wie sie durch viele Generationen sich fortgesponnen haben, reißen ab. Die alte Generation, Taube und meine Tochter, können keinen Ersatz in ihrem Leben hoffen. Sie haben nur dafür zu sorgen, daß die Kinder wirklich ein Herzensvaterland finden. Wir Gutsbesitzer waren politisch freie Menschen, wenn man darunter diejenigen versteht, denen ein Antheil an Administration, Rechtsprechung und Gesetzgebung zustand. Wir sind jetzt geächtet, unsere Sprache trotz ihrer höheren Culturstufe verdrängt, unsere Religion verfolgt; keine Treue wird uns gehalten. Aber andere Zeiten können kommen, und in deren Erwartung müssen die Standhaften ausharren. Für die Steigerung der Fruchtbarkeit des Landes zu sorgen, bleibt vorläufig unsere Hauptaufgabe. . . . .

24. Juli.

. . . Ich mache den Vorschlag, für den nächsten Sommer, sobald Jerwakant geräumt wird, die ganze Familie bei mir aufzunehmen. Meine Tochter nimmt, zu Thränen gerührt, meinen Vorschlag an. —

26. Juli.

. . . . Gestern kam der kleine Otto, allein mit der guten und stets fröhlichen Olga Fedoroff, zur Mahlzeit. Ich machte mit ihm Nachmittags einen großen Gang zu dem Küttisbrennen[1]) auf dem Nidaheuschlag und weiter; heimgekehrt knackten wir die ersten Haselnüsse und öfters wandte ich das Gespräch auf den Verkauf von Jerwakant und suchte die Vortheile der Freiheit und besseren Schulen ihm begreiflich zu machen. Er weilte nicht gern bei diesen Vorstellungen. Die Aussicht, den Sommer 1891 in Raikül zu verbringen, erfreute . . . .

. . . Schwer bleibt es, den breiten, schönen Sitz der Väter zu verlassen, um auf dem Ocean des Lebens in Freiheit umherzutreiben. Aber für unvernünftig kann ich diesen schweren Schritt des Verkaufs von Jerwakant nicht halten. Der pecuniäre Vortheil liegt auf der Hand, und der moralische Vortheil besteht darin, daß man sich der rücksichtslosen Rechtsverletzungen durch eine bureaukratische Tyrannei entzieht und einer besseren Erziehung in freieren Verhältnissen die Kinder entgegenführt. . . . . .

31. Juli.

Der kleine Otto kam zu Pferde auf seinem Hektor zu Mittag her. Nachmittags gingen wir spazieren, und er fand hier die leibhaftige Chrysomela Schach, die der frühere Seidlitz gar nicht kannte. . . . . .

11. August.

. . . . Gestern gab man mir, als ich am Jona-Kruge vorüber ging, einen estnischen Brief ab, vom Gemeindeältesten Jaan London

---

[1]) Landbrennen.

unterkreuzt und beſiegelt, darin alle Wirthe des Jerwakantſchen Gebiets mich zu Hülfe rufen, auf daß Baron Taube den Verkauf ſeines Guts rückgängig mache . . . „denn die Baronin und der Sohn ſeien wegen des Verkaufs (ütlemata kurwad) unſagbar betrübt.“ . . .

Darauf erwiderte ich ſchriftlich: „Liebe Jerwakanter Gebietsleute. — Traurig iſt es, was Ihr in Eurer Bitte mir ſchreibt, auch für mich alten Mann. Aber das Recht ſoll man nicht wenden, und das Geſetz muß man erfüllen. Im Art. 3859 unſeres Privatrechts iſt zu leſen: ‚Der Kaufcontract iſt als geſchloſſen anzuſehen, ſobald beide Theile über den Gegenſtand und den Preis einig ſind.‘ Was geſchehen iſt, kann der Menſch nicht ungeſchehen machen. Ich kann Euch nicht helfen und bin betrübt, daß es ſo gekommen iſt.“ . . . .

Dieſes Amtsſchreiben ſteckte ich in die Taſche, um es auf der Beſuchsfahrt zum Thee in Jerwakant abzugeben. . . . Im Kiefernwalde vor Jerwakant nahm ich den einſam ſpazierenden Taube auf meine Droſchke und ließ mir von ihm erzählen. Unerwartet und ergreifend iſt ihm das Beſtürmen ſeitens aller Wirthe, Eigenthümer und Pächter ohne Ausnahme. . . . . Auch zu dem Sohne ſchickten die Leute, und der gab ihnen von ſich aus den Beſcheid: „er ſei ein Kind und vermöge nichts.“ Das wurde bewundert. — Als ich mit Helene darüber ſprach, war auch ſie von dieſem Volksgefühl ſehr ergriffen und verwundert; — dynaſtiſche Anhänglichkeit! . . .

Die Conſequenz des Verluſtes einer herrſchenden Stellung hier zu Lande, ſieht meine Tochter klar. Die ererbte Bedeutung der Familie in Jerwakant, in Eſtland, iſt durch Geld nicht wieder zu erlangen, weder hier noch anderwärts. Es bleibt da nur übrig, andere Güter dafür einzutauſchen: nationalen Patriotismus, Freiheit und gute Regierung, gute Schulen, religiöſe Duldung. Nur in Deutſchland iſt das zu haben. Auswanderung nach Deutſchland, wenn man hier land- und friedlos geworden! Das iſt richtig und den vorausſichtlichen Mitteln entſprechend. . . . . Meine Tochter hat den Jerwakantern geſagt: „Bis in die Hölle muß die Frau dem Manne folgen,“ und das ſollten alle Weiber in Jerwakant ſich zum Vorſatz machen.

Einen Augenblick ſchien es doch, als ob der Verkauf des Gutes rückgängig gemacht werden würde. Für alle Theile wurden dadurch die Qualen einer endgültigen Entſcheidung verlängert. Mein Vater ſchreibt am

16. Auguſt.

Den 13. kam Freund Friedrich Schmidt, Paläontologe der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg, hier zu Beſuch. Den 14. fuhr ich mit ihm zu den Steinbrüchen hinter Lippa und auf das Steinmeer, da er die zuſammengeſchobenen erratiſchen Blöcke wieder ſehen wollte. Während meiner Excurſion war die Jerwakantſche Poſt durchgekommen, und meine Tochter ſchrieb mir „in Stimmung, ſo fern von den kleinen Leiden und Freuden, wo es leicht wird, das Schaffot zu beſteigen.“ Mein Schwiegerſohn hat ſich wegen der Anträge und Bitten der Leute acht Tage Bedenkzeit vorbehalten. . . . Der kleine Otto iſt von einem heftigen Fieber befallen, konnte daher am 15. zu meinem 75jährigen Geburtstage nicht zu mir kommen.

Dreiviertel Jahrhundert habe ich hinter mir und bin in großer Vereinſamung hier feſtgebannt, ob der Sturm über mir heult oder der Blitz einſchlägt. Ein fürchterliches Gewitter zog nachts hier auf, ein Blitz äſcherte das Wohnhaus des zu Raikül gehörigen Tönnoperdi-Geſindes ein, und zwei andere Feuerſchäden ſah man von Jerwakant aufleuchten.

Am 18. ſchrieb mir mein Vater, nachdem wir unter heißen inneren Kämpfen wiederholt ſeinen Rath nachgeſucht hatten:

877.

An ſeine Tochter.

Raikül, 18. Auguſt 1890.

Danke Dir, geliebte Tochter, für alle Liebe und alles Vertrauen. Ich habe die Situation zu überlegen auch Ruhe gefunden. Entſcheide Du für den Verkauf, — es iſt das Sichere. Du mußt Deinem Manne helfen, und kein Lebenshinderniß ſein. Der Reinertrag, den er jemals würde herausmachen können, wird weit, weit hinter den Zinſen des bei jetzigen Curſen übergeführten Kaufpreiſes bleiben. Die Friedensſtimmung, die den Curs hält, wird wahrſcheinlich übers Jahr nicht mehr vorhanden ſein. — Die gegen die Vollziehung des Kaufs, — oder eigentlich für den Rückkauf, — in Betracht kommenden Empfindungen ſind wechſelnd und unſicher. Das mathematiſch Sichere dafür zu opfern, — wäre thöricht. . . .

878.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, 24. Auguſt.

Mich befiel ein gewaltiges Schnupfenfieber. Den 19. und 20. war ich an der Schwelle der Unbrauchbarkeit, dann wurde es beſſer, aber mit einer Mattigkeit wie bei der Influenza. Geſtern machte ich einen kurzen Beſuch in Jerwakant, fand meine Tochter reſigniert über das unabwendbare Geſchick. Die Religion der Pflicht, das muß ihr Halt ſein. Der Sohn hat auf die Auseinanderſetzungen des Vaters mit Thränen erwidert: „Ich werde mich überwinden. Wollen wir gehen!“ . . .

Leo ſchrieb mir geſtern: „Nachts bin ich von der Plenarverſammlung in Fellin zurückgekehrt mit vielen Acten. . . . Stoff wälzt ſich an die friedensrichterliche Verſammlung lawinenhaft heran, und kann nur flüchtig verarbeitet werden. . . . Der böſe denunciatoriſche Procureur hat eine Strafverſetzung nach Cherſon erlitten. Gaßmann revidierte Fellin, war ſehr zufrieden; aber dem Präſes ließ der Juſtizminiſter bedeuten, weniger ſtarr gegen die Adminiſtration zu ſein. In der Verſammlung ſelbſt giebt es wenig Reibung. Aber Conflicte mit der Adminiſtration liegen vor. Einen Gemeinderichter abzuſetzen wegen Abfalls von der Orthodoxie, — ohne geſetzliche Grundlage, — wird den Friedensrichtern zugemuthet. Die Juſtiz klebt daher peinlich genau an allen Formalien, — die Adminiſtration achtet keine Geſetze! — Geld zu Translaten iſt nicht zu bekommen, à 30 Acten muß jeder Friedensrichter aus den Kreisgerichten aus eigener Kraft zur Ueberſetzung nehmen, — gearbeitet wird mit affenmäßiger Geſchwindigkeit.“ . . . .

Ich denke, mein Sohn wird ſeine Aufgabe mehr und mehr bemeiſtern und in voller nützlicher Berufsthätigkeit Befriedigung finden und verbreiten. Sein Familienleben iſt ohnedies ein glückliches. Die Könnoſchen ſind lebensfriſch.

26. Auguſt.

Mein Schwiegerſohn hat nichts dagegen, in Reval zu leben, er überläßt die Entſcheidung in Betreff der Auswanderung ſeiner Frau.

879.

An Professor Strümpell.

Raikül, 30. August 1890.

. . . „Und immer stiller wird's und immer verlass'ner auf dem rauhen Steg"; — diese Dichterworte kamen mir in den Sinn, als ich Ihren Brief las. . . . Sie denken daran, Ihre metaphysischen Anschauungen der Welt abschließend niederzuschreiben. Es haben diese Anschauungen in jedem Menschen ihre besondere, nicht uninteressante Entwickelungsgeschichte, und ich denke, wenn eine unbefangene Betrachtung möglich wäre, würden sich Umbildungen zeigen bis in sehr vorgerückte Lebensjahre.

Auch in meinem Leben bereitet sich eine größere Einsamkeit vor, die ich schmerzlich empfinde, aber, als eine folgerichtige Fügung, hinnehme. Nur 8 Werst von mir war meine Tochter auf dem ausgedehnten herrschaftlichen Sitz von Jerwakant etabliert mit meinem Schwiegersohn Baron Taube und mit drei Kindern, einem sehr glücklich begabten 11jährigen Knaben und zwei jüngeren Töchtern. Mein sehr solider und achtbarer Schwiegersohn trug schon seit sieben Jahren mit Verbitterung die veränderten Zustände in allen unseren Verhältnissen zur Landgemeinde. Doch fehlte ihm der Consens seiner noch lebenden alten Mutter zum Verkauf Jerwakants. Endlich erlangte er die mütterliche Einwilligung und verkaufte sofort seine Güter, so schwer es ihm auch hinterdrein fällt, für sich und für seinen Sohn das väterliche Erbe und die traditionelle Stellung im Lande für immer schwinden zu sehen.

. . . . Besonders wäre es zu wünschen, daß mein Enkel bald in ein klassisches Gymnasium eintreten könnte. An Heidelberg ist gedacht worden; theilen Sie mir, bitte, Ihre Ansichten darüber mit. Außer Deutschland könnte nur noch Schweden wegen historischer Bande in Betracht kommen. . . .

Wie es auch ausfällt, ich werde den einzigen nachbarlichen Verkehr verlieren, den ich bis zur Stunde viel gepflegt habe. Meine Abtrennung von allen Menschen von meiner Bildungsschicht ist schon lange sehr groß gewesen, wird aber noch größer werden, falls mein Leben sich verlängert. — Schwerer ist noch die Fügung, wie ich wahrnehme, zu ertragen, daß man, bildlich zu sprechen, seinen Web-

ſtuhl verlaſſen muß in Jahren, wo man einen neuen Webſtuhl ſich herzurichten nicht mehr in der Lage iſt. Ich habe ſelbſt an mir dieſen nothgedrungenen Wechſel des Webſtuhls mehr als einmal ſchmerzlich empfunden. Aber großartig tragiſch habe ich ihn an meinem alten Freunde Bismarck in dieſem Sommer beobachten können. Auf ſeinen Wunſch habe ich ihn in Friedrichsruh beſucht und verblieb da drei Wochen ausſchließlich bei ihm. Keine begeiſterte Verehrung des Publicums, kein über alle Zeitgenoſſen verbreiteter Ruhm erſetzt den Segen der ſteten Beſchäftigung. Viel wohlthuende Freundſchaft habe ich erfahren und viele merkwürdige Gäſte kennen gelernt, auch viel neue Belehrung empfangen. Es war mir eine genußreiche Zeit.

880.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 3./15. October 1890.

Verehrter Freund!

. . . . Ob Heidelberg oder Caſſel? Wir haben hier mit ſo vielen Schwierigkeiten bei der Erziehung der Knaben mehr und mehr zu ringen, daß man es bemittelten Perſonen nicht verdenken kann, wenn ſie für den einzigen Sohn ſich weiter umſehen. Es kann folgerecht eine Expatriation daraus entſtehen, und in unſerer patriotiſch angehauchten Zeit iſt es ein Glück, wenn man voll und ganz mit einer großen Nation verwachſen kann. Ob es in dieſem Falle bei einem Elfjährigen zu erreichen ſteht? Es iſt wohl möglich. Ich werde die nahe Nachbarſchaft meiner Tochter und Großkinder ſehr entbehren. Indeß, auf lange wird es nicht mehr ſein! —

881.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 15. Oktober 1890.

Verehrter Freund und Profeſſor!

Dank für die Rathſchläge in Betreff der Niederlaſſung. Ihre Bedenken gegen große Städte finden bei meinen Kindern Beachtung. Prof. Winkelmann hat günſtig über Heidelberg geſchrieben, auf Caſſel

wird aber auch reflectiert. . . . Was die so allgemein gewordene Unzufriedenheit und Reformsucht in Bezug auf Schulen in Deutschland anbetrifft, so hat der einzelne, meiner Meinung nach, nur zu folgen und jeder Originalität zu entsagen. Nicht, daß ich die Schulmonarchen für unfehlbar halte. Aber sie sind eben gar nicht Monarchen, sondern untergebene Diener der Gesellschaft. In der Gesellschaft entsteht das zeitweilige Bildungsideal durch das Zusammenwirken einer unübersehbaren Mannigfaltigkeit von Umständen, auf die das Lehrpersonal allenfalls einwirken kann, denen es aber schließlich sich fügen muß. Das Bildungsideal des Mannes der höheren Gesellschaft ist nun einmal nicht mehr so philosophisch, wie in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts. Der taube, aber laute Treitschke führt an, wie die Historiker seines Seminars ihn bitten, sie doch ja mit Aufgaben aus der alten Geschichte zu verschonen, da ihnen diese Zeit auf den Gymnasien zu sehr verleidet ist. Man muß gestehen, daß die Absicht des Gymnasialunterrichts nicht gerade darauf gezielt hat und daß darin ein Wandel zu wünschen ist. Wie ist es aber dazu gekommen, obwohl die Alterthumswissenschaft sich zu höherer Blüthe immer mehr und mehr entwickelt hat? Doch genug, um Ihnen, verehrter Freund, meine Ansicht in dieser Tagesfrage anzudeuten.

Stanleys Reise habe ich mit Interesse gelesen. Der hat ein schwer Stück durchgesetzt, und dennoch ist er ein Ignorant in vielen Dingen, mehr Feldherr als Forscher. . . .

Gewiß ist es wahr, daß Bismarck den Menschen oft Hartes zu beißen und zu rathen gegeben hat. Aber kein Unbefangener wird ohne Anerkennung seine großen Reden, z. B. der achtziger Jahre gelesen haben. Wenigen ist es in der Geschichte gegeben gewesen, nach so *großartigen* Leistungen, in so besonnener und freimüthiger Weise sich auseinanderzusetzen mit Krittlern und Mittlern von der Art der Richter und Rickert. Einen kleinen Beitrag zum psychologischen Verständniß des großen Mannes glaube ich Ihnen zu geben, wenn ich Ihnen sage, daß ihm in einem seltenen Maße alles Verehrungsbedürfniß fehlt, sowohl passives als actives. Kein unbedeutender Autor hat die Recensionen so gleichmüthig angehört, als der Begründer der Deutschen Einheit seine Tadler; aber nicht, weil er sie verachtet, sondern weil er gar nicht empfindet, daß man vor ihm Ehrerbietung empfinden muß, da er nur ein Mensch ist. Comödie!

das ist ihm die gegenseitige Anbetung unter den Menschen. Lieben, ja das kann er, mit ganzer Seele, — aber verehren, nein! — . . .

882.

An seine Tochter.

Raikül, 18. Oktober 1890.

Die Lampe, liebe Tochter, die Du mir geschenkt hast, brennt jetzt nach der richtigen, von Wassermann unentgeltlich gelieferten Einrichtung wunderbar hell und angenehm. Jetzt danke ich sehr für dieses nützliche Geschenk, nicht nur wegen Deiner Liebe, sondern auch nach dem Erfolge. . . Das unfreundliche Wetter macht, daß man gern in seinem Zimmer verbleibt. Dennoch sein Wort muß man halten, und Benedicte wird mich morgen in Reval erwarten. Den 23. denke ich zurück zu sein. — Je mehr die Stunden in jetziger Zeit von Beschäftigungen ganz hingenommen sein werden, um so besser für Dich und die Deinen. Die Grübeleien über eine unwiederbringliche Vergangenheit und über eine vollständig unsichere Zukunft in den gehörigen Schranken zurückzuhalten, — dazu verhilft nicht, wie man so oft meint, angenehme Zerstreuung, sondern einzig und allein Beschäftigung mit Kopf und Hand, die vom Fleck kommt, sich nicht im Kreise dreht und das Werk, ob es auch klein scheint und wenig nütze, von gestern und von den heutigen Stunden wirklich fortsetzt ohne Unterlaß. Gute Meldung giebst Du daher, wenn Du von der Fülle der Arbeit schreibst.

Ich habe gestern Stanleys „Reise durch das dunkle Afrika" beendigt. Er ist wie Moses, der sein Volk durch die Wüste leitet; — ein großartiger, gewaltiger Charakter. Emin dagegen ist ein sehr unterrichteter, sehr unterhaltender Beamteter, und wo er mit der Würde seines bezahlten Amtes nicht durchkommt, unmündig wie ein Knabe. Neben der geographischen Seite ist das Werk doch in psychologischer Beziehung noch bedeutender; — etwa wie des Xenophon „Anabasis." —

Den Lessingschen „Gedanken", über den wir sprachen, fand ich endlich auf. „Andächtig schwärmen ist der leichtere Weg zur Anerkennung zu gelangen, und viele, schlaffste Menschen ziehen ihn vor, in der, vielleicht unbewußten, Hoffnung, dadurch über das viel schwerere gut Handeln hinwegzukommen." —

883.

An seine Tochter.

Raikül, Dienstag 23. Oktober 1890.

Liebe Tochter!

Um sechs Uhr abends bin ich hier wieder angekommen. Dein Mann und ich saßen in Reval heute früh am Kaffeetisch, als die liebe Benedicte Uexküll angefahren kam, um von mir Abschied zu nehmen, da sie ins Ausland reiset. Sie setzte sich zu uns, und wir sprachen und beriethen uns, dann trennten wir uns — vielleicht für immer.

884.

An seine Tochter.

Raikül, 29. Oktober 1890.

Danke, liebe Tochter, für die freundliche Benachrichtigung von Deines Mannes Heimkehr und besserem Befinden und von Deiner frischeren Beschäftigung. . . . Man soll seine Sache thun und stille sein dem Herrn, oder in anderem Ausdruck, den Fügungen, die man nicht beherrschen kann. — Ich habe übrigens nicht wenig Zeit gebraucht, mein IV. Buch der Selbstunterhaltungen einzurichten. Ich empfehle sie erst dann, wenn die Unterhaltung mit anderen nachgelassen hat.

Die Auflösung des Jerwakantschen Hausstandes ging meinem Vater sehr nahe. Er schreibt am 1. November in seinem Tagebuch:

Gestern kamen Helene und ihr Sohn zur Mahlzeit und brachten Trümmer der Jerwakantschen Bibliothek. Einst war sie ängstlich gehütet, jetzt drängt man, sie abzuschütteln. Der Verkauf eines Gutes überliefert das Herrenhaus eigenhändiger Plünderung bis zur Verwüstung. — Mit dem Knaben nahm ich die elementarsten planimetrischen Aufgaben vor, regte ihn aber auch zu selbständigem Nachdenken an; er fand schnell die Regeln. Seine mathematische Begabung scheint mir durchaus nicht schwach.

885.

An Professor Strümpell.

Raikül, 2. November 1890.

Verehrter Freund und Herr Professor!

. . . Ich habe in der revue d. d. mondes einen Artikel von A. Fouillé gelesen, der besonders die Abwesenheit aller Bekanntschaft mit der Philosophie und Socialwissenschaft bei der jungen Generation beklagt. Ich glaube mit ihm, daß man sich zu sehr auf die Selbstverständlichkeit der Sittlichkeit verlassen hat. Die kirchliche Autorität ist zu sehr erschüttert, um wie in früheren Zeiten zu wirken, und die philosophischen Lehren werden in den empfänglichsten Jahren der Jugend nicht vorgebracht. Auch ich glaube, die Schulen müssen festhalten an der klassischen Grundlage, aber die Dialektik des Griechisch und Latein könnte sich umgestalten. Die Entscheidung über den Lebensberuf kann, denke ich, nicht in den unteren Gymnasialklassen von den Eltern und Kindern getroffen werden. Daher, glaube ich, braucht man allgemeine Vorschulen. Sie scheinen mehr für Specialschulen gestimmt. Aber ganz stimme ich dem Ausspruch des Aristoteles bei, mit dem Sie das Thema beschließen, daß die Nothwendigkeit der Sache selbst die Menschen allmählich zum Besseren hinführt, — durch Ueberleben des Passendsten, sagen die Darwinisten.

Die Sorgen wegen der Gesundheit seines Schwiegersohnes veranlaßten meinen Vater in sein Tagebuch zu schreiben:

886.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 23. November 1890.

Was dann mit meiner Tochter? Die Erziehung des gut beanlagten Sohnes zwingt ins Ausland. Da muß er voller Staatsbürger Preußens werden, der einzige Großstaat, der ihm passen kann, nach Sprache und Religion, da die Heimath, durch den Verkauf Jerwakants, schmerzlich und für die Lebenszeit verleidet ist. Meine Tochter zieht hinaus; ist es aber nöthig, werde ich ihr nicht zu Hülfe

kommen müſſen? . . . . Iſt ſie etwa in Caſſel etabliert, bleibt ſie dort allein ſtehend, der Sohn unſelbſtändig, ſo müßte ich zu ihr. Wohl können meine 76 Jahre bedenklich machen. Ich müßte noch acht Jahre etwa helfen können. Aber daraufhin muß es im Nothfall, — und zwar nur im Nothfall gewagt ſein.

28. November.

Mich beſucht L. Ich ſpreche ſcharf meine Meinung aus: zwiſchen Geſchwiſtern ſind alle Geldgeſchäfte zu ſcheuen! . . .

Nach der Mahlzeit kommt ein Brief, der L. eilig zurückruft. W. S. erwartet ihn, troſtlos, da ihn, der eine Anſtellung bei der Polizei hat, der Gouverneur wegjagt, gerade als er ſeine Braut heimführen wollte. Wahrſcheinlich wegen einer Klatſcherei! Da ſchwindet die Luſt, hier ſeine Kinder zu etablieren, wo ſie um Gunſt diejenigen anlächeln müſſen, die ihnen die widerwärtigſten Menſchen ſind.

2. Dezember.

— Von Baronin Benedicte Uexküll hatte ich einen Brief aus Heidelberg und erhielt Kirchhofs gemeines Pamphlet contra Stanley. Die liebe Freundin, inmitten ihres Leids, — aſthmatiſch, krank, in den Händen der Chirurgen, denkt daran, wie mir Freude zu machen. Mich freut nicht das Pamphlet, aber ſehr die Ueberſenderin.

4. Dezember.

Es war in Jerwakant traurig, die in verſchiedenem Grade noch immer werthvollen Bücher zu behandeln, wie nur ungebildete Plünderer es thun möchten. Wer ein Erbgut verkauft, darin viele Generationen ihre Habe hinterlaſſen haben, ſollte ſo raſch als möglich abreiſen. Die Zerſetzung aller Habe (Kupferſtiche, Gemälde von Werth) ſelbſt zu vollenden, iſt eine Selbſtzerfleiſchung.

Der preußiſche Finanzminiſter Miquel hat dem unverſchämten Führer des Freiſinns auf demjenigen Gebiete, wo er ſeine Oppoſition für unbeſorglich hielt, auf dem financiellen Gebiete, beim erſten Zuſammentreffen eine Niederlage beigebracht. Miquels Beredtſamkeit

und Sachkenntniß hat den Gegner vielleicht empfindlicher herabgesetzt, als die blutigsten Verhöhnungen, mit denen ihn Bismarck von Zeit zu Zeit regalierte.

Wilhelm II. auf dem Diner bei Caprivi ist mit seinen Ansichten nicht zurückhaltend gewesen; er scheint für einen Kaiser wirklich ungewöhnlich discussionsfähig.

13. Dezember.

Bismarck wurde verdrängt, nachdem in Deutschland ein Reichstag erwählt war, der ihm keine Majorität in Aussicht stellte. Er war entschlossen, mit Conflicten es wiederum zu versuchen. Das scheute Wilhelm II. Die Wähler in Deutschland haben ihn im Grunde vertrieben. Dabei bleibt es, ob die Nation ihm auch Monumente setzt. Es ist Caprivi bis zur Stunde gelungen, ohne Neuwahlen durchzukommen, und das hat etwas zu bedeuten.

14. Dezember.

„Sic volo, sic jubeo“ — hat Kaiser Wilhelm II. unter sein Portrait geschrieben, das er dem Minister Goßler am Schluß der Schulconferenzen schenkte. Die Casseler Schulmeister sind aber verärgert! „Abknapsen!“ hat der Kaiser gesagt, — hie und da ein Viertelstündchen von der Schulzeit, das wäre ihm gelungen. Dem Venerationsbedürfniß der Schulmänner gegenüber ist ein solcher Ausdruck geradezu himmelschreiend! —

. . . . Aus Reval vernommen: Die Oper von Glinka: „Das Leben für den Zar“ verbot der Herr Vicegouverneur Wassilewsky aufzuführen, — um eine nationale Oper durch deutsche Sprache nicht zu entweihen; die Fürstin soll über dies Verbot Scham empfunden haben, auch der Gouverneur hat seine Mißbilligung über dasselbe zu äußern für angemessen gehalten.

22. Dezember.

Die Zukunft der hiesigen Grundbesitzer, ob Germanen, Letten oder Esten, ist eine gewerbliche, ohne jede politische Betheiligung. Unter den Russen anderer Gouvernements hat der Balte nur eine

Aufgabe: ſich bereichern! der Reſt iſt nur Mittel zu dem Zweck. Auf Achtung wahrhafter Patrioten muß er in dieſer Lage verzichten. Hier zu Lande kann er aber als Ackerjude ein hochachtbares Leben führen. Der Schluß iſt: in den Staatsdienſt oder in Unternehmungen in dem Reich ſoll der Balte nicht anders eintreten, als etwa der Savoyarde in die Welt geht; — d. h. mit der beſtimmten Abſicht, ſobald er das Zeug dazu gewonnen, hier zu Lande ſich niederzulaſſen.

887.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 23. Dezember 1890.

Hochgeehrter Herr Profeſſor und Freund!

Heute Abend erwarte ich meine Tochter mit dem Gemahl und den Kindern, die hier den Weihnachtsbaum haben ſollen. Ihr alter Wohnſitz, den ſie noch nicht verlaſſen haben, iſt ja nicht mehr ihr eigen. Zuerſt ſollten ſie bis Ende April dort bleiben und dann nach Raikül überſiedeln, jetzt iſt es anders beſchloſſen und ſie ziehen für den Winter nach Reval. Sie werden hoffentlich ſich hier der Feſttage freuen, wenn auch die bevorſtehende Trennung vom alten Heim und der Gedanke: „zum letzten Mal" einen trüben Schatten darüber werfen wird. Im Februar ziehen ſie definitiv zur Stadt.

Der Entdeckung Kochs lege ich großen Werth bei. Abgeſehen von Heilzwecken des Kochin iſt es für die Biologie im Allgemeinen wichtig, auf Mittel zu ſtoßen, durch die das Plasma des Blutes dauernd, wenn auch nur etwas, verändert werden kann. Die Blutkörperchen ſtammen von einander, behalten ihre Zuſammenſetzung, wie die in einem Pfropfreis neu ſich bildenden Zellen. Aber auch die von dieſen Körperchen gebildeten Zerſetzungsproducte, im Serum, behalten ihre eigenartige Beſchaffenheit.

. . . . Ich ſchließe mit Glückwünſchen zum neuen Jahr und danke für die Treue in Ihrer Freundſchaft, um deren Fortſetzung ich Sie bitte. —

In Scheffels „Aventiure" hat meine Tochter mit Bleistift eingeschrieben, als sie das Büchlein hier in die Bibliothek zurücklieferte:

„Ach Gott, nun ist mein Trost vorbei,
Nun ist mir alles einerlei,
Wohin ich wandern soll!"

Es klingt nach Scheffel, aber ich finde das Gedicht nicht auf.

26. Kapitel.

Die Feſtzeit, leider getrübt durch Krankheiten, verlebten wir in Raikküll. Am 30. kam auch mein Bruder mit Frau und Kindern, und zum letzten Mal waren wir in dem geliebten Vaterhauſe vereinigt. Mein Vater ſchreibt in ſeinem Tagebuch am 8. Januar:

Was mich fort und fort bewegt, iſt das Schickſal meiner Kinder, die geſtern nach Jerwakant zum letzten Mal heimkehrten. Helene war ſehr erkältet, und Leo kam krank hier an; Taube aber erholte ſich in Raikküll zuſehends. — Der kleine Otto ſpielt ſchon einige ganz reizende Töne auf dem Cello. — Zur Feier des Geburtstages meiner Tochter waren am 6. hier Baron und Baronin Ferſen, Baron Theodor Pilar, Graf und, die ſchönſte der Frauen Eſtlands, Gräfin Tieſenhauſen-Odenwald.

Krankheiten der Kinder und Vorbereitungen zur Abreiſe feſſelten mich ans Haus. Mein Vater ſchrieb mir:

888.

An ſeine Tochter.

Raikküll, 15. Januar 1891.

Die maßloſe Beſchäftigung mag Dir vorübergehend paſſen, aber die gehört nicht zu derjenigen Gattung, „die nie ermattet“; aber ich hoffe, es kommen wieder Zeiten des Denkens und Fühlens, indeß

immer begleitet von einer mäßigen, regelmäßigen, perennierenden Beſchäftigung. Dieſe war es, die meiner Mutter im hohen Alter, als ſie allein im Hauſe geblieben war, freilich nur noch auf ein Jahr, immer Gleichgewicht und Lebensintereſſe gab. Deine Natur wird das auch mehr einſt bedürfen als Umgang mit Menſchen, der leer zurückläßt und meiſt weniger bringt, als man in guten Regungen vorausſetzt.

16. Januar.

Die Möbel, Bilder, Bücher, die Du hergeſandt haſt, ſind untergebracht. — Auch ich habe die Papiere aus dem Staalſchen Nachlaß, die Dein Mann hier abgeliefert, durchgeſehen. Der Brigadier Staal, der in der Zeit der Statthalterſchaft Regierungsrath wurde, — kurze Zeit, da er ſich durch die Stellung eines jungen Beamten Campenhauſen über ſich gekränkt fühlte, — gab ſeinen Namen her, um Raikül von Peter Friedrich Ludwig, Prinzen zu Holſtein-Gottorp, Coadjutor zu Lübeck, für den Großfürſten, nachmaligen Kaiſer Paul zu acquirieren, und Paul zahlte dafür 100/m Thl. Holſtein-Courant. Nachdem Staal, der alſo einen Contract mit Paul abgeſchloſſen als Verkäufer, und mit dem Prinzen von Holſtein als Käufer, die Wirthſchaft von Raikül 1784 und 1785 geführt, auch von Paul dafür eine Penſion bezogen hatte, ſo wurde ihm kurz und gut mitgetheilt, der Großfürſt hätte befohlen, den Kauf zu annulieren, und nun blieb Staal nichts übrig, als den Kaufpreis an Paul zu zahlen, — der aber auf 80000 Rbl. ermäßigt wurde. Raikül hatte in den beiden Jahren getragen 4800 Rbl., — d. h. 2400 jährlich, und das convenierte der Großfürſtlichen Caſſe nicht, da ſie an den Prinzen Peter 10000 an Zinſen zu zahlen hatte. Paul cedierte ſeine Forderung von 80000/m an Baron Sutherland. Staal gerieth in äußerſte Zahlungsnoth. Er ſchrieb, die Schlauigkeit voriger Beſitzer habe für das Anſehen von Raikül leider viel mehr gethan als die Natur, Raikül würde noch eine ganze Weile für den Großfürſten daſſelbe bleiben, was Corſica für die Krone Frankreichs iſt. Er bietet Angoraziegen, die in Jerwakant gut gediehen, zum Tauſch an gegen ſpaniſche Schafböcke, die von der Kaiſerin könnten beſorgt werden. Schließlich behält er das Corſica, und der Erbe fleht noch um Berückſichtigung der verſchuldeten Lage des Nach-

laſſes. Aber Nicolaï, Secretär des Großfürſten, antwortet, der Großfürſt habe das Geld ſchon an den Baron Sutherland cediert und habe damit nichts zu thun. Nur aus beſonderer Zuneigung habe er an Staal eine Penſion für Lebenszeit und eine Ermäßigung des Kaufſchillings um 20000 Rbl. bewilligt. Kurz, nichts mehr war zu erlangen. Staal war mit Raikül buchſtäblich hereingefallen. Er gerieth in äußerſte Zahlungsnoth, wollte ſich auf Kerkau beſchränken und alle anderen Güter verkaufen. Der Tod machte der Noth ein Ende. Bitten der Wittwe Charlotte von Staal, geb. von Albedyll, um Stundung, wurden abgeſchlagen. Ihr Adoptivſohn und Erbe, Sohn ihrer Schweſter und Großvater Deines Mannes[1]), bereinigte endlich die Lage durch Verkauf von Raikül für 90/m Rbl., ſowie auch der Güter Kerkau und Könno. Ein von dem Großfürſten Paul ganz eigenhändig geſchriebener kleiner Brief liegt dabei. —

Hoffentlich wird die Zeit kommen, wo wir uns auf dem Lande noch wiederſehen, und wo die Kinderkrankheiten, ob Maſern oder Influenza nicht mehr hemmend auf unſern Verkehr einwirken. Das Originelle in der Kinderepidemie ſind die hohen und ſchwankenden Fieber geweſen, die darüber Gewißheit geben, daß es eine gleichartige Infectionskrankheit geweſen iſt. Uebrigens müſſen Kinder oft zu Bett liegen, nicht nur, wenn ſie krank ſind, ſondern, wenn die Vorſtellungen von Eltern und Doctor es erfordern. . . .

25. Januar.

Sehr wohl, geliebte Tochter. Ich werde Dich erwarten. Wir wollen dann verſuchen, uns den Abend gegenſeitig zu tröſten in unſerer Melancholie und Pläne machen für eine ferne glänzende Zukunft voll neuen Schwungs und feſten Vertrauens. Herzlichſt Dein

Vater.

889.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, 27. Januar 1891.

Letzter Winterbeſuch meiner lieben Helene. Geſtern Abend kam ſie; heute wehmüthiger Abſchied. Mittwoch den 30. früh verläßt ſie mit den Kindern Jerwakant, mein Schwiegerſohn wohl

[1]) Baron Otto Heinrich von Taube.

den 31. Am 24. hat Taube mir den wehmüthigen Abſchiedsbeſuch gemacht. Zum letzten Mal! 16 Jahre habe ich mit meinem lieben Schwiegerſohne in Eintracht Freuden und Sorgen getheilt, und als wir Abſchied nahmen, waren wir beide ſehr gerührt. Die Sperre zwiſchen Raikûll und Jerwakant wegen vermeintlicher Maſern hat 18 Tage gedauert. Natürlich war es ſchmerzlich, den letzten Verkehr, den ich mit meiner lieben Tochter und den Ihrigen noch als Jerwakanter Nachbarn haben konnte, durch unbegründete Krankheitsbenennungen gehemmt zu ſehen, weil dieſelbe Krankheit, die in Raikûll von Dr. K. für Maſern erklärt wurde, von Dr. W. in Jerwakant ebenſo feſt für Nichtmaſern erklärt worden war. Ich wollte übrigens Jerwakant während ſeiner Plünderung nicht beſuchen. Wo ich früher die Kinder befriedigt geſehen in dauernden Einrichtungen, dort fürchtete ich, unnütz ihnen und mir das Herz ſchwer zu machen, ſo lange das Werk der Zerſtörung vor war. Konnten ſie ja beſſer hier in Pauſen Gemüthsruhe ſuchen. — Heute bepinſelten wir die Portraits der beiden holſteiniſchen Prinzen, die in Raikûll deponiert ſind. Die Prinzen Auguſt und Peter,[1]) Söhne des Biſchofs von Eutin, wurden von dem Brigadier von Staal, dem früheren Herrn von Jerwakant, im Auftrage der Kaiſerin Katharina erzogen und zwar in Bern, wo der Maler Handmann ſie für Staal, den Erzieher, zweimal portraitierte, 1763 und 1766. Zehn Jahre verbrachte er mit ihnen im Auslande, getrennt von Frau und Haus, 1764—1769 in Bern, 1769—1773 in Bologna und Florenz. Auguſt, der ältere Prinz, mit dem blauen Bande, diente bei der Flotte und verunglückte durch einen Sturz von der Höhe des Maſtes ins Meer, bei Kronſtadt, im Juli 1774. Der andere, für den Raikûll gekauft wurde, Prinz Peter, war in ruſſiſchen Kriegsdienſt getreten;[2]) als aber ſein Onkel, Fürſtbiſchof von Lübeck, auf ſeinen einzigen katholiſch gewordenen, an-

[1]) Die Prinzen Auguſt und Peter, Söhne des Herzogs Georg Ludwig von Holſtein-Gottorp, waren früh verwaiſt und ſtanden unter der Vormundſchaft ihrer Anverwandten, des Fürſtbiſchofs von Lübeck Friedrich Auguſt von Holſtein-Gottorp und der Kaiſerin Katharina II.

[2]) Der nachmalige Peter I., Herzog von Oldenburg, focht damals mit Auszeichnung gegen die Türken, verließ jedoch nach dem Tode des Bruders den Dienſt und ging in Begleitung von K. F. von Staal nach Holland und auf längere Zeit nach England. Siehe „Allg. Deutſche Biographie“, Band 25.

geblich blödsinnigen Sohn seine Pfründen und Einrichtungen nicht vererben konnte, machte er den Prinzen Peter 1777 zu seinem Coadjutor und Nachfolger. Da nahm ihm Großfürst Paul für den Einkaufspreis von 100 000 Thl. Raikül ab; doch so, daß es an Karl Friedrich von Staal vom Prinzen Peter förmlich verkauft wurde und Staal wieder das Gut an den Großfürsten, durch einen nicht corroborierten Kaufcontract übergab. Da das Gut in zwei Jahren nur 4800 und einige Rubel der großfürstlichen Casse trug, während diese 10 000 an Zinsen zu zahlen hatte an den Prinzen Peter, so annullierte der Großfürst den mit Staal geschlossenen Kaufcontract, ließ 20/m ab und cedierte seine Forderung von 80/m an den Baron Sutherland. Das brachte Staal in große Noth. — Er starb im Februar 1789, seine Gattin folgte ihm 1791. Aus der nachgelassenen Correspondenz ließen sich etliche culturhistorisch interessante Artikel für die Baltische Monatschrift zusammenstellen.

29. Januar.

Die Lieben aus Jerwakant überraschten mich gestern doch noch einmal unerwartet, vor ihrem morgen anhebenden Abzug aus der Väter Land, ein letztes Mal! . . . . Meine Tochter mußte ihren hier deponierten Kleinodienkasten durchsehen und ordnen, und da kam hübsches Demantgeschmeide hervor, das sie nicht als das ihrige erkennen konnte. Ihr Mann wußte, was von den Vorfahren Taube hergekommen, sie nicht. Die Habe hat ihr so schwache Freude gemacht, daß sie viel davon nicht in die Erinnerung zurückbringen kann. Hänge Dein Herz nicht an den Reichthum des Schmucks! — In der Anwendung möchte man diesen Satz nicht recht gelten lassen. Man wünscht, daß die Brillanten den Frauen, denen sie geschenkt sind, unvergeßlich bleiben. Meine Tochter ist traurig, wie unter den Trümmern einer zerstörten Existenz, Taube schweigsam, nervös, wenn auch weich und nobel und voll liebender Sorge für die Seinigen. Der Sohn ist der glücklichste; kein Wort spricht er über das Unabänderliche, er geht gleich an Brehms Thierleben, an Andrées Atlas, sich zu beschäftigen, ist empfänglich für humoristische Auffassung . . . . Jetzt, sagt er entschieden, er will Naturforscher werden.

890.

An ſeine Tochter.

Raikül, 29. Januar 1891.

Liebe Helene!

Noch danke ich für die Freude, die Ihr mir geſtern machtet mit Eurem Beſuch. Ich hoffe, Ihr ſeid ohne Erkältung zurückgekommen.

Nun wird alſo die Burg der Väter verlaſſen, und auf Otto sen. paſſen einige Verſe des Ritters Toggenburg. Aber das Ende muß anders ſein. Otto jun. ſchien in der richtigen Verfaſſung, immer lernluſtig und für den Humor der langgeſchwänzten Doctoren Revals zugänglich.

Meine beſten Segenswünſche und der Dank für alle mir erwieſene Liebe geleite Euch, und die Hoffnung, Euch zum April in Raikül zu haben, belebe uns.

891.

Aus Keyſerlings Tagebuch.

Raikül, 30. Januar 1891.

Heute iſt Helene mit allen Kindern von Jerwakant abgezogen, für immer! Sie kam auf der Fahrt nach Reval morgens hier an; aus Jerwakant waren ſie unter viel Thränen vieler Leute geleitet. Nun erſt wird meine Vereinſamung vollendet! Selbſtunterhaltung, — viel anderes bleibt mir nicht.

892.

An ſeine Tochter.

Raikül, 1. Februar 1891.

Geliebte Tochter!

Der große Schritt iſt geſchehen, und nun bleibt die Wunde zu pflegen, damit ſie nicht zu viel Nachwehen bereitet. Jetzt ſchwebt Ihr, wie die Kondors, hoch in den Lüften; die Flügel der Menſchen

bestehen aus Geld; sitzen in der Luft ist nicht möglich, aber Umschau halten nach dem besten Sitz, das kann man. Die armen Wühlmäuse und Maulwürfe haben keinen so weiten Gesichtskreis, und wenn die versichern, daß man nicht glücklich leben kann, außer in ihren Erdlöchern und unter ihren Haufen, so paßt das nur für sie. Die Zeiten des patriarchalischen Landlebens, hier zu Lande, sind dahin und kehren nicht wieder. Der Gutsbesitzer muß sich rühren wie ein Fabrikant, wie ein Kaufmann mit gewagten Debets und Credits sich herumschlagen; — die Erziehung, der Unterricht mit Lehrerpersonal im Hause wird unausgesetzt jämmerlicher; — mehr und mehr wird es dazu kommen, daß beständig auf dem Lande leben nur derjenige kann, der auf das Leben mit geistigen Anregungen und mit Menschen seiner Bildung verzichtet. Ich glaube, es wird Dir klar und klarer vorschweben, wie das so kommen mußte .... Ich werde mich freuen, von Euch bald Nachrichten zu erhalten.

893.

An seine Tochter.

Raikül, 3. Februar 1891.

Geliebte Tochter!

Gestern kam Dein erster Brief aus Reval, den ich schon heut erwidere. Denn morgen denke ich die Fahrt nach Moisama zu machen, um den alten, an entsetzlichen Leiden unrettbar zu Ende gehenden Nachbarn Herrn v. Wendrich noch einmal zu sehen und ein wenig zu zerstreuen.[1]) Gestern war früh 10 Gr. Kälte, später still und angenehm; heute 1 Gr. Wärme, aber wieder beginnt der Wind zu heulen, und die Wege verwehen.

Gut, daß Du mit den Kindern ohne Unfall angekommen bist und Dein Einzug so freundlich gewesen. Der gute Eindruck, wenn auch flüchtig in Wirklichkeit, bleibt angenehm im Zurückdenken. Die Freundlichkeit der Menschen mit Blumen und Kuchen hat Euch empfangen und über die erste Melancholie hinweggebracht. Kräftig,

[1]) „Aus den Tagebuchblättern des Grafen Alexander Keyserling." Stuttgart 1894. J. G. Cotta. S. 218.

hoffe ich, wirst Du nun den täglichen Geschäften entgegengehen, — feste Ordnung in den Räumen und in der Zeiteintheilung durchführen, — und die etwa hinzukommenden Sorgen verwinden. Ihr werdet Euch schon ordentlich eingelebt haben, zur Zeit, da ich kommen werde, Eure Wohnung zu besehen. Es wird doch erst geschehen können, wenn die Geschäfte meine Anwesenheit in Reval rechtfertigen. Für mich selbst habe ich auf Zerstreuung verzichtet, und wenn ich auch von den Menschen mich zurückziehe, geschieht es nicht aus Menschenscheu oder Feindseligkeit, aber um sie nicht um nichts und wieder nichts zu belästigen. Wo mich die Umstände mit Menschen zusammenführen, bin ich ihnen freundlich gesinnt. Gestern aber habe ich mehr mit Rechnungen und mit Ochsen zu thun gehabt und dann mich den Nachrichten zugewendet, die mit der Post kamen. Da war wieder ein Brief von unserer lieben Benedicte aus Ajaccio, wo sie nicht so schnell wegkommt, weil im übrigen Italien die Kälte nicht vergangen war. Da es mit ihrer Gesundheit gar nicht vorwärts geht, so ist es ihr gewiß zuweilen schwer, die Tage für sich und ihren Gemahl zu füllen in erträglicher Weise. Aber es gelingt; in jedem Brief weiß sie Neues zu ermitteln, was in eine interessante Reisebeschreibung könnte aufgenommen werden. Jetzt war es die Schilderung der Fischzüge mit den vielen merkwürdigen Seethieren; dann sind es Sittenschilderungen nach den Erzählungen der M^lle^ Tavera, die eine hochgebildete Lectrice sein muß. Es ist zu rühmen, daß unsere Freundin immer Kraft findet, sich auch an die Außenwelt zu halten, ohne die sich der Menschen Gedanken auf der richtigen Bahn des Erkennens und Thuns zu halten nicht lange vermögen. . . Sie hat meiner gedacht am Todestage unseres Marienblümchens. Die Worte der Sterbenden sind mir in der Seele geblieben: „Ich habe Dich so unaussprechlich lieb;“ eine selige Erinnerung, daß man so viel Liebe gefunden hat; nicht aus Eigenliebe gedenkt man dessen, sondern aus Dankbarkeit, denn man hat sie nicht verdient. —

894.

An Baron von Taube.

Raikül, 3. Februar 1891.

Lieber Otto!

Für Deinen letzten lieben Brief aus Jerwakant muß ich Dir noch danken.

Es iſt nun der große Act vollbracht, und Du wirſt, hoffe ich, in dunkler Zukunft mit größerer Seelenruhe vorwärts kommen. Potten-Kicker, — ſo ſagteſt Du wohl mit Geringſchätzung; — aber auch das kann von Zeit zu Zeit ein nützlicher und ernſter Beruf werden, — den man mit Liebenswürdigkeit nicht immer leicht zu erfüllen vermag. Ich denke an die Inſtruction, die ein alter Gaſtwirth, im Deutſchen Hauſe, in Königsberg, für ſeine Kellner niederſchrieb; ſie ſollten in den Gaſtzimmern jeden Augenblick zu kleinen Herſtellungen der Ordnung benutzen, aber in ſo freundlicher Weiſe, daß der Gaſt bei ihrem Weggehen ſich ſagen müßte: „Was für ein liebenswürdiger junger Mann!“ Ordnung halten, das wird Eure Aufgabe ſein, täglich, ſtündlich, — damit Euer neues Heim fortfährt, den freundlichen Eindruck zu machen, von dem Helene zunächſt ganz entzückt ſchreibt . . .

Leo hat viel Qualen, wie er ſchreibt, mit ſeinem Knie, da ihn Gelenkrheumatismus befallen, hält aber deſſenungeachtet ſeine Gerichtsſitzungen in Kerkau. — Deine ſchönen Hengſte habe ich nun im Stall, und denke oft, nun muß man doch fahren. Aber wegen der Pferde es zu thun, ſcheint mir dann wieder die umgekehrte Welt . . . Grüße Otto jun. und die Töchterchen.

895.

An ſeine Tochter.

Raikül, 8. Februar 1891.

Liebe Tochter!

Geſtern erfreute mich Dein Brief vom 6. Die Krankheit Deiner lieben Schwiegermutter kann bei ihrem hohen Alter wohl ernſtlich

Sorge machen, und es ist gut, daß ihr Sohn in der Stadt ist und sie nun täglich besuchen kann. Wenn ihr Zustand es zuläßt, so bitte ich ihr meine Theilnahme und Grüße auszurichten.

Du hast wohl gethan, mit der armen Madli Dich zu gedulden. Es steht zu hoffen, daß sie Euch um so treuer dienen wird, und wenn wir einen einäugigen Gouverneur haben, so können wir auch mit einer einäugigen Magd durchkommen. Tröste sie mit dem Hinweis auf den Gouvernementschef.

In Walk, wo ich am 4. auf dem Rückwege von Moisama anfuhr, sprach ich mit der liebenswürdigen Baronin Helene Pilar auch über Musikunterricht. Sie wollte, da der Unterricht in ihrem Hause zu beginnen hat, nach Deinem Vorgange sich richten und die Kullackſche Methode befolgen. Ich betonte, wie die Selbstthätigkeit des Schülers dabei das Wesentliche sei, da er selbst die Uebungen nach einem bestimmten Schema componiert und aufschreibt, was ihm das Notenlesen später sehr erleichtert, und wie selbst der kleine Umstand, daß der Schüler in jeder Stunde mit Bleistift nach eigener Ueberlegung zu notieren hat, wie oft er beim nächsten Ueben eine Fingerübung zu wiederholen hat, nicht außer Acht bleiben soll. Aber die Lehrer müssen dabei ihren Trieb, beständig zu meistern und zu reden, im Zaum halten können . . .

Das weitere Geschick des Prinzen Peter Friedrich Ludwig von Holstein, des Staalschen Zöglings, suchte ich zu ermitteln. Der Großfürst Paul, als ältester Holstein-Gottorp, trat das von ihm eingetauschte Oldenburg an seinen Vetter, den Fürstbischof von Lübeck, Friedrich August, dessen Bildniß jetzt hier im Speisesaal hängt, ab. Eingetauscht hat es Paul von der auf dem dänischen Throne sitzenden Hauptlinie der Holsteiner, indem er den ihm zukommenden Antheil an Holstein ihr abtrat. Nun mußte er auch die Agnaten entschädigen. 1776 bestätigte der Kaiser von Deutschland die Abtretung, bei der aber Peter Friedrich Ludwig, der jüngere Staalsche Zögling, anscheinend leer ausging. Um auch ihm Land zu verschaffen, wurde in demselben Jahre 1776 Raikül für ihn gekauft. Der Major Peter Otto von Staal, Bruder des Jerwakantschen, administrierte es. Als aber der einzige Sohn des Prinzen Friedrich August katholisch und angeblich gemüthskrank wurde, konnte er in dem protestantischen Bisthum nicht succedieren. Peter wurde daher 1777 schon Coadjutor des Fürst-

biſchofs und folgte bei deſſen Tode 1785 dem Onkel in dem Beſitz des biſchöflichen Sitzes. Da nahm ihm Großfürſt Paul Raikül großmüthig für den Einkaufspreis wieder ab, behielt es 1784 und 85 unter Adminiſtration des Brigadiers Staal, und ſchanzte es um 20/m billiger, als er es gekauft hatte, dem Brigadier 1786 zu. — Die Adminiſtration von Oldenburg wurde indeß ſchon 1788 von dem gemüthskranken Wilhelm Peter Friedrich auf den Raikülſchen Peter übertragen; doch in eigenem Namen regierte Peter erſt ſeit 1823, nach Wilhelms Tod. — Als Napoleon 1810 Oldenburg einzog, wies Peter alle Entſchädigungen und Ausgleiche, die ihm angetragen wurden, zurück, ging nach Rußland und errichtete die Ruſſiſch-Deutſche Legion zum Kampfe gegen Napoleon. 1813 kehrte er nach Oldenburg zurück. Er war einer der weiſeſten Regenten und machte Oldenburg zu einem glücklichen Lande. 1829 ſtarb er. Ihm folgte der 1783 geborene Sohn Paul Friedrich Auguſt, Generalgouverneur von Reval in ſeiner Exilzeit, und, wie ich meine, der eigentliche Urheber der eſtländiſchen Bauernemancipation.[1]) Ohne ihn wenigſtens hätten wir nie die Bauernverordnung von 1816 bekommen. Auguſts älteſter Sohn Nikolaus Peter Friedrich, aus ſeiner zweiten Ehe mit Prinzeſſin Ida von Anhalt-Bernburg, mag der jetzt regierende Oldenburger ſein. Der zweite Sohn Peters, Georg, heirathete eine ruſſiſche Großfürſtin, jedenfalls war er General in ruſſiſchen Dienſten und Vater des von uns noch gekannten Peter von Oldenburg in Petersburg.[2]) — Es blüht alſo jetzt die Nachkommenſchaft des Raikülſchen Peter in Oldenburg und in Petersburg, und der alte Karl Friedrich Staal kann ganz zufrieden ſein mit dem guten Geiſte und mit der vortrefflichen Geſinnung ſeines am Leben gebliebenen Zöglings. — Ich wurde zu dieſer Unterſuchung angeregt

[1]) Paul Friedrich Auguſt, 1. Großherzog von Oldenburg, geb. 1783, geſt. 1853; betheiligte ſich an allen Kämpfen gegen Napoleon; von 1811 bis 1816 Generalgouverneur von Eſtland, kehrte er erſt 1816 definitiv nach Oldenburg zurück. Siehe „Allg. Deutſche Biographie Bd. 1 S. 667—669“, und Mosle: „Paul Friedrich Auguſt, Großherzog von Oldenburg“. Oldb. 1865.

[2]) Peter Friedrich Georg, geb. 1784, geſt. 1812, Generalgouverneur von Eſtland 1808—1809, verm. 1809 mit Katharina Pawlowna, des Kaiſers Paul Tochter, geb. 1788, geſt. 1819, in 2. Ehe vermählt mit dem König Wilhelm von Württemberg. Prinz Georg iſt der Stammhalter der ruſſiſchen Linie der Oldenburgs.

durch die Mittheilung, die man mir in Kedenpäh über die Fersens aus dem schönen genealogischen Werk machte.

Gestern war das Wetter herrlich. Ich promenierte zu Fuß und im Schlitten.

896.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 8. Februar 1891.

Was mehrt die Macht, das Vermögen, — das Ansehen nach außen, — das Vertrauen nach Innen? Das sind Probleme des aufgeklärten Patrioten Rußlands. Was schmeichelt dem Nationalgefühl des nationalistischen Russen, was vergnügt ihn? Das sind Probleme derzeitiger Regierung. — Das kann zu solchen Einfällen bringen, Reval in Kolywani umzubenennen und die bisherigen geographischen Karten unverständlich zu machen. Läppische Einfälle bezeichnen, wie sehr der Nationalismus von aller Vernunft verlassen ist!

Den 11. Februar.

Heute Todestag meiner Frau! Schon sechs Jahre seitdem dahin! Seltener und seltener besucht man die Grabstätten meiner Lieben, auch die Hallen ihrer Wohnstätte veröden! Das Andenken erlischt, und das Leben im Hause kann erst nach meinem Tode sich erneuern . . . Meine Vereinsamung wird größer. Meine Tochter Helene ist vor der Hand mir nach Reval entrückt. Wird sie ganz auswandern? . . .

Meine Tochter hat viel zu thun mit Haus und Kindern. Was nun aber mein lieber Schwiegersohn treiben mag? Pflaster treten, Geldgeschäfte bedenken, die Tage in müßigem Geschwätz verbringen, — das kann seiner wunden Seele zeitweilig eine Erholung sein; — aber auf lange kann es ihm nicht genügen. — Zuerst war meine Tochter so entzückt von der herrlichen Aussicht über Stadt und Land bis an das Meer, daß sie zum Bleiben in Reval Versuchung fühlte. Die ältere Tochter, die kleine Marie, weint des Abends im Bett aus Sehnsucht nach Jerwakant . . .

Es verarmt mein Leben, aber habe ich nicht genug gehabt und mitgemacht, in jeder Art? Mein Herz neigt zur ewigen Ruhe, und ich habe so sehr viel mehr Gutes im Leben erfahren, als ich jemals verdient habe.

12. Februar.

Nachdem ich Brehms „Thierleben" I gelesen habe, ist es mir einleuchtend, daß ich, correct zu sprechen, sagen muß: Einsam lebe ich wie ein Dachs.

897.

An Baron von Taube.

Raikül, 13. Februar 1891.

Lieber Otto!

Das sind ja vortreffliche Nachrichten, die Du mir gegeben hast; sie erfreuen mich sehr. Der Aufenthalt in Reval, der aus der Ferne grauenhaft schien, hat also Friede Deiner Seele und Ruhe Deinem Leibe gegeben. Das war nicht vorauszusehen, hat aber die Folge, daß man nochmals und nochmals sich bedenken muß, ehe man Besseres sucht. . . .

. . . Ich dachte allmählich bei allen Nachbarn einen vielleicht letzten Besuch zu machen, und dazu verleiten auch die von Dir überlassenen großen Carossiers. Wer mag meine Schecken dem Fuhrmann in Reval abgekauft haben? Der Fuhrmann zahlte mir 330 Rbl. und bekam, wie es heißt, über 500. . . .

Bismarck hat Feinde, die schamlos sind, und keine parlamentarische Majorität hinter sich. Er hilft dem ohne dies knurrigen Deutschland knurren. Mir gefiele es besser, wenn er schwiege; aber das ist nun einmal gegen seine Natur. —

898.

An seine Tochter.

Raikül, 13. Februar 1891.

Geliebte Tochter!

. . . . Was Du vom Befinden Deiner Schwiegermutter schreibst, giebt mir wenig Hoffnung. Willkommen sollte der Tod den Alten

sein, wenn er kommt ohne Krankheit und Schmerz, wie bei der tüchtigen Schwester unseres Freundes Friedrich Schmidt. Ich erhielt aus Florenz die Todesanzeige von Karl Liphart und auf demselben Blatt gleichfalls die seiner Frau. Auch das halte ich für ein ganz ungewöhnliches Glück, wenn man, 84 Jahre alt, mit der Frau, mit der man den wichtigsten Theil seines Lebens verbracht hat, a tempo sterben kann. . . .

Man schreibt mir von einem neuen Buch der Olive Schreiner (Verf. der „African Farm“) unter dem Titel „Dreams“. Fräulein Schmaltz schickt mir davon ein Pröbchen in Abschrift, und ich lege es bei. Du wirst es gern lesen; es paßt ja auf Dich etwas und auf viele andere. . . .

Wer hätte es voraussehen können, daß es Euch in Reval so behagen würde? Das ändert auch mein Urtheil. Wenn die Noth nicht zwingt, so soll man in das Schicksal seiner Kinder nicht einen solchen fundamentalen Eingriff machen, wie es der Wechsel der Heimath ist. Wenn jemand durch seine Leistungen in Kunst und Wissenschaft sich auswärtig Stellungen erwirbt, — wenn eine Kowalewska in Stockholm Professor der Mathematik wird, weil man sie hier erst nach ihrem frühzeitigen Tode zu schätzen vorgiebt, natürlich bloß als Slavin, — so ist das in Ordnung. Aber solchen Heimathswechsel soll der selbständige Mensch selbst vornehmen, — nicht erzwungen sollte er sein. Nun aber kommt in Eurem Fall die Schule vorzugsweise in Betracht. . . . Wenn unser geistvoller Petersen Dir sagt, ein solcher Knabe brauche nicht die nivellierende Schultyrannei, so ist das doch nur einigermaßen zu nehmen. Der Mann unserer Zeit muß an die Oeffentlichkeit, an die Rücksichten und die Gemeinschaften mit seinen Zeitgenossen sich gewöhnen u. s. w. Doch das kann alles noch später bedacht werden. Jetzt ist die Lebensfrage: kann man in Reval einen geistvollen Lehrer der Mathematik und einen wahren Freund der klassischen Studien zum Privatunterricht auftreiben? Und wie kann man dabei sich den Gymnasialklassen durch Examina anschließen? Wenn das nach dem Rathe der tüchtigen Schulmänner in Reval erreichbar ist, so denke ich, für 6 Jahre fixiert Ihr Euch dort, und das Uebrige findet sich.

An das Fernere ist auch zu denken. Ohne Erwerbsberuf soll kein Mann bleiben. Die Bildung der allgemeinen Interessen

der Menſchen, beſonders der oberen Schicht, iſt dieſelbe für den mittleren und oberen Stand. Aber in Bezug auf den Erwerbsberuf iſt man durch die Vorurtheile, unter denen man leben muß, ſehr beengt. Dein Sohn ſollte ſo erzogen werden, daß er auf einer ruſſiſchen Univerſität oder Dorpat Juriſterei ſtudieren *kann*, wenn er auch wegen *beſonderer* Begabung anderes ſtudieren würde. — Näher liegt, ſeinen muſikaliſchen Unterricht zu beſprechen. Herr Lehbert ſcheint ein ſehr guter Cellolehrer. —

. . . . . Es iſt herrliches Winterwetter und da, denke ich, läuft man in Reval viel Schlittſchuhe. War meine Paſſion wohl nicht, aber ich hatte auch keine Geſellſchaft dazu. Dein Sohn findet es ja auch mühſamer zu erlernen als Celloſpielen, — doch ſind bei allen äſthetiſchen und intellectuellen Beſchäftigungen die muskulöſen Spiele und rein phyſiſchen Fertigkeiten nicht zu vernachläſſigen zur harmoniſchen Heranbildung des Mannes. —

Sehr erfreuen mich die ſchönen duftenden Hyazinthen. — Geſtern ſah ich beim Tiſchler, daß er die von mir beſtellten Inſectenkaſten ſchon ſehr gefördert hat. Zu Oſtern wird der kleine Otto Raum haben, alle ſeine Käfer und Schmetterlinge in ſchönſter Ordnung hier in Reih und Glied zu ſtellen.

Strümpell ſchrieb mir letzthin. . . Er iſt politiſch immer in der Stimmung, die gerade in der Luft liegt. Erſt wählen die Deutſchen einen Reichstag, mit dem Bismarck nicht hätte regieren können, und wenn ein anderer regiert, ſo entſteht allgemeines Grunzen. Die Maſſen in Deutſchland ſind in Vergleich zu England, Frankreich, Belgien, politiſch ungebildet.

899.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, den 15. Februar 1891.

Verehrter Freund!

Ihr Brief hat viel Intereſſantes in mein einſames Dachsleben gebracht. Zuerſt will ich aber mittheilen, wie es doch zu der bedenklichen Emigration nach Caſſel für meine Tochter nicht kommen dürfte. Für meinen kleinen Reſt an Lebenstagen iſt mir dieſe Wendung ſehr lieb. . . . Von dem Schulweſen, geſtehe ich, ſo hoch

ich davon denke, daß es der Ausnahmen gar viele giebt, in denen die Qualität der Schule so ganz und gar nicht derjenigen des Zöglings entsprochen hat, z. B. der Tuberkulin-Koch hat in Klausthal eine recht schlechte Schule durchmachen müssen und ist doch ein Forscher erster Größe geworden, selbst wenn in der Anwendung sein Mittel zu oft sammt der Krankheit auch den Kranken aus der Welt schaffen sollte . . . Mir ist ein Buch in die Hand gekommen, das ich trotz mancher Absonderlichkeiten und einigen Unsinns, der mitläuft, lese: „Die Atomistik des Willens, Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntniß", von dem Dichter Hamerling, als posthumes Werk, seinem Willen gemäß, gleich nach seinem Tode herausgegeben. Ich habe darin Bemerkenswerthes gefunden, so z. B. die Kritik der Darwinschen Pangenesis besser als anderswo.

. . . . Wir haben herrlichen Sonnenschein, mildes stilles Winterwetter, aber eine noch dicke Schneedecke. . . .

900.

An seine Tochter.

Raikül, 22. Februar 1891.

Geliebte Tochter!

Freue mich der Nachrichten, die Du am 20. mir gegeben hast, und daß es auch Deiner Schwiegermutter besser geht.

Ihr habt ja noch viel zu erkunden und zu erwägen, und wozu vor der Zeit entscheiden? Davon werde ich hören, — wir werden darüber reden. Nur soviel ist vielleicht schon wahrzunehmen, daß es sich auf eine gewisse Verlängerung Eures Verweilens hier im Lande geneigt hat. Den 1. März, Freitag, beabsichtige ich, nach Reval zu fahren; zur Abendstunde werden wir uns wiedersehen. — Am 5. März kommen auch Leo und Johanna zu mir nach Reval. Den 6. abends muß Leo nach Petersburg in Geschäften fahren. . . .

So wenig das Betragen der Pariser Maler der Weihe der wahren Kunst entspricht, und so unritterlich sie gewesen sind, die Kaiserin Friedrich mit ihrer Margarethe haben doch, mit ihrem langen Verweilen in Paris, sich als eine weniger für Politik beanlagte Art von Gänsen erwiesen, als die des Capitols gewesen. —

Man schreibt mir aus England, daß man dort mit Enthusiasmus von den Reden des Kaisers Wilhelm spricht. . .

In acht Tagen sehen wir uns wieder. Grüße von mir Mann und Kinder.

901.

An seine Tochter.

Raikül, 25. Februar 1891.

Geliebte Tochter!

Kaum lohnt es sich, daß ich Deinen Brief beantworte, da ich am 1. abends in Reval sein werde. . . . Ich schrieb Dir schon von Leos Plänen zum 6. Auch ich werde während dieses einzigen Abends vor Leos Höllenfahrt nach Petersburg beansprucht sein. Da bleibt nichts übrig, als für Deine liebevolle Vorsorge zu danken, aber auf das Abendconcert für uns zu verzichten. Richte Dich daher auf andre Begleitung ein. Mit Personen, die an Musik reine Freude haben, ist es wohl angenehm, sich bei solchen Gelegenheiten zu vergesellschaften. Kammermusik und große Compositionen selten aber gut zu hören, wie Du schreibst, halte auch ich für geeignet, für die Schönheit der Musik selbst, nicht bloß für die Schönheit ihrer Ausführung heranzubilden; — wirksamer ist freilich noch, sobald etwas dilettantische Mitwirkung, singend oder streichend, möglich wird. . . . Auf baldiges Wiedersehen! Ich umarme Dich und grüße Mann und Kinder. Herzlichst

Dein

Vater.

902.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, den 28. Februar 1891.

Den 26. hat mir Helene den plötzlichen Tod des Barons Otto Uexküll in Rom gemeldet. Dort war unsere liebe Freundin Benedicte eben angekommen, und nun wird ihr plötzlich die Grundlage entzogen, auf der sie ihre ganze Existenz zugerichtet hat. . . .

Mein Sohn ist mit seiner anstrengenden Thätigkeit als Friedensrichter eigentlich sehr zufrieden und wird Erhebliches leisten, wenn

nur seine immer schwankende Gesundheit keinen Querstrich macht. Im ganzen Gebiet der baltischen Provinzen giebt es nur einen Berufsfriedensrichter auf dem eignen Gut und aus den Einheimischen: Leo. Russificieren war ja die Aufgabe. Schwer genug, als einziger weißer Rabe sich zu halten! Das Zutrauen seiner moskowitischen Collegen, in Fellin, glaubt er gewonnen zu haben; nun will er aber nach Petersburg, um sich dem Justizminister vorzustellen. —

Mein Vater kam nach Reval den 1. März und blieb bis zum 15. Wohl fand ich meinen Vater gealtert, seine Haltung gebeugter, sein Wesen ernster, abgeschlossener als sonst, doch ahnte ich nicht, daß es unser letztes Wiedersehen sein sollte. Ich hoffte ja, ihm mit den Kindern bald nach Raikül zu folgen und den ganzen Sommer mit ihm zu verleben, während mein Mann im Auslande eine Cur brauchen sollte. Eine freudige Ueberraschung erlebte mein Vater, als in einem Wohlthätigkeitsconcert in der Börsenhalle das rühmlichst bekannte Revalsche Elitequartett (die Herren von Schulmann, Gori Lehbert, Hoerschelman und Köcher) eine Jugendcomposition von ihm, „Die drei Röselein", a capella vortrug. Mein Vater hatte nur auf wiederholtes Drängen unsererseits, das Concert zu besuchen, nachgegeben. Ich sehe noch deutlich in der Erinnerung den Ausdruck von Ueberraschung und Rührung in seinen Zügen, als die bekannte Melodie ertönte. „Ja, es ist schön," sagte er später, „wenn man einen flüchtigen Jugendeinfall so meisterhaft ausgeführt wiedererkennt."

Unsere schwankenden Pläne hatten sich insofern gefestigt, als wir uns entschlossen, die unaussprechlich schwere Trennung von dem geliebten Vater auf ein Jahr hinauszuschieben und so lange noch in der Heimath zu bleiben.

903.

An seine Tochter.

Raikül, 16. März 1891.

Geliebte Tochter!

Ich habe gestern die Reise gut abgemacht. Schneegestöber war etwas. Heute ist hier das Wetter sehr angenehm. Die Stuben duften von Goldlack, auch von einer schönen Topf-Syringa. Staare sollen da sein, aber ich hörte sie nicht. . . .

Ich danke Dir nochmals für alle Deine Liebe und Freundlichkeit und hoffe, Du wirst Dich gesund halten und mehr und mehr behaglich

fühlen. . . . Mit den innigſten Grüßen an Otto und mit den beſten Wünſchen für die Kinder, herzlichſt

Dein

Vater.

904.

An ſeine Tochter.

Raikül, 22. März 1891.

Geliebte Tochter!

Sonnenſchein, aber vollſtändige, tiefe Schneedecke. Das ſchöne Wetter beſtimmte mich, heute morgen den Gegenbeſuch in Jerwakant zu machen bei Baron Huene.

. . . . Immerhin haſt Du recht. Wen es drängt, der mag ſelbſt gegen den Gewiſſenszwang den Kampf nicht ſcheuen. Aber ſeine Kinder muß er nicht aus freien Stücken in die Schußlinie ſtellen. Es iſt nun einmal ſo, daß die Deutſchen hier in eine ganz verpfuſchte Lage gerathen ſind. In einer ſolchen Lage kann man noch immer viele Lebensfreuden genießen, vielleicht auch ſich ganz gehörig auffuttern. Aber zur rechten ſittlichen Würde und Mannhaftigkeit ſich zu entfalten, das wird kaum möglich. Wozu ſoll man ſeine Kinder in die Lage der gequetſchten und verachteten Juden bringen? Ihr könnt es nun anders haben; und dafür könnt Ihr auch dulden. Denn ob es Euch anderweitig behaglich ſein wird, — darauf darf man nicht rechnen, obwohl man nach Kräften dafür zu ſorgen hat.

In einem Monat ungefähr kommt Ihr alſo alle nach Raikül, bis auf Deinen Mann. Da wirſt Du das Erwachen der Natur erleben. Gut, daß Dein Sohn ſo ſchnell geneſen. In Amerika wüthet die Influenza ſchlimmer als die Cholera. In Chicago hat man zwar den Influenzabacillus entdeckt. Aber wie ihm der Eintritt in den Menſchen abzuſperren wäre, davon wird man wohl nichts erfahren.

Es freut mich, daß Deine Mädel ſchon einen Brief an Großpapa haben zu Stande bringen können. Unterricht geben, iſt ein Segen für Dich und Deine Kinder. Die drudgery liegt mancher

Frau mehr am Herzen, als die Bildung der Kinder. Das ist Dein Fall nun nicht.

Wenn sich Bismarck und der junge Kaiser die Hand reichen, soll es mich freuen; wenn aber Bismarck wieder im Reichstag in Person erscheint, so wird mich das nicht freuen. Die Zeit ist vorüber, wo er es da aushalten konnte, meine ich!

Ich grüße den kleinen Otto und umarme Euch alle in väterlicher Liebe.

905.

An Baron von Taube.

Raikül, 27. März 1891.

Lieber Otto!

Ich möchte wieder einmal von Dir hören, wie es Dir geht und was Du vor hast. Die Jahreszeit rückt vor, an den Wasserpfützen auf dem Schlittenwege zu merken. Der 25. war hier der Bachstelzentag. Staare sind heute einige zu sehen; bemerkt hat man sie schon vorher, aber bei der großen Kälte, bis 9 Gr., verschwanden sie immer wieder. Auch jetzt sind sie nicht zahlreich, weil die Schneedecke hier noch zu allgemein ist, denke ich, wobei es wenig Speise für sie giebt. Andere Zugvögel sind noch nicht bemerkt worden.

Rudolph Ungern schreibt, daß Malla für 306 Tsd. Rub. an Lwowsky verkauft ist, der nun einen herrlichen Besitz hat. — Nach Könno schickte ich neulich. Dort ist man munter und thätig. Leo selbst ist durch die viele und erfolgreiche Arbeit offenbar erfrischt, obwohl er noch an seinem Knie und an den Augen leidet.

Bei der Lectüre der vielen Feiern und der schönen Reden zu Bismarcks Geburtstag habe ich mich gefragt, warum eigentlich die Deutschen sich so gar nicht wohl fühlen, da sie doch die ersehnte Einheit und den Frieden und die gute Regierung noch immer haben. Ihr Verehrungsbedürfniß, scheint es mir, war vollständig befriedigt, so lange sie Kaiser Wilhelm I. und Bismarck insbesondere hatten. Wen sollen sie nun verehren? Die Franzosen benutzen jede Gelegenheit, ihre Mißachtung den Deutschen zu zeigen, und wie

treibt es der öſtliche Nachbar? Um des geſchäftlich vortheilhaften Friedens willen nimmt man in Deutſchland alles hin, — aber dennoch, man iſt tief verſtimmt. Man hat nichts, was man ſo recht lieben könnte, meine ich.

Ich hoffe, Helene und die Kinder in vier Wochen hier zu ſehen. Sie werden den Anfang des Frühlings mitmachen, denn er kommt ſpät. Du aber ziehſt in den Süden.

Herzlichſt

Dein Vater.

906.

An ſeine Tochter.

Raikül, 30. März 1891.

Geliebte Tochter!

. . . Hier haben die Märzblumen ihre weißen Schnauzen ſchon lange vorgeſteckt. Die müſſen ſich bald erſchließen. Radieschen und Salat laſſe ich Euch ſchicken. . . .

Schnee deckt aber noch ziemlich vollſtändig die Felder.

Zu leſen habe ich viel. Bald aber fange ich meine Rechnungen an. Zu Oſtern wird, hoffe ich, alles überwunden, und dann werden wir den unintereſſierten Unternehmungen uns widmen. Ich denke auch die Nachbarn mit Dir zu beſuchen.

907.

An Profeſſor Strümpell.

Raikül, 31. März 1891.

Verehrter Herr Profeſſor und Freund!

Schon früher hätte ich Ihren Brief beantwortet, wenn ich nicht im Zuge geweſen wäre, Wundts „Grundzüge der phyſiologiſchen Pſychologie“ 3. Aufl. zu leſen. Sie kennen gewiß ſeit lange das Werk, den erſten Auflagen nach. Ich nehme daran mit Befriedigung wahr, wie groß im Ganzen die Fortſchritte ſeit meinen Studienjahren ſind,

an Kenntnissen der Thatsachen sowohl, als an Methode. Viele Probleme, die mich im Stillen beschäftigt haben, sehe ich der Lösung näher gerückt; die große Kluft, an der Dubois-Reymond sein Ignorabimus aufgerichtet hat, d. h. wie aus Bewegung eine Empfindung werden kann, scheint mir freilich durch Schilderungen bisher mehr verhüllt als ausgefüllt zu sein. Ich stecke noch in des zweiten Bandes Mitte und vielleicht wird Wundt am Schluß die Lücke ehrlich eingestehen, oder sich zu einem Saltomortale bekennen. Unabänderliche und unbegreifliche Coexistenz von Molekular-Umlagerungen und psychischen Dispositionen, scheint Wundts letztes Wort, — dahinter ein verschämter Materialismus sich zur Noth auch verbergen läßt.

Sehr danke ich für die Theilnahme, mit der Sie die Zukunftspläne der Familie meiner Tochter besprochen. Sie hat einen tüchtigen Philologen als Hauslehrer engagiert, einen Sohn des Dr. Haller, und so werde ich die Familie jedenfalls ein Jahr noch hierbehalten und bald nach unserem Ostern erwarte ich, meine Tochter mit ihrem ganzen Personal herkommen zu sehen.

Bis in den August hinein wird mein einsames Haus dadurch belebt sein; während mein Schwiegersohn in Deutschland Stärkung sucht und Wohnungen recognosziert. Die unbefriedigenden socialen Zustände, von denen Sie schreiben, mit denen muß man freilich überall rechnen. Es treten indeß im Einzelfalle so viele Motive zusammen, daß die Entscheidung davon absehen muß. — Das Unbefriedigende in Deutschland, wo man zur Zeit noch nichts Arges zu leiden hat, scheint ein sehr verbreitetes Gefühl. Dazu trägt gewiß bei, daß man so viel Verehrungsbedürfniß empfindet, ohne entsprechende Objecte. Da muß nun alles für den Enthusiasmus herhalten; heute Tuberkulin, morgen der Tod des Meisters Windthorst, dessen Meisterschaft stets gegen die Einheit Deutschlands verwendet worden ist. Darauf ist der 1. April gekommen, und man hat es an Reden und Aufzügen für den Begründer der Macht Deutschlands nicht fehlen lassen. Natürlich wird das in denjenigen Theilen des Landes lebhaft empfunden, die der Geringschätzung der Fremden und der Abhängigkeit von Gunstverhältnissen zu Hause näher gestanden haben und stehen; — weniger z. B. in Königsberg, als in Leipzig, wo Maurenbrecher eine Rede hält, die ich in der Augsb.

Allg. Ztg. geleſen. Verrauſchen muß all dieſer ſchöne Enthuſiasmus, bis ſich wieder die angeſammelte Spannkraft in großen Thaten wird entladen können, und dann wird es wohl auch an Heroen nicht fehlen. Das werden wir alten Leute wohl nicht mehr ſehen, und die alten Heroen, denke ich, eben ſo wenig. . . . Die Frage des alten Virchow in Bezug auf die Schulreform, die Sie hervorheben, ob es nur zwei Species im Genus Schule giebt, gefällt mir ſehr wohl.

. . . . Mit den beſten Wünſchen für Sie und die Ihrigen in alter Freundſchaft

Keyſerling.

Durch Krankheiten und verſchiedene andere Umſtände wurde die Auslandreiſe Taubes und die Ueberſiedelung ſeiner Familie nach Raikül leider immer weiter hinausgeſchoben.

908.

An ſeine Tochter.

Raikül, d. 5. April 1891.

Geliebte Tochter!

Die Sache macht ſich am einfachſten, wenn ich den Jerwakantſchen Reiſewagen den 25. April mit meinem Kutſcher nach Reval ſchicke. Dort erholen ſich einen Tag die Pferde. Den 27. bringen ſie dann Deine Kinder mit Herrn Lehbert und Olga bis Kappa, von wo ab dann die Poſtpferde nöthig ſind. Du bildeſt alſo den Nachtrab, da Du die Abreiſe Deines Mannes erſt abwarten willſt. Den Mai wollen wir zuſammen recht genießen. Es wird ja wohl ſein, daß gegen Ende Mai unſere Freundin Benedicte kommt, und meine Anweſenheit dort, wo ſie ſich aufhalten wird, auf eine kurze Zeit ihr gut ſein dürfte. Aber ſonſt habe ich keine Ausflüge vor, es ſei denn, daß ich mit Dir Nachbarn zum Thee beſuche.

Seit zwei Tagen iſt die Schneedecke recht zerfetzt, und es ſind in Blüthe Schneeglöckchen, Märzblumen, auch die Crocuſſe, blaue und gelbe, heraus; ſchon entfalten ſich die Kaiſerkronen und die Kraniche ziehen in Schwärmen. Nur mit dem Luſtwandeln auf dem Lande iſt es noch nichts. Jetzt iſt die rechte Zeit zu den landwirthſchaft-

lichen Berechnungen, und wenn Du kommſt, ſind die ſchon lange, hoffe ich, überwunden. An dem Käferſchrank iſt auch viel zu thun, nun da er ganz mit Käſtchen gefüllt iſt. Vorher war das Beſtimmen der Käfer oft vergebliche Arbeit, da man das Zuſammengehörige nicht zuſammenbringen konnte. — Der Beſuch unſeres lieben Akademikers Schmidt war mir eine angenehme Ueberraſchung und brachte mir einen intereſſanten Brief von Deinem Manne. Abgeſehen von Schmidts Bedeutung für die Wiſſenſchaft, iſt es doch ſchwer, einen beſſeren Menſchen und Freund zu finden.

... Daß Du mit den beiden Ottos ſogar im Theater geweſen biſt, beweiſet, wie ſehr Dein Mann den milderen Seiten des Daſeins zugänglich geworden iſt, nachdem er die Sorgen des herrſchaftlichen Grundbeſitzes losgeworden iſt. Die alte Zeit der Herrſchaften iſt vorbei und noch immer kann man das nicht begreifen. Unſere Landwirthſchaft iſt ein gewaltiges Räderwerk, ſtockt bald hier und bald da, macht einen Höllenſpectakel, — und am Ende iſt man glücklich, wenn man unzermalmt wieder herauskommt. Das Schöne zu genießen, dazu fehlt dem modernen Landwirth die Sorgenfreiheit und Muße in der Regel. Indeß iſt auch mit dem Alter die Genußfähigkeit verändert. Das Komiſche auf der Bühne gefällt, weil das angenehme Gefühl dabei, durch den Wechſel mit kleinen Unannehmlichkeiten verſtärkt, vorherrſcht. Um das Erhabene zu genießen, muß man jünger ſein. ... Aus den Zeitungen erfahre ich, daß der Tod der Großfürſtin Olga Feodorowna unerwartet und erſchütternd eingetreten ſein muß. Wenn einer ihrer Söhne die Gräfin Merenberg heirathet und von ihr bezaubert worden iſt, ſo mag wohl die Mutter ihre Venusnatur auf ſie vererbt haben. ... Lebe wohl, grüße Otto, dem ich nächſtens ſchreiben werde, und ſage den Kindern, daß ich mich ſehr freue, ſie bald hier zu ſehen.

909.

An Baron von Taube.

Raikül, 7. April 1891.

Lieber Otto!

Es iſt ein herrlicher Sonntagsmorgen. Die Bienen ſummen an den Schneeglöckchen, — die himmelblaue Scylla ſtreckt ihre Knospen,

— den Citronenfalter ſah ich fliegen. Morgen vielleicht ſchon wird mir die große Buchführung zugebracht, und dann vertiefe ich mich in die Ertragsrechnungen des vergangenen Jahres. Daher beantworte ich lieber noch heute Deinen Brief vom 30. v. M., den der Akademiker Schmidt mir brachte. . . .

Du haſt glücklicherweiſe mit all unſerer Großwirthſchaft nicht mehr viel zu thun. Denn eine entſetzlich knarrende und an vielen Stellen immer krachende großartige Maſchine bleibt ſie, aus der, wenn man die Reinrevenüen berechnet, nasciter ridiculus mus! — oder gar ein Bär, der den Maſchiniſten zu verzehren droht. Ihn quält die cupido habendi, von der Du die Anwandlung ſpürſt, täglich und ſchlimmer als den Capitaliſten. Denn er kann aus der Unklarheit nicht heraus. Nimmſt Du Ital. Rente? Du weißt doch, daß Du damit $5\,^{3}/_{10}$ Zins ſicher haſt u. ſ. w. Schlimmer ſteht es mit den Einnahmen von unſeren landwirthſchaftlichen Unternehmungen; von den nie zufriedenen Pächtern iſt die Einnahme läſtig und von directer Wirthſchaft wegen herrſchaftlichen Aufwandes unſicher und gering! Der Capitaliſt hat wieder andere Sorgen. Das Geld, im Allgemeinen, geht zurück; es ſchützt die Nachkommen weniger gegen eigene Verſchleuderung und freundſchaftliche Ausbeutung. Es nöthigt, die Creditverhältniſſe der Staaten zu verfolgen und richtig zu benutzen. Von Jahr zu Jahr ſchleppt ſich die Waffenruhe Deutſchlands den Nachbarn gegenüber fort; aber für mehr als für eine Ruhe auf Zeit hält ſie niemand. Ich baue und traue auf die deutſche Vorherrſchaft noch auf lange Zeit. Aber in Kriegszeiten werden die Papiere unerwartete Schwankungen machen. Dazu kommt, daß die deutſchen Staatsmänner ſich mit den Socialiſten in unreine Verhältniſſe verſetzt haben. . . . An Helene habe ich ſchon geſchrieben, daß ich am 27. den Wagen nach Euren Kindern ſchicken werde. . . .

910.

An ſeine Tochter.

Raikül, 8. April 1891.

Liebe Helene!

Eben habe ich eine Fahrt nachmittags bis nach Kaigefer gemacht in Eurer Jerwakantſchen Droſchke. Ich finde, daß ich noch

gar nicht genug gedankt habe für das Prachtgeschenk, das Ihr mir mit dieser Droschke gemacht habt. Wir wollen damit zusammen viele Ausfahrten machen, so lange Du hier bist. — Das wollte ich Dir schreiben; und Du erfährst, daß man heute schon auf Rädern fahren kann. Heute sah ich auch an einer Weide schon die Kätzchen von Staubfäden gelb, und die Bienen summten herum. An Otto habe ich gestern geschrieben, und ich wollte nur die heutigen Fortschritte des Frühlings Dir melden. — Einige Morgenstunden habe ich inzwischen damit verbracht, den Käferschrank zu ordnen. Ich habe einige Reserveschachteln geräumt und die Elateriden, Histeriden u. s. w. etwas zusammengekramt. Aber es ist schändlich viel Mechanisches noch daran zu thun.

Ich lese mit Interesse die Memoiren Talleyrands. Er wuchs auf mit der Lehre, daß der Mensch ehrgeizig sein muß. — Die Tugend, die mir vorleuchtete, wollte den Ehrgeiz nicht zulassen und auch nicht das Streben nach Erwerb, nach Reichthum. Und jetzt sage ich: erwerben sollst Du, und Du sollst erwerben, das ist das Wort, das jede Stunde in das Ohr Dir raunt! . . . Viel Sorge macht mir der Sillakrug. . . .

911.

An seine Tochter.

Raikül, 15. April 1891.

Geliebte Tochter!

Aus Könno habe ich Nachrichten. Die Feiertage wollen sie zu Hause genießen, frei von Lehrpersonal, und vielleicht fahre ich in der Osterwoche hinüber. Morgen denke ich zur Frühstückszeit meinen alten Nachbar Lilienfeld zu besuchen.

. . . Wegen des Examens Eures Sohnes rathe ich, weder ihn noch Euch zu quälen. Bei Rechnungen macht man seine Fehler aus allerlei Gründen. Warum schreibe ich z. B. oft 79 statt 97 u. dgl. Im Deutschen spricht man die 9 vor der 7 aus; daher mag es kommen. — Meine großen Rechnungen stimmen auf den Knopf, und ich kann genau sagen, was jeder einzelne Wirthschaftszweig eingebracht hat. Das Jahr war nicht schlecht, aber ich habe wieder viel

in die Bauten hineingesteckt. — Die Frühlingsblumen kommen nicht schnell vorwärts. Die Crocusse liegen jeden Morgen, so weit sie lange Stengel gemacht haben, auf dem Boden. Der Frost in der Nacht ist zu hart für den unteren Theil ihrer Stengel. Die Obstbäumchen sind von den Feldmäusen unter dem Schnee hoch herauf abgeschält; sie sind dahin. Auch die Himbeersträucher sind sehr von diesen Thierchen geschädigt. Die Nußblüthe will sich gar nicht recht entwickeln. . . .

Es verlautet, M. F. habe den Bittschriftenweg betreten; — also sein Recht nicht behaupten mögen. . . .

Die Entscheidung drängt. Man hat die Wahl, d. h. wenn man die Mittel hat, entweder das Heimathland oder den Germanismus in Sprache, Bildung und Religion hier zu Lande aufzugeben. Wir älteren Leute können uns in die verpfuschte Stellung noch einige Zeit schicken; man wird noch etwas Rücksichten haben. Aber die Jugend, für die giebt es kein Entkommen. Die hier zu Lande zu beschaffende russische Cultur war aber leider von einer viel schlechteren Sorte als in Petersburg, Moskau u. s. w. Nicht alle Eltern sind mit dem Culturrückgang ihrer Kinder zufrieden. — Einige wollen, daß ihre Kinder nicht saufen sollen, andere wollen sie den Versuchungen des Aberglaubens und den Verirrungen der Unwissenheit nicht aussetzen. Andere mögen meinen, das kann dem Glück unserer Kinder nicht viel schaden. Es hat sich das alles zugespitzt, wie früher niemals!! Nicht Schahowskoi ist der Macher! So groß ist er ja nicht.

Das Wiedersehen schien so nahe, und Arbeit und Krankheiten in der Familie hielten mich leider ab, den Freund Schmidt zu einem kurzen Besuche nach Raikül zu begleiten. Später habe ich es tief bereut. Er fand meinen Vater sehr gealtert in kurzer Zeit, immer freundlich und liebenswürdig, aber wie absorbiert von eignen Gedanken, listless, wie die Engländer sagen. Leider ward unsere Uebersiedelung nach Raikül immer weiter hinausgeschoben, und ich konnte den 1. Mai, den Geburtstag meiner verstorbenen Schwester, auch nicht im Vaterhause verbringen. Es kam uns auf einige Tage früher oder später so wenig an, die wir den ganzen Sommer für einander zu haben glaubten. In sein Tagebuch schreibt mein Vater den 18. April:

Lange bin ich von der nöthigen Selbstunterhaltung abgezogen worden. Meine Jahresrechnungen konnte ich ungestört vollenden.

Den 16. beſuchte ich den alten Landrath Lilienfeld. Hat ein ſchweres Alter, da ſeine Augen den Dienſt bei Lampenlicht verſagen, und auch bei Tage das Schreiben, Rechnen hemmen.

912.

An ſeine Tochter.

Raikül, Oſterſonntag, 21. April 1891.

Geſtern brachte die Poſt Deinen Oſtergruß, liebe Tochter, vom 19. April, dafür ich danke und den ich erwidere. Wenn Du mir mit der Dienstagspoſt keine anderen Beſtimmungen zu melden haſt, bleibt es bei dem Nachſenden von hier am 25. Schade, daß Marie durch die Augenentzündung zurückgehalten wird; ſie leidet, aber auch die Geſchwiſter haben keine vollſtändige Freude ohne ſie bei der Ankunft. Auf den Mai, mit mir in Raikül, haſt Du Dich gefreut, und das ſoll doch ungeſtört zur Ausführung kommen, daß wir dieſen letzten Mai auf heimathlichem Grunde in liebender und freundlicher Gemeinſchaft miteinander genießen.

Benedicte hat mir aus Cava de' Tireni geſchrieben. Endlich begiebt ſie ſich nach Heidelberg. Wegen der ungünſtigen Witterung und wahrſcheinlich auch wegen des Bemühens der lieben Menſchen, ſie in verkehrter Weiſe aus ihrer Trauerzeit zuweilen zu ziehen, ſcheint ihr der Aufenthalt in Italien nicht wohl gethan zu haben. — Gut, daß Iſabella Ungern die Fremdheit bei Otto maj. überwunden hat. Bitte ſie recht herzlich zu grüßen. Rudolph Ungern hat mir oft geſchrieben, äußerlich durch die Geſchäfte für Benedicte veranlaßt, und hat mir viele werthvolle Informationen in meine Vereinſamung geſendet.

Ich komme eben von unſerer Grabſtätte; es iſt 10 Uhr morgens, Frühlingswetter, aber doch ſo viel Wind, daß ich die Augen hinter Conſerven ſchützen mußte. Blaue und roſige Hepaticas prangten in ſeltener Kraft, und die Vöglein erfreuten mich mit lieblichem Gezwitſcher. Waſſer gab es nicht viel, und das Land iſt ziemlich trocken. Die Kirchgänger wanderten die Straße entlang, in langen Zügen. Die Roggenfelder ſind herrlich ergrünt. Es iſt, wie Du ſagſt, die Zeit der Sehnſucht, der Sehnſucht nach neuem Leben.

Der Frühling kam,
Die Halde grünt ringsum; —
Sein Flügel brach
Und ſeine Bruſt iſt ſtumm.

Dieſe Worte von Paul Heyſe geben der weichen Stimmung, die im Frühling Menſchen, die viel Leben hinter ſich haben, zuweilen beſchleicht, den rechten Ausdruck. Im Garten iſt es mit den Frühlingsblumen recht vorgerückt; der feine Regen und die milde Luft hat ſchnell gewirkt. Schon ſtehen die Freiland-Hyazinthen in Blüthe. Ich beſehe täglich die Blüthenknospen der von der Schmaltz hierher gebrachten Anemone sulphurea, die außerhalb der Hochalpen eigentlich nie gedeihen ſoll. Das wird eine Rarität. Vielleicht giebt es auch eine Blüthe von der Anemone patens, wenn es nicht wieder eine pratensis iſt. Hyosciamus orientalis auf dem Berge fand ich heute in Blüthe und die Knospen der Narziſſen bereits geſchwollen. — Ich habe den alten Lilienfeld in Saage auf ein Morgenſtündchen beſucht. Seine arme Tochter Marie kann ſich aus dem Bett nicht rühren, und er ſelbſt kann abends ſeine Augen gar nicht zum Leſen gebrauchen, auch bei Tage keine Rechnungen mehr machen. Recht jämmerlich! aber Charakter und Intelligenz halten ihn aufrecht. Dazu kommt, daß uns Alten die Tage, die wir kommen ſehen, hier nicht gefallen können. Grüße Deinen Mann. Es könnte ſein, daß die letzten Geſchäfte, die er gehabt, ihn in weniger angenehme Stimmung verſetzt haben. Die Zeit, das iſt der rechte Schwamm drüber! Aber in Reval zu ſitzen, kann man überhaupt ſatt bekommen. — Morgen gedenke ich auf einen Tag nach Könno zu fahren. Peterſen hat mir eine intereſſante Abhandlung zur Einſicht geſchickt. Er bleibt ein Denker unter den Naturaliſten; d. h. er bringt neue Gedanken zur Verbindung in die Beobachtungen, was erſt den Naturforſcher ausmacht. Ich umarme Dich in herzlicher Liebe.

913.

An ſeine Tochter.

Raikül, 24. April 1891.

Liebe Helene!

Ich erhielt heute früh das Telegramm mit der Todesanzeige von Alexander Cancrin, dem letzten der Kinder aus der Familie des

großen Cancrin. Ich befördere es sofort nach Könno. Zu der auf morgen angesetzten Beerdigung kann, schon weil dazu keine Zeit bleibt, niemand von uns kommen. Es ist tief traurig, zu überschauen, was aus der zweiten Generation des großen Cancrin geworden, d. h. aus den Trägern seines Namens. Vielleicht kann Iwan Cancrin noch einen besseren Nachwuchs treiben. —

Am Sonntag erwarte ich also Deine Kinder. Heute ist es sehr rauh. Gestern kam ich aus Könno. Ich war den zweiten Feiertag hingefahren. Leo war von gutem Ansehen. Aber er ging nicht aus dem Zimmer und hatte die Nacht über Schmerzen. Die Kinder waren alle sehr wohl und lebhaft. Hermann hatte eine Waldschnepfe geschossen, zur größten Freude natürlich! Der alte Pastor Metzler saß sehr nachhaltig in Könno bei uns. Auch er ist ein angehender Märtyrer; angeklagt auf Denunciation seiner Lehrkinder. — Die angestrengte Thätigkeit Leos als Friedensrichter hat ihre Beschwerlichkeit. Sie bringt aber den Segen der Arbeit, für die Mitmenschen in dem näheren Umkreise. Auch Johanna fühlt sich dann glücklicher. Nur müßte Leos Gesundheit weniger Störungen veranlassen.

Ich hoffe, Du machst Dich auch bald los. Otto wird doch mit dem ersten guten Schiffe davon, und es wird ihm wohl thun, in die Ferne zu rücken. Wir werden hier suchen, uns gut zu halten. Aber was da gewesen ist, kehrt nicht wieder! Auch unsere Beschäftigungen müssen den Umständen nach andere sein und wir wollen diesen letzten Sommer gut nutzen.

Später. Das Beste ist, wenn Dein Sohn in meinem Schlafzimmer sein Bett bekommt . . . Das Wetter war heute sehr rauh. Die starken Nachtfröste bereiten dem Flor der Zwiebelblüthen ein jähes Ende. Doch die Freiland-Hyazinthen halten aus. Schon blüht eine Kaiserkrone. Ich sehe große Knospen, wie ich glaube, der Anemone patens. Die schwefelgelbe Anemone der Hochalpen wird Otto minor noch in ihrer Pracht sehen.

Die allgemeinen Zustände in unserem Lande sind, wie es verlautet, nicht gut. —

In herzlicher Liebe

Dein Vater.

914.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 25. April 1891.

Alexander Cancrin starb den 22., 10 Uhr abends in Petersburg und wird heute begraben. Mit ihm ist der letzte Cancrin aus der directen Generation des Finanzministers aus dem Leben geschieden. Ich habe überlebt alle Geschwister der eigenen und der angeheiratheten Familie. Kein befriedigender Rückblick ist auf das Leben der Söhne Cancrins möglich. Noble Naturen und nicht unbegabte waren es; — der älteste Sohn Valerian lebhaften Geistes und recht ausgezeichnet. Aber es fehlte allen der Trieb zur Beschäftigung, und sie waren den sinnlichen Genüssen widerstandlos zugänglich . . . Viele Tage der fröhlichen Jugend und Mannesjahre habe ich mit Alexander Cancrin verlebt und mit seiner reizenden, hinreißend gefallsüchtigen und gefallenden Frau. Er war hier in Reval oft in Geldsorgen und war mir dankbar für Aushülfe. Später, als er auf seine südrussischen Güter übersiedelte, hat er wohl ein Vermögen von gewaltigem Betrage erworben. Sein Sohn verhandelte thöricht seine Güter. Der zweite wird gerühmt.[1]) Die Töchter sind gut und vornehm verheirathet.[2]) Alexander Cancrin war eine noble Natur und hatte ein goldenes Herz.

815.

An seine Tochter.

Raikül, 28. April 1891.

Geliebte Tochter!

Deine beiden Briefe liegen mir vor. Das Wichtigste, das ich zu melden habe, ist, daß zum 10. Mai der ritterschaftliche Ausschuß einberufen ist. Spätestens den 9. komme ich nach Reval. Wahrscheinlich finde ich noch Otto und Dich in der Stadt. . . .

. . . Heute gab es keinen Frost in der vorhergehenden Nacht, und es ist schönes Sommerwetter. Aber Crocus und Schneeglöckchen

[1]) Beide Söhne sind gestorben.

[2]) Alexandrina Paschkoff, gestorben 1899, und Fürstin Helene Gagarin. Die jüngste, Marie, starb schon früher, verheirathet an Graf Iwan Cancrin.

sind verfroren und verblüht. Die blauen Perlhyazinthen sind jetzt in Fülle, auch die gelben Narzissen. Bereits blüht auch Primula acaulis. Endlich ist es gelungen, die Anemone patens im Garten zu schöner Blüthe zu bringen, und auf meinem Alpenberge prangt die seltene Anemone sulphurea. Es hat sich nicht gefügt, daß Du hier den ersten Frühling erlebtest, und man muß sich schicken in Zeiten, die uns in vielfachen Beziehungen nicht gefallen können. Das Wetter war auch mit seinem lockenden Sonnenschein und den grimmigen Nachtfrösten recht perfid. Leo hütete in Könno das Zimmer, und nach meinem Besuch brauchte er Compressen auf die Augen, so daß er nicht schreiben konnte. Auch ich habe mir an der einen Kopfseite ein leichtes Unwohlsein zugezogen, das Auge mit inbegriffen. Schon ist es wieder besser, und ich habe niemandem geklagt, am wenigsten dem Medicus.

Morgen gehen von hier zwei Fuhren nach Reval. Sie bringen Dir diesen Brief und die neueste Auflage des Seidlitz; ich bitte, das Buch dem Buchbinder Moller zu übergeben. Wenn ich zur Stadt komme, muß es fertig sein, und dann haben wir das Hülfsbuch zur Ordnung der Käfer und zur Anfertigung des Verzeichnisses. Da ist aber noch viel Arbeit; wohl habe ich viel systematisch einrangiert. Indeß, ehe man damit ganz fertig ist, darf man das Verzeichniß nicht anfangen.

Ich besuchte vorgestern, den 26., die Alloschen, zum Theil, um zu vernehmen, wie Lilienfeld Deinen Mann in letzter Zeit in Reval gefunden hat. Er gab die besten Nachrichten über Stimmung und Befinden und sagte, das Taubesche Haus in Reval sei ihm wie ein Zuhause geworden, das er sehr vermissen würde. Frau und Kinder in Allo waren munter, auch die Braut fröhlich. —

Schon sind die Felder ergrünt und ihre Bestellung sehr leicht. Nur ist die Trockenheit groß und läßt fürchten, daß Gras und Stroh nicht viel wachsen werden.

Der Felksche soll mit wenig Hoffnung zurückgekommen sein. Die Verschärfung der Urtheile gegen Pastor Krause u. s. w. lassen keine Zweifel über die vorwaltende Tendenz. — Rothschild ist durch die Behandlung der Juden verstimmt, und da ist aus der Conversion zu 3% nichts geworden. Das Geld hat seine Freiheiten.

Lebe wohl, ich umarme Dich herzlichst.

Mein Vater hatte sich erkältet und schonte sich nicht, da er nie der Aengstlichkeit für die eigene Gesundheit Raum gab. Leider verschlimmerte sich das Uebel. Nach dem Arzt zu schicken widerstrebte ihm, auch fand er keine Hülfe bei ihm, als er in rührender Fürsorge für die Großkinder, die er erwartete, ihn endlich kommen ließ, um wegen der möglichen Ansteckung ihn zu befragen. Einsam litt mein Vater, und ich ahnte nichts davon, da seine Briefe stets beruhigend klangen. Seine Tagebuchblätter gaben allein die wehmüthige Stimmung wieder, die ihn überkam und von der selbst seine nächste Umgebung nichts merkte.

916.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 29. April 1891.

Gestern hörte mein Diener die Nachtigall. Ich war nicht wohl genug dazu, und heute bläst wieder ein rauher Nord. Ich habe mir eine Kopferkältung linksseitig zugezogen. Ein empfindlicher Nesselausschlag in der Stirn- und Schläfengegend, leider auch das linke Auge mitgenommen. Kann ich nicht lesen, bin ich wie auf einer Klippe des Oceans, einem Salas y Gomez! Ich habe ja niemand, außer ein paar treue Dienstboten um mich.

917.

An seine Tochter.

Raikül, 1. Mai 1891.

Liebe Tochter!

Nichts Ansteckendes bei mir, das hat der Doctor bestimmt erklärt. Die linke Kopfseite ist durch locale Erkältung mit Nesselbläschen besetzt, und der Doctor hoffte baldige Selbstheilung. Von ihm ermuntert, ging ich mit leichter Kopfbekleidung hinaus, darauf wurde leider das Uebel in der Nacht sehr schmerzlich. Kaum kann ich mein linkes Auge offen halten. Adolphine und Alexandra[1]) schickte ich zu unserer Grabstätte, da es der 1. Mai war. Heute sollte noch jemand da sein, der die Begrabenen gekannt hat.

[1]) Die Haushälterin.

So hat sich denn dieser Tag so gar nicht nach unseren Wünschen gestaltet.

Deinen lieben Brief erhielt ich gestern. Du rechnest auf den 4. für die Abreise Deiner Kinder. Ich zweifle noch daran. Das Befinden unter Euren Kindern schwankt. Wird nicht mein Kommen nach Reval zum 9., auf einige Tage, Deine Pläne beeinflussen? Und die Fahrt Deiner Kinder nach Raikküll wieder hinausschieben?

Das Laub entwickelt sich hier nicht schnell. Es fehlt an Nässe. Die Nächte sind immer frostig. Luise Pahlen schrieb, um ihren Besuch etwa für den Juni hierher zu combinieren. Ich glaube, es wird auf eine regelmäßigere Zeit verschoben werden müssen.

Ich kann heute nicht viel schreiben.

Wir werden von einander Nachrichten haben vor dem frohen Wiedersehen!

Lebe wohl! Grüße Mann und Kinder. Herzlichst

Dein Vater.

Auch dieser Brief ließ mich keine Gefahr ahnen, sprach ja doch mein Vater davon, daß er zur Stadt kommen würde; hier oder dort hoffte ich ihn wiederzusehen. Am 11. Mai sollte mein Mann das Schiff nach Lübeck besteigen, und den 15. Mai wollte ich mit meiner älteren, zur Zeit erkrankten Tochter endlich nach Raikküll zum Sommeraufenthalt aufbrechen. Die beiden gesunden Kinder wurden mit unserer treuen Hausgenossin Frl. Olga Fedoroff und dem Hauslehrer Herrn Lehbert am 4. Mai nach Raikküll geschickt. So wußte ich meinen Vater nicht mehr einsam, und am 5. Mai sprach ich seinen Arzt auf dessen Durchreise nach Dorpat. Dieser gab die beruhigendsten Nachrichten, da er meinen Vater am Morgen in Raikküll besucht, und sichtlich besser, sowie erfreut durch die Ankunft seiner Großkinder, gefunden hatte. Noch weniger hatten meine Geschwister eine Ahnung von der Erkrankung des Vaters, da sie verreist waren und erst am 7. nach Könno heimkehrten.

918.

An seine Tochter.

Raikküll, 6. Mai 1891.

Liebe Tochter!

Viele Briefe werden heute an Euch geschrieben. Ich wollte aber auch etwas beitragen als Beweis, daß es besser mit mir ge-

worden. Der Ausſchuß zum 9. iſt wieder abgeſagt, und ich muß zweifeln, ob die Geſundheit mir geſtattet hätte hinzukommen, falls er nicht abgeſagt worden wäre. Otto kann ich alſo vor ſeiner Reiſe nicht wiederſehen, und Du wirſt mir die letzten Nachrichten von ihm, ich denke, um die Mitte Mai ungefähr, hierher bringen. —

In den paar Tagen vor der Ankunft Deiner geſunden Kinder mit Lehrerperſonal, habe ich wohl ſehr einſam die Leiden des Lebens zu tragen gehabt. Meine guten Leute halfen. Adolphine hat mir ſogar die Revalſche Zeitung vorgeleſen, und der treffliche Diener Anton und die freundliche Leno haben um mich geſorgt, ſo viel ſie konnten. Jetzt ſind die heftigen Schmerzen, ohne bei Nacht zu ruhen, vorüber. Appetit iſt wieder etwas da; aber auf ſchnelle vollſtändige Herſtellung darf ich nur hoffen, nicht rechnen.

Heute hat für Deinen Sohn das Schulleben begonnen, und Lehrer und Schüler finden, daß ſie hier viel ungeſtörter ihre Stunden halten können. So mögen die letzten fünf Wochen, die Herr Lehbert noch wird Unterricht zu geben haben, für die Fortſchritte des kleinen Otto in den Schulwiſſenſchaften ausgenutzt werden nach Möglichkeit. . . Rudolph Ungern hat die Freundlichkeit gehabt, mir neben der Auskunft über Benedictens Befinden und Geſchäfte viele intereſſante Nachrichten über ausländiſche und inländiſche Zuſtände mitzutheilen. Gelegentlich ſage ihm Dank meinerſeits und möge er entſchuldigen, daß ich nicht heute antworte. Das Schreiben wird mir noch zu ſchwer.

Die lebhafte kleine Ellen und Olga ſchwatzen fröhlich den Tag über und ſcheinen ſich ſehr wohl zu befinden. . . .

Das Buch der Olive Schreiner „Dreams“ habe ich erhalten. Du kannſt Dich damit hier vergnügen.

Das Wetter iſt heute regneriſch und kühl und windig. Die Kinder können nicht ſpazieren gehen.

Mit den beſten Wünſchen

herzlichſt

Dein Vater.

Das war ſein letzter Brief. Hier folgen die letzten Aufzeichnungen in ſeinem Tagebuch, die mein Bruder und ich ſpäter unter heißen Thränen zuſammen laſen.

919.

Aus Keyserlings Tagebuch.

Raikül, 7. Mai 1891.

Schwarze Schuppen bilden Flecken auf meiner linken Stirnseite und am linken Schädel; der Rand des Augenlides ist roth und aufgetrieben. Ich will die Symptome dieser eigenartigen Krankheit genau angeben. Sehr schmerzliche Bläschen hatten sich in der Tiefe des Augenlides gebildet und erzeugten beim Blinken die Empfindung plötzlicher Stiche. Dieser über die Schläfe und Stirn hoch verbreitete Ausschlag war mit Schmerzen ununterbrochen in den ersten Tagen verbunden, raubte Schlaf und Appetit. Allmählich trat das zweite Stadium ein. Die Bläschen entleerten sich, flossen zusammen, bildeten Wundflecke von brennender Empfindung. Die Schmerzen wichen insofern, daß mehr und mehr Nachtruhe eintrat. Es füllten sich die Augenlider mit Flüssigkeit, die nicht ausweichen konnte, und sie trieb erst das obere Augenlid, dann das untere zu einer prallen Blase auf. Entstellende Geschwulst machte die linke Kopfseite bunt, — die Brandwunden bedeckten sich mit schwarzem harten Schorf. Damit, hoffe ich, läuft der Ausschlag ab.

. . . . Schon habe ich meinen Kaffee wieder genossen. Den Doctor hatte ich hergebeten am Montag, um sicher zu schreiben, daß für die Großkinder keine Ansteckung zu befürchten sei. Das erreichte ich. Uebrigens aber bekam mir der ärztliche Besuch abscheulich. Unter Leitung des Doctors hatte ich keine warme Kopfbedeckung, als ich ihm einige Blumen im Garten zeigte, und setzte auch später bei dem kühlen Winde den Spaziergang fort unter leichtem Sommerhut. Das hatte zur Folge eine Schmerzensnacht, wie ich sie noch nicht empfunden, und eine starke Steigerung des Ausschlages. Das linke Auge verschwoll vollständig. Adolphine las mir die Rev. Ztg. vor. Diese alte Dienerin der Familie sorgt für mich mit wirklicher Liebe. Auch der sorgsame Diener Anton Seeberg, obgleich ich ihn nicht lange habe, ist nicht nur für Geld. Ich spüre seine menschliche Theilnahme. Die gute Magd Leno ist die Dritte im Bunde, ob ich sie auch nicht viel zu sehen bekomme.

„Qui te soignera à ton tour?“ sagte meine sterbende Frau wiederholt. Die Lösung hat sich gefunden. Die eigenen Kinder

haben oft zu viel mit ihren Geſchäften und Sorgen zu thun. Und obwohl ich an Helene Taube ein Herz habe, treu und liebend für den Vater, wie irgend nur möglich, — ob ſie im Lande iſt wie jetzt — oder ausgewandert, — ihre Pflichten für den eigenen Mann und die Erziehung der Kinder ſollen und müſſen ſie von mir fern halten. —

So ſtill für ſich trug mein Vater ſeine Leiden, ohne zu klagen, daß ſich die Umgebung über ſeinen Zuſtand täuſchte und ſelbſt die treue Hausgenoſſin Adolphine keine Gefahr ahnte. So wurden meine Geſchwiſter nicht benachrichtigt, und auch ich bekam in den letzten Tagen günſtige Berichte durch meine Kinder. Auf meine Bitte hat mir Herr Lehbert über die letzten Tage meines Vaters aus der Erinnerung folgende Zeilen niedergeſchrieben, die mein Sohn hin und wieder ergänzt hat:

Sonnabend, den 4. Mai 1891.

Wir langten in Raikül um 5 Uhr nachm. an. Graf Keyſerling kam uns im Vorzimmer entgegen, begrüßte uns herzlich und gütig, wobei er lebhaft ſeiner Freude über die Ankunft der Großkinder Ausdruck gab. Sein Ausſehen erſchreckte uns, doch beruhigte uns der Graf ſelbſt über ſeinen Zuſtand. Er meinte, er fühle ſich wohl recht krank, doch gehe er ſchon der Beſſerung entgegen. Beim Mittageſſen ſagte er ſcherzend: Die Raikülſchen Krebſe hätten uns auch empfangen wollen, und ſo ſeien ſie denn auf den Tiſch gekommen. Nach Tiſch waren die Kinder beim Großvater. Er beſah Brehms „Thierleben“ mit Otto und zeigte ihm ein Buch mit Portraits ruſſiſcher Naturforſcher, unter denen er vergeblich Raddes Bildniß ſuchte. Am Theetiſch fragte er mich, wie ich mich in meinem Zimmer eingerichtet hätte: — er könne ſelbſt nicht hinaufgehen, da er den Zugwind ſcheuen müßte. Am Abend ließ ſich der Graf von mir Bericht erſtatten über das Leben ſeiner Kinder in Reval. Um 11 Uhr ging ich auf mein Zimmer.

Sonntag, den 5. Mai.

Um 9 Uhr kamen wir am Kaffeetiſch zuſammen. Der Graf war friſch und heiter geſtimmt. Unter anderem erzählte er an Otto Ausführliches über das Leben und Wandern der Lemminge. Nach

dem Frühstück ging der Graf mit mir im Saale auf und ab und sprach über Musik, Litteratur, Grillparzer u. s. w. sehr anregend. Etwa um 11 Uhr kam Dr. R., worauf sich der Graf mit ihm zurückzog. Beim Frühstück lief das Gespräch auf mediciniſche Themata hinaus. Während des Mittageſſens war der Graf heiter und mittheilſam. Nach dem Eſſen las ich ihm einen Brief von R. vor, wobei der Graf eine Bemerkung über die „unbewußte Unliebenswürdigkeit einer undeutlichen Handſchrift" machte. Darauf las ich aus der Beilage der Augsburger Allg. Ztg. einen Artikel über den Fund einer neuen Ariſtoteles-Handſchrift vor, wobei der Graf von der Bedeutung derſelben ſprach. Darauf war der Großſohn bei ihm und las ihm aus Brehms „Thierleben" über die Seehunde vor. Am Abend ging ich früh auf mein Zimmer.

Montag, den 6. Mai.

Mein Sohn ſchreibt von dieſem Tage:

Großpapa erſchien nicht am Kaffeetiſch. Nach den Stunden ſpielten wir, weil es regnete. Nachmittags las ich Großpapa von den Seehunden, Sattelrobbe und Klappmütze, aus Brehm vor. Ich ſprach viel mit Großpapa, und er erzählte mir viel, auch davon, daß man entdeckt hat, daß die Meere früher nicht Land und das Land nicht Meer geweſen iſt.

Herr Lehbert fährt nun fort:

Zum Kaffee kam der Graf nicht heraus. Zum Frühſtück und Mittag ſpeiſte er mit gutem Appetit. Die Schwellung des Auges hatte nachgelaſſen, ſo daß es wieder ſehen konnte. Nach dem Eſſen gingen wir im Saale auf und nieder, und der Graf ſprach über Imm. Kant und gab mir das Werk über Kant von Kuno Fiſcher. Darauf war Otto beim Großvater. Vor dem Thee verſuchte ich einige Adagios von Beethoven auf dem Klavier, der Graf hörte im Nebenzimmer zu, und am Theetiſch daran anknüpfend, ſprach er dauernd von Muſik und Muſikern. Nach dem Thee durfte ich bis 1/2 12 Uhr die Unterhaltung und Unterweiſung des Grafen genießen, wobei er ausſchließlich über Kant und deſſen philoſophiſches Syſtem ſprach.

Dienstag, 7. Mai.

Den Kaffee trank der Graf auf seinem Zimmer. Beim Frühstück sagte er uns, sein Kopfausschlag sei im Schwinden begriffen. Er setzte sich später zu den Kindern und zeigte auch an Frl. Olga Fedoroff die Bilder der russischen Naturforscher, wobei er fröhlich mit den Kindern scherzte. Darauf zog er sich in sein Cabinet zurück. Als wir zu Mittag gehen wollten, erschreckte uns der Diener mit der Nachricht, daß der Graf sehr krank sei. —

Otto schreibt:

Man versuchte ein Mittel nach dem andern, man wollte den Doctor kommen lassen, aber Großpapa wollte es nicht.

Um 2 Uhr war mein Vater plötzlich erkrankt an heftigen krampfartigen Schmerzen. Er glaubte selbst an eine Unterleibsentzündung und sprach es aus, — man versuchte Linderungsmittel, Opium, heiße Compressen, welche leider nur das Uebel beschleunigten, an Eis dachte niemand,[1]) — darauf trat Erbrechen von blutigem Schleim ein, — er genoß nur kaltes Wasser, später Limonade, die ihm Adolphine immer wieder bereiten mußte. Er ging zu Bett, verließ es aber gegen Abend und verbrachte die Nacht unruhig, bald im Lehnstuhl sitzend in seinem Cabinet, bald in seinem Schlafzimmer. Um 8 Uhr früh nahm er etwas Thee zu sich, um 11 Uhr trat so große Schwäche ein, daß er nicht mehr stehen konnte. Er sprach wenig während der ganzen Zeit. Herr Lehbert ließ sich durch den Diener mit Otto bei meinem Vater anmelden. Hier folgen seine Aufzeichnungen.

Mittwoch, den 8. Mai.

Um 11 Uhr ließ der Graf Otto und mich zu sich rufen, grüßte uns gütig, reichte aber uns nicht die Hand, dazu schien die Kraft schon zu fehlen. Er saß im Lehnstuhl und sah sehr schwach aus. Er sagte, er habe Schmerzen bei jeder Bewegung, sogar beim Sprechen. Ein Bote ward nach Könno geschickt, um den Sohn zu benachrichtigen.

[1]) Die Aerzte meinten später, es sei am Dienstag, 7. Mai, plötzlich eine innere Verblutung eingetreten. Nur durch Anwendung von Kälte und Eis hätte man vielleicht sie etwas aufhalten können, während die Anwendung heißer Umschläge sie beschleunigte.

Um 5 Uhr nachmittags ging ich wieder zum Grafen und hörte als letztes Wort von ihm: „Nun, mit mir geht es schnell bergab.“

Darauf sagte er, daß er ruhen möchte, er wollte das Zimmer verdunkelt haben und schlummerte im Lehnstuhl ein. Als die zu spät benachrichtigten Kinder ankamen, war er ohne Agonie sanft entschlafen.

Mein Bruder benachrichtigte uns. Er schrieb:

Raikül, 8. Mai 1891.

Lieber Otto!

Zu spät sind wir gekommen, um Papa lebend zu sehen. Er starb um 6 Uhr. Arme Schwester. Hilf ihr und gieb ihr meinen Brief.

Dein Leo.

Meine liebe liebe arme Helene!

Heute Nachmittag erfuhren wir durch einen Brief von Adolphine, Papa sei krank. Wie wir ankamen, schien es, als ob er schliefe. Er war verschieden. Gott helfe Dir den Schmerz ertragen.

Dein Leo.

Nach dem Tode seiner Frau hatte mein Vater auch für sich das Grabkreuz bestellt.

Der Spruch, den er sich zur Grabschrift gewählt, dem er gelebt hatte bis zum letzten Athemzuge, lautete:

„Der Geist der Wahrheit
wird den Weg Euch weisen
in aller Wahrhaftigkeit!“

IV. Ev. 16, 13.

Er hatte in seinem Testament den Wunsch ausgesprochen, daß wiederholt an seinem Sarge die schönen Kirchenlieder von dem Hausstande gesungen werden sollten. Zur Beisetzung wählte Propst Malm ein altes Kirchenlied. Es lautet:

Mel.: Chriſtus, das iſt mein Leben.

Wir wollen Dich nicht halten,
Geh nur zum Grabe hin.
Vor unſres Gottes Walten
Woll'n wir in Demuth knien.

Ja, ſtille Liebesthränen
Und Herzensdank allein
Und gläub'ger Hoffnung Sehnen
Will unſer Herz Dir weihn.

Wir wollen freudig ſehen
Dem Flug der Seele nach,
Die aus dem Todeswehen
Sich Bahn zum Himmel brach.

Unter den Klängen ſeines Lieblingschorals „Wenn ich einmal ſoll ſcheiden" geleiteten wir den Vater zu ſeiner letzten Ruheſtätte. Nur vier Jahre ſpäter folgte ihm ſein Sohn.

Anhang.

Zum Schluß möchte ich noch einige Briefe hinzufügen, die das volle Verſtändniß für die Perſönlichkeit meines Vaters und unſeren ſchweren Verluſt darthun. Mein Mann telegraphierte ſofort an den Fürſten Bismarck und erhielt die Antwort:

Mit tiefer Betrübniß erfüllt mich Ihre Meldung vom Tode meines älteſten und intimſten Freundes.

von Bismarck.

Alexander von Behr, der Sohn der geliebten Schweſter meines Vaters, ſchrieb mir:

Edwahlen, 17. Mai 1891.

Liebe Helene!

Es iſt ein ſchweres Geſchick, welches durch den Tod Deines Vaters über Dich hereingebrochen iſt, vielleicht der herbſte Schmerz von allen, welche Dich hätten treffen können. Doch auch wir ferner ſtehenden Verwandten fühlen uns tief erſchüttert durch den Verluſt desjenigen, der in ſeiner Größe weit über uns alle erhaben, dennoch auch gerade in ſeiner Hochhaltung des Familienzuſammenhanges ſtets ein leuchtendes Beiſpiel gegeben hat. Für Dich, welche im ſteten allernächſten Verkehr mit dem großen Dahingeſchiedenen geſtanden hat, wird durch ſeinen Tod eine Lücke geriſſen, welche in Deinem ganzen übrigen Leben nicht mehr ausgefüllt werden wird und für welche Du weder Troſt ſuchen noch finden wirſt. Für ſeine übrigen

Verehrer wird der Troſt darin liegen, daß die Größe eines Menſchen, wie Dein Vater es war, durch den Tod nicht berührt wird, ſondern vielleicht erſt dann voll hervortritt und zum Bewußtſein der Ueberlebenden gelangt.

Gern hörte ich noch Näheres über die letzten Augenblicke und wie alles ſo raſch gekommen iſt. Vielleicht theilſt Du mir gelegentlich etwas darüber mit, auch ob und wann Ihr ins Ausland zieht. Wenigſtens in etwas wird Dir dieſer ſchwere Moment durch den Gedanken erleichtert werden, daß Du auch in Eſtland Deinen Vater nicht mehr bei Dir gehabt haben würdeſt.

. . . . Bitte, ſage auch Leo, wie ſehr wir mit Euch trauern.

Mit dem Wunſche, daß Gott Dir helfen möge, Dein ſchweres Leid in rechter Weiſe zu tragen, bleibe ich mit herzlichſtem Gruß für Deinen Mann und Deine Kinder

Dein Freund und Vetter

Alexander von Behr.

Im Juli beſuchte ich mit meinem Sohne den Fürſten und die Fürſtin Bismarck in Kiſſingen, um ihnen perſönlich die Einzelheiten über die letzten Tage meines Vaters zu erzählen. Die Fürſtin theilte Prof. Schweninger die Details ſeiner Erkrankung mit, worauf ſich ihr nachfolgender Brief bezieht:

Homburg, 6. September 1891.

Meine liebſte Frau von Taube!

Verzeihen Sie mir, ich bitte recht inſtändig, daß ich das von Ihnen gewünſchte Urtheil Schweningers ſo ſpät ſende, — ich habe aber ſo viel Beſuch gehabt, daß ich gar nicht zum Schreiben kommen konnte; — nur nach Kiſſingen, Schönhauſen, Hannover, Haag und nun Varzin gab ich meinen lieben Familiengliedern Kunde — und ſo iſt meine Zeit hier in Saus und Braus abgelaufen. — Heute Abend fahre ich weg, bin morgen, ſo Gott will, in Varzin — und ſende Ihnen noch ganz ſchnell die Blätter, die Sie wohl nicht

befriedigen werden, aber jedenfalls werden Sie daran ſehen, meine liebe Frau von Taube, daß nichts verſäumt oder unrichtig behandelt wurde, Sie ſich alſo nicht mehr mit Vorwürfen quälen dürfen. Die Traurigkeit, das ewige Sehnen bleibt ja immer und wird nie vergehen — aber ohne Vorwürfe, meine Theure, und in Hoffnung auf dereinſtiges Wiederſehen. —

Brief-Verzeichniß.

Band I.

1. Kapitel.

Nr.		Seite
1—6.	Kinderbriefe Kabillen .	25—32

2. Kapitel.

Nr.		Seite
7.	Vater. Berlin. 7.1. 1834	33
8.	Vater. Berlin. 27.12. 1834	35
9.	Abend im Rieſengebirge. 1834.	45
10.	Mutter. Berlin. 6.3. 1835	47
11.	Eltern. Berlin. Oſterſonntag. 1835	50
12.	Louis. Berlin. Oſterſonntag. 1835	51
13.	Eltern. Berlin. 26.6. 1835	54
14.	Eltern. Berlin. 21.7. 1835	56
15.	Eltern. Berlin. 20.11. 1835	59
16.	Eltern. Berlin. 2.5. 1836	75
17.	Eltern. Stuttgart. 13.9. 1836	78
18.	Eltern. Berlin. 10.12. 1836	79
19.	Graf Jeannot Keyſerling. Berlin. 13.2. 1837 . . .	85
20.	Eltern. Iſchl. 21.6. 1837	86
21.	Eltern. Salzburg. 22.6. 1837	87
22.	Eltern. Regensburg. 28.6. 1837	88
23.	Prof. Blaſius. Berlin. 12.9. 1837	89
24.	Prof. Blaſius. Berlin. 14.9. 1837	90
25.	Schweſter Eveline. Berlin. 5.9. 1838	91
26.	Vater. Berlin. 25.9. 1838	93
27.	Prof. Blaſius. Neuhaldersleben. 25.1. 1839 . . .	95
28.	Prof. Blaſius. Berlin. 13.5. 1839	96
29.	Prof. Blaſius. Berlin. 17.7. 1839	97
30.	Vater. Braunſchweig. 4.9. 1839	98
31.	Schweſter Luiſe. Braunſchweig. 12.9. 1839 . . .	100
32.	Prof. Blaſius. Berlin. 17.9. 1839	102
33.	Prof. Blaſius. Berlin. 22.12. 1839	103

3. Kapitel.

Nr.		Seite
34.	Prof. Blaſius. Goldingen. 24.1. 1840	105
35.	Prof. Blaſius. Goldingen. 6.3. 1840	108
36.	Prof. Blaſius. Goldingen. 13.3. 1840	110
37.	Prof. Blaſius. Goldingen. 3.4. 1840	112
38.	Prof. Blaſius. Mitau. 29.4. 1840	113
39.	Prof. Blaſius. Petersburg. 8.5. 1840	114

Nr.		Seite
40.	Schwester Eveline. Zarskoe. 8.5. 1840	115
41.	Tagebuch. Petersburg. 8.—31.5. 1840	116
42.	Betrachtungen. Petersburg. Mai 1840	126
43.	Vater. Petersburg. Mai 1840	128
44.	Schwester Eveline. Petersburg. 12.5. 1840	131
45.	Schwester Eveline. Petersburg. 28.5. 1840	132
46.	Prof. Blasius. Petersburg. 1.6. 1840	133
47.	Mutter. Petersburg. 1.6. 1840	134
48.	Eltern. Archangelsk. 7.7. 1840	136
49.	Bruder Hermann. Moskau. 11.9. 1840	137
50.	Mutter. Moskau. 12.9. 1840.	140
51.	Vater. Witewsk. 7.10. 1840.	143
52.	Vater. Moskau. 5.12. 1840.	145
53.	Schwester Eveline. Petersburg. 23.12. 1840	149
54.	Tagebuch. Petersburg. 25.12. 1840	152
55.	Tagebuch. Petersburg. 1.1. 1841	154
56.	Tagebuch. Petersburg. 7.2. 1841	156
57.	Vater. Petersburg. 31.1. 1841	157
58.	Tagebuch. Petersburg. 20.2. 1841	160
59.	Schwester Eveline. Petersburg. 19.4. 1841	161
60.	Geh.-R. Orreus an Graf H. Keyserling. 7.6. 1841	164
61.	Vater. Orenburg. 28.7. 1841	165
62.	Schwester Luise. Zaritzin. 15.8. 1841	168
63.	Mutter. Nowotschernak. 22.8. 1841	170
64.	Prof. Blasius. Moskau. 21.9. 1841	172
65.	Vater. Petersburg. 10.10. 1841	177
66.	Prof. Blasius. Petersburg. 14.10. 1841	179
67.	Mutter. Petersburg. 15.10. 1841	181
68.	Bruder Theodor. Petersburg. 17.10. 1841	183

4. Kapitel.

69.	Vater. Paris. 9.1. 1842	185
70.	Prof. Blasius. Paris. Febr. 1842	190
71.	Eltern. Paris. 18.3. 1842	191
72.	Mutter. London. April. 1842	193
73.	Prof. Blasius. London. April. 1842	195
74.	Vater. London. 28.9. 1842	196
75.	Vater. Petersburg. 6.11. 1842	202
76.	Schwägerin Helene. Petersburg. 6.11. 1842	203
77.	Bruder Theodor. Petersburg. 16.11. 1842	206
78.	Schwägerin Helene. Petersburg. 16.11. 1842	206
79.	Bruder Theodor. Petersburg. 23.11. 1842	207
80.	Vater. Petersburg. 30.11. 1842	209
81.	Vater. Petersburg. 16.12. 1842	210
82.	Tagebuch. Petersburg. Dez. 1842	211

5. Kapitel.

83.	Vater. Petersburg. 20.1. 1843	214
84.	Mutter. Petersburg. 6.2. 1843	215
85.	Vater. Petersburg. 14.2. 1843	216
86.	Eltern. Petersburg. 20.2. 1843	218
87.	Vater. Petersburg. 24.2. 1843	219
88.	Graf G. Cancrin an Graf H. Keyserling. Petersburg. 15.3. 1843	221
89.	Gräfin Cancrin an Gräfin A. Keyserling. Petersburg. 1843	222
90.	Mutter. Petersburg. 24.4. 1843	223
91.	Vater. Nowgorod. 16.4. 1843	227
92.	Graf Jeannot Keyserling. Petersburg. 14.5. 1843	229
93.	Bruder Otto. Petersburg. 14.5. 1843	229

Nr.		Seite
94.	Bruder Theodor. Petersburg. 17.5. 1843	231
95.	Mutter. Petersburg. 28.6. 1843	231
96.	Schwester Eveline. Petersburg. 29.5. 1843	232
97.	Schwester Luise. Ustikolsk. 19.6. 1843	233
98.	Vater. Petschorski. 25.6. 1843	235
99.	Mutter. Mildin. 1.7. 1843	236
100.	Vater. Ustikolsk. 5.10. 1843	238
101.	Mutter. Petersburg. 15.11. 1843	239
102.	Vater. Petersburg. 4.12. 1843	240
103.	Schwester Eveline. Petersburg. Dez. 1843	241
104.	Bruder Theodor. Petersburg. 9.12. 1843	243
105.	Baronin Behr an ihre Mutter	244
106.	Vater. Petersburg. 23.12. 1843	245

6. Kapitel.

107.	Vater. Petersburg. 2.1. 1844	247
108.	Eltern. Petersburg. 9.1. 1844	248
109.	Eltern. Petersburg. 11.1. 1844	249
110.	Graf H. Keyserling an Graf G. Cancrin	250
111.	Vater. Petersburg. 26.1. 1844	250
112.	Bruder Hermann. Petersburg. 5.2. 1844	251
113.	von Baer. Petersburg. 11.2. 1844	252
114.	Vater. Petersburg. 15.2. 1844	253
115.	Mutter. Petersburg. 10.4. 1844	254
116.	Vater. Petersburg. 19.5. 1844	255
117.	Vater. Petersburg. 2.7. 1844	256
118.	Mutter. Petersburg. 28.8. 1844	258
119.	Mutter. Petersburg. 16.11. 1844	261
120.	Eltern. Petersburg. 8.1. 1845	262
121.	Vater. Petersburg. 8.2. 1845	263
122.	Vater. Petersburg. 12.2. 1845	265
123.	Vater. Petersburg. 3.5. 1845	266
124.	Mutter. Petersburg. 3.5. 1845	268
125.	Vater. Petersburg. 26.5. 1845	269
126.	Vater. Petersburg. 26.7. 1845	270
127.	Eltern. Pawlowsk. 10.9. 1845	272
128.	Vater. Petersburg. 23.9. 1845	273
129.	Bruder Theodor. Petersburg. 14.10. 1845	274
130.	Mutter. Petersburg. 15.2. 1846	275
131.	Vater. Petersburg. 25.3. 1846	277
132.	Mutter. Petersburg. 5.4. 1846	279
133.	Vater. Petersburg. 30.4. 1846	280
134.	Schwester Luise. Petersburg. 30.4. 1846	281
135.	von Baer. Ischl. 19.6. 1846	282
136.	Mutter. Ischl. 13.7. 1846.	283
137.	Schwester Luise. Wien. Okt. 1846	284
138.	Schwester Luise. Wien. 2.10. 1846	285
139.	Vater. Wien. 11.11. 1846	285
140.	von Baer. Wien. 28.11. 1846	288
141.	Prof. Blasius. Wien. 1.12. 1846	289
142.	Mutter. Wien. 1.1. 1847	291
143.	Vater. Petersburg. 26.1. 1847	292

7. Kapitel.

144.	Eltern. Raikküll. 11.4. 1847	295
145.	Schwester Luise. Raikküll. 17.4. 1847	300
146.	Vater. Raikküll. 16.8. 1847	301
147.	Vater. Raikküll. 6.10. 1847	305
148.	Vater. Raikküll. 13.11. 1847	306
149.	Mutter. Raikküll. 2.12. 1847	306
150.	Charakteristik der Großf. Helene	308

Nr.		Seite
151.	Vater. Raikküll. 24.12. 1847	310
152.	Mutter. Raikküll. 1.1. 1848	311
153.	Vater. Raikküll. 20.1. 1848	312
154.	Vater. Raikküll. 13.2. 1848	313
155.	von Baer. Raikküll. 28.2. 1848	315
156.	Vater. Raikküll. 25.3. 1848	316
157.	Vater. Kerkau. 4.4. 1848	318
158.	Vater. Raikküll. 18.5. 1848	318
159.	Vater. Raikküll. 30.6. 1848	320
160.	Vater. Reval. 12.8. 1848	321
161.	von Baer. Zarskoe. 16.8. 1848	323
162.	Vater. Raikküll. 21.9. 1848	323
163.	Vater. Raikküll. 12.11. 1848	325
164.	Vater. Raikküll. 21.12. 1848	327
165.	Vater. Raikküll. 18.2. 1849	328
166.	Mutter. Raikküll. 5.3. 1849	329
167.	Vater. Raikküll. 26.3. 1849	330
168.	Vater. Raikküll. 24.4. 1849	331
169.	Vater. Raikküll. 18.5. 1849	332
170.	Vater. Reval. 19.7. 1849	333
171.	Vater. Raikküll. 12.8. 1849	333
172.	Vater. Raikküll. 17.9. 1849	335
173.	Vater. Raikküll. 21.11. 1849	337
174.	Vater. Raikküll. 17.12. 1849	339
175.	Mutter. Raikküll. 16.1. 1850	339
176.	Vater. Raikküll. 15.2. 1850	341
177.	von Behr. Raikküll. 16.2. 1850	341
178.	Schwester Luise. Raikküll. 17.2. 1850	343
179.	Vater. Raikküll. 3.5. 1850	344
180.	Mutter. Raikküll. 12.5. 1850	345
181.	Z. Keyserling an Schwiegermutter. Raikküll. 19.5. 1850	346
182.	Mutter. Ems. 6.8. 1850	347
183.	A. Keyserling an Sohn. Edwahlen. 8.8. 1850	348
184.	Mutter. Raikküll. 5.12. 1850	349
185.	Schwester Luise. Raikküll. 31.12. 1850	350

8. Kapitel.

186.	Schwester Eveline. Raikküll. 16.3. 1851	356
187.	Schwester Eveline. Raikküll. 6.1. 1852	358
188.	Schwester Luise. Raikküll. 21.1. 1852	359
189.	Schwester Eveline. Raikküll. 18.4. 1852	360
190.	von Uexküll. Raikküll. 24.4. 1852	362
191.	von Uexküll. Raikküll. 22.10. 1853	362
192.	Schwester Luise. Raikküll. 13.11. 1853	363
193.	Schwester Eveline. Raikküll. 21.1. 1854	366
194.	Graf Jeannot Keyserling. Raikküll. 17.2. 1854	368
195.	Theophile Keyserling. Raikküll. 2.4. 1854	369
196.	Schwester Eveline. Raikküll. 20.7. 1854	371
197.	Schwester Luise. Raikküll. 25.7. 1854	373
198.	Otto von Bismarck. Raikküll. 25.2. 1855	376
199.	Schwester Eveline. Raikküll. 20.2. 1855	378
200.	Bruder Eduard. Raikküll. 8.3. 1855	380
201.	Schwester Eveline. Raikküll. 14.8. 1855	383
202.	Schwester Eveline. Petersburg. 11.11. 1855	385
203.	von Behr. Raikküll. 6.12. 1855	387
204.	Schwester Luise. Raikküll. 12.7. 1856	390

9. Kapitel.

205.	Tochter Helene. Petersburg. 28.3. 1857	394
206.	von Uexküll. Reval. 21.11. 1857	396
207.	Bruder Eduard. Reval. 18.7. 1858	397
208.	von Uexküll. Reval. 17.8. 1858	399
209.	von Uexküll. Raikküll. 31.10. 1858	401
210.	Tochter Helene. Petersburg. 30.12. 1858	402
211.	Tochter Helene. Petersburg. 16.1. 1859	403
212.	Schwester Luise. Reval. 17.3. 1859	404
213.	von Behr. Reval. 13.4. 1859	405
214.	von Behr. Raikküll. 5.6. 1859	407

Nr.		Seite
215.	von Behr. Hapſal. 22.6. 1859	410
216.	von Behr. Hapſal. 30.7. 1859	411
217.	von Behr. Raikküll. 11.8. 1859	413
218.	von Behr. Reval. 30.10. 1859	414
219.	Tochter Helene. Petersburg. 15.12. 1859	414
220.	von Behr. Reval. 8.1. 1860	415
221.	Landtagsrede Keyſerlings 19.1. 1860	417
222.	von Behr. Reval. 26.1. 1860	424
223.	von Behr. Petersburg. 9.2. 1860	424
224.	von Behr. Reval. 28.3. 1860	425
225.	von Behr. Reval. 7.4. 1860	426
226.	von Behr. Reval. 12.5. 1860	428
227.	Schweſter Eveline. Rautenburg. 10.6. 1860	429
228.	von Behr. Schlangenbad. 17.7. 1860	430
229.	von Behr. Schlangenbad. 17.8. 1860	431
230.	von Behr. Raikküll. 29.9. 1860	432
231.	von Behr. Raikküll. 3.10. 1860	433
232.	von Behr. Raikküll. 4.12. 1860	434
233.	von Behr. Raikküll. 8.1. 1861	437
234.	Tochter Helene. Reval. 18.1. 1861	439
235.	von Behr. Reval. 20.1. 1861	440
236.	von Behr. Raikküll. 2.3. 1861	441
237.	Tochter Helene. Petersburg. 31.3. 1861	443
238.	von Behr. Raikküll. 4.5. 1861	444
239.	von Behr. Reval. 10.10. 1861	446
240.	von Behr. Reval. 7.11. 1861	447
241.	von Behr. Reval. 13.11. 1861	448

10. Kapitel.

Nr.		Seite
	Erinnerungen an Dorpat (Einleitung)	451
242.	von Baer. Dorpat. 10.4. 1863	457
243.	von Baer. Dorpat. 19.6. 1863	458
244.	von Baer. Dorpat. 19.11. 1863	459
245.	von Uexküll. Dorpat. 25.12. 1863	462
246.	Sohn. Petersburg. 17.2. 1864	463
247.	Tochter Helene. Petersburg. 17.2. 1864	464
248.	Schweſter Eveline. Dorpat. 17.6. 1864	466
249.	Tochter Helene. Dorpat. 13.8. 1864	468
250.	Tochter Helene. Dorpat. 19.8. 1864	471
251.	Tochter Helene. Dorpat. 24.8. 1864	472
252.	Tochter Helene. Dorpat. 26.8. 1864	472
253.	von Baer. Dorpat. 20.9. 1864	474
254.	von Uexküll. Petersburg. 3.12. 1864	476
255.	von Baer. Dorpat. 27.2. 1865	477
256.	von Uexküll. Dorpat. 10.5. 1865	478
257.	Schweſter Eveline. Dorpat. 19.6. 1865	480
258.	Schweſter Eveline. Dorpat. 6.7. 1865	481
259.	von Uexküll. Dorpat. 4.8. 1865	482
260.	von Baer. Dorpat. 13.12. 1865	483
261.	Tagebuch (Schlaf u. Traum)	485

11. Kapitel.

262.	von Baer. Dorpat. 6.1. 1866	488
263.	von Baer. Dorpat. 8.5. 1866	492
264.	Tochter Helene. Dorpat. 5.6. 1866	492
265.	Tochter Helene. Dorpat. 4.8. 1866	493

Nr.		Seite
266.	Tochter Marie. Dorpat. 15.10. 1866	495
267.	Tochter Helene. Dorpat. 13.10. 1866	496
268.	von Baer. Dorpat. 15.10. 1866	497
269.	Tochter Helene. Dorpat. 3.11. 1866	499
270.	Tochter Helene. Dorpat. 4.11. 1866	500
271.	Tochter Helene. Dorpat. 10.11. 1866	501
272.	Tochter Helene. Dorpat. 11.11. 1866	503
273.	Tochter Marie. Edwahlen. 21.11. 1866	505
274.	Tochter Marie. Petersburg. 24.12. 1866	506
275.	Tochter Marie. Petersburg. 30.12. 1866	507
276.	Tochter Marie. Petersburg. 2.1. 1867	507
277.	von Uexküll. Dorpat. 7.4. 1867	508
278.	von Behr. Dorpat. 18.4. 1867	509
279.	Tochter Helene. Raikküll. 26.5. 1867	511
280.	Kinder. Riga. 15.7. 1867	513
281.	Tochter Helene. Varzin. 19.7. 1867	516
282.	Tochter Helene. Karlsbad. 28.7. 1867	518
283.	Tochter Helene. Karlsbad. 7.8. 1867	521
284.	Tochter Helene. Karlsbad. 10.8. 1867	524
285.	Tochter Marie. Karlsbad. 10.8. 1867	525
286.	von Behr. Karlsbad. 12.8. 1867	527
287.	Tochter Helene. Petersburg. 3.12. 1867	527
288.	Tochter Helene. Petersburg. 30.12. 1867	529

12. Kapitel.

289.	Tochter Helene. Oranienbaum. 9.7. 1868	531
290.	Tochter Marie. Oranienbaum. 11.7. 1868	533
291.	Tochter Helene. Oranienbaum. 14.7. 1868	535
292.	Tochter Marie. Oranienbaum. 16.7. 1868	537
293.	Tochter Marie. Baveno. 12.9. 1868	538
294.	Tage in Varzin. 10.10. 1868	540
295.	von Baer. Dorpat. Herbst. 1868	556
296.	v. Behr. Dorpat. 13.4. 1869	557
297.	von Behr. Dorpat. 12.5. 1869	558
298.	Amalie v. Hahn. Dorpat. 17.5. 1869	560
299.	Tochter Marie. Dorpat. 12.8. 1869	561
300.	Tochter Helene. Dorpat. 12.8. 1869	562
301.	Tochter Helene. Dorpat. 24.8. 1869	563
302.	Tochter Helene. Dorpat. 27.8. 1869	564
303.	Tochter Marie. Dorpat. 28.8. 1869	565
304.	von Behr. Dorpat. 1.9. 1869	566
305.	von Behr. Dorpat. 25.9. 1869	568
306.	von Baer. Dorpat. 21.10. 1869	570
307.	von Behr. Raikküll. 6.11. 1869	571
308.	Tochter Helene. Raikküll. 7.11. 1869	573
309.	Sohn. Raikküll. 12.11. 1869	574
310.	Tochter Helene. Raikküll. 18.11. 1869	576
311.	Tochter Helene. Raikküll. 20.11. 1869	578
312.	Sohn. Raikküll. 21.11. 1869	579
313.	Tochter Marie. Raikküll. 1.12. 1869	580
314.	Tochter Helene. Raikküll. 1.12. 1869	581

13. Kapitel.

315.	von Baer. Raikküll. 4.1. 1870	586
316.	Schwester Eveline. Raikküll. 5.5. 1870	588
317.	Tochter Marie. Kam. Ostrow. 28.6. 1870	589

Nr.		Seite
318.	Tochter Marie. Oranienbaum. 2.7. 1870	591
319.	Tochter Helene. Reval. 15.7. 1870	593
320.	Tochter Helene. Raikküll. 25.7. 1870	594
321.	Tochter Helene. Raikküll. 6.8. 1870	596
322.	Tochter Helene. Raikküll. 16.8. 1870	597
323.	Tochter Helene. Raikküll. 10.10. 1870	599
324.	Dr. von Seidlitz. Raikküll. 18.10. 1870	600
325.	Tochter Helene. Raikküll. 25.10. 1870	602
326.	von Behr. Raikküll. 26.10. 1870	606
327.	Tochter Helene. Raikküll. 9.11. 1870	608
328.	Tochter Helene. Raikküll. 20.11. 1870	611
329.	Tochter Helene. Raikküll. 1.1. 1871	612
330.	von Behr. Raikküll. 1.1. 1871	615
331.	Prof. Strümpell. Raikküll. 11.1. 1871	617
332.	Tochter Helene. Raikküll. 18.1. 1871	618
333.	Tochter Helene. Raikküll. 29.1. 1871	619
334.	Tochter Helene. Raikküll. 2.2. 1871	620
335.	Tochter Helene. Raikküll. 8.2. 1871	621
336.	Prof. Strümpell. Raikküll. 24.2. 1871	622
337.	Tochter Helene. Raikküll. 19.2. 1871	623
338.	von Baer. Raikküll. 20.2. 1871	626
339.	Tochter Helene. Raikküll. 20.4. 1871	627
340.	von Uexküll. Raikküll. 10.5. 1871	628
341.	Tochter Helene. Raikküll. 14.5. 1871	629
342.	Tochter Helene. Raikküll. 3.6. 1871	630
343.	Tochter Marie. Rautenburg. 26.6. 1871	631
344.	Tochter Helene. Rautenburg. 1.7. 1871	633
345.	Sohn. Varzin. 10.7. 1871	634
346.	Tochter Helene. Varzin. 10.7. 1871	634
347.	Tochter Helene. Raikküll. 6.8. 1871	635
348.	Tochter Helene. Raikküll. 14.8. 1871	637
349.	Tochter Helene. Raikküll. 25.8. 1871	638
350.	von Uexküll. Raikküll. 9.10. 1871	639
351.	Prof. Strümpell. Raikküll. 19.10. 1871	640
352.	Tochter Helene. Fickel. 23.10. 1871	642
353.	von Uexküll. Raikküll. 18.11. 1871	644
354.	Tochter Helene. Raikküll. 24.11. 1871	645
	Neue Aussichten	645
355.	Tochter Marie. Reval. 7.1. 1872	647
356.	von Uexküll. Raikküll. 15.1. 1872	647
357.	von Behr. Raikküll. 11.3. 1872	649
358.	Fr. Schmidt. Raikküll. 19.3. 1872	651
359.	von Seidlitz. Raikküll. 5.4. 1872	652
360.	Prof. Strümpell. Raikküll. 21.5. 1872	653
361.	Prof. Strümpell. Raikküll. 30.7. 1872	655

Band II.

Nr.		Seite
	14. Kapitel.	
362.	von Uexküll. Weimar. 13.10. 1872	4
363.	von Uexküll. Weimar. 31.10. 1872	5
364.	von Baer. Remplin. 6.12. 1872	7

Nr.		Seite
365.	Prof. Strümpell. Weimar. 8.12. 1872	8
366.	Sohn. Weimar. 10.12. 1872	9
367.	Sohn. Weimar. 17.12. 1872	11
368.	von Uexküll. Weimar. 9.1. 1873	14
369.	von Behr. Weimar. 11.1. 1873	15
370.	Aus einem Brief der Baronin Rahden. Petersburg. 26.1. 1873	16
371.	Prof. Strümpell. Weimar. 29.1. 1873	17
372.	von Behr. Weimar. 14.2. 1872	19
373.	von Uexküll. Weimar. 20.2. 1873	20
374.	von Behr. Weimar. 9.3. 1873	21
375.	von Uexküll. Weimar. 14.3. 1873	22
376.	von Baer. Weimar. 7.4. 1873	23
377.	von Seidlitz. Weimar. 11.4. 1873	24
378.	von Baer. Weimar. 13.5. 1873	25
379.	Prof. Strümpell. Weimar. 15.5. 1873	26
380.	von Behr. Weimar. 25.5. 1873	27
381.	Prof. Strümpell. Weimar. 20.6. 1873	28
382.	Aus Mariens Tagebuch	30
383.	von Uexküll. Berlin. 29.6. 1873	31
384.	Marie Keyserling an ihren Bruder. Raikküll. 11.7. 1873	31

15. Kapitel.

385.	von Uexküll. Raikküll. 22.7. 1873	33
386.	Sohn. Raikküll. 24.7. 1873	35
387.	von Uexküll. Raikküll. 28.7. 1873	36
388.	von Seidlitz. Raikküll. 29.7. 1873	38
389.	von Behr. Raikküll. 12.8. 1873	40
390.	Marie Keyserling an ihren Bruder. Raikküll. 24.8. 1873	41
391.	Marie Keyserling an ihren Bruder. Raikküll. 23.9. 1873	42
392.	von Baer. Raikküll. 24.9. 1873	43
393.	von Uexküll. Raikküll. 8.10. 1873	44
394.	Prof. Strümpell. Raikküll. 21.11. 1873	46
395.	von Seidlitz. Raikküll. 23.11. 1873	46
396.	von Uexküll. Raikküll. 25.11. 1873	47
397.	von Seidlitz. Raikküll. 16.12. 1873	48
398.	von Uexküll. Raikküll. 19.12. 1873	49
399.	von Uexküll. Raikküll. 26.12. 1873	49
400.	Marie. Gedicht. Raikküll	50
401.	Marie an Prinzessin Elisabeth. Raikküll. 4.1. 1874	50
402.	Graf Leo an seinen Vater. Raikküll. 7.1. 1874	51
403.	von Behr. Raikküll. 7.1. 1874	52
404.	Aus meinem Tagebuch. Raikküll. 7.1. 1874	53
405.	von Seidlitz. Raikküll. 11.1. 1874	54
406.	Mariens Tod	55
407.	von Seidlitz. Raikküll. 23.1. 1874	56
408.	von Uexküll. Reval. 31.1. 1874	57
409.	Prof. Strümpell. Reval. 11.2. 1874	58
410.	von Behr. Reval. 14.2. 1874	59
411.	Bruder Eduard. Reval. 23.2. 1874	60
412.	von Uexküll. Reval. 9.3. 1874	61
413.	Tochter Helene. Reval. 13.3. 1874	62
414.	Prof. Strümpell. Raikküll. 29.3. 1874	64
415.	An Marie. Gedichte	64
416.	Prof. Strümpell. Raikküll. 24.6. 1874	65
417.	von Baer. Reval. 5.7. 1874	66
418.	von Behr. Raikküll. 21.8. 1874	68

Nr. Seite

419. Tochter Helene. Reval. 5. 9. 1874 71
420. von Uexküll. Raikküll. 17. 9. 1874 71

16. Kapitel.

421. Prof. Strümpell. Reval. 1. 2. 1875 73
422. von Behr. Reval. 7. 2. 1875 74
423. Tochter Helene. Reval. 7. 2. 1875 75
424. Tochter Helene. Reval. 10. 2. 1875 76
425. von Uexküll. Reval. 16. 2. 1875 77
426. Prof. Strümpell. Reval. 8. 3. 1875 77
427. Tochter Helene. Reval. 24. 3. 1875 79
428. Tochter Helene. Raikküll. April 1875 80
429. Tochter Helene. Raikküll. 12. 4. 1875 80
430. Prof. Strümpell. Reval. 28. 4. 82
431. von Behr. Reval. 27. 6. 1875 84
432. von Uexküll. Reval. 30. 6. 1875 85
433. Tochter Helene. Reval. 4. 7. 1875 86
434. Prof. Strümpell. Reval. 11. 7. 1875 87
435. von Uexküll. Raikküll. 1. 8. 1875 88
436. Prof. Strümpell. Reval. 30. 8. 1875 89
437. von Uexküll. Reval 29. 9. 1875 91
438. von Uexküll. Raikküll. 3. 11. 1875 92
439. Prof. Strümpell. Raikküll. 29. 12. 1875 93
440. von Uexküll. Reval. 5. 2. 1876 94
441. Tochter Helene. Reval. 26. 2. 1876 96
442. von Uexküll. Reval. 7. 3. 1876 97
443. Amalie von Hahn. Raikküll. 14. 3. 1876 98
444. Tochter Helene. Raikküll. 16. 3. 1876 99
445. Schwägerin Teophile. Raikküll. 17. 3. 1876 99
446. von Uexküll. Raikküll. 20. 4. 1876 100
447. Tagebuch. Petersburg. 10. 5. 1876 101
448. Prof. Strümpell. Raikküll. 21. 5. 1876 103
449. von Uexküll. Raikküll. 28. 5. 1876 104
450. von Uexküll. Raikküll. 2. 7. 1876 105
451. von Uexküll. Raikküll. 30. 7. 1876 105
452. von Baer. Raikküll. 4. 8. 1876 105
453. von Uexküll. Reval. 23. 8. 1876 106
454. Prof. Strümpell. Raikküll. 10. 9. 1876 108
455. Prof. Strümpell. Reval. 15. 11. 1876 109
456. Prof. Strümpell. Raikküll. 30. 11. 1876 110
457. Schwiegersohn. Raikküll. 30. 11. 1876 111
458. von Uexküll. Reval. 12. 12. 1876 112
459. von Hahn. Reval. 29. 12. 1876 113
460. Tochter Helene. Reval. 30. 12. 1876 114
461. Gedächtnißrede auf K. E. v. Baer. 18. 12. 1876 . . . 115

17. Kapitel.

462. von Uexküll. Reval. 9. 1. 1877 130
463. von Uexküll. Reval. 27. 1. 1877 131
464. von Uexküll. Reval. 12. 2. 1877 132
465. von Behr. Reval. 22. 2. 1877 133
466. von Uexküll. Reval. 26. 2. 1877 135
467. Prof. Strümpell. Reval. 2. 3. 1877 136
468. von Uexküll. Raikküll. 20. 3. 1877 137
469. von Uexküll. Raikküll. 15. 4. 1877 138

Nr.		Seite
470.	Prof. Strümpell. Raikküll. 3.5. 1877	139
471.	Tochter Helene. Raikküll. 3.5. 1877	141
472.	von Uexküll. Raikküll. 30.5. 1877	141
473.	von Uexküll. Raikküll. 5.6. 1877	142
474.	von Uexküll. Reval. 18.6. 1877	143
475.	von Uexküll. Raikküll. 18.7. 1877	144
476.	von Uexküll. Reval. 9.8. 1877	145
477.	von Uexküll. Reval. 15.8. 1877	146
478.	Prof. Strümpell. Raikküll. 20.9. 1877	147
479.	von Uexküll. Raikküll. 22.9. 1877	149
480.	von Uexküll. Reval. 7.10. 1877	149
481.	von Uexküll. Raikküll. 21.10. 1877	150
482.	von Uexküll. Raikküll. 18.11. 1877	151
483.	von Behr. Raikküll. 6.12. 1877	152
484.	von Uexküll. Raikküll. 20.12. 1877	153
485.	von Uexküll. Raikküll. 4.1. 1878	154
486.	von Uexküll. Raikküll. 5.4. 1878	155
487.	von Uexküll. Raikküll. 10.4. 1878	156
488.	von Uexküll. Raikküll. 14.4. 1878	157
489.	von Uexküll. Raikküll. 30.4. 1878	158
490.	Prof. Strümpell. Raikküll. 28.5. 1878	159
491.	von Uexküll. Raikküll. 5.7. 1878	159
492.	von Uexküll. Raikküll. 29.7. 1878	160
493.	von Uexküll. Raikküll. 2.8. 1878	161
494.	von Uexküll. Reval. 5.9. 1878	162
495.	von Uexküll. Raikküll. 20.9. 1878	163
496.	Tochter Helene. Raikküll. 29.9. 1878	163
497.	von Uexküll. Raikküll. 1.10. 1878	164
498.	von Uexküll. Raikküll. 23.10. 1878	165
499.	von Uexküll. Raikküll. 30.10. 1878	166
500.	von Uexküll. Raikküll. 1.11. 1878	166
501.	Schwiegersohn. Raikküll. 2.11. 1878	167
502.	von Uexküll. Raikküll. 28.11. 1878	168
503.	von Uexküll. Raikküll. 25.12. 1878	168
504.	Prof. Strümpell. Raikküll. 28.12. 1878	169

18. Kapitel.

505.	Tochter Helene. Reval. 18.1. 1879	172
506.	Tochter Helene. Reval. 29.1. 1879	174
507.	Tochter Helene. Reval. 26.2. 1879	175
508.	von Uexküll. Reval. 21.3. 1879	176
509.	von Behr. Raikküll. 25.3. 1879	177
510.	von Uexküll. Raikküll. 28.3. 1879	178
511.	von Uexküll. Raikküll. 4.4. 1879	179
512.	Tochter Helene. Raikküll. 9.4. 1879	182
513.	Tochter Helene. Reval. 14.4. 1879	183
514.	von Uexküll. Raikküll. 24.4. 1879	183
515.	Tochter Helene. Raikküll. 30.4. 1879	184
516.	von Uexküll. Raikküll. 30.4. 1879	185
517.	von Uexküll. Raikküll. 6.5. 1879	186
518.	Tochter Helene. Raikküll. 18.5. 1879	188
519.	von Uexküll. Raikküll. 18.5. 1879	188
520.	Tochter Helene. Raikküll. 28.5. 1879	189
521.	von Uexküll. Reval. 10.6. 1879	190

Nr.		Seite
522.	Tochter Helene. Reval. 27.6. 1879	191
523.	von Uexküll. Reval. 29.6. 1879	192
524.	Baronin Rahden. Raikküll. 14.8. 1879	192
525.	von Uexküll. Raikküll. 17.8. 1879	195
526.	von Uexküll. Raikküll. 29.8. 1879	196
527.	Tochter Helene. Raikküll. 30.8. 1879	196
528.	von Uexküll. Reval. 29.9. 1879	197
529.	von Uexküll. Raikküll. 19.10. 1879	199
530.	von Uexküll. Raikküll. 30.10. 1879	201
531.	Prof. Strümpell. Raikküll. 4.11. 1879	202
532.	von Uexküll. Raikküll. 7.12. 1879	203
533.	Prof. Strümpell. Raikküll. 9.12. 1879	205
534.	Tagebuch. Raikküll. 13.12. 1879	206

19. Kapitel.

535.	von Behr. Raikküll. 2.1. 1880	207
536.	von Uexküll. Raikküll. 2.1. 1880	208
537.	von Uexküll. Raikküll. 8.3. 1880	209
538.	Tochter Helene. Reval. 10.3. 1880	211
539.	von Uexküll. Raikküll. 26.3. 1880	212
540.	Gattin. Reval. 11.4. 1880	213
541.	von Uexküll. Raikküll. 28.4. 1880	214
542.	von Uexküll. Raikküll. 23.5. 1880	215
543.	Tagebuch. Raikküll. 27.5. 1880	216
544.	von Uexküll. Raikküll. 26.5. 1880	217
545.	von Uexküll. Raikküll. 4.6. 1880	219
546.	von Uexküll. Raikküll. 25.6. 1880	219
547.	von Uexküll. Raikküll. 30.6. 1880	221
548.	von Uexküll. Raikküll. 17.7. 1880	221
549.	von Uexküll. Raikküll. 30.7. 1880	223
550.	von Uexküll. Reval. 5.8. 1880	225
551.	von Uexküll. Raikküll. 22.8. 1880	226
552.	von Uexküll. Raikküll. 25.9. 1880	226
553.	von Uexküll. Reval. 7.10. 1880	228
554.	von Uexküll. Reval. 11.10. 1880	229
555.	von Uexküll. Reval. 15.10. 1880	230
556.	von Uexküll. Raikküll. 17.11. 1880	232
557.	von Behr. Reval. 27.11. 1880	233
558.	Tochter Helene. Reval. 3.12. 1880	234
559.	Tagebuch. 15.12. 1880	236
560.	von Uexküll. Raikküll. 16.12. 1880	236
561.	von Behr. Raikküll. 29.12. 1880	237

20. Kapitel.

562.	Baronin Rahden. Reval. 3.3. 1881	239
563.	Tochter Helene. Reval. 15.3. 1881	240
564.	Tochter Helene. Raikküll. 21.3. 1881	241
565.	von Uexküll. Raikküll. 25.3. 1881	242
566.	von Uexküll. Raikküll. 29.3. 1881	245
567.	Tochter Helene. Raikküll. 30.3. 1881	246
568.	von Uexküll. Raikküll. 3.4. 1881	248
569.	Tochter Helene. Raikküll. 19.4. 1881	249
570.	von Behr. Raikküll. 6.5. 1881	251
571.	Tochter Helene. Raikküll. 6.5. 1881	253
572.	von Behr. Raikküll. 29.6. 1881	254
573.	von Uexküll. Raikküll. 10.6. 1881	256

Nr.		Seite
574.	von Uexküll. Reval. 19.6. 1881	258
575.	von Uexküll. Raikküll. 8.7. 1881	259
576.	von Uexküll. Raikküll. 12.7. 1881	260
577.	von Uexküll. Raikküll. 15.7. 1881	261
578.	von Uexküll. Raikküll. 19.7. 1881	262
579.	von Uexküll. Raikküll. 24.7. 1881	264
580.	von Seidlitz. Raikküll. 29.7. 1881	265
581.	von Uexküll. Raikküll. 7.8. 1881	267
582.	von Uexküll. Reval. 16.8. 1881	268
583.	von Behr. Reval. 16.8. 1881	268
584.	Tochter Helene. Reval. 17.8. 1881	270
585.	von Seidlitz. Reval. 19.8. 1881	271
586.	Tochter Helene. Raikküll. 15.9. 1881	272
587.	von Uexküll. Reval. 12.10. 1881	273
588.	von Uexküll. Raikküll. 25.10. 1881	274
589.	Tochter Helene. Raikküll. 7.11. 1881	275
590.	Tochter Helene. Raikküll. 7.11. 1881	276
591.	von Uexküll. Raikküll. 8.11. 1881	277
592.	von Uexküll. Raikküll. 18.11. 1881	279
593.	von Uexküll. Raikküll. 25.12. 1881	280
594.	von Uexküll. Raikküll. 3.1. 1882	281
595.	Tagebuch. Raikküll. 3.1. 1882	282
596.	Tochter Helene. Reval. 1.2. 1882	283
597.	Tochter Helene. Reval. 10.2. 1882	284
598.	Tochter Helene. Reval. 1.3. 1882	285
599.	von Uexküll. Raikküll. 17.3. 1882	287
600.	von Uexküll. Raikküll. 24.3. 1882	287
601.	von Uexküll. Raikküll. 29.3. 1882	288
602.	von Uexküll. Raikküll. 21.4. 1882	290
603.	von Uexküll. Raikküll. 26.4. 1882	290
604.	von Uexküll. Raikküll. 28.4. 1882	291
605.	Tagebuch. Raikküll. 2.5. 1882	292
606.	von Uexküll. Raikküll. 10.5. 1882	294
607.	von Uexküll. Reval. 2.6. 1882	294
608.	von Uexküll. Reval. 6.6. 1882	295
609.	von Uexküll. Reval. 21.6. 1882	297
610.	von Uexküll. Raikküll. 12.7. 1882	298
611.	von Uexküll. Raikküll. 14.7. 1882	298
612.	von Uexküll. Raikküll. 21.7. 1882	299
613.	von Uexküll. Reval. 28.7. 1882	300
614.	von Uexküll. Reval. 3.8. 1882	301
615.	von Uexküll. Raikküll. 11.8. 1882	302
616.	von Uexküll. Raikküll. 22.8. 1882	302
617.	von Uexküll. Raikküll. 27.8. 1882	304
618.	von Uexküll. Raikküll. 12.9. 1882	304
619.	von Uexküll. Raikküll. 17.9. 1882	305
620.	von Uexküll. Raikküll. 2.10. 1882	305
621.	von Uexküll. Raikküll. 25.10. 1882	307
622.	von Uexküll. Raikküll. 29.10. 1882	307
623.	von Uexküll. Raikküll. 1.12. 1882	309
624.	von Uexküll. Raikküll. 3.12. 1882	310
625.	von Uexküll. Raikküll. 8.12. 1882	310
626.	von Uexküll. Raikküll. 20.12. 1882	311
627.	Tochter Helene. Raikküll. 23.12. 1882	311

Nr.		Seite
628.	von Uexküll. Raikküll. 31. 12. 1882	313

21. Kapitel.

629.	von Uexküll. Raikküll. 1. 1. 1883	315
630.	Tochter Helene. Reval. 17. 1. 1883	317
631.	von Seidlitz. Reval. 14. 2. 1883	317
632.	Tochter Helene. Reval. 18. 2. 1883	319
633.	Großsohn. Reval. 11. 3. 1883	320
634.	Tochter Helene. Reval. 14. 3. 1883	321
635.	Schwiegersohn. Reval. 30. 2. 1883	322
636.	Großsohn. Reval. 8. 4. 1883	323
637.	Tochter Helene. Reval. 8. 4. 1883	324
638.	Baronin Rahden. Reval. 8. 4. 1883	325
639.	Tochter Helene. Reval. 11. 4. 1883	326
640.	von Uexküll. Raikküll. 20. 4. 1883	327
641.	von Uexküll. Raikküll. 2. 5. 1883	328
642.	von Seidlitz. Raikküll. 6. 5. 1883	331
643.	Tochter Helene. Raikküll. 10. 5. 1883	332
644.	Tochter Helene. Raikküll. 13. 5. 1883	332
645.	von Uexküll. Raikküll. 20. 5. 1883	333
646.	Baronin Rahden. Raikküll. 23. 5. 1883	335
647.	von Uexküll. Raikküll. 25. 5. 1883	336
648.	von Uexküll. Raikküll. 31. 5. 1883	337
649.	von Uexküll. Reval. 10. 6. 1883	338
650.	von Uexküll. Raikküll. 19. 6. 1883	340
651.	von Uexküll. Raikküll. 13. 7. 1883	340
652.	von Uexküll. Raikküll. 18. 7. 1883	342
653.	Tochter Helene. Raikküll. 21. 7. 1883	343
654.	von Uexküll. Raikküll. 22. 7. 1883	343
655.	von Uexküll. Raikküll. 31. 7. 1883	346
656.	von Uexküll. Reval. 6. 8. 1883	349
657.	von Uexküll. Reval. 11. 8. 1883	350
658.	von Uexküll. Raikküll. 15. 8. 1883	351
659.	von Uexküll. Raikküll. 17. 8. 1883	352
660.	von Uexküll. Raikküll. 24. 8. 1883	353
661.	von Uexküll. Raikküll. 29. 8. 1883	355
662.	von Uexküll. Raikküll. 13. 9. 1883	356
663.	von Uexküll. Reval. 2. 10. 1883	357
664.	Tochter Helene. Reval. 3. 10. 1883	358
665.	von Uexküll. Raikküll. 10. 10. 1883	359
666.	von Uexküll. Raikküll. 17. 10. 1883	360
667.	von Uexküll. Raikküll. 2. 11. 1883	362
668.	Tochter Helene. Raikküll. 16. 11. 1883	363
669.	von Uexküll. Raikküll. 16. 11. 1883	364
670.	von Uexküll. Raikküll. 16. 12. 1883	366
671.	von Uexküll. Raikküll. 21. 12. 1883	366
672.	von Uexküll. Raikküll. 28. 12. 1883	368
673.	von Uexküll. Raikküll. 30. 12. 1883	370
674.	von Uexküll. Raikküll. 4. 1. 1884	370
675.	von Uexküll. Reval. 6. 2. 1884	371
676.	von Uexküll. Reval. 17. 2. 1884	372
677.	Tochter Helene. Reval. 23. 3. 1884	373
678.	von Uexküll. Raikküll. 5. 4. 1884	374
679.	von Uexküll. Raikküll. 16. 4. 1884	375

Nr.		Seite
680.	von Uexküll. Raikküll. 18.4. 1884	377
681.	von Uexküll. Raikküll. 20.4. 1884	378
682.	von Uexküll. Raikküll. 4.5. 1884	378
683.	von Uexküll. Raikküll. 7.5. 1884	380
684.	von Uexküll. Raikküll. 18.5. 1884	381
685.	Tagebuch. 27.5. 1884	383
686.	von Uexküll. Reval. 8.6. 1884	383
687.	von Uexküll. Raikküll. 23.6. 1884	385
688.	von Uexküll. Raikküll. 30.6. 1884	386
689.	von Uexküll. Raikküll. 6.7. 1884	387
690.	von Uexküll. Raikküll. 12.7. 1884	388
691.	Tochter Helene. Raikküll. 14.7. 1884	389
692.	Prof. Strümpell. Raikküll. 15.7. 1884	390
693.	von Uexküll. Reval. 23.7. 1884	392
694.	Tochter Helene. Raikküll. 6.8. 1884	393
695.	von Uexküll. Raikküll. 11.8. 1884	393
696.	von Uexküll. Raikküll. 19.8. 1884	394
697.	Tochter Helene. Raikküll. 4.9. 1884	395
698.	von Uexküll. Raikküll. 5.9.1884	396
699.	von Uexküll. Reval. 15.9. 1884	397
700.	von Uexküll. Raikküll. 11.10. 1884	398
701.	Tochter Helene. Raikküll. 24.10. 1884	399
702.	von Uexküll. Raikküll. 24.10. 1884	400
703.	von Uexküll. Raikküll. 31.10. 1884	400
704.	Tochter Helene. Raikküll. 6.11. 1884	401
705.	Tochter Helene. Raikküll. 15.11. 1884	402
706.	von Uexküll. Raikküll. 19.11. 1884	403
707.	Otto von Uexküll. Raikküll. 24.11. 1884	405
708.	Prof. Strümpell. Raikküll. 30.12. 1884	405

22. Kapitel.

709.	Otto von Uexküll. Raikküll. 2.2. 1885	407
710.	Tagebuch. Raikküll. 12.2. 1885	408
711.	Prof. Strümpell. Raikküll. 13.2. 1885	409
712.	Tochter Helene. Reval. 22.2. 1885	410
713.	Sohn. Reval 25.2. 1885	411
714.	Tochter Helene. Reval. 11.3. 1885	412
715.	Tochter Helene. Reval. 18.3. 1885	413
716.	Tagebuch. Raikküll. 24.3. 1885	414
717.	Tochter Helene. Raikküll. 5.4. 1885	415
718.	Prof. Strümpell. Raikküll. 5.4. 1885	416
719.	Tochter Helene. Raikküll. 10.4. 1885	417
720.	Tagebuch. Reval. 20.5. 1885	421
721.	Tochter Helene. Raikküll. 15.6. 1885	423
722.	Prof. Strümpell. Raikküll. 19.6. 1885	423
723.	Tochter Helene. Raikküll. 27.6. 1885	425
724.	Tochter Helene. Reval. 9.9. 1885	426
725.	Tochter Helene. Raikküll. 18.9. 1885	427
726.	Tochter Helene. Raikküll. 16.10. 1885	429
727.	Tagebuch. Raikküll. 7.10. 1885	430
728.	Tochter Helene. Raikküll. 9.10. 1885	431
729.	Tagebuch. Raikküll. 14.10. 1885	433
730.	Großsohn. Reval. 4.11. 1885	433
731.	Tochter Helene. Raikküll. 16.11. 1885	434
732.	Großsohn. Reval. 15.12. 1885	435
733.	Tochter Helene. Raikküll. 22.12. 1885	436

Nr. Seite

734. Schwiegersohn. Raikküll. 30.12. 1885 436

23. Kapitel.

735. Tochter Helene. Raikküll. 1.1. 1886 438
736. Prof. Strümpell. Reval. 12.1. 1886 438
737. Tochter Helene. Reval. 17.1. 1886 440
738. Tochter Helene. Reval. 10.2. 1886 441
739. Tochter Helene. Reval. 14.2. 1886 443
740. Tochter Helene. Reval. 26.2. 1886 445
741. Tochter Helene. Reval. 3.3. 1886 445
742. Tochter Helene. Reval. 10.3. 1886 446
743. Tochter Helene. Raikküll. 18.4. 1886 447
744. Schwiegersohn. Raikküll. 23.4. 1886 448
745. Tagebuch. Raikküll. 27.4. 1886 448
746. Tochter Helene. Raikküll. 9.5. 1886 452
747. Prof. Strümpell. Raikküll. 16.5. 1886 452
748. Tagebuch. Raikküll. 16.6. 1886 454
749. Tagebuch. Raikküll. 25.6. 1886 457
750. Tagebuch. Raikküll. 30.6. 1886 457
751. Prof. Strümpell. Raikküll. 13.7. 1886 459
752. Tochter Helene. Reval. 21.7. 1886 461
753. Baronin Uexküll. Raikküll. 31.7. 1886 462
754. Baronin Uexküll. Raikküll. 16.8. 1886 463
755. Tagebuch. Reval. 4.9. 1886 464
756. Tochter Helene. Reval. 17.9. 1886 464
757. Tochter Helene. Reval. 27.9. 1886 465
758. Tochter Helene. Reval. 7.10. 1886 467
759. Schwiegersohn. Reval. 15.10. 1886 467
760. Prof. Strümpell. Reval. 25.10. 1886 468
761. Tochter Helene. Reval. 2.11. 1886 470
762. Tochter Helene. Reval. 14.11. 1886 470
763. Tagebuch. Reval. 20.11. 1886 470
764. Tochter Helene. Reval. 24.11. 1886 471
765. Tochter Helene. Reval. 27.11. 1886 472
766. Tochter Helene. Reval. 30.11. 1886 473
767. Tochter Helene. Reval. 6.12. 1886 474
768. Tagebuch. Reval. 21.12. 1886 475
769. Tochter Helene. Reval. 30.12. 1886 475
770. Tochter Helene. Reval. 21.1. 1887 476
771. Tochter Helene. Reval. 16.2. 1887 477
772. Tochter Helene. Reval. 24.2. 1887 478
773. Tochter Helene. Reval. 11.3. 1887 479
774. Tochter Helene. Reval. 16.3. 1887 480
775. Tochter Helene. Raikküll. 20.3. 1887 481
776. Tochter Helene. Raikküll. 25.3. 1887 482
777. Prof. Strümpell. Raikküll. 20.4. 1887 484
778. Tochter Helene. Raikküll. 29.4. 1887 485
779. Tagebuch. Raikküll. 1.5. 1887 486
780. Prof. Strümpell. Raikküll. 3.5. 1887 487
781. Tagebuch. Raikküll. 6.5. 1887 487
782. Tochter Helene. Reval. 18.5. 1887 489
783. Tochter Helene. Raikküll. 23.5. 1887 490
784. Tagebuch. Raikküll. 25.5. 1887 490
785. Tochter Helene. Raikküll. 21.6. 1887 492

Nr.		Seite
786.	Prof. Strümpell. Raikküll. 1.7. 1887	492
787.	Tagebuch. Raikküll. 4.7. 1887	493
788.	Tochter Helene. Reval. 16.7. 1887	494
789.	Tagebuch. Raikküll. 20.7. 1887	495
790.	Schwiegersohn. Raikküll. 31.7. 1887	497
791.	Tochter Helene. Raikküll. 13.8. 1887	498
792.	Prof. Strümpell. Raikküll. 17.10. 1887	498
793.	Tochter Helene. Raikküll. 21.8. 1887	500
794.	Tagebuch. Reval. 8.9. 1887	500
795.	Schwiegersohn. Raikküll. 16.9. 1887	501
796.	Otto von Uexküll. Raikküll. 21.9. 1887	502
797.	Tagebuch. Raikküll. 24.9. 1887	503
798.	Tochter Helene. Reval. 29.10. 1887	504
799.	Tagebuch. Reval. 11.11. 1887	505
800.	Tochter Helene. Raikküll. 7.11. 1887	506
801.	Tochter Helene. Raikküll. 18.11. 1887	507
802.	Prof. Strümpell. Raikküll. 18.11. 1887	507
803.	Tochter Helene. Raikküll. 9.12. 1887	508
804.	Tochter Helene. Raikküll. 29.12. 1887	509
805.	Tochter Helene. Raikküll. 3.1. 1888	511
806.	Tochter Helene. Reval. 8.1. 1888	512
807.	Tochter Helene. Reval. 15.1. 1888	512
808.	Sohn. Reval. 22.1. 1888	513
809.	Schwiegersohn. Reval. 27.1. 1888	514
810.	Hans von Hahn. Reval. 28.1. 1888	515
811.	Amalie von Hahn. Reval. 31.1. 1888	516
812.	Tochter Helene. Reval. 22.2. 1888	517
813.	Tochter Helene. Reval. 21.3. 1888	518
814.	Tochter Helene. Reval. 28.3. 1888	518
815.	Tagebuch. Raikküll. 22.4. 1888	519
816.	Baronin von Uexküll. Raikküll. 22.4. 1888	520
817.	Prof. Strümpell. Raikküll. 6.5. 1888	520
818.	Tochter Helene. Raikküll. 11.5. 1888	521
819.	Tochter Helene. Raikküll. 14.5. 1888	522
820.	Tagebuch. Reval. 4.6. 1888	524
821.	Prof. Strümpell. Raikküll. 6.7. 1888	525
822.	Senator von Brevern. Reval. 2.8. 1888	526
823.	Tochter Helene. Raikküll. 22.8. 1888	528
824.	Prof. Strümpell. Raikküll. 26.8. 1888	529
825.	Baronin von Uexküll. 28.8. 1888	530
826.	Senator von Brevern. Reval. 19.9. 1888	531
827.	Tochter Helene. Raikküll. 10.10. 1888	532
828.	Tochter Helene. Raikküll. 14.10. 1888	533
829.	Tagebuch. Reval. 16.11. 1888	534
830.	Prof. Strümpell. Raikküll. 28.12. 1888	534
831.	Tochter Helene. Raikküll. 10.1. 1889	536
832.	Tagebuch. Reval. 21.1. 1889	537
833.	Prof. Strümpell. Reval. 21.2. 1889	537
834.	Tochter Helene. Reval. 15.3. 1889	538
835.	Herr Fedoroff. Reval. 22.3. 1889	539
836.	Tochter Helene. Reval. 24.3. 1889	540
837.	Tochter Helene. Raikküll. 6.4. 1889	541
838.	Prof. Strümpell. Reval. 3.5. 1889	541

24. Kapitel.

Nr.		Seite
839.	Tochter Helene. Raikküll. 15.5. 1889	542
840.	Tagebuch. Reval. 31.5. 1889	544
841.	Schwiegersohn. Raikküll. 9.6. 1889	545
842.	Tochter Helene. Raikküll. 12.6. 1889	547
843.	Tochter Helene. Raikküll. 30.6. 1889	548
844.	Tagebuch. Raikküll. 16.7. 1889	549
845.	Tochter Helene. Reval. 1.9. 1889	551
846.	Tochter Helene. Reval. 8.9. 1889	552
847.	Prof. Strümpell. Raikküll. 11.10. 1889	553
848.	Tochter Helene. Raikküll. 16.10. 1889	554
849.	Tochter Helene. Raikküll. 19.10. 1889	555
850.	Tochter Helene. Raikküll. 30.10. 1889	557
851.	Tagebuch. (Gotteskasten-proceß.) 31.10. 1889	557
852.	Tochter Helene. Raikküll. 5.11. 1889	563
853.	Tagebuch. Reval. 20.11. 1889	564
854.	Tochter Helene. Reval. 1.12. 1889	565
855.	Tochter Helene. Raikküll. 6.12. 1889	566
856.	Tagebuch. Raikküll. 14.12. 1889	567
857.	Tagebuch. Raikküll. 28.12. 1889	570
858.	Prof. Strümpell. Raikküll. 29.12. 1889	571

25. Kapitel.

859.	Tochter Helene. Raikküll. 8.1. 1890	573
860.	Tagebuch. Raikküll. 20.1. 1890	574
861.	Tochter Helene. Raikküll. 21.1. 1890	574
862.	Tochter Helene. Raikküll. 28.1. 1890	575
863.	Tochter Helene. Raikküll. 3.2. 1890	575
864.	Tochter Helene. Raikküll. 11.2. 1890	576
865.	Tochter Helene. Raikküll. 19.2. 1890	578
866.	Tochter Helene. Reval. 12.3. 1890	579
867.	Tagebuch. Raikküll. 16.3. 1890	580
868.	Prof. Strümpell. Raikküll. 23.3. 1890	582
869.	Tochter Helene. Raikküll. 26.3. 1890	583
870.	Tochter Helene. Raikküll. 6.4. 1890	584
871.	Tochter Helene. Raikküll. 27.4. 1890	584
872.	Tagebuch. Raikküll. 5.5. 1890	586
873.	Tochter Helene. Friedrichsruh. 23.5. 1890	587
874.	Fürstin Bismarck an Keyserling. Juni. 1890	588
875.	Tagebuch. (Notizen über Friedrichsruh.) Raikküll. 3.7. 1890	589
876.	Tagebuch. Raikküll. 20.7. 1890	599
877.	Tochter Helene. Raikküll. 18.8. 1890	602
878.	Tagebuch. Raikküll. 24.8. 1890	603
879.	Prof. Strümpell. Raikküll. 30.8. 1890	604
880.	Prof. Strümpell. Raikküll. 3.10. 1890	605
881.	Prof. Strümpell. Raikküll. 15.10. 1890	605
882.	Tochter Helene. Raikküll. 18.10. 1890	607
883.	Tochter Helene. Raikküll. 23.10. 1890	608
884.	Tochter Helene. Raikküll. 29.10. 1890	608
885.	Prof. Strümpell. Raikküll. 2.11. 1890	609
886.	Tagebuch. Raikküll. 23.11. 1890	609
887.	Prof. Strümpell. Raikküll. 23.12. 1890	612

26. Kapitel.

888.	Tochter Helene. Raikküll. 15.1. 1891	614

Nr.		Seite
889.	Tagebuch. Raikülll. 27. 1. 1891	616
890.	Tochter Helene. Raikülll. 29. 1. 1891	619
891.	Tagebuch. Raikülll. 30. 1. 1891	619
892.	Tochter Helene. Raikülll. 1. 2. 1891	619
893.	Tochter Helene. Raikülll. 3. 2. 1891	620
894.	Schwiegersohn. Raikülll. 3. 2. 1891	622
895.	Tochter Helene. Raikülll. 8. 2. 1891	622
896.	Tagebuch. Raikülll. 8. 2. 1891	625
897.	Schwiegersohn. Raikülll. 13. 2. 1891	626
898.	Tochter Helene. Raikülll. 13. 2. 1891	626
899.	Prof. Strümpell. Raikülll. 15. 2. 1891	628
900.	Tochter Helene. Raikülll. 22. 2. 1891	629
901.	Tochter Helene. Raikülll. 25. 2. 1891	630
902.	Tagebuch. Raikülll. 28. 2. 1891	630
903.	Tochter Helene. Raikülll. 16. 3. 1891	631
904.	Tochter Helene. Raikülll. 22. 3. 1891	632
905.	Schwiegersohn. Raikülll. 27. 3. 1891	633
906.	Tochter Helene. Raikülll. 30. 3. 1891	634
907.	Prof. Strümpell. Raikülll. 31. 3. 1891	634
908.	Tochter Helene. Raikülll. 5. 4. 1891	636
909.	Schwiegersohn. Raikülll. 7. 4. 1891	637
910.	Tochter Helene. Raikülll. 8. 4. 1891	638
911.	Tochter Helene. Raikülll. 15. 4. 1891	639
912.	Tochter Helene. Raikülll. 21. 4. 1891	641
913.	Tochter Helene. Raikülll. 24. 4. 1891	642
914.	Tagebuch. Raikülll. 25. 4. 1891	644
915.	Tochter Helene. Raikülll. 28. 4. 1891	644
916.	Tagebuch. Raikülll. 29. 4. 1891	646
917.	Tochter Helene. Raikülll. 1. 5. 1891	646
918.	Tochter Helene. Raikülll. 6. 5. 1891	647
919.	Tagebuch. Raikülll. 30. 4. 1891	649
Anhang		655—657

Perſonen-Verzeichniß.

(Die Zahlen bedeuten die Seiten.)

Adlerberg, Alexander, Graf von, I. 500. II. 226.
Adolph, Herzog von Naſſau, I. 247.
Agaſſiz, Ludwig Johann, II. 78, 87. 128.
Albedinsky, Generalgouverneur, I. 508. 509. 570. 573. II. 217. 336.
Albert, Prinz Conſort, I. 194. 195. II. 161.
Alexander I., Kaiſer, I. 123. 124. 125. 387. II. 209. 216. 341. 455. 495.
— II., Kaiſer, I. 161. 309. 332. II. 246. 293. 430. 449. 547.
— III., Kaiſer, I. 465. 498. II. 257.
Alexandra Nikolajewna, Großfürſtin, I. 247. 256.
Alexei Alexandrowitſch, Großfürſt, I. 594.
Alexis, Willibald, I. 582. 583.
Alton, Ornithologe, II. 147.
Andraſſy, Graf, II. 184.
Anna, Kaiſerin, I. 2. II. 441.
Antonelli, Kardinal, I. 614.
Araktſchejew, Graf, II. 209. 545.
Ariſtoteles, I. 553. II. 36. 582. 609.
Arnim, Heinrich, Graf von, I. 187. 192.
—, Major von, I. 591. 592. 599.
Asmus, Prof. zool., I. 114. 159. 163. 173.
Auerbach, I. 540. 609. 610. II. 267.
Auguſt, Prinz von Holſtein-Gottorp, 617.
Auguſt, Großherzog von Oldenburg, II. 160. 624.
— III., König von Polen, I. 2.
—, Prinz von Württemberg, I. 310. 519. 520. 523. 590. 592. 628.
Auguſtin, II. 153.

Bach, Sebaſtian, I. 54. 473. 554. II. 242. 327.
Baco, II. 96.
Baer, Karl Ernſt von, I. 114. 119. 129. 154. 262. 285. 292. 330. 335. 453. 457. 467. 514. 562. 574. 637. II. 36. 110. 111. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 132. 133. 265.
Bagge, Daiſy von, II. 479.
—, Olga von, II. 61. 176. 220.
—, Paul von, II. 350.
—, Valerio von, II. 366.
Bagration, Fürſt, Generalgouverneur, I. 607. 655. II. 94.
Baldamus, Ornitholog, II. 26.
Bamberger, II. 157. 246. 392.
Baranow, von, Landrath, II. 241. 402.
—, Graf von, II. 226. 245.
Barclay de Tolly-Weymarn, Fürſt, I. 287.
Bartenjew, Nadine, Hofdame, I. 476.
—, Schriftſteller, II. 495. 505.
Batocki, Fanny von, ſiehe Keyſerling, II. 394. 417. 440. 505.

Batocki, Otto von, I. 430. 634. II. 331.
Bauer, Bruno, II. 84.
Bazaine, Marschall, I. 604. 609.
Beaconsfield, Lord, Disraeli, II. 394.
Beaumont, Elie de, I. 186.
Beethoven, Ludwig van, I. 1. 6. 21. 23. 101. 315. 374. 395. 473. 542. 619. 624. II. 519.
Begitscheff, Frl., I. 156. 204.
Behr, Adda, Freiin von, siehe Blittersdorff, I. 480. 505. 527. 531.
—, Adolph Werner, Baron von, I. 132. 133. 134. 150. 152. 164. 198. 239. 243. 347. 357. 358. 367. 376. 378. 404. 405. 443. 466. 589. 595. 614. II. 114. 268. 270. 274. 275.
—, Alexander, Baron von, I. IV. 466. 480. 559. 566. 588. 607. 608. 649. II. 58. 74. 135. 275. 655. 656.
—, Alexander, Baron von, II. 255.
—, Cecil, Baron von, II. 275. 568.
—, Emma, Freiin von, I. 10. siehe Keyserling.
—, Eveline, Baronin von, s. Keyserling. I. 143. 150. 179. 198. 239. 244. 341. 342. 348. 357. 428. 445. 511. 607. 635. II. 39. 52. 208. 232. 234. 236. 237.
—, Heinrich, Baron von, I. 149. 152. 155. 275. 276.
—, Irene, Freiin von, I. 588.
—, Luise, Freiin von, siehe Pahlen. I. 431. 441.
—, Margarethe, Freiin von, siehe Ungern. I. 505. II. 225.
—, Mary, I. 608.
—, Milinka, Baronin von, I. 28. 143. 152. 189.
—, Philipp von, I. 11.
Belinsky, Schriftsteller, II. 356.
Below [nicht Belau], von, I. 338.
Benckendorff, Alexander, Graf von, I. 298.
—, Constantin, von, Gesandter, II. 86.
Bennigsen, von, Abgeordneter, II. 189.
Berg, Graf, Generalgouverneur, I. 262. 283. 366. 375. 379. 449.
—, von, Ritterschaftshauptmann, II. 97. 98. 160. 219.
Bergmann, von, Prof. med., I. 615. II. 313.
Bériot, Violonist, I. 92.
Berlioz, Hektor, I. 528.
Bessel, Astronom, 326.
Beust, Graf von, Hofmarschall, II. 19.
—, Graf von, Minister, II. 394.
Bidder, Prof. med., I. 473. 484.
Bienemann, Friedrich, II. 97. 98. 132. 193. 228. 362. 383. 387. 410. 413.
Bird, Miß, Schriftstellerin, II. 287. 290. 382.
Biron, Johann Ernst, Herzog von Kurland, I. 4. II. 362. 363.
Bismarck-Bohlen, Karl, Graf von, Rittmeister a. D., I. 544. 545. 546. 548. 551. 555.
Bismarck, Herbert, Graf von, I. 517. 542. 555. II. 30. 109. 379. 588. 590. 592. 593.
—, Johanna, Fürstin von, I. 444. 542. 547. 548. 549. 551. 552. 638. II. 164. 656.
—, Marie, Gräfin von, I. 517. 541. 542. 543. 546. 547. 548. 554. 555. 556. 635. 638.
—, Otto, Fürst von, I. III. IV. 8. 13. 33. 358. 376. 407. 413. 430. 437. 444. 445. 502. 509. 510. 516. 518. 527. 541. 543. 544. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 608. 628. 629. 633. 635. 638. 640. 645. 646. II. 15. 17. 18. 19. 20. 23. 28. 39. 64. 67. 70. 71. 98. 102. 112. 139. 150. 151. 180. 183. 184. 186. 187. 188. 189. 192. 193. 195. 198. 199. 218. 248. 297. 299. 302. 335. 342. 348. 351. 355. 358. 372. 374. 379. 382. 388. 392. 394. 395. 401. 404. 414. 417. 450. 461. 462. 487. 503. 505. 506. 519. 530. 531. 555. 581. 583. 584. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 597. 598. 599. 605. 606. 611. 626. 628. 633. 655. 656.
—, Wilhelm, Graf von, I. 542. 555. II. 588.
Blasius, J. H., Prof., I. IV. 33. 64. 67. 68. 75. 77. 81. 85. 89. 95. 109. 130. 135. 136. 137. 139. 140. 142. 143. 144. 145. 146. 149. 151. 152. 159. 240. 246. II. 147.
Blittersdorff, Adda, Freifrau von, siehe Behr, I. 632. II. 412.

Blittersdorff, Karl, Freiherr von, I. 531. 550. II. 413.
Bludow, Dmitry, Graf, Staatsſecretär, I. 154. 257. 262. 387. 376.
—, Antoinette, Gräfin, I. 288. 292. 294. 476. II. 496.
Bock, Woldemar von, II. 61. 216. 223.
Bogdanowitſch, General, II. 495.
Bohlſchwing, Auguſte von, I. 28. 477.
Bonaparte, Charles Lucien, Fürſt von Muſignano, Naturforſcher, I. 120.
Böttticher, von, Miniſter, II. 593.
Boué, Ami, Geognoſt, I. 83. 84.
Boulanger, General, II. 495.
Brachmann, Luiſe, Dichterin, I. 43.
Bradtke, von, Curator, I. 451.
Brandt, von, Akademiker, I. 119. 120. 129. 134. 173. 179. 208. II. 87.
Braſch, Arved von, II. 133. 471.
Braun, Cand., II. 335.
Brehm, A. E., Dr., II. 324. 518. 651.
Brevern, Erneſtine von, II. 146.
—, Georg von, Senator, I. 58. 513. 518. 523. 526. 538. 582. 616. II. 166. 196. 197. 242. 254. 362. 383.
Broughton, Rhoda, Schriftſtellerin, II. 41.
Brown, Robert, I. 196.
Brüggen, Ernſt, Baron von, I. 477.
Bruhns, Aſtronom, Schriftſteller, II. 23. 33.
Bruiningk, Edmund, Baron von, II. 273.
—, Hermann, Baron von, II. 193. 195.
Brülow, Maler, I. 122.
Brunnow, Baron von, ruſſ. Geſandter, I. 181. 193. 194. 200. 342.
Buch, Leopold von, I. 75. 78. 82. 85. 147. 153. 186. 191. 196.
Bucher, Lothar, I. 634. II. 588. 596.
Buckland, Geolog, I. 194. 201. II. 37.
Budberg, Baron von, Landrath, II. 173. 410. 446. 502. 534.
Buffon, II. 116. 222.
Bugeaud, General, II. 328. 333. 334.
Bulmerincq, von, Prof. jur., I. 561.
Bulwer, Lord Lytton, I. 194.
Bunge, Nikolaus von, Finanzminiſter, II. 221. 245. 252. 367.
—, Alexander von, Prof. bot., 455. 459. 461. 471. 472. 610. 617. II. 26.
Bunſen, Chriſtian Joſias von, I. 195. 386. 563.
—, Ernſt von, Schriftſteller, II. 200. 201. 342.
—, Frau von, geb. Waddington, II. 289. 324.
Burdach, Karl Friedr., Prof. med., Schriftſteller, I, 490. II. 120.
Burke, Unterſtaatsſecretär, II. 291. 292.
Burmeiſter, Hermann, Naturforſcher, I. 102. 103.
Buſch, Moritz, Dr. II. 193. 195.
Buska, Schauſpielerin, I. 651.

Camas, Frau von, Gattin des preuß. Oberſten P. H. T. von Camas. I. 2.
Cancrin, Alexander, Graf, I. 234, 254. 255. 259. 261. 303. 334. 336. 344. 349. 358. 367. 375. 390. 453. 616. II. 252. 318. 411. 421. 642. 644.
—, Conſtantin, Graf, I. 493.
—, Georg, Graf, Finanzminiſter. I. 129. 135. 142. 147. 152. 153. 155. 157. 159. 160. 161. 173. 176. 182. 193. 194. 205. 211. 214. 220. 235. 239. 246. 252. 254. 256. 257. 258. 259. 261. 264. 266. 269. 270. 272. 273. 274. 275. 342. 452. 469. II. 147. 217. 221. 343. 643. 644.
—, Georges, Graf, II. 224.
—, Helene, Gräfin, I. 303. 333. 336. 361. 567. II. 189. 285. 373.
—, Iwan, Graf, II. 556. 643.
—, Katharina, Gräfin, geb. Murawiew, I. 149. 207. 211. 220. 222. 228. 321.
—, Maria, Gräfin, II. 644.
—, Nelly, Gräfin, ſiehe H. Gagarin. I. 632.
—, Olga, Gräfin, geb. Michailowski, I. 435. 556.
—, Olga, Gräfin, geb. von Stael, II. 538.
—, Oskar, Graf, I. 20. 254. 255. 259. 365. 367. 370. 374. 379. 383. 389. 395. 493. 630. II. 294. 344, 345.
—, Valerian, Graf, I. 254. 259. 336. 367. 375. 380. 384. 390. 391. 447. II. 644.
—, Victor, Graf, I. 254. 260. 336. 371. 380. 384. 390. II. 315. 317.
Calvin, II. 548.

Caprivi, von, Reichskanzler, II. 597. 611.
Carmen, Sylva, II. 551.
Caſtell-Rüdenhauſen, Kuno, Graf, I. 389.
Cavendiſh, Staatsſecretär, II. 191. [nicht Chamberlain] 292.
Chambau, Secretär der Kaiſerin von Rußland. I. 182.
Chambord, Graf, II. 351.
Champagne, Graf de, I. 187.
Charcot, Prof. med. II. 554.
Charlotte, Prinzeſſin von Preußen, Kaiſerin Alexandra, I. 476.
Chateaubriand, Vicomte de, I. 332.
Cherbuliez, Schriftſteller, II. 247. 309. 475.
Chopin, I. 21. 43. 268. 542. 554. II. 519.
Chruſtſchew, Prof. chem., I. 288.
Chryſander, Dr., II. 590.
Cicero, II. 81. 204. 418.
Cichorius, Prof. med., I. 490.
Clodt [nicht Klodt], Baron von, Bildhauer, I. 122. II. 494.
Cobden, I. 400. II. 396.
Conſtantin Nikolajewitſch, Großfürſt, I. 276. II. 21. 263.
Corneille, 402.
Corregio, I, 43.
Cotta, J. G., II. 521.
Cuvier, G., I. 35. 626. II. 119.
Czapsky, Graf, I. 586. 637.
Czerny, Prof. med., II. 496.

Dagmar, Prinzeſſin, ſiehe Maria, Kaiſerin, II. 498. 637.
Daguerre, II. 540.
Dahn, Felix, II. 138. 171. 517.
Dahlmann, Hiſtoriker, I. 271.
Dalton, Hermann, Paſtor, I. 182. 470. 473. II. 590.
Damas, Herzog de, I. 187.
Dames, Prof. geol., II. 268.
Darwin, Sir Charles, I. IV. 344. 460. 556. II. 118. 119. 318. 530. 586.
—, Sir Francis. I. IV.
Daſchkow, Fürſtin, II. 495. 505.
Dechen, Heinr. Ernſt, Geognoſt, I. 75.
Dejeff, Olympia, I. 408.
Delbrück, Martin Friedr. Rud., Staatsminiſter, II. 186.
Dellingshauſen, von, Ritterſchaftshauptmann und Schriftſteller, I. 649. II. 225. 378.
Demidow, Paul Nikolajewitſch, I. 168. 203.
—, Anatole, Fürſt von S. Donato, I. 187.
Dilke, Sir Charles, I. 620. II. 230.
Ditmar, Fedi von, II. 154, 514.
Döhler, Pianiſt, I. 268.
Dolgoruky, Fürſt, Generalgouverneur, I. 146.
Dolgorukow, Pierre, Fürſt, Schriftſteller, I. 516.
Dolgoruky, Waſſiliy, Fürſt, Generaladjutant, II. 310.
Döllinger, I. 475. 648. II. 267.
Dörffel, Pianiſt, I, 521. 528. 538.
Dörnberg, Freiherr von, General, II. 591.
Dreyſchock, Pianiſt, I, 116.
Droz, Schriftſteller, I. 576.
Drummond, Schriftſteller, II. 446.
Dulau, Marquiſe, I. 187.
Dumas, A., I. 410.
Du Prel, II. 224.
Dubois-Reymond, Emil, Prof. phyſiol., II. 7. 635.

Edeling, Gräfin, II. 495. 532.
Egerton, Baronet, I. 200.
—, Lady, I. 200.
Ehrenbuſch, von, Dr. med., I. 319. 404. 425. 439. 445. 490.
—, Frau von, geb. von Girard, I. 445.
Eichwald, Eduard, Prof. med., II. 1. 16. 17. 563.
Eliſabeth, Großfürſtin, Herzogin von Naſſau, I. 247. 265. 282.
—, Petrowna, Kaiſerin, II. 362, 441.
—, Prinzeſſin von Sachſen-Weimar, II. 2. 29. 32. 58.
—, Prinzeſſin von Wied, Königin von Rumänien, I. 513. 519. 520. 521. 522. II. 480.
Elsler, Fanny und Thereſe, Tänzerinnen, I. 35.
Emin-Paſcha, II. 607.
Engelhardt, Gori, Baron von, II. 61. 279. 392. 481. 482.
—, Moritz, von, Ritterſchaftshauptmann, I. 313. 423.
—, Moritz, Prof. theol., I. 452. 459. 469. 473. 475. 577. II. 109. 132. 139. 168. 169. 283.
Engelmann, Prof. jur., II. 231.
Erckmann-Chatrian, I. 619.
Erdmann, Benno, Prof. phil., II. 179.

Erdmann, Joh. Eduard, Prof. phil. II. 34.
—, Prof. jur., II. 132.
Ermann, Paul, Prof. phyſ., I. 199. 616.
— [Sohn Pauls, bereiſte Rußland u. gab ſeine Beobachtungen heraus], Georg Adolph, Prof. phyſ., I. 181.
Eſſen, Meta von, ſiehe Ulrich, I. 413.
Eugenie, Kaiſerin, I. 527. II. 227.
Euler, Liſe von, Hofdame, I. 533. 535.

Falk, Adalbert, Kultusminiſter, I. 650. 651. II. 20. 28. 218.
Favre, Jules, I. 604. 607.
Fechner, G. Th., Prof. phil., 25. 508.
Ferdinand V., Kaiſer, I. 595.
Ferſen-Kedenpäh, Baron von, II. 614.
—, Baronin Sophie von, II. 614.
—, Gräfin von, II. 209.
Fialkowsky, Biſchof, I. 448.
Fichte, J. H., I. 612. II. 133.
—, Joh. Gottf., I. 612.
Fircks, Karl, Freiherr von, I. 269.
Fiſcher, Kuno, I. 456. 573. II. 6. 8. 305. 353. 651.
Fiſcher von Waldheim, Staatsrath, I. 138. 150. 172. 174. 177.
Fitz-William, Earl of, I. 201.
Fock, von, Landrath, I. 423. II. 74. 75. 132. 230. 307. 384. 385. 420. 511. 552.
Fouillé, Alfred, Schriftſteller, II. 523. 609.
Franz, Kaiſer, II. 341. 357.
Franz Joſeph, Kaiſer, I. 523.
Fredro, Graf, I. 598. II. 22.
Freytag, Guſtav, II. 40.
Friedjung, Schriftſteller, II. 590.
Friedrich d. G e, I. 2. 648. II. 346.
Friedrich, Kronprinz, I. 10. 498. II. 505. 506.
— III., Kaiſer, II. 520. 524. 531.
—, Prinz von Württemberg, I. 309.
— Auguſt von Holſtein-Gottorp, II. 617.
— Wilhelm III., I. 648. II. 341.
— Wilhelm IV., II. 263.
Frohſchammer, Prof., II. 34. 35. 36. 37. 42. 108. 171. 195.

Gagarin, Fürſt, P., Reichsrathpräſident, II. 301.
—, Fürſtin, Helene, ſiehe N. Cancrin, II. 644.
Galilei, G., II. 484.
Galitzin, Fürſt, Alexander, Staatsſecretär, (?) I. 202. 208.
—, Fürſt, Generaladjutant, II. 149. 150.
Gambetta, I. 604. 609. II. 313. 316.
Garfield, Präſident d. Ver. St., II. 261. 268.
Gaus, Mathematiker, I. 121.
Geffken, Dr., II. 529. 530.
Geibel, Em., II. 150.
Georg, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, I. 347. 504. 506. 597. II. 102. 104. 115. 240. 348.
—, Prinz von Oldenburg, II. 159. 624.
— Ludwig, Herzog von Holſtein-Gottorp, II. 617.
Gerhardt, Paul, I. 480.
Gerſtenzweig, von, I. 447. 448.
Giers, Miniſter, II. 330. 404.
Girard, A., Baron von, II. 576.
Gladſtone, Sir William, II. 230. 248. 273. 292. 293. 299. 303. 357. 382. 392. 395. 403. 416. 481.
Godon, Joſephine, I. 155. 159. 162. 205.
Goethe, W., I. 15. 21. 23. 287. 619. II. 182. 265. 355. 368. 420. 556.
Golowkin, Graf, I. 146.
Golownin, Miniſter, I. 451. 456. 579. II. 126. 296. 348.
Gortſchakoff (w), Fürſt, Kanzler, II. 107. 143. 157. 348.
—, Fürſtin, geb. Suworow, I. 303. II. 241. 410. 411.
Gotthelf, Samuel, I. 361. 540. 609.
Goßler, von, Cultusminiſter, II. 611.
Gould, John, Ornitholog, I. 196.
Gounod, Componiſt, I. 466.
Govone, General, II. 594.
Grabbe, General, von, I. 379.
Gräfe, Alfred, Prof., II. 388.
Gramont, Herzog von, II. 178. 179. 180.
Grant, Präſident d. Ver. St., II. 580.
Granville, Lord, I. 608.
Graß, Prof., I. 468. II. 330.
Gregorovius, I. 614.
Grewingk, Prof. min., I. 587.
Grévy, Präſident, II. 507.
Grey, George, Earl of, I. 201.
Griboſedow, Schriftſteller, I. 632.
Grillparzer, I, 641. 644. II. 651.
Griſebach, Aug., Prof. bot., I. 33. 78. 82. 109. 151. 652. 653. II. 6. 21. 23. 137. 161. 189.

Grisi, Carlotta, Tänzerin, 189.
—, Giulia, Sängerin, 337.
Grünewaldt, Adda von, II. 536.
—, Alexander von, Landrath, I. 267. 313.
—, Beate von, siehe Steenbock, II. 466.
—, Georg von, II. 552.
—, Iwan von, I. 267. 398. 401. 571. II. 230. 354.
—, Mary von, II. 495. 517.
—, Moritz von, General, I. 128.
—, Otto Magnus von, I. 313. 326. 329. 335. II. 552.
—, Otto von, II. 303. 466. 552.
—, Walther von, I. 637. II. 61. 334. 550.
Guhrland, Pastor, II. 139.
Guizot, I. 621. II. 357.
Gurko (Hurko), General, II. 151. 430.
Gustav Adolph, König, I. 31. II. 569.

Haeckel, Ernst, II. 67. 120. 147.
Hahn, Adolph, Baron von, I. 359. 477. II. 295, 299. 313.
—, Amalie, Baronin von, siehe Keyserling, II. 516.
—, Hans, Baron von, I. IV. II. 302. 515.
—, Hedwig, Freiin von, I. IV.
—, Lucie, Baronin von, siehe Keyserling, I. 12. 28. 105.
—, Paul, Baron von, Geh. Staatsrath, I. 115. 128. 129. 132. 178. 246. 257. 262.
—, Baronin von, geb. de Graimberg, I. 182. 243. 360. II. 299.
—, Paul, Baron von, Stadthaupt, I. 350. 359. II. 458.
—, Paul, Baron von, II. 302.
—, Theodor, Landesbevollmächtigter, Majoratsherr auf Postenden, I. 414. 430.
—, Pastor, II. 478.
Haller, Albrecht, von, Prof., II. 120. 139.
—, Pastor, II. 559.
—, Dr. med. II. 322. 635.
Hamerling, Schriftsteller, 629.
Hamilton, Lord, I. 498.
Handmann, Maler, II. 617.
Hansen, Dr. med. II. 491.
Harnack, Adolph, Prof. theol. II. 137. 542.
—, Theodosius, Prof. theol. I. 603.
Hartenstein, Gustav, Prof. phil., II. 582.
Hartmann von Aue, I. 619.
Harvey, Prof. med., geb. 1518, II. 120.
Hausmann, Prof. hist., II. 132. 559.
Hausrath, Adolph, Prof. theol. II. 11. 85. 108.
Haxthausen, Aug. Franz Ludw., Freiherr von, I. 308.
Hebbel, Friedrich, II. 534.
Hegel, G. W. F. I. 612. II. 353.
Heine, Heinrich, I. 20. II. 3. 181. 182. 183. 185.
Helene, Großfürstin, I. 203. 242. 245. 246. 251. 254. 257. 262. 263. 278. 280. 281. 282. 308. 309. 310. 331. 337. 343. 347. 350. 361. 375. 380. 385. 386. 387. 415. 476. 491. 498. 499. 500. 513. 519. 522. 524. 528. 529. 535. 536. 538. 540. 570. 589. 596. 597. 600. 616. 646. II. 1. 5. 6. 15. 19. 178. 292. 293. 300. 422. 456. 535. 563.
Helmersen, General, von, I. 151. II. 7.
—, Gregor von, Geognost, I. 152. 173. II. 85.
Helmholtz, Anna von, II. 356. 388.
—, Herm. Ludw. Ferd. von, I. 489. II. 10. 346. 356. 388.
Henselt, Adolph, Pianist, I. 207. 212. 513.
Herbart, Joh. Friedr., Philosoph, II. 90. 91. 432.
Herodot, II. 215.
Hertwig [nicht Hartwig], Naturforscher, I. 361.
Hertzberg, Gustav Friedr., Prof. hist. II. 150. 176.
Heyking, Alfred von, I. 14.
—, Alphons von, I. 27. 28.
Heyse, Paul. I. 612. II. 417. 642.
—, Theodor, II. 555. 556.
Hilda, Prinzessin von Mecklenburg. I. 533. 534.
Hinzpeter, II. 592.
Hippel, Schriftsteller, I. 3. II. 173.
Hoerschelmann, E., II. 631.
Hoffmann, Prof. nat., I. 148. 294.
—, Prof. theol., II. 109. 111. 136. 139.
—, Arthur, Cand. theol. II. 551. 553. 554.
—, E. Th. A. Schriftsteller, I. 24.

Hoffmann, Theodor, Dr. med. II. 520.
Holland, Lady, II. 346. 356. 371. 395. 462.
Holtzendorff, Franz Joachim von, Juriſt, II. 295. 296.
Holtzmann, Prof. theol., Heinr. Jul., II. 108.
Homer, I. 9. 17. 402. 561.
Hooker, William, Sir, Botaniker, II. 530.
Horaz, II. 335. 336. 576.
Howen, Baron von, I. 477.
Hübner, Alexander, Graf von, II. 227. 282.
Huene-Hoyningen, Ernſt, Baron von, II. 564.
—, Oskar, Baron von, II. 599. 632.
Hugo, Victor, II. 164.
Huhn, Paſtor, I. 338. 439. 440.
Hülleſſem-Meerſcheidt, Eveline, Freifrau von, II. 590.
—, Gabriele, Freifrau von, ſiehe Keyſerling, I. 632. 634. II. 298. 359.
—, Manfred, Freiherr von, II. 359.
—, Otto, Freiherr von, I. 430. 634. II. 144. 298.
Humboldt, Alexander von, I. 78. 84. 85. 113. 138. 150. 186. 270. 271. 279. 302. 304. 307. II. 23. 26. 33. 147. 307. 462.
—, Wilhelm von, II. 26.
Hummel, Componiſt, II. 41.
Humphrey, Davy, Prof. chem. II. 268.
Hurko (Gurko) d. ältere, General, I. 256.

Ida, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg, II. 624.
Igelſtröm, Peter, Graf von, II. 413. 444.
Ignatjew, Graf, II. 102. 131. 286. 294. 354.
Jhering, Prof. jur. II. 90.
Iſſakoff, General, I. 393. II. 225.
Janet, P., 225.
Jean, Paul, I. 24. 454. 610.
Jerebzow, Hofdame, I. 288. 500.
Johann, Erzherzog, II. 374.
Joukowsky, Dichter, I. 454.
Julius Cäſar, II. 204.

Kalkreuth, Karoline, Gräfin von, II. 58.
Kant, Imm., I. 3. 4. 6. 15. 445. 502. 584. 603. 612. II. 66. 84. 90. 110. 128. 137. 148. 163. 171. 179. 306. 353. 358. 368. 396. 419. 485. 487. 520. 556. 651.
Kapuſtin, Curator, II. 347. 350.
Katharina, Großfürſtin, I. 278. 282. 285. 286. 287. 288. 292. 337. 347. 372. 395. 506. 507. 532. 533. 534. 536. 537. 596. 597. II. 7. 17. 104. 105. 194.
Katharina, II., Kaiſerin, I. 3. 121. 123. 125. II. 362. 430. 441. 495. 505. 562. 617.
Katkow (ff), Michaël Nikolajewitſch, I. 478. II. 281. 294. 296. 495. 496.
Karell, kaiſ. Leibarzt, II. 102.
Karl Alexander, Großherzog, II. 3.
Karpinsky, Geolog, II. 506. 509.
Kawelin, Prof., II. 362. 364. 365.
Keferſtein, Chriſtian, Geognoſt, I. 484.
Keim, Theodor, Prof. theol., II. 11.
Kennel, Prof. zool., II. 525.
Ketteler, Wilh. Emman. von, Biſchof, II. 70.
Keudell, Robert von, I. 516. 517. 541. 542. 545. 546. 548. 549. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 634.
Keſerlingk, Johann von, I. 1.
—, Heinrich von, I. 1.
—, Hermann von, I. 1.
Keyſerlingk, Dietrich Freiherr von, I. 2. II. 346.
—, Ernſt, Freiherr von, I. 2.
—, George Johann, Freiherr von, I. 1.
—, Otto, Freiherr von, I. 1. 2.
Keyſerling, Albrecht, Graf von, I. 219.
—, Albrecht Johann, Graf von, I. 34.
—, Amalie, Gräfin von, I. 26.
—, Amalie, Gräfin von, I. 8. 14. 25. 430.
—, Amalie, Gräfin von, ſiehe Hahn, I. 100. 359. 477.
—, Anna, Gräfin von, ſiehe Lieven, II. 457.
—, Arthur, Graf von, I. 155. 438. 506. 606. II. 40. 52.
—, Arthur, Graf von, II. 457. 458.
—, Cäcilie, Gräfin von, I. 340. 370. 429. II. 352.
—, Eduard, Graf von, I. 11. 13. 30. 198. 348. 429. 430. 445. II. 99. 101.
—, Emma, Gräfin von, ſiehe Behr, I. 77. 271. 272. 320.
—, Emma, Gräfin von, I. 376. 390.

Keyserling, Eveline, Gräfin von, siehe Behr, I. 14. 25. 76. 99. 100. 134.
—, Fanny, Gräfin von, siehe Batocki, I. 340. 430. 445.
—, Gabriele, Gräfin von, s. Hülleſſem, I. 340. 430. 467.
—, Heinrich Chriſtian, Reichsgraf, I. 3. 4.
—, Heinrich Dietrich, Graf von, I. 4. 5. 6. 217.
—, Heinrich, Graf von, I. 10. 429. 499. 506. 624. 630. 633. 635. 639. II. 39.
—, Heinrich, Graf von, I. IV. 584. 589. II. 99. 458. 461.
—, Heinrich, Graf von, II. 359.
—, Helene, Gräfin von, siehe Nalecz, I. 184. 198. 206. 618. 629.
—, Helene, Gräfin von, I. 561.
—, Hermann Karl, Reichsgraf, I. 2. 202. II. 441. 505.
—, Hermann, Graf von, I. 11. 13. 32. 75. 159. 251. 254. 255. 268. 277. 281. 345. 346. 373. 429. 435. 441. 558. 588. 618. 629. 630. 632. 633. 634. 637. 639. 642. II. 71. 213. 214. 363.
—, Hugo, Graf von, I. 370. 429. II. 21. 168. 198. 279. 325. 352. 441. 458.
—, Hugo, Graf von, I. 429. II. 359. 440. 495.
—, Johann Gebhardt, Graf von, I. 3. 4.
—, Karl Philipp, Graf von, I. 3.
—, Leo, Graf von, I. III. 5. 349. 358. 403. 415. 430. 443. 444. 445. 467. 472. 473. 480. 481. 492. 494. 496. 507. 511. 513. 518. 558. 559. 562. 564. 566. 567. 584. 589. 592. 594. 595. 599. 600. 606. 607. 610. 611. 613. 614. 615. 616. 620. 628. 631. 632. 637. 639. 641. 650. 655. II. 15. 21. 30. 31. 38. 52. 53. 55. 59. 62. 69. 71. 74. 75. 76. 77. 79. 81. 85. 99. 133. 134. 154. 155. 174. 177. 178. 183. 184. 186. 189. 197. 205. 207. 212. 223. 234. 237. 246. 247. 252. 256. 260. 269. 280. 282. 287. 302. 304. 305. 309. 318. 322. 334. 352. 357. 359. 360. 362. 367. 369. 371. 385. 386. 399. 400. 402. 415. 451. 452. 458. 464. 470. 476. 488. 492. 498. 500. 503. 504. 511. 512. 513. 533. 536. 539. 543. 544. 547. 550. 564. 566. 567. 571. 603. 614. 622. 629. 633. 643. 645. 656.
—, Lilli, Gräfin von, I. 376.
—, Louis, Graf von, I. 14. 25. 26. 76. 86.
—, Lucie, Gräfin von, siehe Hahn, I. 100. 350. 351. 359.
—, Luiſe, Gräfin von, I. 6. 8. 10. 12. 26. 30. 31. 44. 99. 168. 179. 182. 192. 238. 281. 287. 340. 350. 359. 376. 389. 445. 477. 531. II. 77. 98.
—, Otto Karl Dietrich, Graf von, I. 5. 10.
—, Otto Johann, Graf von, I. 5. 10. 11. 37. 49. 50. 51. 76. 77. 79. 85. 86. 95. 217. 270. 271. 272. 277. 278. 279. 281. 287. 317. 318. 320. 322. 324. 326. 327. 330. 338. 364. 367. 368. 405. 430. 445. 559. 588. 614. 630. 633. II. 28. 62. 70. 71. 79. 109. 269. 420.
—, Otto, Graf von, I. 13. 584. 589. II. 213.
—, Peter, Graf von, I. 212.
—, Robert, Graf von, I. 11. 12. 13. 26. 34. 86. 163.
—, Theodor, Graf von, I. 11. 12. 13. 155. 159. 163. 198. 204. 205. 238. 364. 365.
—, Theophile, Gräfin von, I. 380. 445. II. 60.
—, Wanda, Gräfin von, I. 13. 558. 620. 631. 632. 633. 634. 635. II. 101.
Kielland, Schriftſteller, II. 567.
Kingsley, Charles, II. 223. 224.
Kildema, Jürri, II. 443. 444.
Kirejeff (w), Alexander, I. 596.
—, Frau, I. 150.
Klauſen, Prof. aſtr., I. 453. 471. 569.
Kleiſt-Retzow, von, II, 201.
Klinger, Max, Dichter, II. 182.
Knak, G., II. 55.
Kniajewitſch, Alexander Maximowitſch, Finanzminiſter, I. 158. 204. 232. 246. 275. 476. 495.
Knobelsdorff, von, Hofdame, I. 292.
Koch, Prof. bot., I. 75. 90.
—, Prof. med., II. 387. 389. 692.

Koch, Ida, II. 574.
Köcher, II. 631.
Kögel, G., II. 18.
Köhler, Domſchuldirektor, II. 538.
Koktſcharoff, Direktor d. Berginſtituts, I. 159. 176. II. 7. 509.
Kollmann, Maler, I. 213.
Kommiſſarow, I. 491.
Korff, Nikolaus, Baron von, I. 13. 241.
—, Theophile, Baronin von, I. 13. 241.
Korff-Preekuln, Baron von, II. 5. 6.
Köſtlin, II, 548.
Kotljarewsky, Prof., I. 587.
Kotzebue, Graf von, II. 209. 217. 245. 264. 308. 312. 350. 374. 376. 384.
—, Alexander von, Maler, I. 395.
—, Auguſt von, Schriftſteller, II. 219.
Kraus (Krauſe), Chriſtian Jakob, Prof. phil., I. 6. II. 306. 369.
Krüdener, Juliane, Baronin von, I. 648. II. 455.
Kruſenſtern, Adam Joh., von, Admiral, I. 230.
—, Paul von, Admiral, I. 231. 236. 237. 241. 242. 246. 295.
—, Frau von, geb. v. Kotzebue, I. 242. 246.
Kügelgen, Gerhard von, Maler, I. 597.
Kullack, Th., Pianiſt, I. 17. 374.

Lablache, Sänger, I. 189.
Lambert, Alexander, Graf de, II. 344.
—, Charles, Graf de, I. 336. 380. 446. 447. 448. II. 343. 344.
—, Jacob (Jacques), Graf de, I. 260. 336. 408. 446. 447. 449.
—, Jacques, Graf de, II. 343.
—, Joſeph, Graf de, I. 215. 289. 323. 336. 380. 409. 447. 528. II. 343.
—, Liſe, Gräfin de, I. 226. 233. 234. 261. 263. 276. 333. 336. 344. 361. 367. 375. 390. 395. 403. 409. 413. 431. 464. 476. 480. 481. 530. 597. II. 252. 284. 317. 318. 342. 343. 344. 413.
Lambsdorff, Nikolaus, Graf von, I. 14. 206.
Landsdown, Marquis of, I. 195.
Langenbeck, Dr. med., I. 137. 141.
Laplace, Pierre Simon, Graf de, II. 419.
Laſſalle, II. 194.
Lasker, Eduard, II. 16. 187. 188. 264.
Launay, de, Commandant, I. 621.
Lécart II. 236. 237.
Ledóchowsky, Biſchof, II. 22.
Lehbert, Gori, II. 628. 631. 636. 647.
Lemm, Schauſpieler, I. 54.
Lenbach, Franz, II. 589. 590. 591.
Leo XIII., Papſt, II. 450.
Leontjew, Hofdame, I. 528. 625.
Leroy-Beaulieu, Schriftſteller, II. 246. 296. 485.
Leſſing, G. E., I. 612. II. 34. 310.
Leuchtenberg, Maximilian, Herzog von, I. 242. 246. 248. 253.
Leuthold, Dichter, I. 24. II. 276. 277.
Lewaſcheff, II. 277.
Lichnowsky, Fürſt, I. 60.
Lichtenberg, G. Chr. Prof. phyſ., Satiriker, II. 148.
Lichtenſtein, Prof. Director d. zool. Muſeums in Berlin, I. 51. 75. 77. 78. 82. 94. 96. 159.
Liebermann, preuß. Geſandter, I. 283.
Liebig, Juſtus, Freiherr von, II. 278.
Lieven, Anna, Fürſtin, ſiehe Keyſerling, II. 457.
Lieven-Blieden, Fürſt, I. 365.
—, Georges, Fürſt, I. 5.
—, Paul, Landmarſchall, I. 446. II. 259. 260. 261.
—, Valérie, Fürſtin, I. 27.
—, Wilhelm, Baron von, Generalgouverneur, I. 448. 449.
Lilienfeld, Lucie von, II. 490.
—, Marie von, Landräthin, I. 346. II. 385. 414. 452. 473. 492.
—, Marie von, II. 642.
—, Mary von, II. 490.
—, Otto von, Landrath, I. 267. 293. 299. 339. 440. II. 566. 570. 639. 641. 642.
—, Otto von, II. 509.
—, Rudolph von, II. 320. 436. 645.
—, Sophie von, II. 452.
—, von, Gouverneur von Kurland, II. 436.
Limburg-Styrum, Graf von II. 599.
Lincoln, Präſident d. Ver. St., II. 547.
Lindequiſt, von, General, I. 591. 592.
Lingen, Dr. med., II. 34. 36.
Liphart, von, I. 163.
—, Fritz von, II. 360.
—, Karl von, I. 320. 523. 525. 526. 527. II. 627.

Liszt, Franz, I. 268. II. 2. 30. 32. 482. 519.
Loën, von, Theaterintendant, II. 19.
Loris-Melikow, Graf, II. 226. 267. 294. 354.
Louis-Philippe, König, II. 351.
Löwe, Schauspieler, I. 92.
Löwenstern, Theodor von, I. 162. 163.
—, Vicegouverneur, II. 160.
Lucca, Pauline, I. 529.
Lucanus, II. 594.
Ludwig XI., König, II. 179.
— XIII., König, II. 179.
— XIV., König, I. 611. II. 179.
— XVI., König, I. 619. 620.
—, Karl Friedr. Ludw., Prof. physiol. II. 7.
Luther, Martin, II. 24. 34. 310. 503. 542. 548.
Lutz, Johann von, Minister, I. 648.
Lwow, Fürstin, I. 336. 499. 609. 625. II. 194. 335.
Lwowsky, von, II. 633.

Macaulay, I. 338. II. 215. 462.
Machiavelli, II. 161.
Mackenzie, Morell, II. 505. 519. 524. 525.
Mac Kinley II. 598.
Mädler, von, Prof. astr., I. 452. 453. 468. 469. 471. 472. 482. II. 528.
—, Minna von, I. 453. II. 528.
Malibran-Garcia, Maria Felicitas, I. 243.
Malm, Propst, I. 603. II. 260. 261. 341. 425. 492. 653.
Maltitz, Gotth. Aug., Dichter, I. 42.
Manassein, Senator, II. 303. 304. 400. 565.
Manteuffel-Zoege, von, Günther, II. 407.
Manu, II. 266.
Manzoni, I. 618.
Mariano, Cecil, II. 303.
—, Raffaele, Prof., II. 303.
Marie, Kaiserin, I. 161. 408. 409.
— Alexandrowna, Großfürstin, II. 422.
— Michailowna, Großfürstin, I. 278. 282. 285. 286. 290.
— Nikolajewna, Großfürstin, I. 476. 526. 527.
— Pawlowna, Großfürstin, II. 454. 455. 456.
—, Prinzessin von Sachsen-Weimar, II. 2.
Mario, Giuseppe, Marquis von Candia, Sänger, I. 337. 613.
Maurenbrecher, Karl, Prof. hist. II. 635.
Mawrin, I. 156. 158. 161. 178. 182. 204. 264.
Maydell, Eduard, Baron von, II. 57. 61. 95. 173. 574.
—, Baron von, II. 514.
Medem, Ch. E., Freiin von, I. 4.
—, Elisabeth, Gräfin von, I. 162.
—, Paul, Graf von, I. 285. 287.
—, Peter, „ „ I. 411. 438. 441.
—-Rempten, Graf von, I. 76.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix, I. 101. 445. 500. 542. 554. 637.
Ménétriés, E., Entomolog, I. 120.
Mensenkampff, Ernst von, II. 205.
Metternich, Clemens, Fürst, I. 284. II. 206. 208. 243. 246. 338. 342. 348. 349. 351. 357. 358. 397. 401. 404.
—, Fürstin, geb. Zichy-Ferraris, I. 291.
Meyendorff, Alexander, Baron von, I. 109. 110. 112. 113. 114. 129. 130. 135. 136. 138. 139. 140. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 150. 152. 153. 154. 156. 157. 158. 159. 175. 176. 180. 181. 186. 190. 192. 195. 211. 256. 269. II. 221.
—, Friedrich, Baron von, II. 385. 400. 403. 533.
—, Georges, Baron von, I. 110. 111. 112. 186. 192. 269. II. 494.
—, Konrad, Baron von, II. 489.
—, Leon, „ „ II. 320. 347.
—, Margarethe, Baronin von, II. 507.
—, Baronin von, geb. Gortschakoff, II. 5. 6.
—, Baronin von, geb. Schuwalow, II. 494.
—, Pierre, Baron von, Gesandter, I. 102. 103. 152 [P. nicht G.] II. 459.
Meyer, Leo, Prof. phil. I. 482. 587.
Michaël Nikolajewitsch, Großfürst, II. 345.
— Pawlowitsch, Großfürst, I. 242. 256. 276. 282. 309. 335. 336.
Michaïlowsky, Olga, s. Cancrin, I. 389.
Michelsen, Pastor, I. 595. 620.
Mickwitz, Dr., II. 509. 524.
Middendorff, Alexander Theodor von, I. 252. 270. 558. 594. II. 225. 273. 277. 278. 280. 291. 292.

301. 310. 318. 340. 356. 360. 412. 453.
Mikluchо-Maclay, I. 598.
Miljutin, Dmitry, Kriegsminiſter, I. 449. II. 226.
—, Nikolaus, Staatsſecretär, II. 230. 246. 269. 292. 293. 308.
—, Eliſabeth, ſ. Schahowſkoi, II. 421. 422.
Mill, Stuart, II. 54. 56. 66. 465.
Minding, Prof. math., I. 452. 459.
Miquel, Joh., Miniſter, II. 610.
Mirsky, Annette, Fürſtin, I. 598.
Mitſcherlich, Eilhard, Prof. chem. I. 58. 84. 94.
Mittelſtädt, von, II. 203. 204.
Mittermayer, Karl Joſeph, Prof. jur. I. 482.
Mohrenſchildt, von, I. 423.
Moltke, von, I. 641. 644. II. 506. 593.
Mommſen, Theodor, I. 563. 641. II. 21. 418.
Mons de la Croix, Anna, I. 1.
Morawitz, Entomolog, II. 518.
Motley, J. L. I. 33. II. 577. 581.
Mühlen, Arthur von, Landrath, I. 642. 643. II. 76. 79. 218. 278. 514.
—, Ferdinand von, II. 145. 173. 176. 297. 392.
—, Gottwald von, II. 192. 196. 198. 559.
Mühler, Heinrich von, Cultusminiſter, I. 644. 645.
Müller, Max, II. 10. 136, 173. 211. 212.
Müllerhartung, II. 5.
Münſter, Freiin von, I. 4.
Muralt, von, Joh. I. 182. 249.
Murawiew, Michaël, Graf, I. 435. II. 308. 449.
Murchiſon, Sir Rod., I. 110. 123. 134. 135. 136. 140. 141. 142. 159. 160. 163. 164. 166. 167. 168. 172. 173. 175. 176. 177. 179. 180. 181. 183. 192. 193. 194. 196. 197. 199. 201. 203. 256. 257. 260. 271. 274. 279. 290. 302. 358. 359. 392. 556. 643. II. 14. 91.
Murchiſon, Lady, I. 342.
Murillo, I. 80.

Nabokow, Juſtizminiſter, II. 165.
Nalecz-Gorska, Helene von, ſiehe Keyſerling, I. 12.
Nalecz-Gorska, Marie von, ſiehe Keyſerling, I. 13. 159. 184. 192. 205. 277. 346. 373.
Nalecz-Gorsky, Conſtantin von, I. 184. 205. 242. 244. 274.
Nantier-Didier, Sängerin, I. 415.
Napoleon I., I. 124. 125. 387. 618. II. 155. 394. 419. 469. 624.
— III., I. 362. 509. 527. 568. 614. II. 348. 351.
Nathuſius, Herm. von, I. 95.
—, Marie von, geb. Schèele, Schriftſtellerin, II. 71.
Naunin, Prof. med., I. 562. 563.
Necker, Frau von, II. 222.
Neff, Timoleon von, Maler, II. 494.
Neſſelrode, Graf von, Reichskanzler, I. 245. 247. 248. II. 221.
Neumayr, Naturforſcher, III. 518. 520. 521. 524. 575. 582.
Neweroffsky, Frau, ſiehe Stryjewsky, I. 403.
Nicolai, Baron von, II. 245. 247.
Niel, Marſchall, I. 517.
Niemann-Rabe, Schauſpielerin, I. 439.
Nikolaus I., Kaiſer, I. 159. 309. 310. 337. 439. 476. 525. II. 243. 430. 455. 544. 546.
Nikolaus Alexandrowitſch, Thronfolger, I. 408.
— Nikolajewitſch, Großfürſt, I. 476.
— Peter Friedr., Großherzog von Oldenburg, II. 624.
Nolcken, Guſtav, Baron von, I. 467.
—, Baronin von, geb. Tiefenhauſen, II. 625.
Nolde, A., Freiin von, I. 5.
—, Nikolaus, Freiherr von, II. 347.
Northumberland, Duke of, I. 201.
Noſtitz-Jaenckendorf, Frau von, II. 550.
Nötling, Geognoſt, II. 302. 303.
Nowikoff, Olga, geb. Kirejeff, I. 521. II. 29. 34. 79. 108. 109. 154. 158. 256. 288. 327.

Odojewsky, Fürſt, I. 123. II. 335.
Oettingen, Alexander von, Prof. theol., I. 473. II. 519.
—, Arthur von, Prof. phyſ., I. 473. 571. II. 272.
—, Auguſt von, Landmarſchall, I. 396. 411. 438.
—, Georg von, Prof. med., I. 502. 595. 648. II. 145. 150. 272. 538.

Oettingen, Nikolaus von, Landmarschall, I. 455. 468. 637.
Orreus, Geheimrath, I. 154. 157. 160. 164. 165. 166. 178. 182. 197. 198. 204. 211. 218.
Ossian, I. 402. 439.
Ostermann, Graf, II. 362.
Oubril, Baron von, II. 593.
Ouida, Schriftstellerin, II. 575. 577.
Oxenstierna, II. 69.

Pabst, Advocat, II. 568.
Pahlen, Alexander, Baron von, I. 340. 375. 420. 483. 599. II. 96. 354.
—, Constantin, Graf von, Justizminister, I. 602.
—, Luise, Gräfin von, siehe Behr, II. 26. 463. 570. 647.
—, Matthias, Baron von, Generalgouverneur, I. 379.
—, Olga, Baronin von, II. 414. 461.
—, Paul, Graf von, II. 463. 568.
—, Peter, Graf von, I. 431. 441.
—, Peter, Graf von, Gesandter, I. 181. 264.
Pallas, Peter Simon, Naturforscher, I. 119. 120.
Pander, Geognost, I. 163.
Pantenius, Schriftsteller, II. 6. 223. 271.
Parrot, Joh. Jak., Prof. phys., I. 32.
Pascal, I. 23. 604. II. 11. 12. 148. 419. 422. 427. 473.
Pastschenko, Gouverneur, II. 436. 458.
Paschkow, Alexandrine, II. 411. 644.
Pasteur, Louis, II. 387.
Patkul, Reinhold von, I. 575. 653. II. 423.
—, Rudolph von, II. 339. 439. II. 230.
—, Woldemar von, Kommandant, II. 455.
Patty, Adelina, I. 613. 623.
Paul, Kaiser, I. 123. II. 216. 430. 615. 616. 623. 624.
—, Prinz von Württemberg, I. 309.
Paulucci, Marquis von, II. 330. 455.
Paulus, Apostel, II. 9. 89. 409.
Perowsky, General, I. 167. 168. 171. 179.
—, L. A. Graf, Minister, I. 179. 400.
Peter I., der Große, I. 1. 121. 122. 123. 124. 450. II. 335. 362. 546.
—, Friedr. Ludw., Herzog von Oldenburg, II. 617. 618. 623. 624.
Peter Friedr. Georg, Prinz von Oldenburg, II. 624.
—, Prinz von Oldenburg, II. 624.
Petersen, Wilhelm, I. 19. II. 481. 509. 518. 519. 524. 525. 526. 532. 547. 550. 574. 579. 627. 642.
—, Senator, II. 591.
Petrus, Apostel, II. 215.
Philo, II. 90.
Pichler, Prof., I. 590. 591.
Pilar von Pilchau, Alph, Baron von, II. 133.
—, Bertha, Baronin von, II. 411. 414. 477. 536. 586.
—, Elisabeth, Freiin von, II. 360. 586.
—, Helene, Baronin von, II. 512. 623.
—, Theodor, Baron von, II. 614.
Pilar-Kotzebue, Gräfin von, II. 360.
Pindar, I. 9. 172. 173.
Pio nono, II. 74.
Pirogoff, Prof. chir., I. 334. 490. II. 439. 442.
Platen, August, Graf zu Hallermünde, II. 423.
Plato, I. 9. 23. II. 8. 66. 90. 414.
Platon, Erzbischof, II. 403.
Plettenberg, Walther von, I. 1. 575.
Plinius, I. 55.
— der Jüngere, I. 644.
Pobedonoszeff, Constantin, I. 594. II. 247. 256. 294. 330. 425.
—, Katharina, I. 611. II. 442.
Pölitz, Prof. hist., I. 45.
Poniatowsky, Joseph, I. 43.
—, Stanislaus, König, I. 3.
Preyer, Prof. physiol., II. 391. 395.
Prschwalkski, Naturforscher, II. 357. 541.
Puschkin, Dichter, I. 204. II. 355.
Puttkamer, von, I. 517. 552.
—, Fräulein von, I. 554.
—, von, Minister, II. 199. 218.

Rachel, Elisa, Schauspielerin, I. 189.
Radde, Naturforscher, II. 518.
Rahden, Editha von, I. 491. 492. 499. 513. 514. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 528. 533. 534. 535. 537. 594. 596. 600. 604. 606. 633. 639. II. 2. 5. 66. 67. 86. 106. 195. 197. 200. 206. 221. 242. 245. 251. 254. 278. 284. 288. 319. 330. 368. 399. 402. 403. 404. 420. 421. 422. 429. 432. 433. 435.

Rakowicza, Helene, II. 194.
Rammelsberg, Karl Friedr., Prof. chem. I. 97.
Ranke, Johannes, Prof., II. 499. 503.
—, Leopold von, II. 215. 225. 485.
Rantzau, Graf zu, Kuno, II. 164.
Raumer, Friedr. Ludw., Hiſtoriker, II. 20.
Recke-Berghof, Freiherr von der, II. 359.
Recke, Karl, Freiher von der, Landesbevollmächtigter, I. 579. II. 362. 363. 365.
—, Mathias, Freiherr von, I. 5.
Redern [nicht Röder], Heinr. Alex., Graf von, II. 593.
Redwitz, O. von, Dichter, I. 632.
Regan, A., Sängerin, I. 538.
Rehbinder, Karl, Graf von, II. 168.
—, Lila, Gräfin von, I. 409.
—, R., Graf von, Ritterſchaftshauptmann, II. 166.
Rehekampff, Frau von, II. 517.
Reiſenauer, Pianiſt, II. 519.
Renan, Joſeph Erneſte, II. 131. 143. 214. 215. 310. 527.
Reuß, Heinrich VII., Prinz, Botſchafter, I. 609. II. 102.
Reuter, Fritz, I. 609. 610. II. 77.
Reutern, Alexander, General von, I. 596.
—, Auguſte von, II. 196. 197.
—, Baſil von, II. 196. 197. 241.
—, Gerhardt von, Maler, II. 196.
—, Gerhardt von, Heroldmeiſter, I. 596.
—, Marie von, II. 496. 499.
—, Michael von, Finanzminiſter, I. 467. II. 112.
Richter, von, Landrath, I. 517. II. 279.
Richthofen, Ferdinand, Freiherr von, Geolog, II. 307. 311.
Riehl, Prof. phil. II. 84. 110. 271.
Rieſemann, Stadthaupt, II. 222.
Ritter, Karl von, Geograph, I. 60. 65. 75. 78. 83. 113.
Roggenbach, Franz, Freiher von, I. 648.
Ropp, Hermann, Baron von, I. 51.
—, Theodor, Baron von, I. 26.
—, Wilhelm, Baron von, I. 34. 79. 84. 94. 101. 103. 105. 290.
Roſcher, Wilhelm, Prof., Nationalökonom, II. 264. 294. 306. 311.
Roſen, Baron von, II. 143.
—, Alfred, Baron von, II. 392.
—, Andreas, Baron von, Oberhofmeiſter, I. 302. 304. 344. 522. 533. 535. 538. 590. 604. 625. II. 105.
—, Olga, Baronin von, II. 512.
Roßberg, Prof. d. ruſſ. Litteratur, I. 452. 468. 501. 506. 578. 582. II. 295.
Rothan, M. G., Schriftſteller, II. 404.
Rott, Karl, Schauſpieler, I. 54
Rottmann [nicht Rottermann], Karl, Landſchaftsmaler, I. 552.
Rubini, Giovanni Battiſta, I. 243. 262. 613.
Rubinſtein, Joſeph, Pianiſt, I. 590.
Rudolph, Erzherzog, II. 537. 540.
Ruſſow, Edmund, Prof. bot. I. 455. 484. 580. 598. II. 509.
—, Ornitholog, I. 598.

Saburow, Curator, II. 135. 150.
Sacken-Oſten, Auguſt, Baron von, I. 561.
Salysbury, Lord, II. 131.
Samarin, Jurij, I. 557. 560. 602. II. 227. 231.
Samarow, Schriftſteller, I. 546.
Samſon-Himmelſtierna, von, Dr. med. II. 44. 46. 47. 53. 55. 77. 130.
—, Landrath, II. 173. 481. 531.
—, Rector, I. 459.
Sand Georges, Schriftſtellerin, II. 75.
Saſſulitſch, Wera, II. 256.
Satin, Natalie, Hofdame, I. 589.
Schaffgotſch, Graf, I. 41.
Schäffle, Albert, Prof., Nationalökonom, II. 507.
Schahowſkoi-Streſchneff-Glebow, Fürſt, I. 609. 647. 651. II. 79.
Schahowſkoi, Fürſt, II. 421. 422. 431. 444. 481. 501. 503. 558. 640.
—, Fürſtin, Eliſabeth, ſiehe Miljutin, II. 422. 442. 446. 456. 465. 481.
—, Fürſtin, geb. Trubetzkoi, I. 563.
Scheffel, Dichter, II. 479. 613.
Schelling, Philoſoph, I. 458. II. 67. 353.
Schenkel, Daniel, Prof., Kirchenrath, I. 469.
Schiemann, Theodor, Prof. hiſt. I. III. IV. 557. 583. 589. II. 316. 342.

362. 367. 370. 413. 421. 440. 446. 461. 489.
Schiller, Friedrich, I. 20. 23. 389. II. 181. 355. 556. 589.
Schilling, Ebba, Baronin von, II. 456.
Schirren, Prof. hist., I. 452. 509. 557. 577. 578. 602. 653. II. 109. 179. 221. 270. 365. 372.
Schlagintweit, Hermann von, Prof., I. 477.
Schleiden, Mathias, Prof. anthr. u. bot., I. 33. 191. 196. 457. 458. 459. 460. 461. 465. 466. 469. II. 105.
Schleiermacher, II. 8. 93.
Schmiedeberg, Prof., I. 587. 648.
Schmidt, Alexander, Prof. physiol., I. 587. 637. II. 235.
Schmidt, Friedrich, Geolog, I. 497. 636. 648. II. 40. 224. 259. 268. 302. 508. 510. 517. 518. 524. 526. 534. 547. 584. 602. 627. 637. 638. 640.
Schmoller, Gustav, Prof., Nationalökonom, II. 579.
Schonert, Nelly, von, I. 409.
Schopenhauer, I. 652.
Schreiner [nicht Schriner], I. 24. II. 627. 648.
Schrenk, Dr., Akademiker, I. 330.
Schubert, Franz, I 517. 528. 542. 451. 554. 556.
Schulenburg, Graf, II. 19.
Schulmann, von, II. 475. 480. 631.
Schultz, Woldemar, Generalsuperintendent, II. 422. 455. 503.
Schumann, Robert, I. 374. 517. 554. 637. II. 212. 541.
Schüré, Schriftsteller, II. 579.
Schürer, Prof. theol., II. 88. 137.
Schuwalow, Peter, Graf, II. 61. 174. 208. 209. 286.
Schwann, Naturforscher, 33. 89.
Schwarz, Pastor, 580.
Schwartz, Prof. astr. II. 340.
Schwebs, von, II. 260.
Schweinfurth, Maler, II. 105.
Schweninger, Prof., II. 590. 591. 592. 656.
Scott, Walter, I. 225. 454. 583. II. 356.
Seddeler, von, Marie, siehe Weymarn, I. 287. 288. 292.
Sedgwick, Geolog, I. 198. 201.
Seeley, Schriftsteller, II. 369.
Seidelmann, Schauspieler, I. 54.
Seidlitz, Georg, Dr. med., I. 454. 468. 490. 574. 577. 652. II. 106. 130. 133. 141. 142. 161. 340. 408.
—, Georg, Prof., Entomolog, I. 501. 563. II. 331. 500. 577. 600. 645.
—, Justine, von, I. 652. 653. II. 332.
Semenow, Peter, Geheimrath, I. 535. 611. II. 535. 541.
Seraphim, Erzbischof, II. 252. 343.
Seroff, Componist, I. 623.
Shakespeare, I. 23. 54. 526.
Siebold, Philip Franz, von, Naturforscher, I. 46.
Sievers, Emanuel, Graf von, I. 520. II. 292.
Sievers, von, General, I. 388.
—, von, Generallieutnant, I. 146.
—, von, Landrath, II. 220. 330.
Sieyès, Abbé, II. 350.
Simonitsch, Lise, Gräfin, I. 380. 391.
Sinowjew, Leutnant, I. 135. 143. 146. 153. 202.
Sinowjew, Gouverneur, I. 637. II. 557.
Sipjagin, Gouverneur, später Minister, II. 568.
Skobelew, General, II. 284. 313. 327. 341. 421.
Smith, Adam, Nationalökonom, II. 306.
Sokrates II. 204.
Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar, II. 2. 102.
Soyard, Abbé, I. 402.
Spencer, Herbert, II. 318.
Speranski, Graf, II. 308.
Spieß, Prof. theol., II. 149. 150.
Spinoza, II. 143.
Spohr, Componist, I. 80.
Staal, von, Kommandant, I. 135. 138. 147. 150. 166.
—, General von, I. 255. 258. 375.
—, Charlotte von, II. 551. 616.
—, Karl Friedrich von, II. 551. 615. 616. 617. 618. 624.
—, Otto von, russ. Botschafter, I. 375.
—, Peter Otto, von, Major, II. 623.
—, Rudolph von, II. 551.
Stackelberg, Alexander, Baron von, I. 445. II. 347.
—, Constantin, Baron von, II. 359.
—, Ernst, Graf von, II. 384.

Stackelberg, Friedrich, Baron von, Senator, I. 477. II. 478.
—, Graf von, Geſandter, I. 187. 192.
—, Baronin von, II. 401.
—, Baron von, Paſtor, II. 175.
Staël-Holſtein, Frau von, Schriftſtellerin, II. 550.
Staël-Holſtein-Anzen, von, II. 514.
— - Teſtama, von, I. 320.
—, Reinhold von, Kammerherr, I. 615. 618. 637. II. 267. 288.
— - Staëlenhof, I. 595.
Stanley of Olderley, Lord, I. 526.
—, Lady, I. 526.
Stanley, Afrikareiſender, II. 170. 610.
Ste. Beuve, Schriftſteller, II. 75.
Steenbock, Graf von, I. 339.
—, Beate, Gräfin von, ſiehe Grünewaldt, II. 466.
—, Katharina, Gräfin von, II, 466.
Stein, Pianiſt, I. 599.
Stein, Freiherr von, II. 369.
Steinthal, Heymann, Prof. Linguiſt, II. 101. 111.
Stephan, Heinrich, Staatsſecretär, II. 144. 433.
Steub, Ludwig, Dr., Schriftſteller, II. 143.
Stichling, Miniſter, II. 19.
Stieglitz, Baron, I. 464.
Stieler, Dichter, II. 417.
Stietenkron, Cattinka, Baronin von, II. 275. 298. 376. 499.
—, Iwan, Baron von, II. 399.
Stöcker, II. 200, 231. 400.
Stolypin, Frau von, II. 360.
Strachwitz, Arthur, Graf von, II. 280.
Straëlborn, Wilhelm von, II. 77.
Straßburger, Prof. bot. II. 67.
Strauß, David, I. 469. II. 5. 7. 8. 9. 10. 12. 84. 143. 310.
Strodtmann, Schriftſteller, II. 181.
Stroganow, Graf, Miniſter d. Inn., I. 178. 521.
Stroganow, Graf, I. 521.
Strümpell, Ludwig, Prof. phil. I. 76. 452. 456. 459. 484. 489. 495. 506. 562. 578. II. 7. 310. 347. 349. 390. 425. 628.
Stryjewsky, Marie, ſiehe Newerowsky, I. 228. 233.
Suchoſanett, Kriegsminiſter, I. 448.
Sue, Eugène, I. 307.
Suworow, Fürſt, Alexander, I. 320. 335. 342. 344. 395. 406. 407. 410. 412. 414. 420. 426. 427. 433. 434. 442. 443. 448. 449. 465. 476. 529. 571. 572. 610. II. 156. 219. 284. 285. 339. 353. 444. 505.
—, Fürſt Conſtantin, I. 443. 519.
—, Fürſtin Dina, I. 610.
Swammerdam, Jan, Naturforſcher, I. 49. II. 439.
Sybel, Hiſtoriker, II. 595.

Tacitus, II. 215.
Taglioni, Tänzerin, I. 158.
Tallenay, Marquiſe de, II. 325.
Taſſo, Torquato, I. 24. II. 414. 528.
Tatiſtſchew, Diplomat, II. 495.
Taube, Adolph, Graf von, Hofmarſchall, II. 98.
—, Axel, Graf von, I. 618.
—, Erich, Graf von, I. 618.
—, Arwed, Graf von, ſchwed. Geſandter, II. 532.
—, Ella, Gräfin von, II. 532.
Taube von der Iſſen, Otto, Freiherr von, I. 299. 316. 339. 638.
—, Otto Heinrich, Freiherr von, II. 551. 616.
—, Sophie, geb. von Patkul, Baronin von, II. 414. 532.
—, Sophie, Freiin von, I. 366.
Thukydides, II. 215.
Tiedeböhl, Arnold, Geheimrath, von, II. 288.
Tiek, I. 42. II. 181.
Tiefenhauſen, Bertha, Gräfin von, II. 456.
—, Katharina, Gräfin von, Staatsdame, II. 431.
—, Juliette, Gräfin von, II. 549.
—, Lucie, Gräfin von, II. 414. 499.
—, Luiſe, Gräfin von, II. 132. 414.
—, Nelly, Gräfin von, II. 614.
—, Nikolaus, Graf von, II. 614.
—, Woldemar, II. 431. 444. 475. 501. 515. 533.
Titoff, Staatsrath, I. 513.
Tocqueville, Charles Alexis de, Miniſter und Publiciſt, II. 37.
Toll, Harald, Baron von, II. 513.
—, Julie, Freiin von, I. 438.
—, Robert, Landrath, I. 349. 438. 482. 621.
—, Graf von, Geſandter, II. 5. 6.
—, Gräfin von, geb. von Strandtmann, II. 6.

Tolstoi, Alexei, Graf, Dichter, I. 521.
—, Dmitrij, Graf, Minister, I. 508. II. 294. 295. 296. 330. 354. 441. 545.
—, Leo, Graf, Schriftsteller, I. 594. II. 390.
Totleben, Eduard, Graf, I. 388. 455. 491. 492. II. 101. 217. 284.
Trautwetter, Prof. bot., I. 145.
Treitschke, Heinrich, Historiker, I. 612. 627. 650. II. 369. 606.
Trendelenburg, Friedr. Adolph, Prof. phil., II. 129.
Trepoff, Polizeipräsident, II. 156.
Trubezkoi, Fürst, I. 145.
Truchseß-Waldburg, Karoline Amalie von, I. 4.
Tscherkaßky, Wladimir, Fürst, I. 604. 609. II. 145. 146. 304. 421.
Tscherkassow, Gutsbesitzer, I. 145.
Tschernyscheff-Kruglikoff, Graf, I. 583.
Tschernyschew, Prf. geol., II. 506. 509. 572. 574. 581. 583.
Tschetscherin, Prof., I. 466.
Tschewkin, General, I. 124. 135. 157. 159. 161. 171. 173. 176. 178. 181. 193. 197. 203. 210. 214. 257. 466.
Turgenjew, Iwan, Dichter, I. 410. II. 307. 308. 355. 356. 369. 376. 377.
Tutschew, Dichter, I. 533.
Tyndall, I. 489. II. 94.

Uexküll, Alexander, Baron von, I. 399. 595. 642. II. 14. 22. 47. 165. 222. 235. 280. 281. 316. 319. 358. 364. 385. 446. 461. 517.
—, Benedicte, Baronin von, II. 165. 216. 227. 235. 260. 263. 298. 341. 349. 376. 386. 394. 399. 407. 410. 415. 478. 479. 495. 499. 502. 508. 517. 519. 520. 521. 522. 524. 540. 564. 574. 580. 583. 607. 608. 610. 621. 630. 636. 641.
—, Bernhard, Baron von, I. 362. 477. 485. 598. II. 41. 113. 152. 173. 174. 234. 235. 251. 255. 270. 274. 319. 322. 325. 326. 390. 399. 405. 406. 407. 415. 437.
—, Boris, Baron von, I. 598.
—, Friedrich, Baron von, I. 361.
—, Jakob, Baron von, II. 524.
—, James, Baron von, I. 583. 647. 650. II. 43. 48. 435.
Uexküll, Karl, Baron von, I. 267. 361.
—, Konrad, Baron von, II. 282. 284. 538.
—, Lili, Freiin von, II. 215. 395. 477. 408.
—, Mathilde, Freiin von, II. 385.
—, Natalie, Baronin von, II. 360. 410. 440. 478. 540.
—, Olga, Baronin von, II. 479.
—, Otto, Baron von, II. 223. 227. 260. 384. 395. 399. 478. 630.
—, Sophie, Baronin von, II. 165. 198. 212. 228. 281. 358. 385. 456. 499. 500.
—, Woldemar, Baron von, II. 267. 457. 492. 550. 567.
Uexküll-Gyldenband, Baron von, Botschafter, II. 256.
—, Kammerherr, Baron von, II. 325.
—, Baronin von, II. 325.
Ulrich, von, General, I. 404. 407. 413. 423. 439. 604. II. 132.
—, Meta von, siehe Essen, I. 449.
Ungern-Sternberg, Adda, Gräfin von, II. 413. 414.
—, Constant, Baron von, I. 368.
—, Ewald, Graf von, II. 323.
—, Gustav, Baron von, Ritterschaftshauptmann, I. 583. 593. II. 88.
—, Isabella, Baronin von, II. 479. 534. 538. 557. 641.
—, Joh. Friedr., Baron von, II. 216. 219.
—, Leonhard, Baron von, II. 225.
—, Margarethe, Baronin von, siehe Behr, II. 274.
—, Rudolph, Baron von, II. 218, 478. 557. 633. 641. 648.
—, Sophie, Baronin von, II. 308. 309. 361.
Urussow, Fürst, II. 229.
Uwarow, Sergei, Graf, Unterrichtsminister, I. 229. 252. 509.

Valbert (Cherbuliez), II. 145. 193. 195. 504.
Varnbüler [nicht Varnbühler], Freiherr von, I. 514.
Verneuil, Edouard de, I. 110. 123. 135. 136. 141. 142. 159. 160. 163. 166. 167. 168. 175. 177. 179. 180. 183. 188. 192. 196. 256. 271. 274. 190. 293. 302.
Viardot-Garcia, Pauline, I. 243. 623.
Victor Emanuel, König, II. 1. 155.

Victoria, Kaiserin, I. 11. II. 519.
—, Königin, II. 519.
Vidart, Comte de, I. 192.
—, Mademoiselle de, I. 192.
Virchow, Rudolph, Prof., II. 28. 147. 158. 636.
Vocaresco, Hofdame, II. 536.
Volck, Prof. theol., II. 153.
Voltaire, I. 2. 402.

Wagner, Adolph, Prof., Nationalökonom, I. 477. 483. II. 264. 294. 320. 400.
—, Richard, I. 590. 623. II. 4.
—, Rudolph, Prof. physiol., I. 477.
Wahlenberg, G., Prof. bot. I. 59. 72.
Waldmüller, Ferdinand, Maler, I. 292.
Walker, Sir, I. 199.
Wallace, Alfred Russel, Naturforscher, II. 232.
Wallenstein, Albrecht von, I. 41. 553.
Walter [nicht Walther], Harry, II. 550. 551.
—, Piers, Prof. med., I. 278. 455. II. 544.
—, Ferdinand, Bischof, I. 525. II. 260.
Waltershausen, Sartorius von, Prof. geol., I. 521. 524. 527.
Walujew, Peter, Minister, I. 417. 435. 449. 519. 522. 524. 527. 604. II. 95 [nicht Walewski]. 206.
Wartmann, von, II. 384. 420.
Waterhouse, Zoolog, I. 196.
Wattenbach, Historiker, II. 136.
Weckherlin, Geheimrath, I. 310. 329.
Wegner, K. von, I. 81. 94.
—, W. von, I. 302.
Wendrich, von, I. 361. 374. 637. II. 620.
Werder, von, Generalleutn., I. 646.
Werther, Wilhelm, Freiherr von, Gesandter, dann Minister, I. 94.
—, Karl, Freiherr von, Gesandter, I. 187. II. 102.
Werthern, Elisabeth, Freiin von, II. 473. 492.
—, Elise, Freifrau von, II. 548.
Werthern-Beichlingen, Georg, Graf von, II. 20. 180. 195. 280. 300. 348. 370.
—, Gertrud, Gräfin von, I. 649.
Weymarn, Marie von, siehe Seddeler, I. 533. II. 402.
Wielhorsky, Graf, I. 276.
Wielopolsky, Alexander, Marquis, II. 264. 267. 430.
Wildenbruch, Ernst von, II. 538.
Wilhelm I. Kaiser, I. 310. II. 151.
— II., Kaiser, II. 505. 582. 584. 592. 611. 630.
—, Prinzessin Augusta, I. 75.
—, Peter Friedr., Herzog von Holstein-Gottorp, II. 624.
Willigerode, Propst, I. 580.
Willmanns, Prof. hist. I. 563. 641.
Wimpfen (ff), Amélie, Freifrau von, II. 361.
—, Gräfin von, II. 357.
Windthorst, Ludwig, II. 593. 635.
Winkler, Dr. med., I. 319.
Wirth, Max, Nationalökonom u. Journalist, II. 245.
Wladimir Alexandrowitsch, Großfürst, II. 454. 455. 457.
Wohlbrück, Schauspieler, I. 42.
Wolff, Anna, Baronin von, II. 220.
—, Sophie, Freiin von, siehe Zeppelin, I. 408.
—, Emil, II. 415.
—, Julius, Dichter, I. 24. II. 96. 476. 479. 573.
Woronzow, Michaël, Graf, Feldmarschall, I. 265.
Wrangell, Ferdinand, Baron von, Admiral, I. 151. 204. II. 456.
—, Wilutta, Baron von, II. 97. 262. 296. 328. 341. 359. 509.
—, Baron von, I. 298. 306. 307. 314. 316. 345. 349. 361. 375. 438. 494. 621. 635. 636. 644.
Wrontschenko, Finanzminister, I. 256.
Wundt, Wilhelm, Prof. physiol. II. 66. 634.
Wurstemberg, II. 61.
Wyschikoffsky, Marie von, I. 590.

Xenophon, II. 607.

Zeller, Eduard, Prof. phil., II. 84.
Zeppelin, Gräfin, siehe Wolff, I. 408.
Zichy [nicht Zichi], Graf, I. 292.
Ziegler, Prof. jur., I. 495.
Zimmermann, Staatsrath, I. 115. 120. 128. 154. 157. 178.
Zöllner, Johann Karl, Prof. phys. u. astr., I. 391.
Zwingli, II. 548.

Nachtrag.

Druckfehler:

1. Lies Band I. S. 620, Zl. 1 „Girondins“ statt Girardins.
2. Lies Band II. S. 95, Zl. 6 „Walujew“ statt Walewski.
3. Lies Band II. S. 291, Zl. 31 „Cavendisch“ statt Chamberlain.
4. Lies Band II. S. 407, Zl. 15 „Oberlandgerichtsadvocat“ statt Oberlandgerichtssecretär.
5. Lies Band II. S. 418, Zl. 8, „machtkriecherisch“ statt Macht-kriegerisch.
6. Band II. S. 529, Zl. 29—33 gehören zu Nr. 817, 6. Mai 1888.